

Kaschgar.

·richte

·ogischen und
Classe

·ssenschaften

·n.

·90.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1890.

München
Verlag der K. Akademie
1890.

In Commission bei G. Franz.

K

Inhalts-Uebersicht.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 3. Januar 1890.

Seite

Wecklein: Dramatisches und Kritisches zu den Fragmenten der griechischen Tragiker 1

Sitzung vom 1. Februar 1890.

v. Christ: Die verbalen Abhängigkeitskomposita des Griechischen 143

Schnorr von Carolsfeld: Beiträge zur Sprachenkunde Ozeaniens 247

Sitzung vom 1. März 1890.

Wölfflin: Die Inschrift der Columna rostrata 293

Himly: Sprachvergleichende Untersuchung des Wörterschatzes der Tscham-Sprache 322

E. Schlagintweit: Bericht über das Denkmal für Adolf Schlagintweit in Kaschgar 457

Historische Classe.

Sitzung vom 3. Januar 1890.

Seite

Friedrich: Zur Entstehung des liber diurnus 58

Sitzung vom 1. Februar 1890.

(Kein Vortrag) 292

Sitzung vom 1. März 1890.

Riezler: Zur Geschichte der Herrschaft Waldeck (Hohenwaldeck) in den bayerischen Alpen 473

*v. Hefner-Alteneck: Die Poesie der Frau Minne in den Werken der bildenden Kunst des Mittelalters 500

Einsendungen von Druckschriften 501

Register 513

Sitzungsberichte
der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1890.

Herr Wecklein hielt einen Vortrag:

„Dramatisches und Kritisches zu den Fragmenten der griechischen Tragiker."

Die nachfolgenden Bemerkungen verdanken ihren Ursprung dem Studium der neuen Auflage der Fragmentensammlung von A. Nauck. Dieses schon in der ersten Bearbeitung treffliche, in der neuen ganz vorzügliche Werk legt uns den gegenwärtigen Stand der Forschung und des Wissens nach allen Seiten dar und so liegt gerade jetzt, wo man sofort orientiert sich gleich der Sache widmen kann, eine besondere Annehmlichkeit darin, diesen kostbaren Resten des Altertums seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

1) Ueber die Auge des Euripides.

Im dritten Buch der armenischen Rhetorik des Moses „die Chrie" wird als drittes Progymnasma eine Widerlegung von „Erzählungen der Dichter" in Bezug auf Herakles gegeben. Als sittenlose Fabelei eines solchen Dichters wird

folgende Sage geboten:[1]) „In einer Stadt Arkadia sei ein Fest der Athena abgehalten worden, und als eine Priesterin derselben, Auge, die Tochter des Aleos, an der nächtlichen Feier getanzt habe, da habe Herakles ihr Gewalt angethan. Und zum Merkmal der Verführung einen Ring bei ihr zurücklassend, sagt er, ging er weiter. Und von Auge, dass sie von ihm schwanger geworden den Telephos gebar, der von seinem Schicksale den Namen erhalten hat. Und als der Vater die Verführung erfuhr, zürnte er sehr, und sie schreiben, dass er den Telephos aussetzen liess in die Einöde, und hier ihm eine Hirschkuh das Euter gab. Und die Auge wollte er durch Versenken vertilgen. Zu jenem war in dieser Zeit Herakles gewandert, und da er wohl an dem Ringe erkannte, dass von ihm die Verführung geschehen sei, lud er das von jener von ihm geborene Kind auf, und jene rettete er vor dem drohenden Tode. Und sie verkünden dann wiederum, dass gemäss der Weissagung des Apollonos [sic!] Teuthras von ihm die Auge zum Weibe genommen habe und den Telephos zum Sohne.“ Dieser Mythus ist zuerst durch die lateinische Uebersetzung von A. Mai in Euseb. Chron. ed. Mediol. p. 294 bekannt geworden; Meineke fragm. Com. V p. 57 hat darin den Inhalt einer Komödie gefunden, Wilamowitz-Möllendorff Anal. Eur. p. 189 das Argument der Euripideischen *Αὔγη* erkannt. Nauck scheint die Richtigkeit dieser Annahme zu bezweifeln, da er die Ordnung der Fragmente in keiner Weise geändert hat. Aber die erhaltenen Bruchstücke erheben die Herleitung über jeden Zweifel.[2])

1) Nach der Uebersetzung von Baumgartner in der Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellsch. 40 (1886) S. 476. Auf die Abhandlung von Baumgartner hat mich Herr Koll. Kuhn aufmerksam gemacht.

2) Auch C. Pilling, quomodo Telephi fabulam et scriptores et artifices veteres tractaverint. Dissert. von Halle a./S. 1886 S. 28 ff. überzeugt sich schliesslich von der Richtigkeit der Annahme.

Vor allem gehört fr. 265

> νοῦ δ' οἶνος ἐξέστησέ μ'· ὁμολογῶ δέ σε
> ἀδικεῖν, τὸ δ' ἀδίκημ' ἐγένετ' οὐχ ἑκούσιον,

welches bei Nauck immer noch wie in älteren Sammlungen der Fragmente am Anfang steht, in eine spätere Scene, zu der Unterredung des Herakles und der Auge. Darauf hat schon Wilamowitz a. O. aufmerksam gemacht. Frgm. 266, welches bei Clem. Alex. Strom. VII p. 841 sq. mit den Worten angeführt wird: εὖ δὲ καὶ ἡ Αὔγη δικαιολογουμένη πρὸς τὴν Ἀθηνᾶν ἐπὶ τῷ χαλεπαίνειν αὐτῇ τετοκυίᾳ ἐν τῷ ἱερῷ λέγει und welches ich darum so schreiben möchte:

> ⟨ἄνασσ' Ἀθάνα⟩, σκῦλα μὲν βροτοφθόρα
> χαίρεις ὁρῶσα καὶ νεκρῶν ἐρείπια,
> κοὐ μυσαρά σοι ταῦτ' ἐστίν· εἰ δ' ἐγὼ ἔτεκον,
> δεινὸν τόδ' ἡγῇ;

dieses Fragment würde ich als εἰσβολὴ τοῦ δράματος betrachten, wenn es nicht notwendig erschiene, vorher den Zuschauern das Vorgekommene und die Verhältnisse der handelnden Personen auseinanderzusetzen. Da am Anfang des Stückes, vor der Parodos, ein Zwiegespräch der Auge und einer vertrauten Person, offenbar einer Amme, stattfindet, so lässt sich schliessen, dass die Amme die delikaten Eröffnungen gemacht hat, welche für Auge minder schicklich waren. Diesem Monolog der Amme muss wohl fr. 269 angehören:

> Ἔρωτα δ' ὅστις μὴ θεὸν κρίνει μέγαν
> καὶ τῶν ἁπάντων δαιμόνων ὑπέρτατον,
> ἢ σκαιός ἐστιν ἢ καλῶν ἄπειρος ὢν
> οὐκ οἶδε τὸν μέγιστον ἀνθρώποις θεόν.

Es tritt also zuerst die Amme auf, zu dieser kommt nachher Auge aus dem Tempel heraus. Der Gegenstand

ihres Zwiegesprächs ist der Zorn der Göttin (fr. 266). Wie hat sich dieser geoffenbart? Fr. 267

δεινὴ πόλις νοσοῦσ' ἀνευρίσκειν κακά

verrät uns, dass die Wendung der Sage, wie wir sie bei Apollodor II 7, 4 finden, auf Euripides zurückgeht: *παριὼν δὲ Τεγέαν Ἡρακλῆς τὴν Αὔγην Ἀλεοῦ θυγατέρα οὖσαν ἀγνοῶν ἔφθειρεν. ἡ δὲ τεκοῦσα κρύφα τὸ βρέφος κατέθετο ἐν τῷ τεμένει τῆς Ἀθηνᾶς. λοιμῷ δὲ τῆς χώρας φθειρομένης Ἀλεὸς εἰσελθὼν καὶ ἐρευνήσας εἰς τὸ τέμενος* (l. *εἰσελθὼν εἰς τὸ τέμενος καὶ ἐρευνήσας*) *τὰς τῆς θυγατρὸς ὠδῖνας εὗρε· τὸ μὲν οὖν βρέφος εἰς τὸ Παρθένιον ὄρος ἐξέθετο. καὶ τοῦτο μὲν κατὰ θεῶν τινα πρόνοιαν ἐσώθη· θηλὴν μὲν γὰρ ἀρτιτόκος ἔλαφος ὑπέσχεν αὐτῷ, ποιμένες δὲ ἀνελόμενοι τὸ βρέφος Τήλεφον ἐκάλεσαν αὐτόν.* Vgl. III 9, 3 *Αὔγη .. ὑφ' Ἡρακλέους φθαρεῖσα κατέκρυψε τὸ βρέφος ἐν τῷ τεμένει τῆς Ἀθηνᾶς, ἧς εἶχε τὴν ἱερωσύνην. ἀκάρπου δὲ τῆς γῆς μενούσης καὶ μηνυόντων τῶν χρησμῶν εἶναί τι ἐν τῷ τεμένει τῆς Ἀθηνᾶς δυσσέβημα, φωραθεῖσα ὑπὸ τοῦ πατρὸς παρεδόθη Ναυπλίῳ ἐπὶ θανάτῳ· παρ' οὗ Τεύθρας ὁ Μυσῶν δυνάστης παραλαβὼν αὐτὴν ἔγημε.* Diese Angaben stimmen mit dem Argument des Moses auch in der Herleitung des Namens (*θηλὴν .. ἔλαφος .. Τήλεφος*) überein, welche ohnedies auf Euripides hinweist. Vgl. O. Jahn Telephos und Troilos S. 57. Es ist also durch den Zorn der Göttin Athena Pest und Unfruchtbarkeit über das Land gekommen und Auge und ihre Vertraute kennen den Grund des Zornes. Ihrem Zwiegespräch ist wahrscheinlich auch fr. 268

καὶ βουθυτεῖν γὰρ ἠξίους ἐμὴν χάριν;

zuzuweisen. Wenn man nämlich den Satz als Fragesatz auffasst, so hat vorher in der Stichomythie die Amme erklärt, dass sie der Göttin ein Opfer gebracht habe, um ihren

Groll zu beschwichtigen, und auf die Frage der Auge wird sie erwidert haben, dass die Göttin das Opfer ungnädig aufgenommen habe.

Legt man das angeführte fr. 267 der Amme in den Mund, dann begreift man auch fr. 271

πτηνὰς διώκεις, ὦ τέκνον, τὰς ἐλπίδας.
εὔχῃ Τύχῃ[1]) *γε· τῆς τύχης δ' οὐχ εἷς τρόπος.*

Wie die Anrede *ὦ τέκνον* zeigt, fallen diese Worte der Amme zu. Auge also will sich nicht von dem Kinde trennen und verlässt sich auf verschiedene Zufälligkeiten, welche Rettung bringen können. Die Amme dagegen sucht sie zu bestimmen, das Kind aus dem Tempel wegzuschaffen, da die Entdeckung desselben nicht zu umgehen sei, und redet ihr alle Hoffnungen aus, welche sie auf eine glückliche Wendung, etwa auch auf die Rückkehr des Herakles, setzt. Wie sich Auge zuletzt den Einreden der Amme fügt und sich schweren Herzens entschliesst, das Kind von sich zu geben, zeigt fr. 277, welches Enger richtig geordnet hat:

<ΑΥΓΗ> ποῖ; πῶς δὲ λήσει; τίς δὲ νῷν πιστὸς φίλος;
<ΤΡΟΦΟΣ> ζητῶμεν· ἦν δ' ὀκνῇ τις,[2]) *ἀνθρώποις κακόν.*
<ΑΥΓΗ> καὶ τοὐπιχειρεῖν γ' ἐξαμαρτάνειν φιλεῖ.

Die Amme ist es also auch, welche fr. 276

γυναῖκές ἐσμεν· τὰ μὲν ὄκνῳ νικώμεθα,
τὰ δ' οὐκ ἂν ἡμῶν θράσος ὑπερβάλοιτό τις

spricht. Die Worte erinnern an Med. 407 *πρὸς δὲ καὶ πεφύκαμεν γυναῖκες, εἰς μὲν ἔσθλ' ἀμηχανώταται, κακῶν δὲ πάντων τέκτονες σοφώταται* und Hipp. 480 *ἦ τἄρ' ἂν ὀψέ γ' ἄνδρες ἐξεύροιεν ἄν, εἰ μὴ γυναῖκες μηχανὰς εὑρήσομεν.*

---

1) *εὔχῃ Τύχῃ* habe ich für *οὐχ ἡ τύχη* geschrieben.

2) *ἦν δ' ὀκνῇ τις* habe ich für *ἡ δόκησις* geschrieben. Herwerden *ἡ δ' ὄκνησις*, aber *ὄκνησις* ist nicht bezeugt.

Je verwegener sie ist, desto mehr misslingt ihr Plan, wie ebenso im Hippolytos Phädra für die Voreiligkeit ihrer Amme büssen muss. Die oben angeführten Worte der Auge *καὶ τοὐπιχειρεῖν γ' ἐξαμαρτάνειν φιλεῖ* deuten dieses Misslingen an und weisen damit auf den Fortgang der Handlung hin. Auge gibt den Auftrag, das Kind heimlich aus dem Tempel zu schaffen und bei einem guten Freunde unterzubringen, dem sie sagen lässt Adesp. 399

τὸν παῖδά μοι τόνδ' ἀξίως Ἡρακλέους
ἡμῶν τε θρέψαι,

aber der Versuch misslingt. Die Frevelthat der Auge wird entdeckt, das Kind im Parthenischen Gebirg ausgesetzt, Auge aber zum Tode verurteilt. Sie soll ins Meer geworfen werden. Diese Angabe der aus dem Buche „die Chrie" entnommenen Hypothesis wird durch fr. 270

οὐ τῶν κακούργων οἶκτος, ἀλλὰ τῆς δίκης

bestätigt. Nauck bezeichnet diese Worte als schwer verdorben und Enger hat scharfsinnig *ὁ τῶν κακούργων οἶκτος ἀνάλυσις δίκης* vermutet. Aber es lässt sich ein Zusammenhang denken, in welchem die Eigentümlichkeit der Worte ihre Erklärung fand. Wenn jemand, z. B. der Chorführer vorher gefragt hatte, ob es bei dem König kein Mitleid gebe, so konnte Aleos erwidern, mit den Frevlern gebe es bei ihm allerdings kein Mitleid, wohl aber mit dem schnöde verletzten Rechte.

Dass *κέρας ὄρθιον* fr. 278 auf die Hirschkuh hinweist, ist bereits von anderen bemerkt worden. Den Bericht darüber kann nur Herakles selbst erstattet haben. Und bestens wird die Angabe obiger Hypothesis bestätigt durch fr. 272

τίς δ' οὐχὶ χαίρει νηπίοις ἀθύρμασιν;

Herakles erzählte, wie er im Gebirge ein Kind, das von einer Hirschkuh gesäugt wurde, gefunden, wie er sich an

dem kindlichen Spiele erfreut, dabei aber den ihm wohlbekannten goldenen Schmuck[1]) entdeckt habe. Daraus schloss er, was es mit dem Kinde für eine Bewandtnis haben müsse, und machte sich mit dem Kinde auf dem Arme auf zur Mutter.

Hier haben wir die zwei Scenen, welche die Bildwerke darstellen,[2]) wie Herakles zu dem Kinde kommt, dem eine Hirschkuh das Euter reicht, und wie Herakles den Telephos auf den Armen trägt.

Dieses Auftreten des Herakles kann uns bestimmen Welcker in der Ansicht beizutreten, dass das Stück die Stelle eines Satyrdramas vertreten habe. Allerdings müssen die gegen Aleos gerichteten Worte fr. 275

κακῶς δ' ὄλοιντο πάντες οἳ τυραννίδι
χαίρουσιν ὀλίγῃ τ' ἐν πόλει μοναρχίᾳ·
τοὐλεύθερον γὰρ ὄνομα παντὸς ἄξιον,
κἂν σμίκρ' ἔχῃ τις, μεγάλ' ἔχειν νομιζέτω

Zweifel erwecken. Denn wenn der Widerstand des Aleos von Herakles durch dessen Tod gebrochen wird, so ist der Humor gestört. Vielleicht aber verhielt sich die Sache so. In seinem Beginnen, mit Gewalt gegen Aleos vorzugehen, wurde Herakles durch einen deus ex machina aufgehalten und zwar, wie uns die oft erwähnte Hypothesis verrät,[3]) durch Apollon, der die Auge dem Teuthras zur Gemahlin bestimmte.

1) „Ring“ ist vielleicht ein ungenauer Ausdruck bei Moses; es wird wohl von einem *χρυσοῦς ὅρμος* oder einem *περιδέραιον* die Rede gewesen sein.

2) Zusammengestellt von Pilling a. O. p. 84 sqq. Vgl. dazu noch C. Robert, zur Erklärung des Pergamenischen Telephos-Frieses. Jahrb. d. arch. Inst. II S. 244 ff. und III S. 45 ff. u. 87 ff.

3) In der Uebersetzung von Baumgartner ist die Sache deutlicher als in der von A. Mai: „praeterea dicitur Teuthras ex oraculo Apollinis Augeam deinde uxorem duxisse Telephumque in filii loco habuisse.

Fr. 273 und 274 konnten an verschiedenen Stellen des Stückes einen Platz finden; es lässt sich über dieselben nichts Genaueres festsetzen.

2) Zu dem Erechtheus des Euripides.

Die Handlung des Stückes lässt sich nur im allgemeinen bestimmen: was Welcker Gr. Trag. S. 717 ff. zusammenstellt, ist in vielfacher Hinsicht unsicher. Hier soll nur eine Frage besprochen werden, die Frage: ist Erechtheus sofort entschlossen, dem Delphischen Orakel, welches das Opfer seiner Tochter verlangt, Folge zu leisten? Welcker meint, Erechtheus habe gleich im Prolog seine Bereitwilligkeit das Opfer zu bringen erklärt. Aber wenn die Gattin des Erechtheus in fr. 360

τὰς χάριτας ὅστις εὐγενῶς χαρίζεται,
ἥδιον ἐν βροτοῖσιν· οἳ δὲ δρῶσι μέν,
χρόνῳ δὲ δρῶσι, δυσγενέστερον <πέλει>

Entschiedenheit und Raschheit des Entschlusses fordert, so muss jemand da sein, welcher zögert und sich gegen das harte Opfer sträubt. Dies kann nur Erechtheus sein, zu welchem nach V. 36 Praxithea spricht. Eine Bestätigung dessen geben ebd. die V. 34 ff.

τιμαῖ δὲ παιδὶ στέφανος εἷς μιᾷ μόνῃ
πόλεως θανούσῃ τῆσδ' ὕπερ δοθήσεται
καὶ τὴν τεκοῦσαν καὶ σὲ δύο θ' ὁμοσπόρω
σώσει· τί τούτων οὐχὶ δέξασθαι καλόν;

Hieraus geht deutlich hervor, dass Erechtheus das Opfer der Tochter bedenklich und unstatthaft findet. Worte des Erechtheus also enthält fr. 359

θετῶν δὲ παίδων ποῦ κράτος; τὰ φύντα γὰρ
κρείσσω νομίζειν τῶν δοκημάτων χρεών.

Hiernach verstehen wir die Absicht der Worte von fr. 358

οὐκ ἔστι μητρὸς οὐδὲν ἥδιον τέκνοις·
ἐρᾶτε μητρός, παῖδες, ὡς οὐκ ἔστ' ἔρως
τοιοῦτος ἄλλος ὅστις ἡδίων ἐρᾶν.

Diese Worte richtet Erechtheus an seine Töchter. Wir müssen annehmen, dass sie, nachdem Erechtheus den Prolog im engeren Sinne gesprochen hat, zum Vater hinzutreten. Sie konnten von Erechtheus mit *ζεῦγος τριπάρθενον* (357) angekündigt werden. Die besondere Liebe der Töchter zur Mutter aber bildet den Kontrast zu der an und für sich ungewöhnlichen Erscheinung, dass gerade die Mutter es ist, welche zuerst und am schnellsten sich entschliesst, das Opfer des Kindes zu bringen. Die Mutter, nicht, wie Welcker annimmt, Erechtheus, spricht ja auch die Worte Adesp. 411:

φιλῶ τέκν', ἀλλὰ πατρίδ' ἐμὴν μᾶλλον φιλῶ.

Vgl. Lyk. g. Leokr. § 101 *φύσει γὰρ οὐσῶν φιλοτέκνων πασῶν τῶν γυναικῶν ταύτην* (die Praxithea) *ἐποίησε τὴν πατρίδα μᾶλλον τῶν παίδων φιλοῦσαν.*

In dem grossen Fragment 362, welches also beginnt:

ὀρθῶς μ' ἐπήρου· βούλομαι δέ σοι, τέκνον,
φρονεῖς γὰρ ἤδη κἀποσώσαι' ἂν πατρὸς
γνώμας φράσαντος, ἢν θάνω, παραινέσαι
κειμήλι' ἐσθλὰ καὶ νέοισι χρήσιμα

gibt Erechtheus seinem Sohn Kekrops gute Lehren für die Zukunft. Welcker meint, Erechtheus sei tödlich verwundet auf die Bühne gebracht und nehme Abschied von den Seinigen. In diesem Falle, wenn der Tod sicher wäre, würden die Worte *ἢν θάνω* wenig passen: vor allem aber eignet sich der Schluss schlecht für diese Auffassung:

ἀλλ' ὦ τέκνρν μοι δὸς χέρ', ὡς θίγῃ πατήρ,
καὶ χαῖρ'· ὑπ' αἰδοῦς δ'οὐ λίαν ἀσπάζομαι·
γυναικόφρων γὰρ θυμὸς ἀνδρὸς οὐ σοφοῦ.

Erechtheus nimmt Abschied, um in den Kampf zu ziehen, in welchem er fallen wird.[1])

Um so mehr ist zu billigen, was Welcker bemerkt: „Es liegt in diesem Kranz von Sprüchen, wenn man will, eine Nachahmung der Abschiedsrede des Amphiaraos an Alkmäon und dessen Bruder bei dem Ausziehen des Sehers zum Krieg und zum Tod, in der Thebais".

Ein Bote muss nachher den Sieg über Eumolpos berichten und ein deus ex machina verkündet die Verwandlung der drei Töchter in Hyaden (Schol. Arat. 172).

3) Ueber den Oeneus des Euripides.

Im Prolog tritt Diomedes auf und begrüsst das Land seiner Väter Kalydon, aus dem einst sein Vater Tydeus wegen Blutschuld auswandern musste. Er berichtet weiter, wie Tydeus Eidam des Adrastos wurde (fr. 558), als solcher am Kriege gegen Theben theilnahm und dabei zu Grunde ging, wie dann er mit den Söhnen der übrigen Gefallenen den Rachezug gegen Theben unternommen (559):

ἐγὼ δὲ πατρὸς αἷμ' ἐτιμωρησάμην
σὺν τοῖς ἐφ' ἥβης παισὶ τῶν ὀλωλότων.

Von diesem Rachezug kommt also Diomedes her. Welcker meint, es sei auch der Troische Krieg angereiht gewesen, da nicht bloss Hygin (175), sondern auch Antoninus Lib. (37) und Pausanias (IV 35, 1) das Ereignis des Stückes nach dem Troischen Kriege ansetzen, während Apollodor den Diomedes erst nach demselben in den Krieg gegen Theben ziehen lasse. Aber gegen diese Annahme spricht das Schol. zu Ach. 418 *γέγραπται τῷ Εὐριπίδῃ δρᾶμα Οἰνεύς· μετὰ*

1) Als eine Möglichkeit hat dies, wie ich sehe, auch Hiller von Gaertringen, Wochenschrift f. klass. Philol. 1887 S. 573, hingestellt. Der Text erhebt es aber zur Gewissheit.

δὲ τὸν θάνατον Τυδέως καὶ ἐπιστράτευσιν Διομήδους κατὰ Θηβαίων ἀφῃρέθη τὴν βασιλείαν Οἰνεὺς διὰ τὸ γῆρας ὑπὸ τῶν Ἀγρίου παίδων καὶ περιῄει ταπεινός, ἄχρις οὗ ἐπανελθὼν ὁ Διομήδης Ἄγριον μὲν ἀνεῖλε, τὴν βασιλείαν δὲ Οἰνεῖ ἀπέδωκε. Nach dieser Inhaltsangabe ging der Handlung nur der Feldzug gegen Theben voraus. Dieser genügte zur Motivierung des frevelhaften Wagnisses, Ueberflüssiges liess der Dichter bei Seite. Was wir bei Apollod. I 8, 6 lesen: οἱ δὲ Ἀγρίου παῖδες .. ἀφελόμενοι τὴν Οἰνέως βασιλείαν τῷ πατρὶ ἔδοσαν καὶ προσέτι ζῶντα τὸν Οἰνέα καθείρξαντες ᾐκίζοντο, das trifft für das Stück des Euripides nicht zu. Allerdings ist in fr. 562 von schmählichen Misshandlungen[1]) die Rede, aber Oeneus muss frei umhergehen (περιῄει ταπεινός), weil er mit Diomedes und seinem Begleiter zusammentrifft. Die Misshandlungen fallen also in die Zeit, in welcher Oeneus des Thrones beraubt wurde. Aus Philostr. Her. p. 12 νυνὶ δέ μοι ἐκεῖνο εἰπέ· οἰκεῖα γεωργεῖς ταῦτα, ἢ δεσπότης μὲν αὐτῶν ἕτερος, σὺ δὲ τρέφοντα τοῦτον τρέφεις, ὥσπερ τὸν τοῦ Εὐριπίδου Οἰνέα, wo es eigentlich ὥσπερ ὁ τοῦ Εὐριπίδου Οἰνεύς heissen sollte, muss man schliessen, dass Oeneus im Dienste eines Mannes steht, dessen Felder er bebaut. Man betrachtet

. . . . . σὺ δὲ τρέφοντά νιν τρέφεις;

als Bruchstück des Euripides. Aber das lässt sich aus der Stelle gar nicht schliessen und die Worte sind weit geeigneter im Munde des Oeneus. Sie können also ursprünglich etwa gelautet haben:

⏑ — ⏑ — τρέφοντα τόνδ' ἐγὼ τρέφω.

Oeneus ist, wie er dem ihm unbekannten Sohne begegnet, im Begriffe seiner Arbeit nachzugehen. Das geht aus fr. 563 hervor:

---

1) Vgl. damit Aesch. frg. 179, Soph. 140.

σχολὴ μὲν οὐχί, τῷ δὲ δυστυχοῦντί πως
τερπνὸν τὸ λέξαι κἀποκλαύσασθαι κακά.

Welcker bemerkt: „Oeneus in Lumpen d. i. ländlich gekleidet, wie aus den Acharnern (418) bekannt ist, redet den Diomedes mit seinem Begleiter als Fremde an (564):

ὅταν κακοὶ πράξωσιν, ὦ ξένοι, καλῶς,
ἄγαν κρατοῦντες κοὐ νομίζοντες δίκην
δώσειν ἔδρασαν πάντ' ἐφέντες ἡδονῇ.

Dass er zu Unbekannten sofort von seinen Schicksalen spricht, ist durch sein Alter, seine Lage und durch den Anblick von Männern hohen Standes hinlänglich motiviert". Diese Auffassung ist nicht richtig. Es geht ein Zwiegespräch voraus (561), an dessen Schluss Diomedes den Oeneus bittet, seine Schicksale zu erzählen, wenn er Zeit habe. Oeneus erwidert, dass er zwar keine Zeit habe, dass er aber doch ihrem Wunsche willfahre, weil es ihm wohlthue, seinen Gefühlen Luft zu machen (563). Daran schliesst sich die Erzählung der Unbilden an, die ihm widerfuhren, wie er beim Kottabosspiel als μάνης dienen und, damit der Hohn voll werde, noch den Sieger bekränzen (562), wie er auf blossem Boden (ἀθράνευτον 569) schlafen musste.

Den Schluss dieser Erzählung bildete das angeführte Bruchstück 564. In demselben fällt auf, dass zuerst allgemein, dann von einem besonderen Falle gesprochen wird. Dieser Anstoss, welcher nicht etwa durch die Annahme, dass ἔδρασαν aor. gnom. sei, gehoben wird, scheint für F. W. Schmidt, Krit. Stud. II S. 475 f., der Anlass gewesen zu sein, dass er an dem vollständig heil überlieferten Bruchstücke verschiedene Aenderungen vornahm. Um die Worte richtig aufzufassen, muss man sich dieselben ungefähr in folgendem Zusammenhange denken:

⟨κἀνταῦθ' ἐφάνθη τοῦτ' ὃ γίγνεσθαι φιλεῖ⟩
ὅταν κακοὶ πράξωσιν, ὦ ξένοι, καλῶς·

ἄγαν κρατοῦντες κοὐ νομίζοντες δίκην
δώσειν ἔδρασαν πάντ' ἐφέντες ἡδονῇ.

Hieran schloss sich fr. 565 an:

ΔΙΟΜ. σὺ δ' ὧδ' ἔρημος ξυμμάχων ἀπόλλυσαι;
ΟΙΝ. οἱ μὲν γὰρ οὐκέτ' εἰσίν, οἱ δ' ὄντες κακοί.

Diese Stichomythie führte, wie man sieht, dazu, dass der Sohn sich dem Vater zu erkennen gab. Denn Diomedes musste den Vater an dem vorher Erzählten bereits erkannt haben.

4) Ueber die *Σκύριοι* des Euripides.

Während von den Stücken des Sophokles ziemlich viele als Satyrdramen bezeichnet sind, finden sich unter den Dramen des Euripides verhältnismässig wenige, welche als Satyrdramen betitelt werden oder sich durch andere Kennzeichen als solche verraten. Man darf daraus schliessen, dass unter den Dramen des Euripides verschiedene den Charakter der Alkestis gehabt und die Stelle eines Satyrdramas vertreten haben. Sehr deutlich gibt sich dieser Charakter an dem Bruchstück der *Σκύριοι* 682 zu erkennen:

ἡ παῖς νοσεῖ σου κἀπικινδύνως ἔχει.
ΛΥΚΟΜ. πρὸς τοῦ; τίς αὐτὴν πημονὴ δαμάζεται;
μῶν κρυμὸς αὐτῆς πλευρὰ γυμνάζει χολῇ;

Die komische Frage des Vaters „hat sie Bauchweh?", während die Tochter von Achilleus geschwängert ist, hat keinen Platz in einer ernsten Tragödie. Kaum auch dürfte einer Tragödie das Wort *παρασάγγης* im Sinne von „Gesandter" zukommen. Die Grammatiker berichten uns, dass es in den *Ποιμένες* des Sophokles (fr. 477) und in den *Σκύριοι* des Euripides (686) vorkam. Von den *Ποιμένες* urteilt G. Hermann mit Recht: fabula ex illo genere fuit quod satyrorum locum tenebat. Mit Recht auch hat Nauck (zu Soph. fr. 121) in

Betreff der Angabe, dass *παρασάγγης* bei Sophokles *ἐν Ἀνδρομάχῃ* vorgekommen sei, seine frühere Vermutung *ἐν Ἀνδρομέδᾳ* nicht festgehalten, sondern sich Welcker angeschlossen, der an die Rolle der Andromache in den *Ποιμένες* dachte.

Hiernach dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass Adesp. 9

σὺ δ' ὦ τὸ λαμπρὸν φῶς ἀποσβεννὺς γένους,
ξαίνεις ἀρίστου πατρὸς Ἑλλήνων γεγώς;

welches Bruchstück aus einem Stück *Σκύριοι* citiert wird, den *Σκύριοι* des Euripides und nicht, wie Brunck annimmt, den *Σκύριοι* des Sophokles angehört. Denn wer verkennt die humoristische Ausdrucksweise in *φῶς ἀποσβεννὺς γένους, ξαίνεις*? Diese Annahme wird bestätigt durch das bereits von Bergk den *Σκύριοι* zugewiesene Fragment des Euripides 880

οὐκ ἐν γυναιξὶ τοὺς νεανίας χρεών,
ἀλλ' ἐν σιδήρῳ κἀν ὅπλοις τιμὰς ἔχειν,

welches sich als Fortsetzung an das vorher angeführte anschliesst.

5) Ueber Eur. frg. 953.

Unter den Fragmenten, welche von H. Weil (Un papyrus inédit de la bibliothèque de M. Ambroise Firmin-Didot. Paris 1879) aus einem ägyptischen Papyrus veröffentlicht worden sind (953 N.), hat keines den Kennern der griechischen Tragödie grössere Ueberraschung oder vielmehr grösseres Befremden bereitet als das aus 44 Trimetern bestehende Bruchstück, das durch Unterschrift als dem Euripides zugehörig bezeichnet ist, in welchem eine Frau ihrem Vater, der sie von ihrem bisherigen verarmten Gatten trennen und an einen reichen Mann verheiraten will, die Pflichten ehelicher Treue

vorhält und denselben von seinen Absichten zurückzubringen sucht. Das Auffallendste an dieser ῥῆσις ist der niedrige und gewöhnliche, ganz prosaische Ton, der auch unter den niedrigsten Ton, dem wir in den erhaltenen Stücken und in den Fragmenten des Euripides begegnen, tief herabsinkt. Es genügt den Anfang herzusetzen:

ὦ πάτερ, ἐχρῆν μὲν οὓς ἐγὼ λόγους λέγω,
τούτους λέγειν σέ· καὶ γὰρ ἁρμόζει φρονεῖν
σὲ μᾶλλον ἢ ἐμὲ καὶ λέγειν ὅπου τι δεῖ·
ἐπεὶ δ' ἀφῆκας, λοιπόν ἐστ' ἴσως ἐμὲ
ἐκ τῆς ἀνάγκης τά γε δίκαι' αὐτὴν λέγειν.
ἐκεῖνος εἰ μὲν μεῖζον ἠδίκηκέ τι,
οὐκ ἐμὲ προσήκει λαμβάνειν τούτων δίκην·
ἃ δ' εἰς ἔμ' ἡμάρτηκεν αἰσθέσθαι με δεῖ.
ἀλλ' ἀγνοῶ δὴ τυχὸν ἴσως ἄφρων ἐγὼ
οὖσ', οὐκ ἂν ἀντείποιμι· καίτοι γ', ὦ πάτερ,
εἰ τἄλλα κρίνειν ἐστὶν ἀνόητον γυνή,
περὶ τῶν γ' ἑαυτῆς πραγμάτων ἴσως φρονεῖ.
ἔστω δ' ὃ βούλει·[1] *τοῦτο τί μ' ἀδικεῖ; λέγε.*

Der vulgäre Ton veranlasste Cobet, Mnemos. N. Ser. VIII (1880) p. 62, weil das Versmass nicht an eine Komödie denken lasse, das Bruchstück einem Satyrdrama nach der Art der Alkestis zuzuweisen: „quis tandem serio inducere in animum poterit cadere haec in heroicam aetatem et heroum personas, maritum in re angusta domi et uxorem rei familiaris penuria in moerore vitam transigentem:

ἵνα μὴ καταζῶ τὸν βίον λυπουμένη (21).

Quae, quaeso, ἡρωίνη aut cogitare aut dicere unquam potuit:

1) Mit *ἔστω δ' ὃ βούλει* wiederholt sie nach der Zwischenbemerkung *καίτοι . . ἴσως φρονεῖ* den Gedanken von *οὐκ ἂν ἀντείποιμι.* Mit Unrecht nimmt Cobet (u. ebenso Nauck) an, dass hier wie an anderen Stellen ausgefallen sei „quae pater respondebat aut criminabatur“.

καὶ ποῦ τοσαῦτα χρήματ' ἐστίν, ὦ πάτερ,
ἃ μᾶλλον ἀνδρὸς εὐφρανεῖ παρόντα με;"

Cobet erkennt in der Sprecherin dieselbe ihrem Gatten ergebene Frau (φίλανδρον γυναῖκα, Clem. Alex. Strom. IV p. 620), welcher frg. 909 gehört:

οὐδεμίαν ὤνησε κάλλος εἰς πόσιν ξυνάορον,
ἀρετὴ δ' ὤνησε πολλάς· πᾶσα γὰρ ἀγαθὴ γυνὴ
ἥτις ἀνδρὶ συντέτηκε σωφρονεῖν ἐπίσταται κτἑ.

Cobet hat dabei übersehen, dass durch fr. 545

πᾶσα γὰρ δούλη πέφυκεν ἀνδρὸς ἡ σώφρων γυνή·
ἡ δὲ μὴ σώφρων ἀνοίᾳ τὸν ξυνόνθ' ὑπερφρονεῖ

soviel wie erwiesen ist, dass 909 aus dem *Οἰδίπους* stammt. Weil (Revue de Philol. 1880 p. 1 ff.) hebt Cobet gegenüber hervor, dass ein uns nicht einmal dem Namen nach bekanntes Drama des Euripides auch den alexandrinischen Grammatikern unbekannt gewesen sein müsste, dass in einer Komödie oder einem Drama wie es die Alkestis ist nicht leicht ein Vater sich soviel herausnehmen darf. um die Tochter ihrem Gatten zu entziehen. Euripides erweise sich als der Dichter wie er bei Aristophanes geschildert werde *οἰκεῖα πράγματ' εἰσάγων οἷς χρώμεθ' οἷς ξύνεσμεν*. Der erste Einwand von Weil kann uns unter Umständen bestimmen, das Fragment Euripides ganz abzusprechen. Weil hat unter den Heldinnen der den alexandrinischen Grammatikern bekannten Dramen nur eine einzige gefunden, die nach der Sage in einer ähnlichen Lage sich befunden hat wie unsere Sprecherin, die Hyrnetho in den *Τημενίδαι*. Euripides müsste, was nach der gewöhnlichen Sage die Söhne thaten (Paus. II 28, 3), auf den Vater übertragen haben. Diese Annahme wird, wie ich in den Sitzungsber. 1888. I. S. 116 bemerkt habe, durch den Titel *Τημενίδαι* widerlegt. Der *Τήμενος* des Euripides hatte, wie ich im Philol. 39 S. 409 ff. dargethan habe, einen

anderen Inhalt. Für meine dort dargelegte Vermutung, dass der *Ἀρχέλαος* nur eine neue Auflage des *Τήμενος* war, finde ich eine Bestätigung in Stob. flor. 56, 14, wo frg. 742 *Εὐριπίδου Βουτημένου* angegeben wird, was Fritzsche in seiner Ausgabe der Frösche des Aristophanes S. 409 glänzend in *δευτέρου Τημένου* emendiert hat. Der *δεύτερος Τήμενος* ist eben der *Ἀρχέλαος* (Phot. bibl. p. 444 b 29 *Εὐριπίδου.. τῷ Ἀρχελάῳ περιτεθεικότος τὰς Τημένου πράξεις*).

Das zweite Argument von Weil wird durch den Stichus des Plautus widerlegt. Mit Recht aber bemerkt Weil gegen Cobet, dass in der Sprache des Satyrdramas durchaus kein vulgärer Ton herrsche. Und darin liegt der Grund, warum ich an der Autorschaft des Euripides überhaupt zweifeln muss. Wäre nur der Inhalt hausbacken, so könnte man sich den Dichter, der *οἰκεῖα πράγματ' εἰσῆγε*, gefallen lassen. Wo aber findet sich bei Euripides eine ähnliche Sprache? Dazu kommen drei besondere Kennzeichen, welche uns von der Tragödie und auch vom Satyrdrama abführen. Auf eines hat bereits Cobet aufmerksam gemacht, welcher zu dem Schlusse:

ταῦτ' ἔστιν· ὥστε μή με, πρὸς τῆς Ἑστίας,
ἀποστερήσῃς τἀνδρὸς ᾧ συνῴκισας.
χάριν δικαίαν καὶ φιλάνθρωπον, πάτερ,
αἰτῶ σε ταύτην. εἰ δὲ μή, σὺ μὲν βίᾳ
πράξεις ἃ βούλει, τὴν δ' ἐμὴν ἐγὼ τύχην
πειράσομ' ὡς δεῖ, μὴ μετ' αἰσχύνης, φέρειν.

treffend bemerkt: idem iisdem verbis Menander dicere potuisset, nam nihil supra soccum haec assurgit oratio. Eiusdem modi est *πρὸς τῆς Ἑστίας*, quod populo et plebi in ore est, non heroibus et tragicis personis. Anaxandrides Athen. p. 166 D *ὄρνις κεκλήσει. Β. διὰ τί, πρὸς τῆς Ἑστίας;* Straton ibid. p. 382 D *ἀλλὰ τί πρὸς ἡμᾶς τοῦτο, πρὸς τῆς Ἑστίας;* Noch schwerer wiegt der zweite Grund, die Elision des *αι*

in einem Trimeter (44). Die Beispiele, welche Lobeck zu Soph. Ai. 191 noch gelten lässt, sind beseitigt, vgl. Nauck praef. p. XV und p. 762, 768, wo in Fragmenten des Sthenelos und Agathon *γίγνετ'* überliefert ist. Man darf mit Bestimmtheit behaupten, in keinem Trimeter eines tragischen Dichters findet sich die Elision der Endung *αι* im Passiv, während sie bei Komikern sehr häufig ist (z. B. Menand. 95, 155, 176, 296, 302, 310, 323, 325, 394, 404, 440, 462, 509, 535, 543, 548, 564, 585 u. s. f.). Allerdings sucht man die Elision in unserer Stelle durch Aenderung zu beseitigen, durch *πειράθομαί πως*, durch *πειράσομαι δή*, durch *τὴν δ' ἐμὴν ἡμεῖς τύχην πειρασόμεσθα*. Aber *ὡς δεῖ* hat vor *μὴ μετ' αἰσχύνης* den besten Platz.

Endlich drittens kann weder in einer Tragödie noch in einem Satyrdrama der absolut prosaische Ausdruck *τυχόν* (9) ertragen werden. Derselbe kommt nirgends bei tragischen, kommt nur bei komischen Dichtern vor, z. B. Men. 94 *οὐ τυχὸν μεταλήψεται*, 128 *αὐτὴ γὰρ ἄλλῳ τυχὸν ἀναξίῳ τινὶ παρελομένη σου πάντα προσθήσει πάλιν*. Diese drei Kennzeichen weisen mit Bestimmtheit auf die Komödie hin.

Um zu zeigen, wie ein gewöhnlicher Inhalt in einer der Tragödie würdigen Sprache gegeben wird, führe ich das Fragment des Aletes von Sophokles 103 an, dessen Gedanke in die Komödie übergegangen ist:

δεινόν γε τοὺς μὲν δυσσεβεῖς κακῶν τ' ἄπο
βλαστόντας εἶτα τούσδε μὲν πράσσειν καλῶς,
τοὺς δ' ὄντας ἐσθλοὺς ἔκ τε γενναίων ἅμα
γεγῶτας εἶτα δυστυχεῖς πεφυκέναι.
οὐ χρῆν τάδ' οὕτω δαίμονας θνητῶν πέρι
τάσσειν· ἐχρῆν γὰρ τοὺς μὲν εὐσεβεῖς βροτῶν
ἔχειν τι κέρδος ἐμφανὲς θεῶν πάρα,
τοὺς δ' ὄντας ἀδίκους τούσδε τὴν ἐναντίαν
δίκην κακῶν τιμωρὸν ἐμφανῆ τίνειν·
κοὐδεὶς ἂν οὕτως ηὐτύχει κακὸς γεγώς.

Ein sehr sprechendes Beispiel hiefür gibt auch das schon oben erwähnte Fragment des Euripides 909:

οὐδεμίαν ὤνησε κάλλος εἰς πόσιν ξυνάορον,
ἀρετὴ δ' ὤνησε πολλάς· πᾶσα γὰρ ἀγαθὴ γυνὴ
ἥτις ἀνδρὶ συντέτηκε σωφρονεῖν ἐπίσταται.
πρῶτα μέν γε τοῦθ' ὑπάρχει· κἂν ἄμορφος ᾖ πόσις,
χρὴ δοκεῖν εὔμορφον εἶναι τῇ γε νοῦν κεκτημένῃ.
οὐ γὰρ ὀφθαλμὸς τὸ κρίνειν ⟨κύριος τάδ'⟩ ἀλλὰ νοῦς.
εὖ λέγειν δ', ὅταν τι λέξῃ, χρὴ δοκεῖν, κἂν μὴ λέγῃ,
κἀκπονεῖν ἃν τῷ ξυνόντι πρὸς χάριν μέλλῃ τελεῖν.
ἡδὺ δ', ἢν κακὸν πάθῃ τι, συσκυθρωπάζειν πόσει
ἄλοχον ἐν κοινῷ τε λύπης ἡδονῆς τ' ἔχειν μέρος.

Nirgends findet sich hier ein Ausdruck, welcher der tragischen Sprache fremd ist.

Dagegen erinnert an Ton und Sprache unseres Fragmentes folgendes Bruchstück aus dem *Δύσκολος* des Menander (128):

περὶ χρημάτων λαλεῖς, ἀβεβαίου πράγματος·
εἰ μὲν γὰρ οἶσθα ταῦτα παραμενοῦντά σοι
εἰς πάντα τὸν χρόνον, φύλαττε μηδενὶ
ἄλλῳ μεταδιδούς, αὐτὸς ὢν δὲ κύριος.
εἰ μὴ δὲ σαυτοῦ, τῆς τύχης δὲ πάντ' ἔχεις,
τί ἂν φθονοίης, ὦ πάτερ, τούτων τινί;
αὐτὴ γὰρ ἄλλῳ τυχὸν ἀναξίῳ τινὶ
παρελομένη σου πάντα προσθήσει πάλιν.
διόπερ ἔγωγέ φημι δεῖν, ὅσον χρόνον
εἶ κύριος, χρῆσθαί σε γενναίως, πάτερ,
αὐτόν, ἐπικουρεῖν πᾶσιν, εὐπόρους ποεῖν
οὓς ἂν δύνῃ πλείστους διὰ σαυτοῦ (l. *σαυτόν*)*· τοῦτο γὰρ*
ἀθάνατόν ἐστι κἄν ποτε πταίσας τύχῃς,
ἐκεῖθεν ἔσται ταὐτὸ τοῦτό σοι πάλιν.
πολλῷ δὲ κρεῖττόν ἐστιν ἐμφανὴς φίλος
ἢ πλοῦτος ἀφανής, ὃν σὺ κατορύξας ἔχεις.

Mit V. 24 ff. unseres Fragmentes

ἢ πῶς δίκαιόν ἐστιν ἢ καλῶς ἔχον
τῶν μὲν ἀγαθῶν με τὸ μέρος ὧν εἶχεν λαβεῖν,
τοῦ συναπορηθῆναι δὲ μὴ λαβεῖν μέρος;

vergleicht Cobet Menand. bei Stob. flor. 68, 4:

τῶν μὲν ἀνιαρῶν ἔχων
τὸ μέρος ἁπάντων, τῶν δ' ἀγαθῶν οὐδὲν μέρος.

und Plaut. Stich. 133

placet ille meus mihi mendicus: suus rex reginae placet.
Idem animust in paupertate qui olim in divitiis fuit.

Plaut. Stich. 141

ANT. Certumne est neutram vostrarum persequi imperium patris?
PHIL. Persequimur: nam quo dedisti nuptum abire nolumus

erinnert an V. 34 ff.:

ὅτ' ἦν ἐγὼ παῖς, τότε σ' ἐχρῆν ζητεῖν ἐμοὶ
ἄνδρ' ᾧ με δώσεις· σὴ γὰρ ἦν τόθ' αἵρεσις·
ἐπεὶ δ' ἅπαξ δέδωκας, ἤδη 'στίν, πάτερ,
ἐμὸν σκοπεῖν τοῦτ' κτέ.

Nun aber erhebt man gegen die Herleitung des Fragmentes aus der Komödie den Einwand, dass das Versmass nur der Tragödie angehören könne. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass mehrere Verse wie

10 *οὖσ', οὐκ ἂν ἀντείποιμι· καίτοι γ', ὦ πάτερ,*
16 *τῇ δ' ὅσ' ἂν ἀρέσκῃ τἀνδρὶ ταῦτ' αὐτὴν ποεῖν*
25 *τῶν μὲν ἀγαθῶν με τὸ μέρος ὧν εἶχεν λαβεῖν,*
τοῦ συναπορηθῆναι δὲ μὴ λαβεῖν μέρος
32 *ἐκεῖνος, ἑτέρῳ; μέχρι πόσου τὴν τῆς τύχης*

dem Versmass der Komödie nicht fernstehen. Ich will nur bemerken, dass wir die Weise der (mittleren und) neuen

Komödie zu wenig kennen, um nicht zuzugeben, dass in einzelnen Partien und Situationen der Ton sich der Tragödie näherte. In der That finden sich unter den Fragmenten umfangreichere Partien, die im Versmass sich von unserem Fragmente in keiner Weise unterscheiden. Beispielshalber nenne ich Antiphan. 94

ὦ γῆρας, ὡς ἀπὸν μὲν ἀνθρώποισιν εἶ
ποθεινὸν ὡς εὔδαιμον, εἶθ' ὅταν παρῇς,
ἤχθηραν ὡς μοχθηρόν, εὖ λέγει τέ σε
οὐδείς, κακῶς δὲ πᾶς τις ὃς σοφῶς λέγει

Eubul. 15, wo freilich absichtlich in sieben aufeinanderfolgenden Versen immer ein Perfekt Passiv in -*ται* (*διέσπαρακται, διερράχισται, κατῃλόηται* u. s. w.) den Vers bis zur Caesur ausfüllt, Alex. 25

τί ταῦτα ληρεῖς φληναφῶν ἄνω κάτω
Λύκειον, Ἀκαδήμειαν, Ὠιδείου πύλας,
λήρους σοφιστῶν; οὐδὲ ἓν τούτων καλόν.
πίνωμεν, ἐμπίνωμεν, ὦ Σίκων, Σίκων,
χαίρωμεν οἷς ἔνεστι τὴν ψυχὴν τρέφειν.
τύρβαζε, Μάνη· γαστρὸς οὐδὲν ἥδιον.
αὕτη πατήρ σοι καὶ πάλιν μήτηρ μόνη.
ἀρεταὶ δὲ πρεσβεῖαί τε καὶ στρατηγίαι
κόμποι κενοὶ ψοφοῦσιν ἀντ' ὀνειράτων.
ψύξει σε δαίμων τῷ πεπρωμένῳ χρόνῳ·
ἕξεις δ' ὅσ' ἂν φάγῃς τε καὶ πίῃς μόνα,
σποδὸς δὲ τἄλλα, Περικλέης, Κόδρος, Κίμων.

Worin unterscheidet sich in Bezug auf das Versmass von einer tragischen Partie das Gespräch des Kochs in der *Μιλησία* des Alexis fr. 149:

οὐκ ἴστε ταῖς πλείσταισι τῶν τεχνῶν ὅτι
οὐκ ἀρχιτέκτων κύριος τῆς ἡδονῆς
μόνος καθέστηκ', ἀλλὰ καὶ τῶν χρωμένων
συμβάλλεταί τις, ἂν καλῶς χρῶνται, μερίς;

Β. ποῖόν τι; δεῖ γὰρ κἀμὲ τὸν ξένον μαθεῖν.
Α. τὸν ὀψοποιὸν σκευάσαι χρηστῶς μόνον
δεῖ τοὔψον, ἄλλο δ' οὐδέν. ἂν μὲν οὖν τύχῃ
ὁ ταῦτα μέλλων ἐσθίειν τε καὶ κρινεῖν
εἰς καιρὸν ἐλθών, ὠφέλησε τὴν τέχνην·
ἂν δ' ὑστερίζῃ τῆς τεταγμένης ἀκμῆς,
ὥστ' ἢ προοπτήσαντα χλιαίνειν πάλιν
ἢ μὴ προοπτήσαντα συντελεῖν ταχύ,
ἀπεστέρησε τῆς τέχνης τὴν ἡδονήν.
Β. εἰς τοὺς σοφιστὰς τὸν μάγειρον ἐγγράφω.
Α. ἑστήκαθ' ὑμεῖς, κάεται δέ μοι τὸ πῦρ,
ἤδη πυκνοὶ δ' ᾄττουσιν Ἡφαίστου κύνες
κούφως πρὸς αἴθραν, οἷς τὸ γίγνεσθαι θ' ἅμα
καὶ τὴν τελευτὴν τοῦ βίου συνῆψέ τις
νόμοις ἀνάγκης θεσμὸς οὐχ ὁρώμενος.

Ich verweise noch auf Alex. 174, 240, 268.

Hiernach wird uns die Unterschrift

ΕΥΡΙΠΙΔΗCCΜΟΔΡΕΓΑΤΗC,

worin E. Holzner, Wiener Studien XI S. 170 f., *Εὐριπίδης ΔΜΟC ΕΡΓΑΤΗC* d. i. δράματος ἐργάτης erkannt hat, nicht irre machen können. Wir werden die Partie dem Euripides absprechen und der Komödie zuweisen, mag nun ein Zusammenhang mit dem Stichus des Plautus bestehen oder nicht.

6) Zu den Fragmenten des Aeschylos.

23 ὁ ταῦρος δ' ἔοικεν κυρίξειν τιν' ἀρχάν,
φθάσαντος δ' ἐπ' ἔργοις προπηδήσεταί νιν.

Dieses Fragment, welches Hephästion als seltenes Beispiel fortgesetzter Bacchien anführt, bietet mehrere Schwierigkeiten, an deren Hebung man sich vielfach versucht hat. Der Form und dem Sinn nach ganz unbrauchbar ist φθά-

σαντος. Leicht ergibt sich hieraus ἄσαντος. Vgl. Cho. 421 ἄσαντος ἐκ ματρός ἐστι θυμός. Hiernach möchte ich im Vorhergehenden nicht mit F. W. Schmidt, Krit. Studien I S. 108 σὺν ὀργᾷ, sondern κατ' ὀργάν schreiben. Auch Eur. Med. 106 scheint, wie Witzschel gesehen hat, ἀρχῆς und ὀργῆς verwechselt zu sein. Ausserdem verlangt die Konstruktion von προπηδᾶν den Gen. (τῶν ἄλλων προπ. führen die Lexika aus Lucian an), also προπηδήσεται νῷν. Ueber ἐπ' ἔργοις, welches immerhin von ἄσαντος abhängig sein könnte, lässt sich wegen mangelnden Zusammenhangs nicht urteilen. Doch kann ich die Vermutung nicht unterdrücken, dass es aus ἐναργῶς entstanden ist. Jedenfalls würde nunmehr der Text

ὁ ταῦρος δ' ἔοικεν κυρίξειν κατ' ὀργάν,
ἄσαντος δ' ἐναργῶς προπηδήσεται νῷν

verständlich sein: „Der Stier droht im Zorne mit den Hörnern zu stossen; augenscheinlich nicht zu besänftigen wird er uns beiden vorspringen". Das Bruchstück gehört den Βασσάραι an, der Stier ist also Dionysos.

57, 10 τυπάνου δ' εἰκὼν ὥσθ' ὑπογαίου
βροντῆς φέρεται βαρυταρβής.

Geringere Handschriften bieten teils εἰχὼν teils ἠχώ. Daraus erkennt man, dass εἰκὼν nur dem Bedürfnis, den Hiatus zu beseitigen, seine Entstehung verdankt. Da εἰκών neben ὥστε unbrauchbar und an und für sich ungeschickt ist, muss ἠχώ als ursprünglich gelten. Vgl. Prom. 1116 βρυχία δ' ἠχὼ παραμυκᾶται βροντῆς. F. W. Schmidt hat mit ἠχὼ τυπάνου δ' die συνάφεια der Anapäste aufgelöst, Herwerden ändert zu viel, wenn er χὤσθ' ὑπογαίου βροντῆς τυπάνων ἠχὼ φέρεται βαρυταρβής schreibt. Es genügt

τυπάνων ἠχὼ δ' ὥσθ' ὑπογαίου
βροντῆς βρέμεται βαρυταρβής.

Τυπάνου ist wahrscheinlich unter dem Einfluss von *ὑπογαίου* entstanden. *Βρέμεται* hat F. W. Schmidt gefunden.

83 *ἔκαμψε, τόξον ὥς τις ἐντείνων, ξίφος,*
πρὶν δὴ παροῦσα δαιμόνων τις εὐφρόνως
ἔδειξεν αὐτῷ

hat Hermann entnommen aus dem Schol. zu Soph. Ai. 833 *φησὶν δὲ περὶ αὐτοῦ* (über Aias, der nach Aeschylos nur an der Achsel verwundbar war) *Αἰσχύλος ὅτι καὶ τὸ ξίφος ἐκάμπτετο, οὐδαμῇ ἐνδιδόντος τοῦ χρωτὸς τῇ σφαγῇ, τόξον ὥς τις ἐντείνων, πρὶν δή τις, φησί, παροῦσα δαίμων ἔδειξεν αὐτῷ κατὰ ποῖον μέρος δεῖ χρήσασθαι τῇ σφαγῇ.* Mit Unrecht hat Hermann *ἔκαμψε* geschrieben; das Imperfekt verlangt der Sinn wie die Ueberlieferung: *ἐκάμπτετο* scheint aus *ἔκαμπτε* und der ersten Silbe von *τόξον* entstanden zu sein. Zweitens ist bei dem allgemeinen Ausdruck die Bezeichnung einer weiblichen Gottheit unmöglich. Vgl. Soph. Oed. T. 1258

λυσσῶντι δ' αὐτῷ δαιμόνων δείκνυσί τις.

Endlich scheint das willkürlich hinzugefügte *εὐφρόνως* dem Sinne wenig zu entsprechen, da eine solche Handlung mehr eine feindliche Gesinnung verrät. Der Gedanke aber *κατὰ ποῖον μέρος δεῖ χρήσασθαι τῇ σφαγῇ* wird in der Sprache der Poesie einfach mit *τὸ καίριον* wiedergegeben. Hiernach möchte ich vermuten:

ἔκαμπτε, τόξον ὥς τις ἐντείνων, ξίφος,
πρὶν δὴ παρών τις δαιμόνων τὸ καίριον
ἔδειξεν αὐτῷ.

99, 20 *πρὸς οὗ δέδοικα μή τι μαργαίνων δορὶ*
ΑϹΤΥΠϾΡΒΑΡΤΟΝ *δράσῃ τε καὶ πάθῃ κακόν.*

Ich habe *δορί* für ΔΟΡΕΙ gesetzt, weil in Z. 4 auch *τειουν* für *ἵν' οὖν*, 5 *ξυναγωνει* für *ξυνάοντι*, 15 *φροντίζειν* für *φρον-*

τίσιν, 20 τει für τι geschrieben ist und die Form δόρει nur für Sophokles bezeugt wird, während Aeschylos sonst überall δορί gebraucht hat. Freilich bedienen sich die Tragiker sonst nur der Form μαργᾶν und da der Papyrus ΜΑΡΓ ΑΙΛΔΟΡЄΙ mit *N* über ΑΙ bietet, muss es sich fragen, ob es nicht ursprünglich μαργώσῃ χερί geheissen hat. Vgl. Eur. Hek. 1128 μαργῶσαν χέρα. Für αστυπερβαρτον hat Weil ἀνυπέρβατον, Bergk ὑπὲρ μόρον oder ὑπὲρ βροτόν, Herwerden und Nauck ὑπέρτατον geschrieben. Keiner dieser Ausdrücke gibt den entsprechenden Sinn, am wenigsten der Superlativ ὑπέρτατον. Das gebräuchliche Epitheton einer That, welche todbringende Wirkung hat, ist ἀνήκεστον. Vgl. Cho. 514 ἀνήκεστον πάθος, Eur. Hipp. 722 ΧΟ. μέλλεις δὲ δὴ τί δρᾶν ἀνήκεστον κακόν; ΦΑΙ. θανεῖν. Dafür sagt Aeschylos auch ἀξύστατος Ag. 1468 ἀξύστατον ἄλγος ἔπραξεν. Dieses Wort ist hier das allein geeignete: ἀξύστατον δράσῃ τε καὶ πάθῃ κακόν.

117. Hesych. αὐτορέγμονος πότμου· ὅσον ἑαυτὸν ἔρεξε καὶ κατευθὺς ἑαυτορέγμονος, παρὰ τὸ ὀρέγειν τὴν χεῖρα. Αἰσχύλος Κρήσσαις will Hermann also schreiben: αὐτορέγμονος πότμου· οἷον ἑαυτοῦ „ὀρέξεται κατευθὺς αὐτορέγμονος | πότμου". Damit ist dem sehr prosaischen Worte κατευθύς poetischer Wert beigelegt. Dieses Wort, welches L. Dindorf in κατέθυσε hat verwandeln wollen, bezieht sich auf die zweite Ableitung: „geradezu von ὀρέγειν". Die Worte sind nur durcheinander gekommen: αὐτορέγμονος πότμου· οἷον ἑαυτορέγμονος ὃν ἑαυτὸν ἔρεξε, ἢ κατευθὺς παρὰ τὸ ὀρέγειν τὴν χεῖρα.

160 καὶ δόμους Ἀμφίονος
καταιθαλώσω πυρφόροισιν αἰετοῖς.

Zu dieser Parodie aus der Niobe des Aeschylos Aristoph. Vö. 1247 bemerkt der Schol. κεραυνοφόρον γὰρ τὸ ζῷον. Das mag sein; aber man hat einen Scherz des Komikers

übersehen. Augenscheinlich stehen die *αἰετοί*, die „roten Hähne", nur dem Herrn von Wolkenkukuksheim zur Verfügung, während Zeus Blitze zu schleudern pflegt. Aeschylos hat also geschrieben: *πυρφόροισιν ἀστραπαῖς*. Vgl. Sept. 431 *τὸν πυρφόρον κεραυνόν*, Soph. O. T. 200 *πυρφόρων ἀστραπᾶν*.

242 *ἅδων ταῖς ἁγναῖς παρθένοις γαμηλίων*
λέκτρων αστει μη βλεμμάτων ῥέπει βολή.

Man hat *γάμων γάρ, αἰδοῖ γάρ, κάτω γάρ, μῶν ταῖσιν* für *ἅδων ταῖς* und *λέκτρων ἀπειθής, λέκτρων ἀπείροις* vermutet. Nach Soph. Ant. 269, 441 *ἐς πέδον κάρα νεῦσαι* und Aesch. frg. 243 *νέας γυναικὸς οὔ με μὴ λάθῃ φλέγων ὀφθαλμὸς ἥτις ἀνδρὸς ᾖ γεγευμένη*, welche Stelle ursprünglich bald nach der obigen folgte, denke ich an

πέδοι μὲν ἁγναῖς παρθένοις γαμηλίων
λέκτρων ἀγεύστοις βλεμμάτων ῥέπει βολή.

254 *ὦ πούς, ἀμήσω σ',*

aber nicht *ὦ πούς, ἀφήσω σε* hat Philoktet bei Aeschylos ebenso gerufen, wie der Philoktet des Sophokles dem Neoptolemos zuruft: *ἀπάμησον ὡς τάχιστα (τὸν πόδα)*. Die Stelle ist citiert bei Maximus Tyrius XIII p. 241 „*ὦ πούς, ἀφήσω σε*" *ὁ Φιλοκτήτης λέγει. ἄνθρωπε, ἄφες καὶ μὴ βόα μηδὲ λοιδοροῦ τοῖς φιλτάτοις μηδὲ ἐνόχλει τὴν Λημνίων γῆν.* „*ὦ θάνατε παιάν*" *εἰ μὲν ταῦτα λέγεις ἀλλαττόμενος κακὸν κακοῦ, οὐκ ἀποδέχομαι τῆς εὐχῆς κτἑ.* Sollte hierin *ἄφες* nicht einfach heissen „lass es", sondern sich auf die vorhergehende Stelle beziehen, so müsste man *ἄμησον* dafür setzen.

304, 9 *ἀεὶ δὲ μίσει τῶνδ' ἄπ' ἄλλον εἰς τόπον*
δρυμοὺς ἐρήμους καὶ πάγους ἀποικιεῖ.

Es ist vom Wiedehopf die Rede. Scaliger dachte an *τοῖδε*

Παλλήνης τόπου, Heath vermutete *τῶνδ' ἀπαλλαγεὶς τόπων*. Weder das eine noch das andere kann richtig sein, weil wegen *ἀεὶ μίσει* nicht eine besondere Oertlichkeit, sondern die besondere Eigenschaft eines beliebigen Ortes angegeben sein muss. In Erinnerung an die Abbreviatur von *ἄνθρωπος* und um den Gegensatz zu *ἐρήμους* hervorzuheben möchte ich *ἀεὶ δὲ μίσει τῶν ἐπ' ἀνθρώποις τόπων* schreiben. Wie ich nachträglich sehe, erwartet auch Oder „Der Wiedehopf in der griechischen Sage", N. Rhein. Mus. 43 (1888) S. 542, den Sinn „aus Hass vor menschlichen Wohnstätten" und findet einen Anklang an unsere Stelle in Ael. Tiergesch. III 26 *οἱ ἔποπές εἰσιν ὀρνίθων ἀπηνέστατοι, καί μοι δοκοῦσι τῶν προτέρων τῶν ἀνθρωπικῶν ἐν μνήμῃ καὶ μέντοι καὶ μίσει τοῦ γένους τοῦ τῶν γυναικῶν ὑποπλέκειν τὰς καλιὰς ἐν ταῖς ἐρήμοις καὶ τοῖς πάγοις τοῖς ὑψηλοῖς.*

362 *ἀλλ' οὔτε πολλὰ τραύματ' ἐν στέρνοις λαβὼν*
θνήσκει τις, εἰ μὴ τέρμα συντρέχοι βίου,
οὔτ' ἐν στέγῃ τις ἥμενος παρ' ἑστίᾳ
φεύγει τι μᾶλλον τὸν πεπρωμένον μόρον.

Kann der Ausdruck *τέρμα συντρέχοι βίου* genügen, um das vom Schicksal bestimmte Ende des Lebens zu bezeichnen? Oed. T. 1530 heisst *τέρμα τοῦ βίου* das Lebensende, nirgends die von einer höheren Macht gesteckte Grenze des Lebens. Man erwartet deshalb *εἰ μὴ μοῖρα συντρέχοι βίου* („wenn nicht der Anteil des Lebens damit zusammenfällt"). Vgl. Herod. III 142 *μοῖραν τὴν ἑωυτοῦ ἐξέπλησε*, Hom. Δ 170 *αἴ κε θάνῃς καὶ πότμον ἀναπλήσῃς βιότοιο.*

7. Zu den Fragmenten des Sophokles.

22 *ὥσπερ γὰρ ἐν φύλλοισιν αἰγείρου μακρᾶς*
κἂν ἄλλο μηδέν, ἀλλὰ τοὐκείνης κάρα
κινήσῃς αὔραις ἀνακουφίζει πτερόν.

Herwerden vermutet *κλίνει τις αὔρα κἀνακουφίζει πεσόν*, Dindorf *κινεῖ τις αὔρα κἀνακουφίζει πτερόν*. F. W. Schmidt schreibt *ῥέπον* für *πτερόν*, Gomperz *πάλιν*. Meine Bemerkung „legendum *κινῇ τις αὔρα, πάντα κουφίζει πτερόν* (omnia, rami folia, moventur, tolluntur, evolant). Cum locutione *κουφίζειν πτερόν* cf. Ai. 1278 *ἅλμα κουφιεῖν*" hat keine Beachtung gefunden, offenbar weil man sich über den Gebrauch von *κἂν* täuscht. Der elliptische Gebrauch von *κἂν* kommt bei den tragischen Dichtern nur in Verbindung mit *ὀλίγος, σμικρός, βραχύς* vor. Vgl. Soph. El. 1483 *ἀλλά μοι πάρες κἂν σμικρὸν εἰπεῖν*, Eur. frg. 418 *κἂν σμικρὰ σῴζου*, wie auch Soph. frg. 375 Nauck mit Cobet wohl mit Recht *κἂν βραχὺν χρόνον* geschrieben hat. In unserem Fragment kann überdies der Sinn nur sein: „Denn wie in den Blättern der hohen Pappel, wenn ein Luftzug auch nur den Wipfel derselben, sonst nichts bewegt, alles sich bewegt und aufflattert". Es soll ja das Citat bei dem Schol. zu Hom. η 106 die Beobachtung *τὰ φύλλα τῆς αἰγείρου . . εὐκίνητα ῥᾳδίως καὶ ὑπὸ τυχούσης αὔρας* illustrieren. Unglücklich ist darum die Conjectur von F. W. Schmidt *ὡς ἐν θυέλλαισιν γὰρ αἰγείρου μακρᾶς κἂν ἄλλο μηδὲν κτέ.*, denn beim Sturme bewegen sich die Blätter aller Bäume.

38 *εἰ μικρὸς ὢν τὰ φαῦλα νικήσας ἔχω.*

Eine merkwürdige Erklärung von *φαῦλα* geben uns die alten Grammatiker (Phot. Lex. p. 643, 8, Etym. M. p. 789, 43, Suid. u. *φαῦλον* u. a.): *φαῦλον τεθείη ἂν καὶ ἐπὶ τοῦ μεγάλου*. Dass diese Deutung unmöglich ist, hat bereits Ellendt bemerkt. Augenscheinlich ist die Deutung nur für diese Stelle erfunden. Man muss aber durchaus zugestehen, dass der Gegensatz zu *μικρὸς ὢν* diese Bedeutung unbedingt fordert. Was also ist anzunehmen? Offenbar, dass bereits dem alten Grammatiker, von dem die Erklärung herrührt, eine verdorbene Lesart vorlag und dass Sophokles geschrieben hat:

εἰ μικρὸς ὢν τὰ γαῦρα νικήσας ἔχω.

Vgl. Hes. *γαῦρος· αὐθάδης, σεμνός, μεγαλοπρεπής, ἢ μετέωρος. Εὐριπίδης Φιλοκτήτῃ* (frg. 788 *οὐδὲν γὰρ οὕτω γαῦρον ὡς ἀνὴρ ἔφυ*). Fragm. 44 muss entweder *αἰχμόδετος* (Hesych.) oder *αἰχμόλετος* (Etym. M.) ein falscher Text gewesen sein. Ein auffallendes Beispiel eines weit zurückliegenden und einflussreichen Textverderbnisses bietet uns das Wort *μυνδός* (stumm). Dieses wird bei Arkad. p. 48, 11 und Steph. Byz. s. *Βάλδος* unter den Oxytona auf *δός* angeführt. Gebraucht hat das Wort Lykophr. 1375 und Kallim. frg. 260. Mit der Erklärung *ἄφωνος* bietet uns auch Hesych. *μύνδος* neben *μύδος* (vgl. *μυττός*, mutus). Woher stammt diese merkwürdige Form? Die Antwort gibt uns das Etym. M. p. 595, 1 *μυνδὸς ἰχθύς· Σοφοκλῆς ὁ μὴ αὐδῶν. ὅθεν καὶ ἔλλοψ ἀπὸ ἐλλιπῆ τὴν ὄπα ἔχειν*, verglichen mit dem Citat bei Athen. VII p. 277 B (und Clem. Alex. Strom. VI p. 787) *κατὰ γὰρ τὸν Σοφοκλέα „χορὸς δ' ἀναύδων ἰχθύων ἐπερρόθει“ κτέ.* Nicht ist hier, wie Bergk und Dindorf thun, *χορὸς δὲ μυνδῶν ἰχθύων* zu schreiben, sondern aus der Verderbung von *ΑΝΑΥΔΩΝ* in *ΔΕΜΥΝΔΩΝ* ist die falsche Form *μυνδός* abzuleiten, die bei dem mangelhaften Sprachgefühl der Späteren eine gewisse Geltung gewonnen hat. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Form *ᾔσθα* = *ᾔδεισθα* im Etym. Flor. p. 153 *ᾔδεισθα δὲ κατὰ συγκοπὴν ᾔσθα γράφεται μετὰ τοῦ Ι. Εὐριπίδης Πηλεῖ „πάρεσμεν, ἀλλ' οὐκ ᾔσθ' ἂν οὐ παρόντα με“. Ὦρος ὁ Μιλήσιος.* Dass hier *ᾐσθάνου* zu lesen ist, hat erst G. Wolff bemerkt. Mit Unrecht hat man dem Schol. zu Hom. *Α* 423 *χρῶνται δὲ καὶ πλείονες ἄλλοι τῶν ποιητῶν τῇ κατά ἀντὶ τῆς ἐπί. Σοφοκλῆς „ἐγὼ κατ' αὐτὸν ὡς ὁρᾷς ἐξέρχομαι“* (frg. 812) geglaubt. Der Schol. ist getäuscht worden durch die Vertauschung von *μετά* und *κατά*, welche in den Handschriften häufig ist und, wie eben der V. 424 a. O. zeigt, schon in alter Zeit vorkam. Wir haben also

ἐγὼ μετ' αὐτὸν . . . ἐξέρχομαι zu setzen. Ebenso beruht *ἁμαρτεῖν* im Sinne von *ἀκολουθεῖν* trotz des Zeugnisses des Eustathius Il. p. 592, 21 gewiss nur auf falscher Ueberlieferung und ist Eur. 680 *ὁμαρτεῖν* zu schreiben. Nach Strab. VIII p. 364 sollen Sophokles (982) und Jon *ῥᾴ* für *ῥᾴδιον* gebraucht haben. Nauck meint, *ῥᾶ* sei das Homerische *ῥέα*. Vielleicht liegt nur eine Verwechslung mit *ῥά* vor.

85 *τὰ χρήματ' ἀνθρώποισιν εὑρίσκει φίλους,*
αὖθις δὲ τιμάς, εἶτα τῆς ὑπερτάτης
τυραννίδος θακοῦσιν ἀγχίστην ἕδραν.

Für *ἀγχίστην*, wofür Handschriften auch *αἰσχίστην* und *ἡδίστην* bieten, hat M. Schmidt *ἐσχάτην* vermutet, was nach 821 *ἧσται γὰρ ἕδρᾳ Ζεὺς ἐν ἐσχάτῃ θεῶν* sehr passend erschiene, wenn nicht *ὑπερτάτης* vorherginge. Die tadelnden Epitheta *αἰσχίστην* und *ἐχθίστην* (das letztere hat Gaisford vorgeschlagen) liegen dem Sinne der Stelle vollkommen fern; aber auch *ἡδίστην*, offenbar eine Correctur, ist ungeeignet, da eher von Macht und Grösse die Rede sein muss. Hat Dindorf lex. Aesch. unter *ἄγχιστος* Recht, wenn er für Ag. 268 *ἄγχιστον . . μονόφρουρον ἕρκος* die Form *ἄρχιστον* statuiert, so kann man hier *ἀρχίστην ἕδραν* schreiben. Aber diese Form muss doch als zweifelhaft erscheinen. Deshalb vermute ich *ἀρχικὴν ἕδραν*. Vgl. Oed. K. 1293 *τοῖς σοῖς πανάρχοις ἐνθακεῖν θρόνοις*. In V. 11 desselben Fragments heisst es von dem Reichen weiter

μόνῳ δὲ χαίρειν καὶ νοσεῖν ἐξουσία
πάρεστιν αὐτῷ κἀποκρύπτεσθαι κακά.

Man könnte an *καὶ νοσοῦντ' ἐξουσία* denken, aber die Verbesserung von Meineke *κἂν νόσων ξυνουσίᾳ* scheint schon deshalb den Vorzug zu verdienen, weil *ἐξουσία πάρεστιν* kein gewählter Ausdruck ist. Wunderlich aber mutet uns der Gedanke an, dass der Reiche sich in der Krankheit freuen

soll. Er kann sich's wohl sein lassen, aber zur Freude werden ihm seine Schätze doch nicht verhelfen, wenn er von Schmerzen heimgesucht wird. Ich nehme die auch anderswo sich findende Verwechselung an und schreibe

μόνῳ δὲ χλίειν κἂν νόσων ξυνουσίᾳ
πάρεστιν αὐτῷ κἀποκρύπτεσθαι κακά.

132 führt Nauck als Fragment des Sophokles Σιληνοί an. Das Schol. zu Theokr. IV 62 lautet nicht τοὺς σατύρους πλείους φησίν, ὡς καὶ τοὺς Σειληνοὺς καὶ Πᾶνας κτέ., sondern nach der Ausgabe von Ziegler und wie der Text ἢ Σατυρίσκοις ἐγγύθεν ἢ Πάνεσσι erfordert, in dem allein die Mehrzahl der Pane auffallend ist, τοὺς Πᾶνας πλείους φησίν, ὡς καὶ τοὺς Σειληνοὺς καὶ σατύρους, ὡς Αἰσχύλος μὲν ἐν Γλαύκῳ, Σοφοκλῆς δὲ ἐν Ἀνδρομέδᾳ. Wie wir aus dem Schol. zu Eur. Rhes. 36 wissen, dass Aeschylos von zwei Panen gesprochen hat, muss sich ὡς Αἰσχύλος . . Ἀνδρομέδᾳ auf τοὺς Πᾶνας πλείους φησίν beziehen, also auch in der Andromeda des Sophokles von einer Mehrzahl von Panen die Rede gewesen sein.

142 ὦ πάντα πράσσων, ὡς ὁ Σίσυφος πολὺς
ἔνδηλος ἐν σοὶ πανταχοῦ μητρὸς πατήρ.

Sehr schön hat Nauck die Schlussworte mit einer kleinen Aenderung umgestellt: Σίσυφος πατήρ und μητρὸς πόσις. Aber nicht Sisyphos, sondern Laertes ist als πόσις der Antikleia zu bezeichnen. Vgl. Trach. 550 ταῦτ' οὖν φοβοῦμαι, μὴ πόσις μὲν Ἡρακλῆς ἐμὸς καλῆται, τῆς νεωτέρας δ' ἀνήρ. Deshalb vermute ich

ὦ πάντα πράσσων, ὡς ὁ Σίσυφος πατὴρ
ἔνδηλος ἐν σοὶ πάντα κοὐ μητρὸς πόσις,

so dass der Sprechende zu Odysseus sagt: „in allem zeigt sich, dass Sisyphos dein Vater und Laertes nur der Gatte deiner Mutter ist“.

226 σοφὸς γὰρ οὐδεὶς πλὴν ὃν ἂν τιμᾷ θεός.
ἀλλ' εἰς θεοὺς ὁρῶντα, κἂν ἔξω δίκης
χωρεῖν κελεύῃ, κεῖσ' ὁδοιπορεῖν χρεών·
αἰσχρὸν γὰρ οὐδὲν ὧν ὑφηγοῦνται θεοί.

Wir hören einen Sophisten reden, welcher einen anderen, dem sein Rechtsgefühl verbietet, den gewünschten Schritt zu thun, damit zu beruhigen sucht, dass er auf den wahrscheinlich durch ein Orakel kundgegebenen göttlichen Befehl hinweist. „Du willst deiner eigenen Weisheit folgen, aber weise ist niemand, ausser wer die Gottheit ehrt. Wohlan, auf die Gottheit musst du blicken und musst, wenn ihr Befehl auch aus den Schranken des Rechtes hinausführt, ihrer Führung folgen. Denn unehrenhaft ist nichts, wozu die Götter anleiten“. Hierin finde ich richtigen Zusammenhang und möchte weder mit Meineke den ersten noch mit Nauck den letzten Vers von den übrigen trennen. Dagegen muss sowohl wegen des vorhergehenden θεός als auch damit κελεύῃ Aktiv sein kann, im zweiten Vers ἀλλ' εἰς θεόν σ' ὁρῶντα geschrieben werden.

257 τραχὺς χελώνης κέρχνος ἐξανίσταται.

Der Vers handelt περὶ τῆς ἀποταυρουμένης Ἰοῦς. Mir ist χελώνης unverständlich. Auch Nauck bemerkt: χελώνης corruptum, κορώνης M. Schmidt, τραχὺς δὲ φωνῆς κέρχνος ἐξανίεται Herwerden. Warum schreibt man nicht das am nächsten liegende χελύνης? Die zarte Lippe der Jungfrau verwandelt sich in eine rauhe und haarige.

283 Hesych. ἀπαρθένευτος ἀκέραιος καθαρά. Σοφοκλῆς Ἱππόνῳ. Vgl. Bekk. Anecd. p. 418, 11 ἀπαρθένευτος· ἀκέραιος, καθαρός. Ausserdem führt Hesych noch an: ἀπαρθένευτα· οὐ πρέποντα παρθένοις. Σοφοκλῆς Ἰφιγενείᾳ τῇ ἐν Αὐλίδι. Die Stelle ist Eur. Iph. A. 993 ἀπαρθένευτα μὲν τάδε. In ähnlichem Sinn heisst es Eur. Phoen. 1739

ἄπειμι πατρίδος ἀποπρὸ γαίας ἀπαρθένευτ' ἀλωμένα. Diese Bedeutung steht in bestem Einklang mit der von παρθενεύεσθαι „in jungfräulichem Stande leben", wie παρθενεύειν Eur. Hik. 452 „als Jungfrauen auferziehen" heisst. Wundern aber muss man sich über die entgegengesetzte Bedeutung „unversehrt, rein". Zur Erklärung dient höchstens die Analogie von κορεύειν, κορεύεσθαι. Es findet sich κορεύειν im Sinne von devirginare, wofür sonst διακορεύειν gesagt wird. Daneben steht κορεύεσθαι Eur. Alk. 312 σὺ δ' ὦ τέκνον μοι πῶς κορευθήσῃ καλῶς im Sinne von παρθενεύεσθαι. Sehr gut hat auch Jon 1084 für χορευόμεναι Musgrave κορευόμεναι hergestellt mit der gleichen Bedeutung. Trotz dieser Analogie würde man an der Bedeutung zweifeln und eher an ein Missverständnis glauben, wenn sich nicht eine Belegstelle fände bei Athen. XIV p. 622 C:

σοί, Βάκχε, τάνδε μοῦσαν ἀγλαΐζομεν,
ἁπλοῦν ῥυθμὸν χέοντες αἰόλῳ μέλει,
καινάν, ἀπαρθένευτον, οὔτι ταῖς πάρος
κεχρημέναν ᾠδαῖσιν, ἀλλ' ἀκήρατον
κατάρχομεν τὸν ὕμνον.

Dieses Fragment, in welchem der richtige Gegensatz zu ἀκήρατον durch κεχριμέναν („geschminkt, gesalbt") gewonnen wird, könnte man geneigt sein, auf obige Glosse hin dem Ἱππόνους zuzuschreiben; aber für eine Tragödie — als eine solche ist der Ἱππόνους bezeugt — dürfte sich der Sinn wenig eignen. Porson (zu Eur. Hek. 2) schliesst aus Athen. p. 624 F Πρατίνας δέ πού φησι

μήτε σύντονον δίωκε μήτε τὰν ἀνειμέναν ἰαστὶ μοῦσαν
ἀλλὰ τὰν μέσαν νεῶν ἄρουραν αἰόλιζε τῷ μέλει.

auf Pratinas als Verfasser. Aber auch dieser Schluss ist sehr unsicher. Uebrigens kann ich in dem letzten Fragment τὰν μέσαν νεῶν ἄρουραν nicht verstehen. Der Sinn soll

offenbar sein: „den Mittelweg einschlagend", also *τὰν μέσαν τεμὼν ἄρουραν*. Vgl. Plat. Prot. p. 338 A *μέσον τι .. τεμεῖν*, Ges. p. 793 A *μέσον δέ τινα (βίον) τέμνειν ἀεί*, Politik. p. 226 B *διὰ μέσων ἀσφαλέστερον ἰέναι τέμνοντας*.

297 *ἐν Διὸς κήποις ἀροῦσθαι μοῦνον εὐδαίμονος ὄλβους*. Heimsöth vermutet *ἐν Διὸς κήποις ἀροῖσι μοῦνον ἄνδρες ὄλβιοι*. Da der Begriff *ἀροῦσθαι* wenig geeignet ist, hat Bergk an *ἀρύεσθαι* gedacht. Auf das Richtige führt Eur. Hipp. 78 *Αἰδὼς δὲ ποταμίαισι κηπεύει δρόσοις, ὅστις διδακτὸν μηδέν, ἀλλ' ἐν τῇ φύσει τὸ σωφρονεῖν εἴληχεν εἰς τὰ πάνθ' ὁμῶς, τούτοις δρέπεσθαι· τοῖς κακοῖσι δ' οὐ θέμις*. Ferner erweist sich *εὐδαίμονος* als ein Glossem zu *ὀλβίου*, endlich hat M. Schmidt hieher Hesych. *κάποις· κήποις* bezogen. Demnach möchte ich schreiben:

ἐν Διὸς κάποις δρέπεσθαι μοῦνον ἀνδρὸς ὀλβίου.

315 *ἦ φὴς ὑπομνὺς ἀνθυπουργῆσαι χάριν;*

Die Angabe *ἀνθυπουργῆσαι· τὸ ἀνταποδοῦναι χάριν. Σοφοκλῆς Κολχίσιν „ἦ .. χάριν;"* Anecd. Bekk. p. 404, 21 und Suid. darf uns nicht abhalten, das notwendige *ἀνθυπουργήσειν* zu setzen. Medea lässt den Jason schwören, für Rat und Hilfe bei der Bestehung der Abenteuer ihr Gegendienste zu erweisen. Vgl. Schol. zu Apoll. Rh. III 1040 *Σοφοκλῆς δὲ ἐν ταῖς Κολχίσιν εἰσάγει τὴν Μήδειαν ὑποτιθεμένην τῷ Ἰάσονι περὶ τοῦ ἄθλου δι' ἀμοιβαίων*. In der gleichen Scene stand 312, worin Medea dem Jason die feuerschnaubenden ehernen Stiere beschreibt. Daraus ergibt sich, dass die Ordnung der Fragmente 313—315 bei Nauck der ursprünglichen Stellung nicht entspricht, aber auch dass die von Nauck aufgenommene Conjectur von M. Schmidt *ἀπῇξε πέμφιξ ἡλίου σελασφόρου* unrichtig ist. Denn in fr. 313. 314 wird erzählt, wie die feuerschnaubenden Stiere über-

wältigt wurden (ἀπῆξε πέμφιξ ὡς ἵππου σελασφόρου verbessert passend G. Hermann). Diese Erzählung musste lange nach dem Versprechen des Jason (315) kommen. Dem gleichen Berichte, welchen ein Bote dem Könige Aeetes erstattete, gehörte 317 an:

> ΑΙ. ἦ βλαστὸς οὐκ ἔβλαστεν οὑπιχώριος;
> ΑΓΓ. καὶ κάρτα φρίξας εὐλόφῳ σφηκώματι
> χαλκηλάτοις ὅπλοισι μητρὸς ἐξέδυ.

Dindorf und Nauck schreiben hierin mit Ellendt und Bergk καὶ κρᾶτα. Aber damit wird καί unmöglich gemacht. Der Bote beantwortet die Frage des Königs, ob nicht die ehernen Männer aus dem Boden emporwuchsen, mit einem „das will ich meinen“.

> 461 ἑωθινὸς γάρ, πρίν τιν' αὐλιτῶν ὁρᾶν,
> θαλλὸν χιμαίραις προσφέρων νεοσπάδα
> εἶδον στρατὸν στείχοντα παραλίαν πέτραν.

Nicht vom Binnenlande zieht ein Heer nach der Küste, sondern vom Meere her kommt eine Flotte. Man erwartet darum εἶδον στόλον.

> 481, 6 πῶς δῆτ' ἔγωγ' ἂν θνητὸς ἐκ θνητῆς τε φὺς
> Διὸς γενοίμην εὖ φρονεῖν σοφώτερος;

Der Ausdruck εὖ φρονεῖν σοφώτερος ist nicht stilgerecht. Auch hier ist wie an mehreren anderen Stellen σοφώτερος aus προφέρτερος entstanden.

> 483 χιτών σ' ἄπειρος ἐνδυτήριος κακῶν.

Für κακῶν hat es wohl λαβών geheissen. Das Fragment, welches der Πολυξένη angehört, entstammt allem Anscheine nach einer Prophezeiung, in welcher dem Agamemnon die Art seines Todes geweissagt war. Denn der ἄπειρος χιτών

ist das *ἄπειρον ἀμφίβληστρον* (Aesch. Ag. 1381) oder *ἄπειρον ὕφασμα* (Eur. 25) der Klytämestra.

532 *ἓν φῦλον ἀνθρώπων μί' ἔδειξε πατρὸς*
καὶ ματρὸς ἡμᾶς ἁμέρα τοὺς πάντας· οὐδεὶς
ἔξοχος ἄλλος ἔβλαστεν ἄλλου.

In dieser schönen Strophe ist *μία . . πατρὸς καὶ ματρὸς ἁμέρα* unverständlich. Was soll „ein Tag des Vaters und der Mutter“ bedeuten? Auch Herwerden hat an *ἁμέρα* Anstoss genommen. Aber *ἁδονά*, wie er vorschlägt, verdirbt den weihevollen Ton der Worte. Man erwartet: „Eines ist das Geschlecht der Menschen, ein und dieselbe Abstammung von Vater und Mutter hat uns alle an das Tageslicht gebracht“. Auch die Interpunktion also ist zu ändern:

ἓν φῦλον ἀνθρώπων, μί' ἔδειξε πατρὸς
καὶ ματρὸς ἡμᾶς ἁ σπορὰ τοὺς πάντας κτἑ.

663 *ἐμοὶ δὲ λῷστον αἷμα ταύρειον πιεῖν*
καὶ μήτε (μή γε) πλείω (πλεῖον) τῶνδ' ἔχειν
δυσφημίας.

Man könnte *καὶ μὴ 'πὶ πλεῖον τάσδ' ἔχειν δυσφημίας* oder *τήνδ' ἔχειν δυσφημίαν* erwarten, wenn die Form *πλεῖον* bei den Tragikern gebräuchlich wäre. Man schreibt gewöhnlich mit Cobet *καὶ μὴ ἔτι* (Dindorf *μή τι*) *πλείους τῶνδ' ἔχειν δυσφημίας*, aber nicht „mir ist es am besten Stierblut zu trinken und nicht noch mehr Schmähungen als diese zu ertragen“, sondern „mir ist es am besten zu sterben und nicht länger den üblen Nachreden ausgesetzt zu sein“ entspricht dem Gedanken. Deshalb behalte ich *πλείω* bei und schreibe:

καὶ μὴ 'πὶ πλείω χρόνον ἔχειν δυσφημίας.

679 *σπουδὴ γὰρ ἡ κατ' οἶκον ἐγκεκρυμμένη*
οὐ πρὸς θυραίων οὐδαμῶς ἀκουσίμη.

Wie es sich auch immer mit σπουδή verhalten mag, jedenfalls hat der zweite Vers ursprünglich

ἢ πρὸς θυραίων οὐδαμῶς ἀκουσίμη

gelautet.

707 πύλης ἄναξ θυρωρέ.

Es mag befremden, dass ein Thürhüter als ἄναξ bezeichnet wird, wenn auch im Etym. Flor. in Miller Mel. de litt. gr. p. 32 die Erklärung gegeben wird: ἄναξ .. σημαίνει καὶ τὸν φύλακα. Gerade das Befremdliche des Ausdrucks lehrt uns, dass damit ein besonders gewaltiger und ehrwürdiger Pförtner angeredet wird, der Kerberos. Das Bruchstück gehörte also vermutlich der Beschreibung an, die Theseus in der Phädra von der Unterwelt gab, in welcher nach fr. 625 vom Kerberos die Rede war.

804 ἐπειγομένων οὐ κερκίδος ὕμνους, ἣ τοὺς εὕδοντας ἐγείρει.

Dindorf hat οὐ getilgt und κερκίδος ὕμνοις geschrieben, Bergk ἐπεγειρομένων. Mit Recht bemerkt Kock Com. Att. I p. 266, dass die Wiederholung ἐπεγειρομένων .. ἐγείρει nicht gefallen könne. Kock vermutet ἐπαναιρομένων nach Arist. Ri. 784, aber ἐπαναίρεσθαι hat zum Gegensatz καθέζεσθαι. Da ἐπειγομένων von selbst auf ἐπιγιγνομένων führt, so ist zu schreiben:

ἐπιγιγνομένων κερκίδος ὕμνων
ἣ τοὺς εὕδοντας ἐγείρει.

8) Zu den Fragmenten des Euripides.

27 ἦ βραχύ τοι σθένος ἀνέρος· ἀλλὰ
ποικιλίᾳ πραπίδων
δεινὰ μὲν φῦλα πόντου
χθονίων τ' ἀερίων τε
δάμναται παιδεύματα.

Ganz unpassend ist der Ausdruck *παίδευματα*, welches Wort z. B. 54 am Platze ist: *κακόν τι παίδευμ' ἦν ἄρ' εἰς εὐανδρίαν ὁ πλοῦτος ἀνθρώποισιν.* Mit Recht hat F. W. Schmidt an *γεννήματα* gedacht. Aber näher liegt *φιτύματα*, wie auch in dem Papyrus Didot (Aesch. frg. 99, 10) *φυδευμάτων* für *φιτυμάτων* geschrieben ist. Suppl. 316 gibt der Med. *φυτεύει* für *φιτύει*. Die gleiche Verbesserung erweist sich als notwendig in

52, 3 *τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθα,*
οὐ δίχ' ἔκρινεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς,
ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν.

Auch hier ist *ἐξεφίτυσεν* zu schreiben, wenn man nicht *ἐξέφυσεν* vorzieht.

88 *πολὺς δ' ἀνεῖρπε κισσὸς ἐμφυὴς κλάδοις*
ἀηδόνων μουσεῖον.

Sehr schön hat R. Engelmann in dem Programme des Friedrichs-Gymnasiums in Berlin, Ostern 1882, mit Hilfe eines Vasengemäldes nachgewiesen, dass die Alkmene des Euripides von dem Besuche, welchen Zeus der Alkmene unmittelbar vor der Rückkehr des Amphitryon abstattet, von dieser Rückkunft, von dem Strafgericht, welches über die Alkmene ergeht, und deren Errettung durch Zeus gehandelt hat. Im einzelnen lassen sich aus den Fragmenten einige Momente anders bestimmen als es Engelmann gethan hat. Das Vasengemälde stellt die Errettung der Alkmene dar. Diese sitzt auf einem Scheiterhaufen, welchen rechts Amphitryon, links Antenor mit Fackeln anzustecken im Begriffe sind. In der Höhe erscheint Zeus, um mit Donner und Blitz Amphitryon und Antenor zu verscheuchen; zugleich giessen zwei Hyaden aus Urnen Wasser auf den Scheiterhaufen, um die Flamme zu löschen. Aus Plaut. Rud. 86 pro di immortales, tempestatem quoiusmodi Neptunus nobis nocte hac

misit proxima! — non ventus fuit, verum Alcumena Euripidi schliesst Engelmann, dass die Errettung durch das Unwetter und die Erscheinung des Zeus auf der Bühne selbst erfolgt sei. Es lässt sich das schwer glauben. Das Herabgiessen von Regen würde leicht einen lächerlichen Eindruck gemacht haben. Blosser Blitz und Donner war unvollkommen und wenn auch Aeschylos kein Bedenken trug, Zeus selbst auf der Bühne erscheinen zu lassen, so lag dies doch der Weise des Euripides fern. War der Sturm der Elemente in ergreifender Weise geschildert, so ist der Ausdruck non ventus fuit, verum Alcumena Euripidi ganz verständlich. Eine Bestätigung für meine Ansicht finde ich in dem oben mitgeteilten Fragment. Engelmann weiss keine Stelle für dasselbe in dem Stücke. Es ist gar keine andere denkbar, als in dem Bericht von der Löschung des flammenden Scheiterhaufens, der sich in eine kühle mit Epheu bewachsene Laube, einen Musenhain für Nachtigallen, verwandelte. Also ist die Errettung der Alkmene nicht auf der Bühne dargestellt, sondern in einer *ἀγγελικὴ ῥῆσις* berichtet worden. Die Worte

89 *οὐ γάρ ποτ' εἴων Σθένελον εἰς τὸν εὐτυχῆ*
χωροῦντα τοῖχον τῆς δίκης ἀποστερεῖν

müssen dem Amphitryon gehören, der erzählte, wie er von Sthenelos aus Argos vertrieben ward. Eine solche Erzählung eignet sich nur für den Prolog; also begann das Stück mit dem Auftreten des Amphitryon. Engelmann nimmt an, dass Hermes wie im Amphitruo des Plautus den Prolog gesprochen habe. Die Fragmente

98 *ἀλλ' εὖ φέρειν χρὴ συμφορὰς τὸν εὐγενῆ*
101 *ἀλλ' ἡμέρα τοι πολλὰ καὶ μέλαινα νὺξ*
τίκτει βροτοῖσιν[1])

---

1) D. h. „überlass es nur der Zeit; die Zeit bringt gar vieles hervor“. Das Epitheton *μέλαινα* gibt den Trostworten etwas Gemüt-

100 θάρσει, τάχ' ἂν γένοιτο· πολλά τοι θεὸς
κἀκ τῶν ἀέλπτων εὔπορ' ἀνθρώποις τελεῖ.

enthalten Trostworte, welche nach der Meinung von Engelmann jemand dem Amphitryon zusprach, der natürlich nicht weniger Schmerzen über das Unglück seines Hauses empfinde als die Gattin, die er in den Tod zu schicken im Begriffe sei. Diese Meinung wird scheinbar bestätigt durch

97 ἀλλ' οὐ γὰρ ὀρθῶς ταῦτα, γενναίως δ' ἴσως
ἔπραξας· αἰνεῖσθαι δὲ δυστυχῶν ἐγὼ
μισῶ· λόγος γὰρ τοὔργον οὐ νικᾷ ποτε.

Dass der Zusammenhang ἔλεξας für ἔπραξας fordert, hat F. W. Schmidt erkannt, welcher jedoch mit Unrecht an τοὔργον Anstoss nimmt („über die Wirklichkeit hilft die Rede nicht hinweg"). Aus δυστυχῶν zu schliessen, lehnt ein Mann die Trostworte und das gespendete Lob ab, also Amphitryon. Aber die Worte πολλά τοι θεὸς κἀκ τῶν ἀέλπτων εὔπορ' ἀνθρώποις τελεῖ beziehen sich augenscheinlich auf die Rettung aus unmittelbarer Lebensgefahr, wo keine Hilfe mehr in Aussicht steht, können also nur der Alkmene gelten. Alkmene muss auch frgm. 97 sprechen; es ist demnach αἰνεῖσθαι δὲ δυστυχοῦσ' ἐγώ zu schreiben. Das Maskulinum wurde bei dem Citat, wo es sich nur um eine allgemeine Sentenz handelte, gesetzt.

213 κόρος δὲ πάντων· καὶ γὰρ ἐκ καλλιόνων
λέκτροις ἐπ' αἰσχροῖς εἶδον ἐκπεπληγμένους

Wir müssen wohl für ἐκπεπληγμένους das bezeichnende und immer von leidenschaftlicher Liebeserregung gebrauchte Wort setzen: ἐπτοημένους.

volles, so dass ich nicht begreife, wie Nauck schreiben kann: utique vero μέλαινα epitheton hoc loco ineptum. Μέλαινα darf ebensowenig geändert als ἦμαρ ἕν für ἡμέρα gesetzt werden.

228 Δαναὸς ὁ πεντήκοντα θυγατέρων πατὴρ
Νείλου λιπὼν κάλλιστον ἐκ γαίας ὕδωρ κτέ.

Von den vielen Versuchen ἐκ γαίας herzustellen (ἐν γύαις, εὐγλαγοῦς, εὐσταλής, ἐκχέανθ' und vorher Νεῖλον, εὐαγής, ἐκ χρείας, ἧς γαίας) kann keiner befriedigen, so dass man begreift, dass Mekler kurzweg ἑπτάρρου στόμα für ἐκ γαίας ὕδωρ einsetzte. Ich möchte, da man besonders die Gesundheit des Nilwassers pries (Aesch. Suppl. 570 ὕδωρ τὸ Νείλου νόσοις ἄθικτον), ἐκ γαίας in εὐσοίας ändern und deshalb κάλλιστον auf ἄριστον, dieses auf ἀρωγόν zurückführen:

Νείλου λιπὼν ἀρωγὸν εὐσοίας ὕδωρ.

Wegen ἀρωγὸν εὐσοίας vgl. Soph. Ai. 357 γένος ναΐας ἀρωγὸν τέχνας.

282. 13 ἐμεμψάμην δὲ καὶ τῶν Ἑλλήνων νόμον,
οἳ τῶνδ' ἕκατι σύλλογον ποιούμενοι
τιμῶσ' ἀχρείους ἡδονὰς δαιτὸς χάριν.
τίς γὰρ παλαίσας εὖ, τίς ὠκύπους ἀνὴρ
ἢ δίσκον ἄρας ἢ γνάθον παίσας καλῶς
πόλει πατρῴᾳ στέφανον ἤρκεσεν λαβών;

Höchlich erstaunt muss man bei den griechischen Wettkämpfen über die Bestimmung δαιτὸς χάριν sein. Wo wäre das erhört, dass es sich bei solchen Gelegenheiten um das Essen gehandelt habe. Offenbar muss θέας χάριν geschrieben werden.

292 πρὸς τὴν νόσον τοι καὶ τὸν ἰατρὸν χρεὼν
ἰδόντ' ἀκεῖσθαι, μὴ 'πιτὰξ τὰ φάρμακα
διδόντ', ἐὰν μὴ ταῦτα τῇ νόσῳ πρέπῃ.

Hierin ist ἰδόντ' befremdlich; wie es nachher διδόντα heisst, so muss auch voraus das Präsens stehen: βλέποντ' ἀκεῖσθαι. Allerdings heisst es auch 917

ὅσοι δ' ἰατρεύειν καλῶς,
πρὸς τὰς διαίτας τῶν ἐνοικούντων πόλιν
τὴν γῆν ἰδόντας τὰς νόσους σκοπεῖν χρεών.

Aber hier ist der Fehler noch offenkundiger; denn *τὴν γῆν* kann auch mit der Aenderung *τὴν γῆν τ'* oder *καὶ γῆν* nicht annehmbar gemacht werden. Welchen Zweck soll bei diesem Gedanken *γῆ* neben *πόλις* haben? F. W. Schmidt will vorher *εἰς τὰς διαίτας* schreiben. Im Gegenteil lehrt uns die Präposition *πρός*, wie das entsprechende Verbum lautet:

πρὸς τὰς διαίτας τῶν ἐνοικούντων πόλιν
τὸν νοῦν ἔχοντας.

360, 5 *πρῶτα μὲν πόλιν*
οὐκ ἄν τιν' ἄλλην τῆσδε βελτίω λαβεῖν,
ᾗ πρῶτα μὲν λεὼς οὐκ ἐπακτὸς ἄλλοθεν,
αὐτόχθονες δ' ἔφυμεν· αἱ δ' ἄλλαι πόλεις
πεσσῶν ὁμοίως διαφοραῖς ἐκτισμέναι
ἄλλαι παρ' ἄλλων εἰσὶν εἰσαγώγιμοι.

Man hat im zweiten Verse *οὐκ ἦν τιν' ἄλλην*, *οὐκ ἂν δυναίμην*, *οὐκ ἄν τιν' . . λέβοιν* vermutet. Am nächsten liegt *οὐκ ἔστιν ἄλλην*. Die häufige Verbindung von *οὐκ ἂν* hat zu der Verschreibung geführt. Im letzten Verse verlangt der Sinn *ἄλλων παρ' ἄλλων*. Die übrigen Städte haben keine einheitliche Bevölkerung, sondern haben einen Teil daher, einen anderen dorther erhalten. Der gen. rel. bei Adjektiven ist den Dichtern geläufig.

382, 10 *τὸ πέμπτον δ' οὐκ ἐν εὐμαρεῖ φράσαι·*
γραμμαὶ γάρ εἰσιν ἐκ διεστώτων δύο,
αὗται δὲ συντρέχουσιν εἰς μίαν βάσιν.

Damit wird der fünfte Buchstabe des Namens Theseus, *Y*, beschrieben. Ich kann *ἐκ διεστώτων* nicht verstehen. Auch Herwerden hat, wie ich sehe, hieran Anstoss genommen und *εἰσι τῶν διεστωσῶν* vermutet, womit nach meiner Meinung wenig gedient ist. Es muss *εὖ διεστῶσαι* heissen. Mit *εὖ* wird die Symmetrie der beiden oberen Linien des Buchstabens

gekennzeichnet. Als εἰ sich in ἐκ verwandelt hatte, ging διεστῶσαι in διεστώτων über.

413, 4 καὶ γὰρ ἐν κακοῖσιν ὢν
ἐλευθέροισιν ἐμπεπαίδευμαι τρόποις.

Nauck bemerkt zu dieser Stelle „ὢν de muliere dictum defendit Dindorf in Eur. Hipp. 1105“ und zur *Δανάη* bemerkt er in Betreff der oft besprochenen Stelle des Poll. IV 111 τῶν δὲ χορικῶν ᾀσμάτων τῶν κωμικῶν ἔν τι καὶ ἡ παράβασις, ὅταν ἃ ὁ ποιητὴς πρὸς τὸ θέατρον βούλεται λέγειν, ὁ χορὸς παρελθὼν λέγῃ. ἐπιεικῶς δ' αὐτὸ ποιοῦσιν οἱ κωμῳδοποιηταί, τραγικὸν δὲ οὐκ ἔστιν· ἀλλ' Εὐριπίδης αὐτὸ πεποίηκεν ἐν πολλοῖς δράμασιν. ἐν μέν γε τῇ Δανάῃ τὸν χορὸν τὰς γυναῖκας ὑπὲρ αὐτοῦ τι ποιήσας παρᾴδειν, ἐκλαθόμενος ὡς ἄνδρας λέγειν ἐποίησε τῷ σχήματι τῆς λέξεως τὰς γυναῖκας: mulieres de se dicentes uti interdum genere masculino notissimum est (cf. Eur. fr. 413, 4); parabasi tragicorum poetarum quemquam usum esse non crediderim. Man sollte nicht verschiedene Dinge vermengen und ganz sichere nicht als zweifelhaft hinstellen. Von einer Parabase in der Tragödie kann keine Rede sein. Nur in dem Sinne, in welchem der Dichter in der Parabase seine persönlichen Ansichten durch den Mund des Chores vorträgt, findet sich etwas einer Parabase Aehnliches in der Tragödie. Bei Euripides schien öfters der Gebrauch des masc. sing. des Particips im Nominativ im Munde eines weiblichen Chores ausdrücklich daran zu mahnen, dass Euripides in eigener Person spreche. Die bezeichnendste Stelle hiefür haben wir an dem Chorgesang Hipp. 1102 ff., wo das Schol. γυναῖκες μέν εἰσιν αἱ τοῦ χοροῦ, μεταφέρει δὲ τὸ πρόσωπον ἐφ' ἑαυτοῦ ὁ ποιητὴς καταλιπὼν τὰ χορικὰ πρόσωπα. μετοχαῖς γὰρ ἀρσενικαῖς κέχρηται (nämlich κεύθων 1105 u. λεύσσων 1107, 1121) genau der in der Stelle des Poll. vorgetragenen Ansicht entspricht, wo auch der Dichter recht eigentlich persönliche

Gefühle und Reflexionen zum Ausdruck bringt. Schwerlich ist es die Absicht des Dichters gewesen, durch den Gebrauch des Masc. gewissermassen die Illusion aufzuheben und an seine Person zu erinnern. Vielmehr spricht der Chor von dem allgemein menschlichen Standpunkt aus und bedient sich deshalb des verallgemeinernden Masc. Jedenfalls aber darf mit diesem Gebrauch in Chorgesängen nicht das Masc. in einer Stelle, wie die oben angeführte ist, wo nach Plut. Mor. p. 506 C Ino spricht, gerechtfertigt werden. Da muss unbedingt geschrieben werden:

καὶ γὰρ ἐν κακοῖς ὅμως
ἐλευθέροισιν ἐμπεπαίδευμαι τρόποις.

426 *τά τοι μέγιστα πάντ' ἀπείργασται βροτοῖς*
τόλμ' ὥστε νικᾶν· οὔτε γὰρ τυραννίδες
χωρὶς πόνου γένοιντ' ἂν οὔτ' οἶκος μέγας.

Die nichtssagenden und ungehörigen Worte *ὥστε νικᾶν* leite ich ab aus einem Worte, welches der Sinn an die Hand gibt, *δραστήριον*, welches zuerst falsch geschrieben und dann um des Verses willen verstellt wurde:

δραστήριον τόλμ'· οὔτε γὰρ τυραννίδες.

Vgl. Hel. 992 *δακρύοις εἰς τὸ θῆλυ τρεπόμενος ἐλεινὸς ἦν ἂν μᾶλλον ἢ δραστήριος*, fragm. 688 *στολὴν ἰδόντι λαμπρὸς καὶ ξύλῳ δραστήριος*, 54 *πενία τρέφει μοχθεῖν τε δεινὰ τέκνα καὶ δραστήρια.*

455 *καὶ δὶς ἑπτ' αὐτῆς τέκνα*
Νιόβης θανόντα Λοξίου τοξεύμασιν.

Nauck bemerkt zu dieser Stelle: *αὐτῆς* dubito num sanum sit. Vielmehr ist *Νιόβης* zur Erklärung beigefügt und hat ein anderes Wort verdrängt, *θεοῦ* oder lieber *πτηνοῖς*.

482 *ἣ πρῶτα μὲν τὰ θεῖα προυμαντεύσατο*
χρησμοῖσι σαφέσιν ἀστέρων ἐπ' ἀντολαῖς.

Die häufige Verwechslung von Formen wie πορεύομαι und πορεύσομαι, μαντεύομαι und μαντεύσομαι gestattet auch hier ohne Bedenken das herzustellen, was der Sinn verlangt: π ρ ο υ μ α ν τ ε ύ ε τ ο.

511 δοῦλον γὰρ ἐσθλὸν τοὔνομ' οὐ διαφθερεῖ,
πολλοὶ δ' ἀμείνους εἰσὶ τῶν ἐλευθέρων.

Wegen τὸ ὄνομα ist δούλων notwendig, wegen des folgenden πολλοί ist es erwünscht („dem edlen Wesen von Sklaven wird der Name „Sklave" keinen Eintrag thun").

578, 3 ἐξηῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι,
ὥστ' οὐ παρόντα ποντίας ὑπὲρ πλακὸς
τἀκεῖ κατ' οἴκους πάντ' ἐπίστασθαι καλῶς,
παισίν τ' ἀποθνῄσκοντα χρημάτων μέτρον
γράψαντας εἰπεῖν, τὸν λαβόντα δ' εἰδέναι.

Im vorletzten Verse habe ich schon früher παισίν τε τὸν θνῄσκοντα verbessert. Im letzten Verse hat γράψαντας εἰπεῖν Scaliger in γράψαντα λείπειν, Enger in γράψαντα νεῖμαι, Gomperz in γράψαντ' ἐνισπεῖν verändert. Gewiss ist λείπειν richtig. Dagegen erscheint γράψαντα „ich habe die Buchstaben erfunden, so dass der Sterbende den Kindern den Anteil des Vermögens in Buchstaben hinterlassen kann" als nicht stilgerecht. Es muss heissen: „so dass der Sterbende über den Anteil der einzelnen Kinder Bestimmungen hinterlassen kann", d. h. es hat

παισίν τε τὸν θ ν ῄ σ κ ο ν τ α χρημάτων μέτρον
τ ά ξ α ν τ α λείπειν, τὸν λαβόντα δ' εἰδέναι

geheissen.

605 τὸ δ' ἔσχατον δὴ τοῦτο θαυμαστὸν βροτοῖς
τυραννίς, οὐχ εὕροις ἂν ἀθλιώτερον.
φίλους τε πορθεῖν καὶ κατακτανεῖν χρεών,
πλεῖστος φόβος πρόσεστι μὴ δράσωσί τι.

Die Fehler in den zwei letzten Versen hat man auf vielfache Weise zu heilen gesucht (*πόλεις τε πορθεῖν καὶ φίλους κτανεῖν χρεών* Nauck, *ἐπεὶ φόβος πρόσεστι* Pflugk); Gomperz hat auch erkannt, dass vor V. 3 etwas ausgefallen ist; aber die grammatischen und stilistischen Mängel der beiden ersten Verse hat man unbeachtet gelassen. Ich leite *πλεῖστος* aus *πόλεις ὅσοις* ab, wovon *πόλεις* aus dem vorhergehenden Verse stammt, und schreibe das ganze Fragment in folgender Weise:

τοῦ δ' ἐσχάτου δὴ τοῦδ' ὃ θαυμαστὸν βροτοῖς
τυραννίς, οὐχ εὕροις ἂν ἀθλιώτερον·
* *γὰρ* * * * * * * * * *χρεὼν*
πόλεις τε πορθεῖν καὶ κατακτανεῖν φίλους,
ὅσοις φόβος πρόσεστι μὴ δράσωσί τι.

Nunmehr schliesst sich die Apposition *τυραννίς* an den dazwischentretenden Relativsatz an wie so häufig und steht deshalb im Nominativ statt im Genetiv. Natürlich kann die Lücke auch mehr als einen Vers eingenommen haben.

606 *οὐκ ἔστι τὰ θεῶν ἄδικ', ἐν ἀνθρώποισι δὲ*
κακοῖς νοσοῦντα σύγχυσιν πολλὴν ἔχει.

Der Sinn erfordert *αὐτοῖς νοσοῦσι*. Vgl. Iph. T. 389 *τοὺς δ' ἐνθάδ', αὐτοὺς ὄντας ἀνθρωποκτόνους, εἰς τὴν θεὸν τὸ φαῦλον ἀναφέρειν δοκῶ.*

626 *δήμῳ δὲ μήτε πᾶν ἀναρτήσῃς κράτος*
μήτ' αὖ κακώσῃς, πλοῦτον ἔντιμον τιθείς,
μηδ' ἄνδρα δήμῳ πιστὸν ἐκβάλῃς ποτὲ
μηδ' αὖξε καιροῦ μείζον', οὐ γὰρ ἀσφαλές,
μή σοι τύραννος λαμπρὸς ἐξ ἀστοῦ φανῇ.

Δήμῳ πιστόν ist natürlich nicht der richtige Ausdruck. Meineke hat *δήμῳ χρηστόν*, Vitelli *δήμῳ ἀρεστόν* vermutet. Warum soll Euripides nicht *ἄνδρα δημαγωγὸν* geschrieben haben?

627 und 629 sind, wie es scheint, in folgender Weise zu verbinden:

εἰσὶν γὰρ εἰσι διφθέραι μελαγγραφεῖς
πολλῶν γέμουσαι Λοξίου γηρυμάτων.
⟨πρὸς ταῦτα⟩ καὶ κάταιθε χὤτι λῇς πόει.

650 *πόλλ' ἐλπίδες ψεύδουσι καὶ λόγοι βροτούς.*

Prinz *ψεύδουσιν εὔλογοι* trefflich, nur entspricht dem Sinne wie der Ueberlieferung besser *κεῦλογοι*.

697 *πτώχ' ἀμφίβληστρα σώματος λαβὼν ῥάκη*
ἀλκτήρια τύχης

Dobree hat *ἀλκτήρια φύχους*, Ribbeck *ἀλκτήρι' αἰχμῆς* vermutet. Ohne Rücksicht auf das, was ich Sitzungsber. 1878. II S. 208 f. bemerkt habe, bemerkt neuestens Herwerden: sententiae aptissima est, sed metro eadem inimica Dobraei coniectura *ἀλκτήρια ψύχους*. Numeri admittunt *ψύχους ἀλεξητήρι'*". Telephos motiviert im Prologe, warum er Bettlerkleidung angelegt habe statt fürstlicher Gewandung. Gegen die Kälte hätte ihm das fürstliche Gewand bessere Dienste geleistet; *ψύχους* macht also geradezu einen komischen Eindruck. Ich habe *ἀρωγά τ' εὐχῆς καὶ φόνων ἀλκτήρια* vermutet. Es würde auch *ἀλκτήρι' ὕβρεως* passen oder *λύμης ἀλεξητήρι' ⟨αἰκίας τέ μοι⟩*.

736 *ὡς σκαιὸς ἀνὴρ καὶ ξένοισιν ἄξενος*
καὶ μνημονεύων οὐδὲν ὧν ἐχρῆν φίλον.

Ich verstehe nicht, wie *φίλον* nach *ὧν ἐχρῆν* möglich sein soll. Da *φίλων* so nahe liegt, werden es schon andere vorgeschlagen haben.

772 setzt Nauck mit Recht in den Prolog. Trotzdem bemerkt er zu 771: verba habemus prologi quem Phaethonti poeta tribuit. Nach der Frage des Phaethon 773, 5 *πῶς*

οὐν πρόσειμι δῶμα θερμὸν Ἡλίου; welche Frage Klymene beantwortet mit κείνῳ μελήσει σῶμα μὴ βλάπτειν τὸ σόν, kann die Kenntnis von 772

θερμὴ δ' ἄνακτος φλὸξ ὑπερτέλλουσα γῆς
καίει τὰ πόρρω, τἀγγύθεν δ' εὔκρατ' ἔχει

nur der Klymene zukommen; diese muss also, wie ich Sitzungsber. 1888 S. 119 angenommen habe, den Prolog im engeren Sinne sprechen.

806 ἀλλ' οὔποτ' αὐτὸς ἀμπλακὼν ἄλλον βροτὸν
παραινέσαιμ' ἂν παισὶ προσθεῖναι κράτη,
πρὶν ἂν κατ' ὄσσων τυγχάνῃ με καὶ σκότος,
εἰ χρὴ διελθεῖν πρὸς τέκνων νικώμενον.

In dem ersten Verse scheint ἄλλον dadurch entstanden zu sein, dass βροτῶν in βροτόν überging. Im dritten Vers ist das unbrauchbare με — der Sprechende (Amyntor) hat ja eben nicht so gehandelt und ist deshalb, wie er glaubt, dem Hohne seines Sohnes Phönix preisgegeben — durch μέλας σκότος beseitigt worden. Ausserdem hat Monk κιγχάνῃ vermutet und man könnte auch an κιγχάνῃ νιν ὁ σκότος denken. Aber κατ' ὄσσων passt weder zu τυγχάνῃ noch zu κιγχάνῃ. Deshalb möchte ich schreiben:

ἀλλ' οὔποτ' αὐτὸς ἀμπλακὼν ἄλλῳ βροτῶν
παραινέσαιμ' ἂν παισὶ προσθεῖναι κράτη,
πρὶν ἂν κατ' ὄσσων ἐμπέσῃ μέλας σκότος,
εἰ χρὴ διελθεῖν μὴ τέκνων νικώμενον.

816, 5 καὶ νῦν λόγοισι τοῖς ἐμοῖς ἐναντίως
πέπτωχ' ὁ τλήμων· ὦ φιλόζωοι βροτοί.

Die Bemerkung, dass es ἔγνωχ' heissen muss, bedarf keiner weiteren Begründung. In den zwei letzten Versen dieses Fragments

τὸ ζῆν γὰρ ἴσμεν, τοῦ θανεῖν δ' ἀπειρίᾳ
πᾶς τις φοβεῖται φῶς λιπεῖν τόδ' ἡλίου

ist der Ausdruck „aus Unbekanntschaft mit dem Sterben fürchtet sich jeder zu sterben“ nicht stilgemäss. Deshalb vermute ich τοῦ κάτω für τοῦ θανεῖν.

861 δείξας γὰρ ἄστρων τὴν ἐναντίαν ὁδὸν
δήμους τ' ἔσωσα καὶ τύραννος ἱζόμην.

Für δήμους hat man δόμους, θρόνους, γῆν ἐξ(έσωσα) vermutet, wovon keines dem Sinne vollkommen entspricht. Richtig dürfte sein

λαοὺς τ' ἔσωσα καὶ τύραννος ἱζόμην.

874 οὔ σοι παραινῶ μηχανωμένῃ κακὰ
ἐχθροῖσι, σαυτῇ προσβαλεῖν ἀλάστορα

wird der greise Diener zur Merope sagen, welche im Begriffe ist, ihren Sohn Kresphontes als den vermeintlichen Mörder ihres Sohnes zu ermorden (456). Das Bruchstück wird also dem Kresphontes angehören.

877 ἀλλ' αἰθὴρ τίκτει σε, κόρα,
Ζεὺς ὃς ἀνθρώποις ὀνομάζεται.

Das Versmass scheint zu fordern:

Ζεὺς δ' ἀνθρώποις ὀνομάζεται.

901 πολλάκι μοι πραπίδων διῆλθε φροντίς,
εἴτε τύχα ⟨τις⟩ εἴτε δαίμων τὰ βρότεια κραίνει,
παρά τ' ἐλπίδα καὶ παρὰ δίκαν
τοὺς μὲν ἀπ' ὄγκου καταπίπτοντας
τοῦ προτέρου, τοὺς δ' εὐτυχοῦντας αἰεί.

Hierin habe ich ἀπ' ὄγκου καταπίπτοντας τοῦ προτέρου für ἀπ' οἴκων δ' ἐναπίπτοντας ἀτὰρ θεοῦ geschrieben. Τοὺς μὲν .. εὐτυχοῦντας steht als Apposition zu τὰ βρότεια.

927 *ἔνδον γυναικῶν καὶ παρ' οἰκέτας λόγος*

Man schreibt gewöhnlich mit Valckenaer *οἰκέταις*, passender erscheint *πρὸς οἰκέτας*.

943 *πυριγενὴς δὲ δράκων ὁδὸν ἡγεῖται τετραμόρφοις*
ὥραις ζευγνὺς ἁρμονίᾳ πολύκαρπον ὄχημα.

Dass *πολύκαρπον*, an und für sich wunderlich, unrichtig ist, zeigt Macrob. sat. I 17, 59, wo die Stelle citiert wird mit der Bemerkung: solis meatus . . iter suum velut flexum draconis involvit, unde Euripides etc. Hiernach muss es *πολύκαμπτον* oder vielmehr *πολυκαμπὲς ὄχημα* heissen.

966 *ὁ βίος γὰρ ὄνομ' ἔχει πόνος γεγώς.*

Sinn wie Vers lässt sich herstellen mit:

βίος βίου γὰρ ὄνομ' ἔχει πόνος γεγώς.

1028 *ὅστις νέος ὢν μουσῶν ἀμελεῖ,*
τόν τε παρελθόντ' ἀπόλωλε χρόνον
καὶ τὸν μέλλοντα τέθνηκεν.

Unmöglich kann es von dem jugendlichen Menschen heissen, dass er in der Vergangenheit tot sei, da er noch gar keine Vergangenheit hat. Vielleicht hat es *παρ' ἥβην* geheissen. Man erwartet aber *τὸν παρόντα χρόνον* und nach Plat. Alk. II p. 148 C *εἰς τὸ παρῆκον τοῦ χρόνου* kann in diesem Sinne *τὸν παρήκοντα χρόνον* stehen.

1054, 3 *κἂν τῷ κακίστῳ τῶν φρενῶν οἰκεῖν φιλεῖ.*

Die Lesarten der Handschriften M und A *ἀκεῖν*, *ναρκεῖν* führen auf *ναίειν*.

Phrynich. 23 p. 725 N. Hesych. *σεμέλη· τράπεζα. παρὰ δὲ Φρυνίχῳ ἑορτή.* Mit Recht hat in *σεμέλη* Schrevel *θυμέλη* erkannt. M. Schmidt verweist dafür auf Aristoph. Plut. 678. Ich glaube aber, dass *Φρυνίχῳ* ein Gedächtnis-

fehler für *Πρατίνᾳ* ist und dass sich die Glosse auf das bekannte Hyporchem des Pratinas Athen. XIV p. 617 C *τίς ὁ θόρυβος ὅδε; τί τάδε τὰ χορεύματα; τίς ὕβρις ἔμολεν ἐπὶ Διονυσιάδα πολυπάταγα θυμέλαν;* bezieht. In dieser Stelle kann *θυμέλη* mit *ἑορτή* erklärt werden, während sonst *ἑορτή* von der Bedeutung von *θυμέλη* weit abliegt.

Jon 22 p. 736

ἀλλ' εἶα, Λυδαὶ ψάλτριαι, παλαιθέτων
ὕμνων ἀοιδοί, τὸν ξένον κοσμήσατε.

Das kahl stehende *κοσμήσατε* scheint Meineke veranlasst zu haben, *κοιμήσατε* vorzuschlagen. Aber eher ist *παλαιφάτων* (so Dobree) *ὕμνων ἀοιδαῖς τὸν ξένον κοσμήσατε* zu setzen. Vgl. Eur. Med. 421 *μοῦσαι δὲ παλαιγενέων λήξουσ' ἀοιδᾶν.*

Chaerem. 10 p. 784

ἔνθ' αἳ μὲν αὐτῶν εἰς ὀπείρονα στρατὸν
ἀνθέων ἄλογχον ἐστράτευσαν, ἡδοναῖς
θηρώμεναι ⟨θάλλ⟩οντα λειμώνων τέκνα.

Für *ἡδοναῖς* würde man eher *ἡδονῇ* erwarten; aber das Wort enthält überhaupt eine hier wenig geeignete Bestimmung. Ich vermute dafür *ἐν νάπαις*.

Dionys. 5 p. 795

ὁ τῆς Δίκης ὀφθαλμὸς ὡς δι' ἡσύχου
λεύσσων προσώπου πάνθ' ὅμως ἀεὶ βλέπει.

Mag man auch mit Canter *ὁμῶς* schreiben, so kann man doch nicht verstehen, was die Ruhe des Antlitzes in diesem Zusammenhang bedeuten soll. Auch ist *ὡς* unpassend. F. W. Schmidt hat auf Eur. 555, 2 *ἀλλ' ἡ Δίκη γὰρ καὶ διὰ σκότου* verwiesen und darnach *ὡς διὰ σκότου* geschrieben. Da hiedurch *προσώπου* oder, was auch überliefert ist, *προσώπῳ* müssig wird, so ändert Schmidt ausserdem *προσιόντου*

πάνθ' in *πρόσω περ ὄνθ'*. Aber soll etwa der Umstand, dass das Auge der Dike auch im Dunklen sieht, ein Grund dafür sein, dass es selbst Fernes erblickt? Sehr gut aber passt der Gedanke des erwähnten Bruchstückes *ἡ Δίκη καὶ διὰ σκότου βλέπει* zu dem *ὅμως* unseres Fragments: es muss ein Hindernis des Sehens angegeben sein, das Verschleiern des Antlitzes. Deshalb schreibe ich:

ὁ τῆς Δίκης ὀφθαλμὸς ἐ σ κ ι α σ μ έ ν ῳ
λεύσσων προσώπῳ πάνθ' ὅμως ἀεὶ βλέπει.

Zu *σκιάζειν* vgl. Eur. Hipp. 134 *λεπτὰ δὲ φάρη ξανθὰν κεφαλὰν σκιάζειν*, auch Soph. Trach. 914 *λαθραῖον ὄμμ' ἐπεσκιασμένη*.

Karkin. 8 p. 800

χαίρω σ' ὁρῶν φθονοῦντα, τοῦτ' εἰδὼς ὅτι
ἓν δρᾷ μόνον δίκαιον ὧν ποιεῖ φθόνος·
λυπεῖ γὰρ αὐτὸ τὸ κτῆμα τοὺς κεκτημένους.

Die Versuche, den dritten Vers herzustellen, *αὐτὸ κτῆμα*, *αἰ τὸ κτῆμα*, *αὐτοὺς κτῆμα*, *αὐτόχρημα*, können nicht befriedigen. Dem Sinne scheint allein

λ υ π ο ῦ ν γάρ ἐ σ τ ι κτῆμα τοὺς κεκτημένους

zu entsprechen.

In der schönen Behandlung des tierischen Urzustandes der Menschheit, Moschion 6, p. 813, heisst es:

14 *βοραὶ δὲ σαρκοβρῶτες ἀλληλοκτόνους*
παρεῖχον αὐτοῖς δαῖτας.

Naturgemäss müssen die Epitheta vertauscht werden: *βοραὶ δὲ σ α ρ κ ο β ρ ῶ τ α ς ἀ λ λ η λ ο κ τ ό ν ο ι .. δαῖτας.* Es wird dann erklärt, wie die Menschen sich zur Kultur entwickelten. Dabei lesen wir:

23 *τόθ' ηὑρέθη μὲν καρπὸς ἡμέρου τροφῆς*
Δήμητρος ἁγνῆς, ηὑρέθη δὲ Βακχίου
γλυκεῖα πηγή.

Augenscheinlich war die ἥμερος τροφή näher bestimmt mit Δήμητρος ἀκτῆς. Vgl. Hom. *N* 322 ὃς θνητός τ' εἴη καὶ ἔδοι Δημήτερος ἀκτήν, Eur. frg. 892 ἐπεὶ τί δεῖ βροτοῖσι πλὴν δυοῖν μόνον, Δήμητρος ἀκτῆς πώματος θ' ὑδρηχόου;

Mosch. 9, 5, p. 813

> καὶ πᾶσι δεικνὺς ὡς τὰ λαμπρὰ τῆς τύχης
> τὴν κτῆσιν οὐ βέβαιον ἀνθρώποις νέμει.

Cobet vermutet ἔχει für νέμει, welches mit τὴν κτῆσιν sich nicht gut verbindet. Ich möchte νέμει festhalten und lieber ὄνησιν für τὴν κτῆσιν schreiben.

Sosith. 3 p. 823

> θανὼν μὲν οὖν Μαίανδρον ἐρρίφη ποδὸς
> σόλος τις ὥσπερ· ἦν δ' ὁ δισκεύσας ἀνὴρ
> πυθιο· τίς γὰρ ἀνθ' Ἡρακλέους;

Das Fragment wird eingeleitet mit ὅτι δ' ἀπέθανεν ὑφ' Ἡρακλέους φησὶ λέγων. Nauck bemerkt: fortasse Τιρύνθιός <τις> legendum. Die Präposition ἀντί gemahnt uns an das bei Tragikern gebräuchliche ἄλλος ἀντί, weshalb wir schreiben:

> ἦν δ' ὁ δισκεύσας ἀνὴρ
> Τιρυνθίου τίς ἄλλος ἀνθ' Ἡρακλέους;

Aesch. Alexandr. 1 p. 824

> τίς δ' ἔστ' ἀνάγκη δυστυχεῖν ἐν πλείοσιν,
> ἐξὸν σιωπᾶν κἀν σκότῳ κρύπτειν τάδε;

Der Gegensatz zu σιωπᾶν erfordert offenbar δυστομεῖν.

Zopyr. 1 p. 832

> μηδεὶς ἄπειρος τῶν ἐμῶν εἴη φίλων
> ἔρωτος, εὐτυχὼν δὲ τὸν θεὸν λάβοι.

Für εὐτυχὼν (εὐτυχῶν) hat man ἐντυχών, εὐφρονῶν, εὐαγῶν vermutet oder εὐτυχοῖ . . λαβών, εὐμενοῦς δὲ τοῦ θεοῦ τύχοι

geschrieben. Nach Eur. Herakleid. 894 *ἡδεῖα δ' εὔχαρις Ἀφροδίτα* ist wohl herzustellen: *εὔχαριν δὲ τὸν θεὸν λάβοι.*

Adesp. 14 *σωτῆρες ἔνθα κἀγαθοὶ παραστάται.*
Für *ἔνθα* hat man *ἐσθλοί, ἄμφω* vorgeschlagen. Ich denke an *εὔνοι.*

Adesp. 18 *σιγῶ· σιωπὴ δ' ἐστὶ τοῦ θυμοῦ τροφή.*
Dieses Fragment ist entnommen aus Alkiphr. III 63, 2 *ἡμᾶς δὲ τέως μὲν ἀνάγκη κρύπτειν τὸ κακὸν καὶ πρὸς τὸ παρὸν σιγώσην· σιγὴ* (*σιωπὴ* cod. Ven.) *δέ ἐστι τοῦ θυμοῦ τροφή,* wo man schreibt: *πρὸς τὸ παρὸν σιγᾶν. σιγῶ· σιωπὴ δ' ἐστι τοῦ θυμοῦ τροφή.* Aber an seiner ursprünglichen Stelle kann der Vers nur so gelautet haben:

σίγᾳς· σιωπὴ δ' ἐστι τοῦ θυμοῦ τροφή.

Denn die Worte *σιωπὴ . . τροφή* kann einer nicht zu sich, sondern nur zu einem anderen sagen, den er zum Reden bringen will. Vgl. Eur. 126 *σιγᾷς· σιωπὴ δ' ἄπορος ἑρμηνεὺς λόγων,* Hipp. 911 *σιγᾷς· σιωπῆς δ' οὐδὲν ἔργον ἐν κακοῖς.* Nauck bemerkt zu diesem Fragment: quod J. A. Wagner dicit, verba *σιγὴ δέ ἐστι τοῦ θυμοῦ τροφή* ex Euripide esse desumpta, nescio quo testimonio nitatur. Die angeführten beiden Stellen lassen allerdings diese Wendung als eine vorzugsweise Euripideische erkennen.

Adesp. 112

ὦ δυστυχεῖν φὺς καὶ κακῶς πεπραγέναι,
ἄνθρωπος ἐγένου καὶ τὸ δυστυχὲς βίου
ἐκεῖθεν ἔλαβες, ὅθεν ἅπαντ' ἐνήρξατο
τρέφειν ὅδ' αἰθὴρ ἐνδιδοὺς θνητοῖς πνοάς·
μή νυν τὰ θνητὰ θνητὸς ὢν ἀγνωμόνει.

Im dritten Verse hat *ἅπαντ' ἐνήρξατο* für *ὅπασιν ἤρξατο* Valckenaer hergestellt. · Diese Emendation erfordert, dass

im nächsten Verse *αὐτοῖς* für *θνητοῖς* gesetzt werde, weil mit *ἐνδιδοὺς πνοάς* das *ἅπαντα τρέφειν* erklärt wird.

Adesp. 191 *ἦλθεν δὲ λαοὶ μυρίοι πρὸς ἠόνα*

Herod. *π. σολοικ.* in Anecd. Boiss. vol. III p. 244 führt dieses Fragment als Beispiel an für die Verbindung von Singular und Plural: *τὸ δὲ πληθυντικὸν τῷ ἑνικῷ συναφθὲν ἀσχημονεῖ.* Wer kann glauben, dass irgend ein Dichter so geschrieben hat und dass es nicht ursprünglich *ἦλθον δὲ λαοὶ μυρίοι* oder vielmehr *ἦλθεν δὲ λαὸς μυρίος* geheissen hat? Denn der Gebrauch des s. g. *σχῆμα Πινδαρικόν* ist ein sehr beschränkter. Mir sind bei den Tragikern 6 Fälle bekannt: Aesch. Pers. 50, Soph. Trach. 520, Eurip. Bakch. 1350, Hel. 1358, Jon 1146, Phoen. 349. An der ersten Stelle hat Weil *στεῦται .. πελάτης* (für *πελάται*) hergestellt. An keiner der anderen Stellen fehlt ein gewisser Zwang des Versmasses, wenn nicht ein anderer Anlass für den Gebrauch des Singular vorliegt. Trach. 520 haben wir das ankündigende *ἦν* wie Jon 1146 *ἐνῆν*. Vgl. Krüg. I § 63, 4, 4. Bakch. 1350 *αἰαῖ δέδοκται, πρέσβυ, τλήμονες φυγαί* und Phoen. 349 *ἀνὰ δὲ Θηβαίαν πόλιν ἐσιγάθη σᾶς ἔσοδοι νύμφας* folgt der Plural gewissermassen als Apposition des im Verbum enthaltenen allgemeinen Subjekts nach. Hel. 1358 steht um des Versmasses willen *δύναται*, als wenn der Plural eines Neutrums folgte.

320 *ταὐτόματον ἡμῶν καλλίω βουλεύεται.*

In der Annahme, dass der Vers (Men. mon. 726) nicht von einem Jambographen, sondern von einem attischen Tragiker herrühre, beseitigt Meineke, Jahrb. f. Philolog. 87 S. 380, den metrischen Fehler in *καλλίω* durch die Aenderung in *βέλτερον*, wie Aesch. 309 im Ausgang des Trimeters Burney *βέλτερον* für *βέλτιον* hergestellt hat. Die Stelle des Euripides, wo *ἥδιον* am Ende des Trimeters steht, Suppl. 1101

muss wohl fehlerhaft überliefert sein (κατεῖχε χερσίν· οὐδὲν ἥδιον πατρί Herwerden). Aber ein attischer Tragiker würde auch nicht ταὐτόματον geschrieben haben. Nur die Form

τύχη γὰρ ἡμῶν βέλτερον βουλεύεται

würde einem Tragiker zukommen. Dagegen heisst es z. B. Menand. 291 ταὐτόματόν ἐστιν ὡς ἔοικέ που θεός, 486 ἀλλ' ἔστι καὶ ταὐτόματον ἔνια χρήσιμον. Man könnte an

ταὐτόματον ἡμῶν λώιον βουλεύεται

denken, wie Soph. Phil. 1381 καλῶς in λῷστε verbessert worden ist. Aber bei einem Komiker ist

ταὐτόματον ἡμῶν κάλλιον βουλεύεται

nicht zu beanstanden, da sich κάλλῖον Aristoph. Equ. 1263, allerdings in einer melischen Partie, und ἥδιον im Ausgang eines Trimeters Alex. 25, 6 findet.

Adesp. 384 φίλων γε μέντοι χρῆσις ἡ πρὸς αἵματος
μόνη κακοῦ ῥέοντος ὠφελεῖν φιλεῖ.

Nicht χρῆσις, sondern κτῆσις entspricht dem Sinne. „Der Besitz blutsverwandter Freunde allein hilft im Unglück" sagt sarkastisch Atreus zu seinen Söhnen, nachdem er seinem Bruder das verruchte Mahl vorgesetzt hat. Die Stelle ist in der That des Euripides würdig, dem sie Porson zugewiesen hat.

Adesp. 397 λήγει δὲ Κύπρις θαλίαι τε νέων
οὐδ' ἔτι θύρσος φύλλα βακχείου

Die einfachste Herstellung dürfte mit οὐδ' ἔτι θύρσου φίλα βακχείου gegeben sein.

Adesp. 520. In der Stelle des Teles bei Stob. flor. V 67 vol. I p. 127, 11 Mein. ὥσπερ ἐκ συμποσίου ἀπαλλάττομαι οὐθὲν δυσχεραίνων, οὕτω καὶ ἐκ τοῦ βίου, ὅταν ὥρα ᾖ· „ἔμβα πορθμίδος ἔρυμα" ist vielleicht das Original zu

erblicken für Hor. sat. I 1, 118 exacto contentus tempore vita cedat uti conviva satur oder vielmehr für Lucret. III 938 cur non ut plenus vitae (l. vita) conviva recedis aequo animoque capis securam, stulte, quietem? Ich kann aber weder ἔρυμα noch was Nauck dafür setzt ἕρμα verstehen. Man hat an Worte des Charon zu denken. Vgl. Aristoph. Frö. 188, wo Charon zu Dionysos sagt ταχέως ἔμβαινε — ἔμβαινε δή, Eur. Alk. 260 ὁρῶ δίκωπον ὁρῶ σκάφος, νεκύων δὲ πορθμεὺς ἔχων χέρ' ἐπὶ κοντῷ Χάρων καλεῖ· „τί μέλλεις; ἐπείγου· σὺ κατείργεις". Der Kahn kann aber nicht mit πορθμίδος ἕρμα, sondern nur mit πορθμίδος σκάφος bezeichnet werden. Vgl. Eur. Kykl. 362 πορθμίδος σκάφος.

Nachtrag zu S. 29.

Ueber μυνδός hat, wie ich eben sehe, bereits J. v. Leeuwen de authentia et integritate Aiacis Soph. 1881 die gleiche Ansicht ausgesprochen.

Historische Classe.

Sitzung vom 3. Januar 1890.

Herr Friedrich hielt einen Vortrag:

„Zur Entstehung des liber diurnus“.

Der liber diurnus, das alte Formelbuch der römischen Kirche, einst Jahrhunderte lang im Gebrauche, hat, nachdem es im 17. Jahrhunderte wieder an's Tageslicht gezogen worden, eine eigenthümliche Geschichte. Die nach dem, früher in der Sessoriana, jetzt in der Vaticana sich befindlichen Codex durch Holste besorgte Ausgabe wurde vor der Veröffentlichung unterdrückt, und seitdem ist der liber diurnus nur nach dem Codex Claromontanus durch Garnier bekannt geworden; denn zu allen späteren Wiederabdrucken konnte der Vaticanus nicht benützt werden. Erst v. Sickel war es gegönnt, eine neue Ausgabe auf Grund desselben zu veröffentlichen (Wien 1889). Sie ist mit all' jener Sorgfalt und Akribie sowie Gelehrsamkeit veranstaltet, welche wir an dem Herausgeber zu beobachten gewohnt sind. Doch sein Verdienst um dieses Buch ist noch ein viel grösseres. Denn abgesehen davon, dass seine Ausgabe uns erst die ursprüngliche Gestalt des liber diurnus zeigt, so hat er auch über die Entstehung desselben zum erstenmale Licht verbreitet in der dem Buche vorausgeschickten umfangreichen praefatio und in den Prolegomena I. II (Wiener Sitzungsber. 1888

u. 1889). Alle früheren Annahmen über die Entstehung des liber diurnus sind als unstichhaltig aufzugeben. Das ist ein unumstössliches Ergebniss der Sickel'schen Forschung. Aber es wird auch kaum Jemand gegen seine weitere Aufstellung viel Stichhaltiges einwenden können, dass das Formelbuch des Vaticanus zeitlich ziemlich weit auseinander liegende Theile enthalte: eine Collectio I. (form. 1—63), vor dem Jahr 680, aller Wahrscheinlichkeit nach bald nach dem Jahre 625 angelegt; ein Appendix I. (form. 64—81), etwa bis 700 jener zugewachsen, und eine Collectio II. (form. 82—99), unter Hadrian I. angelegt. Den liber diurnus, wie er im Vaticanus vorliegt, setzt er hingegen vor dem Claromontanus an und lässt ihn ebenfalls unter Hadrian I., bez. vor 795, geschrieben sein. v. Sickel hat bei seinen Untersuchungen begreiflich nicht von allen kirchengeschichtlichen und theologischen Erörterungen absehen können: allein ein näheres Eingehen auf den diurnus von diesen Gesichtspunkten aus überliess er doch den Vertretern dieser Disciplinen.

Es geschah nun nicht ohne die besondere Anregung des Herausgebers, dass ich vom kirchenhistorischen Standpunkte aus an eine Untersuchung des diurnus herantrat, und wenn ich nunmehr die Ergebnisse meiner Forschung hier darlege, so ging auch dazu die Aufforderung desselben voraus. Ich bemerke dies nur, um anzudeuten, dass ich durchaus auf keine Controverse ausgehe, sondern höchstens zu weiterem Forschen anregen will. Man hat es bei den Formeln des diurnus mit Aktenstücken zu thun, welche so sehr genauerer Zeitangaben entbehren, dass es kaum gelingen kann, beim ersten Angriff derselben bereits alle Fragen zu lösen. Ich füge dem nur noch hinzu, dass ich das, was v. Sickel schon festgestellt hat, ausser Betracht lasse und voraussetze, und dass ich mich auch nicht auf das paläographische und diplomatische Gebiet begebe.

Die form. 73. — Selbstverständlich musste es mir vor

Allem darauf ankommen, eine feste Unterlage zu gewinnen, um von ihr aus weiter gehen zu können. Dieselbe fand ich denn auch ohne Mühe, da ich mich erinnerte, wenige Tage vorher einen Theil der form. 73 irgendwo gelesen zu haben, wie sich herausstellte, in dem Schreiben des P. Pelagius II an B. Elias von Aquileia und die übrigen Bischöfe Istriens (Jaffé[2] 1054) c. 585.

Pelagius II. Mansi IX, 891.

Nos enim illam fidem praedictam tenemus et cum omni puritate conscientiae usque ad sanguinis effusionem defendimus, quae ab apostolis tradita et per successores eorum inviolabiliter custodita, reverenda Nicaena synodus 318 patrum suscepit atque redegit in symbolum, sed et Constantinopolitana 150 patrum sub p. m. Theodosio seniore principe factum, etiam Ephesina prima, cui praesedit b. r. praedecessor noster Caelestinus Romanae urbis antistes et Cyrillus Alexandrinus episcopus; sed et Chalcedonensis 630 patrum quae sub p. m. Marciano Imp. convenit cuique s. r. papa Leo per legatos vicarios suos praesedit: et ut diversarum haeresum damnanda exigebat adversitas (?), eamdem fidem uno eodemque sensu clamantes elatius ediderunt. Sed et epistolam praedicti b. m. Leonis ad Flavianum Constantinopolitanum episcopum datam, quae et tomus appellatur, per omnia

Lib. diurn. form. 73, p. 70_3.

... [devota mentis integritate et] pura conscientia ... [me profiteri. Et ideo promitto ...] illam fidem tenere [predicare] atque defendere quam ab apostolis traditam [habemus] et successores eorum custoditam, reverendam Nicaenam 318 patrum [s. spiritu sibi revelante] suscipiens redegit in symbolum. [deinde tres aliae s. synodi, id est] Constantinopolitanam 150 patrum sub p. m. Theodosio seniore principe facta, et Efesanam primam cui b. m. pape Celestinus ap. sedis pontifex et b. Cyrillus Alexandrinus episcopus presederunt, sed et Calcedonensem 630 patrum quae sub p. m. Marciano imp. convenit cuique s. r. papa Leo per legatos suos vicariosque presedit, et prout diversarum heresum damnanda exigebat diversitas, eandem fidem uno eodemque sensu [atque spiritu] declarantes latius ediderunt. [eos autem quicumque ab eisdem patribus in memoratis quattuor synodis vel

veneramur, tenemus, defendimus, atque secundum eius tenorem, adiuvante domino, praedicamus. Et sicut praedecessor noster saepe dictus b. m. papa Leo synodum Chalcedonensem suscepit atque firmavit; ita et nos per omnia, operante divina gratia, veneramur, custodimus, atque defendimus.

quinte sub p. m. Justiniano confecte diversis vicibus damnati leguntur . . . illud etiam, spiritali suffragante gratia, profitemur, nos s. et b. r.] Leonis [ap. sedis antistitis] epistulam ad Flavianum Constantinopolitanum episcopum datam, qui et tomus appellatur [sed et omnes eius epistolas de fidei firmitate prescriptas] per omnia [et in omnibus] inviolabiliter custodire et semper libere sicut predicatis predicare . . .

Diese Stelle des P. Pelagius II. bildet widerspruchslos den Grundstock der ursprünglichen form. 73, zu der erst später zwei weitere Zusätze gemacht wurden; denn was zunächst in der ursprünglichen Formel folgt, ist der formula Hormisdae P. (Mansi VIII, 407; J. 782) nachgebildet, doch nicht, ohne wieder eine kurze Stelle von Pelagius II. zu entlehnen:

Form. Hormisdae.

patrum sequentes in omnibus constituta, anathematizamus omnes haereticos, praecipue Nestorium haereticum, qui quondam Constantinopolitanae fuit urbis episcopus, damnatus in concilio Ephesino a Caelestino papa urbis Romae, et a s. Cyrillo Alexandrinae civitatis antistite; uno cum ipso anathematizantes Eutychetem et Dioscorum Alexandrinum in s. synodo, quam sequimur et amplectimur, Chalcedonensi damnatos; his Timotheum adjici-

Form. 73, p. 71_2.

eos autem quicumque ab eisdem s. patribus in memoratis quattuor synodis vel quinte sub p. m. Justiniano confecte diversis vicibus damnati leguntur, me meamque ecclesiam eorundem venerandam auctoritatem patrum sequentes insolubili damnatione procellimus, nec non et omnes quos b. r. Romane urbis pontifices propter diversos errores vel haereses damnaverunt, damnamus. illud etiam, spiritali suffragante gratia, profitemur, nos. s. et b. r. Leonis

entes parricidam, Aelurum cognomento, et discipulum quoque eius atque sequacem Petrum vel Acacium, qui in eorum communionis societate permansit; quia quorum se communioni miscuit, illorum similem meruit in damnatione sententiam; Petrum nihilominus Antiochenum damnantes cum sequacibus suis et omnium suprascriptorum [his adjicientes . . . entspricht form. 73, p. 71_7: nec non et omnes . . .]. Quapropter suscipimus et approbamus omnes epistolas Leonis papae universas, quas de religione christiana conscripsit.	ap. sedis antistitis epistulam ad Flavianum Constantinopolitanum episcopum datam qui et tomus appellatur, sed et omnes eius epistolas de fidei firmitate prescriptas per omnia et in omnibus inviolabiliter custodire . . .

Das Weitere ist nach der Angabe der Formel selbst den Briefen Leo's I. entnommen, stimmt aber mehr mit dem Concil von Chalcedon. Doch auch hier lehnt sich die Formel wieder an das Schreiben des P. Pelagius I. an den fränkischen K. Childebert (557), wie folgende Vergleichung zeigt, an.

Pelagius I. Mansi IX, 728; J. 946. — Vgl. can. 12 Conc. Ephes.	Form. 73, p. 71_{16}
Est ergo unus atque idem Jesus Christus verus filius dei et idem ipse verus filius hominis . . . ex duabus et in duabus manentibus indivisis inconfusisque credimus esse naturis — —	unum eundemque deum dominum et salvatorem nostrum Jesum Christum filium dei eundemque hominis filium ex duabus et in duabus naturis . . . manentibus . . .
eundem verbum ac filium dei in utero eiusdem s. virginis Mariae clementer ingressum et de carne eius sibi unisse car-	sed, ut dictum est, unum eumdemque filium dei et dominum nostrum J. C., quem credimus in uterum virginis

nem anima rationali et intellectuali animatam — —	s. Mariae genitricis suae [ingressum et ?] de eadem s. semper virgine Maria sumpsisse veram carnem animatam anima rationali ac sibi unisse — —
Quem sub Pontio Pilato sponte pro salute nostra passum esse carne confitemur, crucifixum carne, resurrexisse tertia die glorificata et incorruptibili eadem carne — —	eundem passum carne, crucifixum, mortunm carne, resurrexisse eundem secundum carnem — —

Damit ist der Hauptinhalt und der Hauptzweck der ursprünglichen form. 73 erschöpft; denn bezeichnenderweise wird fortgefahreu: et quamvis ad orthodoxe fidei sinceritatem abunde superius dicta sufficiant, tamen hoc a nobis specialiter profitendum, sicut voluistis, detestamur etiam eos . . . (p. 72_9). Was folgt, ist zwar wieder aus der Glaubensdefinition der IV. allgemeinen (Chalcedonischen) Synode, welches aber gerade im 7. Canon des V. ökumenischen Concils neu eingeprägt worden war. Wenn nun zum Beweis „der Reinheit des orthodoxen Glaubens" das Vorausgehende reichlich genügt, d. h. wenn dieselbe nur mittels der fünf ersten allgemeinen Konzilien bewiesen und nur noch als etwas „Besonderes" das Bekenntniss einer Bestimmung des Chalcedonischen Glaubensdecrets, welche der 7. Anathematismus der V. allgemeinen Synode berührte, verlangt wird, so können andere Streitfragen und Entscheidungen darüber zur Zeit der Abfassung der Formel noch nicht vorhanden gewesen sein. Fährt daher die jetzt vorliegende form. 73, ohne einen Zusammenhang mit dem Vorausgehenden, mit einer neuen dogmatischen Streitfrage fort, so ist das ein Zeichen, dass wir es von da an mit einem späteren Zusatz zu thun haben. Da dieser, wie sich zeigen wird, 649 gemacht wurde, so fällt also der erste Theil oder die ursprüngliche form. 73 längst vor dieses Jahr. Schon ursprünglich mag dazu auch der Schluss gehört

haben (p. 73_{18}): et ut nostrae fidei vestro apostolatui sanctaeque cath. eclesie integritas ac puritas monstraretur ... sammt den subscriptiones, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Wir können jedoch die Zeit der Entstehung und den Zweck dieses I. Theiles noch näher bestimmen.

Es ist oben nachgewiesen worden, dass er wesentlich aus einer Stelle eines Schreibens Pelagius II. besteht, und dass wenigstens eine andere Pelagius I. nebenbei benützt wurde. Wenn nun diese Schreiben beider Päpste den „Dreikapitelstreit" behandeln, so liegt es nahe, anzunehmen, dass auch die form. 73 ursprünglich die gleiche Beziehung zu diesem Streite hatte. Ist es aber gar nachweisbar, dass die zur Einheit mit der römischen Kirche aus dem Schisma, welches durch diesen Streit entstanden war, zurückkehrenden Bischöfe ein die „Dreikapitel" verdammendes Glaubensbekenntniss ablegen mussten, so wird man um so mehr daran denken dürfen, dass form. 73 (I. Thl.) ein solches Glaubensbekenntniss war.

Dass nun wirklich die zurückkehrenden Bischöfe ein solches Bekenntniss ablegen mussten, das geht unzweideutig aus den Briefen Gregors d. Gr. hervor. Derselbe schreibt 593 Sept. an B. Constantius von Mailand: dicentes (sc. tres episcopi), vos in damnatione trium capitulorum consensisse atque cautionem fecisse. Et si quid de tribus capitulis in quocumque vel verbo vel scripto nominatum est bene fraternitas tua reminiscitur, quamvis decessor fraternitatis tuae Laurentius districtissimam cautionem sedi ap. emisit, in qua viri nobilissimi et legitimo numero subscripserunt. Inter quos et ego quoque tunc urbanam praeturam gerens pariter subscripsi, quia postquam talis scissura pro nulla re facta est iustum fuit, ut sedes ap. curam gereret, quatenus unitatem in universalis ecclesiae sacerdotum mentibus per omnia custodiret[1])

1) „per omnia custodire" auch form. 73, p. 71_{14}.

(IV. 2, Ewald p. 232; vgl. IV. 3, p. 235). Nur konnte das von Laurentius unterschriebene Glaubensbekenntniss die form. 73 darum noch nicht gewesen sein, weil derselbe schon 573 (Ew. p. 234 n. 7) Erzbischof von Mailand wurde, Pelagius II. aber erst 578 den römischen Stuhl bestieg, unter welchem frühestens, wenn nicht erst unter Gregor d. Gr. die form. 73 entstand, um den zurückkehrenden schismatischen Bischöfen vorgelegt zu werden.

Wenn ich ihr aber diesen Zweck zuschreibe, so meine ich, dass derselbe aus der Formel selbst schlagend hervorgehe. Denn erstens enthält sie nicht Einen Gedanken mehr, als das Glaubensbekenntniss Pelagius I. oder die Schreiben Pelagius II. und Gregors d. Gr. an diese Schismatiker, da alle sich darauf berufen, dass keiner von ihnen den Glauben der vorausgehenden vier allgemeinen Konzilien oder den Brief Leo's I. an den Erzb. Flavian von Constantinopel aufgegeben oder gar durch Annahme der V. allgemeinen Synode, bez. die „Dreikapitel", die Lehre des Konzils von Chalcedon und Leo's I. verletzt habe. Letzteres könne überhaupt nicht durch die Anerkennung der V. allgemeinen Synode geschehen, weshalb sie aber auch mit allem Nachdrucke die Autorität dieser Synode vertheidigen müssten. Wer daher zur römischen Kirche zurückkehren wolle, müsse auch die V. allgemeine Synode anerkennen (Pelagius II., a. O.; Greg. M. Epp. II. 49, Ew. 151; III. 10, p. 170; IV. 4, p. 237; IV. 33, p. 268). Gerade darum wird auch in form. 73 zwischen die Worte Pelagius II. über das IV. ökumenische Konzil und über das Scbreiben Leo's I. an Flavian die Stelle eingeschoben: eos autem quicumque ab eisdem s. patribus in memoratis quattuor synodis vel quinte sub p. m. Justiniano confecte diversis vicibus damnati leguntur (nämlich auch die „Dreikapitel"), me meamque ecclesiam eorumdem venerandam auctoritatem patrum seqnentes insolubili damnatione procellimus ... (p. 71_3). Der Unterschied in der Behandlung der

V. Synode gegenüber den vier vorausgehenden ist nicht zu verkennen. Während von dem Nicänum ausgesagt wird, es habe den apostolischen Glauben in ein Symbolum gefasst, und von den drei folgenden Konzilien, sie haben den nämlichen Glauben weiter erläutert, wird von dem fünften nur geltend gemacht, es babe häretische Personen, die „Dreikapitel" verdammt,[1] welche der schwörende Bischof ebenfalls verdamme. Weiter deuten darauf hin, dass Schismatiker diese Formel zu beschwören hatten, die Ausdrücke: illam fidem tenere predicare atque defendere, quam ... (p. 70_9); denn da diese Worte aus dem Schreiben des Pelagius II. stammen, so sind sie auch auf das Schisma zu beziehen. Ferner: et semper libere sicut predicatis predicare, d. h. wie die römischen Bischöfe, welche nach den kurz vorher angeführten Worten auch das V. allgemeine Konzil lehren. Endlich heisst es: nachdem wir, wie ihr, lehren, auch die Personen, welche das V. Konzil verdammt, wie ihr verdammen, so steht die Integrität und Reinheit unseres Glaubens hinreichend fest; da ihr aber noch etwas „Spezielles" verdammt wissen wollt, so thun wir auch dies: et quamvis ad orthodoxae fidei sinceritatem abunde superius dicta sufficiunt, tamen quia hoc a nobis specialiter profitendum, sicut condecet, voluistis, detestamur (wie die „Dreikapitel") etiam eos et abhominamur atque damnamus quicumque in domino deo et salvatore nostro J. C. ante adunationem duas naturas et post adunationem unam delirando dicere vel credere presumpserunt presumunt atque presumpserint (p. 72_9). Es ist

1) Ganz so wie Greg. M. II. 49, Ew. p. 151, sagt: Nam in synodo, in qua de tribus capitulis actum est, aperto liquet, nihil de fide convulsum esse, vel aliquatenus, immutatum, sed sicut scitis de quibusdam illic solummodo personis est actitatum ... Ebenso IV. 37, Ew. p. 273. — Zu form. 73, p. 71_2 vgl. Greg. M. I, 24, Ew. p. 36: Cunctas vero quas praefata veneranda (5) concilia personas respuunt, respuo ...

dies, wie schon gesagt, aus dem Chalcedonischen Glaubensdecret ausgehoben; darauf kam der 7. Anathematismus der V. allgemeinen Synode zurück, welcher auch später gleichsam als die Hauptdefinition derselben hervorgehoben wird, z. B. von P. Agatho in seinem Schreiben an die VI. allgemeine Synode (Mansi XI, 255; J. 2109). Ist aber diese Bezugnahme auf die Dreikapitel richtig, so folgt gerade daraus, dass die form. 73 für die Schismatiker bestimmt war; denn Gregor d. Gr. sagt in einem zweiten Schreiben an Erzb. Constantius, dass die unverdächtigen Bischöfe ein die „Dreikapitel" ausdrücklich berührendes Glaubensbekenntniss nicht abzulegen hatten: Pervenit ad nos, quod quidam episcopi vestrae dioceseos exquirentes occasionem potius quam invenientes sese scindere a fraternitatis vestrae unitate temptaverint, dicentes, te apud Romanam urbem in trium capitulorum damnatione cautionem fecisse. Quod videl. idcirco dicunt, quia quantum fraternitati tuae etiam sine cautione credere soleam nesciunt. Si enim hoc esset necessarium fieri, verbis vobis nudis credi potuisse. Ego tamen nominata inter nos neque verbo neque scripto tria capitula recolo (IV. 3, p. 235).

Endlich scheint darauf auch der Umstand hinzudeuten, dass der das Glaubensbekenntniss Ablegende sich nicht als erwählten Bischof, sondern als solchen, welcher bereits Besitz von seiner Kirche ergriffen hat, bezeichnet: Promitto ill· ego tal· episcopus s. ecclesiae ill· (p. 69_{18}) und: Subscriptio episcopi. Ill· indignus episcopus s. ecclesiae ill· (p. 74_{2}), ganz so wie in der Promissio cuiusdam episcopi haeresim suam anathematizantis, quam solvi fecit in nomine domini imperator Constantinopoli (Mansi X, 326).

Erst als das Schisma immer schwächer wurde und endlich ganz aufhörte, wurde die form. 73 auch für die in Rom zu konsekrirenden Bischöfe verwendet und deshalb auch von Zeit zu Zeit mit neuen Zusätzen vermehrt. Der erste wurde

aber unter P. Martin I. gemacht und bezieht sich auf die monotheletischen Streitigkeiten, in die auch Rom durch P. Honorius I. in unvorsichtiger Weise verwickelt worden war. Es bedarf zum Beweis dieser Behauptung nur einer Vergleichung der auf S. 69 stehenden Stellen, welche sich auf den nämlichen Punkt beziehen.

Der Unterschied zwischen form. 73, dem Schreiben Agatho's und der römischen Synode, sowie der form. 85 springt in die Augen. Im J. 680 ist nicht mehr von den Päpsten Severin, Johannes und Theodor, sondern nur noch von Martin I. die Rede, indem dasjenige, was die vorausgehenden Päpste in der monotheletischen Frage gethan hatten, verschwand gegenüber dem Auftreten Martins. Denn dieser hatte 649 eine grosse abendländische Synode nach Rom berufen, und in Verbindung mit ihr auch Canones gegen den Monotheletismus „definirt und decretirt". Diese Definitionen[1]) überragten bis zum VI. allgemeinen Konzil 680 alles, was vor und nach 649 gegen die Monotheleten geschehen war, und welches Gewicht Martin I. selbst auf sie legte, das erkennen wir daran, dass er sie an die auswärtigen Kirchen, wie durch B. Amandus von Mastricht an die gallische, zur Annahme und Unterzeichnung sandte (m. Kirchengesch. Deutschl. II, 327). Ebenso schickte aber auch P. Agatho noch kurz vor 680 dieselben nach England (Beda IV. 18). Dagegen stehen wir bei form. 73 mitten im Beginn des Streites. Es werden die unmittelbaren Nachfolger des in diesem Streite fehlgegangenen Honorius I. insgesammt aufgezählt, obwohl eigentliche Dekrete wenigstens von Severin und Johannes nicht vorhanden waren. Wie es sonst nie geschieht, wird hier hervorgehoben, dass in Constantinopel das

1) Definitio war 680 die Bezeichnung für canones der Synoden, z. B. Agatho vom V. allgemeinen Konzil: in VII. definitionum capitulo praedicat, Mansi XI, 255.

Form. 73, p. 72_{16}.	Agatho P. et syn. Rom. 680. Mansi XI, 291; J. 2110.	Form. 85, p. 108_{10}.
profitemur etiam cuncta decreta pontificum ap. sedis i. e. sanctae rec. Severini, Johannis, Theodori atque Martini, custodire quae adversus novas quaestiones in urbe regia exorte sunt, et per proprias doctrinas cuncta zizaniorum scandala amputasse noscuntur, profitentes iuxta duarum naturarum modum ita et duas naturales voluntates atque duas naturales operationes; et queque damnaverunt, sub anathemate damnamus, queqne susceperunt, suscipimus et tota fidei integritate veneramus.	quia hoc nos ap. atque evangelica traditio sanctorumque patrum magisterium, quos s. ap. atque cath. ecclesia et venerabiles synodi suscipiunt, instituisse monstratur. Ex quorum doctrinis haec recolligentes in brevitate perstrinximus. Hoc enim credimus, quod per traditionem ap. accepimus, cuius auctoritatem in omnibus sequimur: a qua et institutos hoc ipsum nostrae humilitatis praedecessores cognovimus, quam et usque ad finem servari nobis sive per vitam sive per mortem optamus. Hanc igitur merae cath. atque ap. confessionis regulam et s. concilium, quod in hanc Rom. urbem ... sub ap m. Martino papa convenit, praedicasse synodice ac constanter defendisse omnes nos ... cognoscimus: in qua et nostrae parvitatis predecessores convenientes ap. confessionem, quam a principio perceperunt, etiam synodali praeconio praedicarunt ... perficitur: ut et veritas adhuc in ancipiti positis clareat, et eam sinceriter amplectentibus robur accrescat et zizaniorum genimina spirituali falce ... abscindantur.	nos igitur in omnibus sequentes sanctarum quinque synodorum instituta nec non et probabilium cath. ecclesiae patrum atque doctorum venerabiles traditiones confitemur atque predicamus iuxta duarum Christi naturarum proprietates, ita nihilominus et duas naturales voluntates atque operationes unius eiusdemque d. n. J. C. ad haec quoque profitemur etiam cuncta decreta pontificum ap. sedis predecessorum meorum, praesertim quae a s. m. Martino universali pape ad confirmationem predictarum s. quinque synodorum definita sunt atque decreta, in omnibus custodire, maxime quae adversus novas promulgata sunt quaestiones, quibus zizaniorum scandala huc atque illuc deseminata sunt ...

Unkraut emporschoss. Doch ist auffallenderweise von „Definitionen“ keine Rede, sondern Martin I. wird auf gleiche Stufe mit den vorausgehenden Päpsten gestellt, und um ja den Gedanken an sein Konzil nicht aufkommen zu lassen, heisst es zu allem Ueberfluss auch noch, diese Päpste hätten „durch ihre eigenen Doctrinen“ die in Constantinopel entstandenen Skandale abgeschnitten. Das muss nothwendig 649 für die, vom Papste zu konsekrirenden Bischöfe geschrieben sein, als noch keine Konzilsbeschlüsse, sondern nur einzelne Handlungen und Schreiben der Nachfolger des Honorius vorlagen. Ich glaube auch nicht, dass dagegen das s. rec., welches vor Severin steht, geltend gemacht werden kann. Bei der Häufung der nachfolgenden Papstnamen muss es sich nicht nothwendig auch auf Martin I. beziehen. Doch ist es auffallend, dass man wenigstens nach dem VI. Konzil die Stelle über Martin I. u. s. w. nicht auch umarbeitete.

Der III. Theil der form. 73 entstand, wie sich aus dem Wortlaut ergibt, unmittelbar nach dem VI. allgemeinen Konzil. ad haec vero suscipio et amplector et venero definitionem quam, deo auspice, s. universalis ac magna VI. synodus quae in regia Constantinopolitana urbe convenit, in qua et ap. sedis legati domni Agathonis pape presidere manifestum est, qui et per decreto Christianissimi ac piissimi et a deo coronati Constantini magni principis congregata est; et queque susceperunt, suscipimus vel quae abiecerunt, abicimus similiter et quos anathematizaverunt et damnaverunt, anathematizamus ac damnamus (p. 73_{4-13}). Damit stimmt wörtlich überein, was form. 85, p. 109_{9-17}, über das VI. allgemeine Konzil gesagt ist; nur hat form. 73 legati d o m n i A g a t h o n i s p a p e und form. 85 que n u p e r in regia Constantino p o l i urbe und setzt letztere den Singular: suscepit, suscipio cet., wo erstere den Plural hat: susceperunt, suscipimus cet.

Dass dieser Zusatz in diese Zeit, und zwar noch in die Lebzeit Kais. Constantins fällt, zeigt, einmal dass er unmittelbar mit dem VI. allgemeinen Konzil schliesst und dann dass er den Kaiser Konstantin noch als lebend anführt: Christianissimi ac piissimi et a deo coronati Constantini magni principis.[1]) Zwar ist es richtig, dass auch form. 84, p. 100_1 diese Formel gebraucht, obwohl sie den Kaiser durch p. m. als verstorben bezeichnet: p. m. principis nostri domni Constantini clementer implente ... eo presidente; allein letzteres kann schon deswegen keine Instanz gegen form. 73 und 85 bilden, weil man die Quelle für form. 84 und damit zugleich die Gedankenlosigkeit, mit der der Verfasser seine Quelle benützte, nachweisen kann. Darauf komme ich jedoch später zurück, wenn von form. 84 näher gehandelt wird.

Es kann nur die Frage entstehen, ob dem Zusatze in form. 73 oder in form. 85 die Priorität zuzuerkennen sei. Da bemerke ich aber vorläufig, die Ausführung auf später versparend, dass mir der Zusatz in form. 73 als der ursprünglichere erscheint, indem in form. 85 eine form. 73 verbessernde Hand nicht zu verkennen ist, und dass an sich schon, wenn form. 73, wie es offenbar ist, in fortwährendem Gebrauche

1) v. Sickel, Proleg. II, 19, legt darauf kein Gewicht, da es mit dem Zusatz p. m. weder in Urkunden noch in Formeln streng genommen werde; stehe doch in form. 73 auch domni Agathonis, obwohl er das Ende des Konzils nicht erlebt habe. Ich unterschätze diese Beweisführung keineswegs. Wäre aber domni Agathonis pape nicht als eine später in den Text gerathene Randbemerkung zu denken? Man sieht nicht recht ein, was neben ap. sedis legati noch domni Ag. p. thun soll; Garnier aber hat wieder eine andere Lesart: ap. sedis domni Agathonis legatos; form. 85 lässt den Zusatz ganz aus. Auch sonst ist diese Verbindung meines Wissens ganz ungebräuchlich. Dagegen hat form. 73, p. 70_{20}: cuique s. r. papa Leo per legatos suos vicariosque presedit, während form. 84, p. 97_{24} schreibt: cui apostolicus papa Leo per legatos et vicarios prefuit, also auch das sancte recordationis weglässt.

blieb, hier früher ein Zusatz nothwendig war, als bei einem seltener nothwendigen päpstlichen Glaubensbekenntnisse.

Das Ergebniss der ganzen Untersuchung über form. 73 ist also, dass die ursprünglich unter Pelagius II. oder Gregor d. Gr. im Dreikapitelstreite entstandene Formel (I. Theil) in den älteren Theil der ganzen Sammlung, noch in Collectio I., gehört. Auf die Frage indessen, warum in den zusammengehörigen form. 73, dann form. 74—76, welche letzteren unverändert geblieben sind, die ursprüngliche Formel des Pelagius II. oder Gregor d. Gr. fehlt und statt ihrer nur die mit zwei Zusätzen versehene vorhanden ist, lasse ich mich, da sie einem anderen Gebiete angehört, nicht ein. Ich darf aber auf den Umstand hinweisen, dass auch in form. 83 ein älterer und jüngerer Theil zu unterscheiden ist, gleichwohl aber der ältere Theil selbständig nicht mehr erhalten ist.

Ich mache schliesslich nur noch einige nachträgliche Bemerkungen. Wenn von Sickel lib. diurn. praef. p. XXVIII auf den Gebrauch des ill· in Collectio I., welcher in Appendix I. bereits mit ill(e) tal(is) oder tal· wechsle, hingewiesen wird, so spricht dies meines Erachtens ebenfalls für meine Auffassung der form. 73—76. In form. 75 und 76 steht nur ill·, während die cautio form. 74 im ganzen Stück nur ill· und erst am Schlusse hat: Subscriptio scriptoris. Ill. talis ... Letzteres kann wohl aus dem Gebrauche der form. 74 erklärt werden. In form. 73 ist freilich im Anfang und am Schlusse ill· talis zu lesen; allein gerade das entspricht meiner Annahme, dass die ursprüngliche Formel in fortwährendem Gebrauche blieb und immer neue, den Zeitverhältnissen entsprechende Zusätze erhielt. Dem konnte sich auch ill· nicht ganz entziehen, sowie ja auch „summo pontifici seu universali pape“ (p. 70_1) ein späterer Zusatz ist, da universalis papa die Päpste bis auf Gregor d. Gr. sich nicht nannten, Gregor d. Gr. sich diesen Titel sogar verbat, und erst ca. 640 die Bischöfe den Papst universalis papa zu

nennen anfingen, in Rom selbst nicht vor 680 der Gebrauch, aber noch nicht seitens der Päpste, begann (s. S. 69 die form. 85, dann m. Constantin. Schenkg. S. 88 f. 101. 184 f.). Es dürfte vielmehr ursprünglich eine ähnliche Phrase wie form. 75 oder 76, vielleicht auch wie in der promissio bei Mansi X, 326 gestanden haben.

Die form. 74—76. — Wenn es richtig ist, dass nur die schismatischen Bischöfe ‚die „Dreikapitel" beschwören mussten und wir diese Formel in form. 73 (I. Theil) haben, dass aber die unverdächtigen Bischöfe die „Dreikapitel" nicht zu beschwören hatten, so musste für sie ein anderes Formular vorhanden sein, das jedoch im lib. diurn. nicht mehr erhalten ist; denn die form. 75 und 77, welche, ihrem Wortlaute nach identisch, nur insofern verschieden sind, als es darauf ankam, ob sie einem langobardischen oder einem der respublica angehörigen Bischofe vorgelegt wurden, sind, wie wir bei Bonifatius sehen (Jaffé, Mog. p. 76), das juramentum, welches noch heute von dem zu konsekrirenden Bischofe neben dem Glaubensbekenntnisse geleistet wird. Der Bischof aus Langobardien musste schwören: promittens pariter festinare omni annisu ut semper pax quam deus diligit inter rempublicam et nos, hoc est gentem Langobardorum, conservetur, et nullo modo contra agere facerevel quippiam adversum promitto, quatenus fidem meam in omnibus sincerissimam exhibeam, während der Bischof aus der respublica versprach: promittens pariter quia, si quid contra rempublicam et piissimum principem nostrum quodlibet agi cognovero, minime consentire, sed in quantum virtus suffragaverit, obviare et vicario tuo domino meo apostolico modis quibus potuero nuntiabo et id agere facerevel, quatenus fidem meam in omnibus sincerissimam exhibeam.

Diese Forderungen können doch wohl nur von Gregor d. Gr. gestellt worden sein, in dessen Zeit sie ganz und gar auch passen. Denn gerade Gregor war es, welcher zugunsten

der respublica die grössten Anstrengungen machte, überallhin zu dem Zwecke Boten sandte, Anordnungen traf, Tribunen ernannte und schickte, und die Soldaten zum Gehorsam gegen sie aufforderte, der von allen Seiten Kundschaften erhielt, sie den römischen Befehlshabern mittheilte, um sich gegen die Langobarden vorsehen und ihre Anordnungen treffen zu können, und sogar den Befehlshabern Weisungen zukommen liess, wie sie den Feind, die Langobarden, fassen sollten. Er verhandelte aber auch über den Frieden der respublica mit Langobardien und schloss ihn einmal sogar selbst (s. dessen Epp., z. B. II. 33, Ew. p. 129; die kurze Uebersicht über diese Thätigkeit Gregors bei Weisse, Italien und die Langobardenherrscher S. 184 ff.). Endlich liess auch gerade Gregor nach seiner vita c. 3 in den Canon der Messe die Worte einschieben: diesque nostros in tua pace dispone. Die Forderung wegen Beobachtung des Friedens wurde vielleicht 599 eingeschoben. Es entspräche dieselbe auch derjenigen, welche Gregor an K. Agilulf wegen der langobardischen Herzoge stellte. Nachdem er dem König für den Frieden gedankt und gelobt: quia pacem diligendo, vos Deum qui ipsius est auctor, amare monstrastis, fährt er fort: Sed ut prodesse nobis eamdem pacem quemadmodum a nobis facta est sentiamus, paterna caritate salutantes petimus, ut quotiens se occasio dederit, ducibus vestris per diversa loca, maxime in his partibus constitutis, vestris praecipiatis epistolis, ut hanc pacem, sicut promissum est, summopere custodiant, et occasiones sibi aliquas non quaerant, unde aut contentio quaedam, aut seditio aliqua, aut ingratitudo nascatur, quatenus voluntati vestrae amplius agere gratias valeamus (J. 1591). Da musste Gregor wohl, was er von Agilulf gegenüber den Herzogen verlangte, auch von den Bischöfen fordern. Er wollte aber das Verhältniss mittels Theodelinde zu einem dauernden gestalten: Salutantes vos praeterea paterna dilectione hortamur, ut apud excellentissimum coniugem

vestrum ita agatis, quatenus christianae reipublicae societatem non reiiciat. Nam, sicut et vos scire credimus, multis modis est utile, si se ad eius amicitias conferre voluerit. Vos ergo more vestro, quae ad gratiam et reconciliationem partium pertinent, semper studete, atque ubi causa mercedis se dederit laborate . . . (J. 1592). Und was, worauf schon v. Sickel in seinen Prolegomena hingewiesen, die schismatischen Bischöfe der Kirchenprovinz Aquileia hinsichtlich der Treue gegen die respublica schwuren, obwohl nicht alle ihr mehr angehörten, (Ew. p. 20), mussten nothwendig auch die unter Gregor stehenden Bischöfe thun.

In der That sehen wir auch den Erzb. Constantius von Mailand, welcher, weil er vor den Langobarden flüchtig in Genua sass, wahrscheinlich form. 75 geschworen hatte, in vollstem Umfange nach der Richtung der in ihr über die respublica enthaltenen Klausel thätig (Weisse S. 184; Epp. IV. 2, p. 234 f.): Subtiliter autem mihi et breviter indicastis vel de Agone rege vel de Francorum regibus quae gesta sunt. Peto, ut fraternitas vestra quae adhuc cognoverit, mihi modis omnibus innotescat. Si autem videtis, quia cum patricio nihil facit Ago Langobardorum rex, de nobis ei promittite, quia paratus sum in causa eius me impendere, si ipse aliquid utiliter cum republica voluerit ordinare. Meint man da nicht die Klausel der form. 75 durchzuhören? Sogar die Redewendungen sind verwandt; form. 75: si quid . . . cognovero, Greg.: quae adhuc cognoverit; form. 75: domino meo apostolico modis quibus potuero nuntiabo, Greg.: mihi modis omnibus innotescat.

Die form. 76 hat aber gegenüber form. 75 noch eine andere Eigenthümlichkeit, welche nicht übersehen werden darf, nämlich p. 81_{13} das Einschiebsel: vel contra catholicam legem. Vergleichen wir nun zu form. 75 und 76 noch das juramentum s. Bonifatii, so ergibt sich, dass die Stelle, welche in 75 von der respublica, in 76 von Langobardien handelt,

überhaupt auf die Verhältnisse zugeschnitten wurde, in welchen sich der schwörende Bischof befand. So lautet die Stelle bei Bonifatius: sed et, si cognovero antestites contra instituta antiqua sanctorum patrum conversari, cum eis nullam habere communionem aut coniunctionem. Sed magis, si valuero, prohibeam; si minus, ne(nae) fideliter statim domno meo apostolico renuntiabo (Jaffé, Mog. p. 77), und catholica lex ist auch hier weggelassen. Das Fehlen des Einschiebsels bei Bonifatius und in form. 75 zeigt also, dass man hinsichtlich der Bischöfe der respublica so wenig als bei Bonifatius eine Veranlassung hatte, hier einen Zusatz zu machen: für ihren katholischen Glauben gab es keine Versuchung und Gefahr. Aus dem juramentum s. Bonifatii geht aber ferner hervor, dass die Versuchung oder Gefahr in der Berührung mit der näheren und entfernteren Umgebung zu suchen ist. Wenn daher die Bischöfe in Langobardien schwören müssen, nichts gegen den katholischen Glauben zu thun oder zu versuchen, so müssen sie der Versuchung oder Gefahr, solches zu thun, seitens ihrer Umgebung in besonderem Grade ausgesetzt gewesen sein. Nimmt man nun hinzu, dass im 6. nnd 7. Jahrh. catholica oder nostra lex im Gegensatz zu aliena lex, aliena religio, die den Arianismus bedeutete, oder zu perfidia Ariana, Arriana haeresis, sacrilegi sacerdotes (arianische Langobardenbischöfe) gebraucht wurde,[1] so haben wir ein neues Merkmal zur Zeitbestimmung unserer form. 76. Sie muss demnach in der Zeit entstanden sein, als die Langobarden noch Arianer waren, also vor den Königen Perctarit und Cunincpert.[2]

1) z. B. Avit. Vienn. ep. 1. 6. 23. 35 (Migne c. 59, 199. 224 ff. 239. 251); Athalarich bei Cassiodor. Var. VIII. 15; Greg. M. dial. II. c. 31. 29; Epp. I. 17, Ew. p. 23 u. 5.

2) Hartmann, Untersuchungen z. Gesch. der byzantin. Verwaltung in Italien, S. 18. 121, setzt die Formel um 677—678, wo Friede zwischen der respublica und den Langobarden geschlossen worden,

Hindert somit dieses Einschiebsel nicht, an der Zeit Gregors d. Gr. festzuhalten, so sind es andere Ausdrücke, welche uns neuerdings darauf und auf das Schisma wegen des Dreikapitelstreites hinweisen. Die lex catholica lief bei den Bischöfen der respublica keine Gefahr, sondern nur bei den Bischöfen in Langobardien, weshalb nur diese eine darauf bezügliche Klausel zu beschwören haben. Anders aber stand es mit der unitas communis et universalis ecclesiae. Noch kurz vorher hatte sich fast das ganze Abendland wegen der Dreikapitel von Rom getrennt, und wenn das Schisma auch zur Zeit Gregors d. Gr. bis auf die Kirchenprovinz Aquileia (und Hiberien) zusammengeschmolzen war, so gab es doch auch noch in den anderen Kirchenprovinzen Viele, welche zu den Schismatikern hinneigten (z. B. im Frankenreich), und gerade jetzt, als Constantius Erzbischof von Mailand geworden, brach das Schisma nicht blos in dieser Provinz wieder aus, sondern fanden die Schismatiker auch den Beifall der Königin Theodelinde, deren Rathgeber Secundus, der erste Geschichtschreiber der Langobarden, ohnehin die Bedenken der Schismatiker theilte: Quod autem dicitur filiam nostram Theodelindam reginam sese a communione hoc audito nuntio suspendisse; constat per omnia, quia etsi pravorum hominum verbis ad paululum seducta est ..., d. h. zum Schisma der Dreikapitel (Ew. p. 234. 236). Ja sogar Gregors eigener Subdiakon Savinus liess sich von den Schismatikern verleiten, zu ihnen überzugehen (III. 10, Ew. p. 170). Ist es da zu verwundern, wenn Rom Alles aufbot, diese schismatische Bewegung zu unterdrücken: quia postquam talis scissura (eben wegen der Dreikapitel) pro nulla re facta est iustum fuit, ut sedes ap. curam gereret, quatenus unitatem in universalis ecclesiae sacerdotum mentibus per omnia custodiret (Ew.

---

an. Allein ich sehe nicht, dass seine Gründe triftiger als die meinigen wären.

p. 234)? Wenn daher die Bischöfe nach form. 75 und 76 schwören müssen: et in unitatem eiusdem fidei, deo operante, persistere in qua omnis Christianorum salus esse sine dubio comprobatur, et nullo modo contra unitatem communis et universalis ecclesiae suadenti quippiam consentire, so kann sich dies nur auf die Dreikapitel beziehen. Schreibt doch Gregor selbst über den Erzb. Laurentius von Mailand: Si autem fecit, cum universali ecclesia non fuit et cautionis suae iuramenta transcendit. Sed quia eundem virum sua credimus sacramenta (die Dreikapitel betreffend) servasse atque in unitate ecclesiae catholicae permansisse (Ew. p. 273), und an die Bischöfe von Hiberien, denen er sein im Namen des Pelagius II. abgefasstes Schreiben (J. 1056) sendet: et ad unitatem nostram reversuros nihilominus esse confido (Ew. p. 151).

Die form. 73, 75 und 76 gehören also sachlich und zeitlich zusammen und sind spätestens (iustum fuit) unter Gregor d. Gr. entstanden. Doch auch die cautio episcopi form. 74 muss in diese Zeit gehören. Sie entspricht nicht nur der Thätigkeit Gregors d. Gr., welcher nach seinen Briefen die grösste Sorgfalt darauf verwandte, dass das Kirchengut der Diöcesen erhalten werde, sondern eine bestimmte Phrase in derselben zeigt, dass sie ihm nothwendig angehören muss.

Es heisst nämlich p. 76_{19}: Promitto etiam me ad natalem apostolorum, si nulla necessitas impedierit, annis singulis occursurum. Nach form. 42, p. 31 und wohl auch Pelagius I. (Löwenfeld, Ep. Pontif. Rom. ined. nr. 38) hatten die vom Papste speciell abhängigen Bischöfe an dem Konsekrationstage des Papstes nach Rom zu kommen. Das sah aber Gregor d. Gr. als eine „eitle Ueberflüssigkeit" der Päpste an, welche ihm keine Freude mache, weshalb er bestimmte, künftighin habe es am Tage des h. Petrus zu geschehen: Praeterea sicut moris fuit, ut ad natalem pontificis episcopi

convenirent, ad ordinationis meae diem venire eos prohibe, quia ista me vana superfluitas non delectat.[1] Sed si eos convenire necesse est, in b. Petri app. principis natalem conveniant, ut ei, ex cuius largitate pastores sunt, gratiarum actiones solvant (Ew. p. 54). Dass dies aber auch durchgeführt wurde, das zeigt Gregors Schreiben an den Diacon Cyprian 597 (J. 1465), in dem er die sicilianischen Bischöfe ad natale s. Petri einberuft, und beweist aus dem 7. Jahrhundert die Abmachung, welche zwischen P. Leo II. und Erzb. Theodor von Ravenna dahin getroffen wurde, dass der Erzbischof von Ravenna künftig nur zu seiner Konsekration nach Rom, jedoch blos auf acht Tage, zu kommen habe, am Aposteltage hingegen nur einen seiner Priester als Legaten nach Rom zu schicken brauche (Agnell. v. Theod. c. 4).

Auf seiner Synode von 595, welche allerdings nur die römische Kirche im Auge hat, aber u. A. die übertriebene Verehrung der Päpste, den Kirchendienst, den Kirchenbesitz (urbana et rustica praedia) und simonistische Missbräuche bei Bischofskonsekrationen in Rom behandelt, sagt Gregor über letztere c. 5: Antiquam patrum regulam sequens, nihil unquam de ordinationibus accipiendum esse constituo, Mansi X, 435. Ein Papst, der so auf Besserung der römischen Kirche drang, musste nothwendig das Gleiche den Bischöfen einschärfen. So erschöpft sich denn wirklich die cautio form. 74 in ähnlichen Anweisungen, und p. 75_3 heisst es mit den Worten der Synode: spondeo me de ordinationibus clericorum ab hostiario usque ad presbyterum nullum proemium esse accepturum ...

Demgemäss kommen auch die form. 74—76 an Alter

1) Gregors Syn. v. 595 c. 4: Sicut indignos nos pro b. ap. Petri reverentia mens fidelium veneratur, ita nostram infirmitatem decet semetipsam semper agnoscere, et impensae sibi venerationis honorem declinare, Mansi X, 435.

vielen Formeln des älteren Theils des liber diurnus (der Collectio I) gleich, und es hinderte nichts, sie denselben zuzuzählen.

Die form. 57—63. — Die Entstehungszeit dieser Formeln, welche sich sämmtlich auf die Papstwahl und Papstkonsekration beziehen, ist deshalb schwer zu bestimmen, weil wir überhaupt wenig von der Bestätigungsart durch die Kaiser und Exarchen von Ravenna wissen. Theils müssen wir aus der zwischen dem Tode eines Papstes einerseits und zwischen der Wahl und Konsekration des neuen Papstes andererseits verflossenen Zeit, deren Unzuverlässigkeit aber gerade von Sickel in den Prolegomena nachgewiesen hat, Schlüsse ziehen, theils sind unsere sonstigen Nachrichten zu unbestimmt. Mit Rücksicht auf ersteres und auf die Abwesenheit des Kaisers auf einem Kriegszuge nach Asien nimmt man an, dass Honorius I. der erste Papst gewesen, welcher von dem Ravennatischen Exarchen allein bestätigt worden ist. Später, wie bei Severin und Leo II., findet aber wieder eine Bestätigung durch den Kaiser statt, und als Agatho zwar die Aufhebung der Bestätigungstaxe, welche an den Kaiser gezahlt werden musste, erlangte, wurde gleichwohl neu eingeschärft: sic tamen, ut si contigerit post eius transitum electionem fieri, non debeat ordinari qui electus fuerit nisi prius decretum generale introducatur in regiam urbem secundum antiquam consuetudinem: et cum eius, scilicet imperatoris conscientia et iussione debeat ordinatio provenire (Duch. I, 355; Vign. c. 5: properare). Doch auch diese Bestimmung wurde unter Benedict II. aufgehoben: Hic suscepit divalem iussionem clementissimi principis Constantini . . . per quam concessit, ut qui electus fuerit in sede ap., e vestigio absque tarditate pontifex ordinetur (vita c. 3). Man sah daher in der Nachricht der vita seines Nachfolgers Johannes V.: Hic post multorum pontificum temporum vel annorum iuxta priscam consuetudinem a generalitate in ecclesia s. Salvatoris . . .

electus est atque exinde in episcopium ductus (c. 1), die erste Anwendung des kaiserlichen Erlasses unter Benedict II.[1]), kam aber nur in um so grössere Verlegenheit darüber, wie die weitere Nachricht in vita Cononis c. 2 zu verstehen sei: et missos pariter ex clericis et ex populo ad excellentissimum Theodorum exarchum, ut mos est, direxerunt. So hat Duchesne in seiner Ausgabe des liber pontif. angenommen, Kais. Constantin habe die bisher allein übliche Weise der Bestätigung durch die Kaiser aufgehoben und die Bestätigung auf die Exarchen übertragen, worauf sich die form. 58—63 beziehen sollen: die erste an den Kaiser (58) sei 685 zum letzten Mal gebraucht, statt ihrer aber die form. 59—63 eingeführt worden.

Dieser Auffassung widerspricht indessen, dass es, wie in der vita Agathonis die kaiserliche Bestätigung „secundum antiquam consuetudinem" bezeichnet wird, bei der Bestätigung Conons durch den Exarchen „ut mos est" heisst. Wie also die erstere „alte Gewohnheit" war, so letztere „Sitte". Allein wenn vor Conon nur erst Johannes V. vom Exarchen, auf den der Kaiser eben die Bestätigung übertragen haben soll, bestätigt worden wäre, so könnte es nicht „ut mos est" heissen. So drückte man sich in Rom auch nicht aus, das sehen wir bei Gregor d. Gr., der Constantius von Mailand „secundum modum decessoris" zu konsekriren befiehlt (Ew. p. 187) und dies in den beiden folgenden Briefen dahin erläutert: a propiis episcopis, sicut antiquitatis mos exigit, und a suis episcopis, sicut vetus mos exigit (Ew. p. 388 ff.). Das

1) Ich glaube, dass diese Stelle überhaupt mit Unrecht herangezogen wird; denn sie handelt nur von der electio, und c. 3 wird noch angegeben: Hic consecratus est. Von der Bestätigung oder Nichtbestätigung wird keine Erwähnung gethan; es kann sich also post multorum pontificum temporum vel annorum iuxta priscam consuetudinem a generalitate . . . electus est auch nur auf die Wahl, nicht auf die Bestätigung beziehen.

heisst aber: wie sein Vorgänger Laurentius, so soll auch Constantius nach der „alten Sitte“ konsekrirt werden, die also hier abgebrochen gewesen sein muss. In der That wissen wir aus einem Schreiben Pelagius I., dass der Mailänder Erzbischof den von Aquileia und diesen jener konsekrirte (Ew. p. 187 n. 8), dass sie also nicht, wie die anderen Bischöfe „von ihren eigenen Bischöfen“ konsekrirt wurden. Auf diese alte, in Mailand abgebrochene Sitte greift nun Gregor d. Gr. zurück, indem er den bei der Konsekration des Laurentius angenommenen Modus billigt. So könnte daher auch die der Bestätigung des P. Conon durch den Exarchen beigefügte Phrase „ut mos est“ dahin verstanden werden: die durch die kaiserlichen Bestätigungen abgebrochene alte Sitte, dass die Päpste durch die Exarchen allein bestätigt wurden, ist seit Johannes V., bez. Conon, wieder eingeführt worden.

Es wäre jedoch auch eine andere Erklärung des „ut mos est“ möglich, nämlich die, dass die kaiserliche Bestätigung, wie die durch die Exarchen, alte Sitte war, und dass, wenn die kaiserliche Bestätigung nachgesucht wurde, doch zugleich auch die des Exarchen eingeholt werden musste. Aehnlich fasste schon Pagi. Breviarium gestor. pontif. Rom. I, 321 § 8 die Sache auf: De electione mox referebatur ad imperatorem, a quo petebatur expectabaturque factae electionis approbatio. De ea item scribebatur ad exarchum, ad iudices, archiepiscopum et apocrisiarium Ravennae, ut electioni faverent. Auch Hinschius meint: „Unter Uebersendung des Walprotocolls oder decretum electionis wurde darauf durch Vermittlung des Exarchen in Ravenna die Bestätigung des Kaisers eingeholt und nach dem Eingang der letzteren der Gewälte, welcher vorher sein Glaubensbekenntnis abzulegen hatte, konsekrirt“ (Real-Encyklop. f. prot. Theol. „Papstwal“; KR. I, 220 n. 4). Und ebenso nimmt Phillips an, dass ein schriftlicher Bericht über den Wahlakt nach Con-

stantinopel und Ravenna durch eine Gesandtschaft geschickt worden sei (KR. V, 754).[1]) Das scheint mir, wie ich später zeigen werde, auch aus den form. 58—60 hervorzugehen. Unter dieser Annahme würde aber „ut mos est" in der v. Cononis im Zusammenhalt mit der Aufhebung der kaiserlichen Bestätigung unter Benedict II. heissen: die kaiserliche Bestätigung wurde, um die langen Verzögerungen zu vermeiden, aufgehoben, dagegen blieb die des Exarchen, ut mos est, bestehen, oder auf die form. 58. 59 angewendet: beide wurden bei jeder Papstwahl ausgefertigt und an die Adressaten geschickt, um von beiden, vom Kaiser und vom Exarchen, die Bestätigung, bez. Ausführung derselben zu erlangen, bis Kais. Constantin erstere aufhob.

Ehe ich aber an den Nachweis aus den Formeln gehe, muss ich eine andere Bemerkung vorausschicken. In ihnen ist immer wieder von ordinatio und ordinare die Rede, deren Begriff erst feststehen muss, bevor an eine Erläuterung der Formeln selbst gegangen werden kann. Nun fasst man ordinatio gewöhnlich als consecratio auf, wodurch meines Erachtens viel Verwirrung in die hier einschlägigen Untersuchungen gekommen ist. Ordinatio kann aber auch entweder die Wahl selbst ohne Rücksicht auf die Konsekration oder die Bestätigung durch den Kaiser sein, welche zwischen Wahl und Konsekration mitten inne liegt. Diese Bedeutungen von ordinatio treten überall deutlich hervor, wo von einer Betheiligung der weltlichen Gewalt an der Wahl die Rede ist. So heisst es Wahl schon bei der Doppelwahl des Eulalius und Bonifatius I. (418); denn nur darum, nicht um

1) Ph. lässt sogar ähnlich, wie nach Ravenna an den Erzbischof, die iudices und den röm. Apokrisiar, nach Constantinopel Schreiben abgehen und sucht dies aus den Briefen Gregors d. Gr. zu beweisen. Allein die Wahl Gregors war insofern unregelmässig, als er sie nicht annehmen wollte und deshalb nach Constantinopel schrieb, man möge ihn nicht bestätigen oder die Bestätigung verhindern

die Konsekration handelt es sich in dem ganzen Streit.[1]) Das zuletzt erlassene kaiserliche Gesetz sagt es so bezeichnend als möglich: sciant omnes ambitionibus esse cessandum ac, si duo forte contra fas temeritate certantum fuerint ordinati, nullum ex his futurum penitus sacerdotem, sed illum solum in sede ap. permansurum, quem ex numero clericorum nova ordinatione divinum iudicium et universitatis consensus elegerit (p. 36 f.). Letzteres bezieht sich aber auf das Bittgesuch der Bonifatianer, worin sie sagen: Et quoniam clementiam vestram constat falsidica relatione deceptam, ut nescio quid in iniuriam divini iudicii sanciretis (nam divinum est, quidquid tantorum confirmat electio[2]), petimus ... (p. 19).

Da kann denn auch in dem ersten kaiserlichen Schreiben ordinatio nichts anderes als Wahl bedeuten. Um aber jeden Zweifel zu beseitigen, sagt es selbst: der Kaiser entscheide sich für Eulalius: cui competens numerus ordinantum, legitimi sollemnitas temporis locique qualitas recte venerandi nominis apicem contulerunt (p. 16), welchem die Bonifatianer selbst entgegenstellten: elegimus ... acclamatione totius populi et consensu meliorum civitatis ascivimus: divinae in-

1) Ich benütze Wilh. Meyer: epistulae imperat. rom. ex collectione canonum Avellana [14—40], Gött. Lectionskatalog f. d. Wintersem. 1888/89. — Wie ich, fasst auch Phillips, KR. V, 751, den Vorgang auf.

2) Dass dies eine uralte Auffassung ist, zeigt Cyprian ep. 55, ed. Hartel. p. 629, wo er von P. Cornelius sagt: non de malignorum et detrahentium mendacio, sed de Dei iudicio, qui episcopum eum fecit.. Dann: factus est autem Cornelius episcopus de Dei et Christi eius iudicio, de clericorum paene omnium testimonio, de plebis quae tunc adfuit suffragio, de sacerdotum antiquorum et bonorum uirorum collegio, cum nemo ante se factus esset ... Aber auch: et factus est episcopus a plurimis collegis nostris qui tunc in urbe Roma aderant, qui ad nos litteras honorificas et laudabiles et testimonio suae praedicationis inlustres de eius ordinatione miserunt.

stitutionis ordine consecratum; nam subscribentibus plus minus septuaginta presbyteris (Wahl), astantibus novem diversarum provinciarum episcopis benedictionem competenti tempore constat fuisse celebratam (p. 18). Von letzterem sprach aber der Kaiser nicht, sondern davon, dass die Bonifatianer mit Missachtung der solennen Wahlzeit wählten: vehementer miramur aliquos extitisse, qui sollemnitate contempta circa ordinationem alterius festinarent (p. 16), nämlich am zweiten Tage nach dem Tode des P. Zosimus, wie sie selbst zugestehen (p. 18). Darum ist auch im ersten Bericht des Symmachus, der in seinem zweiten ausdrücklich nur von der electio spricht (p. 17), ordinatio ebenso zu verstehen: Verum cum vir sanctus Eulalius ad ecclesiam Lateranensem de exequiis prioris episcopi a populo et a clericis fuisset adductus, ibi per biduum cum maxima multitudine et cum pluribus sacerdotibus remoratus est, ut expectaretur dies consuetus, quo posset sollemniter ordinari. Cum haec ita essent, subito aliquanti presbyteri cum Bonifatio eiusdem ordinis ad Theodorae ecclesiam collecto populo properarunt ibique habito tractatu ipsum ordinare[1]) episcopum velle coeperunt cet. (p. 15 f.). Dem stimmt übrigens auch die v. Bonif. I. c. 1 bei: Hic sub intentione cum Eulalio ordinatus uno die (sic). Eulalius ordinatus est in basilica Constantiniana, Bonifatius vero in basilica Julia. c. 2: ambo Augusti, missa auctoritate, praeceperunt, ut ambo electi exirent de civitate ... In der v. Felicis III. (IV.) c. 2 hat der catal. Conon.: Qui etiam ordinatus ex iussu Theoderici regis, was bei Cassiodor. Var. VIII. 15 umschrieben wird: quod gloriosi domni avi nostri respondistis in episcopatus electione iudicio. Derselbe Felix hat bekanntlich seinen Nachfolger selbst be-

1) Wenn Duchesne I, 228 Bonifatius in der Kirche der h. Theodora gewählt und in der des h. Marcellus konsekrirt sein lässt, so nimmt auch er ordinare = eligere.

zeichnet und darüber einen Befehl an seinen Klerus erlassen. Dazu erfloss aber auch ein Decret des römischen Senats, worin es heisst: senatum amplissimum decrevisse ut quicumque vivo papa de alterius ordinatione tractaverit ... (Duchesne I, 282). Begreiflich soll hier nicht von dem minder wichtigen Schlussakt, der Konsekration, die Rede sein, sondern ist die Wahl gemeint. So ist wohl auch ordinatio in der v. Silverii c. 1 aufzufassen. Hic levatus est a tyranno Theodato sine deliberatione decreti, d. h. Theodahat erhob Silverius, ohne dass dieser gewählt und ein Wahldekret darüber ausgestellt war. Und nun wird erzählt, wie es dabei zugegangen und wie der römische Klerus sich dazu stellte: Qui Theodatus, corruptus pecuniae datum, talem timorem indixit clero ut qui non consentiret in huius ordinationem (Wahl) gladio puniretur. Quod quidem sacerdotes non subscripserunt in eum (nur die Cardinalpriester unterschrieben das Wahldekret nicht) secundum morem anticum vel decretum confirmaverunt ante ordinationem (durch den übrigen Clerus); iam ordinato (erst nachdem der übrige Clerus gewählt hatte) sub vim et metum, propter adunationem ecclesiae et religionis, postmodum iam ordinato Silverio sic subscripserunt presbiteri. Auch dieses letztere „subscripserunt" zeigt, dass es sich bei ordinatio noch nicht um die Konsekration, sondern um Anerkennung des von dem übrigen Clerus gewählten Silverius und um Ausfertigung des nach alter Gewohnheit hergebrachten Wahldekrets durch die Cardinalpriester handelte.[1]) Es war, wie einst bei der Wahl des Eulalius und Bonifatius, wieder ein Zwiespalt zwischen dem „höheren" und niederen Clerus ausgebrochen: Sed cum supra dictus Eulalius, qui ante per tres consacerdotes nostros fuerat ex multorum auctoritate conventus, ne quid sibi temere praeter conscientiam cleri maioris

1) Zu subscribere vgl. die instructive Stelle v. Conon. c. 2.

assumeret (W. Meyer, ep. 17 p. 18), nur schlossen sich bei Silverius die Priester dem übrigen Clerus propter adunationem ecclesiae et religionis an, während sie es bei Eulalius nicht thaten.

Severinus schickte Apokrisiare nach Constantinopel, um über seine „Promotion" zu verhandeln: quando illic missos in causa promotionis papae cum delatis decretis apocrisiarios susceperunt (Mansi X, 677). Promotio wird aber in den Formeln des lib. diurn. mit ordinatio identisch genommen; ebenso wie noch v. Pauli I. letzteres mit electio,[1] zu welcher Auffassung sich wohl auch diejenigen gezwungen sehen, welche ordinatio für die Konsekration halten, wenn in den form. 60—63 von perfecta ordinatio immer wieder die Rede ist, welche der Exarch herbeiführen soll. Ich meinerseits möchte aber ordinatio in den Formeln eher für die Bestätigung der vorausgehenden Wahl halten, da z. B. die Thätigkeit des Exarchen form. 61, p. 56_{11} so ausgedrückt wird: hanc apostolorum principis sedem ... de perfecta ordinatione apostolici electi adornet, oder form. 62, p. 58_5: die locum servantes hätten an den Exarchen eine Deputation gesandt pro celleri promotione oratoris vestri et amatoris ... archidiaconi et electi, und da form. 63, p. 59_{12} der römische Apokrisiar in Ravenna aufgefordert wird, bei dem Exarchen pro celleri promotionem pontificalis ordinationis zu wirken.[2] Doch für die nächste zu behandelnde Frage hat die eine oder andere Auffassung noch keine wesentliche Bedeutung.

Es handelt sich nemlich noch darum, ob, wie Pagi,

1) Auch v. Steph. II, c. 26 heisst es von der Wahl des Ravennatischen Archidiacons Leo zum Erzbischof: elegerunt saepefatum Leonem ... qui ad hanc ap. sedem properans ... in archiepiscopatus honorem ab eodem sanctissimo papa Stephano ordinatus consecratusque est.

2) Vom Exarchen Paulus erzählt v. Gregor. II. c. 16: er wollte diesen Papst tödten atque alium in eius ordinare locum nitebatur.

Hinschius und Phillips annehmen und auch ich meine, an Kaiser und Exarchen ursprünglich Bittgesuche um Bestätigung der Wahl, so wie die Formeln sie enthalten, abgehen mussten. Mir scheinen die Formeln selbst dies nahezulegen, aber nur dann, wenn nicht, wie Pagi und Hinschius andeuten, der Weg über Ravenna nach Constantinopel, sondern umgekehrt über Constantinopel nach Ravenna genommen wurde. Denn nur so scheint form. 59 Nuntius ad exarchum de transitu (pontificis) einen Sinn zu haben, da, wenn nach der Voraussetzung der Formeln die Papstwahl am dritten Tage nach dem Tode des Papstes stattfand, die Deputation dem Nuntius unmittelbar auf dem Fusse nachfolgte. Doch wichtiger ist die Bitte der Deputation an den Exarchen, ut celerius . . . apostolicam sedem de perfecta eiusdem nostri patris ordinatione adornare precipiatis (form. 60, p. 53_{14}). So kann die „Vermittlung des Exarchen in Ravenna" unmöglich erbeten worden sein, weil sie voraussetzt, dass der Exarch „befehle", der Kaiser solle schnell die Bestätigung ertheilen. Wohl hingegen würden die Ausdrücke der form. 60—63 erklärlich sein, wenn der umgekehrte Weg angenommen wird. In form. 58, p. 48_{13} wird der Kaiser gebeten, ut . . . concessa pietatis suae iussione petentium desideria pro mercede imperii sui ad effectum[1]) de ordinatione

1) ad effectum oder iussio in effectum, Mansi X, 677 f., war der technische Ausdruck für die Bestätigung des neugewählten Papstes durch den Kaiser. — Greg. M. I, 36, Ew. p. 49: Et quicquid inter praedictum Johannem virum magnificum et saepe fatum episcopum electorum fuerit sententia definitum, ad effectum perducere non omittas. — Ad effectum de aliqua re procedere = Durchführung einer Sache gehört noch heute zur Terminologie der römischen Congregationen. So legte Leo XIII. der Riten-Congregation in Betreff der Wiederaufnahme und Durchführung des unterbrochenen Seligsprechungsprocesses der Maria von Agreda die Frage vor: an sit locus remotioni silentii causae impositi . . . ita ut procedi possit ad ulteriora in casu et ad effectum, de quo agitur. D. Merk. 1889, S. 412.

ipsius precipiat pervenire, quatenus per sacros clementiae vestrae apices . . . ecclesiae dignum ordinari gubernatorem conceditis. Täusche ich mich nun nicht, so bedeutet ad effectum pervenire praecipere den Befehl zur Ausführung geben. Diesen gab der Kaiser aber seinen Vollzugsorganen, um das Weitere zu veranlassen, in unserem Falle also, da es die Verwaltung des Westreichs anging, dem Exarchen von Ravenna, unter dem Rom stand. Thatsächlich wird von diesem auch nicht anderes erbeten, als piis votis concurrere, und zwar celeriter voti compotes fieri precipiat, was, wenn die Deputation über Ravenna nach Constantinopel zog, wiederum hiesse: der Exarch solle „befehlen", dass der Kaiser rasch die Angelegenheit erledige. Statt dessen besteht die Konkurrenz des Exarchen darin: supplicamus ut celerius . . . ap. sedem de perfecta eiusdem nostri patris ordinatione adornare precipiatis, oder form. 61, p. 57_2: ut optate ordinationis : . . adceleretur negotium (form. 62, p. 58_5: pro celleri promotione). Darunter, ich leugne dies nicht, kann man sich allerdings auch die Bestätigung durch den Exarchen an Stelle des Kaisers denken; allein man muss es nicht, und jedenfalls haben diese Ausdrücke auch einen guten Sinn, wenn man unter ihnen versteht, dass der Exarch gebeten wird, er möge, nachdem zur Erlangung der kaiserlichen iussio schon so viel Zeit verflossen, „schnell" die nothwendigen Befehle ergehen lassen, um die kaiserliche iussio ad effectum „perfect" zu machen, damit die Gesaudten cum effectu (form. 62. 63, p. 58_{10}; 59_{15}) nach Rom zurückkehren. Doch ich lasse diese mehr die Juristen angehende Frage und wende mich zu der nach dem Alter dieser form. 58—63.[1])

1) Für ausserordentliche Fälle mag trotzdem der Exarch die Vollmacht gehabt haben, allein den Gewählten zu bestätigen. Wir wissen aus den Quellen nichts über eine solche Vollmachtsertheilung; aber die Kürze der Sedisvakanzen, z. B. bei Honorius, legt dies nahe. Fälle, wie bei Pelagius II., der ordinatus fuit absque iussione prin-

Da hat aber bereits v. Sickel mehrmals, in der praefatio und in den Prolegomena, darauf aufmerksam gemacht, dass ein auffallender Unterschied in der Ausdrucksweise der form. 60 und 61 (triduo) oder 63 (die tertia) und form. 82 (diu) hinsichtlich der Zeit, wann die Papstwahl stattzufinden hat, gegeben sei, und obwohl Duchesne widersprach, so wird man doch dabei stehen bleiben müssen, dass diu (form. 82) eine Neuerung bezeichnet. Um aber den terminus a quo zu bestimmen, ging v. Sickel von der Mittheilung des Papstbuchs v. Bonifat. III. c. 2 aus: Hic fecit constitutum in ecclesia b. Petri, in quo sederunt episcopi 72, prebiteri Romani 33, diaconi et clerus omnis, sub anathemate, ut nullus pontificem viventem aut episcopum civitatis suae praesumat loqui aut partes sibi facere, nisi tertio die depositionis eius, adunato clero et filiis ecclesiae, tunc electio fiat, et quis quem voluerit habebit licentiam elegendi sibi sacerdotem. Und es lässt sich nicht leugnen, dass diese Worte die Meinung erwecken müssen, durch dieses Constitutum sei der Brauch eingeführt worden, die Papstwahl am dritten Tage nach dem Tode des vorausgehenden Papstes vorzunehmen. Indessen bin ich über diesen Punkt nicht ganz sicher. Denn zunächst liegt der Nachdruck darauf, dass vivente pontifice nicht über die Papstwahl verhandelt werden dürfe, worüber schon unter Symmachus ein Beschluss gefasst worden war (Langen, G. d. r. K. II, 220) und das auch das von Amelli gefundene Dekret des römischen Senats unter P. Felix IV. verbot (Duch. I, 282). Dann ist, wenn ich die Wahl des Eulalius und Bonifatius I. (ob. S. 84 f.) richtig aufgefasst habe, schon 418 der dies consuetus der Papstwahl der dritte Tag nach dem Tode eines Papstes gewesen. Wir hätten demnach in dem Constitutum Bonifatius III. nur eine aus besonderen Vorgängen entsprungene Erneuerung der früheren Uebung.

cipis eo quod Langobardi obsiderent civitatem Romanam, oder Kriege im Osten forderten eine Vorsorge.

In der That scheinen einzelne Angaben der Formeln schon auf die Zeit vor Bonifatius III. hinzuweisen. So heisst es form. 60, p. 52_{22}—53_{12}: praesertim cum plura sint capitula et alia ex aliis cottidie procreentur quae cure et sollicitudini pontificalis favoris expectant remedium. provinciales vero cure vel queque sunt subinde causarum utilitates perfecte auctoritatis censuram expetunt et expectant. propinquantium quoque inimicorum ferocitatem quam nisi sola dei virtus atque apostolorum principis per suum vicarium, hoc est Romane urbis pontificem, ut omnibus notum est, aliquando monitis comprimit, aliquando vero et flectit ac modigerat hortatu, singularem interventum indigeant, cuius solius pontificalibus monitis ob reverentiam apostolorum principis parentiam offerunt voluntariam et quos non virtus armorum humiliat, pontificalis increpatio cum obsecratione inclinat. Diese merkwürdige Stelle zeichnet die Thätigkeit eines Papstes nach dem Leben. Dieser ist nicht blos Papst, dem als solchem die gewöhnlichen täglichen Geschäfte der kirchlichen Verwaltung in Rom und diejenigen seiner Kirchenprovinz, mitunter auch aussergewöhnliche obliegen, sondern er ist auch der bewährteste Kämpfer gegen die Wildheit der herannahenden Feinde. Vor ihm, d. h. vor der durch ihn wirkenden Kraft Gottes und des Apostelfürsten Petrus, dessen Vicar er ist, beugen sich die Feinde allein, und zwar bald vor seinen Mahnungen, bald vor seinen Drohungen. Die besondere Intervention, deren es bei den Feinden bedarf, kann blos der römische Bischof übernehmen. Denn nur seinen Ermahnungen allein leisten sie aus Ehrfurcht vor dem hl. Petrus freiwilligen Gehorsam. Diejenigen, welche die Waffengewalt nicht demüthigt, beugt der päpstliche Verweis, verbunden mit Beschwörung. Das ist das getreueste Bild Gregors d. Gr. in seiner kirchlichen Verwaltung und seiner politischen Thätigkeit gegenüber den Langobarden. Von keinem anderen Papste seit dem Einbruch der Langobarden in Italien und

im Laufe des 7. Jahrh. liesse sich ein gleiches Bild ent von keinem anderen solches dem Exarchen gegenüber Geht man hingegen Gregors Briefe durch oder ül man seine Thätigkeit nach den Jaffé-Ewald'schen R oder nach den Darstellungen Langen's und Weisse's, man einen fortlaufenden Kommentar zu den Worten Formel. Diese Thätigkeit prägte sich auch so ti Christenheit ein, dass Gregor noch Jarhunderte lang beste aller Päpste in ihrer Erinnerung blieb.

Es genüge, nur einige Stellen anzuführen. Scl seiner Grabschrift heisst es: Esuriem dapibus superav gore veste Atque animas monitis texit ab hoste sacris I, 314). — Prosp. Contin. Havn., ed. Hille p. 36 Postremum cum totius robore exercitus ad obsidionem Romae perrexit; ibique cum b. Gregorium, qui tunc e regebat ecclesiam, sibi ad gradus basilicae b. Petri app cipis occurrentem reperisset, cuius precibus fractus et sa atque religionis gravitate tanti viri permotus ab urbis dione abscedit. — Paul. diac. vita Greg. II. 26 aber sch Cui advenienti b. Gregorius ut colloqueretur occurrit, ta que vim nutu divino eius verbis inesse expertus fuit, ut humillima indulgentia religioso apostolico satisfaceret deinceps sibi subditum et s. Rom. ecclesiae devotum fan spopondisset . . . Gregor gibt übrigens gewissermassen die Eintheilung der Geschäfte, wie sie in der Formel gedrückt ist: Hoc in loco quisquis pastor dicitur, curi terioribus graviter occupatur, ita ut saepe incertum utrum pastoris officium an terreni proceris agat (J. 1 oder: sub colore episcopatus ad saeculum sum reductu qua tantis terrae curis inservio, quantis nec in vita nequaquam deservisse reminiscor (Ew. p. 5). Ebenso sp er selbst von „ferocissima gens" (J. 1360), und die Pl form. 60, p. 53_3: propinquantium quoque inimico ferocitatem quam nisi sola dei virtus atque apostolo

principis per suum vicarium ... aliquando monitis comprimit ... scheint geradezu aus Gregor II. 32 (Ew. p. 129) entlehnt zu sein, wo von dem Herannahen des Feindes (Herz. Ariulf von Spoleto) die Rede ist: Speramus enim in omnipotentis Dei virtutem et in ipsius b. Petri principis apostolorum ...

Auffällig ist ferner auch p. 53₆: ut omnibus notum est, nämlich die geschilderte Thätigkeit des römischen Bischofs den wilden Feinden gegenüber. Lautet diese Phrase nicht doch zugleich als ein Protest gegen eine gewisse Ungläubigkeit? Braucht man in einem Bittgesuch an den Exarchen von Italien, unter dessen Augen der charakterisirte Papst lebte und wirkte, eine solche Bekräftigung der Charakteristik, wenn diese nicht angezweifelt oder bestritten worden ist? Nun ist bekannt, wie gerade Gregor in seiner Thätigkeit gegen die Langobarden 595 heftige Gegner an dem Exarchen Romanus u. a. hatte und wie sie auch das Ohr des Kaisers Mauritius gegen ihn zu gewinnen wussten, so dass dieser selbst darüber an den Kaiser schrieb: dumque meis suggestionibus in nullo creditur, vires hostium immaniter excrescunt (J. 1359), und sich gegen ihn wegen des Vorwurfs vertheidigen musste, er sei nicht blos ein Dummkopf, sondern auch ein Lügner.

Doch ebenso bezeichnend, als die Charakteristik des verstorbenen Bischofs, ist der Schluss des Schreibens an den Exarchen (p. 54₃), namentlich die Worte: et de subiectionem omnium gentium christianam rempublicam faciat triumphare deque restituta plenius Rom. imperii prisca ditione laetitiam cordis impertiat — — exoptate felicitatis incrementa Rom. imperio preparavit ... huius servilis Italiae provinciae. Diese Hoffnung, insbesondere, dass das römische Reich die alten Grenzen wieder erhalten möge, was hier auf Italien vor Allem sich bezieht, konnte doch nur im Anfang der langobardischen Eroberung gehegt werden, nicht mehr zur

Zeit, als es galt, die Langobarden auf ihre Grenzen schränken, was schon sehr bald eingetreten ist, denn contin. Havn., ed. Hille p. 37, berichtet: Eraclius E rium ad tuendam partem Italiae, quam nondum Lan occupaverant, mittit, und Exarch Eleutherius wurde (mordet. Leo II., so sehr er den Kaiser Constantin und alle Kirchen auffordert, ihn zu preiseu und ihn zu wünschen, wagt doch in seinem Schreiben an i zu sagen: ut Dominus I. C., cuius exemplis utitur, et eius regno et perenni gloria potiatur, et in orbem te generaliter atque perrenniter eius imperium dilatet Piissimum domini imperium gratia superna custodiat, omnium gentium colla substernat (J. 2118). Aehnlich (sich aber auch schon Martin I. aus (J. 2062). Die von Unterwerfung aller Völker ist gebliebeu, aber di Hoffnung darauf, dass es geschehe, namentlich hinsi Italiens, ist geschwunden. Die Zustände in diesem waren schon zu festgewurzelt und die respublica hat als zu schwach und unzulänglich gegen die Langol erwiesen. Ganz anders aber, und zwar wie in unserer F lautet die Auffassung der Dinge nach der langobard Einwanderung zur Zeit Gregors. So sagen die istr Bischöfe in ihrem Schreiben an Kais. Mauritius gegen Papst: Nam etsi nos peccata nostra ad tempus gravi iugo gentium summiserunt — — Deinde nec obliti s. rem publicam vestram, sub qua olim quieti vixim adiuvante domino redire totis viribus festinamus — — usque compressis gentibus, ad libertatem omnes sace concilii sub s. re publica pervenirent ... ut pro denda ratione communionis nostrae, contrito dei in iugo barbarico, opportuno tempore ad vestrae pi vestigia occurramus — — Hoc tantum prostrati depos ut quia misericordia dei circa s. rem publicam operant meliori statu Italiae partes, laborante fideliter gl

Romano patricio, dignanter perduxit, et credimus nos celeriter devictis gentibus ad pristinam libertatem reduci — —; tempore ordinationis nostrae unusquisque sacerdos in s. sede Aquileiensi cautionem scriptis emittimus studiose de fide ordinatoris nostri: nos fidem integram s. rei publicae servaturos — — dissolvetur metropolitana Aquileiensis ecclesia sub vestro imperio constituta, per quam deo propitio ecclesias in gentibus possidetis (Ew. p. 18 ff.) Der gleichen Meinung war übrigens auch Kaiser Mauritius, als er auf dieses Gesuch dem P. Gregor d. Gr. befahl: concedere eos otiosos esse, quousque per providentiam dei et partes Italiae paccaliter constituantur et ceteri episcopi Istriae seu Venetiarum iterum ad pristinum ordinem redigantur (Ew. p. 22). Und in dem Briefwechsel, welcher unter Mauritius von dem Exarchen Romanus mit dem Frankenkönig Childebert geführt wurde, ist ebenfalls von der ditio Romana, sowie von der liberatio Italiae und der Vernichtung des unseligsten Volkes der Langobarden (delere) die Rede; ja diese wäre schon erreicht worden, wenn sie nicht durch die Treulosigkeit der Franken vereitelt worden wäre: hodie Italia a gente Langobardorum nefandissima libera habuit reperiri (Greg. Tur., ed. Migne, App. p. 1171 ff.).

Indessen glaubte keiner mehr, als Gregor d. Gr. selbst, alles zur Erhaltung der Republik aufbieten zu sollen. Geht er doch, wie wir schon sahen, so weit, dem Kais. Mauritius vorzuwerfen, dass er, während er ihm nichts glaube, die feindlichen Kräfte erschrecklich heranwachsen lasse. Und als Phocas nach Ermordung des Mauritius Kaiser wurde, schrieb Gregor an ihn: Laetentur coeli et exultet terra. — Comprimantur iugo dominationis vestrae superbae mentes hostium . . . Virtus caelestis gratiae inimicis terribiles vos faciat, pietas subditis benignos. — Reformetur iam singulis sub iugo imperii pii libertas sua (J. 1899). Später aber schliesst er einen zweiten Brief an Phocas mit den Worten:

Sed in omnipotente domino confidimus, qui quae co solationis suae nobis bona perficiat. Et qui suscita publica pios dominos, etiam extinguet crudeles ini 1906). Dies war also die Hoffnung, mit der Gre Grab stieg und die er den Seinigen hinterliess, als s gehen mussten, für ihn einen Nachfolger zu wählen

In das Bestätigungsgesuch für den Nachfolger passt also die Schlussstelle vollkommen; dass sie h bei einer späteren Wahl erst entstanden sein soll, i anzunehmen. Jedenfalls hatte sich beim Antritt de norius I. die Lage vollständig geändert, da dieser G Bestand des langobardischen Reiches sogar dadurch dass er mit dem Exarchen Isaak an der Befestigun selben arbeitet und diesen auffordert, die transpada Bischöfe, welche sich als Gegner K. Adalvalds zeigte Rom zur Bestrafung zu schicken (J. 2012).

Schliesslich mache ich noch darauf aufmerksa kein Papst sich von den „irdischen Sorgen" so nieder fühlte, als Gregor. Er schildert uns dies im Prolog zu Dialogen wie in seinen Briefen: Sed quis inter tot t curas valeat dei miracula praedicare (Ew. p. 6. 8). Er während der Belagerung Roms durch Agilulf vehement labores vigiliarum et custodiae civitatis aushalten (J. Bei keinem Papst, ausser bei Gregor, wird es daher in Grabschrift angemerkt: Hic labor, hoc studium, ha cura, hoc pastor agebas (Duch. I, 314). Wenn es nu in form. 60, p. 51_9 und form. 61, p. 55_{10} heisst: pont mem. domno ill· de praesentibus curis ad aeternam re evocato, so könnten wohl auch diese Phrasen auf (deuten. Doch lege ich darauf kein Gewicht.

Ich meine also, die Entstehung der form. 60—63, w unbedingt zusammengehören, könnte, rein kirchenhist betrachtet, in die Jahre 604—625 fallen, oder, da Hono 625 den Bestand des Langobardenreichs nicht nur anerk

sondern sich an der Zurückführung des rechtmässigen Königs der Langobarden betheiligt, 604—619. Allein da von keinem der von 604—619 auftretenden unbedeutenden Päpste ein Bild entworfen werden kann, wie in form. 60, und da wir aus den Grabschriften des Bonifatius IV. und Honorius I. wissen, dass Gregor den folgenden Päpsten als Muster vorgehalten wurde und galt,[1]) so ist m. E. form. 60 mit den zugehörenden folgenden nach dem Tode Gregors, also 604, entstanden.

Doch auch form. 58 scheint ihrer Entstehung nach zu dieser Gruppe zu gehören; wenigstens wird diese Annahme von verschiedenen Phrasen der Formel unterstützt. Denn nur von dem Nachfolger Gregors kann gesagt werden, dass er mit seinem Vorgänger in langem Verkehr war und in Verdiensten gleich denen des letzteren fortschritt,[2]) dass er den nach den himmlischen Freuden Verlangenden (vgl. Gregors Briefe, Ew. p. 5 f. 10: superna gaudia incorporaliter videre; Prolog zu den Dialogen) durch seine Worte entflammte, da Sabinian Gregors Diakon, dann Apokrisiar in Constantinopel seit 593 auf einige Jahre und später wieder Diakon in Rom war. Nehme ich aber dazu folgende Stelle aus einem Schreiben Gregors an Kaiser Phocas (603 Juli, J. 1906), das von einem nach Constantinopel zu schickenden

1) Bonifatius IV.: Gregorii semper monita atque exempla magistri Vita, opere ac dignis moribus iste sequens. — Honorius: Namque Gregorii tanti vestigia iusti Deum sequeris cupiens et meritumque geris ... Duch. I, 318. 326.

2) form. 59, p. 48_3: presertim dum talius olim fuerit instituti, ut etiam predicti ... pontificis assidua conversatione sua ad tantorum insignia, quibus isdem ... antistes fuisse cognoscitur adornatus, fecerit ... proficere, erinnert an Gregors Synode v. 595 c. 2, wo er anordnet, dass nicht mehr Laien, sondern nur Kleriker oder Mönche den Papst bedienen dürfen: ut is qui in loco regiminis est, habeat testes, qui vitam eius in secreta conversatione videant, qui ex visione sedula exemplum profectus sumant (Mansi X, 434).

Apokrisiar handelt: Sed quia eorum quidam ita
sunt debiles, ut laborem ferre vix possint, quidam
ticis curis vehementer implicantur, et lator praesen
primus omnium defensor fuit, bene mihi ex lon
duitate compertus, vita, fide ac moribus approbat
aptum pietatis vestrae vestigiis iudicavi: so erkenn
Sabinian nicht blos einen der in die kirchliche
„heftig Verwickelten", von denen Gregor spricht,
es ist das Kriterium Gregors für die Tüchtigkeit d
Apokrisiars: bene mihi ex longa assiduitate comper
fide ac moribus approbatus, auf den Erwählten der
beinahe mit den gleichen Worten übertragen: p
dum talius olim fuerit instituti, ut etiam predicti b
ill' pontificis assidua conversatione sua . . . Mit
Worten: Wie es für den neuen Apokrisiar eine Em
bei Phocas war, in langem Umgang mit Gregor
zu sein, so glaubt der Wahlkörper bei Phocas g
geltend machen zu sollen, dass der Nachfolger des
in langem Umgang mit diesem gewesen sei und
bildet habe. Ja der Wahlkörper legt sogar dar
Hauptgewicht: praesertim dum . . . , so dass es na
gar nichts Empfehlenderes gibt, als in der Schule
storbenen Papstes lange gewesen zu sein. Das ka
welcher Seite aus man es betrachten will, nur auf
d. Gr. gehen. Gerade aber Sabinian wird in seine
schrift nachgerühmt: Hic primam subita non sumpsi
coronam, sed gradibus meruit crescere sanctus homo
I, 315). Seine Aemter unter Gregor verbürgen als
lich, dass er mit diesem in langem Verkehr stand.
ist die Angabe der Grabschrift nur das oft, auch fo
p. 47 19 vorkommende: propter quod ita ab ineunte
sua eidem ecclesiae militavit; allein die scharfe Hervor
dieses Umstandes in Sabinians Grabschrift gegenüb
subita laude muss doch eine bestimmte Veranlassung

haben,[1]) und ich finde eine Andeutung in der Bemerkung der v. Sabin.: Hic ecclesiam de clero implevit, von welcher Duchesne auch nichts Besseres zu sagen weiss, als: „Sabinian gab ohne Zweifel dem Klerus die Stellen zurück, welche Gregor den Mönchen anvertraut hatte“ (I, 315). Es hat sich also trotz der hohen Verehrung Gregors doch bei seinem Tode eine durch die vita und Grabschrift Sabinians bezeugte Reaktion geltend gemacht, und zwar in Beziehung auf die Papstwahl sowie auf die Besetzung der übrigen geistlichen Stellen. Man wählte nicht wieder, wie 590, einen „subita laude“ Emporgekommenen, der nicht von unten auf durch alle Grade gedient hatte, sondern griff auf die alte Ordnung zurück, dass der zu Wählende im Dienste des Laterans herangewachsen sein müsse. So ganz bedeutungslos erscheint mir daher form. 58 die Phrase: ab ineunte aetate sua eidem ecclesiae militavit, nicht. Sie ist gerade gegenüber der vorausgehenden Wahl Gregors am Platze. Die abgehende „subita laus“ aber wird ersetzt durch den langen Umgang mit seinem „durch grosse Verdienste ausgezeichneten“ Vorgänger, indem auch der Erwählte sich solche erwarb. War doch gerade Sabinian während der schlimmsten Zeit Gregors, während seines Streites mit dem Kaiser und den Patriarchen von Constantinopel wegen des Titels „ökumenischer Bischof“, während seiner Verhandlungen über das Gesetz des Mauritius über den Eintritt in den Klerus und ins Mönchthum, sowie

1) Merkwürdigerweise gebraucht Cyprian ep. 55, p. 629, die gleichen Ausdrücke von der Wahl des P. Cornelius: nam quod Cornelium carissimum nostrum Deo et Christo et ecclesiae eius, item consacerdotibus cunctis laudabili praedicatione commendat, non iste ad episcopatum subito peruenit, sed per omnia ecclesiastica officia promotus et in diuinis administrationibus Dominum saepe promeritus ad sacerdotii sublime fastigium cunctis religionis gradibus ascendit. tunc deinde episcopatum ipsum nec postulavit nec noluit, nec ut ceteri quos adrogantiae et superbiae suae tumor inflat invasit, sed quietus alias et modestus ...

der tiefsten Kränkungen durch den Kaiser und der feindseligen Haltung des Exarchen Romanus gegen ihn, Apokrisiar in Constaninopel. Nach Rom 597 zurückgekehrt, musste er als der beste Kenner der Verhältnisse am Kaiserhofe selbstverständlich auch der zuverlässigste Rathgeber Gregors sein.

Wenn demnach die charakteristischen Züge der form. 60 und 58 auf Gregor d. Gr. und seinen Nachfolger Sabinian passen,[1]) so steht dem allerdings der Umstand entgegen, dass wir letzteren nur als Diakon kennen, während der Erwählte in beiden Formeln als Archidiakon bezeichnet wird. Allein wir kennen auch nur die frühere Laufbahn Sabinians, da er als Diakon Apokrisiar in Constantinopel war; seine Stellung seit seiner Rückkehr nach Rom ist uns aber, soviel ich weiss und sehe, nicht bekannt. Er kann also indessen recht gut die Stellung des Archidiakons in Rom eingenommen haben. Dazu kommt, dass, wie die Apokrisiare in Constantinopel nach Gregor d. Gr. Diakone zu sein pflegten, weshalb er den Primicerius der Defensoren Bonifatius vor seiner Sendung dahin ebenfalls zum Diakon machte, so auch, wie schon aus den Formeln zu schliessen ist, der zum Papst zu wählende Diakon in der Regel der Archidiakon war.

Ich füge noch einige Worte über die locum s. sedis servantes der form. 59, 61—63 hinzu. Als solche werden bezeichnet: Archipresbiter, Archidiakon und Primicerius der Notare, was ganz und gar mit der Notiz Martins I. übereinstimmt, dass in absentia pontificis archidiaconus, archipresbyter et primicerius locum praesentant pontificis (J. 2079), was aber doch erst seit P. Vigilius eingeführt worden sein kann, da dieser noch eine ganz andere Vertretung für die Zeit seiner Abwesenheit bestellt (v. Vig. c. 5). Dagegen hat

1) Proleg, II, 74 n. 1 bemerkt v. Sickel zu form. 59, p. 49$_{17}$: „Beachtenswerth ist die Bezeichnung des Tages als dies instantis mensis, welche dem unter Gregor I. nachweisbaren Brauche (s. Neues Archiv VIII, 594) entspricht“.

uns Beda (h. e. II. 19, J. 2040) ein Schreiben aus einer Sedisvakanz, aber nach der Wahl, aufbewahrt, welches mit unseren Formeln in Widerspruch zu stehen scheint, da es nur zwei locum s. sedis servantes kennt: Hilarus archipresbyter et servans locum s. sedis ap., Johannes diaconus et in dei nomine electus, item Johannes primicerius et servans locum s. sedis ap., et Johannes servus dei, consiliarius eiusdem ap. sedis, der Archidiakon also fehlt, während neben dem Electus noch der consiliarius ap. sedis auftritt, ohne dass jedoch beide als locum servantes bezeichnet sind. Und doch besteht kein Widerspruch mit den Formeln. Der Archidiakon ist entweder ebenfalls während der Sedisvakanz gestorben, in welchem Falle aber sicher bei der grossen Rolle, welche die Diakonen damals spielten, ein anderer Diakon an seine Stelle als locum servans getreten wäre, oder der erwählte Diakon Johannes war selbst der Archidiakon. In der That muss letzteres der Fall gewesen sein, da der Erwählte kaum an zweiter Stelle stehen würde, wenn er kraft seiner Wahl zum Papst erst in dieses Collegium eingetreten wäre und ihm nicht schon als zweiter locum tenens, d. h. als Archidiakon angehört hätte. Es folgt also aus diesem Schreiben nur, dass der Archidiakon, wenn ihn die Wahl traf, wohl im stellvertretenden Kollegium an zweiter Stelle blieb, aber nach Ausfertigung des Wahldekrets den Titel Archidiakon ablegte und sich nur noch diaconus et in dei nomine electus nannte.

Die form. 82. — Diese Formel, welche mit einem Satze der form. 61, p. 55_{5-8}, beginnt, mit form. 60, p. 50_{13} fortfährt, dann eine Bibelstelle der form. 85, p. 103_{19} heranzieht und endlich wieder auf die form. 61, p. 56_{15} zurückgreift, zeigt schon dadurch, dass sie später, als die in ihr benützten Formeln, entstanden sein muss. Das geht aber auch daraus hervor, dass sie triduo mit diu vertauscht, worüber indessen v. Sickel hinreichend gehandelt hat. Wich-

tiger ist die Sprache der Formel, die erst unter Gregor II. beginnt und unter Stephan II. ihre Vollendung erhält. Unter ersterem taucht meines Wissens zuerst der Ausdruck der form. 82, p. 88_{8} auf: proceres ecclesiae (v. c. 23; Steph. II. c. 19) sowie optimates Romae (c. 19; Greg. III. c. 2; Zachar. c. 23; Steph. c. 19). Zu dem um die Mitte des 8. Jahrh. üblichen Stil gehört ferner die Phrase: ut prelatum est, p. 89_{18} (m. Const. Schenkg. S. 158). Gar nicht bekannt vor dieser Zeit ist endlich: qui s. tuam universalem ecclesiam et cunctas sibi dominicas ac rationales commissas oves regere et gubernare valeat, p. 89_{15}, wofür zwar als Vorlage form. 61, p. 56_{16} dient: qui et regat ecclesiam gregemque rationabilium salubriter dispenset ovium; allein nur um so mehr tritt bei Nebeneinanderstellung beider Phrasen der Unterschied hervor. Die ecclesia ist zur universalis und die rationales oves zu dominicas geworden — Wendungen, welche nur erst der vita Steph. II. eigenthümlich sind. So: deprecaretur pro gregibus sibi a deo commissis et perditis ovibus, scilicet pro universo exarchatu Ravennae atque cunctae istius Italiae provinciae populo (c. 15); pro recolligendis universis dominicis perditis ovibus (c. 18); commendans cunctam dominicam plebem (c. 19); ut dominicas quas abstulerat, redderet oves (c. 21); zuletzt aber wird geradezu rationalis mit dominica erläutert: ut universam dominicam plebem, videlicet rationales sibi commissas oves (c. 51), welches ganz die Phrase unserer form. 82 ist und die Stephan II. auch selbst in bereits durchaus politischem Sinne gebraucht (m. Const. Schenkg. S. 144). Zu dieser Kategorie neuer Ausdrücke aus dieser Zeit dürfte jedoch auch p. 89_{19} gehören: in arcivo d o m i n e nostre s. Rom. ecclesie (vgl. Conc. v. 769, Mansi XII, 719). Damit ist das, ebenso im Constitutum Constantini vorkommende, „manibus propriis roborantes" verbunden, worauf übrigens schon Brunner, Const. Schenkg. S. 6, hingewiesen hat, sowie er auch bereits hervorgehoben

hat, dass letztere Wendung sich auch form. 81, p. 86_{18} vom Papste gebraucht findet.

Da nun sonst kein Merkmal der form. 82 nothwendig auf eine spätere Zeit hinweist und da Paul I., wie ich zeigen zu können hoffe, auch form. 84 angehört, so könnte unsere Formel sehr gut bei der Wahl Pauls I. entstanden und dann weiter gebraucht worden sein, wie ja v. Sickel nachgewiesen hat, dass sie nach Cod. Clarom. wirklich bei der Wahl Leo's III. benützt wurde. Denn wenn auch derselben das römische Concil von 769 zugrunde liegen sollte, so schlösse dies ihre Entstehung in einer früheren Zeit noch keineswegs aus. Es würde, um dem Beschlusse von 769 gerecht zu werden, genügt haben, zu dem früher entstandenen Dekret die Worte beizufügen: istius a Deo servate Romane urbis (p. 88_{11}).

In der That kommen alle andereu Elemente der form. 82 schon früher vor, auch das blose Begrüssen durch die laikalen Theile der Bevölkerung, wie es die Synode von 769 festsetzt. So ist bei der Wahl Conons der wählende Theil der Klerus; das Militär hatte nur die basilica Constantiniana, wo der Klerus zur Wahl sich versammeln wollte, besetzt. Das Heer seinerseits war hingegen in der basilica s. Stephani versammelt, doch nur zum Zustimmen zu der Wahl des Klerus. Da nun die Absichten des einen wie des anderen Theiles auf verschiedene Personen gingen und man sich auf keine derselben vereinigen konnte, so ging der gesammte Klerus (sacerdotes et clerus) von beiden Candidaten ab, trat in das episcopium Lateranense und vollzog die Wahl, welche auf eine dritte Person, auf Conon, fiel. Damit war die Wahl vollzogen. Die Thätigkeit des Heeres und Volkes wird nämlich sehr genau so geschildert: E vestigio autem omnes iudices una cum primatibus exercitus pariter ad eius salutationem venientes in eius laudem omnes simul adclamaverunt. Videns autem exercitus unanimitatem

cleri populique in decreto eius subscribentium, post aliquot dies et ipsi flexi sunt et consenserunt in persona praedicti sanctissimi viri, atque in eius decreto devota mente subscripserunt (v. Con. c. 1. 2). Es muss also bei der Wahl Conons schon ein ganz ähnliches Dekret abgefasst worden sein, das wegen der eigenthümlichen Sprache in der erhaltenen form. 82 frühestens unter Paul I. umgearbeitet wurde. In dieser Annahme werde ich aber durch den Umstand bestärkt, dass gerade der Nachfolger Pauls I., Stephan III., ganz so gewählt wird, wie form. 82 vorschreibt, und dass diese wieder mit der Wahl Conons übereinstimmt, nur dass bei letzterer die Thätigkeit der Laien deutlicher als bei der Wahl Stephans III. hervortritt und diejenige der form. 82, richtiger des Concils von 769 schon ist. Endlich scheint auch die Erzählung des Primicerius Christophorus vor dem versammelten Konzil 769 zu beweisen, dass die Wahlordnung schon vor diesem Konzil die nämliche war, wie sie 769 durch dieses neu festgesetzt wurde; denn 1) war es Tradition des h. Stuhles, dass nur Priester oder Diakonen desselben gewählt werden dürfen; 2) verstanden die Wählenden unter dem zum Wahlakt konkurrirenden Volke Roms nur die Stadt-, nicht auch die um Rom herumwohnende Bevölkerung; 3) gaben die Wählenden nach dem Tode Pauls I. nochmals das eidliche Versprechen, es solle bei der alten Ordnung bleiben und Jedem seine Gerechtsame gewahrt werden (denuo sacramenta populo praebuimus ob conservandas unicuique iustitias, Mansi XII; 717). Dieser Ausdruck bezeichnet aber m. E. schon, dass die Gerechtsamen der einzelnen an der Wahl Theilnehmenden verschieden waren: die einen hatten zu wählen, die anderen zu konkurriren, wie es form. 84, p. 94_{10} heisst.

Demnach wurde 769 an der Wahlordnung nichts geändert, sondern wurden nur gegen die Neuerungen, welche nach dem Tode Pauls I. vorgefallen waren, zum Schutze der

alten Wahlordnung Beschlüsse gefasst. Ich bin daher geneigt, anzunehmen, dass sich diese Beschlüsse durch die Worte: istius a deo servate Romane urbis ausprägen, indem sie in das ältere Dekret jetzt eingeschoben wurden. Doch habe ich dagegen auch ernste Bedenken, da „populus huius Romane urbis“ schon in der form. 60, p. 50_{12} steht, welche sonst der form. 82 als Vorlage gedient hat. Es ist darum höchst wahrscheinlich, dass in form. 82, welche keine Adresse hat, wie form. 60, aus der Adresse der letzteren die Angabe des Wahlkörpers in den Text der form. 82 gezogen wurde und dann also auch keine besondere Bedeutung hat.

v. Sickel hat schon auf die überraschende Uebereinstimmung der Charakteristik des Erwählten in form. 82: orthodoxae fidei et ss. patrum traditionum defensorem et fortissimum observatorem mit der Hadrians I. im lib. pont. hingewiesen. Dieser Punkt scheint mir allerdings bedeutsam zu sein. Denn obwohl man damals mit solchen Prädikaten sehr verschwenderisch war (v. Greg. II. c. 1; Greg. III. c. 1; Steph. II. c. 3; Pauli I. c. 3; von K. Pipin und Karl d. Gr. Mansi XII, 624. 758), so treffen doch die Hadrians I. mit form. 82 am genauesten zusammen. Ich meine daher, dass die unter Paul I. umgearbeitete Formel, so, wie sie jetzt erhalten ist, von der Wahl Hadrians I. stammt.

Die form. 83. — Diese Formel wird mit den nächstfolgenden 84. 85 so in Zusammenhang gebracht, dass form. 83 ein von dem zu konsekrirenden Papste abzulegendes Glaubensbekenntniss, 84 eine von dem neuen Papste zu erlassende Synodica und 85 eine Homilie desselben enthalte. Früher wurden diese Formeln verschiedenen Päpsten zugeschrieben; v. Sickel indessen hat, wie er schon form. 82 Hadrian I. beilegte, so auch form. 84. 85 „in ihrem ganzen Wortlaute“ diesem zugeschrieben, während er das Glaubensbekenntniss form. 83 unter Benedikt II. entstanden sein lässt, mit welchem indessen auch gewisse Theile der form. 84. 85

gleichalt sein mögen. Ich gehe jedoch auf das Ver der drei Formeln: Glaubensbekenntniss, Synodica und I welche letzteren übrigens ebenfalls zu ihrem grössten Glaubensbekenntnisse enthalten, nicht ein, sondern unt nur, ob sich in ihnen historische Anhaltspunkte welche auf die Zeit ihrer Entstehung schliessen lasse

Dass der form. 83 ein älteres, nach der V. allge Synode abgefasstes päpstliches Glaubensbekenntniss zu liegt, ist zweifellos. Bis zu dieser Synode ist näml der Formel eine gleichmässige Formulirung zu beoba sancta quoque universalia concilia: Nicenum, Constant litanum, Efesenum primum, Calcedonensem et sec Constantinopolitanum quod Justiniani p. m. principis t ribus celebratum est, usque ad unum apicem imm servare (p. 91_{13}). Das ist die ursprüngliche Redaktio rin die sämmtlichen Konzilien, ähnlich wie in der Sy Gregors d. Gr. (Ew. p. 36), oder im can. 17 der S Martins I. (649),[1]) gleichmässig aufgezählt werden, eb ohne Erwähnung des Schreibens Leo's I. an Erzb. F von Constantinopel. Wenn aber dann die form. 83 fährt: et una cum eis pari honore et veneratione s. s concilium quod nuper sub Constantino . . . convenit, n litus et plenius conservare . . ., so charakterisirt sich Satz selbst stilistisch als einen späteren Zusatz.[2])

Ebenso muss man aber auch sagen von den folg Worten: diligentius autem et vivacius omnia decreta

---

1) Si quis secundum s. patres non confitetur proprie et dum veritatem omnia, quae tradita sunt et praedicata sanctae et ap. Dei ecclesiae, perindeque a s. patribus et venerandis u salibus quinque conciliis usque ad unum apicem, verbo et m condemnatus sit.

2) Diese Unebenheit wurde schon früh erkannt, z. B. in neuen Redaktion der Formel bei Deusdedit (Martinucci p. 211 dem Bonifatius VIII. zugeschriebenen und in dem vom Konzil

decessorum apostolicorum nostrorum pontificum, quaeque vel synotaliter vel specialiter statuerunt et probata sunt, confirmare et indiminute servare ..., welcher Satz an den Abschnitt des sogen. Decretum Gelasii P. erinnert, wo ebenfalls von den decretales epistolae der römischen Bischöfe, aber, wie es scheint, in anderem Sinne die Rede ist. Ich bemerke vorläufig nur, dass es weder zur Zeit Gregors d. Gr. noch überhaupt im 7. Jahrh. erhört war, die päpstlichen Dekrete den allgemeinen Konzilien überzuordnen, wie es in den Worten geschieht: diligentius autem et vivacius ... oder gar von den constituta pontificum nostrorum ut divina et celestia mandata custodire ... [1]) Das hat keine andere Formel. [2])

Constanz vorgeschriebenen Papsteide (m. Gesch. d. Vatik. Konz. III, 7 f.) Ueberall werden die Konzilien vor „usque ad unum apicem immutilata servare" genannt und bildet also diese Phrase „usque ad ..." den Schluss.

1) Dem scheint freilich entgegenzustehen das bekannte fragmentum Agathonis: Sic omnes ap. sedis sanctiones accipiendae sunt, tanquam ipsius voce divina Petri firmatae (J. 2108). Allein ich halte es nicht für ächt; denn einmal ist es nicht nachzuweisen und dann ist „ipsius voce divina Petri" so gar nicht dem 7. Jahrhundert und Agatho entsprechend, was übrigens schon frühzeitig Anstoss erregt haben muss, da die Phrase bei Deusded. l. c. 119 (Martin. p. 93) „tanquam ipsius divini Petri voce firmatae", in der Pannorm., Lov. 1557 p. 126, „tanquam ipsius divini praecepti voce firmate" heisst, welche letztere Version sich form. 83 nähert und sicher die bessere ist. Das Fragment wird später aus den Worten Agatho's auf dem römischen Concil, welches über B Wilfried verhandelte, gebildet sein: quae terminantur, amplectitur (Wilfr.), integra fide se suscepturum perhibens, quod nostro ore auctor noster b. Petrus ap., cuius ministerio fungimur, providerit statuendum. Aber in der ganzen Verhandlung handelt es sich nur noch um die canones, und werden nirgends päpstliche sanctiones oder constituta genannt; vielmehr verlangt W. blos ein Urtheil des Papstes gemäss den canones, und von diesem Urtheil sagt Agatho: nostro ore auctor noster cet.

2) Wie in manchem anderen, so ging auch hier die spanische Kirche voran, welche 589 im Conc. Tolet. III. cap. 1 bestimmt: At

Ich halte daher das dieser Formel zugrunde l
Glaubensbekenntniss für das Gregors d. Gr. oder eine
Nachfolger, welches im Gebrauche der Päpste des 7
hunderts blieb und zunächst den Zusatz über das
gemeine Konzil erhielt. Das kann und mag unter
dikt II. geschehen sein; allein dagegen dass die jet
liegende Formel unter diesem Papst ihre Redaktion
habe ich sehr schwere Bedenken. Eines ist der Aus
sanctae et individuae trinitatis, p. 91_5, welche
im Constitutum Constantini Schwierigkeiten bereitet (B
Const. Schenkg. S. 15 ff.). Derselbe war bis vor k
im 7. Jahrh. nicht nachgewiesen, von welchem Stand
aus dann schwerlich die letzte Redaktion der Form
7. Jahrh. angesetzt werden könnte. Unterdessen ist
jedoch gelungen, mehrere Stellen aus dem 7. Jahrh.
zuweisen, welche schon individua trinitas haben (m.
Schenkg. S. 133), darunter gerade die alte lateinische U
setzung des VI. allgemeinen Concils (Mansi XI, 911).
damit stossen wir auf die neue Schwierigkeit, das
dieser Uebersetzung nicht bestimmen zu können. Zwar
es v. Leon. II. c. 2: quam (synodum 6.) et studiosissi
latino translatavit, und man könnte daran denken,
wir in der noch vorhandenen alten Uebersetzung di
Leo II. besorgte oder angeregte besitzen. Ja, auch
wäre die Möglichkeit, dass von Leo II. der Ausdruck
vidua trinitas stamme, noch festzuhalten, wenn er soga
der Beendigung dieser Uebersetzung gestorben wäre, d
Ausdruck gerade in dem Edikt des Kaisers Constan

nunc pace ecclesiae Christi misericordia reparata, omne quod
corum canonum auctoritas prohibet, sit resurgente disciplina ir
tum, et agatur omne quod praecipit fieri: maneant in suo v
conciliorum omnium constituta, simul et synodicae sanctorum p
sulum Romanorum epistolae. Allein eine Bevorzugung der letz
vor ersteren geschieht hier noch nicht.

sich findet, das Leo II. schon 682 in lateinischer Uebersetzung nach Spanien sandte. Es würde auf diese Weise auch die Erscheinung erklärlich, dass zum erstenmal, ausser in dem kaiserlichen Dekret, der Ausdruck in Spanien (693) nachzuweisen ist (m. Const. Schenkg. S. 133). Allein der ganzen Annahme steht der Umstand im Wege, dass eine Vergleichung der form. 85. 84 mit den beiden Uebersetzungen des VI. allgemeinen Konzils ergibt, dass man in Rom die bei Mansi an erster Stelle stehende, nicht die andere, in welcher individua trinitas vorkommt, benützte. Man wird daher doch die letzte Redaktion der Formel bis in die Zeit verschieben müssen, da man individua trinitas auch in Rom schreiben konnte, ohne den übrigen Kirchen zu sehr voranzueilen. Diese Zeit liegt aber ziemlich spät; denn obwohl der Ausdruck in Angelsachsen mehr und mehr gebräuchlich wird, wie wir aus den Briefen des h. Bonifatius erfahren (Jaffé, Mog. p. 211. 248), so kommt er in Rom im Constitutum Constantini zuerst vor. Auf eine so späte Zeit weisen übrigens auch andere Theile der Formel hin.

form. 73, p. 70_{6}.	form. 84, p. 95_{7}.	form. 83, p. 91_{11}.
quae pro firmamento sive rectitudine catholicae fidei et orthodoxae religioni conveniunt me profiteri	profitemur ... quaeque ad stabilitatem christianae religionis et rectitudinem catholicae fidei congruunt ..	quaeque ad rectitudinem vestrae nostraeque orthodoxae fidei a te traditae respiciunt, conservare ...
	p. 94_{24}.	p. 91_{21}.
	medullitus conservamus	medullitus et plenius conservare
	p. 101_{18}.	p. 92_{6}.
	quosquos vel quaeque haec s. sex universalia concilia abiecerunt, simili etiam condemnatione percellimus.	quaeque vel quosque condemnaverunt vel abdicaverunt, simili auctoritatis sententia condemnare.

Die Entwicklung von form. 73 und 84 zu form. so unzweideutig, dass sie nicht übersehen werden Wenn in ersteren das Bekenntniss sich auf den kathol Glauben und die christliche Religion bezieht, so ist in 83 nur mehr noch von dem, vom Apostel Petrus lieferten Glauben die Rede. Simili condemnatione for wird zu simili auctoritatis sententia form. 85. Ueber aber zieht sich durch die ganze form. 83 das unabl Bestreben, die Päpste einzuschieben und ihre Autorität zu heben. Wenn z. B. form. 85, p. 108_{10} nur erst nos igitur in omnibus sequentes ss. quinque synodoru stituta nec non et probabilium cath. ecclesiae patrum doctorum venerabiles traditiones confitemur, so wird for p. 91_5 daraus: et de ceteris ecclesiae dei dogmatibus, universalibus conciliis et constitutis apostolicorum tificum probatissimorumque doctorum ecclesiae scriptis commendata. Das kann nicht im 7. Jahrhundert ges ben sein.

Noch deutlicher und schlagender tritt aber das Ve niss einer Fortentwickelung von der form. 85 zu 84 endlich zu 83 in der Nebeneinanderstellung (auf S. scheinbar unwichtiger Sätze heraus.

Während form. 85 auf Grundlage der form. 73, p. der Thätigkeit der Päpste, namentlich Martins I. inne der Konzilien und gegenüber der von ihnen bekäm Häresie des Monotheletismus gedenkt und daher ihre wähnung verständlich ist, gehen form. 84 und 83 von d sachlichen und zeitlichen Ordnung vollständig ab, setzen Satz der form. 85 hinter die sechs allgemeinen Konz und dehnen ihn damit auf alle päpstlichen Dekrete Ebenso machen es aber form. 84 und 83 mit dem Satz form. 85: profitemur etiam secundum illa quae a prede soribus meis statuta sunt, numquam aliquid novi co catholicam atque orthodoxam fidem suscepturos ... F

form. 85, p. 108_{16}.
(Gehört in den Monotheleten-streit.)

ad haec quoque profitemur etiam cuncta decreta pontificum ap. sedis praedecessorum meorum, praesertim quae a s. m. Martino definita sunt atque decreta, in omnibus custodire, maxime quae adversus novas promulgata sunt quaestiones, quibus zizaniorum scandala huc atque illuc deseminata sunt. quorum sanctorum patrum et ap. sedis pontificum auctoritate moniti ac freti, quae vel synodice susceperunt vel predicaverunt, sine aliqua diminutione suscipimus et predicamus, simili modo et quaeque condemnaverunt cum suis auctoribus et sectatoribus sub anathemate damnamus. profitemur etiam secundum illa quae a predecessoribus meis statuta sunt, nunquam aliquod novi contra catholicam atque orthodoxam fidem suscepturos vel talia temerarie presumentibus, si oportunum fuerit, etiam mori, dei gratia nos corroborante, quomodo assensum prebeturos..

(Ganz der Zeitfolge gemäss wird von Martin I. zum VI. allg. Konzil übergegangen.)

form. 84, p. 102_{9}.
(Gehört nach den sechs allgemeinen Konzilien.)

pollicemur cuncta quae huius ap. sedis predecessores nostri synodaliter atque decretaliter statuerunt, cum toto mentis studio et puritate nos esse conservaturos et ad defendendam recte fidei puritatem et cum dei presidio eorum in omnibus esse sequipedam, unde et districti anathematis interdictione subicimus, si quis unquam, seu nos sive est alius, qui novum aliquod presumat contra eiusmodi evangelicam atque apostolicam traditionem et orthodoxae fidei Christianeque religionis integritatem vel quicquam contrarium amittendo inmutari sive subtrahere de integritate fidei nostrae temtaverit vel ausu sacrilego hoc presumentibus consentire.

form. 83, p. 92_{2}.
(Gehört ebenfalls nach den sechs ök. Konzilien.)

diligentius autem et vivacius omnia decreta predecessorum apostolicorum nostrorum pontificum, queque vel synotaliter vel specialiter statuerunt et probata sunt, confirmare et indiminute servare, et sicut ab eis statuta sunt, in sua vigoris stabilitate custodire, quaeque vel quosque condemnaverunt vel abdicaverunt, simili auctoritatis sententiae condemnare . . .

p. 92_{12}.

nihil de traditione quae a probatissimis predecessoribus meis servatum repperi, diminuere vel mutare aut aliquam novitatem admittere, sed ferventer, ut vere eorum discipulus et sequipeda, totis (mentis) meae conatibus quae tradita comperio, conservare ac venerare.

in form. 85. geht alles auf die Verwerfung des Monotheletismus durch die dem Honorius I. gefolgten Päpste, inbesondere durch das Konzil Martins I. in Rom 649, und wird nur versprochen, dass der Papst diese und nur diese Dekrete seiner Vorgänger halten wolle. In form. 84 und 83 hingegen gehen die nämlichen Worte, weil ohne Beziehung auf die päpstlichen Dekrete und Definitionen im Monotheletenstreite (649) und absolut hingestellt, auf die päpstlichen Dekrete überhaupt. Während sich aber form. 84 noch den Worten der form. 85: contra catholicam atque orthodoxam fidem anschliesst, lässt form. 83 auch diese Bestimmung fallen und spricht überhaupt nur noch von der päpstlichen Tradition: nihil de traditione quae a probatissimis predecessoribus meis servatum repperi, diminuere vel mutare aut aliquam novitatem admittere.

Theologisch ist der Abstand zwischen form. 85 und 84, noch mehr 83 so ungeheuer, dass form. 83 unmöglich vor form. 85 oder auch nur vor form. 84 ihre letzte Redaktion erhalten haben kann Gehört aber form. 84, wie ich zu zeigen hoffe, Paul I. an, so muss form. 83 in der jetzigen Gestalt nach ihr redigirt worden sein, also von einem seiner nächsten Nachfolger, worauf, wenn wir die Schreiben der folgenden Päpste berücksichtigen, wohl auch der in einem Glaubensbekenntnisse auffallende neue Satz hindeutet: et indiminutas res ecclesiae conservare et ut indiminute custodiantur, operam dare (p. 92_{10}), den ich von dem inzwischen erhaltenen weltlichen Besitz der römischen Kirche[1]) verstehe. Die Vertheidigung desselben stand auf gleicher Linie mit der des Glaubens und gehörte seitdem zu den hervorragendsten Eigenschaften eines Papstes, wie es z. B.

1) Schon Gregor III. (J. 2252) nennt dreimal den Besitz der römischen Kirche res sanctorum apostolorum, res b. Petri, res ecclesiae dei.

gerade von Hadrian I. heisst: constans etiam atque fortissimus orthodoxae fidei ac patriae et plebis sibi commissae defensor, viriliter cum Dei virtute inimicis s. Dei ecclesiae ac reipublicae impugnatoribus resistens (vita c. 1). Merkwürdigerweise wurde dieses Bekenntniss auch von den Päpsten nach Hadrian I. beibehalten, wenn auch den Verhältnissen entsprechend neu redigirt (Deusded. II. 93, ed. Martinucci, p. 210—212), weshalb ich es nicht für unwahrscheinlich halte, dass es seine jetzige Gestalt im lib. diurn. unter Hadrian I., nach dem es wegen Nichterwähnung der VII. allgemeinen Synode ohnehin kaum fallen kann, erhalten habe. Zu dieser Annahme stimmt aber auch, dass gerade Hadrian I. in seinem Schreiben an Kaiser Constantin und seine Mutter Irene 785 Okt. 26 (J. 2448) in ganz gleicher Weise von Petrus, der römischen Kirche, den Päpsten und den Vätern spricht. So schreibt er gleich im Anfang: Magis autem si orthodoxae fidei sequentes traditiones ecclesiae b. Petri apostolorum principis amplexi fueritis censuram... Ipse princeps apostolorum, cui a domino deo ligandi solvendique peccata in caelo et in terra potestas data est... Nam ipse princeps apostolorum b. Petrus qui ap. sedi primitus praesedit, sui apostolatus principatum ac pastoralis curae successoribus suis, qui in eius sacratissima sede perenniter sessuri sunt, dereliquit: quibus et auctoritatis potestatem, quemadmodum a salvatore domino deo ei concessa est, et ipse quoque suis contulit ac tradidit divino iussu successoribus pontificibus (simili auctoritatis sententia condemnare? form. 83, p. 92_7), quorum traditione Christi sacram effigiem ... veneramur imagines (Mansi XII, 1057). Porro et hoc vestrum a deo coronatum ac piissimum poscimus imperium: ut si veram et orthodoxam s. catholicae ecclesiae Romanae nitimini amplecti fidem .. (col. 1073). Es würde dies nach der Meinung Hadrians, wie nach form. 83 genügen; allein es kann Fälle, wie den Bilderstreit, geben,

in welchen es gut ist sich auch auf die Väter zu b
Wie es daher form. 83, p. 91₉ heisst: et constitut
stolicorum pontificum probatissimorumque doc
ecclesiae scriptis sunt commendata (dogmata), so lä
drian neben der traditio pontificum successorum l
auch die „probatissimi patres" (col. 1060) zu
kommen und führt eine lange Reihe von Zeugnis
ihren Schriften an: Unde et quod in diversis et prob
patrum testimoniis, qui ipsas sacras imagines statuerur
tiliter videri potest, sicut in eorum libris rep
(col. 1071).

Schon oben (S. 107) wurde darauf hingewiese
die Stelle p. 92_{16}: si qua vero emerserint contra disc
canonicam, emendare sacrosque canones et constituta
ficum nostrorum ut divina et celestia mandata custodi
in keiner anderen Formel finde Noch Gregor II. u
sowie Zacharias sprechen blos von instituta antiqua s.
(juram. Bonifatii), von den canones, nach denen Bo
alles verbessern solle (Mansi XII, 235. 278. 315. 318
Nebenbei kommt bei Gregor III. vor: et si aliquid
extra canonicam regulam, doce et corrige eum iuxta
nae ecclesiae traditionem (XII, 285); allein nach XI
280 (edocens direxit). 282 bezieht sich dies offenbar
Unterweisung, welche Bonifatius, ähnlich wie in der
form. 74, bei seiner Konsekration in Rom erhielt.
geht schon Zacharias um einen Schritt weiter, in
folgende Nebeneinanderstellung hat: tam sanctorum
sanctiones seu etiam probabilium beatissimorum pon
decreta (XII, 334).[1]) Das ist schon form. 83, p
Vielleicht deutet es dennoch mehr auf Hadrian I., der
774 Karl d. Gr. die sogen. Hadriana schenkte, worin

1) Jaffé, Mog. ep. 17. J. 2239. 2264. 2274. 2251. 2161
2247. 2277.

officiell die Decrete der Päpste gesammelt waren, und die seit 802 als die vollständige Sammlung des Rechtsstoffes in Frankreich galt. Alcuine nennt schon 799 Aug. die Symmachianischen Apocryphen canones (Jaffé, Alcuin. p. 489) und gerade von jetzt ab werden die constituta pontificum neben den canones nicht mehr vergessen, wie z. B. von Leo IV. (Mansi XIV, 884; J. 2599). Die römische Synode unter Nicolaus I. von 863 spricht in ihrem c. 5 aus: Si quis dogmata, mandata, interdicta, sanctiones vel decreta pro catholica fide, pro ecclesiastica disciplina, pro correctione fidelium, pro emendatione sceleratorum, vel interdictione imminentium vel futurorum malorum, a sedis ap. praeside salubriter promulgata contempserit, a. s. (Mansi XV, 625). An sein bekanntes Schreiben, dass alle Decretalschreiben der Päpste, wenn sie sich auch im codex canonum nicht finden, zu recipiren sind (J. 2785), braucht nur erinnert zu werden. Hadrian II. aber fügt in die formula Hormisdae im Widerspruch mit deren Anfang mehrmals gerade den Zusatz der form. 83 ein: Ab huius ergo fide atque doctrina separari minime cupientes et patrum [et praecipue sanctorum sedis ap. praesulum] sequentes in omnibus constituta . .'. Anathematizamus etiam Photium, qui contra sacras regulas [et ss. pontificum Rom. veneranda decreta] . . . (Mansi XVI, 27). Doch dieser Punkt dürfte mehr Sache der Kanonisten sein.

Die form. 84 und 85 im Allgemeinen. — Während form. 83 nur mit form. 84 einige Verwandtschaft hat, ist die der form. 84 und 85 mit form. 73 um so grösser, doch merkwürdigerweise nicht bei den gleichen Stellen, sondern 84 ist mehr verwandt mit dem allgemeinen Schema von 73, 85 aber mit dem Glaubensbekenntniss von 73.

form. 84, p. 95_{6}.	form. 73, p. 70_{2}
devota mente omni ecclesiae profitemur ... quaeque ad stabilitatem christianae religionis et rectitudinem catholicae fidei congruunt	s. vestrae catholicae eccl devota mentis integritate pro firmamento sive rect catholicae fidei et ortl religioni conveniunt me p
p. 92_{10}.	p. 70_{9}.
predicare tenere ac defendere predicaturosque esse confidat fidem Christi quam apostoli tradiderunt, apostolorum discipuli docuerunt eorumque successores apostolici	fidem tenere predicare at fendere quam ab apostoli tam habemus et successo rum custoditam
p. 95_{16}.	p. 70_{11}.
custodiens venerandum sanctorum 318 patrum concilium quod in Nicea sub magno principe Constantino convenit, dei gratia revelante redegit in symbolum	custoditam, reverendam N synodum 318 patrum, s. sibi revelante, suscipiens in symbolum
p. 95_{23}.	p. 70_{13}.
dehinc secundum Constantinopolitanum adeque sanctum centum quoque quinquaginta patrum concilium sub imp. m. maiorem Theodosium in regiam urbem concurrens	deinde tres aliae sanctae id est Constantinopolitanu tum quinquaginta patru p. m. Theodosio seniore p facta
p. 97_{1}.	p. 70_{16}.
tertium generale ... concilium ... factum est ... in Efesenam urbem convenit	facta et Efesanam
p. 97_{22}.	p. 70_{19}.
quartum s. 630 patrum sanctorum concilium sub aug. m. Martiano imperatori in Calchedona concurrit, cui apostolicus papa Leo per legatos et vicarios prefuit	Calcedonensem 630 patrur sub p. m. Marciano impe convenit cuique s. r. pap per legatos suos vicariosqu sedit

p. 102_{14}.	p. 73_{13}.
unde et ... interdictione subicimus, si quis umquam .. novum aliquod presumat contra eiusmodi evangelicam atque apostolicam traditionem et orthodoxae fidei Christianeque religionis integritatem	profitemur etiam numquam nos aliquid novi quod contra catholicam fidem et orthodoxam religionem esse claruerit, suscepturos

Zwischen diese Sätze schiebt der Verfasser der form. 84 sein selbstgemachtes Glaubensbekenntniss ein, während dagegen der der form. 85 von den ersten fünf allgemeinen Konzilien im Besonderen nicht spricht, also das Schema der form. 73 verlässt, dafür aber das Glaubensbekenntniss derselben fast wörtlich aufnimmt.

form. 85, p. 106_{15}.	form. 73, p. 71_{15}.
libera profiteri voce: credimus in unum deum ... unum eundemque dei filium eundemque hominis filium ex duabus et in duabus naturis, hoc est divina et humana, incondita et condita, impassibilem et passibilem, in unam personam atque subsistentiam concurrentibus, et sua proprietate inconfuse et inmutabiliter eiusdem naturis manentibus, ex quibus et ineffabilis adunatio facta est, deus verbum, mediante rationali anima carni quam de sancta et immaculata virgine adsumpsit. qua de re vere ac proprie theotocon, i. e. dei genitricem sanctam semperque virginem predicamus, eo quod unum eundemque deum et dominum J. C. genuit, non in duas personas duosve filios	libere sicut predicatis predicare ... unum eundemque deum dominum et salvatorem nostrum J. C. filium dei eundemque hominis filium ex duabus et in duabus naturis, hoc est divinam et humanam, in unam personam atque substantiam concurrentibus et in sua proprietate manentibus, esse predicanda, non in duas personas atque in duos filios partitum sed, ut dictum est, unum eundemque filium dei et dominum nostrum J. C., quem credimus in uterum virginis s. Mariae genitricis suae [ingressum et ?, nach Pelag. I.] de eadem s. semper virgine Maria sumpsisse veram carnem animatam anima rationali ac sibi unisse, et ita ex utero dei virginis genitricis Mariae natum

partitum, sed eundem, deitati quidem impassibilem, passum autem carne, crucifixum et sepultum carne, resurrexisse, et ascendisse in celis carne, unde numquam de divinitate discessit, sedentem ad dexteram patris in eadem carne et ita venturum iudicare vivos et mortuos et sic semper in eadem carne mansurum. propterea attestamur eos atque condemnamus quicumque ante adunationem duas naturas et post adunationem unamChristi naturam, nec non et illos qui in duas personas vel duos filios unum dominum nostrum J. C. dividentes blasphemant.

p. 108_{13}.

confitemur atque predicamus iuxta duarum Christi naturarum proprietates, ita et nihilominus et duas naturales voluntates atque operationes unius eiusdemque domini nostri J. C.

p. 108_{16}.

ad haec quoque profitemur etiam cuncta decreta pontificum ap. sedis predecessorum meorum, praesertim quae a s. m. Martino universali papae ad confirmationem predictarum sanctarum quinque synodorum definita sunt atque decreta, in omnibus custodire, maxime quae adversus novas promulgata sunt quaestiones, quibus zizaniorum scandala huc atque illuc disseminata sunt.

eundem deum verbum
eundem passum carne,
fixum, mortuum carne,
rexisse eundem secundu
nem, ascendisse idem
in eadem carne, unde nu
divinitate discessit, et
eadem carne venturum i
vivos et mortuos, et sic
in eadem carne venturun
surum HGB) . . . dete
etiam eos et abhominan
que damnamus quicum
domino deo et salvatore
J. C. ante adunationen
naturas et post aduna
unam delirando dicere v
dere presumpserunt pres
atque presumpserint.

p. 72_{21}.

profitentes iuxta duarum
rarum modum ita et du
turales voluntates atque
naturales operationes.

p. 72_{16}.

profitemur etiam cuncta d
pontificum ap. sedis, id
r. Severini, Johannis, Th
atque Martini, custodire
adversus novas quaestior
urbi regia exorte sunt, ‹
proprias doctrinas cuncta
niorum scandala ampntass
cuntur.

p. 73_2.

et queque damnaverunt,
anathemate damnamus, qu

quorum sanctorum patrum et ap. sedis pontificum auctoritate moniti ac freti, quae vel synodice susceperunt vel predicaverunt, sine aliqua diminutione suscipimus, simili modo et quaeque damnaverunt, cum suis auctoribus et sectatoribus sub anathemate damnamus. profitemur etiam nos secundum illa quae a predecessoribus meis statuta sunt, numquam aliquod novi contra catholicam atque orthodoxam fidem suscepturos vel talia temerarie presumentibus . . . quomodo consensum prebeturos.

susceperunt, suscipimus et tota fidei integritate veneramus.

p. 73 13.

profitemur etiam nunquam nos aliquid novi quod duntaxat contra catholicam fidem et orthodoxam religionem esse claruerit, suscepturos.

p. 109 8.

ad haec vero suscipio et amplector et veneror definitionem quam, deo auspice, sancta et universalis, ac magna sexta synodus que nuper iu regia Constantinopoli urbis, in qua et ap. sedis legatos praesidere manifestum est, quae et per decretum christianissimi ac piissimi a deoque coronati Constantini magni principis congregata est; et quae suscepit, suscipio vel quae abiecit abicio, similiter et quos anathematizavit atque damnavit, anathematizo et damno.

p. 73 4.

ad haec vero suscipio et amplector et venero definitionem quam, deo auspice, s. universalis ac magna sexta synodus quae in regia Constantinopolitana urbe convenit, in qua et ap. sedis legati domni Agathonis pape presidere manifestum est, qui et per decreto christianissimi ac piissimi et a deo coronati Constantini magni principis congregata est; et quaeque susceperunt, suscipimus et quos vel quae abiecerunt, abicimus similiter et quos anathematizaverunt et damnaverunt, anathematizamus ac damnamus.

Weniger eine wörtliche, als eine sachliche Verwandtschaft besteht zwischen form. 85 und form. 84 hinsichtlich des Hervorgangs des h. Geistes vom Vater und Sohn.

form. 85, p. 106_{20}.	form. 84, p. 96_{13}:
spiritum vero sanctum nec genitum nec ingenitum, sed de patre filioque procedentem; unam s. trinitatis essentiam, unam virtutem, unam dominationem, unam naturalem voluntatem atque operationem unam.	spiritus sanctus de patre procedere confirmatur, idem dei filius de suo accipere perhibet et in nomine suo mitti a patre s. spiritum manifestat et insufflando discipulis: accipite spiritum s. utpote de se procedentem adnuntiat . . . ex hoc ergo vivaciter et docemur et unicam deitatis essentiam . . . patris igitur et filii et spiritus s. sicut una vere est deitas, ita una et gloria imperium maiestas virtus atque potentia, una quoque eorum naturalis voluntas est et una est operatio.

Ich gehe nun zu einer Untersuchung der einzelnen Formeln im Besonderen über, beginne aber mit form. 85, welche ich für die ältere halte.

Die form. 85. — Betrachten wir vor Allem den Eingang derselben, so setzt sie eine ganz eigenthümliche Lage des neuen Papstes voraus, welche auch allein, wie er selbst sagt, ihn zu dieser Ansprache (alloquium) drängte (huius diei praeclara sollemnitas geminam . . . compulit persolvere functionem). Die eine Funktion ist, dass er um das Gebet der Anwesenden (alacer vestrae devotionis concursus) für sich bittet, die andere, dass er sie zur Aussöhnung, Eintracht und Frieden ermahnt; denn es sind nicht nur querelae der einen gegen die anderen, sondern simultates et discordiae vorhanden. Mit den beweglichsten und einschmeichelndsten Worten mahnt (exortare, amplissimae caritatis adortatio), beschwört (obsecratio) und bittet (quaeso) er daher die Versammelten, aller „Rivalität und Zwietracht ein Ende zu machen“.[1]) Nicht

1) Ueber simultas bei Greg. M. s. Ew. p. 3. Einharti vita Car. c. 18, Jaffé Carol. p. 525: tanta pacientia simultates et invidiam eius

als dominus omnium, wie es von dem Erwählten im Konzil 769 heisst, tritt er ihnen daher entgegen, sondern wie der zärtlichste und liebevollste Vater. Es gibt darum auch im ganzen Schriftstück keine Titulaturen, sondern nur liebkosende Anreden, wie gleich in der Adresse: dilectissimis et dulcissimis filiis in domino salutem, dann wiederholt: dilectissimi, carissimi. Er ist ja der Dispensator der „Familie des Allmächtigen" geworden und deren Vater: et primum omnium quidem condecet paterno affectu meos dulces deposcere natos.[1]) Ich kenne dazu nur Ein Seitenstück in Gregors I. Briefen, nämlich II. 2, Ew. p. 102: In nomine Domini. Chartula quae relecta est de laetania maiore in basilica s. Mariae. Sollemnitas annuae devotionis, filii dilectissimi, nos admonet, ut . . .: Considerare enim nos convenit, dilectissimi . . .

Da muss nothwendig, wie es v. Con. c. 1 heisst: non minima contentio facta est, schwerer Streit der Wahl vorausgegangen sein, und da der Papst es selbst betont, dass er wegen seiner Verdienste, die nichts sind, nicht an eine Wahl denken konnte, und zweimal nachdrücklich hervorhebt, dass er nur den Wählenden seine Erhebung verdanke, so ist anzunehmen, dass er gar nicht einer der Miturheber des Streites war, sondern eine Persönlichkeit, auf die man sich erst nach dem Misslingen anderer Wahlversuche einigte. Das kam bei Conon und Sergius vor; ausserdem werden uns Wahlstreitigkeiten bis auf Hadrian I. nur noch bei Paul I. (?) und Stephan III. (?) gemeldet. Gerade die Wahl Hadrians I.

(Carlmanni) tulit, ut omnibus mirum videretur, quod ne ad iracundiam quidem ab eo provocari potuisset. — Hlotar. imper. ad Leonem IV., Mansi XIV, 884. — Livius: de locis (höchsten Stellen) summis simultatibus contendere.

1) Paul I. in seinen Briefen an K. Pippin nennt dessen Söhne: vestros carnales natos et nostros spiritales filios. Ebenso P. Constantin, Mansi XII, 759. Karl d. Gr. nennt sich selbst in seinem Epitaph auf Hadrian I. natus desselben, Mansi XII, 757.

vollzog sich aber so friedlich und rasch, dass auf ihn der Eingang der form. 85 kaum anwendbar erscheint; man müsste denn auf die Feindseligkeiten zwischen der Partei des Primicerius Christophorus und der des Paulus Afiarta hinweisen, welche unter dem Pontifikat Stephans III. vorfielen und sich bis an das Hadrians I. erstreckten, so dass dieser noch in der Stunde seiner Wahl die von Paulus Afiarta verbannten Kleriker und Soldaten sowie die Eingekerkerten überhaupt amnestirte. Allein der Papst, welcher in form. 85 spricht, hat offenbar Streitigkeiten bei seiner Wahl und um den päpstlichen Stuhl im Auge, nicht Streitigkeiten und Parteiungen, wie sie vor Hadrians Wahl vorkamen, ohne mit dieser selbst etwas zu thun zu haben. Daher fordert der Sprecher in form. 85, p. 105_{18} die Anwesenden auch auf, den simultates ein Ende zu machen, und: ut condecenter pari assensu hymnum gloriae ... possimus concordi modulamine, etiam cum interno mentis adsensu alacriter exclamare: Gloria in excelsis ... Es gab also nach diesen Worten solche, welche bei der eben stattgefundenen Wahl sich in simultates einliessen und nicht gleicher Zustimmung waren, welche, wenn auch jetzt äusserlich zustimmend, im Innern noch nicht mit der Wahl ausgesöhnt waren. Das passt m. E. nicht auf Hadrian I.

Ich meine überhaupt, dass die Formel Ende des 7. Jahrhunderts entstanden ist.

Vor Allem fällt bei ihr die starke Benutzung der form. 73, so dass 85 beinahe eine blose Abschrift von 73 genannt werden könnte (s. ob. S. 117), ins Auge. Sie behält auch den geschichtlichen Gang der form. 73 bei, den 84 und 83 verlassen, mit Ausnahme des Satzes „iuxta duarum ...“ p. 108_{13}, wo sie sich aber dafür der sachlichen Ordnung des Schreibens Agatho's und der abendländischen Synode an das VI. allgemeine Konzil anschliesst (Mansi XI, 291). Aber auch da, wo eine Berührung der form. 85 mit form. 83 und

84 stattfindet, wie bei synodice (85), stimmt sie mit Agatho und der abendländischen Synode, während synodaliter vel specialiter (83) oder synodaliter et decretaliter (84) zeigen, dass letzteren das blose synodice nicht mehr genügt, dass sie also form. 85 ergänzen zu müssen glauben. Ebenso haben form. 73, Agatho und Synode sowie form. 85 zizaniorum scandala oder genimina, das aus form. 83 und 84 bereits verschwunden ist. In dieselbe Zeit, wo form. 73 in die Adresse universalis papa eingeschoben wurde, weist auch form. 85, p. 108_{19}: Martino universali pape, das, wie schon gesagt, seit 680 in Rom gebraucht zu werden anfängt. Und endlich deutet noch unum igitur s. trinitatis p. 107_{4} auf die monotheletischen Streitigkeiten, in welchen diese Phrase unzähligemale gebraucht worden ist, und mit der das VI. allgemeine Konzil geschlossen hat (m. Const. Schkg. S. 42 ff.), während später der Ausdruck der V. ök. Synode: unus de oder ex trinitate stehend wird (form. 84, p. 98_{18}; Constit. Constant. ed. Zeumer § 1, 3).

Die Verwandtschaft der form. 85 mit den römischen Schreiben an die VI. allgemeine Synode geht jedoch noch weiter.[1])

form. 85, p. 106_{15}.	Agatho, Mansi XI, 238.
credimus in unum deum, patrem et filium et spiritum s., trinitatem inseparabilem ...	confitentes sanctam et inseparabilem trinitatem, id est Patrem et Filium et s. spritum (was jedoch auch sonst vorkommt).
	Agatho et syn., p. 290.
spiritum vero s. nec genitum nec ingenitum, sed de patre et filio procedentem; unam s. trinitatis essentiam, unam virtutem, unam	et in spiritum s. ... ex Patre procedentem ... unitatem quidem essentiae ... una potestas,

1) Auch das Schreiben der VI. Synode an P. Agatho bewegt sich in den mit den römischen Schreiben verwandten Ausdrücken der form. 85 (Mansi XI, 686).

dominationem, unam naturalem voluntatem atque operationem unam. trinitatis nomine credentes baptizati sumus et credendum fideliter predicamus: unum igitur s. trinitatis, hoc est dei verbum qui natus est de patre ante omnia saecula, eundem in ultimis temporibus descendisse de celis, incarnatum esse de spiritu s. et de semper virgine b. dei genitrice Maria et humanatum consubstantialem patri secundum deitatem et consubstantialem eundem nobis secundum humanitatem

unum imperium, una
una adoratio, una es
eiusdem s. et inseparal
nitatis voluntas et oper
Confitemur autem unu
dem s. coessentialis t
Deum verbum, qui ante
de Patre natus est, in
saeculorum temporibus p
nostraque salute descen
coelis, et incarnatum de
s. et s. immaculata sem
virgine gloriosa Maria
nostra, vere et propri
trice ... consubstantiale
dem Deo Patri secundu
tatem, consubstantialem
eumdem ipsum secundum
nitatem ...

Agatho, p. 271.

... unum eundemque hominis filium, ex duabus et in duabus naturis, hoc est divina et humana, incondita et condita ...

Unde et veraciter creditur
idem ipse, cum unus sit
habet naturales operation
vinam scilicet et humana
conditam et conditam ..

Und wenn es form. 85, p. 109_{17} heisst: hanc de dilectissimi, orthodoxae atque ap. fidei normam in o tenentes atque spiritualium patrum lucidissimis veluti luminaribus ... oportet nostrae humilitatis religiosa votionem quae, eorum magisterium inlustrantem s gratia, corde suscepimus, ore etiam libere confiteri: so sich auch bei Agatho et syn., p. 291: quia hoc nos a evangelica traditio, sanctorumque patrum magister quos s. ap. atque cath. ecclesia et venerabiles synodi s piunt, instituisse monstratur, und bei Agatho, p. 239: quam (ap. doctrinam) et probatissima ecclesiae Christi l naria claruerunt ...

Eine Schwierigkeit scheint nur de patre filioque procedentem (p. 106_{21}) gegen diese Annahme zu bilden, da in der That dieser Ausdruck um diese Zeit sich in Rom noch nicht findet, wenn er auch schon von Leo I. im Anschluss an den h. Augustinus gebraucht wurde (Langen II. s. v. filioque). Allein die Lehre vom Ausgang des h. Geistes vom Vater und Sohne wurde trotzdem von Rom aus verbreitet. Man sieht dies aus dem Schreiben der abendländischen Mönche am Oelberge zu Jerusalem an Leo III. (Jaffé, Carol. p. 384). wo ausdrücklich die Beweise für das filioque angeführt werden. Danach soll es schon in der Regel des h. Benedikt gestanden haben und sagt Gregor d. Gr. hom. 26: Sed eius missio ipsa processio est, qui de patre procedit et filio. Endlich weisen sie auf Gregors dialogi hin, wo II. 38 wirklich steht: cum enim constet quia paracletus spiritus a patre semper procedat et filio, cur se filius recessurum dicit, ut ille veniat, qui a filio numquam recedit, und auf das athanasianische Glaubensbekenntniss: Spiritus s. a patre et filio, non factus, nec creatus, nec genitus, sed procedens. Das ist freilich das formelhafte filioque nicht; allein wo die Ausdrucksweise Gregors als richtig galt, da konnte das filioque keinem Widerstand mehr begegnen. Nun ist es bekannt, dass eine spanische Synode nach der anderen im 7. Jahrh. das filioque wiederholte (Hefele, Conc. Gesch.[2] II. s. v. filioque), und im J. 680 hat ihn auch eine englische Synode unter Erzb. Theodor gebraucht. Dieser, von Rom selbst nach England geschickt und dort noch besonders überwacht, musste den Glauben der römischen Kirche kennen, und da er von P. Agatho aufgefordert war, seinen und seiner Kirche Glauben, ob er katholisch sei, zu berichten, und dieser wirklich „in allem als der unverfälschte katholische Glauben" befunden wurde, so musste auch in Rom das filioque schon anerkannt sein. Dazu kommt, dass der Bote Agatho's nach England, der archicantor ecclesiae s. Petri et abbas monasterii

b. Martini in Rom Johannes, der englischen Synode beiwohnte und ihr Glaubensbekenntniss unterschrieb (Beda V. 17. 18). Somit kann es keinen Anstoss mehr erregen, wenn das filioque in diesen Jahren auch in Rom wieder, wie einst in Leo's I. Tagen, in einem päpstlichen Glaubensbekenntnisse auftaucht.[1])

Auf einen der orientalischen Päpste, welche, einer nach dem anderen, gerade Ende des 7. Jahrh. seit Johannes V. den römischen Stuhl bestiegen, weist übrigens auch der Umstand, dass der Papst, welcher form. 85 abfasste oder abfassen liess, das Glaubensbekenntniss der form. 73 mitten durchbrach und folgende Stelle in dasselbe einschob mit der griechischen Bezeichnung Mariä: qua de re vere ac proprie theotocon, i. e. dei genitricem s. semperque virginem predicamus ... (s. ob. S. 117).

Welchem Papste wird also form. 85 angehören? Ich meine dem P. Conon, auf den alle hervorgehobenen Umstände passen. Er ist erst nach „nicht geringem Streite", nachdem zwei andere Candidaten nicht hatten durchgesetzt werden

1) Ich glaube indessen, dass hinsichtlich der frühesten Stellen grosse Vorsicht nothwendig ist, weshalb ich auch sagte: schon die regula s. Benedicti soll den Ausgang des h. Geistes vom Vater und Sohn gehabt haben. Zur Bekräftigung meiner Mahnung führe ich folgendes Beispiel an. Die Gesta Liberii p. haben bei Coustant, epp. Rom. pont., app. col. 89: sed de Patre procedentem, Patris et Filii, semper cum Patre et Filio coaeternum veneramur; bei Amort, Elem. jur. can. I, 386 steht aber schon: sed de Patre et Filio procedentem cet. Da nun die Quelle dafür die Expositio fidei, Amort I, 414 ist (m. Const. Schenkg. S. 48 ff.), so sehen wir, dass wir in obigen Stellen Interpolationen vor uns haben; denn in der Expositio heisst es nur: sed Patris et Filii, semper cum Patre cet., wie denn wirklich noch in der jüngeren aus Expositio und Sermo (Amort. a. O.) entstandenen Fides cath. Nicaeni concilii ecclesiae Rom. directa (Mansi X, 775) steht: sed Patris et Filii, semper in Patre et Filio coaeternum veneramur.

können, infolge eines Compromisses als Papst gewählt worden. Seine vita c. 2 nennt ihn „religiosae vitae", einen Mönch; denn das bedeutet religosa vita (Greg. M. dial. II. 5; vita Pelag. I. c. 1: multitudo religiosorum; religiosi servi dei heissen die Gesandten zum VI. Konzil aus Italien, welche keine Bischöfe waren, also die Mönche, welche auf Befehl Kais. Constantins aus Italien gekommen waren, bei Agatho et syn. Mansi XI, 295). Ein Mönch spricht auch aus form. 85, wie die sonst ungewöhnlichen Phrasen bezeugen: nostrae humilitatis religiosam devotionem, p. 109_{20}, und: ut nimirum omnipotens „de terra inopem et de stercore pauperem sublimaret", p. 104_5. Ich zweifle darum auch gar nicht daran, dass P. Conon jener Presbiter und Mönch war, welcher, aus Rom gesandt, Mitglied der VI. allgemeinen Synode war (Mansi XI, 211. 223 u. ö.). Ganz ungewöhnlich war aber damals die Wahl eines Mönches nicht; denn abgesehen von Gregor d. Gr., war P. Adeodat und wahrscheinlich, nach den Varianten seiner vita, auch P. Agatho Mönch. Wenn dann P. Conon im Papstbuch ein ehrwürdiger Greis mit wahrem Engelsgesicht genannt wird, so setzt die Einleitung der form. 85 einen solchen Mann voraus; denn so herzlich und väterlich spricht nur ein Greis mit wahrhaftiger Engelsmilde, ein Papst, von dem, wie von Conon vita c. 2, gesagt wird: religiosae vitae, qui se numquam aliquando in causis actusque saeculares commiserat.

Insbesondere bewegt mich aber der Schluss der form. 85 zu der Annahme Conons als des Verfassers derselben, da in ihm die Anwesenden aufgefordert werden, für das ganze römische Reich und seine Dauer sowie für die Heere der römischen Republik und Italiens zu beten, damit diese die rebellischen Feinde des Reiches unterjochen (subiugare) und niederwerfen, nicht mit dem Schwerte, sondern mit klugem Rath und ohne Schaden für das Heer. Von den Triumphen der Heere gehe in Constantinopel und ringsum die Rede, so

dass jedes Geschlecht und jede Würde über die Siege jubeln und Gott dafür preisen und danken müsse. Da musste doch etwas Besonderes vorgegangen sein, welches das Reich in hohem Grade interessirte und das für dasselbe glückverheissend erschien. Man fühlt es aus der Aufforderung und dem Gebete heraus, dass man sich damals noch eins mit dem Reiche und warm für dasselbe fühlte. Im 8. Jahrh. dürfte das aber kaum mehr der Fall gewesen sein. Die Bilderstürmerei hatte gegen Constantinopel erbittert; seit Gregor III. aber hatte man seine Blicke nach dem Frankenreich gerichtet und ging man in Rom selbst auf eine Schmälerung des Reiches aus. Allerdings sagt Paul I. noch in seinem Constitutum, er habe das Kloster St. Stephan und Silvester auch gegründet, damit die Mönche beten pro dilatatione atque stabilitate reipublicae (Mansi XII, 646; J. 2346). Allein der Ausdruck respublica ist bereits so schwankend, dass in der v. Stephani II. c. 51 die Herausgabe einiger Städte und des Dukats Ferrara an Stephan, nicht an das Reich, mit den Worten gegeben wird: Et ita annuente deo rempublicam dilatans (sc. Stephanus). Paul I. theilt in seinen Briefen auch schon das Kaiserreich und das Frankenreich, indem er diesem öfter die Unterjochung aller barbarischen Völker zum Lohne für die Rettung und Erlösung der römischen Kirche wünscht. Hadrian I. aber spricht unmittelbar nach seiner Wahl, schon 772 Febr. 20 (J. 2395) von „hominum nostrae Romanorum reipublicae".

Wenn ich mich nun umsehe, wann solche Ereignisse im Reiche die Aufmerksamkeit in Rom in besonderem Masse erregten, so finde ich im lib. pont. nur einmal seit 680 eine Mittheilung, welche sich darauf bezieht. Es heisst nämlich in der v. Johannis V. (685—686) c. 3: Huius temporibus regnavit domnus Justinianus Augustus defuncto patre, in initia mensis septembris ind. XIV (685). Qui clementissimus princeps Domino auxiliante pacem constituit cum nec di-

cenda gente Saracenorum decennio terra marique; sed et provincia Africa subiugata est Romano imperio atque restaurata. Da nun beides unmittelbar vor der Wahl Conons (seit 685 Sept.), wenigstens wie man nach dem Zeugnisse des Papstbuches in Rom annahm, geschehen sein sollte, und da die Ereignisse mit einem Wahlstreite zusammenfielen, so wird man form. 85 mit Fug und Recht Conon zuschreiben. Ich wüsste wenigstens nicht, wo Schluss zugleich mit Anfang der Formel sonst unterzubringen sein sollte.

Unter dieser Voraussetzung, dass form. 85 P. Conon angehört, wird es dann auch begreiflich, warum diese sich noch so eng an die 680 mit ihrem zweiten Zusatz versehene form. 73 und an die römischen Schreiben an die VI. ök. Synode anschliesst, und warum sie noch ein warmes Interesse für P. Martin I., das form. 83 und 84 nicht mehr kennen, zeigt und sein Beispiel, nöthigenfalls auch für die antimonotheletische Lehre zu sterben, ähnlich wie Agatho und die abendländische Synode (Mansi XI, 291), nachzuahmen verspricht. Der Papst der form. 85 muss also den monotheletischen Streitigkeiten noch sehr nahe gestanden sein. Ja, wenn wir diese Stelle noch etwas näher betrachten, so finden wir in ihr bis ins einzelnste die Gefühle ausgedrückt, welche die Verdammung des Honorius I. durch die VI. Synode 680 in Rom hervorgerufen hatte und die besonders Leo II. zum Ausdruck brachte. Der Verfasser der form. 85 setzt nämlich die Stelle form. 73, p. 73_{13}, welche hier n a c h dem VI. allgemeinen Konzil steht: profitemur etiam numquam nos aliquid novi quod dumtaxat contra catholicam fidem et orthodoxam religionem esse claruerit, suscepturos, v o r das VI. Konzil und in Verbindung mit Martin I., also mit den monotheletischen Streitigkeiten, und versieht sie mit ganz charakteristischen Zusätzen, p. 109_3: profitemur etiam nos [secundum illa quae a predecessoribus meis statuta sunt] numquam aliquod novi contra catholicam atque orthodoxam fidem

susceptūros [vel talia temerarie presumentibus, si oportunum fuerit etiam mori, dei gratia nos corroborante, quomodo consensum prebeturos]. Darin spiegelt sich zweifellos die Geschichte der Päpste in den letzten Jahrzehnten ab. Der Papst der form. 85 will es nicht machen, wie der jetzt verdammte Honorius I., von dem Leo II. ganz mit den Worten der form. 85 sagte: una cum eis Honorius Romanus, qui immaculatam apostolicae traditionis regulam, quam a praedecessoribus suis accepit, maculari consensit (J. 2120), sondern wie Martin I., welcher lieber starb, als den Monotheleten zustimmte. Es wäre zu peinlich gewesen, unmittelbar nach der Verdammung des Honorius bei so feierlicher Gelegenheit dessen Namen zu nennen; schonend, aber dennoch verständlich ging er mit obigem Satze über die schwere Niederlage eines Papstes und mit ihm Roms selbst[1]) hinweg, doch nicht, ohne das feierliche Versprechen zu geben, dass er die monotheletischen Bestrebungen nie unterstützen und Gleiches wie Honorius der römischen Kirche nie zufügen werde. Im Zusammenhalt mit dieser Stelle werden dann auch die Worte des Papstes in der Einleitung der Formel p. 104_{15} klar: Gott möge mit Hülfe der Apostel gewähren, sein Amt inculpabiliter adimplere, quatenus non de culmine presulatus temeritatis poena condemner, wie es Honorius begegnet war.

---

1) Agatho hatte Honorius noch schützen zu können geglaubt und geschrieben: Man brauche nur der römischen Kirche zu folgen, die nie vom Wege der Wahrheit abgeirrt. Unde et ap. m. meae parvitatis praedecessores, dominicis doctrinis instructi, ex quo novitatem haereticam in Christi immaculatam ecclesiam Constantinopolitanae ecclesiae praesules introducere conabantur, nunquam neglexerunt eos hortari, atque obsecrando commonere, ut a pravi dogmatis haeretico errore, saltem tacendo desisterent, Mansi XI, 243. Das VI. Konzil hatte es anders gefunden und Honorius doch verurtheilt, weshalb sich auch Leo II. genöthigt sah, das Gegentheil auszusagen und Honorius „Nachlässigkeit" vorzuwerfen.

Es wurde schon oben, wo von form. 83 gehandelt wurde (S. 110 ff.), auf den Unterschied hingewiesen, dass diese p. 91_5 sage: et de ceteris dei dogmatibus, sicut universalibus conciliis et constitutis apostolicorum pontificum probatissimorumque doctorum ecclesiae scriptis sunt commendata, während form. 85, p. 108_{10} nur erst schreibe: nos igitur in omnibus sequentes quinque synodorum instituta nec non et probabilium cath. ecclesiae patrum atque doctorum venerabiles traditiones ... Ich behauptete darauf hin, dass form. 83, wenigstens deren letzte Redaktion, jünger sein müsse, als form. 85; hier muss ich einen Schritt weiter gehen und sagen, dass die eben angeführte Stelle ganz genau die Auffassung dieser Sache um 680 enthält. Form. 73, p. 70_9 hat noch den Wortlaut des Pelagius II.: illam fidem tenere predicare atque defendere quam ab apostolis traditam habemus et successores eorum custoditam, reverendam Nicenam ... P. Agatho und die abendländische Synode schreiben ebenfalls an das VI. allgemeine Konzil: quod (fidei lumen) ex veri luminis fonte tanquam de radio vivifici fulgoris per ministros beatos Petrum et Paulum apostolorum principes, eorumque discipulos et apostolicos successores gradatim usque ad nostram parvitatem [1]) Dei opitulatione servatum est, und: quia hoc nos apostolica atque evangelica traditio sanctorumque patrum magisterium, quos sancta apostolica atque catholica ecclesia et venerabiles synodi suscipiunt, instituisse monstratur. Mansi XI, 287. 291. Das zu gleicher Zeit gehaltene Mailänder Konzil aber schreibt an dasselbe Konzil: Nos autem omnes ... pari tenore et reverentia traditiones sanctorum apostolorum seu reverendissimorum patrum, qui in supradictis conciliis adfuerunt, omni cum veneratione suscipere, amplecti, defen-

1) Hefele III, 258 gibt dies: „bis auf den gegenwärtigen Papst", sicher unrichtig, wie aus Pelagius II. und form. 73 klar hervorgeht. Allerdings ist aber aus den Aposteln insgesammt schon Petrus und Paulus allein geworden.

dere, predicare, praecipue s. m. Leonis ap. sedis pra
dicta, sed etiam orthodoxos patres, qui per diversa loca
Dei ferventes, dogmata salutaria nobis reliquerunt, nä
Gregor v. Nazianz, Basilius, Cyrillus von Alexandrien,
nasius, Johannes Chrysostomus, Hilarius von Poitiers, A
stinus, Ambrosius und Hieronymus, Mansi XI, 205 f.

Schliesslich darf ich jedoch nicht unerwähnt lassen
form. 85 sich selbst einem Papste zur Lebenszeit des K
Constantinus Pogonatus zuschreibt, indem sie sagt, p. 1
sancta et universalis ac magna sexta synodus que nu
regia Constantinopoli urbis . . . per decretum Christian
ac piissimi a deoque coronati Constantini magni pri
congregata est. Das ist jedoch bloser Schein, da die
wörtlich bis auf nuper und mit der Auslassung domni
thonis pape vor presidere von form. 73 abgeschriebe
Es ist überhaupt, wie v. Sickel nachgewiesen hat, auf s
Angaben kein besonderes Gewicht zu legen; denn
auch der Verfasser, der von dem Tode Agatho's wäl
des Konzils wusste, durch Weglassung des domni Agat
pape verbessern wollte, so schrieb er doch das Uebrig
dankenlos ab. Oder soll man annehmen, der Verfasser
von dem Tod des Kaisers Constantinus noch nichts gew
Die Beziehungen zwischen Constantinopel und Rom w
damals allerdings noch recht gering; man sieht es d
dass man in Constantinopel noch unterm 17. Febr. 68
Schreiben an P. Johannes V. ausfertigte, obwohl der
schon am 2. August 686 gestorben und sein Nachf
Conon am 21. Oktober konsekrirt war. Ein sehr stre
Winter konnte zwar für diese Zeit die Communication
schen Constantinopel und Italien unterbrechen (J. 2356),
der Tod eines Kaisers konnte im Abendland kein Jahr
unbekannt bleiben, und wäre es vielleicht in Rom mög
gewesen, doch gewiss nicht in Ravenna, wo der neugewi
Papst bestätigt wurde (v. Con. c. 2).

Die form. 84. — Das allgemeine Schema dieser Formel ist form. 73, d. h. auch sie hält sich an die von Pelagius II. vorgezeichnete Eintheilung nach den ökumenischen Konzilien und an die Formulirung der sie betreffenden Sätze, wie sie aus Pelagius II. die form. 73 herübergenommen hat. Erst bei dem Konzil Martins I. und der VI. allgemeinen Synode weicht sie vollständig von form. 73 ab und geht ihre eigenen Wege, indem Martin I. gar nicht erwähnt und das über die VI. Synode Gesagte selbständig redigirt wird, und zwar an der Hand des lib. pont. (v. Leon. II., Agathon.), sowie der Briefe Leo's II. über diese Synode. Auch der Satz p. 101_{14}: sed et eis qui unam simul et duas voluntates et operationes in Christo dicere presumebant sive nec unam nec duas scheint der v. Agath. c. 10 entlehnt zu sein: ... ut profiteretur unam aut duas voluntates et operationes in Christo, nullatenus eos audivit: sed potius neque unam neque duas in salvatore dicere voluit; denn die Ecthesis wird der Verfasser kaum vor sich gehabt haben. Eine andere Auffassung des Honoriusfalles, als form. 85, tritt in form. 84, p. 100_{24} auf: una cum Honorio qui pravis eorum adsertionibus fomentum impendit.[1]) Während dort die Schuld des Honorius als „Zustimmung" bezeichnet wird, erscheint sie hier nur als „Begünstigung" (fomentum), — eine Auffassung des Falles, wie sie seitdem in Rom stehend wurde. Entnommen ist sie aber ebenfalls einer Aeusserung Leo's II. über Honorius: cum Honorio, qui flammam haeretici dogmatis,[2]) non ut decuit apostolicam auctoritatem, incipientem extinxit, sed negligendo confovit (J. 2119). Ausserdem benützt er das Schreiben (tomus) Agatho's, das er ausdrücklich erwähnt,

1) Paul I. (J. 2363): protinus earum adsertio, tamquam suavitatis fragrantia nos adficiens, ac salutaris providentiae fomento medens, laetos effecit.

2) haeretici dogmatis wiederholt form. 84, p. 100_{22} und $_{6}$: novi haeretici dogmatis.

das Agatho's zugleich mit der abendländischen Synode an das VI. allgemeine Konzil und dieses selbst, wie p. 97_9: profanus hominicula Nestorius, Agatho: item ex libro II. Nestorii hominiculae (Mansi XI, 274); p. 99_{20}: absque solus peccato, Agatho et syn.: absque solo peccato (XI, 290; auch VI. Syn., XI, 631); p. 98_{22}: in hoc (V. concil.) Origenis cum impiis discipulis et sequacibus Didymo et Evagrio, qui et creatorem omnium deum et omnem rationalem eius creaturam gentilibus fabulis prosecuti sunt, VI. Syn. XI, 631: V. s. synodo, quae hic congregata est adversus Theodorum Mopsvestenum, Originem, Didymum et Evagrium. Letzteres ist nur dem VI. allgemeinen Konzil eigenthümlich, während gentiles fabulae dem Schreiben Kaiser Justinians I. gegen Origines entnommen ist. Aus dem Schreiben Agatho's, wo es heisst: ut eorum doctrinae pedissequi (XI, 255. 242) dürfte auch form. 84, p. 102_{13} stammen: cum dei presidio eorum in omnibus sequipedam.

Die Auffassung der Schuld des Honorius nicht mehr als eine Zustimmung, sondern nur noch als Begünstigung, obwohl sie auf Leo II., der sie doch zugleich als Zustimmung bezeichnete, zurückgeht, sowie p. $102_{9\ 21}$ das Herausreissen der päpstlichen Dekrete aus dem historischen Zusammenhang der form. 73 und 85, so dass die Anerkennung einiger derselben in diesen von form. 84 auf alle ausgedehnt wird, zeigen bereits, dass diese Formel später liegen muss, als form. 73 und 85. Wann sie aber anzusetzen ist, das ist keineswegs eine leichte Frage, wenn ich auch gestehen muss, dass ich sogleich beim ersten Lesen derselben an Paul I. erinnert wurde, und es mir noch jetzt scheint, dass sie ihm angehöre. Ich will meine Gründe dafür entwickeln.

Wie in form. 84 eine lange Einleitung über die Unwürdigkeit des neuen Papstes und den stupor, mit dem er sein Amt übernimmt, steht, so hält es Paul I. in seinem Constitutum für St. Stephan und Silvester und in seinen

Schreiben, z. B. an Pipin: Quod quidem nos tanto eius relevati beneficio, licet meritis nequaquam suffragantibus ... Quoniam respiciens respexit super humilitatem nostram et ad tam praecipuum pontificale culmen, non nostris meritis prosequentibus, provexit (J. 2340). Oder: Sed hoc non nostris meritis sed divina proveniente misericordia agitur (J. 2356), form. 84, p. 94_6: quia neque pro meritis precedentibus hoc nobis conlatum advertimus ... sed clementissimi dei nostri misericorditer inclinata sublimitas hoc fieri ... annuit.

Weiter sind die Ausdrücke der form. 84, p. 94: humilitas — pusillitas — pusillanimitas — impotentia que in nobis est — nostra fragilitas — neque pro meritis — finetenus permanet, p. 95: satisfacimus — iuxta capacitatem, geradezu stehende Lieblingsausdrücke bei Paulus I. So: mea infelicitas — mea exiguitas — nostra fragilitas — licet immeritus — plenius satisfactus — satisfacti sumus de eius immaculata fide, öfter — humanae considerationis capacitas — desiderii capacitas — fine tenus permansuros — fine tenus fore permansuros (J. 2336. 2346. 2340. 2363. 2369. 2359. 2373. 2363).

Thatsächlich war unter Paul I. die Sprache der päpstlichen Kanzlei ganz die der form. 84. Es lässt sich dieses an dem unmittelbaren Nachfolger desselben, an P. Constantin, zeigen, wobei ich jedoch noch einige andere Phrasen aufnehme. Er schreibt: quanta mihi incoepti pastoralis officii debet insistere cura ad pascendas dominicas rationales oves, valde fateor intolerabilem moestitiam cordis mei arcano adhaesisse ... qui nimis comprimor, et nullis operum meritis neque virtutum profectibus me praestiturum perpendo — nimio stupore — ad tam magnum et terribile pontificatus culmen — metuenda ... existit pastoralis solicitudo et ... infelix — tantum pastorale officium, quod mihi immerito contulit — meam infelicitatem sibimet pastorem elegerunt —

cum nimio stupore mentis — deum nostrum ... proferimus testem — fine tenus permanere (J. 2375. 2374). Doch auch der Primicerius Christophorus, welcher die Schreiben Pauls I. verfasste (J. 2363),[1]) redet vor dem römischen Konzil 769 die nämliche Sprache: mea infelicitas — mea pusillitas — ita miser ille (Constantinus) tam terribile ac metuendum indigne sibi apostolatus sumpsit culmen (Mansi XII, 717 f.)

Auf Grund seiner infelicitas, exiguitas, fragilitas, und weil er immeritus ist, sagt dann Paul I. in seinem Constitutum: pro eo quod nullis virtutum profectibus mereor institutum ... adeo magnum et terribile apostolicae sedis officium prosequi (J. 2346); form. 84, p. 94_1: Ad hoc apostolicae sedis officium ... pervenimus, cum tanto cordis stupore et humilitate nos suscipere debere perpendimus. Den Ausdruck „apostolicae sedis officium" finde ich aber nur bei Paul I. und in form. 84, weswegen sie auch gleichen Ursprungs sein werden.

Doch die Verwandtschaft der form. 84 mit der Paul'schen Ausdrucksweise geht noch weiter. Wenn es p. 95_1 heisst: hisquae tamquam inexpugnabili muro precincti confidimus, so schreibt Paulus: Sed nos spem nostram post Deum, sicut inexpugnabilem murum, firmissimam in vestram a Deo corroboratam excellentiam habemus (J. 2345, ebenso 2341). Oder Paulus: Pro qua ampliori certificatione Deum caeli testem proferentes, form. 84, p. 95_6: coram deo conscientiarum teste. Bei Stephan II., dem Vorgänger und Bruder Pauls, heisst es in Einem Schreiben zweimal: nos

1) Dieser Christophorus, welcher schon unter Stephan II. consiliarius war und zugleich mit Fulrad und dem Diakon Paulus (P. Paul I.) als Gesandter an K. Desiderius von jenem geschickt wird (v. Steph. c. 49) und den Paul I. mit den höchsten Lobsprüchen belegt (J. 2363), ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten dieser Zeit.

suo redemit pretioso sanguine, und: qui nos suo pretioso sanguine redimens (J. 2327), bei Paul I. selbst aber: per te quoque redemtor noster, Dei hominumque mediator, ecclesiae suae et universo populo christiano, eius pretioso redempto sangine, pacem tribuit . . . (J. 2372); die form. 84, p. 94_{16} hat: qui omnes filii sui pretioso sanguine dignatus est redimere. Und vielleicht dürfen auch folgende Stellen Pauls I.: Sed omnipotens Dominus . . . conroboret . . . communitatem vestram, und: fides catholica ab hereticorum telo inlibata consistit (J. 2368) verglichen werden mit form. 84, p. 94_{18}: dei nostri omnipotentia roboret, und p. 95_{2}: confidimus cuncta inimicorum fidei tela destruere.

Zu Pauls I. Lieblingsphrasen möchte ich auch rechnen p. 102_{14}: unde et districti a n a t h e m a t i s i n t e r d i c t i o n e subicimus, si quis . . . Das Anathem kommt in keiner anderen Formel bei diesem Satze von „novum aliquod" vor, sondern nur in form. 84, aber ganz so wie Paul I. es öfters ausspricht: maximis sub a n a t h e m a t i s i n t e r d i c t i o n i b u s — sub terribili anathematis obligatione — insolubili anathematis vinculo (J. 2346), sub anathematis interpositione (J. 2347).

In m. Constant. Schenkung S. 48 ff. habe ich die Quellen des Glaubensbekenntnisses im Constitutum Constantini nachgewiesen [1]) sowie Zusätze zu sonst feststehenden Phrasen und

1) Zeumer. Constit. Const. p. 48_{41}: Nam sapiens retro semper Deus edidit ex se, Per quod semper erat gignenda ad saecula, verbum — habe ich übersehen, dass dies v. 5. 6 der Praef. Apoth. des Prudentius sind. — Ich benütze diese Gelegenheit, auch in Bezug auf Hadrian I. „potestatem in his Hesperiae partibus" zu m. Const. Schkg. S. 8 n. 1 nachzutragen, dass wenigstens in der ersten Hälfte des 8. Jahrh. die päpstliche Kanzlei unter H. nicht blos Italien, sondern z. B. auch Deutschland verstand. So schreibt Greg. II. an Bonifatius: in partibus Esperiarum ad inluminationem Germaniae gentis . . dirigere praevidimus (Jaffé Mog. p. 86); Greg. III. an ihn: Qui

Titulaturen. Man kann nun genau sehen, was Zuthat des Verfassers des Constitutum ist. Merkwürdigerweise wiederholen sich ganz die nämlichen Zusätze, wie sie zum Constitutum Constantini gemacht worden sind, in form. 84. So p. 96_8: trinitatemque in unitate et unitatem in trinitate (Z. p. 53_{142}); p. 97_{16}: verbum caro factum est et habitavit in nobis (Z. p. 49_{59}): p. 98_{18}: unus esse de s. trinitate dominus noster J. C. (Z. p. 47_3); p. 99_{21}: in ea [carne venturum] iudicare vivos et mortuos, cuius regni non erit finis (Z. p. 49_{69}). Diese auffallende Erscheinung hat mich nun veranlasst, der Frage weiter nachzugehen, ob nicht überhaupt das Constitutum Constantini in der form. 84 benützt worden sei, und ich glaube, diese Frage bejahen zu müssen. Wenn man die Methode des Verfassers der Formel im Auge behält, seine Vorlagen zu umschreiben oder durch Zusätze zu erläutern, und ähnlich, wie im Constit. Constant., das Glaubensbekenntniss aus Bruchstücken der verschiedensten Bekenntnisse zusammenzusetzen (m. Const. Schenkg. S. 180 bis 183. 185), so kann m. E. kein Zweifel daran sein, dass er sich des Const. Constantini bediente.

form. 84, p. 96_6.	Zeumer p. 53_2.
per haec duo sacros. concilia sanctam et inseparabilem trinitatem unum deum unamque trinitatis substantiam esse cognoscimus trinitatemque in unitate et unitatem in trinitate palam predicare didicimus ...	agnovi, non esse alium Deum nisi (= esse unum Deum) Patrem et Filium et Spiritum s., quem beatissimus Silvester papa predicat, trinitatem in unitate, unitatem in trinitate.

ianuam misericordiae et pietatis in illis partibus Speriis ... aperuit, und: Sed confirma corda fratrum et omnium fidelium, qui rures sunt in illis Speriis partibus (J. p. 105 f.).

p. 96_{21}.	Z. p. 48_{36}.
trinitatem predicare perfectam patris et filii et spiritus s.; sicut una vere est deitas, ita una ... potentia [1])	Nos Patrem et Filium et Spiritum s. confitemur, ita ut in Trinitate perfecta et plenitudo sit divinitatis et unitas potestatis ... una potestas.
p. 96_{12}.	Z. p. 48_{41}.
(dum de patre filius aeternaliter nascitur)	(sapiens retro semper [= aeternaliter] deus edidit ex se verbum ...)
p. 100_{15}.	Z. p. 49_{55}.
idem dominus noster J. C. filius dei et adnuntiatur et creditur ... qui in se salvare totum hominem venerat	per quos (prophetas) lumen futurae vitae, adventum scil. filii sui domini dei et salvatoris nostri J. C., adnuntians, misit unigenitum suum filium et sapientiae verbum.
p. 99_{12}.	
qui cum sit consubstantialis patri et coaeternus, [2]) propter nostramque salutem descendit de celis et [incar]natus est de spiritu s., id est operatione s. spiritus virgo dei filium concepit	Qui descendens de celis propter nostram salutem natus de Spiritu s. et Maria virgine, verbum caro factum est et habitavit in nobis. Non amisit, quod fuerat, sed coepit esse, quod non erat, Deum perfectum et hominem perfectum.
p. 97_{16}.	
verbum caro factum est et habitavit in nobis, id est deus verbum idemque filius dei pro nobis factus est homo, eo (et?) quod erat manens, factus est quod non erat.	

1) Trinitas perfecta kenne ich überhaupt nur in drei Schriftstücken: de fide catholica bei Amort I, 415, das wörtlich in das Constitut. Const. überging (m. Const. Schkg. S. 56) und form. 84.

2) patri coaeternus = comperpetuum retro patri des Prudentius, Apoth. v. 271; in dessen Hamartag. v. 47: retroque perennem.

Dagegen stellt sich der Verfasser der form. 84 in Bezug auf den Hauptzusatz zu der Quelle des Constit. Const. (Deum perfectum et hominem perfectum) ganz selbständig: et adnuntiatur et creditur, quia totus deus totus factus est homo et in suis integer manens etiam in nostris perfectus apparuit, absque solus peccato, qui in se salvare totum homine venerat (p. 100_{6}). Daneben ist aber noch eine andere Bemerkung zu machen. Im Constit. Constant. kommt Z. p. 58_{274} vor: ubi principatus sacerdotum et Christianae religionis caput[1]) ab imperatore celeste constitutum est. Vergleicht man damit form. 84, so zeigt es sich, dass ihr Verfasser eine ganz besondere Vorliebe für christiana religio hat. Zweimal ändert er seine Vorlage form. 73, p. 70_{6} und p. 73_{15}: orthodoxa religio um in christiana religio p. 95_{7} und p. 102_{18}.

Wenn es sich nun so verhielte, wie ich nachzuweisen gesucht habe, dass form. 84 dem P. Paul I. angehöre und dass in ihr das Constitutum Constant. benützt worden sei, so folgte daraus, dass dieses schon vor dem Antritt Pauls I., also unter seinem Bruder Stephan II. entstanden sein müsste — ein Ergebniss, das genau mit dem in m. Const. Schenkung gewonnenen übereinstimmte. Eine andere Beobachtung scheint dies zu bestätigen.

Merkwürdigerweise berühren sich form. 84 und 85 nur wenig (s. ob. S. 115 ff.) und beinahe wörtlich stimmen nur p. 96_{21-25}; 100_{9-11} und p. $102_{16.17}$ mit p. 106_{21}—$107_{1.2}$; p. 107_{10-12} und p. $109_{5.6}$. Um so auffälliger ist es daher, dass sowohl form. 84 als 85 eine Stelle über den Hervorgang des h. Geistes haben (s. ob. S. 119), und wenn sie im Ausdrucke auch verschieden sind, so lassen doch beide den h. Geist vom Vater und Sohne ausgehen und unterscheiden

1) Auch Paul I. schreibt einmal: caput omnium ecclesiarum Dei atque orthodoxae fidei (J. 2364).

sie sich nur darin, dass form. 84 das Bedürfniss hat, die Thesis auch zu begründen, ähnlich, wie es schon Leo I. that (Langen II, 104). Diese ausführliche Behandlung der Frage, welche bei anderen Punkten nicht zu beobachten ist, deutet auf eine besondere Veranlassung. Da wir aber nur davon hören, dass unter Paul I. über das filioque verhandelt wurde und sich die Synode von Gentilly mit der Frage beschäftigte (Langen II, 683 f.; Hefele III, 432), so würde die Stelle unserer Formel ebenfalls auf Paul I. deuten, indem wohl die Erörterung des filioque schon weiter zurück bis in das Pontifikat Stephans II. reichte. Dies als richtig vorausgesetzt, würde sich auch dann ergeben, dass das Constitutum Constantini, welches von dem Ausgange des h. Geistes vom Vater und Sohne keine Spur enthält, kaum erst unter Paul I., sondern schon unter Stephan II. verfasst oder überarbeitet worden wäre.

**

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 1. Februar 1890.

Herr v. Christ hielt einen Vortrag:

„Die verbalen Abhängigkeitskomposita des Griechischen."

Ein hervorragender Sprachforscher, Osthoff, Ueber das Verbum in der Nominalkomposition S. 205, hat die griechischen Komposita ein vieldurchackertes, ausgetretenes Gebiet in der neueren sprachwissenschaftlichen Litteratur genannt. Wenn ich gleichwohl nochmals die Aufmerksamkeit der Forscher auf dieses Gebiet zu lenken wage, so thue ich es, teils weil ich die Lehre von der Zusammensetzung noch immer in den Grammatiken und Wörterbüchern der klassischen Sprachen ungebührlich vernachlässigt sehe, teils weil ich hoffe, in einzelne Punkte dieses schwierigen Kapitels der Grammatik mehr Licht bringen zu können. Während die einheimische Sanskritgrammatik sehr ausführlich die verschiedenen Arten der Zusammensetzung behandelt und Jak. Grimm in seiner Deutschen Grammatik der Komposition einen mehrere hundert Seiten füllenden Abschnitt gewidmet

hat, sind im Griechischen weder Leo noch Gust. Meyer zur Behandlung der Komposita gekommen und haben auch Curtius, Brugmann, Stolz denselben nur wenige Paragraphen gewidmet. Und während im Petersburger Sanskritlexikon in sehr zweckmässiger Weise bei den einzelnen Wörtern ihre Verwendung in der Zusammensetzung angegeben ist, müssen wir in unseren griechischen und lateinischen Wörterbüchern noch immer dieser so wünschenswerten Bereicherung des lexikalischen Materials entraten. Die Ergebnisse meiner eigenen Forschungen in dieser Frage, die ich seit Jahren neben anderen Studien im Auge behalten hatte, gedachte ich anfangs in zwangloser Form, per saturam, wie die Lateiner sagten, vorzulegen. Aber bald sah ich, dass in diesem Fall meine philologischen Leser öfters eine allgemeine Orientirung vermissen würden, und ich entschloss mich deshalb zu einer mehr systematischen Darlegung. Wenn ich dadurch in die Lage kam, manches, was den speciellen linguistischen Forschern längst bekannt ist, nochmals zuzusammenfassend zu sagen, so bitte ich dieses mit dem Plane der Arbeit entschuldigen zu wollen.

I.

Die Klassifikation der Komposita.

Die indischen Grammatiker, welchen das Verdienst zukommt, zuerst die Lehre von der Wortzusammensetzung ausgebildet zu haben, nahmen 6 Klassen von Komposita an: Dvandva oder kopulative Komp., Bahuvrihi oder possessive Komp., Karmadhāraja oder determinative Komp., Tatpuruscha oder Abhängigkeitskomp., Dvigu oder kollektive Komp., Avjajībhāva oder adverbiale Komp. Diese Einteilung hat der Altmeister der Sprachvergleichung, Fr. Bopp, in seine vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen einfach herübergenommen. Ihr ist im wesentlichen auch

noch Justi in der gelehrten Abhandlung, Die Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen (Gött. 1861) gefolgt, nur dass er noch als Vorstufe der Komposition die Juxtaposition annahm, in der die beiden Teile nur zusammengerückt sind, jeder derselben aber seine selbständige Deklination sich bewahrt hat, wie in *Διόσ-κουροι, iuris-iurandi*, Gottes-frieden. Aber von den neueren Forschern ist jene Einteilung der Sanskritgrammatiker entweder ganz aufgegeben oder doch wesentlich modificiert worden, und dieses mit Recht. Denn abgesehen davon, dass dieselbe nur die zusammengesetzten Nomina und Adverbia, nicht auch die zusammengesetzten Verba berücksichtigt, leidet dieselbe auch an einem entschiedenen Zuviel von Klassen.[1]) Es haben daher zunächst Benfey und Schleicher in ihren grammatischen Werken die 6 Klassen auf 4 reduciert. Die meisten Forscher aber gingen weiter und brachen überhaupt mit dem System der indischen Grammatiker, indem sie nach eigenen Principien eine neue Klassifikation an die Stelle der indischen setzten. Unter den Versuchen einer neuen Einteilung hat mit Recht der von Schröder, Die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griechischen und Lateinischen mit besonderer Berücksichtigung der Nominalkomposita (Leipz. 1874), den meisten Anklang gefunden. Derselbe nimmt zwei Hauptklassen von Kompositen an, nämlich unmutierte Komposita, in denen das Ganze demselben Redeteil wie das hauptsächlichste d. i. zweite Glied angehört, wie *σύμ-μικτος, ἀκρό-πολις, παν-αίολος*, und mutierte Komposita, in denen ein Uebertritt in einen anderen Redeteil stattfindet, insbesondere in der Art, dass der 2. Teil zu den Substantiven, das Ganze zu den Adjektiven zählt, wie *ἀ-θάνατος, ῥοδο-δάκτυλος, εὐρύ-στερνος*. Der bezeichnete Unterschied

1) Schon der indische Grammatiker Panini (I 2, 42; II 1, 23) hat, wie ich aus Fr. Skutsch, De nominum latinorum compositione, Nissae 1888, cap. 1 ersehe, dieses Zuviel beanstandet.

ist ein tiefgreifender und verdient um so mehr Beac als sich an ihn auch wichtige Formunterschiede ankn aber er allein reicht doch zur befriedigenden Untersch der reichen Fülle von Zusammensetzungen nicht aus: e noch andere, wesentliche Unterschiede, die neben jenen über jenem in Betracht gezogen zu werden verdienen. neuestens hat Brugmann, Grundriss der vergleicl Grammatik II 1, 21[1]) vier Arten von zusammenge Nomina unterschieden, je nachdem das 1. Glied der S eines deklinierten Nomen oder Pronomen ist, wie μονο- oder ein für sich nicht vorkommendes Indeklinabile, v βατος, oder ein adverbiales Wort, wie ἐπί-θετον, ode Kasusform, wie Διόσ-κουροι. Aber mehr wie ein hält mich vom Anschluss an diese Einteilung ab. Icl misse nicht bloss zwischen 2 und 3 einen einschneid Unterschied; ich stosse mich vor Allem daran, dass Einteilung in 4 Klassen sich nur auf die Form und nu die Form des ersten Gliedes bezieht, so dass sich ihr selbst genötigt sieht, derselben noch eine zweite, von de deutung ausgehende Einteilung in unterordnende, beiordn unmutierte und mutierte Komposita nachfolgen zu lass

Gehen wir logisch zu Werk, so müssen wir zwei I untersuchen, erstens was alles für Unterschiede in der V zusammensetzung vorkommen, zweitens welcher Unters als der hauptsächlichste der Klassifikation zu grunde g zu werden verdient. Vorerst nun leuchtet ein, dass es bei einem Kompositum vor allem darum handelt, in wel Verhältnis die Glieder desselben zu einander und zum Ga stehen. Dieses Verhältnis kann ein dreifaches sein, entw

---

1) Ebenso in der 2. Aufl. seines Abrisses der Griech. G. Müller's Handb. des klass. Alt. In der 1. Auflage des Abrisses f der Verf. noch einer andern Einteilung, was gerade nicht von besonderen Festigkeit der Lehre zeugt.

erhält das Hauptglied durch das Nebenglied, das ist das zweite durch das erste, eine nähere Bestimmung, oder es wird das eine Glied von dem anderen regiert, oder endlich beide Glieder sind nebengeordnet und stehen in einem kopulativen Verhältnis zu einander. Daraus ergeben sich 3 Arten von Kompositen, determinative Komposita, wie *ναυσι-φόρητος*, *μελάν-υδρος*, *ἐπι-τίθημι*, *ἀρι-δείκετος*, rektive oder Abhängigkeitskomposita, wie *καρπο-φόρος*, *σιδηρο-βρώς*, *μενε-πτόλεμος*, kopulative Komposita, wie *πλουθ-υγίεια*, *νυχθ-ήμερον*.

Das Verhältnis des zweiten Gliedes zu dem Ganzen drückt sich zumeist in dem von Schröder eingeführten, von uns oben schon berührten Gegensatze der unveränderten (unmutierten) und veränderten (mutierten) Komposita aus. Fragen wir, ob bei allen oder nur bei einzelnen der drei vorangestellten Hauptarten dieser Unterschied vorkomme, so zeigt sich alsbald, dass derselbe auf die Klasse der determinativen Komposita beschränkt ist. In dieser Klasse also sind unveränderte Determinativa *ἀν-άξιος*, *δυσ-άθλιος*, *ἀκρό-πολις*, *πρό-λογος*, veränderte *ἄ-λογος*, *δί-πους*, *βαθύ-κολπος*, *ὑπερ-μήκης*.

Von geringerer, weil bloss äusserlicher Bedeutung ist die Stelle, erste oder zweite, welche ein jedes Glied in der Komposition einnimmt. Diese Stellung folgt verschiedenen Normen in den einzelnen drei Hauptarten. In den determinativen Kompositen steht regelmässig das bestimmende Element, mag es nun in einem Indeklinabile oder einem Adverbium oder einem Adjektiv bestehen, an erster Stelle. In den kopulativen Kompositen, die ohnehin im Griechischen nur ganz schwach vertreten sind, ist es völlig gleichgiltig, welches der nebengeordneten Glieder die erste oder zweite Stelle einnimmt, wie es ja auch keinen Unterschied macht, ob wir $3 + 4$ oder $4 + 3$ addieren. Nur bei den rektiven Kompositen ist die Reihenfolge der Glieder

schwankend und macht die Sprache in Anwendung ihrer sprachlichen Mittel einen Unterschied nach der Stelle, die das regierende Element einnimmt. Hier also müssen wir unterscheiden, rektive Komposita mit dem regierenden Glied an erster Stelle, wie *Ἀγέ-λαος*, *μισο-γύνης*, *ἀλεξί-κακος*, und rektive Komposita mit dem regierenden Glied an letzter Stelle, wie *δορυ-φόρος*, *πολύ-τλας*, *νομο-θέτης*. Dabei gelten drei Regeln, erstens, dass die Präposition stets die erste Stelle einnimmt, wie in *ἐγ-κέφαλος*, *μετ-αίχμιον*; zweitens dass, wenn die beiden Elemente eigentliche Nomina sind, immer das abhängige Nomen voransteht, so dass *στρατό-πεδον* nur *στρατοῦ πέδον*, nicht auch *στρατὸς πεδοῦ* bedeuten kann; drittens dass in den alten, kaum mehr als Komposita erkennbaren Zusammensetzungen zweier Verba das Hilfsverbum regelmässig die zweite Stelle einnimmt, wie in *πλή-θω*, füllen thue ich, *γη-θέω* = *gau-deo*, mich freuen thue ich, *γιγνώ-σκω*, zu lernen beginne ich.

Ausser dem Verhältnis der beiden Teile zu einander und zu dem Ganzen bewirken Unterschiede die Form der Teile und der Redeteilcharakter des Ganzen oder des Hauptteiles. In Bezug auf die Form kommt das zweite Glied wenig in Betracht, weil dieses den allgemeinen Gesetzen der Nominal- und Verbalbildung folgt. Das erste ist entweder ein Indeklinabile oder ein deklinierbares Nomen (Pronomen). Das Indeklinabile hinwiederum ist entweder ein für sich nicht vorkommendes Präfix, wie in *ἄν-αυδος*, *νή-ποινος*, *δυσ-ώδης*, *ζά-θεος*, oder ein auch in selbständiger Stellung als Adverbium, Präposition, Zahlwort verwendetes Wörtchen, wie in *ἐπί-θετον*, *ἀμφί-πολος*, *ὀψι-μαθής*, *παλίν-τονος*, *ἑπτα-έτης*. Das Nomen kann entweder ein Substantiv sein, wie in *οἰκο-φύλαξ*, *Ζηνό-δοτος*, *ἵππ-αρχος*, oder ein Adjektiv, wie in *ἡδυ-μελής*, *ὀξύ-θυμος*, *ὠμό-φρων*, oder ein Pronomen, wie in *ϝε-κυρός*, *αὐτό-μολος*, *ἀλλό-θροος*. Dasselbe erscheint ferner teils in der Form des Stammes oder Themas, wie in

μισθο-φόρος, βαδυ-δίνης, μελαγ-χαίτης, κυν-ηγός, teils in der eines obliquen Kasus, wie in *διόσ-δοτος, χερσι-δάμας, ἁλι-αής*. Es liegt mir fern, die Bedeutung dieser letztgenannten Unterschiede für die Unterscheidung der Komposita herabdrücken zu wollen; haben dieselben doch das voraus, dass sie deutlicher als andere jedermann in die Augen springen. Auch hat sie nicht bloss Brugmann seiner Klassifikation zu grunde gelegt, sondern auch schon die Sanskritgrammatiker sind bei der Aufstellung von Possessivkomposita (Bahuvrihi) und Adverbialkomposita (Avjajibhāva) wesentlich von ihnen ausgegangen. Aber gleichwohl eignen sie sich nicht zum obersten Einteilungsgrund. Denn einmal kennzeichnen sie nicht das Wesen des Kompositums als Ganzes, sondern beziehen sich nur auf die Form des einen Teiles; sodann treten sie in ihrer Mannigfaltigkeit nur bei einem Teil der Komposita, den determinativen, hervor, während bei den rektiven und kopulativen das erste Glied regelmässig die Gestalt des Themas hat; endlich ist auch die äussere Form vielfach täuschend, indem z. B. ein grosser Teil der scheinbaren Adverbien und Präpositionen erstarrte Kasus sind, teils Lokative *ἀμφί, περί, πάλαι, χαμαί, ὑψί*), teils Genetive oder Ablative (*πάρος, ἀμφίς*), teils Instrumentale (*ἶφι, ζα*), teils Akkusative (*ἄγαν, ἅμα*), teils endlich thematische Nomina (*εὖ, ἡμι*).

Von grösserer Bedeutung ist der Redeteilcharakter des ganzen Kompositums oder des massgebenden Hauptteiles. Danach unterscheiden wir verbale Komposita, wie *περι-άγω, ἐγ-γράφω, πλή-θω*, nominale Komposita, wie *ἱστό-πεδον, νομο-φύλαξ, ἐπί-λογος*, indeklinable Komposita, wie *πεντή-κοντα, περι-πρό*. Zu den verbalen Kompositen im weiteren Sinne stellen wir aber auch alle diejenigen Abhängigkeitskomposita, in denen die verbale Kraft des regierenden Teiles noch lebendig ist, in denen mit anderen Worten das regierende Nomen die Bedeutung eines Participiums oder Infini-

tives hat. In ἰο-δόκος, παιδ-αγωγός, βου-πλήξ sind allerdings die beiden Teile der Form nach Nomina, aber der regierende Teil δοκος, αγωγος, πληξ hat noch ganz die Bedeutung eines Participiums, und das Thema des regierten Teiles steht im Sinne eines Objektsakkusatives, geradeso gut, wie wenn Aischylos Suppl. 23 ἰαλτὸς ἐκ δόμων ἔβαν χοὰς προπομπὸς ὀξύχειρι σὺν κόπῳ das verbale Nomen προπομπός mit dem Akkusativ des Objektes χοός verbindet. Ich nenne daher diese Komposita, ebenso wie Λυσί-στρατος, Ἀγέδημος u. ä. verbale Komposita, indem ich sie von den nominalen Abhängigkeitskompositen, in denen der regierende Teil ein ausgeprägtes, auch für sich vorkommendes Nomen ist, wie Ἱππῶναξ, Ὁμηρομάστιξ, unterscheide. Freilich fliessen die Grenzen beider Arten von Abhängigkeitskompositen ineinander, und kann man zweifeln, wohin man νομο-θέτης oder παιδ-ολέτειρα stellen soll, aber solche Nachbargebiete finden sich überall und sollten der Annahme der vorgeschlagenen Unterscheidung nicht im Wege stehen.

Das sind also die Unterschiede, die in den griechischen Zusammensetzungen zu tage treten, und die in jeder Klassifikation zur Geltung kommen müssen. Aus dem Gesagten ist aber zugleich auch schon klar geworden, dass das Verhältnis der beiden Glieder zu einander den wichtigsten Unterschied ausmacht und dass demnach dieses in erster Linie bestimmend für die Klassifikation sein muss. Gehen wir von ihm aus und vermeiden wir zugleich in einer allgemeinen Theorie das übermässige Detail, so empfiehlt sich folgende Einteilung und Benennung:

A. Determinative Komposita:

a) unveränderte Determinativkomposita:

1) verbale: ἐπι-τίθημι, ἀρι-δείκετος, δουρί-κτητος, ἡμι-θνής, πυγ-μάχος.

2) nominale: ἀκρό-πολις,[1]) μεσό-γαια, πάρ-οδος, ἐπί-λογος.

b) veränderte Determinativkomposita:

1) mit einer undeklinierbaren Partikel im ersten Glied: ἀ-θάνατος, ζά-κοτος, ἀγάν-νιφος, νωδός.

2) Possessivkomposita, d. i. determinative Komposita mit einem Adjektiv oder stellvertretenden Nomen oder Zahlwort im ersten Glied: πολύ-εδνος, μακρό-χειρ, χρυσο-πέδιλος, δί-πους.

B. Rektive oder Abhängigkeitskomposita:

a) verbale Abhängigkeitskomposita:

1) mit dem regierenden Glied an zweiter Stelle: δολο-πλόκος, παιδ-αγωγός, σιδηρο-βρώς, ὠμηστής.

2) mit dem regierenden Glied an erster Stelle: Ἀγέλαος, Φερέ-νικος, τερψί-μβροτος, μισο-γύνης.

b) nominale Abhängigkeitskomposita:

Ἀστυ-άναξ, στρατό-πεδον, ἰσό-θεος, Διόσ-κουροι.

C. Kopulative Komposita:

δώ-δεκα, πλουθ-υγίεια, βατραχο-μυο-μαχία.[2])

---

1) Bildungen der Art sind im Griechischen viel seltener als im Deutschen; meistens kommt auch neben dem zusammengesetzten Nomen noch die lose Verbindung des Stammes mit dem Adjektiv vor. So gebraucht neben ἀκρόπολις Homer πόλις ἄκρη X 383, und findet sich auf Inschriften Μεγάλη πόλις und Νέα πόλις neben Μεγαλόπολις und Νεοπολίτης, s. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.[2] 91. Ἱερόπολις und Ἱεράπολις waren zwei verschiedene Städte, wie mein Freund Sterret, Arch. trav. in Asia minor. p. 14, festgestellt hat.

2) Der Kopulativkomposita sind im Griechischen so wenige, dass

II.

Die altererbten Komposita des Griechischer

Wie es die moderne Naturwissenschaft als ihre A ansieht, die Gattungen und Arten der Tiere, Pflanzen, nicht bloss zu unterscheiden, sondern dieselben auch in Werden und in ihren Uebergängen zu erfassen, so mus die Linguistik die Erscheinungen der Sprache in ihrem den und ihrer Entwicklung verfolgen; sie muss diese so mehr, als sie es mit Schöpfungen des Menschen zu thun hat und deshalb in der Untersuchung nie den rischen Gesichtspunkt übersehen darf. Es sind aber in un Thema zwei Wege, die zum Ziele zu führen verspre erstens der historische, dass wir das Vorkommen der ungen geschichtlich verfolgen und mit chronologischer E heit die früher vorkommenden Wörter von den spä unterscheiden, zweitens der philosophische, dass wir mit ischen und psychologischen Argumenten den Gang der wicklung bestimmen und die eine Spracherscheinung vo anderen ableiten. Beginnen wir mit dem ersteren We gilt es hier vor allem festzusetzen, welche Wörter die chische Sprache aus der vorhellenischen oder proethni Periode herübergenommen hat. Denn auf solche Weise k wir den Boden kennen, auf dem die Griechen standen sie mit eigener Kraft in die Gestaltung der Sprache e greifen begannen, und auf solche Weise bekommen wi gleich die Vorbilder (Prototypen), nach deren Muster neuen Bildungen geschaffen wurden. Den Schatz der erbten Komposita erschliessen wir aber nach bekannter thode dadurch, dass wir fragen, welche zusammengeset Wörter hat die griechische Sprache mit den anderen Glie unseres Sprachstammes, insbesondere mit dem ältesten,

---

man die wenigen anderwärts unterzubringen versucht wird; vgl. Meyer, KZ. 22, 13 ff., Stolz, Die zusammengesetzten Nomina,

Sanskrit gemein. Es werden dabei wohl manche Wörter herauskommen, deren Uebereinstimmung nur darauf beruht, dass die gleiche Bildungsweise hier und dort selbständig zu gleichen Gebilden führte; aber immerhin wird die Uebereinstimmung das proethnische Alter wenn nicht des einzelnen Wortes, so doch der ganzen Klasse der Bildungen bezeugen. Indem ich also nach diesem Gesichtspunkte eine Zusammenstellung der Komposita[1]) zu geben versuche, benütze ich selbstverständlich und mit gebührendem Danke die Arbeiten meiner Vorgänger, namentlich Fick's Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Das Verzeichnis lege ich so an, dass ich gleich die verschiedenen Arten von Kompositen von einander scheide.

Determinativkomposita mit *an*:

ἄμ-βροτο-ς und *ἀμ-βρόσ-ιο-ς* = skt. *a-mṛta-s* und *a-mṛt-ja-s*, unsterblich, lat. *in-mort-ali-s*.

ἄ-φθιτο-ς = skt. *a-kshita-s*, unzerstört; *κλέος ἄφθιτον* = skt. *çravas akshitam*.

ἄ-γνωτο-ς = skt. *a-ǵnāta-s*, lat. *i-gnotu-s* für *in-gnotu-s*, got. *un-kunþs*.

ἄ-βατο-ς = skt. *a-gata-s*, unbetreten.

ἄ-ζυξ und *ἄ-ζυγο-ς* = skt. *a-juǵ* und *a-juǵa-s*, lat. *in-iugi-s*.

ἄ-ϝατο-ς = skt. *a-vāta-s*, nicht begehrt; vgl. lat. *in-eptu-s* = skt. *an-apta-s*, nicht erreicht.

ἀν-άρσιο-ς aus *ἀν-άρτιο-ς* = skt. *an-ṛta-s*, nicht richtig, lat. *in-ritu-s*.

ἀ-μενές = skt. *a-manas*, kraftlos.

ἄ-μετρο-ς = skt. *a-mātra-s*, masslos; vgl. lat. *in-mensu-s*.

ἀν-αγές = skt. *an-āgas* und *an-āghas*, sündenlos.

1) Die Verba lasse ich beiseite, da sie zum Specialthema dieses meinen Aufsatzes nicht unmittelbar gehören und auch überdies zu weit abführen würden.

ἄν-ιππο-ς = skt. *an-açva-s*, ohne Pferd seiend.
ἄν-υδρος = skt. *an-udra-s*, wasserlos.
ἄν-υπνο-ς = skt. *a-svapna-s*, schlaflos, lat. *in-somni-s*.
ἀν-ώνυμο-ς = skt. *a-nāman*, namenlos, arm. *a-nanum*, lat. *ignominia* aus *in-gnomin-ia*.[1])
ἄ-πους = skt. *a-pad*, fusslos.
νέ-ποδες (Οδ. δ 404) und ἀνεψιός aus *a-nep't-io-s*, verwandt mit skt. *na-pāt*, Enkel, fem. *na-p'tī*; lat. *ne-pot*, fem. *ne-p'ti-s*, got. *niþjis*, Vetter, altslav. *netiji*, Vetter.
νωδός aus *na-adants*, nicht Zähne habend, verwandt mit skt. *shōda-s*, sechszähnig.

Determinativkomposita mit anderen Präfixen:

δυσ-μενές und εὐ-μενές = skt. *dur-manas*, schlechtgesinnt, und *su-manas*, gutgesinnt.[2])
δυσ-κλεϝές und εὐ-κλεϝές = zend. *deus-sravah*, schlechtbeleumundet, skt. *su-çravas*, gutbeleumundet.

---

1) Ich folge hier der alten, durch die Bedeutung empfohlenen Annahme, dass alle diese Wörter auf W. *gnā*, erkennen, zurückgehen und demnach *nāman* aus *gnāman*, ὄνομα aus ὀ-γνομα entstanden ist. Einwände gegen diese Herleitung erhebt hauptsächlich wegen der slavischen und irischen Formen Windisch, KZ. 21, 422.

2) Ich nehme dabei mit Curtius Etym.[5] S. 376 an, dass nicht bloss in der Bedeutung gr. εὐ zu skt. *su* stimmt, sondern auch beide gleichen Ursprung haben, indem sie auf ein von der W. *es* gebildetes Adjektiv *esú* (vgl ἐσ-λός) in der Art zurückgehen, dass das Sanskrit das anlautende tonlose e abgeworfen (wie *s-más* = ἐσ-μέν), das Griechische hingegen nach dem Ausfall des mittleren s die Vokale e und u kontrahiert hat. Die Identität hält neuerdings auch Zubaty KZ. 31, 54 aufrecht, wenn er auch einen neuen, komplizierteren Weg der Erklärung einschlägt. Dagegen stellt Collitz KZ. 27, 183 hauptsächlich wegen der Länge des ē in μένον ἠύ und γόνον ἠύν gr. ἠύ zu vedisch ājú, rührig. Aber dieses ἠύ lässt sich als junge Bildung nach dem Muster der Komposita ἠυγένεια, ἠύκομος, ἠυθέμεθλος unschwer erklären, sanskritisches *āju* aber liesse im Griechischen αυ, nicht ηυ erwarten.

δύσ-κολο-ς = skt. *duç-k̄ara-s*, schwer zu behandelnd.
δύσ-πορο-ς = skt. *dush-pāra-s*, schwer überschreitbar.
δύσ-φορο-ς = skt. *dur-bhara-s*, schwer zu tragen.
εὔ-ζυγο-ς = skt. *su-juǵ*, gut gejocht.
εὔ-φυλλο-ς = skt. *su-phulla-s*, gut belaubt.
ἡδύ-ς = skt. *svādú-s*, süss, lat. *suavi-s*, aus *su-adu-s*, gut essbar.
ὕμνο-ς = skt. *sumna-m*, Glück, Lobgesang, aus *su-mana*, gut denkend.
ἀ-δελφεό-ς für *σα-δελφειο-ς* = skt. *sa-garbhja-s*, Bruder, eigentlich, gleichen Mutterschoss habend.
ἄ-λοχο-ς für *σα-λοχο-ς*, gemeinsames Lager habend = slav. *sa-logŭ*.
ἁ-πλοῦ-ς und *ἅ-παξ*, im ersten Glied verwandt mit skt. *sa-kṛt*, einmal.
ὠ-κεανό-ς = skt. *ā-çajāna-s*, der umlagernde; s. Ad. Kuhn KZ. 9, 247, Fierlinger KZ. 27, 477.
ἡμί-βρωτο-ς, *ἡμι-θνή-ς*, *ἡμί-τριτο-ν*, verwandt mit skt. *sāmi-bhukta-s*, halbgegessen, lat. *semi-mortuu-s*, *ses-tertiu-s*, altd. *sami-heil*.
ἠΐθεο-ς, vielleicht aus *e-vi-dhevo-s* mit metrischer Dehnung des vorgesetzten e entstanden, herrinlos, ledig, verwandt mit skt. *vi-dhavā*, mannlos, Witwe, lat. *vi-dua*, got. *vi-duvo.*[1])
περι-κλυτό-ς = skt. *pari-çruta-s*, ringsgehört, berühmt, lat. *in-clutu-s*, Part. pass. von W. *kru*, hören.
περί-ρροο-ς aus *περι-σροϝο-ς*, skt. *pari-srava-s*, Fluss.
ἐπί-θετο-ς = skt. *api-hita-s*, zugelegt, verdeckt, und *ἀπό-θετο-ς* = skt. *apa-hita-s*, weggelegt, verborgen, lat. *ab-ditus*.
ἀπό-τισι-ς = skt. *apa-k̄iti-s*, Abbüssung.

1) Direkt von W. vidh leitet *ἠίθεος* ab Brugmann, Grundr. II 1, 126.

πρόσσω aus *pro-kjō*, vorwärts liegend, verwandt *prānk*, vorwärts strebend, aus *pra* und *ank*.

ὀπίσσω aus *opi-kjō*, skt. *api-kja-s*, verborgen, d. liegend.[1] Das erste Element steckt auch in und ὄπισθε, lat. *op-acus*, *oc-ciput*.

πρηνές aus προ-ανες, ἀπηνές, ὑπήνη verwandt mit l *nu-s*.

φρήν = skt. *prāna-s*, Atem, entstanden aus *pra-ana* voratmend.[2])

ἀντί-θυρο-ν, gleichgebildet wie skr. *anti-gṛha-m*, d vor dem Haus.

Possessivkomposita mit einem Zahlwort im Glied.

δί-πους aus *dvi-pod-s* = skt. *dvi-pad*, zweifüssig, lat. ags. *twi-fete*.

δι-μήτωρ = skt. *dvi-mātar*, zwei Mütter habend, lat. *bi*

δί-κορο-ς = skt. *dvi-çirsha-s*, zweiköpfig.

δι-πλοῦς = lat. *du-plu-s* aus *du-polo-s*.

τρί-πους = skt. *tri-pad*, dreifüssig, lat. *tripes* und *t ium*,

τρι-νύκτιο-ν = lat. *tri-noctiu-m*, verwandt skt. *tri-r* Zeitraum von 3 Nächten.

τετρά-πους, fem. τρά-πεζα aus τετρα-πεδια = skt. *ç pad*, vierfüssig, fem. *çatush-padī*, lat. *quadru-pe*

τέθρ-ιππο-ν, verwandt skt. *çatur-juga-m*, Viergespann

ὀκτώ-πους = skt. *ashtā-pad*, achtfüssig.

---

1) Die Endung von πρόσσω und ὀπίσσω scheint die eine Instrumentalis auf ā zu sein. Die Assimilation von kj ist den chischen ganz geläufig; vgl. ἥσσων aus ἥκιων, φυλάσσω aus φυ Eben deshalb lasse ich die Herleitung von *pra-stāt* und *opi-stā* sich sonst in mancher Beziehung empfehlen würde, ausser Be

2) Aus dem Lateinischen vergleiche *pro-bu-s* = skt. *pra* voran seiend, *pro-nepos* = skt. *pra-naptar*.

ἑκατόμ-πεδο-ν, verwandt skt. *çata-pad*, hundertfüssig, lat. *centi-pes*.

ἑκατόν-χειρο-ς, verwandt lat. *centi-cep-s*.

ἑκατόμ-βη statt ἑκατόμ-βοια, sc. θυσία, verwandt skt. *çata-gu-s*, hundert Kühe besitzend, got. *hunda-faþs*, Gebieter von Hundert.

Possessivkomposita mit einem Nomen im ersten Glied.

Εὔ-μαιος = skt. *su-māja-s*, gute Ratschläge habend.

πολύ-ηρο-ς = skt. *puru-vāra-s*, viele Schätze habend.

πολυ-δηνές aus πολυ-δενσες = skt. *puru-dansas*, vielen Glanz habend.

Πόλυ-βο-ς = zend. *pouru-gāo*, viele Kühe habend.

πολυ-άνωρ = zend. *pouru-nāra*, viele Männer habend.

πολυ-μαθές, verwandt mit skt. *puru-mantu-s*, viele Einsicht habend.

ὁμο-πάτωρ = altpers. *hama-pitar*, gleichen Vater habend, altisl. *sam-fedr*.

Ἐτεο-κλῆς aus σετεο-κλεϝης, skt. *satja-çravas*, wahren Ruhm habend.[1])

εὐρυ-κρείων = skt. *uru-kshaja-s*, weiten Raum oder Herrschaft haben; verwandt sind auch mehrere andere mit e-v'rú gebildete Komposita, wie εὐρυ-όπα, skt. *uru-*

1) Schwierigkeit bereitet, worauf mich mein Freund E. Kuhn aufmerksam machte, das e der 1. Silbe im Griechischen, wofür man, da skt. a aus an oder n sonans entstand, ein α erwartet. Ausserdem erregt Bedenken, dass im Kyprischen von ἐτεο gebildet ist Ἐτεϝάνδρω. Aber daneben kommt auch Ἐτεοδάμα ohne Digamma vor (s. Meister. Gr. Dial. II 244 u. 245) und lässt sich zur Not auch ἐτεο mit Osthoff KZ. 24, 419 auf eine Nebenform ἐτύ aus *setú*, wovon ἔτυ-μος, zurückführen.

2) In εὐρυ-κρείων hat das zweite Glied ganz die Form eines Part. act., aber dieses Participium geht ebenso wie das Nomen *kshāja* auf die W. *kshi* 'wohnen, herrschen' zurück.

kakshas, weitblickende Augen habend, *Εὐρυ*-
skt. *uru-gāja-s*, weitschreitend, *Εὐρύ-αλο-ς*, sk
arā, Saatfeld, eigentlich weitgedehnt, *ὠκυ-πετέ*
āçu-patvan, schnellfliegend, lat. *acci-piter* aus *acu*
dazu *ὠκύ-που-ς* und lat. *acu-pediu-s*, was abe
dem griechischen Worte künstlich nachgebildet

Φιλο-κλῆς aus *φιλο-κλεϝης* = skt. *prija-çravās*, liebe
Ruhm, eigentlich dilectam gloriam habens.

Κύκλ-ωψ, gleich gebildet wie skt. *kakra-dṛç*, Namen
Dämon, eigentlich, kreisrundes Gesicht habend.

Ἀνδρο-μένης = skt. *nṛ-manās*, zend. *nare-mananh*,
Mannes Herz habend.

αἰγί-που-ς und *αἰγι-πόδη-ς* = skt. *aga-pad* und *aga-p*
Geissfüsse habend.

ϝε-κυρό-ς = skt. *çva-çura-s* aus *sva-çura-s*, Schwiege
eigentlich, Eigenherr, lat. *so-cer*, *so-cru-s*, got
hra.[1])

ϝέ-θος = skt. *sva-dhā*, Eigenschaft, Sitte, got.
eigentlich, eigene Satzung.

Θεό-δοτο-ς = skt. *dēva-datta-s*, von Gott gegeben.

Διό-γνητο-ς, verwandt mit *διο-τρεφές*, *διο-πετές* = skt
gata-s, im Himmel geboren, *divo-gā-s*, vom H
stammend.

τη-λίκο-ς und *ἡ-λίκο-ς* = skt. *tā-dṛça-s*, so aussehen
dṛça-s, wie aussehend, lat. *ta-li-s* und *qua-li-s*.

Abhängigkeitskomposita.

βου-κόλο-ς = skt. *gō-kāraka-s*, Kühe besorgend, lat
bulcu-s.[2])

1) Davon ausgegangen sind die griech. Komposita *Αὐτο-*,
αὐτο-πρεπής, *Αὐτό-νοος*, aus welchen dann erst diejenigen, in
αὐτός die Bedeutung von *ὁ αὐτός* hatte, hervorgegangen sin
αὐτ-ῆμαρ, *αὐτό-ετες*, *αὐτό-διον*, *αὐτο-νυχί*.

2) *ἀφρό-ς* und skt. *abhrá-m*, Wolke, lat. *im-ber*, wird von

ἱππο-πόλο-ς = skt. *açva-pala-s*, Pferde besorgend; vgl. *αἰ-πόλος*, lat. *au-bulcus* (s. Saussure, Système de voyelles p. 104) und *opilio* aus *ovi-pilio*.

Πολυ-σπέρχων, viele liebend, verwandt mit skt. *puru-spṛh*, vielliebend und vielgeliebt.

Πολυ-δάμα-ς = skt. *puru-dama-s*, Beiwort der Açvin, welches das Petersb. Wörterb. mit 'viele Häuser habend', übersetzt, wahrscheinlich aber geradeso wie das griech. Wort 'vielbezwingend' bedeutete; vgl. skt. *arin-dama-s*, Feinde bezwingend.

Βελλερο-φόντη-ς, verwandt mit skt. *Vṛtra-han*, Feinde tötend.

ὠμ-ησ-τής weitergebildet aus *ὠμ-ηδ*, was genau zu skt. *ām-ād*, rohes essend, stimmt; s. Fröhde, Bezz. Beitr. 7, 231.

θυρ-ωρός aus *θυρα-ϝορος* = got. *daurā-vard-s*, Thürhüter. Dazu kommen die zahlreichen, unten V, B 3 besprochenen Beispiele verbaler Abhängigkeitskomposita, welche im Griechischen und Sanskrit das gleiche Verbale auf -os als zweites Glied haben und nur durch Verschiedenheit des ersten, das Objekt ausdrückenden Gliedes von einander abweichen.

Κέντ-αυρο-ς, dessen zweites Element mit skt. *arvan*, Renner, sich deckt, und als Ganzes nach Ad. Kuhn's geistreicher Deutung (KZ. 1, 513) mit skt. gandharva-s, Namen der göttlichen Sänger, identisch ist.[1])

---

im Glossar. sanscrit. als Kompositum, *ab-bhara* (richtiger *amb-bhara*), aquam gerens, gefasst. Dieser Etymologie widerspricht Curtius, Etym. n. 485; und allerdings ist gleichmöglich die Zerlegung *ambh-ra* von *ambh*, Wasser, und Suffix *ra*.

1) Die Bedeutung würde gut zur mythologischen Stellung der Kentauren stimmen; auch die lautlichen Verhältnisse machten keine übertriebenen Schwierigkeiten, man müsste nur annehmen, dass die Griechen, um den Namen sich mundgerechter zu machen, das richtige *Κένθαυρος* in *Κένταυρος* = *κέντορες ἵππων* umgeformt haben. Bedenken erregt nur, dass die Etymologie von skt. *gandharva* ganz im Dunkel liegt.

δεσ-πότη-ς, fem. *δέσ-ποινα* aus *δεσ-ποτνια* wird zusammengebracht mit skt. *dāsa-patnī*, feindliche Dämonen zu Herren habend, ferner mit skt. *dam-pati-s*, Hausherr, skt. *sadas-pati-s*, des Sitzes Herr, zend. *danhu-paiti*, des Gaues Herr, endlich mit skt. *ǵās-pati-s*, russ. *gospodi*, Haus- oder Geschlechtsherr. Die letzte Herleitung hat Joh. Schmidt KZ. 25, 15 so gestützt, dass die von Curtius Et.[5] S. 283 eingewendete lautliche Unmöglichkeit als gänzlich beseitigt gelten kann.

ἱππότης, vielleicht aus *ἱππο-πότη-ς* entstanden und dann verwandt mit skt. *açva-pati-s*, Pferdeherr. Vgl. lat. *hospes*, was aus *hosti-pets*, Gastbeschützer, entstanden ist.

Φερε-κλῆς aus *Φερε-κλεϝης* = slav. *Beri-slav*.

Kopulative Komposita:

δώ-δεκα = skt. *dvā-daçam*, zwei und zehn, lat. *duo-decim*.
ἕν-δεκα = lat. *un-decim*.[1])

Durchmustern wir die ererbten Komposita, so sehen wir, dass die Griechen aus der Grundsprache fruchtbare Vorbilder für Neubildungen der verschiedensten Art überkommen hatten. Namentlich war der griechischen Sprache aus der Urzeit der Trieb zur Bildung von unveränderten und veränderten Kompositen, und nicht bloss von präverbialen, sondern auch possessiven und rektiven Zusammensetzungen eingepflanzt. Schwach vertreten sind in dem ererbten Schatz die kopulativen Komposita und die nominalen Abhängigkeitskomposita,

1) Zusammengesetzt sind auch mehrere proethnische Pronomina, wie *ἡμεῖς* äol. *ἄμμες* aus *ἀ-σμες*, *ὑμεῖς* äol. *ὔμμες* aus *ju-smes*, übereinstimmend mit skt. *a-smas*, wir, *ju-shmas*, ihr, und mit ähnlichen Formen im Deutschen, Litauischen und anderen Sprachen; ebenso *ὅσ-τις*, *ὅσ-τε*, *ὅ-τε* verwandt mit skt. *kaç-ḱit*, wer immer, lat. *quis-que* u. a. Aber diese Formen wurden nicht mehr als Komposita gefühlt und sind auch auf ganz andere Weise, durch Zusammenrücken des Pronomens und der enklitischen Partikel *sme* und *ḱe* entstanden.

so dass es sich leicht erklärt, wenn die Griechen die eine Art, die kopulativen Komposita, wieder so gut wie ganz aufgaben, die andere, die nominalen Abhängigkeitskomposita, erst in verhältnismässig später Zeit zu reicherer Entfaltung brachten. Was die Form der Bildung anbelangt, so ist wichtig, dass sich unter den ererbten Kompositen keine Maskulina nach der ersten Deklination finden; auch die Stellung des regierenden Gliedes an erster Stelle war der vorgriechischen Periode, wenn wir von dem anders deutbaren *Φιλοκλῆς* absehen, noch so gut wie unbekannt.

III.
Die Ableitung der Zusammensetzungsarten von einander.

Alle Komposita aus einer Quelle abzuleiten, ist nicht möglich; wohl aber gibt es unter den aufgezählten Arten mehrere, die aus inneren logischen Gründen als Vorbilder für andere gelten können, und die daher jenen abgeleiteten oder jüngeren Bildungen gegenüber als ältere bezeichnet werden müssen.

1) Determinative Komposita.

a) Die einfachsten und deshalb auch ältesten Komposita dieser Klasse sind die unveränderten präverbialen Komposita, in denen ein Verbum oder verbales Nomen mit dem vorausgehenden undeklinierten Präfix ohne Aenderung der Bedeutung und der Form zu einem Wort unter einem Accent zusammengerückt wurde, wie *ἄ-φθιτος*, *ἄμ-βροτος*, *ἀρι-δείκετος*, *εὔ-κρατος*, *δυσ-άρεστος*, *ἀνα-τίθημι*, *ne-queo*, *nego* aus *ne ago*.

b) Nach dem Muster dieser unveränderten präverbialen Komposita sind die veränderten gebildet, indem an die Stelle des Participiums ein förmliches Nomen getreten ist, das

Ganze aber wie in den Musterformen die Bedeutun
auch die Endung eines Adjektivs angenommen hat.
gehören *ἀ-θάνατος*, *ἀ-γήρως*, *νώνυμος*, *εὐ-μενής*, *ἐρί-*
des weiteren auch *δί-πους*, *τρι-ήμερος*, *τέθρ-ιππον*.

c) Von den veränderten Präverbialkompositen wa
ein ganz kleiner Schritt zu den possessiven Komp
Der Schritt war am kleinsten bei denjenigen Adjek
deren Thema auch als Adverbium in Gebrauch war, w
εὐ-μελίης, *Πολυ-κράτης*. Dann wurden aber auch
Adjektive, welche nicht für sich als Adverbia geb
wurden, in der gleichen Stellung verwendet, wie in
σθενής, *ἀγλαό-καρπος*, *καλλί-σφυρος*. Endlich überna
auch stoffanzeigende Substantiva die gleiche Funktio
in *χρυσο-πέδιλος*, *χαλκό-στομος*, *ῥοδο-δάκτυλος*, *μελί-γη*

d) direkt an No. a schliessen sich diejenigen ver
Komposita an, in denen an die Stelle des Adverbiu
Nomen in der Bedeutung und Form eines obliquen
getreten ist. Zur Erklärung der Leichtigkeit des Ueber
ist daran zu erinnern, dass viele Adverbia und Präposit
von Haus aus erstarrte Kasus sind, wie *χαμαί*, *πάλαι*,
ἀντί, *ἶφι*. Den adverbialen Kompositen stehen demnac
nächst diejenigen, deren erstes Glied durch ein deklin
Nomen gebildet ist, wie *δουρί-κτητος*, *Πυλοι-γενής*, *Μη*
κάστη, *ὀρεσι-κοίτης*, *ἁλι-αής*, *διι-πετής*. Aus ihnen
diejenigen hervorgegangen, in denen das einfache Th
schon irgend einen Kasus vertritt, wie *δακτυλό-δεικτος*,
βαρής, *ἀνεμο-τρεφής*, *Ἡρό-δοτος*.

---

1) Ich denke, dass durch diese einfache stufenweise Ableit
weise sich die Annahme von Paul, Principien S.[2] 305, erl
wonach ursprünglich in den Possessivkomposita, wie Dickkopf
δίπους, pars pro toto stehen soll. Deshalb bleibt indes doch die
Bemerkung des geistreichen Gelehrten S. 87 zu recht bestehen,
in dem Worte Maske der gleiche Bedeutungswechsel vorkommt

2) Abhängigkeitskomposita.

a) Den Ausgang dieser zweiten Reihe bilden diejenigen unechten Komposita, in denen ein Participium mit einem vorausgehenden Nomen im Akkusativ zu einem Worte verbunden ist, wie *δακρυ-χέων*, *ἀλλο-φρονέων*, *Πολλα-λέγων* (Alcm. 27). Auf hohes Alter haben freilich diese Komposita ebenso wenig Anspruch wie die übrigen Zusammensetzungen mit einem Partic. act., aber gleichwohl muss von ihnen bei Erklärung der Abhängigkeitskomposita ausgegangen werden.

b) Die nächste Stelle nehmen diejenigen Abhängigkeitskomposita ein, in denen das erste Glied gleichfalls die Stelle eines Objektes einnimmt, das zweite aber ein mit der Kraft eines Participiums ausgerüstetes Verbalnomen ist, wie *πολυτλάς*, *σιδηρο-βρώς*, *θυμο-φθόρος*, *ἰο-δόκος*, *συ-βώτης*.

c) Aus den verbalen Abhängigkeitskompositen entwickeln sich die nominalen: ganz nahe stehen Komposita wie *οἰκο-φύλαξ*, *Ὁμηρο-μάστιξ*, da in diesen die Nomina *φύλαξ* und *μάστιξ* noch den Participialbegriff *φυλάττων* und *μαστίζων* deutlich erkennen lassen. Weiter entfernen sich Komposita wie *Ἀστυ-άναξ*, *στρατό-πεδον*, *ναυ-σταθμός*. Im Uebrigen hat diese Bildungsweise, welche im Deutschen ausserordentlich an Terrain gewann, im Griechischen nur spärliche und verhältnismässig junge Sprossen getrieben.[1])

d) Das Objekt scheint in der Grundsprache meist die Stelle vor dem regierenden Verbum eingenommen zu haben; jedenfalls empfahl sich diese Stellung unbedingt für die

das Wort ursprünglich die Gesichtsmaske bezeichnete, dann aber auch den, der dieselbe trägt.

1) Schröder, Unterscheidung der Redeteile S. 293 ff. hat die Sache auf den Kopf gestellt, wenn er umgekehrt die alten, zum Teil proethnischen Verbalkomposita von den jungen Nominalkompositen herzuleiten sucht.

Komposition, da so am Schlusse des zusammengesetzten Wortes ohne weiters die Bezeichnung des Genus, Numerus und Kasus angebracht werden konnte. Ich betrachte daher die verbalen Abhängigkeitskomposita mit dem regierenden Glied an erster Stelle als secundäre Bildungen gegenüber den unter No. b betrachteten. Unter ihnen haben wiederum diejenigen, in welchen das erste Glied seine ursprüngliche Form unverändert beibehielt, den Anspruch höheren Alters und grösserer Ursprünglichkeit, wie wenn wirklich *Ἀγέ-στρατος, ἐχέ-θυμος, μεν-αίχμης* an erster Stelle einen Imperativ enthalten. Diesen Kompositen gegenüber erscheinen als kompliciertere und daher auch als jüngere Bildungen jene, in denen das erste Glied in einem Verbalnomen auf *ο* oder einem Abstraktum auf *τι* (*σι*) besteht, wie *μισό-δημος, λιπό-ναυς, βωτι-άνειρα, τερψί-χορος, ἐνοσί-χθων*. Wir dürfen daher von vornherein vermuten, dass diese zweite Art von Kompositen ältere Muster zum Vorbild hatte. Bei denen mit schliessendem *ο* im ersten Glied hat bereits Osthoff scharfsinnig nachgewiesen, dass sie nach dem Muster von *φιλό-ξεινος, φιλο-μμειδής* u. ä. gebildet sind und dass diese letzteren selbst ursprünglich Possessivkomposita waren, mit der Bedeutung 'geliebte Gastfreunde habend', 'geliebtes einschmeichelndes Lächeln habend'.

e) Abgesehen von den Kompositen mit *φιλο* im ersten Glied, die, wie wir oben sahen, ursprünglich Possessivkomposita waren, gibt es nur sehr wenige und nur junge nominale Abhängigkeitskomposita mit dem regierenden Glied an erster Stelle, wie *ἀξιό-λογος, ἀπειρό-γαμος, ἰσό-θεος*. Selbstverständlich sind dieselben nach dem Muster der verbalen gebildet. Bei denen mit *ἰσο* mochte die Bildung auch durch das Vorbild des präpositionalen Kompositums *ἀντί-θεος* begünstigt worden sein.

3) Präpositionale Komposita.

a) Die Präpositionen waren von Haus aus erstarrte Kasus von Pronominalwurzeln mit der Bedeutung von Adverbien, so dass ursprünglich *περί* 'herum', *ἀμφί* 'um zwei herum', *ἐπί* 'darauf', *ἐν* 'darin', *ὑπό* 'darunter' bedeutete. Demnach sind auch unter den mit einer Präposition beginnenden Kompositen diejenigen als die ältesten zu betrachten, in denen die Präposition im Sinne eines Adverbiums mit einem Verbum oder Verbalnomen verbunden ist, wie *ἐπι-τίθημι, ἐπί-θετον, ἀπο-τίθημι, ἀπό-θετος, προ-φανής, συν-εχής, ἀμφί-πολος, σύν-εργος, ἔφ-ορος, Ἀντί-μαχος,*

b) An die Stelle eines Verbums oder verbalen Nomens tritt ein reines Nomen, und zwar zunächst so, dass keine Mutation der Bedeutung eintritt, wie *εἴσ-οδος, κάθ-οδος, ἔξ-οδος, ἐπί-λογος, ἐπί-ρρημα, πρό-λογος, πρόσ-ωπον, Ἀμφί-πολις.*

c) Die Teile der Zusammensetzung bleiben dieselben wie bei b, aber es tritt nach Analogie der possessiven Komposita eine Aenderung der Bedeutung in der Art ein, dass das Ganze zu einem Adjektivum wird, wie *σύμ-βουλος*, zusammen Beratschlagung habend, *σύμ-φωνος*, zusammenklingende Stimme habend, *περί-γλωσσος*, hervorragend beredte Zunge habend (Pind. P. 1, 42), *σύν-δικος* und *σύγ-κοιτος*, zusammen ein Recht oder ein Lager habend (Pind. P. 1, 2 und 9, 23), *ἀμφί-πεδος ὄχθος*, Hügel mit Ebene zu beiden Seiten (Pind. 9, 55), *πάρ-οικος*, daneben sein Haus habend, *ἀντί-βιος*, dagegen Gewalt setzend, *ἀντι-κ'ρύ*, nach vorn das Horn habend.

d) Nach dem Muster der oben genannten Komposita werden Nomina gebildet. in denen die Präposition nicht mehr die Bedeutung eines Adverbiums, sondern einer eigentlichen Präposition hat; so *ἀντί-θεος* = *ὁ ἀντὶ θεοῦ ὤν*, *ἐφ-ήμερος* = *ὁ ἐπὶ ἡμέραν γιγνόμενος*, *μέτα-ζε* (Hes. Op. 394) aus

μετα-διε = *τὸ μετὰ ἡμέραν*, zukünftig,[1]) *ἀντί-θυρον* = *ἀντὶ θύρας* sc. *χωρίον*; *ἐπί-νικος* = *ἡ ἐπὶ νίκῃ ᾠδή*, *με* = *ἡ μετὰ* (= *μεταξὺ*) *ὠπιῶν ὀπή*, *ἐγ-κέφαλος* = *ὁ ἐ* *φαλῇ μυελός*.

e) In dem letzten Falle liebte es das Griechisch kundäre Komposita durch Anfügung eines besonderen jektivsuffixes zu bilden, wie *ἐπι-θαλάσσιος*, *ἐπι-τάφιος*, *θαλάμιος*, *ἐπι-νίκιον* sc. *μέλος*, *εἰν-άλιος*, *κατα-χθόνιος* *χώριος*, *ἐλ-λόγιμος*, *προ-άστειον*, *προ-οίμιον*, *παρ-οίνι* *μέλος*, *μετ-αίχμιον*, *ἀντι-κνήμιον*, *μετώπιον* (Il. *Λ* 95, *Π* *ἐπιγουνίδιος* (Pind. P. 9, 62).

Wenn wir nun aber auch die Komposita unter d e, in denen die Präposition die Bedeutung einer wirkli Präposition hat, für abgeleitet und jünger ansehen mü so darf doch nicht übersehen werden, dass dieselben b die proethnische Zeit hinaufreichen. Das beweist die Ue einstimmung der griechischen Bildungen mit skt. *anti-gṛh* Platz vor dem Hause, *antar-hasta-s*, innerhalb der H befindlich, lat. *inter-vallum*, Platz zwischen den Pfäl *Inter-amna*, Stadt zwischen den Flüssen, *inter-diu*, während des Tages.

f) Nach dem Muster der präpositionalen Komposita vermutlich auch die Zusammensetzungen mit *μέσος*, *ἄκρος* entstanden, da *μεσό-γαια* so viel ist, wie *ἡ ἐν μέσῳ γ* *μέσαυλος* so viel als *ἡ ἐν μέσῳ τῶν δωμάτων αὐλή*, *ἀ* *πολις* so viel als *ἡ ἐν ἄκρῳ πόλις*. Ueberhaupt aber die Komposita mit einem Adjektivum im ersten Glied, wel nicht possessive Bedeutung haben, sehr selten im Griechisc und lassen sich alle als junge, nach anderen Mustern bildete Formen nachweisen. Selbst im Deutschen, wo d

---

1) Schulze, KZ. 29, 262 zerlegt *μετ-αδιε*, indem er im zwei Glied sanskritisches *adja*, heutzutage, findet; aber von diesem Wo finde ich im Griechischen keine Spur.

Klasse von Zusammensetzungen grössere Verbreitung gefunden hat, überwiegen die possessiven Adjektivkomposita, zu denen nach unserer obigen Darlegung auch Graubart, Dickkopf, Langbein, barfuss u. ä. zu rechnen sind.

IV.

Die Formbildung der Komposita.

Für die Bildung der Komposita, insbesondere die Endung, den Zusammenstoss der beiden Teile, den Accent gelten mehrere allgemeine Gesetze, die sich auf alle Komposita und auf die verschiedenen zur Zusammensetzung verwendeten Elemente in gleicher Weise beziehen. Einige derselben hatten sich schon in der Ursprache festgesetzt, so dass die Bildungen im Griechischen die gleichen Erscheinungen wie in den verwandten Sprachen aufweisen; die Mehrzahl aber gehört der jüngeren Periode der speciell griechischen Sprachentwicklung an. Ich bin nicht so vermessen, das grosse Gebiet dieser allgemeinen Regeln der Kompositionsbildung erschöpfend behandeln zu wollen. Aber da ich in dem speciellen Teil die Kenntnis dieser allgemeinen Regeln voraussetzen muss, so habe ich es für zweckmässig gehalten, dieselben hier in Kürze zusammenzustellen und mit Beispielen zu belegen.

A. Endung der Komposita.

In Bezug auf die Endung macht sich zumeist der Unterschied der unveränderten und veränderten Komposita geltend.

1. Die unveränderten Komposita behalten auch in der Form die Endung des zweiten Gliedes bei, wie *ὀνα-τίθημι, ἀρί-γνωτος, περι-κλυτός, ἄ-φθιτος, ἀκρό-πολις, ἱστο-πέδη, στρατό-πεδον, χωλ-ίαμβος, ψευδό-μαντις, ναυ-σταθμός.*

Die gegebene Regel erstreckt sich auch auf die Form derjenigen unveränderten Komposita, deren zweites Glied in

selbständigem Gebrauch nicht mehr nachweisbar ist, wie *βου-κόλος, σιδηρο-βρώς, χέρ-νιψ, πολύ-τλας.*

Die wenigen kopulativen Komposita des Griechischen, wie *δώ-δεκα, πλουθ-υγίεια,* unterliegen derselben Bestimmung, während die betreffenden Komposita im Sanskrit, wo diese Bildungsweise zahlreiche Schösslinge getrieben hat, zwar den Endungscharakter des zweiten Gliedes beibehalten, denselben aber in den Dual oder Plural setzen.

2) Die veränderten Komposita, welchen fast ausschliesslich die Stellung von Adjektiven oder von solchen Eigennamen, die ursprünglich Adjektive waren, eigentümlich ist, drücken diesen Adjektivcharakter naturgemäss auch in der Endung aus. In Folge dessen müssen sie meistens, wie wenn das zweite Glied ein Neutrum war, das Ganze aber die Geltung eines Maskulinums oder Femininums haben sollte, eine Aenderung der Endung erleiden. Die dabei befolgten Regeln richten sich nach der Themaform des zweiten Gliedes, namentlich danach, ob dieselbe auf einen Vokal oder einen Konsonanten, auf ein ο (2. Dekl.) oder ein *α, η* (1. Dekl.) ausgeht; dieselben sind jedoch nicht so durchgreifend wie bei der Deklination und Konjugation, weil überhaupt die Macht der Analogie in der Komposition weniger gross war und somit nur im geringeren Grade Uebereinstimmung der Form erzielt wurde. Namentlich herrschte ein grosses Schwanken in der Bildung der Feminina, indem teils das Maskulinum, namentlich wenn das zweite Glied auf *ο, ι, υ* endigte, auch das Femininum mitvertrat, teils das Femininum durch eine eigene Endung ausgedrückt wurde, im letzteren Falle aber nicht eine einzige Form bei allen zur Anwendung kam, sondern bald *α* oder *η*, wie in *Ἀνδρομέδα, Εὐρυνόμη,* bald *ιᾰ*, wie in *δέσποινα* aus *δεσποτνια, Κασπιάνειρα* aus *Κασπιανερια, Ἰφιγένεια* aus *Ἰφιγενεσια, Περσεφόνεια* aus *Περσεφονεϝια,* bald *ις* gen. *ιδος*, wie in *παρά-κοιτις, εὐπλοκαμίς, ἱεροφοῖτις, γλαυκῶπις,* bald endlich *ας* (*ιας*), gen. *αδος*, wie in *χαμαι-*

πάδες. Ausserdem entwickelte sich auf dem Boden des Griechischen ein Unterschied zwischen den sachlichen Adjektiven auf ο-ς, wie ὁμό-πτερος, χρυσό-στολος, καλλί-σφυρος, ἀ-θάνατος, und den persönlichen auf η-ς, wie ξεναπάτης, Ὀλυμπιονίκης, εὐθυμάχης, Ἀναξαγόρας.[1])

Die Regeln sind im einzelnen folgende:

a) Geht das Thema des zweiten Teiles auf ο aus, so behält das adjektivische Kompositum jenes ο bei und hängt im Maskulinum und Femininum ein ς, im Neutrum ein ν an, wie ἀ-θάνατος, ἰο-στέφανος, ῥοδο-δάκτυλος, Ἀρχέ-δαμος, ἀργι-κέραυνος, Πεισί-στρατος. Das persönliche Femininum lautet in der Regel auf ā (η) aus, wie Εὐρο-νόμη, Ξανθ-ίππη, Πολυ-μήλη. Daneben kommen aber auch unregelmässige Feminina auf ια und ις vor, wie εὐρυ-όδεια, εὐ-πλοκαμίς.

b) Dieselbe Regel gilt, von der Bildung des Neutrums abgesehen, für die Themata auf ι, υ, ου, wie γλαυκ-ῶπις, μελαν-αιγίς, Εὔ-πολις, πολύ-δακρυς, καλλί-πηχυς, εὔ-βους. Von den Kompositen mit βους gibt es auch eine abgekürzte, in die Analogie der ο Stämme übertretende Form, wie Πολύ-βος und ἑκατόμ-βη scil. θυσία, denen sich das ähnlich verkürzte Μέλαμ-πος aus μελαν und πους zur Seite stellt. In Folge der Häufigkeit der Endung της bei persönlichen Adjektiven trat τις in της über in ἀγκυλο-μήτης H., βαθυ-μήτα (Pind. N 3, 53),[2]) δεσπότης.

c) Die Themata auf α (η) bilden in doppelter Weise

1) Ganz ausnahmsweise werden Komposita auf η-ς auch von Nichtpersonen gebraucht, wie βαθυρρείτης sc. ὠκεανός Il. Φ 195, ὠκυρόας sc. Ἄξιος Eur. Bacch. 568, ἐριχλάγκτης sc. γόος Pind. P. 12, 21, βοηλάτης sc. διθύραμβος Pind. Ol. 13, 19.

2) Die genannten Formen können nicht angezweifelt werden; dagegen hat Nauck Hom. Α 540 δολόμητι, ν 293 ποικιλόμητι, Α 482, γ 163, η 168, χ 115, 202, 281 ποικιλόμητιν mit Recht statt der überlieferten Formen auf της hergestellt.

Komposita, indem sie entweder nach dem Vorbild der
mata auf o das a in o verwandeln, wie *ἄν-ανδος*, *ἄ-δ*
εὔ-βουλος, *ποικιλό-δειρος*, *φερέ-νικος*, *φιλό-μουσος*, *τρι-ήμ*
ταραξι-κάρδιος, oder das lange *α* (*η*) beibehalten und
Anfügung von *ς* Maskulina nach der 1. Dekl. bilden,
εὐρυ-βίας, *εὐρυ-φαρέτρας*, *χαλκο-μίτρας*, *χρυσο-κόμης*, *ἀρ*
δίνης, *παρα-κοίτης*, *μεν-αίχμης*, *Ἀναξ-αγόρας*, *Ἰσ-αγ*
Die Komposita der letzteren Art haben das Gepräge
persönlichen Adjektiven oder Eigennamen und entwi
demnach auch häufig aus sich eine eigene Form für
Femininum. Ein unregelmässig gebildetes Femininum
ἄ-κοιτις, gleichsam als ob dasselbe direkt vom Stamm
gebildet und nicht zunächst aus *ἀ* und *κοίτη* durch Zusam
setzung entstanden sei.

d) Schliesst das Thema auf *ες*, wie bei den Neutri
ος nach der 3. Dekl., so wird jenes *ες* im Nominativ
Mask. und Fem. in *ης* verwandelt, wie in *εὐ-μενής*,
βελής, *διο-γενής*, *ἰο-ειδής*, *ἡδυ-επής*, *μεγα-σθενής*, *δεκα-*
Γανυ-μήδης, *Ἰσο-κράτης*, *Εὐρυ-σάκης*, *Ἡρα-κλέης*. Eine ei
Form für das persönliche Femininum hat sich herausgeb
in *Τριτο-γένεια* aus *Τριτο-γενεσ-ια*, *Ἰφι-γένεια*, *ἠρι-γέ*
ἡδυ-έπεια, *ἀρτι-έπεια*, *Εὐρύ-κλεια*, *Παν-άκεια*. Bei ein
von *κλέϝος* gebildeten Eigennamen ist nach dem Ausfall
mittleren Digamma *κλεης* zu *κλῆς* kontrahirt und dann
dem Muster der Eigennamen auf *ο-ς* zu *κλο-ς* verstümm
worden, wie *Πάτρο-κλος*, *Φέρε-κλος*, *Δόρυ-κλος*, *Τήλε-κ*
Ἄμφι-κλος, *Πρό-κλος*.

Diese Komposita auf *ης* von Neutris auf *ος*, über
wir in letzter Zeit eine treffliche Monographie von L
Parmentier, Les substantifs et les adjectifs en es dan
langue d'Homère et d'Hésiode, Paris 1889, erhalten hal
sind uralt, und mehrere derselben haben ihr vollständi
Ebenbild im Sanskrit, wie *εὐ-μενής* von *μένος* = skt.
manās von *manas*, *Ἐτεο-κλέϝης* von *κλέϝος* = skt. *sa*

çravās von *çravas*. Im Sanskrit, wo die Verschiedenheit der Aussprache des Grundvokals a geringer war und keinen Ausdruck in der Schrift gefunden hat, erklärt sich die Endung dieser Komposita leicht, indem ās aus as + Nominativzeichen s, wie πατήρ aus πατερ+ς, in der Art entstanden ist, dass nach Wegfall des einen s Kompensation durch Vorlängerung des vorausgehenden Vokals eintrat.[1]) Das Griechische bereitet insoferne Schwierigkeit, als in ihm das Neutrum im Nominativ auf ος nicht ες ausgeht. Aber auch auf die Gefahr hin, einer Ketzerei beschuldigt zu werden, spreche ich die Vermutung aus, dass auch im Griechischen die Neutra ursprünglich auf es ausgingen, und dass in der Komposition sich der helle Laut e, weil durch den Accent geschützt, erhielt, in den Simplicia aber in Folge der Tieftonigkeit in dumpfes ŏ überging, wie in ähnlicher Weise η in Folge von Accententziehung zu ω ward in εὔ-φρων, ὁμο-γάστωρ, Ἀντ-ήνωρ.[2])

Die adjektivischen Komposita auf ης waren so häufig, dass, durch ihre Kraft angezogen, auch einige von Substantiven auf η gebildete Adjektiva mit neutraler Bedeutung aus der 1. Dekl. in die 3. übertraten. Die bekanntesten Beispiele sind εὐ-τυχής und δυσ-τυχής von τυχή; ihnen reihen sich

1) Ich weiss wohl, dass ich mit dieser Deutung von der jetzt verbreiteten Meinung abweiche; aber der Satz 'mehrsilbige s-Stämme bildeten den Nominativ mit Dehnung' spricht nur die Thatsache aus, erklärt nichts.

2) Ich nehme nämlich zwei, wohl ursprünglich auch durch den Laut unterschiedene o an, unser kurzes, barytones o, dem im Sanskrit ein a entspricht, wie γένος = skt. *ǵánas*, und das volltonige, durch Vokalsteigerung aus e entstandene o, dem im Sanskrit ein ā gegenübersteht, wie γένος, γέγονα = skt. *ǵanas, ǵaǵāna*. Ebenso hat man dann aber auch zwischen betontem und unbetontem e zu unterscheiden, so dass in μένεος das erste (volle) und zweite (reducierte) e als wesentlich verschiedene Laute anzusehen sind.

an *εὐ-φυής* von *φυή*, *ἀ-ληθής* von *λήθη*, *εὐ-φραδής* *φραδή*, *εὐ-παλής* und *ἰσο-παλής* von *πάλη*.

e) Von den Nomen auf *ηρ* (Thema *ερ*) werden ad vische Komposita in doppelter Weise gebildet, entweder Umwandlung der Endung *ηρ* in *ωρ*, wie *ἀγ-ήνωρ*, *ήνωρ*, *ῥηξ-ήνωρ*, *λιπεσ-άνωρ*, *Ἀντ-ήνωρ*, *Δεισ-ήνωρ*, *άνωρ*, *ὁμο-γάστωρ*, *ὁμο-πάτωρ*, *Εὐ-πάτωρ*, *δυσ-μήτωρ*, *μήτωρ*, oder durch Uebertritt in die Klasse der *ο* Stä wie *πολύ-ανδρος*, *λείψ-ανδρος*, *Τέρπ-ανδρος*, *Λύσ-αν* *Κάσσ-ανδρος*. Eine besondere Form für das Femininun sich entwickelt in *κυδι-άνειρα* für *κυδι-ανερ-ια*, *βωτι-άν* *εὐ-πατέρεια*, *Καστι-άνειρα*, *Κασσ-άνδρα*.

In ähnlicher Weise ging das *η* oder *α* des einf Nomen in *ω* über, wie in *βαρύ-φρων*, *ἄ-φρων*, *εὔ-φρων* *φρήν*, *δι-κέρως* von *κέρας*, *ἀ-γήρως* und *βαθυ-γήρως* *γῆρας*.

Die Umwandlung des *η* in *ω* hängt wohl gleicl mit dem musikalischen Accent zusammen, indem die tonung der Endung in *πατήρ*, *ἀνήρ*, *φρήν* den hellen hohen Vokal schützte, die Tieftonigkeit aber die Verdu ung zu *ω* begünstigte.

f) Die übrigen auf einen Konsonanten endigenden minalthemata hängen teils zur Bildung von adjektivis Kompositen ein s im Nominativ an das Thema an, *χρυσο-πήληξ*, *ξανθό-τριξ*, *εὔ-παις* statt *εὐ-παιδ-ς*, *δί-* statt *δι-ποδ-ς*, *σιδηρο-τέκτων* statt *σιδηρο-τεκτον-ς*, *ἐρι-α* statt *ἐρι-αυχεν-ς*, teils gehen sie in die Klasse der Komp der 2. Dekl. über. Im letzteren Falle fügen sie entw das *ος* einfach an das Thema an, wie *πολυ-άρματος*, *χρήματος*, *μον-όμματος*, *πολυ-αύχενος*, oder sie kürzen verstümmeln zuvor die ursprüngliche Endung, wie *εὐ-ών* von *ὄνυματ*, *χρυσό-στομος* von *στοματ*, *ἄ-πειρος* von *πεῖ* *βαθύ-λειμος* von *λειμών*. Einige der Nomina auf *μη* *μα* ziehen den Uebergang in die Klasse der Adjektiva

μων vor, wie πολυ-πράγμων, πρωτο-πήμων, ὁμο-γνώμων, ἀν-αίμων, πολυ-κύμων.

Die possessiven und rektiven Komposita entbehren so in der Regel eines eigenen Adjektivsuffixes, in Folge dessen dem mit einem Adjektivsuffix gebildeten Simplex δίκαιος in dem Kompositum ἄδικος eine einfachere Form gegenübersteht. Nur die Komposita mit vorausgehender Präposition haben in der Regel die secundäre Form ιος oder ιμος, wie ἐπι-θαλάσσιος, εἰν-άλιος, κατα-χθόνιος, ἐλ-λόγιμος. Zu diesen gesellen sich dann noch von den übrigen Arten der Komposita die vereinzelten Beispiele ἀ-κήριος von κήρ, ἀν-άρθμιος von ἀρθμός, ὁμο-πάτριος und ὁμο-μήτριος von πατήρ und μήτηρ, ἡμι-μναῖον von μνᾶ. Die Wörter πολυ-δίψιος, παν-άθλιος, παν-όλβιος, παν-νύχιος haben nicht erst in der Komposition ein Adjektivsuffix angenommen, sondern sind aus einem Adjektiv und einem adverbialen Bestimmungswort zusammengesetzt. Auch zu βαθυ-δινήεις gibt es ein Simplex δινήεις und zu ὑψιπετήεις lässt sich ein solches voraussetzen.

B. Zusammenstoss der Glieder eines Kompositums.

In diesem Kapitel sind zwei Dinge zu erörtern, erstens die Endung, thematische oder flektierte, welche dem ersten Glied zukommt, zweitens die Lautveränderung, welche der Zusammenstoss der beiden Glieder mit sich bringt.

1. Endung des ersten Gliedes.

a) Das Kasus-, Genus- und Numerusverhältnis, in dem das Kompositum steht, wird nur an dem Schlusse des Kompositums oder nur an dem zweiten Glied ausgedrückt. In Folge dessen entbehrt das erste Glied, wenn es ein Adjektiv ist, regelmässig des Kasus- und Genuszeichens. Die Regel, welche für alle arischen Sprachen gilt, hat ihren natürlichen Grund darin, dass das nominative s eigentlich die Bedeutung

eines nachgesetzten Pronomens oder Artikels hat, den einmal zu setzen genügte. Man sagte also in der Komposition *μεγά-θυμο-ς*, grossen Mut er, statt *μέγα-ς θυμό-ς*, *ὠκύ-πον-ς* statt *ὠκύ-ς πού-ς*, *μελόμ-πεπλο-ς* statt *μέλα-ς πέπλο-ς*, *ἰσό-πεδο-ν* statt *ἴσο-ν πέδο-ν*, *Εὐρυ-δίκη* statt *εὐρεῖα δίκη*.

Ausnahmen von der Regel bilden nur wenige unechte Komposita d. i. Juxtakomposita, in denen die selbständig deklinierten Wörter nur äusserlich in ein Wort zusammengeschrieben sind, wie *ὅσ-τις*, gen. *οὗ-τινος*, *το-ῦ-το*, plur. *τα-ῦ-τα*, lat. *unius-cuius-que*, *iuris-iurandi*.

b) Bei den Abhängigkeitskompositen, in denen das eine Glied zu dem anderen in einem Kasusverhältnis steht, wird dieses Kasusverhältnis nicht ausgedrückt, wenn das regierende Glied die erste Stelle einnimmt, wie in *Ἀγέ-λαος*, *Λύσ-ανδρος*, *βωτι-άνειρα*, *λυσι-μελής*, ebenso nicht, wenn das regierte Glied die Bedeutung eines Objektsakkusatives hat, wie in *λογο-γράφος*, *δορυ-φόρος*, *παιδ-αγωγός*, *σακεσ-πάλος*, *χέρ-νιψ*, *φωσ-φόρος*. Dass so das Thema in der Komposition die Stelle eines Akkusatives vertritt, rührt wohl aus der Zeit her, wo das Objektsverhältnis, dieses einfachste aller Satzverhältnisse, noch nicht nothwendig durch ein besonderes Kasussuffix ausgedrückt werden musste.

Ganz vereinzelt stehen die wenigen Komposita, in denen, wenigstens scheinbar, das erste Glied im Akkusativ steht,[1] nämlich *δικασ-πόλος*, richtiger von Leo Meyer, Got. Spr. 158 in *δικα-σπόλος* zerlegt, *μογοσ-τόκος* sc. *Εἰλείθυια*, was aus *μογεσ-τόκος* durch Vokalassimilation verunstaltet ist,[2] *ἀταλά-φρων*, frei nach dem Vorbild von *ἀταλὰ φρονέων* gebildet, *ποδά-νιπτρον* und *ποδα-νιπτήρ*, die eher in *ποδ-ά-νιπτρον* und *ποδ-α-νιπτήρ* zu zerlegen sind, endlich die späten Wort-

1) Vgl. O. Neckel, De nominibus graecis compositis, quorum pars prior casuum formas continet, Diss., Lips. 1882.

2) Fick, Wörterb. I³ 168, wagt die Annahme, dass *μογος* verbale Kraft habe und 'fördernd' bedeute.

bildungen *νουν-εχόντως* (Plato), *ἀμφορεα-φορέω* (Pollux), *βιβλια-γράφος* (Variante für das richtige *βιβλιογράφος*), *Παλλα-λέγων* bei Alkman fr. 27: *Πολλαλέγων ὄνυμ' ἀνδρί, γυναικὶ δὲ Πασιχάρηα*. Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, dass im Sanskrit und Zend ziemlich häufig das erste Glied die Endung des Akkusatives hat, wie skt. *arin-dama-s*, Feindbezwinger, *puran-dara-s*, Stadtzerstörer, *vipaç-kit*, Lieder kennend, zend. *awaz-dāna*, Wasser gebend.

c) Hat das erste Glied die syntaktische Bedeutung eines anderen Kasus, so hat es gleichfalls in der Regel die einfache Form des Themas, wie in *θεό-δματος, Θεό-δωρος, δακτυλό-δεικτος, Ἱππό-νικος, Ἀλκά-θοος, δορύ-κτητος, μελί-κρητον, ναυ-μάχος, πυγ-μάχος, χερ-νῆτις, ὀρεσ-κῷος, ποδ-άρκης*. Aber in mehreren alten Kompositen dieser Art erscheint das erste Glied, indem die Komposition noch die Stufe der Juxtaposition an sich trägt, in der betreffenden Kasusform: so in *διόσ-δοτος*,[1]), *Διόσ-κουροι, ἁλοσ-ύδνη*,[2]) *οὐδενόσ-ωρος, Αἰγοσ-ποταμοί, Κυνόσ-ουρα, νεώσ-οικος, Πελο-πόν-νησος*;[3]) *ἁλι-αής, νυκτι-πόλος, ὁδοί-πορος, χαμαι-πετής*,

1) So auch *Διόζοτος* aus *Διόσδοτος* auf böotischen Inschriften bei Collitz, Griech. Dialektinschr. I, 556, 20 u. 700, 9. Danach sind missverständlich gebildet *διόσ-δοτος* Hes. op. 320. Pind. P. 5, 132 und fr. 42, *θεόζοτος, θεοζότιος, Θιοζότα* auf böotischen Inschriften (Belege in Collitz, Dialektinschr. Index und bei Meister, Gr. Dial. I, 264). Vielleicht ist auch *θέσφατον* und *Θεσπρωτός* aus falschem *θεοσ-φατον* und *Θεοσ-πρωτος*, wie *θεσπις* aus *θεο-σεπις* und *θέσκελος* aus *θεο-σεκελος* verstümmelt; vergleiche einsilbiges *θεός* bei Pind. P. I, 56 und die von Bergk dort angeführten inschriftlichen Formen *Θέδωρος, Θέτιμος, Θίμναστος*, wofür die Belege bei Collitz.

2) Die Zerlegung von *ἁλοσύδνη* in *ἁλοσ + υδνη* (von *udan*, Wasser) hat sein Analogon an skt. *kshôdas-udna*, Stromeswelle. Der geistvollen Erklärung von G. Curtius, Etym.[5] 654, dass das Wort in *ἁλοσύδνη* zu zerlegen und das zweite Element auf W. su, wovon *υἱός* und got. *sunus* stammen, zurückzuführen sei, stehen lautliche Bedenken entgegen.

3) Wenn anders das Wort auf *Πελοπος-νησος* und nicht auf *Πελοπο-σνησος* zurückzuführen ist. Ein erstarrter Genetiv steckt auch

παλαί-φατος, Πυλοι-γενής, ὀρει-βάτης für *ὀρεσ-ι-βατης; δουρί-κτητος, δουρι-άλωτος, πυρί-καυστος, Ἀρηί-φατος, Ἀρηί-φιλος, Χερσι-δάμας; Μηδεσι-κάστη, ναυσι-κλυτός, Ναυσι-κάα, ναυσι-φόρητος,*[1] *ὀρεσι-κοίτης, ὀρεσί-τροφος, ἐγχεσί-μωρος, τειχεσι-πλήτης, Ἰφι-δάμας.* Ein Kasus, und zwar ein alter Instrumentalis auf ā, steckt wohl auch in *μυλή-φατος, Ἀλκά-θοος,* vielleicht auch ein Lokativ oder Dativ in *κασί-γνητον, ἀλκί-φρων, Ἀλκι-μέδων.*

d) Vielfach, namentlich wenn das erste Glied mit einem Konsonanten schloss, trat das Kompositum in die Klasse der o-Komposita über, indem entweder dem schliessenden Konsonanten ein o angehängt wurde, wie in *θηρ-ο-κτόνος, ἀν-δρ-ο-κτόνος, Μητρ-ό-δωρος,*[2] *δρακοντ-ο-γενής, χειρ-ο-βόλος, κυν-ο-ραίστης, ὀρνιθ-ο-θήρας, μαστιγ-ο-φόρος, ἑλικ-ο-βλέ-φαρος, μελαν-ό-στολος, Ἑλλαν-ο-δίκαι, σαρκ-ο-φάγος, συ-ο-κτόνος,* oder geradezu der Schlussvokal des Themas und die Suffixe on, at in o übergingen, wie in *Ἡρό-δοτος* von *Ἥρα, ψυχο-πομπός* von *ψυχή, θυρο-κόπος* von *θύρα, μουσο-πόλος* von *μοῦσα, Ἀθηνό-δωρος* von *Ἀθήνη, σπερμο-λόγος* von *σπερματ, ἀκμό-θετον* von *ἄκμων, κιό-κρανον* neben *κιον-ό-κρανον.*[3] Der letzteren Kategorie verwandt sind die zahlreichen Komposita, in denen die aus einem Vokal und einem Konsonanten bestehende Endung in ein einfaches o übertrat. Das war regelmässig, wenigstens in der nachhomerischen Zeit, bei den Kompositen mit einem Neutrum auf *ος* der Fall, wie in *σκευο-φόρος* von *σκεῦος,*

---

in *πρέσ-βυς* dor. *πρεῖ-γυς*, der zuvor geborene; mit *πρες* ist *πάρος* nahe verwandt.

1) Verstandlos ist die Phrase *ναυσιπομπὸς αὔρα* bei Eur. Phoen. 1712, welche zeigt, dass Euripides keine Vorstellung mehr von der Kraft der Dativendung *σι* hatte. Auch *ναυσίστονον ὕβριν* bei Pindar P. 1, 72 beruht auf unklarer Vorstellung.

2) Der Analogie dieser Wörter folgte auch *ὑδρο-φόρος.*

3) Vgl. Brugmann, Morph. Unt. 2, 280 ff.

ἀνθο-φόρος von ἄνθος, ἐπο-ποιός von ἔπος, θυο-σκόος von θύος; des weiteren aber auch in κρεο-φάγος von κρέας, γηρο-τρόφος von γῆρας, αἰδό-φρων von αἰδώς, Ἀπολλό-δωρος von Ἀπόλλων. Vereinzelt steht die Bildung ἑκατοντα-κάρανος, die Pindar P. 1, 16 dem Metrum zulieb nach der Analogie von πεντηκοντ-έρετμος, τριακοντά-πεδος u. ä. wagte. Zu dem Vielerlei der Bildung gab den Hauptanstoss die Abneigung gegen harte Konsonantenverbindungen; es wirkte aber auch die Analogie des zweiten Gliedes der Komposita mit, wiewohl dort das Verhältnis etwas verschieden war, indem die Bedingungen des Wortschlusses und der Genusbezeichnung im Wortende notwendig mancherlei Umgestaltungen hervorriefen und rechtfertigten. Es wäre eine lohnende Aufgabe, das Umsichgreifen dieser Formen mit unechtem o zeitlich zu verfolgen und den Bedingungen nachzugehen, welche ihre Bildung begünstigten.

e) Selbstverständlich erlitt das erste Element keine Umgestaltung oder Erweiterung, wenn es in einem Indeklinabile bestund, wie in ἄν-αγνος, νή-ποινος, δί-πους, ὀρι-δείκετος, ἐρι-αύχην, ἀγα-κλεής, παλιν-άγρετος, δυσ-κλεής, ἐπί-τριτος, ὑπερ-φυής, προ-φανής, ἀμφί-κρανος, διό-πυρος, ζά-θεος, ὀψι-μαθής, ἰψι-κάρηνος, τηλε-φανής.

2) Lautliche Gestaltungen im Zusammenstoss der Glieder.

a) Die Glieder erlitten in der Regel keine lautlichen Veränderungen, wenn die Verbindung des Auslautes des ersten und des Anlautes des zweiten Elementes keiner Schwierigkeit begegnete, namentlich also, wenn das eine mit einem Vokal schloss und das andere mit einem Konsonanten anfing oder umgekehrt, wie in μεγά-θυμος, ἄξιο-θάνατος, κανη-φόρος, βαρύ-βρομος, ἡμί-θεος, ναύ-κραρος, βου-κόλος, μελαν-αυγής, πυρ-άγρα, ποδ-άρκης, παιδ-αγωγός. Auch nur eine leichte Akkommodation trat ein, wenn zwei Konsonanten, von denen

der erste ein Nasal war, zusammenstiessen, wie in ἑ
πεδος, ἑκατόγ-χειρ, παλίγ-κοτος, μελάμ-πεπλος, μελά

b) Stiessen zwei unverbindbare Konsonanten zusa
und hatte die Sprache auf keine der oben beschriebenen
die Verbindung erleichtert, so musste der eine der
nanten weichen, so in *ἀ-θάνατος* statt *ἀν-θανατος, μελ*
statt *μελιτ-γηρυς, Ἑλλά-νικος* statt *Ἑλλαν-νικος,*[1]) *γυναι*
statt *γυναικ-μανης, ὀνομα-κλυτός* statt *ὀνοματ-κλυτ*
πόλος statt *αἰγ-πολος*. In den Zusammensetzungen mi
ist das *τ* durchgängig, auch vor Vokalen abgeworfen w
wie in *παν-ήμερος, παν-άπαλος, παν-οπλία, παν-ώλ*

c) Stiessen in der Mitte zwei Vokale zusammen, s
im Einklang mit den herrschenden, im Vers deutlic
Ausdruck kommenden Regeln der erste Vokal, wenn
ε, α oder *ο* war, elidiert, wie in *κάτ-αντες* neben *κατά*
αἰν-αρέτης neben *αἰνό-γαμος, Λεύκ-ιππος* neben *λευκο-*
μον-άμπυξ neben *μονο-γενής, φιλ-άδελφος* neben *φιλο-*
μακρ-ήμερος neben *μακρό-βιος, Μεν-ίππη* neben *Μεν*
Auch das *ι* der Verbalnomina auf *σι* ist elidiert in
ήνωρ, Ἀλέξ-ανδρος, ἐρυσ-άρματος, ὀλεσ-ήνωρ, κλευ
παυσ-άνεμος u. a. Die Elision wurde verhindert, wen
zweite Teil des Kompositums mit einem Digamma anla
nach dem Ausfall des Digammas wurden hintendrei
beiden Vokale, wenn sie sich zur Bildung eines M
vokals eigneten, kontrahiert; auf diese Weise entsanden
ϝάνασσα, γαιά-ϝοχος, φερέ-ϝοικος, Λυκοῦργος. hom.
ϝοργος, Ἱππῶναξ aus *Ἱππο-ϝαναξ.* Fälschlich bildet
Sprache nach unrichtig verstandenem Vorbild auch
οῦργος, δαδ-οῦχος, κληρ-οῦχος. Dass auch ohne das
zweite Glied ehedem mit einem Digamma anlautete, das
βωτιάνειρα, καστιάνειρα, κυδιάνειρα, Ἡσίοδος, ληξί

1) Zur Erläuterung dient, worauf Wilamowitz Ind. Gott.
S. 12 hingewiesen hat, Pindar N. 10. 25 *ἐκράτησε δὲ καί ποθ' Ἑ*
στρατὸν Πυθῶνι.

erhalten blieb, darf uns bei der Abneigung der Sprache gegen die Elision des ι nicht wundernehmen.

Eine Stellung für sich nehmen diejenigen Komposita ein, in denen der anlautende Vokal des zweiten Gliedes nach Wegfall des vokalischen Auslautes des ersten Gliedes verlängert ist, wie in *ὁμηγερής, κακάγορος, τανυήκεας, ὀχετηγός, στρατηγός, χορηγός, ἀλλήλους, νεήλυδες, δολιχήρετμος, τριώβολον, ἡμιωβόλιον, ἐρατώνυμος, μεγαλώνυμος, κρατερώνυχες, πεντώρυγος, ὑπωρόφιος, οἰκωφελίη.* Alle Fälle dieser Art sind sorgfältig zusammengestellt und mit analogen Bildungen im Sanskrit in Verbindung gebracht von J a k. W a c k e r n a g e l in der Abhandlung, Das Dehnungsgesetz der griechischen Komposita, die mir noch vor Abschluss meiner Untersuchung durch die Güte des Verfassers zukam. Derselbe kommt zum Resultat, dass die Länge des Vokals auf die Vereinigung des auslautenden Vokals des ersten und des anlautenden des zweiten Gliedes zurückzuführen sei. Ich kann mich diesem Schlusse aus drei Gründen nicht anschliessen. Erstens war im Griechischen Elision der Vokale *α ε ο* vor einem folgenden Vokal jederzeit durchgängige Regel; zweitens liegt es nahe, die Vokalverlängerung derjenigen Komposita, deren zweiter Teil ein Nomen verbale auf *τος* oder *στος* bildete, wie *ἀνήκουστος, ἀνήκεστος, ἀμφήριστος, ἀνώπιστος, ἀνώιστος, ἐπώμοτος, σφυρήλατος, πολυήρατος,* aus der Aehnlichkeit jener Verbalia mit dem Part. prät. pass. zu erklären; drittens endigt, was natürlich auch Wackernagel nicht entgangen ist, in schier der Hälfte der Beispiele von Vokaldehnung das erste Glied mit einem Konsonanten, nicht einem Vokal (wie *ὀν-ώνυμος, δυσ-ώνυμος, παν-ήγυρις, ποδ-ήνεμος, δυσ-ηλεγής*) und ist es bedenklich, alle diese zahlreichen Beispiele für falsche Analogiebildungen zu erklären. Ich könnte noch die Unregelmässigkeiten der angenommenen Kontraktion hinzufügen; aber die bereits angeführten Gründe genügen, denke ich, um gegen den von Wackernagel eingeschlagenen

Weg der grammatisch-lautlichen Erklärung einzuneh
ich bleibe daher bei dem alten, gleich im folgenden I
graphen näher auszuführenden Weg der prosodisch-metris
Erklärung.

d) Die Griechen hatten eine ausgesprochene, bekann
auch in der Prosa der Redner, namentlich des Demosth
hervortretende Abneigung gegen die Aufeinanderfolge
drei und mehr Kürzen; sie liebten auch hier die aus
Wechsel geborene Eurythmie. Jene Abneigung begeg
sich in der Poesie mit der metrischen Unmöglichkeit,
unmittelbar aufeinanderfolgende Kürzen in den Hexan
zu bringen; es hatte aber diese metrische Schwierigkeit
sonders viel in der griechischen Sprache zu bedeuten,
diese ihre Regelung durch Homer erhielt und bis ins 5. J
hundert hinein nur von Dichtern kultiviert wurde. In F
dessen haben wir eine Reihe prosodischer Erscheinungen
Griechischen, wie z. B. bezüglich der Bildung der Komp
tive und Superlative mit kurzem und langem o, welche
nächst unter dem Einfluss des Metrums sich festgesetzt hat
dann aber in der Folgezeit als allgemein giltige Sprachr
in Prosa und Poesie aufrecht erhalten wurden. Diesel
machten sich auch in der Wortzusammensetzung gelte
nicht bloss wurde die erste Silbe eines mit drei Kürzen
ginnenden Wortes gelängt, wie in *ἠγάθεος*, *ἠυγένειος*,
κομος,[1]) *εἰνάλιος*, *ἠνεμόεις*, *ὠλεσίκαρπος*, *ἠγερέθονται*, a
der beginnende Vokal des zweiten Gliedes eines Kompositu
unterlag ähnlicher prosodischer Umgestaltung. So entstan

1) Aus dem Kompositum ist das lange ē auch auf das Simp
in dem homerischen *μένος ἠΰ* und *γόνον ἠΰν* (Z 191) übertra
worden. Dagegen geht Collitz KZ. 27, 183 ff. von dem langen
aus, und bringt gr. *ἠΰ* mit skt. *āyú*, regsam, zusammen; für je
Sanskritwort würde man aber im Griechischen *αἰυ* erwarten; a
ist die aus der Komposition übertragene Verlängerung des ē leich
als die Verkürzung aus ursprünglicher Länge zu erklären.

die Formen *δυσ-ώνυμος* und *πολυ-ώνυμος* von *ὄνυμα*, *ἀν-ώμαλος* von *ὁμαλός*, *παν-ώλεθρος* von *ὄλεθρος*, *παν-ήγυρις* von *ἀγείρω*, *ποδ-ήνεμος* von *ἄνεμος*, *συν-ήορος* von *ἀείρω*, *ῥηξ-ήνορι* und *δεις-ήνορα* von *ἀνήρ*,[1]) *ἡμι-ώβολον* von *ὀβολός*, *εὐ-ηφενέος*[2]) (*Λ* 427. *Ψ* 81) von *ἄφενος*, *ὑψ-ηρεφέος* neben *ὑψ-ερεφές*, *κυν-ώπιδα*, *ἐν-ώπια* neben *οἴν-οπα*, *ἤνοπι*, *νώρ-οπι*, *Αἰθί-οπας*.[3]) Die Freiheit der Dichter ging dann in dem Bestreben, Häufung von Kürzen zu vermeiden, noch weiter, indem sie, nachdem einmal so häufig in der Komposition ein schliessendes *ᾱ* oder *η* des ersten Gliedes in *ο* verwandelt worden war, nun auch umgekehrt ein *η* statt *ο* setzten in *ἐλαφη-βόλος* neben richtigem *ἐλαφο-κτόνος*, *πολεμᾱ-δόκος* neben *πολεμο-ποιός*, *ζυγη-φόρος* neben *ζυγό-δεσμος*, *καλαθη-φόρος* neben *καλαθο-ποιός*, *αἰθρηγενέος* statt *αἰθερ-ο-γενέος*, ferner in *θαλαμη-πόλος*, *θανατη-φόρος*, *βαλανη-φάγος*, *λαμπαδ-η-φόρος*.[4]) Unterstützt wurde allerdings nebenbei dieser Uebergang aus der 2. Dekl. in die 1. durch diejenigen Nomina, welche, wie *στέφανος* und *στεφάνη*, nach der 1. und 2. Dekl. gingen.

e) Allzulange Wörter sind dem Volksmund unbequem; es darf daher nicht verwundern, wenn die Sprache bei den

---

1) Bei Erklärung der Erscheinung ist nicht von dem Nominativ der Komposita auszugehen, sondern von den Casus obliqui, die allein bei Homer vorkommen.

2) Diese notwendige Korrektur des überlieferten falschen *εὐηγενέος* übersieht neuerdings wieder **Buresch**, Klaros 61.

3) Der Unterschied der Quantität von *ὄψ*, Stimme, und *ὤψ*, Gesicht, ist etymologisch nicht begründet und hat sich erst mit der Zeit durch den Drang nach Differenzierung doppeltdeutiger Wörter festgesetzt. Der unter dem Einfluss des Metrums entstandene Wechsel von *γλαυκώπιδα* und *οἴνοπα* geht auf eine Zeit zurück, wo *ὄψ* unterschiedlos die Stimme und das Gesicht bezeichnete. Andere Wege schlägt auch hier Wackernagel S. 52 f. ein.

4) Aus ähnlichem Grund wurde auch das *α* in *γαιάοχος*, ion. *γαιήοχος* gedehnt, wiewohl *γαῖα* ein kurzes *α* hat, und erlaubte sich

Kompositen manigfache Kürzungen eintreten liess. So wu von zwei zusammenstossenden gleichen Silben die eine a geworfen in ὀμφορεύς aus ἀμφι-φορεύς, κελαινεφής aus λαινο-νεφής; auf Kosten des Vokals der vorausgehenden S erfolgte die Kürzung bei nachfolgender Liquida in τέθριπ aus τετταρ-ιππον, κρήδεμνον aus καρη-δεμνον, τράπεζα τεττερα-πεζα, ἀπτοεπής aus ἀπτερο-επης,[1]) und ähn δίπλαξ aus δι-πολαξ. Besonders häufig aber bestand Kürzung in der Zusammenziehung von ιο zu ι, von αιο αι, wie in Δηίφοβος aus Δηιο-φοβος, ληιβότειρα aus λ βότειρα, χαλκίναος aus χαλκειο-ναος, Μνασιγενής aus Μνασ γενης, καλλίπυγος aus καλιο-πυγος, ζείδωρος aus ζειο-δω ὀκραιφνής aus ἀκραιο-φανής, κραταίπεδον aus κραταιό-πε Εὐρώπη aus Εὐρυ-ωπη, vielleicht auch Κλυταιμήστρα Κλυταιο-μήστρα.[2]) Aus der Abneigung gegen allzula Wörter und gegen die Häufung von Kürzen ist es w auch zu erklären, dass bei stoffanzeigenden Possessivkom siten statt des Adjektives das betreffende Nomen gese wurde, wie in χαλκο-μίτρης, χαλκο-χίτων, χαλκο-κορυσ (dagegen aus metrischem Zwang χαλκεό-φωνος), χρυσο-πέ λος, χρυσο-κόμης, χρυσό-θρονος, χρυσό-πτερον (dagegen wie χρυσεοπήληξ), ἀργυρό-πεζα, ἀργυρό-τοξος, ἀργυρό-ϝηλος, ἀ γυρο-δίνης, ferner in λινο-θώραξ, ῥοδο-δάκτυλος, κροκό-π πλος, ἰο-στέφανος, μελί-γηρυς, ἀελλό-πος u. a.

Pindar Ol. 5, 10 πολιάοχος statt πολιάοχος zu sagen. Auch die Sy kope von ὑπέροπ-λος aus ὑπερο-πολος ist auf das gleiche Widerstreb gegen Häufung kurzer Silben zurückzuführen.

1) Das Wort ist nämlich mit der Phrase τοῦ δ' ἄπτερος ἔπλετο μ θος, seine Rede blieb haftend, in Verbindung zu bringen und bedeut wörtlich 'schwerhaftende Worte sprechend'. Es steht also für ἀπτ'ε επής, indem das ρ nach πτ geradeso wie in dor. σκᾶπτον = σκῆπτρ ausgefallen ist.

2) Einem Verzicht auf eine Erklärung kommt es gleich, we Savelsberg KZ. 21, 200 das αι von Κλυταιμνήστρα als Verlängeru vermittelst ι ausgibt.

C. Accent der Komposita.

In Bezug auf den Accent der Komposita herrscht eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den ältesten Gliedern unseres Sprachstammes, dem Griechischen und Sanskrit. Nur hat das Griechische hier wie im Vokalismus die Gesetze schärfer ausgeprägt und konsequenter durchgeführt,[1]) wie sich dieses namentlich bezüglich der Komposita mit dem an privativum zeigt. Die ganze Frage der Accentuation haben vom sprachvergleichenden Standpunkt aus Aufrecht, De accentu compositorum sanscriticorum, Bonn 1847, Schröder, Die formelle Unterscheidung der Redeteile, Leipz. 1874, Die Accentgesetze der homerischen Nominalkomposita, KZ. 24, 101 ff., Garbe, Das Accentuationssystem des altindischen Nominalkompositums, KZ. 23, 470 ff., und Knauer, Die Betonung der Komposita mit a privativum im Sanskrit, KZ. 27, 1 ff., einer sehr eingehenden Untersuchung unterzogen.[2]) Wenn ich kurz auf die Hauptsätze zurückkomme, so erfordert dieses schon der Plan dieser Abhandlung; ich habe aber dabei auch die Genugthuung, dass die Regeln sich nach der von mir oben aufgestellten Einteilung der Komposita viel einfacher geben lassen und somit zum Beweise dienen, dass ich mich mit meinem Versuch einer neuen Klassifikation in dem richtigen Fahrwasser befand. Die Hauptregeln sind:

a) Die determinativen und possessiven Komposita, mit einer einzigen unter d zu erwähnenden Ausnahme, ziehen den Accent möglichst weit zurück, accentuieren also ἄμ-βρο-

1) Ob das Schwanken oder die Konsequenz das ältere und ursprünglichere sei, ist freilich schwer zu entscheiden; in der Regel pflegt allerdings erst das entwickeltere und demnach jüngere Sprachgefühl die Regel konsequent durchzuführen.

2) Eine Specialuntersuchung des Accentes der griech. Komposita vermissen wir noch.

τος, ἀρί-γνωτος, ἔξοχος, ἐπί-σκοπος, εὔ-βοτρυς, δεκό-ɩ βαρύ-στονος, ὁμό-πτερος, μελάγ-χολος, παν-ἄπαλος, ἰ δάσεια, ἀμφ-ήριστος, διόσ-δοτος, δουρί-κτητος.[1]) Die Al war dabei wohl das determinative Element als das aus nende durch die Betonung hervorzuheben, oder doch Accent demselben möglichst nahe zu rücken.

b) In den rektiven Kompositen hat das regierende ment oder das transitive Verbale, wenn es an zweiter steht, den Accent wie in σιδηρο-βρώς, βου-πλήξ, στρατ-παιδ-αγωγός, ἐπεσ-βόλος, ἀγρο-νόμος, μηλο-βοτήρ, ὀμ δετήρ, ἱππ-ηλάτης, ἱππο-κορυστής, πατρο-φονεύς, ἡνι-ο Ueber die Silbe, welche den Ton erhielt, und über die nahmen von der Regel werde ich das Nähere unten ang Hier sei nur gleich im voraus bemerkt, dass, wenn Grammatiker βοῶπις, γλαυκῶπις etc. statt βόωπις, γ κωπις etc. betonten, dieses nur beweist, dass sie in zweiten Teile dieser Wörter ein Verbale, nicht das N ὤπις, Auge, suchten, eine Auffassung, die sich auch ausspricht, dass sie zu dem Femininum κυνῶπις ein Ma linum κυνῶπα (statt des richtigen κυνῶπι) *A* 159 in Text brachten.[2]) Durch die bezeichnete Betonung s aber offenbar das regierende Element als das hauptsächlic vor dem regierten hervorgehoben werden.

c) Steht in dem rektiven Kompositum der regier Teil an erster Stelle, so wird der Accent möglichst

---

1) Eine Ausnahme machen nach der Lehre der alten Gram tiker (s. Herodian II, 146 ed. Lentz), von der es zweifelhaft ist sie auf alter Ueberlieferung beruht, die Komposita mit κλυτος, ναυσι-κλυτός, ἀγα-κλυτός. Auch sonst folgt einige Mal das mit ei Part. prät. pass. gebildete Kompositum der Accentuation des Sim wie καταθνητός, συμφερτός, was sich aus der Trennbarkeit (Tm der Präposition von ihrem Verbum unschwer erklärt.

2) Falsche Betonung der Grammatiker ist πολυκληῖδι statt π κλήιδι, worüber Schröder, KZ. 24, 106 f.

zurückgezogen, wie in Ἀγέ-λαος, φερέ-πονος, μισο-τύραννος, ἀλεξί-κακος, Λύσ-ανδρος. Ob dabei die Analogie der verwandten Possessivkomposita oder das Bestreben den Accent möglichst nahe dem regierenden Element zu rücken, massgebend war, wage ich nicht zu entscheiden.

d) Die Komposita auf ης, εος haben, wie die entsprechenden auf ās im Sanskrit, den Accent auf der Endung, wie ἰο-ειδής, εὐ-γενής, μεγα-σθενής, εὐρυ-κλεής. Eine Ausnahme machen die Eigennamen, wie Εὐμένης, Ἰσο-κράτης, Πολυ-νείκης,[1]) da im Griechischen nach einer allgemeinen Regel die Eigennamen durch den Accent von den gleichlautenden Adjektiven unterschieden wurden. Wahrscheinlich zog wohl hier schon in alter Zeit der nachgesetzte persönliche Artikel, der in der Nominativendung ς liegt, den Accent auf die Endung, während derselbe in den neutralen und abstrakten Nomina μένος skt. *mánas*, κλέϝος skt. *çrávas*, νέφος skt. *nábhas*, von der Endung auf den Stamm sich zurückgezogen hatte. Selbstverständlich war aber dieses nicht bloss in den zusammengesetzten, sondern auch in den einfachen Nomina der Fall, so dass man im Griechischen das Neutrum ψεῦδος von dem Maskulinum ψευδής geradeso wie im Sanskrit das Nomen actionis *táras*, Energie, von dem Nomen agentis *tarās*, energisch, durch den Accent unterschied. Früher dachte ich auch an eine Einwirkung der Verwandtschaft vieler Komposita auf ής mit dem auf der Endung betonten Participium aor. pass., wie von προφανής mit προφανείς, ἀσφαλής mit σφαλείς, πρωτο-παγής mit παγείς, γυναι-μανής mit μανείς, θεο-φιλής mit φιληθείς. Da aber die Oxytonierung der Komposita auf ης (ās) schon im Sanskrit vorkommt, so kann dieselbe durch speciell griech-

1) Ausnahmsweise, wahrscheinlich in Folge missverständlicher Etymologie, betonten die Grammatiker auch οὐρανομήκης, οἰέτης, μεγακήτης.

ische Bildungen, wie eine der Aorist pass. ist, nicht hervorgerufen worden sein. Wohl aber mag diese Verwandtschaft, die in der vorattischen und vorsimonideischen Zeit, wo man *εις* und *ης* mit denselben Zeichen *ΕΣ* ausdrückte, noch grösser war,[1]) Ursache gewesen sein, dass im Griechischen so viele Komposita auf *ης* direkt von den Verbalwurzeln ohne ein dazwischen liegendes Nomen auf *ος* gebildet wurden.

V.

Die Arten der verbalen Abhängigkeitskomposita.

Die verbalen Abhängigkeitskomposita sollten nach meinem ursprünglichen Plan den einzigen Gegenstand dieser Abhandlung bilden. Durch die Umgestaltungen, welche ich der Abhandlung allmählich in Folge wiederholter Umarbeitung gab, ist bereits eine Reihe von Punkten, welche zur Lehre von den verbalen Abhängigkeitskompositen gehören, in den vorausgehenden Kapiteln im Zusammenhang mit anderen Erscheinungen erledigt worden. Vor allem haben wir im Vorausgehenden schon den Begriff verbal und abhängig oder rektiv festgestellt, so dass wir hier nicht mehr von neuem zu sagen brauchen, was wir unter verbalen Abhängigkeitskompositen verstehen. Sodann ist die Bildungsweise der

---

1) Auf der Tafel von Heraklea 1, 56 steht geradezu geschrieben *ΚΑΤΑΛΥΜΑΚΩΘΗΣ*. Das hatte aber gewiss seinen tieferen Grund in der alten Aussprache des später *ει* geschriebenen Lautes, über den Gu. Meyer. Gr. Gramm.[2] § 113, bemerkt: „*ει* scheint in seiner Aussprache zunächst mit ē zusammengefallen zu sein, zu dessen orthographischem Ausdruck es vielfach verwendet wurde“. In unseren Homertexten stehen freilich die wenigen Participia aor. pass und die Partic. präs. von Verbis auf *ημι* mit *ει* geschrieben; aber das beweist nichts für die ältere Aussprache und selbst nichts für die älteren Homertexte vor den Perserkriegen. Beachtenswert ist auch, dass Alkman fr. 27 nach dorischer oder äolischer Mundart *Πασιχάρηα* sagt, wofür man in gewöhnlicher Sprache *Πασιχαρεῖα* erwarten würde.

verbalen Abhängigkeitskomposita in Bezug auf Endung, Kommissur der beiden Teile, Accent bereits im 4. Kapitel zusammen mit derjenigen der übrigen Komposita behandelt worden. Endlich haben wir auch schon die für diese Klasse von Zusammensetzungen aus der vorhellenischen Entwicklungszeit ererbten Prototypen sowie die verschiedenen Arten der Abhängigkeitskomposita und ihr Verhältnis zu einander kennen gelernt. Es erübrigt uns also hier nur noch die Zusammenstellung des statistischen Materials und die Aufhellung der dunklen Fälle, die dabei in Frage kommen. Aber auch so ist die Aufgabe noch gross und schwierig genug, so dass wir bei den uns hier gesteckten Grenzen nicht viel über die Lineamente hinauskommen und Anderen mehr als eine blosse Aehrenlese übrig lassen werden. Alle Beispiele der einzelnen Bildungsarten haben wir nicht angeführt; das verbot uns nicht bloss die Rücksicht auf den Raum, das hielten wir auch nicht für notwendig. Dagegen haben wir überall auf die chronologischen Verhältnisse Rücksicht genommen und namentlich durch den Zusatz H. die homerischen Bildungen von den nachhomerischen geschieden. Keiner Entschuldigung aber wird es bedürfen, wenn wir hie und da über die Linie der Abhängigkeitskomposita hinausgegangen sind, indem wir in dem Fall, dass von einem Nomen verbale ausser rektiven Kompositen auch determinative vorlagen, auch die letzteren mitberücksichtigten, so dass wir z. B. bei πόλος nicht bloss *αἰ-πόλος*, Ziegen besorgend, sondern auch *ἀμφί-πολος*, die ringsum sorgende Schaffnerin, anführten.

A. Die Abhängigkeitskomposita mit voranstehendem Verbalbegriff.

Ich beginne mit denjenigen Abhängigkeitskompositen, in denen das regierende Verbalelement an erster Stelle steht, nicht als ob ich diese für die älteren oder ursprünglicheren hielte, sondern aus dem rein äusserlichen Grund, dass die

vordere Stelle naturgemäss der hinteren vorausgeht. Thatsächlich ist die Voranstellung des Verbalelementes die seltenere und jüngere Kompositionsweise. Denn während unter den altererbten Zusammensetzungen sich mehrere Abhängigkeitskomposita mit dem Verbalbegriff an zweiter Stelle finden, gibt es kein griechisches Kompositum mit einem Verbum an erster Stelle, dem ein ganz gleiches im Sanskrit gegenüberstünde; überhaupt scheint in der Komposition die Voransetzung des Verbalelementes der Grundsprache wenn nicht fremd, so doch wenig geläufig gewesen zu sein. Das Sanskrit und Zend hat zwar auch Komposita mit vorausgehendem Verbum, aber dieselben sind ganz anders als im Griechischen gebildet, nämlich vermittelst eines Participiums, wie skt. *bharad-vāǵa-s*, bringend Kräfte, *tarad-dvēsha-s*, überwindend Feinde, zend. *fradat-gaēthu*, fördernd die Erde. Dieselben beweisen also nichts für eine altüberkommene, dem Sanskrit, Zend und Griechischen gemeinsame Bildung.[1]) Eher können die unten anzuführenden Sanskritkomposita mit einem Verbalnomen auf ti im ersten Glied für die Annahme einer dem Griechischen und Sanskrit gemeinsamen Wurzel verwendet werden. Mehr Uebereinstimmung zeigt das Griechische mit dem Deutschen und Slavischen. Scheinbar stimmen sogar vollständig die deutschen Komposita Fürchte-gott, Hassepflug, Schlichte-groll, Liebe-sang, zu den griechischen *Ἀγέ-λαος*, *Μενέ-στρατος*, *Ἐχε-κράτης*, aber der Grad der Uebereinstimmung mindert sich, wenn man die deutschen Beispiele historisch zurückverfolgt. Denn wie Osthoff, Das Verbum in der Verbalkomposition, nachgewiesen hat, kam dem Verbalelement jener Komposita in der älteren Sprache, dem Gotischen und Altdeutschen, nicht die Dedeutung eines Impe-

1) Im Griechischen könnte nur *βητ-άρμων*, Tänzer, gehend im Takte, ein Participium zu enthalten scheinen; aber bei dem Mangel jedes Analogons muss hier eine andere Herleitung, etwa von *βῆτις* = *βάσις* oder von *βή-ταρ*, Geher, versucht werden.

rativs, sondern eines Nomen actionis zu. Am nächsten stehen thatsächlich den griechischen Beispielen die slavischen, wie *Rosti-slav*, vermehrend den Ruhm, *Vladi-voj*, gebietend dem Heer, *Liubi-voj*, liebend das Heer; hier treffen sogar geradezu zwei Wörter voll und ganz zusammen, nämlich gr. *Φερε-κλῆς* und slav. *Beri-slav*.

Was die Bedeutung anbelangt, so sind alle hier einschlagenden Komposita Adjektive und haben demnach auch am Schlusse die Endung von Adjektiven. Keine Ausnahme machen die zahlreichen Eigennamen. Denn diese sind bekanntlich alle aus ursprünglichen Adjektiven hervorgegangen. Das Abhängigkeitsverhältnis ist von Hause aus dieses, dass das zweite Glied regelmässig ein Nomen ist und dem Sinne nach das Objekt zu dem Verbalbegriff oder dem ersten Gliede bildet. Demnach vertritt dasselbe in der Regel einen Akkusativ, wie in *Ἀγέ-λαος* = *ἄγε* oder *ἄγων λαόν*, *στυγάνωρ* = *στύγει* oder *στυγῶν ἄνδρα*, in einigen wenigen Fällen auch einen Genetiv oder Dativ, wie in *ἀρχέ-δημος* = *ἄρχε* oder *ἄρχων δήμου*, *ἐπιχαιρέ-κακος* = *ἐπίχαιρε* oder *ἐπιχαίρων κακοῖς*. Die letzte Art von Bildung darf nicht allzusehr auffallen, da im Griechischen bekanntlich auch die einen Genetiv oder Dativ regierenden Verba ein persönliches Passiv bilden. Aber richtigen Bildungen irrtümlich nachgebildet sind alle diejenigen, in welchen gar kein Abhängigkeitsverhältnis vorliegt, wie *μελλό-νυμφος*, *Πρωτεσί-λαος*. Ihre Zahl ist indes keine grosse, wenn sich gleich darunter sogar homerische Beispiele, wie eben jener Eigenname *Πρωτεσί-λαος*, befinden.

Eingeteilt werden unsere Komposita von Clemm u. a.[1])

1) W. Clemm, De compositis quae a verbis incipiunt, Gissae 1867, mit einem Nachtrag in Curt. Stud. VII 1—99; R. Rödiger, De priorum membrorum in nominibus graecis compositis conformatione finali. Halis 1866; Gu. Meyer, Beiträge zur Stammbildungslehre im Griech. u. Lat., in Curt. Stud. V, 1—116.

in solche ohne *σ*, wie *Φερέ-νικος*, und solche mit *σ* *Λίσ-ανδρος*. Aber bei dieser Einteilung fallen in die Klasse mehrere Wörter, von denen es mindestens zweif ist, ob sie ursprünglich der gleichen Bildungsweise f und die gleiche Bedeutung hatten. Ich ziehe es dahe alle Verschiedenheiten der Endung des ersten, verbalen mentes gesondert zu behandeln und erst in den daran schliessenden Erläuterungen das Verhältnis derselben zu ander festzustellen.

1. Mit einem auf *ε* ausgehenden Verbalelen

Diese Bildung ist auf wenige Verba beschränkt blieben; ihre Triebkraft starb frühe ab, so dass die sp Sprache es vorzog, an ihre Stelle Komposita mit Verbalnomen auf *σι* zu setzen. Wir haben es also hie einer sehr alten Bildung zu thun, doch lassen sich Bei aus der vorhomerischen oder vorhellenischen Zeit nicht bringen.

ἀγε-: *Ἀγέ-λαος*, *ἀγε-λείη* sc. *Ἀθήνη* H., *Ἀγε-άναξ* T krit., *Ἀγέ-δικος*, *Ἀγέ-μαχος*, *Ἀγέ-πολις*, *Ἀγέ-* *τος*. Ausgehend von der Form *ηγος* in *στρατ-* und unter Anlehnung an die Komposita mit *ἡ* bildete man in Attika auch *Ἡγέ-στρατος*, *Ἡγέ-μ* *Ἡγέ-λοχος*.

ἀρχε-: *ἀρχέ-κακος*, *Ἀρχέ-λοχος*, *Ἀρχε-πτόλεμος* H., *Ἀ* *πολις* Pind., *ἀρχέ-λαος* Aisch., *ὀρχέ-χορος* Eur., *τυπος* Sp., *Ἀρχέ-λαος*, *Ἀρχέ-νεως*, *Ἀρχέ-στρ* Staatt *ε* erscheint *ι* in den nachhomerischen Wör *ἀρχι-τέκτων*, *Ἀρχί-λοχος*, *Ἀρχί-δαμος*, *Ἀρχι-μ* *Ἀρχί-μβροτος*.

ἐγρε-: *ἐγρε-μάχη* sc. *Ἀθήνη* hy. Hom., *ἐγρε-κύδοιμος*

ἑλκε-: *ἑλκε-χίτων* H., *ἑλκε-τρίβων* Kom.

ἐχε-: *ἐχέ-θυμος*, *ἐχε-πευκής*, *ἐχέ-φρων*, *Ἐχε-κλῆς*, *κλος*, *Ἐχέ-νεως*, *Ἐχέ-πωλος* H., *ἐχέ-τλη* (vielle

aus ἐχε-τελη) Hes., ἐκε-χειρία statt ἐχε-χειρία, ἐχ-έγγυος Att., ἐχε-νηΐς Aisch., ἐχέ-στονος Theokr., ἐχέ-μυθος, ἐχε-κτέανος Sp., Ἐχέ-δημος, Ἐχε-κράτης, Ἐχέ-λας aus Ἐχέ-λαος, Ἐχέ-μβροτος, Ἐχέ-πολις, Ἐχέ-στρατος, Ἐχέ-τιμος, Ἔχε-τλος aus Ἐχέ-τελος statt Ἐχε-τέλης. Danach auch gebildet Ἰσχ-αγόρας, Ἰσχέ-πολις, Ἰσχέ-νοος.

μενε-: μενε-δήιος, μενε-πτόλεμος, μενε-χάρμης, Μενέ-λαος, Μεν-οίτιος H., Μεν-ίππη Hes., μεν-αίχμης Anakr., Μεν-άλκας Theokr., Μέν-ανδρος, Μενέ-δημος, Μενε-κράτης, Μενέ-ξενος, Μενέ-στρατος, Μενε-τέλης, Μέν-ιππος.

στρεφε-: στρεφε-δινέω H.

φερε-: Φέρε-κλος H., φερέ-οικος Hes., φερέ-ζυγος Ibyc., φερέ-πολις, φερέ-πονος, Φερέ-νικος Pind., Φερε-κράτης, Φερε-κύδης.

Dazu kommen noch mehrere vereinzelte und zweifelhafte Beispiele, zunächst aus Homer:

Πηνέ-λεως, Schützer des Volkes; vgl. skt. *pāna*, Schutz.

Σθενέ-λαος, Krafthalter des Volkes, Σθένε-λος H.

Σθενέ-βοια, Σθέν-ιππος.

Μελέ-αγρος H.

ἠλιτέ-μηνος *T* 118 mit Variante ἠλιτό-μηνος.[1])

In den zwei ersten der angeführten Beispiele scheint im ersten Glied eher ein Nomen auf εσ zu stecken, so dass also Σθενέ-λαος für Σθενες-λαος, Herrschaft des Volkes

1) Nicht erwähnt habe ich λεχεποίης, was Osthoff S, 139 Anm. mit 'zum Lager Gras habend', Gu. Meyer, Curt. Stud. V 109 weniger passend mit 'Gras hinbreitend' erklärt. Ebenso liess ich unerwähnt ἀκερσε-κόμης, da der Verbalstamm ker ist, ἀκερσε-κόμης also für ἀ-κερσι-κόμης steht, wie umgekehrt ἀρχιτέκτων für ἀρχετέκτων. Aehnliches gilt von Περσε-φόνεια, Περσε-φόνη, Περσέ-φασσα, wo aber obendrein die Annahme, dass im ersten Glied ein Nomen proprium steckt, grössere Beachtung verdient. Auch μέροπες liess ich

habend, stehen würde, wie sicher Πηνε-λόπεια das Ne πηνες, das Gespinste, enthält, und λεχε-ποίης für λεχεσ Lagergras habend, steht. In dem letzten Beispiel geb der Variante ἠλιτό-μηνος, verfehlten Monat habend, Vorzug vor der Ableitung von dem Aorist ἀλιτεῖν, allen echten Beispielen das Verbale transitiven Sinn hat die Lesart ἠλιτόμηνος durch die Analogie von ἁμαρτ geschützt wird. Bei Μελέαγρος ist es sehr zweifelhaft zwischen den zwei Vokalen ein σ (so Pott KZ. 6, 130 Clemm S. 9) oder ein ϝ (so Osthoff S. 140, der skt. Donnerkeil, heranzieht) ausgefallen ist.

Dazu kommen aus nachhomerischer Zeit die zum scherzhaft von Komikern gebildeten, nirgends in die V sprache eingedrungenen Komposita:

ἑλέ-ναυς, ἕλ-ανδρος, ἑλέ-πτολις Aisch.

βλεπε-δαίμονες, wie man spottweise Sokrates Schüler gen haben soll; vgl. Pollux 1, 21: κωμικὸν γὰρ τὸ βλ δαίμων.

δακέ-θυμος Simon.

λιπ-ερνήτης Archil.

μελλέ-πιαρμος Aristoph., Λειπε-φίλη Paus., während μελλο und λιπο in der Komposition gebräuchlich

τρεχέ-δειπνος Plut. nach einem Komiker.

χαιρέ-κακος, ἐπιχαιρέ-κακος Kom., Χειρέ-δημος, Χαιρε- Χαιρέ-λεως.

φαγέ-σωρος Komiker bei Pollux 6, 42.

Ἀρκε-φῶν, Τελέ-νικος, Τελέ-δαμος, Τελέ-στρατος.

Endlich können hieher noch mehrere Komposita zogen werden, in denen als Schlussvokal des ersten Glied

absichtlich bei Seite, da die physiologische, übrigens schon in Scholien zu Α 250 und von Xenophon Mem. I 4, 12 gegebene legung in W. μερ, teilen, und ὄψ, Stimme, zur Einfachheit und lichen Greifbarkeit homerischer Epitheta wenig passt.

oder o elidiert ist, wie ἐθέλ-εχθρος, λιπ-άδελφος, σαίν-ουρος, μιχ-ήνωρ, Ἀμύν-ανδρος, Εὐθ-άνεμοι,[1]) Κριν-αγόρας, Πειθ-αγόρας, Πειθ-έταιρος, Πληθ-αγόρας, Πυθ-αγόρας, Τέρπ-ανδρος, Φαιν-αρέτη, Φαίν-ιππος, Φείδ-ιππος.

Was die Deutung vorstehender Komposita anbelangt, so haben die Griechen selbst das erste Element nicht als einen Imperativ, sondern als ein Nomen actionis aufgefasst. Das sieht man daraus, dass sie an Stelle dieser altertümlichen Formen, deren Triebkraft früh abstarb, solche mit -σι setzten, wie Ἀγησί-λαος, Ἡγησί-λοχος, ἐγερσί-μαχος, Μνησι-πτόλεμος, Χαιρησί-λεως. Aber das beweist für die wirkliche Etymologie nichts, das bezeugt nur die Anschauung, welche die Griechen in späterer Zeit von diesen alten dunklen Bildungen hatten. Von den neueren Forschern hat Osthoff S. 164 die Ansicht aufgestellt, dass die Formen Ἀγέλαος, ἀρχέκακος u. ä. aus ehemaligen Ἀγόλαος, ἀρχόκακος entstanden seien, und dass die homerischen Wörter φυγοπτόλεμος, ἠλιτόμηνος, ἁμαρτοεπής die Ueberreste jener früheren Sprachschicht repräsentierten. Aber dagegen muss eingewandt werden, dass die Komposita mit ε entschieden älter und bei Homer zahlreicher sind als die mit ο, und dass das häufige Vorkommen des ο in der Fuge der Komposition ein ursprüngliches ο eher zu erhalten als dessen Uebergang in ε herbeizuführen geeignet war. An der Ursprünglichkeit des ε müssen wir also unbedingt festhalten, so dass wir nur darüber geteilter Meinung sein können, ob das erste Glied unserer Komposita ein Imperativ oder ein Verbalnomen sei. Von Nomina könnten hier nur solche auf o oder es in Frage kommen. Aber einerseits hätte das s von es in Wörtern mit nachfolgendem Vokal, wie μεναίχμης oder ἐχέγγυος, unmöglich spurlos ausfallen können; andererseits erscheint das thematische o in der

1) Ueber dieses attische Geschlecht siehe Töpffer, Att. Gen., S. 111.

schwachen Stufe e nur im Vokativ, in welchem die Schwächuug durch die Tonlosigkeit und den Mangel eines nachfolgenden stützenden Konsonanten erklärt wird, und in den abgeleiteten Wörtern auf *ε-ιος* und *εω*, alt *ε-ιω*, die deshalb hier ausser Betracht bleiben müssen, weil die Teile der Komposita sich nach den primitiven, nicht den abgeleiteten Nomina zu richten pflegen. Freilich ist es jetzt eine beliebte Theorie, von einem thematischen zwischen o und e schwankenden Vokal in der Conjugation mit Bindevokal zu reden und aus *ἔ-μενε-ς* und *μένο-μεν* ein altes Nomen auf e̊ zu rekonstruieren. Aber so lange die Freunde dieser Theorie nicht im Stande sind, ein solches Nomen auch wirklich nachzuweisen und genügende Gründe für den Wechsel der Vokale anzugeben, wird man es uns nicht verargen können, wenn wir die Heranziehung dieses fingierten Nomen zur Erklärung unserer Komposita ablehnen. Wir bekennen uns daher lieber zu der alten Annahme, dass in *Ἀγέλαος μενεδήιος* das *ἄγε* und *μένε* wirklich ein Imperativ ist und dass das Kompositum dem Zuruf *ἄγε λαόν, μένε δηίους* seinen Ursprung verdankt. Es gehören also unsere Komposita zu den veränderten Kompositen, in denen eine kleine Wandlung der Form und auch der Bedeutung stattgefunden hat. Nach beiden Richtungen mögen die häufigeren und älteren Possessivkomposita Vorbild gewesen sein. Wichtig aber ist es, dass sich solche Komposita nur von Verben bildeten, die wie *ἄγε μένε* vorzüglich beim befehlenden Ausdruck vorkommen, und dass sich dieselben fast ausschliesslich auf die Poesie und auf die aus dem heroischen Epos entstandenen Eigennamen beschränkten.

2) Mit einem auf *ι* ausgehenden Verbalelement.

Wir müssen hier billig von denjenigen Wörtern ausgehen, in denen *ι* mit *ε* wechselt; diese sind:

Ἀρχέ-λοχος und *Ἀρχί-λοχος*,
Ἀρχέ-δαμος und *Ἀρχί-δαμος*,
Ἀγέ-δαμος und *Ἀγί-δαμος*,
Χαιρέ-δημος und *Χαιρι-γένης*,
ἀρχε-θέωρος und *ἀρχι-θέωρος*.

Zu beachten ist dabei, dass nach den Nachweisen von Meisterhans. Grammatik der attischen Inschriften 2. Aufl. § 43, 5, die Formen mit *ε*, wie *ἀρχε-θέωρος*, die älteren sind. Bei diesen Wörtern spricht also alles dafür, dass das *ι* nicht ursprüngliche Endung des ersten Kompositionsteiles, sondern bloss lautliche Vertretung des Vokales *ε* ist. Dazu stimmt auch dieses, dass die umgekehrte Vertretung des *ι* durch *ε* in *ἀ-κερ-σε-κόμης* statt *ἀ-κερ-σι-κόμης* und *καλλέ-νικος* statt *καλλί-νικος* vorkommt.[1]) Nun findet sich aber allerdings auch ein festes *ι* in einigen Kompositen, nämlich in:

λαθι-κηδής sc. *μαζός* H., *λαθί-φθογγος* Hes., *λαθι-πορφυρίς* Ibyc., *λαθί-πονος* Soph., *λαθι-φροσύνη* Apoll. Rhod.
κυδι-άνειρα sc. *μάχη* H., *Κυδί-μαχος*, *Κυδι-αθήναιον*.
ὁμαρτί-νοος Hes. neben hom. *ἁμαρτο-επής*.
ἐλελί-χθων H.
ἐναρί-μβροτος H.
τερπι-κέραυνος sc. *Ζεύς* H., ursprünglich nach Gu. Meyer, Curt. St. 7, 182 soviel als 'drehend den Blitzstrahl'.
Ἀλφί-νοος.

Aber so wenige Beispiele, bei denen obendrein der Verdacht einer Textkorruptel nicht ausgeschlossen ist. können unmöglich genügen, um die Annahme eines eigenen Verbalnomen auf *ι* zu rechtfertigen.[2]) Wir werden daher auch hier

1) Siehe Meisterhans a. O.

2) Ein solches Nomen auf *ι* stünde allerdings zur Verfügung; wir haben es in *ὄπ-ι-ς*, *πόρ-ι-ς*, *ἄγυρ-ι-ς*, *δῆρ-ι-ς*, und skt. *aǵ-i-s* neben *aġ-a-s* = gr. *αἴξ* und *αἰγίς*.

besser thun, lautlichen Uebergang des *ε* in *ι* anzunehmen, welcher sich an die Formen mit regelrechtem *ι*, wie *Δηί-φοβος, δαΐ-φρων, ἀργί-πους, καλλί-κομος, ὑψι-κάρηνος* anlehnte. Die Analogiebildung konnte aber um so leichter um sich greifen, als die verbale Bedeutung in den meisten jener Komposita verdunkelt war.

3) Mit einem auf *α* ausgehenden Verbalement.

Die spärlichen Vertreter dieser Bildung sind:

ταλά-ϝεργος, ταλα-πενθής, ταλαύ-ρινος aus *ταλα-ϝρινος*, Schildträger[1]), *ταλα-πείριος* H.[2])

Δάμανδρος, Δάμιππος, wenn anders dieselben, wie wahrscheinlich, aus *Δαμα-ανδρος, Δαμα-ιππος* entstanden sind.

In diesen Zusammensetzungen scheint das *α* zum Thema des Verbums zu gehören, geradeso wie in *εἰλι-φόων, Ἐρύ-λαος, Δαμνα-μενεύς*, und ähnlich wie in den Verbis *ἔρα-μαι, κρέμα-μαι, ἄγα-μαι, πρία-μαι, ἵλα-θι, πέτα-ται*, über deren Bildung freilich noch keine vollständige Klarheit herrscht.[3])

1) Diese Deutung von *ταλαύρινος* wurde zuerst aufgestellt von Hoffmann, Quaest. Hom. I, 137; dieselbe hat neuerdings wieder bestritten Sanney, Philol. 48, 375, indem er unter Berufung auf *λιθόρρινος* unser Wort erklärt mit 'ein Fell, das aushält, habend'. Wenn nur Substantiv und Adjektiv gleichstünden und *ταλα* die angenommene Bedeutung hätte!

2) In *ταλά-φρων, ταλα-κάρδιος* fasse ich, durch die Bedeutung geleitet, lieber das erste Element als Adjektiv und lasse *ταλα* aus *ταλαν* verstümmelt sein. Auch das pindarische *τλάθυμος* N. 2, 15 wird für *ταλαν-θυμος* stehen sollen, obwohl Pindar die Bedeutung seiner Komposita lange nicht so klar wie Homer gefasst hat. Hingegen wird in *Τλη-πόλεμος* und *τλη-πάθημα* das *τλη* im verbalen Sinn für *ταλα* stehen.

3) In *πέτ-α-ται*, das erst bei Pindar vorkommt, ist das *α* ans dem Einfluss des Aoristes *ἐπτάμην* zu erklären; in *ἔραμαι* steht gr. *α* für an, da die Zurückführung dieses Verbums auf W. *ran*, sich freuen, von Brugmann, KZ. 24 H. 6, ausser Zweifel gesetzt ist. In diesem

Ausserdem besteht ein offenbarer Zusammenhang dieses *α* des ersten Kompositionselementes mit dem *α* des zweiten Gliedes in *πολυ-τλάς*, *Ἱππο-δάμας*, *Πουλυ-δάμας* u. ä.

4) Falsche Bildungen mit einem auf *εσ* ausgehenden Verbalelement.

Falsche Analogiebildungen, um gleich meine Meinung zu sagen, sind die wenigen Komposita auf *εσ* im ersten Glied, nämlich

φερεσ-σακής Hes. scut. 13, *φερέσ-βιος* Hes. theog. 693, hymn. Cer. 469, Emped. fr. 131 Ritt., *λιπεσ-άνωρ* Stesich. fr. 35.[1])

Diesen Kompositen stehen nicht bloss keine ähnliche Bildungen in anderen Sprachen zur Seite, es widerspricht auch die transitive Kraft des Verbalelementes derselben der neutralen Bedeutung der Nomina auf es. Da ausserdem nur ganz wenige Beispiele und kein einziges homerisches vorliegt, so hat man es hier offenbar mit missverständlichen Analogiebildungen zu thun, die durch ältere, später missverstandene Komposita, wie *ὀρέσ-βιος*, *ὀρεσ-κῷος*, *ἐγχεσ-πάλος* veranlasst wurden.[2])

ρα ebenso wie in *δαμα* und *ταλα* scheint die Natur der Liquida und Nasalis, welche den Stimmlaut zugleich vorher und nachher ertönen liess, Einfluss auf die Lautgestaltung geübt zu haben.

1) Das aus dem homerischen Hymnus 21, 14 angeführte *φερεσανθέσι* ist falsche Konjektur des überlieferten *περεσανθέσιν*. Hermann hat dafür das richtige *εὐανθέσιν* auf Grund der Variante *παρ' εὐανθέσιν* hergestellt. Das *ζεσελαιοξανθεπιπαγκαπύρωτος* des Dithyrambikers Philoxenos ist gleichfalls nur durch Konjektur gewonnen und beweist ausserdem nichts für die echte Sprache des Volkes.

2) So urteilt richtig Osthoff S. 195, während noch Justi S. 45 *φερεσ-βιος* auf *φερετ-βιος* zurückzuführen die Kühnheit hatte. — Gar nicht berücksichtigt habe ich im Text die von G. Curtius und Clemm, Curt. Stud. III 192 und VII 50 vertretene Meinung, dass auch in *ταλαί-φρων*, *ταλαί-πωρος*, *Ταλαι-μένης* ein verbales Element stecke.

5) Mit einem auf *o* endigenden Verbalele[r

Die bisher betrachteten 4 Arten von Komposita ge alle zusammen zu einer Klasse; von ihnen verschieden diejenigen, deren erstes mit verbaler Bedeutung ausgerü Glied auf *o* endigt. Derartige Verbalia bilden häufig zweiten Teil der Zusammensetzung und hatten dort sei alter Zeit ihre Stellung; als erstes Glied kommen si Griechischen nur selten und meistens erst in verhältnism später Zeit vor. Vorbild aber für alle Zusammensetzu dieser Art waren die Komposita mit *φίλος*. Von d allein finden sich schon bei Homer mehrere Beispiele *φιλο-κτέανος*, *φιλομμειδής* aus *φιλο-σμειδής*, *φιλό-ξ* *φιλο-παίγμων*, *φιλο-πτόλεμος*, *φιλο-ψευδής*, *Φιλο-μηλείδ* und diese allein haben in verwandten Sprachen Analoga. skt. *prija-ģiva-s*, liebend das Leben, *prija-atithi-s*, lie den Gastfreund, slav. *Ljubo-slav*, liebend den Ruhm, de *Liub-ger*, *Liub-drut*. Für diese gibt es aber auch eine fache und einleuchtende Erklärung. Wie nämlich Os S. 159 nachgewiesen hat, waren alle diese Komposita sprünglich Possessivkomposita und bedeutete *φιλομμε* 'liebes Lachen zeigend', *φιλο-κτέανος* 'liebes oder te Eigentum habend', *φιλό-ξεινος* 'geliebten Gast habend'. D possessive Verhältnis ging aber gerade bei unseren Kon siten leicht in ein abhängiges über, so dass das Volk

---

Vielmehr ist hier *ταλαι* geradeso aus *ταλαιο* verkürzt, wie *κραται* *κραταιο* in *κραταί-πεδον*, *κραταί-πους*, *κραταί-λεως*, *κραταί-ρινος*; oben S 182. Wahrscheinlich ist auch *μιαι-φόνος* und *Κλυται-μή* aus *μιαιοφονος* und *Κλυταιομηστρα* verstümmelt. Ganz in der schwebt die Annahme von Vogrinz, Gramm. d. hom. Dial. S. der *κλυται* für den Dativ eines Nomen erklärt.

1) *φιλο-φροσύνη* gehört nicht hieher, da sich dasselbe an φ *φρονέων Οδ. π* 17 anschliesst, so dass *φιλο* die Bedeutung eines jektes hat. Noch weniger kann *Φιλο-κτήτης* hieher gezogen werd da dasselbe 'Freunde werbend' bedeutet.

seinem Denken dilectos hospites habens in das einfachere diligens hospites umsetzte und das jetzt aktiv gefasste *φίλος* mit dem Verbum *φιλέω* in Verbindung brachte. War dieser Denkprozess einmal vollzogen, so war auch für die Bildung ähnlicher Komposita Thür und Thor geöffnet. Bei Homer findet sich von solchen nur *φυγο-πτόλεμος* *Οδ.* ξ 213, das offenbar als Gegenstück zu dem gangbaren *φιλο-πτόλεμος* gebildet ist;[1]) aber häufig werden diese Bildungen in der nachhomerischen Zeit, namentlich seit Pindar und Aischylos, den kühnen Sprachneuerern.

Aus der grossen Zahl der Neubildungen genüge es anzuführen: *φαινο-μηρίς* Ibyc. fr. 61, *ἐθελό-πορνος* Anakr. fr. 21, *φυγό-μαχος* Simon. 106, *λειπο-πίναξ* Batrach. 100, *ὀλιγό-ξενος*, *φυγό-ξεινος*, *φθινό-καρπος*, *φθιν-οπωρίς* Pind., *λιπό-ναυς*, *μισό-θεος*, *στυγ-όνωρ*, *φυγ-αίχμης* Aisch.,[2]) *μελλό-νυμφος* und *μελλό-γαμος* Soph., *λιπό-γαμος* Eur., *μισό-πολις*, *φιλό-μαχος* Aristoph., *λιπο-ταξία* und *λειπο-ταξία*, *λειπο-στρατεία*, *λειπο-μαρτύριον*, *λειπο-ψυχία*, *μισο-τύραννος*, *μισό-δημος*, *μισό-λογος*, *μισό-τεκνος*, *μισο-βάρβαρος*, *μισό-θηρος*, *ἐθελό-δουλος* Att.,[3]) *στεργο-ξύνευνος* Lycophr., *στυγο-δέμνιος*,

1) Nicht hieher ziehe ich *ἀπτερο-επής*, *ἁμαρτο-επής*, *ἠλιτό-μηνος* (Variante von *ἠλιτέ-μηνος*), *ἀλαλκο-μενηίς*. In den drei ersten Wörtern ist das erste Glied geradeso wie in *αἰολο-μίτρης* ein Adjektiv; siehe S. 193 Das dunkle Epitheton der Athene *ἀλαλκομενηίς* ward allerdings schon von Aristarch auf das Verbum *ἀλαλκεῖν* zurückgeführt und mit 'abwehrend die Kraft' erklärt (s. Stephanus Byz. unter *Ἀλαλκομένιον*, einem Städtchen Böotiens), aber es ist auch nicht zu kühn, neben *ἀλκή* eine reduplicierte Intensivform *ἀλαλκή* oder *ἀλαλκός* anzunehmen und dieses Nomen im ersten Teil dieses altertümlichen Wortes zu suchen. Von Eigennamen, die durchweg freier gebildet sind, ist vielleicht noch *Βιήνωρ* Il. Λ 92 hieher zu stellen. Die Zurückführung von *μισγ-άγκεια* auf *μισγο*, *μίσγω* ist zweifelhaft.

2) Auch ein *χρυσο-τέκτων* steht in Aesch. Sieben V. 769, aber das ist nur eine Konjektur G. Hermann's, die wenig Wahrscheinlichkeit hat.

3) Das *ἐχο-νόη* bei Platon, Crat. 414 b, ist nur ein von dem

ἀρωγο-ναύτης Anth., *ἰσχ-ουρία*, *μισο-γύνης*, *σωζό-πολις*, *ὀζό-στομος* Spät.,[1]) *Ἀμυνό-μαχος*, *Ἁρμό-ξενος*, *Ἁρπο-κράτης*, *Βι-άνωρ*, *Βιό-δαμος*, *Ἰσχό-μαχος*, *Κρινό-βουλος*, *Μενο-κλῆς*, *Μιμνό-μαχος*, *Μισγό-λας*, *Νικό-δημος*, *Ὀφελλο-κλείδης*, *Πειθό-λας*, *Πειθό-ξενος*, *Τιμό-δημος*, *Τιμό-θεος*, *Φαινο-κλῆς*, *Φαίν-ιππος*, *Φειδό-λαος*, *Φειδό-στρατος*, *Φειδ-ιππος*.[2]) Wenn nun übrigens auch alle diese Bildungen erst auf griechischem Boden nach dem Muster des ererbten *φιλο-κλέης* entstanden sind, so ist doch zu beachten, dass auch in den verwandten Sprachen ganz ähnliche, aus derselben Wurzel entsprossene Komposita vorkommen, wie im Deutschen *Bili-frid*, *Bili-helm*, im Slavischen *Rado-gast*, sich freuend des Gastes, *Milo-brat*, sich erbarmend des Bruders, *gubo-dusa*, verderbend die Seele.[3])

6) Mit einem auf *σι* endigenden Verbalnomen.

Die ausgebreitetsten Wurzeln schlugen im Griechischen die schon bei Homer zahlreich vertretenen Komposita mit einem Verbalnomen auf *σι* im ersten Glied; das s dieser Endung ist aus t durch die assibilierende Kraft des nachfolgenden Vokales i entstanden. Das alte t findet sich noch in *βωτι-άνειρα* H., *Καστι-άνειρα* H., *Ὀρτί-λοχος* v. l. zu *Ὀρσί-λοχος* H., *Ἀντι-έρσης* Theokr., wahrscheinlich auch in *ἀρτί-φρων* H und *ὀρτι-έπεια* Hes., wenn beide Wörter nicht

Philosophen zur Worterklärung fingiertes Wort, das nicht, wie die anderen aufgezählten Wörter, dem attischen Volke mundgerecht war.

1) Statt *φαγο-δαίτης*, das Osthoff aus Alkiphron III 66 anführt, liest jetzt Hercher im engeren Anschluss an die Ueberlieferung *φαι-τοδαρδάπτω*.

2) Nebeneinander kamen vor *ἁμαρτο-επής* H., *ἁμαρτί-νοος* Hes., *Πειθό-λαος* Att., *Πειθι-άνασσα* Nonn., *Φειδό-στρατος* und *Φειδί-στρατος* (s. Meisterhans, Gr. d. att. Inschr.[2] 90), *Ἰσχό-μαχος* und *Ἰσχέ-μαχος*, *ὀρσο-τριαίνης* und *Ὀρσί-λοχος*.

3) Die von Früheren hiehergezogenen Sanskritkomposita mit *dama*, bezwingend, und *ǵaja*, besiegend, werden jetzt alle im Petersb. Wörterb. anders und richtiger gedeutet.

Possessivkomposita sind und in ihnen das ἀρτι aus ἀρτιο entstanden ist.[1]) Die Endung σι oder τι ist zum grössten Teil unmittelbar an den Stamm angeschlossen; endigt der letztere auf einen Konsonanten, so wird mehrfach ein vermittelndes ε zwischen die Konsonanten zur Erleichterung der Aussprache geschoben. Das Nomen auf σι findet sich zum Teil auch in selbständigem Gebrauch, aber durchaus nicht immer. Ich gebe nun im Folgenden eine Zusammenstellung der betreffenden Komposita, indem ich diejenigen Bildungen, von denen sich Beispiele schon bei Homer finden, von den anderen trenne, und in beiden Verzeichnissen die echten Komposita, d i. diejenigen, in denen der zweite Teil die Stelle eines Akkusativobjektes einnimmt, voranstelle.

ἀερσι-: *ἀερσί-ποδες* H., *ἀερσί-νοος* Ion, *ἀερσί-λοφος* Apoll.
ἀεσι-: *ἀεσί-φρων*, *ἀεσι-φροσύνη* H., *Ἄσ-ανδρος*.
ἀλεξι-: *ἀλεξί-κακος*, *ἀλεξ-άνεμος*, *Ἀλέξ-ανδρος* H., *ἀλεξί-μβροτος* Pind., *ἀλεξί-μορος* Soph., *ἀλεξι-φάρμακον* Att., *Ἀλεξι-κλῆς*, *Ἀλεξ-άνωρ*, *Ἀλεξί-δημος*, *Ἀλέξ-ιππος*.
ἀρκεσι-: *Ἀρκεσί-λαος*.
ἀρσι-: *ἀρσί-νοος* H., *Ἀρσι-νόη*, vielleicht auch *ἀρτί-φρων* H., *ἀρτι-έπεια* Hes.
βωτι-: *βωτι-άνειρα* H.
δεισι-: *Δεισ-ήνωρ* H., *δεισι-δαίμων* Att.
ἐνοσι-: *ἐνοσί-χθων*, *ἐννοσί-γαιος*, *ἐννοσί-φυλλος* H., *Ἐννοσί-δας* Pind.
ἐρυσι-: *ἐρυσ-άρματος*, *ἐρυσί-πτολις* H., *ῥυσί-βωμος* Aisch.
καστι- von *καίνω*, ich übertreffe: *Κασσι-άνειρα*, *Κασσ-άνδρα* aus *Καστι-ανδρα* H.
ἀκερσε- *κόμης* für *ἀκερσι-κομης* H.
κτησι-: *Κτήσ-ιππος* H., *Κτησί-βιος*, *Κτησι-κράτης*, *Κτησι-*

1) Ein Nomen auf τι scheint auch enthalten zu sein in *Κρατί-ιας*, *Κράτ-ιππος*, *Κρατί-δημος*, und selbst in *Καρτί-νικος*.

κλῆς, Κτησι-φῶν, dor. Πάσ-ιππος, Πασι-κρά Πασί-κυπρος.

λυσι-: λυσι-μελής, λυσί-ζωνος, Λύσ-ανδρος H., λυσι-μ μνος hy. Hom., Λυσί-ανασσα Hes., λυσί-πονος Pi Λυτι-έρσης, λυσί-κακος, λυσί-ζωνος Theokr., λ τελής Att.

ὀλεσι-: ὀλεσί-καρπος H., ὀλεσ-ήνωρ Theogn., ὀλεσί-μβρο Orph.

ὀρτι-: Ὀρτί-λοχος, ὀρσι-νεφής H., ὀρσί-κτυπος Pind., Ὀρ κράτης, Ὄρσ-ιππος.

πεισι-: Πεισί-στρατος, Πείσ-ανδρος H., Πεισι-δίκη, Πε κλῆς, Πεισι-τέλης.

πληξι-: πλήξ-ιππος H., Πληξ-αύρη, in dessen zweitem E ment das Wort ἄρϝο-ς = skt. *arvan*, 'Renner, Pf zu stecken scheint.

πλησι-: πλησ-ίστιος H., πλησί-γναθος Kom., Πλησί-ρρο

ῥηξι-: ῥηξ-ήνωρ H., ῥηξι-κέλευθος hy. Hom., ῥηξί-φλο Theophr., ῥηξί-νοος, ῥηξί-χθων Orph., kret. Βρασί-λ

ταμεσι-: ταμεσί-χρως sc. χαλκός H.

τερψι-: τερψί-μβροτος H., τερψί-χορος hy. Hom., Τερ χόρη Hes.

φαϝεσι-: φαϝεσί-μβροτος H., φαυσί-μβροτος Pind.

φθισι-: φθισ-ήνωρ, φθισί-μβροτος H., φθισί-φρων Opp

φυσι-: φυσί-ζοος H., φυσί-γναθος Batr.

Die ursprüngliche Bedeutung ist verdunkelt in:

τανυσί-πτερος, eigentlich 'ausspannend die Flügel', dann ga gleich τανύ-πτερος, breite Flügel habend, H.

πηγεσί-μαλλος, dichtwollig, H.

ἑλκεσί-πεπλος, eigentlich 'schleppend das Gewand', dan 'Schleppkleid habend', H.

ταλασί-φρων = ταλά-φρων H., τλησι-κάρδιος = ταλα-κά διος H.; hingegen ist die ursprüngliche Bedeutun gewahrt in τλησί-μοχθος und ταλασ-ουργός Att.

Πρωτεσί-λαος = *Πρωτό-λαος* H.

πεισι-χάλινα sc. *ὅρματα καταζευγνύῃ σθένος ἵππιον* bei Pindar P. 2, 11 bedeutet so viel als *πειθόμενα χαλινῷ* und passt als Epitheton zunächst zu *σθένος ἵππιον*.

Von den zahlreichen Bildungen, die nur durch nachhomerische Beispiele belegt werden können, stelle ich wieder die echten, in denen das zweite Glied die Stelle eines Objektes im Akkusativ einnimmt, voran; doch so, dass ich auf vollständige Aufzählung der Beispiele verzichte; mehrere der angeführten Beispiele sind, wie ich anmerken werde, auch in die Prosa übergegangen; aber das eigentliche Feld auch dieser Art von Komposition ist immer doch die Poesie und die damit zusammenhängende Namengebung geblieben.

Ἀγησί-λαος, *Ἀγησί-δαμος*, *Ἡγησί-λοχος*, *Ἡγήσ-ιππος* neben *Ἀγέ-λαος*, *Ἀγέ-δαμος* etc.
ἀεξί-γυιος Pind., *ἀεξί-φυλλος* Aisch., *αὐξί-τροφος* Orph.
Αἰνησί-δαμος, *Αἰνησ-ίππα*.
ἀκεσί-μβροτος Orph., *ἀκεσί-πονος* Nonn.
ἀμερσί-γαμος, *ἀμερσί-νοος* Nonn.
ἀμευσί-πορος Pind., *ἀμειψί-χροος* Hes.
ἀνυσί-εργος Theokr.
βλαψί-φρων Aisch.
βρισ-άρματος Hes.
δαμασί-μβροτος, *δαμασί-φρων* Pind., *Δαμάσ-ιππος*.
δεξί-μηλος Eur., *Δεξί-θεος*, *Δέξ-ιππος*.
δηξί-θυμος Aisch.
διώξ-ιππος Pind., *διωξι-κέλευθος* Nonn.
ἐγερσί-μαχος, *ἐγερσί-μοθος*, *ἐγερσί-νοος* Spät., gegenüber älterem *ἐγρεμάχη*.
ἐλάσ-ιππος Pind.
ἐρειψί-τοιχος Aisch.
εὑρησι-επής Pind., *εὑρεσί-λογος*, *εὑρεσί-τεχνος* Spät.
Ζευξί-δαμος, *Ζεύξ-ιππος*.

Ἡσί-οδος,[1]) *ἡσι-επής* Et. m. 669, 7, *ἀνησί-δωρος* Alk.

θελξί-φρων Eur., *θελξί-μβροτος* Nonn., *θελγεσί-μυθος* Or

θρεψ-ήνωρ Anth., *Θρέψ-ιππος.*

Κλήσ-ιππος, daneben *καλεσσί-χορος* Orph. mit falscher D pelung des *σ*.

καμψί-πους Aisch., *καμψι-δίαυλος* Telest., *καμπεσί-γι* Orph.

κλεψί-φρων hy. Hom., *κλεψ-ύδρα* Att.

κρυψί-νους Att.

κυκησί-τεφρος sc. *κονία* Arist. Ran. 710 in der unkla Bedeutung 'mit eingerührter Asche'.

κωλυσι-εργέω Polyb., *κωλυσ-άνεμος* Iambl.

ληξί-αρχος Att., *ληξι-πύρετος* Med.

Μνησι-πτόλεμος neben *μενε-πτόλεμος*, *Μνησί-μαχος*, *Μεν αίχμης*.

μνησι-κακέω Herod., *μνησι-πήμων* Aisch., *Μνασί-θεος*.

ὀνησί-πολις Simonid., *Ὀνασί-μβροτος*, *Ὀνασί-κυπρος*.

παυσ-άνεμος Aisch., *παυσ-ανίας* Soph., *παυσί-πονος* Eu *Παυσ-ανίας*, *Παυσί-μαχος*.

Πενθεσί-λεια, die das Volk in Trauer setzt.

Πορθεσί-λαος, vielleicht *περσέ-πολις* für *περσί-πολις*.

Πραξι-δίκη, *Πραξι-τέλης*, *Πραξ-αγόρας*.

προδωσ-έταιρος in einem alten Skolion.

ῥαψ-ῳδός Herod. und Att. Das Wort ist fälschlich auf d Endung betont, weil in dem zweiten Glied der Z sammensetzung ein Verbalnomen *ἀοιδός*, nicht e

1) Der Name wurde von Welcker, Hes. Theog. S. 5, im Sin von *ἱεὶς ᾠδήν* gedeutet; da aber die kontrahierte Form *ᾠδή* nac hesiodisch ist, so müsste der Dichter, wenn in seinem Namen d Begriff Sänger steckte, *Ἡσιαοιδός* heissen. Der Name hat aber g nichts mit dem Gesang zu thun und wurde nicht erst unsere Dichter vom Gesang gegeben; er hängt vielmehr mit der Phra *ἱέναι ὁδόν*, suscipere expeditionem, zusammen und bedeutete 'Ei sender oder Leiter des Feldzugs'.

Akkusativ vermutet wurde; so dachte auch Pindar, wenn er N. II 2 das Wort mit *ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδός* umschrieb.

ῥίψ-οπλος Aisch., *ῥίψ-ασπις* Aristoph.

σεισί-χθων Pind., *σεισ-ούρα* (Bachstelze, die schwanzbewegende) *σεισ-άχθεια* Att.

σαοσί-μβροτος Hes., *σωσί-πολις* Aristoph., *Σωσι-κράτης*, *Σωσί-βιος*, *Σωσι-γένης*.

Σπεύσ-ιππος, *Σπευσι-κράτης*.

Στησί-χορος, *Στησί-μβροτος*, *Στάσ-ανδρος*, *Στασί-κυπρος*.

ταραξι-κάρδιος Aristoph.

τελεσι-ουργός statt *τελεσι-εργος* Plat., *τελεσί-φρων* Aisch., *Τελεσι-κράτης*.

Τισι-φόνη, *Τισι-κράτης*, *Τεισ-άνωρ*.

τρυσ-άνωρ Soph., *τρυσί-βιος* Aristoph.

τρωξ-άρτης Batrach.

φερεσσί-πονος, mit falschem Doppel-s (vgl. *καλεσσί-χορος* Nonn.) in einem Epigramm bei Kaibel epigr. gr. 1026.

φθερσι-γενής Aisch., *φθερσί-μβροτος* Anth.

φιλησι-στέφανος Aristid.

φοβεσί-στρατος Aristoph.

φυξ-άνωρ Aisch.

In einem anderen Kasusverhältnis stehen die Glieder in

ἀναξι-φόρμιγξ Pind., *Ἀναξ-αγόρας*, *Ἀναξ-ήνωρ*.

μελησί-μβροτος Pind., *Μελησ-αγόρας*.

ἀρχεσί-μολπος Hes., *Ἄρξ-ιππος*.

δοκησί-σοφος Ar. Pax. 44, *κλαυσί-μαχος* Ar. Pax. 1292.

ἐπιχαιρησί-κακος Spät., *Χαιρησί-λεως*.

Εὐξί-θεος Dem., *Εὔξ-ιππη*, *Δοσί-θεος*.

νηξί-πους, zum Schwimmen Füsse habend, Spät.

Ἀκουσί-λαος.

Πεισι-θάνατος, Beiname des zum Selbstmord ratenden Philosophen Hegesias.

Als Adjektiv ist ähnlich wie in den oben S. 202 f. geführten Homerbeispielen das Nomen auf *σι* gedacht in

ἀερσι-πότητος, hochfliegend, Hes. op. 777, *ὀερσι-πότης* I scut. 316.
ἐρασι-πλόκαμος Pind. P. 4, 136.
κραιησί-πους, *κρατήσ-ιππος* Pind. P. 10, 13, N. 9, 4;
Κρατί-λας, *Κράτ-ιππος*.
διαδρασι-πολῖται Arist. Ran. 1014.
λειψ-ύδριον Herod.
Κασσι-έπεια oder *Κασσι-όπεια*, *Πλησί-μαχος*, *Νικησί-πο*

Von da verirrte sich die Sprache dahin, das erste Gl auf *σο* statt auf *σι* enden zu lassen, in

μιξο-βόας, *μιξό-θροος* Aisch., *μιξο-βάρβαρος*, *μιξο-πάρθε*
μιξο-λυδιστί Prosa.
ὀρσο-τριαίνης Pind., wobei die Verwechselung von *ὀρσο*
ὀρθο mitspielte.
στρεψο-δικέω Aristoph.
ἑλιξο-κέρως Anth.
λειψο-σέληνον, *λειψό-θριξ* Spät.
ῥιψο-κίνδυνος Spät.
σεισο-πυγίς Spät.

Unter der irrtümlichen Voraussetzung, dass in dem die Endung des Dat. plur. 3. Dekl. enthalten sei, sind g bildet:

ἀλγεσί-δωρος Opp., *ἀλγεσί-θυμος* Orph.
ἀνθεσί-χρως Matron bei Athen. 135 e.

Unter dem Einfluss der Komposita mit einem Verba auf *τ* scheint *σε* an die Stelle von *σι* getreten zu sein *ἀκερσε-κόμης* H. und *περσέ-πτολις* Aisch. Statt *ἀκερσεκόμ* steht geradezu *ἀκειρεκόμης* in einem Päan CIA. III n. 171, Missverständlich auch hat Euripides Herakl. 899 *τελεσσι* n einem Nomen agentis verbunden in *Μοῖρα τελεσσιδότειρ*

Was die Herleitung und Bedeutung unserer Komposita anbelangt, so lässt die Mehrzahl derselben keinen Zweifel darüber, dass die Griechen das erste Glied in dem Sinne eines Partic. act. fassten.[1]) Und da das charakteristische s desselben im sigmatischen Aorist wiederkehrte, so haben sie dasselbe geradezu aus dem ersten Aorist entstanden sein lassen und demnach *Στησίχορος* nicht *Στᾰσίχορος*, *φθῑσίμβροτος* nicht *φθῐσίμβροτος* gebildet. Aber diese Herleitung ist unbedingt falsch, wie am deutlichsten daraus hervorgeht, dass statt des s in den ältesten Beispielen, wie *βωτιάνειρα*, *Καστιάνειρα*, ein *τ* erscheint. Es ist also das erste Glied unserer Komposita mit den Nomina abstr. auf *σι-ς*, deren ursprüngliche Endung *τις* sich in einigen alten Wörtern, wie *μῆτις*, *φάτις*, erhalten hat, zu identifizieren. Demnach muss eine Bedeutungsänderung in der Zusammensetzung angenommen werden, so dass aus 'Einspannung der Pferde' 'Einspanner der Pferde' geworden ist. Zur Begründung dieses Bedeutungsüberganges kann man auf die Phrasen *ἶς Τηλεμάχοιο*, *βία Ἡρακλείη*, den Namen *Ἄκεσις* des Heilgottes Asklepios in CIA III n. 171, die Bezeichnung des Gewinnsüchtigen mit *κέρδος* bei Pindar P. I 92 u. II 78 u. ä. verweisen. Wichtiger ist, dass auch einige selbständige Nomina auf *τις* aktive Bedeutung haben, wie *μάντις* Seher, *νῆστις* Nichtesser, *μάρπτις* Räuber, *Σίντις* Schädiger und ähnlich skt. *saptis* Renner, *aratis* Ordner, *dhūtis* Erschütterer, lat. *fortis*, *testis*, *hostis* Aber es ist gar nicht notwendig, zu diesen vereinzelten Fällen aktiver Bedeutung seine Zuflucht zu nehmen; näher liegt es, unsere Komposita im Sinne von Possessiven zu fassen, so dass *Ζεύξιππος* 'Einspannung der Pferde verrichtend' bedeutet.

Die Bildung von *Ἀγησί-λαος*, *Μνησι-πτόλεμος*, *ἐγερσίμαχος* haben wir für jünger ausgegeben als die von *Ἀγέ-*

1) Sophokles Oed. T. 317 umschreibt *λυσιτελής* mit *τέλη λύει*.

λαος, μενε-πτόλεμος, ἐγρε-μόχη, wobei wir uns auf die stützten, in der die Wörter der einen und der anderen thatsächlich vorkommen. Man möchte demnach die K posita mit *σι* überhaupt für jüngere, speciell griechi Sprachschöpfungen halten. Dem steht aber entgegen, sich auch im Sanskrit einige wenige, ganz ähnlich gebil Komposita finden, nämlich *dāti-vāra*, Geber von Ga *ranti-dēva*, Erfrener der Götter, *rīti-hōtra*, Beiwort des . oder Feuers 'Verzehrer des Opfers', *vītj-ap*, Beiwort des runa, 'Strömung von Wasser habend'. Dazu kommt aus Lateinischen, wenn wir auch in *versi-color*, *flexi-pes* u ein Partic. pass finden wollen, das sichere Beispiel *t pellium*. Es ist daher wahrscheinlich, dass das Griechis wenn es auch erst später Komposita der bezeichneten häufig bildete, doch Vorbilder derselben schon aus der Gr sprache mit herübergenommen hat.

B. Abhängigkeitskomposita mit dem Verbalbeg an zweiter Stelle.

Die Stellung des Verbalbegriffes an zweiter Stelle wie schon oben bemerkt, die ältere und verbreitetere in Kompositen der arischen Sprache. Im Griechischen erw sie sich als fester eingebürgert auch dadurch, dass viele betreffenden Komposita der Volkssprache angehören und s nicht bloss bei Dichtern, sondern auch in der Prosa find In dieser Art von Kompositen wurden auch seit alters die Unt schiede des passiven, aktiven und neutralen Verhältnisses du besondere Formen ausgedrückt. Zur Bezeichnung des passi Verhältnisses diente das Partic. prät. pass., wie in *ἄ-γνω* = skt. *a-ǵnātas*, lat. *ignotus*, *ἄμ-βροτος* = skt. *a-mṛta* *Ἡρό-δοτος*, skt. *agni-dattas*, von Agni gegeben, zei *ahura-dāta*, von Ahura gegeben.[1]) Neutrale oder auch p

1) Nach dem Muster von *ἀρηίφατος* ist gebildet *ἀρηικτάμε*

sive Bedeutung haben die Komposita auf *ης*, *εος*, deren zweites Element ursprünglich ein Nomen abstr. neutr. auf *ος* gen. *εος*, alt esos. war, im Griechischen aber geradezu die Bedeutung eines medialen oder passiven Particips annahm, wie in *δίφροι πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες* H. *E* 194, *διοτρεφέες βασιλῆες* H. *B* 445, *πεσήματα δοριπετῆ νεκρῶν* Eur. Andr. 652, *θεοφιλὴς ἑορτά* Arist. Ran. 443, *κρατὶ ὀμματοστερεῖ* Soph. Oed. C. 1260. Auch hier finden sich im Sanskrit und Lateinischen ganz ähnlich gebildete Komposita, wie skt. *su-manās*, gute Gesinnung habend, lat. *de-gener;* aber ob auch dort in gleichem Masse die ursprüngliche Bedeutung eines Nomen zurückgetreten und der eines neutralem Participiums gewichen sei, vermag ich nicht anzugeben.[1]) Zum Ausdruck des aktiven oder transitiven Verhältnisses, das uns hier allein angeht, wurden mehrere Endungen, die wir nacheinander betrachten wollen, verwendet. Dieselben waren aber nicht so ausschliesslich zum Ausdruck der aktiven und transitiven Beziehung bestimmt, dass nicht mittelst derselben auch neutrale Verhältnisse, wenn das Verbum neutrale Bedeutung hatte, und selbst mitunter passive ausgedrückt werden konnten. Wir werden desshalb auch diese auf den folgenden Blättern mit in Betracht ziehen, indem wir gleich hier noch bemerken, dass die aktive und passive Bedeutung in der Regel durch den Accent in der Art unterschieden wurde,

---

X 72 und *δαϊκτάμενος* *Φ* 146 und 301, was man besser in zwei Wörter schreibt; nach den homerischen Mustern ist *Θεοκλύμενος* in Euripides Helena gebildet. Merkwürdiger Weise indes sind die Komposita mit einem Partic. prät. pass. bei Homer selten: ausser den Eigennamen und dem dunklen *θέσφατον* kommen nur *αὐτοδίδακτος* *χ* 347, *αἱμο-φόρυκτος* *υ* 348, *θεό-δμητος* *Θ* 519, *ἀνδρό-κμητος* *Λ* 371 vor.

1) Im Griechischen ward die Aenderung der Bedeutung begünstigt durch den Anklang der Endung *ής* der Komposita an die Endung *είς* der Part. aor. pass.; siehe oben S. 186.

dass die aktiven Komposita den Accent auf dem Verbale hatten, die passiven denselben möglichst weit zurückzogen.[1]) Es ist aber die Betrachtung der in der Komposition verwendeten Verbalnomina doppelt dadurch interessant, dass sich in der Komposition viele Formen der Nominalbildung erhalten haben, die sich im einfachen Nomen entweder gar nicht finden oder nur sehr spärlich vertreten sind, so dass wir durch sie unwillkürlich bis tief in die Geheimnisse der ersten Wortbildung hineingeführt werden. Indem wir uns also zur Durchmusterung der einzelnen Endungen und Beispiele wenden, gehen wir von den einfachen zu den komplizierteren und von den primären zu den sekundären über.

1) Mit einem auf t endigenden Verbalelement.

ἀ-βλήτ[2]) sc. ὀιστός akt. H.; ἐπι-βλήτ = ὁ τῇ θύρᾳ ἐπιβαλλόμενος μόχλος H.

σιδηρο-βρώτ sc. θηγάνη; βαρυ-βρώτ, ὠμο-βρώτ akt. H.

ἀ-γνώτ pass. Οδ. ε 79 οὐ γάρ τ' ἀγνῶτες θεοὶ ἀλλήλοισι πέλονται, akt. Pind. P. 9, 58, Is. 1, 12 u. 30, Soph. O. T. 677, pass. Soph. Ant. 1001, Phil. 1008; ἀριγνώτ pass. Pind. N. 5, 12.

ἀ-δμήτ sc. παρθένος oder ἡμίονος pass. H.

ἀνδρο-θνήτ neutr. Aisch. Ag. 805; λιμο-θνήτ neutr. Aisch. Ag. 1274; ἡμι-θνήτ neutr. Ar. Nub. 504, Thuc. II, 52.

ἀ-κμήτ pass. H., ἀνδρο-κμήτ sc. πέλεκυς akt. Aisch. Cho. 888, δορι-κμήτ pass.

εὐ-κράτ sc. ἡδονή pass. Eur.

ἀ-πτώτ sc. δόλος neutr. Pind. Ol. 9, 91.

1) Siehe oben S. 183 f., und Kontos, Ἀθηνᾶ I (1889) 533—42.

2) Ich setze hier das Thema statt des Nominatives her, weil im letzteren die Natur des zweiten Gliedes der betreffenden Komposita verdunkelt ist.

Weitergebildet von Formen auf τ scheinen diejenigen Komposita auf τος zu sein, welche durch ihre aktive Bedeutung aus der Reihe der übrigen Verbalnomina auf τος heraustreten, wie *βου-λυτός* H., *ὀδυνή-φατος* H., *ἱππό-βοτος* H., *αἰγί-βοτος* H., *πολύ-τλητος* H. In selbständiger Stellung gibt es nur wenige Nomina auf τ, nämlich *θήτ, χρώτ, δώτ, φώτ, πλώτ*, vielleicht auch *κέλητ*.

Die Anfügung von t an den Verbalstamm zur Bildung eines zumeist in der Komposition vorkommenden Nomen agentis ist uralt[1]) und wird insbesondere von dem Griechischen mit dem Sanskrit und dem Lateinischen geteilt; man vergleiche skt. *dhana-ǵi-t*, Reichtum ersiegend, *dharma-kr̥-t*, Pflicht thuend, *bhāra-br̥-t*, Last tragend, *div-i-t*, zum Himmel gehend, zend. *draotō-stāt*, in Flüssen befindlich, lat. *locu-ple-t*, *sacer-do-t*, *equ-i-t*, *com-i-t*, *tram-i-t*, *anti-ste-t*, *indi-ge-t*. Das zur Nominalbildung verwendete t ist wohl dasselbe, welches zur Bildung der 3. Pers. act. verwendet wird. Sieht man auf Form und Bedeutung, so könnte man das Thema jener Nomina geradezu als die schwache Form der Part. act. bezeichnen. Die nach der allgemeinen Regel zu erwartende Unterscheidung der aktiven und passiven Bedeutung durch den Accent ist im Griechischen hier ebenso wenig wie in der folgenden Nummer (2 a u. b) konsequent durchgeführt; das erklärt sich daraus, dass die Grammatiker bei diesen später zum grossen Teil verschollenen Wörtern nicht auf die Aussprache des Volkes zurückgehen konnten, so dass z. B. die einen *χέρ-νιβα*, die anderen *χερνί-βα* betonten (s. Ath. p. 409).

2) Mit einem die Kasussuffixe direkt an den Stamm anfügenden Verbale.

a) An einen konsonantisch auslautenden Stamm:

πολυ-άϊκ akt. H.; *κορυθ-άϊκ* akt. H.; *τριχ-άϊκ* pass. H.

1) Brugmann, Grundriss d. vergl. Gramm. II 365 ff.

δάμ-αρ gen. *δαμ-αρτ-ος* H.; das Wort bedeutete ursprünglich nach W. Schulze's scharfsinniger Zerlegung KZ. 28, 281 'Hausordner'.

ψυχ-άρπαγ akt. Batr.

παρα-βλώπ akt. H.

ἀμφι-έλισσα sc. *ναῦς* neutr. H., Femininum zu vorauszusetzendem *ἀμφι-ελικ*.

νε-ήλυδ neutr. H.; *ἐπ-ήλυδ* neutr. Her.; es sollte eigentlich *νεηλυθ*, *ἐπηλυθ* geschrieben sein; im neuen Testament, act. apost. 2, 10 steht *προσήλυτοι* mit dem oben S. 211 schon berührten Uebergang in die *o*-Dekl.

ἄ-ζυγ, *νεό-ζυγ*, *ὁμό-ζυγ*, *σύ-ζυγ* pass.; vgl. lat. *con-iug*, skt. *sa-jug*, zusammengebunden.

νεο-θηγὶ σιδήρῳ Anth. 7, 184.

νῆ-ϝιδ, unwissend, H.; vgl. skt. *viçva-vid*, alles wissend; ob auch *Ἄις*, *Ἄιδος* hieher gehört, ist problematisch.

βοό-κλεπ Soph., *τυρό-κλεπ* akt. Arcad. 94.

χέρ-νιβ, handwaschendes Becken, H.

οἶν-οπ, wie Wein schauend, *μῆλ-οπ*, *ἦν-οπ*, H., *Δόλ-οπ*, *Δρύ-οπ*, *Χάρ-οπ*.

δι-ῶρυγ pass. Att.

ἀπό-ρρωγ sc. *ἀκτή* pass. H.

βου-πλήγ akt. H.; *παρα-πλήγ* pass. H.; *οἰστρο-πλήγ* pass. Aisch. Soph.; *ἀμφι-πλήγ* akt. Soph.; *μεθυ-πλήγ* pass. Kallim. fr. 223.

δί-πλακ sc. *πέπλος* pass. H.

ἀπό-σφαγ pass. Nicand. Ther. 521.

οἰκο-τρίβ akt. Aristoph. Thesm. 426, ebenso *παιδ-ο-τρίβ*, *πορνο-τρίβ*.

κυαμο-τρώγ akt. Arist. Equ. 41, *θυλακο-τρώγ* Hesych.

οἰνό-φλυγ pass. Att.

πρόσ-φυγ neutr. Spät.

Vielleicht gehören hierher auch die nicht sicher zu

deutenden Wörter *καλαῦροψ* und *αἰγίλιψ*. In selbständigem Gebrauch findet sich *πτώξ* sc. *λαγωός* Il. X 310, *φύλαξ* u. ä.

Auch diese Bildungsart von Verbalnomina in der Komposition ist uralt und dem Griechischen mit dem Sanskrit und Lateinischen gemeinsam. Den bereits oben zu einzelnen Wörtern verglichenen Kompositen verwandter Sprachen füge ich noch hinzu: skt. *gō-vid*, Kühe spendend, *pṛtan-aǵ*, Feinde treibend, *namo-vṛdh*, Verehrung mehrend, *dasju-han*, Feinde tötend, lat. *vin-dic*, *iu-dic*, *arti-fec*, *rem-eg*. Die Genetivform *δάμαρτος* und *Βελλερο-φῶντος* von *δάμαρ* und *Βελλεροφῶν* legt die Vermutung nahe, dass diese Wörter, und vielleicht auch die anderen, ehedem ebenso wie die unter N. 1 betrachteten auf t ausgingen, und dass dieses t nur zur Vermeidung von Konsonantenhäufung zuerst im Nominativ und dann auch in den anderen Kasus abgeworfen wurde.

b) An einen vokalisch auslautenden Stamm:

Bildungen dieser Art sind im Griechischen frühzeitig verdunkelt worden; aber im vedischen Sanskrit finden sich zahlreiche, leicht erkennbare Komposita mit *dā*, geben, *dhā*, setzen, *sthā*, stehen, *pā*, schützen, *pā*, trinken, *prā*, füllen, *mā*, messen, *bhū*, werden, *ǵan*, erzeugen, in der Art gebildet, dass an den meistens verkürzten auslautenden Vokal des Stammes ein s im Nominativ angefügt ist, wie *gō-pā-s*, Kühe beschützend, *carshani-prā-s*, Menschen füllend, *purvinē-shthā-s*, im Osten stehend, *çam-bhu-s*, zum Heile werdend. Auch das Lateinische hat ganz ähnlich gebildete, nur nicht gleich leicht erkennbare Komposita, nämlich *pro-bu-s* = skt. *prabhu-s*, voran seiend, ferner zahlreiche Adjektiva auf du-s wie *luci-du-s*, *con-du-s*, *timi-du-s*. [1]) Danach lässt sich vermuten, dass auch im Griechischen eine vokalisch auslautende

1) Die Verkürzung des stammhaften ā findet sich, wie oben bemerkt, auch im Sanskrit, wo teils in einzelnen Kasus, teils durchweg in den entsprechenden Kompositen die Endung ā-s in a-s übergegangen ist.

Verbalwurzel steckt, nicht bloss in *ϝέ-θος* = skt. *sva-dhā*, got. *sidu*,[1]) sondern auch in *πλῆ-θος*, *γῆ-θος*, *ϝέσ-θος*, *στῆ-θος*, *ἄχ-θος*, *μόχ-θο-ς*, *ἀγα-θό-ς*, ferner in *πρέσ-βυ-ς*, kret. *πρεῖ-γυς*, ebenso in *ζα-ής*, *ἁλι-αής*, *ἀκρ-αής*, *ὑπερ-αής*, *ἀρτε-μής*, *ἀκρι-βής*, *θεο-δϝής*, und dass nur in Folge der Anziehungskraft der Neutra auf *ος*, *εος* und der Adjektiva auf *ης*, *εος* die meisten der betreffenden Komposita aus der 1. oder 2. Deklination in die 3. übergetreten sind.[2])

Es dürften aber alle Komposita dieser Art auf die im folgenden Paragraphen zu besprechenden Komposita auf o-s skt. a-s zurückzuführen sein, indem auf ganz regulärem Wege das dā-s, sthā-s, pā-s des zweiten Gliedes aus ursprünglichem dā-as, sthā-as, pā-as entstanden sein kann; im Sanskrit kommen auch einzelne Simplicia der Art vor, wie *dā-s*, Geber, *sthā-s*, stehend.

Mit den erwähnten zusammengesetzten Nomina hängen offenbar auch die mit einem Hilfsverbum (dhā, ag, pā, skā, i) gebildeten Verba zusammen, wie *γη-θέω*, *πρή-θω*, *μινύ-θω*, *ἐσ-θίω*, *ἀλ-θαίνω*, *τμή-γω*, *τρώ-γω*, *ἀγα-πέω*, *θάλ-πω*, *ϝέλ-πω*, *γι-γνώ-σκω*, *ἔρ-χομαι* aus *ἔρ-σκομαι*, *ἰδ-ίω*, *μα-ίομαι*, denen die ganz ähnlichen, aber weit zahlreicheren lateinischen Bildungen auf do, go, sco, eo, wie *cre-do*, *ten-do*, *ven-do*, *venum-do*, *pessum-do*, *gau-deo*, *iur-go*, *narro* aus *gnar-igo*, *pur-go*,[3]) *co-gno-sco*, *per-eo*, *ven-eo*, stützend und erläuternd zur Seite stehen.

---

1) Siehe oben S. 158.

2) Vielleicht ist auch *Βορέας* in *Βορ-εϝας*, stark wehend, zu zerlegen und bedeutete ursprünglich *Αἴγισθος*, bei den Geissen stehend; auch ist vielleicht *μετανάστης* nicht in *μετα-νάσ-της*, sondern in *μετ-ανα-στή-ς* zu zerlegen. Von einfachen Wörtern gehören hieher: lat. *flos*, *spes*, *fas*, skt. *bhās*, n. Licht, und vielleicht auch gr. *φώς*, *φωτός*, *δώς*, *δωτός*, indem sich das Nebeneinander von s im Nominativ und t im Genetiv dem gleichen Uebergang in *γεγονός*, *γεγονότος* vergleicht.

3) Ebendahin gehört auch das Nomen tentigo, was aus tenti- und ago zusammengesetzt ist.

3) Mit einem auf o-s ausgehenden Verbale.

Die zahlreichst vertretene und am meisten in die Volkssprache eingedrungene Klasse der Verbalkomposita hat zum zweiten Glied ein auf o-s ausgehendes Verbalnomen, das zum grossen Teil auch für sich vorkommt, aber dann in Bezug auf Bedeutung und Accent vielfach abweicht.

In der Komposition hat dieses Verbalnomen meistens aktive oder transitive Bedeutung;[1]) jedoch wird ein solches auch von neutralen Verben gebildet und hat dann selbstverständlich gleichfalls neutrale Bedeutung, wie *-γονος*, *-δρομος*, *-θοος*. Selten ist die passive Bedeutung, die sich aus der neutralen und reflexiven entwickelt zu haben scheint. Bezüglich der Form ist zu bemerken, dass der Stammvokal regelmässig in der gesteigerten Stufe *ο*, gegenüber schwachem *ε*, steht, und dieses in der Komposition sowohl wie im selbständigen Gebrauch; man bildete also *λογος* von *λέγω*, *δοχος* von *δέχομαι*, *φορος* von *φέρω*, *γονος* von *γίγνομαι*. Auch das *ι* ist zu *ει* gesteigert in dem Eigennamen *Πολύ-ϝειδος* (Il. N 663) von W. vid; ob auch das *η* oder *ᾱ* in *στρατηγός*, *ναυηγός*, *λοχᾱγός* als eine Steigerung von *ᾰ* anzusehen sei, ist zweifelhaft, da sich die Verlängerung des Vokals auf eine andere, oben S. 180 f. erörterte Weise erklären lässt. Der Accent richtete sich nach der Bedeutung und nach der Quantität der Stammsilbe. Ist die Bedeutung aktiv und transitiv, so steht der Accent auf der letzten Silbe, wenn die vorletzte lang ist, sei es von Natur, sei es durch Position, wird aber auf die vorletzte zurückgezogen, wenn dieselbe kurz ist.[2]) Man accentuierte also *ἰοδόχος*, *λογογράφος*, *πυγμάχος*,

1) Der darin zu tage tretende Zusammenhang mit dem Partic. act. drückt sich auch äusserlich aus in dem Verhältnis von *νωδός*, zahnlos, und *ὀδούς*, *ὀδόντος*, Zahn.

2) Ueber die ganz ähnliche Betonung im Sanskrit s. Schröder, KZ. 24, 124.

hingegen *βροτολοιγός*, *παιδαγωγός*, *στρατηγός*.[1]) Ist die Bedeutung passiv, so wird der Accent möglichst weit zurückgezogen, wie in dem bekannten *θεότοκος*, von Gott geboren, gegenüber *θεοτόκος*, Gottesgebärerin. Bei neutraler Bedeutung schwankt die Betonung, so dass *βοηθόος* neben *περίδρομος* und *ὠκύαλος* vorkommt. Bei selbständigem Gebrauch folgen die betreffenden Nomina ähnlichen Accentregeln, indem sie bei aktiver Bedeutung den Accent auf der Endung, bei neutraler und abstrakter auf der Stammsilbe haben, wie *ἀοιδός*, *τορός*, *ἀγός*, hingegen *λόγος*, *νόμος*, *τρόπος*. Ich wende mich nun zur Vorführung von Beispielen, indem ich bei der Unmasse derartiger Bildungen nur die altüberlieferten und die schon bei Homer vorkommenden vollständig zu verzeichnen beabsichtige.

a) Mit analogen Bildungen in anderen Sprachen:

-αγος: *ὀχετηγός* H., *στρατηγός* Archil., *ναυᾱγός*, *λοχαγός* Att., *δημαγωγός*, *παιδαγωγός* seit dem 5. Jahrh. im Anschluss an *ἀγωγή*, wie *ἐδωδός* an *ἐδωδή*. Vergleiche lat. ***nav-igat***, was ein Nomen ***navigus*** voraussetzt, das Leo Meyer, Bezz. Beitr. 6, 131 mit

1) In unseren Texten stehen viele Verstösse gegen diese Regel, wie *πολύβοοκον* statt *πολυβοοκόν*, ebenso *πολύ-φορβος*, *πολύ-λαλος* und die übrigen Komposita mit *πολυ* bei Dichtern und Prosaikern, ferner *γαιήοχος*, *ἡνίοχος*, *αἰγίοχος*, *ἱππόδαμος* statt *γαιηόχος*, *ἡνιόχος* etc. bei Homer. Diese Verstösse sind aber wahrscheinlich auf alte Irrtümer der Grammatiker und Herausgeber znrückzuführen. Denn wenn Herodian zn Hom. *Λ* 470 bezüglich der Accentuation von *ἱππόδαμος* bemerkt: *μάχεται ἀντικρύς· ἐνεργητικὸν γὰρ ὂν προπαροξυτονήθη*, so beweist dieses nur, dass er die falsche Betonnng in seinem aristarchischen Texte bereits überliefert fand, nicht dass dieselbe in der Aussprache des Volkes, das schwerlich ein solches poetisches Wort kannte, begründet war. — Der gegebenen Regel folgte auch *εἰσωπός*, *ἐπαρωγός*, *ἐξημοιβός*, wiewohl dieselben mit einer Präposition zusammengesetzt waren und zu den determinativen Kompositen gehörten. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Trennbarkeit der Präposition.

gr. *ναυαγός* in der Bedeutung 'Schiff lenkend' zusammenstellt, ferner *iurgat* aus *ius-igat*, *narrat* aus *gnar-igat*; skt. *agá-s*, der Treiber, wozu ich aber keine Komposita angemerkt finde.

-βορος: *δημο-βόρος*, *θυμο-βόρος* H.; vgl. *σιδηρο-βρώτ*, skt. *gará-s*, verschlingend, *aga-gara-s*, eine Ziege verschlingend; lat. *omni-vorus*.

-γονος: *ὀψί-γονος*, *Λαό-γονος* H.; vgl. lat. *indi-gena*.

-δαμος: *ἱππο-δάμος* H.; vgl. *Ἱππο-δάμας*, skt. *arin-dama-s*, Feinde bezwingend.

-δορος: *βου-δόρος* Hes.; vgl. skt. *puran-dara-s*, Stadtzerstörer.

-ζυγος: *νεό-ζυγος* Eur.; vgl. *ἅ-ζυξ*, lat. *biga* und *quadriga* aus *bi-iuga* und *quadri-iuga*.

-πολος, -κολος, -κορος: *αἰπόλος* aus *αἰγ-πόλος*, *βου-κόλος*, *σηκο-κόρος* H., *νεω-κόρος* Att. In neutraler Bedeutung ward in der Regel *πολος* verwendet: *ἀμφί-πολος*, *τρί-πολος*, *δι-π'λόος*, *ὑπέρο-π'λος* H., *ἔπι-π'λα* Hes., *δύσ-κολος* Att. Doppelte Bedeutung hat *οἰο-πόλος*, neutrale 'einsam weilend' in Hom. *N* 473, *P* 54, *T* 517, *Ω* 614, *δ* 574, transitive 'Schafe hütend', hy. Merc. 314.[1]) Vergleiche skt. *açva-pāla-s*, Pferde besorgend, lat. *opilio* aus *ovi-pil-io*, *agri-cola*, *coeli-cola*, *vio-curus*.

-κομος: *εἰρο-κόμος* H., *ἱππο-κόμος* Her. Der Form nach entspricht skt. *sōma-kāma-s*, den Soma liebend.

-λαβος: *ἐργο-λάβος* Att.; vergl. skt. *uda-grābha-s*, Wasser fassend.

-λογος: *μαψι-λόγος* hy. Merc. 546, *σπερμο-λόγος* Att., *δικο-λόγος*, *ἀρετα-λόγος* Spät.; vgl. lat. *flori-legus*, *sacri-legus*.

---

1) Studniczka, Kyrene S. 105, empfiehlt auch für Pindar P. 4, 28 die aktive Bedeutung, was bei dem Ueberwiegen der neutralen Bedeutung weniger angemessen ist.

-μολγος: ἱππη-μολγός H.; vgl. lat. *equi-mulga*, skt. *pa duh*, Milch melkend.

-οπος: χαροπός sc. λέων, Ἀντι-όπη, εἴσωπος H., φαιδ πός Att.

-ορος aus ϝορος: πυλα-ωρός, θυρα-ωρός, φρουρός aus π ϝορος H., τιμα-ορός Pind., τιμά-ωρ Aisch., οἰκου aus οἰκο-ορος Eur., κηπουρός Spät.; vgl. got. *dau vards*, Thürwärter.

-οχος aus σοχος und ϝοχος zusammengeflossen: ἡνί-οχ γαιή-οχος, αἰγί-οχος, σκηπτοῦχος, Ἀστυ-όχη, Δη οχος H., κληρ-οῦχος aus κληρο-οχος, δᾳδ-οῦχ κλειδ-οῦχος (letztere mit falschem ου statt ο) A Vgl. skt. *amitra-sāha-s*, dem Feinde standhalte *vāri-vāha-s*, Wasser führend, *agni-vāhas*, feu führender Rauch.

-σσοος: λαο-σσόος H., δορυ-σσόος Aisch.; vgl. skt. *sat sava-s*, das Recht betreibend.

-φαγος: ὠμο-φάγος, σιτο-φάγος, γλακτο-φάγος, ἀνδρο-φάγ H., δωρο-φάγος Hes., κρεο-φάγος Att.; vgl. sl *phala-bhag*, Früchte geniessend.

-φορος: ἀεθλο-φόρος, βουλη-φόρος, Ἑωσ-φόρος, λαο-φόρ τοξο-φόρος, ἐγχεσ-φόρος, τελεσ-φόρος, δί-φ'ρος I φωσ-φόρος, θεσμο-φόρος, πυρ-φόρος, σπονδο-φόρ Att. Vergleiche skt. *vāǵam-bhara-s*, Preis davo tragend, *ṛtam-bhara-s*, das Recht tragend, lat. *fr gi-fer*, *luci-fer*, deutsch *frucht-bar*, *heil-bar*, ar *lusa-vor* = lucifer.[1])

b) Sonstige Komposita mit einem Verbale auf ο-

ἵππ-αρχος, ναύ-αρχος Att.

Ὀρέσ-βιος H.

ἑπεσ-βόλος, ἐλαφη-βόλος, ἑκατη-βόλος, ἑκη-βόλος H.

---

1) Vgl. Osthoff, Das Verbum, S. 114.

πολύ-βοσκος Pind., ἱππο-βοσκός Spät.
βου-γαῖος H.
ζω-γράφος Att.
ἰο-δόκος, ξεινο-δόκος, ἱστο-δόκη Κυμο-δόκη H., πολεμα-δόκος
Pind., δωρο-δόκος Att.
σταδιο-δρόμος, δολιχο-δρόμος Att.
ἑκό-ϝεργος, ὀβριμο-ϝεργός, δημιο-ϝεργός, ἀμηχανο-ϝεργός,
ἐντεσι-ϝεργός, Λυκό-οργος H.; nach der Analogie des
letzten Wortes ist gebildet das attische παν-οῦργος,
als ob das Thema οϝργο und nicht οργο lautete; vgl.
δᾳδ-οῦχος.
ξιφουλκός aus ξιφο-ολκος Aisch.
Πολύ-ειδος H.
ὁμ-ηρος Att., Ὅμ-ηρος, dem Accent nach beide passivisch
zu fassen, ἐρί-ηρος H.; vielleicht gehört hieher auch
τετρά-ορος und εἰκόσ-ορος H.
δημό-θροος Aisch.
κυν-ο-κλόπος Aristoph.
ἀνδρο-κτόνος Herod.
βροτο-λοιγός H.
ναί-λοχον H., βωμο-λόχος, am Altar lagernd, H.
γαστρί-μαργος Pind.
ἱππο-μάχος, πυγ-μάχος, ἀγχε-μάχος, Τηλέ-μαχος, Ἀνδρο-
μάχη H.
Οἰνό-μαος, Εὔ-μαιος H.
ἀγρο-νόμος, Εὐρύ-νομος H., οἰκο-νόμος, ἀγορα-νόμος Att.
τοιχ-ώρυχος Aristoph.
ἐγχέσ-παλος H.
ὀρματο-πηγός H.
τεκνο-ποιός, λυρο-ποιός, ἐπο-ποιός Att.
ψυχο-πομπός sc. Ἑρμῆς Att.
πτολί-πορθος H.
ποντο-πόρος, ἀκρο-πόρος sc. ὀβελός akt. H., ὠκύ-πορος,
ὁδοι-πορος neutr. H.

θεο-πρόπος H.
βαθύ-ρροος H.
διχό-ρροπος Aisch.
θυο-σκόος H., ἄ-σκοπος H., βροτο-σκόπος Aischyl., τη-λε-σκόπος akt. Aristoph. Nub. 290, pass. Hes. Theogon. 566.
ναύ-στολος, ὁμό-στολος neutr. Att.
νεό-στροφος sc. νευρή pass. H., ἀγχί-στροφος neutr. Att.
πρωτο-τόκος, μογοσ-τόκος H., διδυμα-τόκος Theokr.
ὑλο-τόμος sc. πέλεκυς, δρυ-τόμος, κερ-τομέω H., βαλαντιο-τόμος Att.
παλίν-τονος H.
ῥινο-τόρος, den rindsledernen Schild durchbohrend, H.
πολύ-τροπος neutr. H.
κουρο-τρόφος, ἱππο-τρόφος akt. H., ὀρεσί-τροφος pass. H., νεό-τροφος pass. Aisch.
ὀλοοί-τροχος H.
βου-τύπος Spät.
θυμο-φθόρος H., βροτο-φθόρος Aisch., οἰκο-φθόρος Eur.
Δηί-φοβος, die Feinde verscheuchend, H.
ἀνδρο-φόνος, βου-φονέω, παιδ-ο-φόνος, φασσο-φόνος, μιαι-φόνος aus μιαιο-φονος H., πατρο-φόνος Att.
πολύ-φορβος, ὑ-φορβός H., βου-φορβός Eur.
λοετρο-χόος H.
αὐλ-ῳδός, κιθαρ-ῳδός Att.

Scheinbar gehört hieher auch noch das bekannte Epitheton des Hektor κορυθ-αίολος 'Helm schüttelnd'; aber die verwandten Wörter αἰολο-θώρηξ, αἰολο-μίτρης, αἰολό-πωλος, αἰολό-μητις machen es wahrscheinlicher, dass hier αἴολος eigentliches Adjektiv im Sinne 'bunt' ist, und dass sich Homer bloss des Versmasses wegen eine Umkehr der Teile des Kompositums erlaubte.

4) Mit einem participialen Nomen auf *οντ*, *ων*, *αντ*.

Ein Part. präs. ist mit dem vorausgehenden abhängigen Nomen zu einem Kompositum zusammengerückt nicht bloss in *δακρυ-χέων* und *καρη-κομόων*, welche man auch in zwei Wörter zerlegen könnte, sondern auch in *ἀ-φρονέων*, *δολο-φρονέων*, *εὐρυ-κρείων*, *Εὐρυ-μέδων*, *Φιλο-μέδουσα*, *Δηι-κόων*, *Ἱππο-κόων*,[1]) wo eine solche Trennung unthunlich ist. Ausser diesen homerischen Beispielen kommt noch vor *ὑψι-μέδων* Hes., *ἁλι-μέδων* Aristoph., *σαλασσο-μέδοισα* Alkman, *θεμισ-κρέοντες* Pind., *Δημο-φῶν*, *Δημο-φόων*, *Ἱππο-θόων*, *Πολυ-σπέρχων*, *Εὐρυ-πῶν*, was dem Patronymikum *Εὐρυπωντίδαι* zu Grunde liegt.

Statt der vollen Endung *οντ* erscheint in der Komposition die schwache Form *ων* in *θρασυ-μέμ'νων* H., *Ἀγα-μέμ'νων* H., *Ὑπερ-ίων* H., *ἰθυ-πτίων* H., *Πολυ-κάων*, *Πολυ-τίων*, *Ἀμφι-κτίονες*.

Verwandt mit den Participien auf *ων* sind die Nomina auf *μων* mit der gleichen Bedeutung eines aktiven Participiums. Auch diese finden sich zur Bildung von Abhängigkeitskompositen verwandt in

πολυ-πόμων, *πολυ-κτήμων* H.
ἱππο-βάμων, *πεδο-βάμων* Aisch., *τεθριππο-βάμων* Eur.
μαλακο-γνώμων Aisch., *ὁμο-γνώμων*, *εὐ-γνώμων* Att., *διχο-γνώμων* Spät.
πολυ-δέγμων hy. Hom. 27, 31, *νεκρο-δέγμων*, *ὀιστο-δέγμων* Aisch., *κυμο-δέγμων* Eur.
πελειο-θρέμμων akt. Aisch., *ὑδατο-θρέμμων* pass. Eur.
πολυ-ίδμων Orph.
ἱερο-μνήμων Att., *πολυ-μνήμων* Spät.

---

1) L. Meyer billigt in der aufgelösten Form nur die Schreibung mit *οοντ*, nicht die überlieferte mit *οωντ*.

δενδρο-πήμων Aisch.
πολυ-πράγμων, κακο-πράγμων Att.
κομποφακελο-ρήμων Aristoph.

Bei manchen dieser Komposita spielen die vom gleichen Stamme gebildeten Nomina abstrakta auf *ματ* und *μη* mit herein, so dass man z. B. auch ὁμο-γνώμων im Sinne eines Possessivkompositums = ὁμοίαν γνώμην ἔχων fassen kann. In παλιμ-βάμους ὁδούς Pind. P. 9, 18 ist dann weiter die Endung *μων* zu *μο-ς* zusammengeschrumpft, wie *οντ* zu *ο-ς* in νωδό-ς gegenüber ὀδούς, ὀδόντος.

Statt der Participialendung *οντ* steht in vielen Kompositen, namentlich nach vorausgehender Liquida, die Endung *αντ*, so in

Ἱππο-δάμας, Λαο-δάμας, Πουλυ-δάμας, Ἀλκι-δάμας, Χερσι-δάμας[1]) H., ἀδάμας Hes.
ἀ-κάμας und Ἀ-κάμας H.
πολύ-τλας, Ἄ-τλας H.
ὑπερ-κύδαντες Il. Δ 66 und 71.
Ἀ-φείδας H.
ὀκρί-βας Att.
Περί-φας.

Vielleicht gehört auch das homerische λυκά-βας, Jahr d. i. lichtwandelnd, hieher. Die Endung *αντ* ist nicht auf die Komposita beschränkt, findet sich umgekehrt häufiger in einfachen Wörtern, namentlich Eigennamen, wie Δάμας, Δίμας, Ἐρύμας, Δείμας, Ἀθάμας, Θαύμας, Χάρμας, Μίμας, Ὕας, Βρύας, Βίας, Θόας, Φίλας, Πάλλας, Φόρβας, Γίγας u. a. Ueber den Ursprung dieser Endung und insbesondere über

1) Das Femininum dieser Maskulina lautet Ἱππο-δάμεια, Λαο-δάμεια, Πολύ-δαμνα, was als Analogiebildung nach dem Muster von Maskulinen auf *ης* und *ευς* zu betrachten ist, wie ähnlich die Sprache zu πίων ein Femininum πίειρα bildete. Die richtige Femininform liegt in Φερρέφασσα aus Φερρεφατια und πρόφρασσα aus προφρατια vor.

das Verhältnis derselben zu der gewöhnlichen Participialendung ont ist schwer zu urteilen. Bei einigen, wie *μιμαντ*, *φαντ*, *τλαντ*, *βαντ*, *γαντ*, gehört das a sicher nicht zur Endung, sondern zu dem auf *α* endigenden Verbalstamm, an den die Endung nt unmittelbar, ebenso wie in *τιθεντ*, *ἱσταντ*, *διδοντ*, angetreten ist; andere, wie *χαρμαντ*, *βιαντ*, *δαιμαντ*, müssen wohl als Denominativa von Nomina abstr. auf ma gelten, zumal auch in den äolischen Verben *αἴνημι*, *ἀσυνέτημι* u. a. die Personalendung ohne weiteres an das Nominalthema angefügt wurde; ob auch für *δαμαντ*, *καμαντ*, *φορβαντ*, *παλλαντ*, die Herleitung von einem Abstraktum auf a angenommen werden dürfe, wage ich nicht zu entscheiden.

5) Mit einem Verbalnomen auf *ευ-ς*, fem. *εια* aus *εϝια*.

Mit dem Suffix *εύ-ς*, vermutlich der starken Form von *υ-ς*,[1]) werden bekanntlich im Griechischen zahlreiche Nomina agentis gebildet. Wenn dasselbe auch in der Komposition erscheint, so könnte man die betreffenden Komposita als nominale Abhängigkeitskomposita bezeichnen und das Nomen des ersten Gliedes in dem Sinne eines abhängigen Genetivs fassen. Aber dieselben hieher, zu den verbalen Abhängigkeitskompositen zu stellen empfiehlt der Umstand, dass nicht immer das zweite Glied auch in selbständiger Stellung vorkommt. Komposita also dieser Art sind:

Προ-μηθεύς, abgeleitetes Nomen von skt. *pra-mantha*, Quirlstab; vgl. skt. *Pra-manthu-s*, nom. pr.

ἡνι-οχεύς neben *ἡνί-οχος* H.,[2]) *Ἀστυ-όχεια* neben *Ἀστύ-οχος* H.

1) Damit will ich nicht leugnen, dass einzelne Wörter dieser Art auch mit Wackernagel. KZ. 24, 295 ff. und 27, 84 ff., als sekundäre Nominalbildungen gefasst werden können, so dass das *ευ-ς* auf ursprüngliches e-vo-s zurückzuführen ist.

2) Aehnlich kommen neben einander zu gleicher Zeit vor die Simplicia *φαρμακός* und *φαρμακεύς*.

πατρο-φονεύς H., *Περσεφόνεια*, neben *πατρο-φόνος*.
δυσαριστο-τόκεια H. neben *πρωτο-τόκος*.
Ποντο-πόρεια Hes. neben *ποντο-πόρος*.
ἀμφι-φορεύς H., zusammengeschoben in der Prosa zu *ἀμφορεύς*.
πυρ-καεύς sc. *Προμηθεύς* Aisch.
Παν-οπεύς, alles verrichtend, H.; auch das homerische *Ἡνιοπεύς* ist vielleicht in *Ἡνι-οπεύς* zu trennen und als Zügelverfertiger zu deuten.
Μενεσ-θεύς, Mut machend.

Vielleicht gehört auch das dunkle *Ῥαδά-μανθυς* hieher, so dass *υς* die schwache Stufe zu der gesteigerten *ευς* repräsentierte, in welchem Verhältnis auch *υἱύς*, das wir aus den Kasus *υἱέος υἱα* folgern, zu *υἱεύς* steht. Aus dem Sanskrit klingt an unsere Komposita an *bhūri-dāvan*, viel gebend, und *āçu-patvan*, rasch fliegend; dem letzteren entspricht bekanntlich im Griechischen *ὠκυ-πετής*, im Lateinischen *accipiter.*

6) Mit einem Verbalnomen auf *τηρ* oder *τωρ*, fem. *τειρα* aus *τερια*.[1])

Noch mehr gilt von den wenigen Kompositen dieser Art, dass sie ebenso gut als nominale Abhängigkeitskomposita betrachtet werden können. Ihre Zahl ist klein, weil an ihre Stelle meist, wie wir gleich nachher sehen werden, Nomina auf *τη-ς* getreten sind. Es genüge zu erwähnen:

μηλο-βοτήρ H., *πουλυ-βότειρα* H., *ληϊ-βότειρα* H.
παν-δαμάτωρ H.

1) Dass die Scheidung des sanskritischen tar in ter und tor mit der oxytonen und barytonen Betonung zusammenhänge, habe ich oben S. 171 f. angedeutet. Einen etwas abweichenden Versuch, die Scheidung auf Vokalabstufung zurückzuführen, gibt Brugmann in dem berühmten Aufsatz, Zur Geschichte der stammabstufenden Deklinationen, Curt. Stud. 9. 361 ff.

ἀμαλλο-δετήρ H.
πλουτο-δοτήρ und *πλουτο-δότειρα* Orph.
ὁδ-ηγητήρ Spät.
παν-κράτωρ Herod.
αἰσυ-μνητήρ H., *Ὑπερ-μνήστρα* oder *Ὑπερ-μήστρα*, *Κλυται-μνήστρα* oder *Κλυται-μήστρα*.[1])
ποδ-α-νιπτήρ Herod.
παιδ-ολέτειρα Eur.
οἰνο-ποτήρ H.
πολυ-σημάντωρ hy. Cer.

In die gleiche Kategorie gehört das homerische *ἰο-χέϝαιρα* (ob *ἰοχέϝειρα*?), Pfeile ausschüttend, abgeleitet von einem verlorenen Maskulinum *χεϝ-ήρ*, das ähnlich wie *ἀν-ήρ*, *δαϝ-ήρ*, mit dem Suffix er gebildet ist. Es scheint nämlich jenes Suffix, welches ich indes nicht mit der Verbalwurzel ar in Verbindung zu bringen wage, erst dadurch, dass es an Nomina auf t antrat, das zusammengesetzte Suffix ter erzeugt zu haben.

7) Mit einem Nomen auf ā-s (ē-s), fem. i-s.

Die Komposita, welche wir an letzter Stelle behandeln, greifen noch mehr als die vorausgehenden in das Gebiet der nominalen Abhängigkeitskomposita über, hängen aber zugleich mit äusserst schwierigen Fragen der Formbildung zusammen. Diese weit über das spezielle Gebiet der Zusammensetzung hinausgreifenden Fragen sollen zuerst, gleich hier im Eingang, kurz festgestellt werden.

Erstens ist es bekanntlich eine spezielle Eigentümlichkeit der griechischen und lateinischen Sprache, dass in denselben neben Femininen auch Maskulina nach der 1. Dekl. vorkommen. Dem vedischen Sanskrit (und Zend) sind zwar Maskulina auf

1) Kein Abhängigkeitskompositum ist *θεο-μήστωρ*, gottgleicher Ratgeber, bei Aisch. Pers. 653.

ā-s acc. ā-m nicht ganz fremd, aber sie sind dort fast ausschliesslich auf die oben S. 213 schon betrachtete Klasse der Komposita mit einer auf ā endigenden Verbalwurzel beschränkt geblieben. Es fragt sich also, wie diese verbreitete Bildung von Maskulinen nach der 1. Deklination in die klassischen Sprachen gekommen ist.

Zweitens besteht ein Unterschied des Griechischen vom Lateinischen darin, dass im Lateinischen jene Maskulina geradeso wie die Feminina auf einfaches a ausgehen; im Griechischen aber nicht bloss im Gen. sing. eine besondere Form *αο* aus *αιο* entwickelt haben,[1]) sondern auch im Nom. sing. zum Unterschied von den Femininen auf a(e) + s ausgehen. Hier fragt es sich also, welche der beiden Sprachen die ursprüngliche Form enthält, mit anderen Worten, ob das Lateinische ein schliessendes s abgeworfen oder das Griechische erst nachträglich ein solches angenommen hat. Es wird aber die Frage dadurch komplicierter, dass im Griechischen einerseits neben dem a auch ein ē erscheint und anderseits neben der vollen Form ā-s auch eine kürzere ă vorkömmt. Es gehen nämlich auf a aus bei Homer *εὐρυόπα, ἠπύτα, ἀκάκητα, ἱππότα, αἰχμητά, μητίετα, Θύεστα, νεφεληγερέτα, ἱππηλάτα, στεροπηγερέτα, κυανοχαῖτα*, ausserdem bei Hesiod Op. 582, Scut. 393 *ἠχέτα*, bei Pindar N. 3, 53 *βαθυμῆτα*, bei Theokrit 8, 30 *ἰυκτά*, ferner äolisches *Ἀρχύτα, Ὑβραγόρα*, elisches *τελέστα* CIG 1149, thessalisches *Χεῖμα, Νικία*, megarisches *Φάγα, Ἀραία*, böotisches *Βυλία, Καλλία, Μογέα, Ἀλκινία, ὀλυμπιονίκα, πυθιονίκα, Βυλίδα, Σαγυθυνίδα, Φελίστα*, leukadisches *Φιλοκλείδα*, ambrakisches *Προκλείδα*, sikilisches *Μυρίλλα*, *Eubulida* (s. Meister, Gr. Dial. I 160 u. II 272). Die Kürze des *α* im Gebrauche der Dichter erregt dabei weniger Bedenken, da dieselbe ähnlich wie in

1) Ob die doppelte Genetivendung des Lateinischen ai (ae) und ās (in pater familias) auf die gleiche Quelle zurückzuführen ist?

dem Vokativ δέσποτα unter dem Einfluss (äolischen) der Tieftonigkeit bei mangelnder Stütze an einem nachfolgenden Konsonanten entstanden sein kann, mehr aber der Wechsel zwischen a und e. Dabei ist zu beachten, dass mehrere Wörter, wie die Patronymika auf δης, bei Homer wenigstens, beständig das ē behalten, so dass sich der Gedanke aufdrängt, es seien ursprünglich die Maskulina auf a-s und e-s strenge geschieden gewesen und es sei erst später eine Verwischung der Grenzen beider eingetreten.

Drittens spielt in die Frage der Nomina auf a und a-s die Bildung und Abwandlung der denominativen Verba herein. Auch hier geht das Griechische und Lateinische auseinander. Ich betone dabei weniger die Bildung des Futurums auf ησω; denn diese lässt sich als Analogiebildung nach dem Muster des Originalverbums θήσω in befriedigender Weise erklären.[1]) Wichtiger ist, dass im Lateinischen die Nomina auf u-s Denominativa nach der 1. Konjugation bilden, wie *divinat*, *magnificat*, *naufragatur*, und dass der gleichen Konjugation auch die Verba auf ta, wie *spectat*, *delectat*, *natat*, *agitat*, *imitatur*, *sectatur*, angehören, während im Griechischen die Denominativa von Nomina auf ο-ς regelmässig und von solchen auf τη-ς meistenteils auf εω ausgehen.[2]) Das regt, da das Lateinische noch sehr viele zusammengesetzte Maskulina auf a, wie coelicola, terrigena, foeniseca, besitzt, zur Frage an, ob nicht beide Spracherscheinungen in Zusammenhang stehen

1) Andere denken an Kontraktion von ησω ans ursprünglichem ē-j-ĕ-so. Siehe darüber v. d. Pfordten, Zur Geschichte der griech. Denominativa S. 153.

2) Indes hat anch das Griechische neben Denominativen auf τεω, die meistens erst anf ionischem und attischem Boden entstanden zu sein scheinen, solche auf ταω, wie ὀπτάω, σκιρτάω, φοιτάω, ἐρωτάω, ἀρετάω, εὐχετάομαι, ναιετάω. Pfordten a. O. S. 61 führt als einziges homerisches Beispiel der Bildung auf τεω an: ψευστέω; dieses eine aber steht in einer ganz jungen, interpolierten Stelle *T* 107.

und ob nicht das zahlreiche Vorkommen denominativer Verba auf are auf eine ehemalige weitere Ausdehnung der Maskulina auf a im Lateinischen zu schliessen berechtigt.

Endlich drängt sich von selbst bei der Untersuchung aller dieser Erscheinungen die Frage nach der näheren Verwandschaft des Griechischen und Lateinischen auf. Denn es kann wohl *nauta* aus dem Griechischen (ναύτης) entlehnt und *scriba* eine junge Neubildung sein, aber im übrigen möchte man leicht die Uebereinstimmung beider Sprachen in der Bildung von Maskulinen nach der 1. Deklination auf eine gemeinsame vorhellenische Quelle zurückführen.

Das sind alles, wie man sieht, Fragen, die über die Bildung der Komposita weit hinausreichen; dieselben müssen uns aber doch auch hier stets gegenwärtig sein, und dieses um so mehr, als bei den zusammengesetzten Wörtern die Bildung von Maskulinen auf ā-s am leichtesten und einfachsten erklärt werden kann, so dass, da der Ansatz zu zusammengesetzten Maskulinen auf ā-s auch schon im Sanskrit und Altbaktrischen vorkommt, sich geradezu die Frage aufwirft, ob nicht die Simplicia auf ā-s durchweg Neubildungen sind, entstanden nach dem Muster von Kompositen auf ā-s.[1]) Im Folgenden werden wir nun aber, um ja nicht Verschiedenes zu vermischen, die Maskulina nach der 1. Deklination in drei Klassen teilen und zuerst besprechen

a) die Komposita auf ᾱ-ς und η-ς mit Ausschluss derer auf τη-ς.

Wie wir schon oben S. 169 f. sahen, kam es im Griechischen einfach dadurch zu Kompositen nach der 1. Deklination,

---

1) Diese Vermutung wird zur Erklärung von scriba schon von Bopp, Vergleichende Grammatik § 914, Bd. III S. 371 Anm. aufgestellt. Aehnlich leitet Benfey, Abh. d. Gött. Ges. d. W. 23 (1879) S. 8 die Deklination von skt. *ushā-s* acc. *ushā-m* aus der Analogie der Komposita, wie *rathē-shthā-s* acc. *rathē-shthā-m*, her.

dass nach dem Vorbild derjenigen Possessivkomposita, deren zweites Element ein Nomen auf *ο-ς* war, dem *α* und *η* jener Zusammensetzungen, welche als zweites Glied ein Nomen nach der 1. Deklination enthielten, ein s im Nominativ angehängt wurde. So entstand also *ἀργυρο-δίνη-ς*, *βαθυ-δίνη-ς*, *αἰολο-μίτρη-ς*, *κυανο-χαίτη-ς*, *ἱππο-χαίτη-ς*, *εὐ-μελίη-ς*, *πρωθ-ήβη-ς*, *ἱππιο-χάρμη-ς*, *χαμαι-εύνη-ς*, *λαβρ-αγόρη-ς*, *ὑψ-αγόρη-ς* und in dem Sinne eines Abhängigkeitskompositums *μενε-χάρμη-ς*, *λυσ-ανία-ς*, *φιλο-τέχνη-ς*, *μισο-γύνη-ς*, *Μεν-άλκα-ς*, *Ἀγησι-βούλα-ς*, *Παυσ-ανία-ς*. Dabei bemerke ich, was ich bisher noch von keinem beobachtet fand, dass, abgesehen von den zwei Stellen *ἐυμμελέης ἀμέλησε* *P* 9 und *Φοῖβος ἀκερσεκόμης ἠδ'* *Y* 38, sich bei Homer der Nominativ auf *η-ς* nur am Versschluss findet (*N* 396. *O* 582. *T* 538. *Y* 73. 144. *Φ* 130. 143. 212. 228. 329. *Ψ* 419), so dass ohne Störung des Metrums das s auch abgeworfen werden kann. Um so mehr sind ganz auf gleiche Linie mit den besprochenen Wörtern die homerischen Komposita auf a, wie *κυανο-χαῖτα*, *εὐρυ-όπα*, *κυν-ῶπα*, *παρθενο-πῖπα* zu stellen, von denen die letzteren ohne Bedenken auf vorauszusetzende Abstrakta *ὄπα* und *ὄπιπα* zurückzuführen sind. Sonst findet sich bei Homer von Maskulinen auf *η-ς*, von denen auf *της* und *δης* und vereinzelten Eigennamen abgesehen, nur noch *χλούνην* (*I* 529), *Εὐρυάδης* (*χ* 267), *ὠκυπέτα* (*Θ* 42 = *N* 24), welche drei Wörter alle aus der 3. Deklination in die 1. übergetreten zu sein scheinen,[1]) und die vereinzelt stehenden aber für die Namenbildung der nachhomerischen Zeit (wie *Νικίας*, *Τισίας*, *Φανίας*) wichtigen Nomina *ταμίης* (*Δ* 84. *T* 44. 224)

1) *ἐριούνης* kommt nur im Nominativ vor (Y 34. *ϑ* 322), so dass dasselbe ebenso gut nach der 3. wie nach der 1. Deklination gehen kann. Das in dem Vers *Z* 320 = *Θ* 495 *αἰχμὴ χαλκείη, περὶ δὲ χρύσεος θέε πόρκης* überlieferte *πόρκης* halte ich für eine alte, vielleicht unter dem Einfluss der Aussprache entstandene Verschreibung von *πόρκις*.

und *νεανίης* (κ 278).[1]) Bei den letzteren ist zwar auch, wie bei den Kompositen, zur Bezeichnung der männlichen Person an das Femininum auf *ιη* ein *ς* angetreten: aber dass überhaupt *ταμίη* und *ταμίης* die Bedeutung Schaffnerin und Schaffner annehmen konnten, beruht auf der schon oben S. 207 berührten Neigung des Griechischen, Abstrakta auch zur Bezeichnung der konkreten Träger der abstrakten Handlung zu verwenden.[2]) Ein solches in die konkrete Bedeutung übergetretenes Nomen auf *η* konnte ursprünglich auch das Maskulinum mit vertreten, wie dieses der Vers γ 49 (ähnlich χ 209):

ἀλλὰ νεώτερός ἐστιν ὁμηλικίη δ' ἐμοὶ αὐτῷ

deutlich zeigt. Wenn aber vereinzelt Homer bei *ταμίης*, *νεηνίης* und vielleicht auch bei dem Eigennamen *Πελίης* zur Bezeichnung der männlichen Person an die Endung des Abstraktums *ιη* ein s angehängt hat, so folgte er darin gewiss nur der Analogie der oben angeführten Komposita. In der nachhomerischen Zeit, namentlich bei den Attikern, haben dann jene Maskulina nach der 1. Deklination, sowohl die Komposita als die persönlich gewordenen Abstrakta (*Νικίας*, *Κριτίας*, böot. *Βυλία*, *Μογέα*), eine weit grössere Verbreitung gefunden. Namentlich bildeten sich neben Verba contr. auf *εω* und *αω* Nomina composita auf *α-ς* oder *η-ς*, die allgemach so beliebt wurden, dass sie vielfach die alten Nomina auf *ο-ς* verdrängten. Es genüge, von Abhängigkeitskompositen der Art anzuführen:

---

1) Auch ein Maskulinum *ἀγγελίης* wurde ehedem für drei Stellen (*Γ* 206, *N* 252, *O* 640) angenommen; aber an allen diesen ist, wie zuerst Bentley gesehen hat, *ἀγγελίην* statt *ἀγγελίης* zu schreiben und als inneres Objekt zu dem dabeistehenden Verbum *ἤλυθε* oder *οἴχνεσκε* zu fassen.

2) Dieser Punkt ist klar gestellt von Delbrück, Synt. Forschung IV, 4 ff.

νομ-άρχης, στρατ-άρχης, ἱππ-άρχης.[1])
ὀλυμπιο-νίκης, πυθιο-νίκης, böot. ὀλυμπιο-νίκα, πυθιο-νίκα.
πατρ-αλοίας, μητρ-αλοίας.
ὀρνιθο-θήρας, βου-θήρας, θυννο-θήρας.
γεω-μέτρης.
ἱππο-νώμας.
ἀλφιτο-πώλης, fem. ἀλφιτό-πωλις, βιβλιο-πώλης, διφθερο-πώλης.
βιβλιο-λάθας.
παιδ-ο-λύμας.
ἱππο-σείρης.
γραο-σόβης.
παιδ-ο-τρίβης.
σιτ-ώνης, τελ-ώνης.

Alle Maskulina nach der 1. Deklination sind damit freilich noch nicht erklärt; aber sehen wir vom Lateinischen ab,[2]) so bleiben im Griechischen nur Eigennamen, wie Ὀφέλα-ς, Δαμᾶ-ς, Κλονᾶ-ς, Θήρα-ς, Ἀλεύα-ς, Δείχα-ς, Ἀργᾶ-ς, Σκόπα-ς,[3]) thessal. Χείμα, megar. Φάγα, Ἀραία,[3]) übrig. Bezüglich dieser haben aber bereits die alten Grammatiker die richtige Vermutung aufgestellt, dass sie aus der Klasse der Nomina auf ας, αντος in die 1. Deklination übergetreten sind. So lehrt Choiroboskos p. 123, 22 ed. Hilg. (= Bekker An. gr. p. 1183): δεῖ παραφυλάξασθαί τινα παρὰ τοῖς ποιηταῖς πάντα ἔχοντα τοῦ κανόνος καὶ ἰσοσυλλάβως κλιθέντα, οἷον ὁ Βίας τοῦ Βία, ὁ Θρίας τοῦ Θρία, ὁ Θόας τοῦ Θόα, ὡς παρ' Ἡσιόδῳ, ἡ δὲ Θόαν τέκεν υἱόν, ὁ Αἴας

1) Nach Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.[2], 97 f. findet sich erst auf Inschriften der Kaiserzeit νεανισκάρχης, ξυστάρχης.

2) Bedenken könnte es nämlich im Lateinischen erregen, dass den Kompositen *coeli-cola, indi-gena, heredi-peta, parri-cida, aur-iga, foeni-seca, legi-rupa, ad-vena* abstrakte Nomina auf a nicht zur Seite stehen.

3) In die gleiche Klasse gehören die lateinischen Eigennamen *Numa, Sulla, Nerva, Galba.*

τοῦ Αἴα, ὡς παρὰ Ἀλκαίῳ, Αἴαν τὸν ἄριστον. Der Uebergang geschah so, dass zunächst neben dem Nominativ auf *ας* ein Akkusativ auf *αν* gebildet wurde, wie denn thatsächlich neben *μέγας* nur *μέγαν*, neben *Ἄρης* nur *Ἄρην*, neben *Σωκράτης* nur *Σωκράτην* vorkommt, und dass dann erst auch die Bildung der übrigen Kasus nach der Norm der 1. Deklination nachfolgte.[1])

b) Die Nomina auf *τη-ς*.

Die Komposita auf *τη-ς* treten schon äusserlich in Folge ihrer geringen Zahl hinter der Masse von einfachen Nomina auf *τη-ς* zurück. Jene Masse erhält aber noch ein besonderes Gewicht dadurch, dass sich bereits bei Homer nicht bloss primäre Nomina simplicia jener Art finden, wie *ἀήτης, δέκτης, ἐρέτης, ἱκέτης, παραιβάτης, σίντης*, sondern auch schon zahlreiche abgeleitete Nomina, die teils von sekundären Verben gebildet sind, wie *ἀγορητής, ἀκοντιστής, μαχητής, θωρηκτής, θηρευτής, ὑβριστής*, teils von Nomina abstammen, wie *ἱππότα, ἀγρότης, τοξότης, ναύτης, πολίτης, αἰχμητά, ὑπηνήτης, πολυβούτης, μητιέτα*. Abhängkeitskomposita und Komposita auf *της* überhaupt gibt es bei Homer nur folgende:

πυλ-άρτης, αἰν-αρ-έ-της mit v. l. *αἰναρέτη Π* 31, *Λαέρτης*.
Εὐρυ-βάτης, παραι-βάτης, ἐμπυρι-βήτης.
ἑκατη-βελέτης neben *ἑκατη-βόλος*.
ὑψι-βρεμέτης, ἐρι-βρεμέτης.
αἰθρη-γενέτης.
συ-βώτης.
ἀστυ-βοώτης.
ἱππ-ηλάτα, gegenüber passivem *ἱππ-ήλατος*.

1) Aehnliche Uebergänge im Sanskrit weist Joh. Schmidt, KZ. 26. 401 f., nach. Auch zu gr. *μέγα-ς* acc. *μέγα-ν* stellt sich in den Veden nom. *mahān*, vor Vokalen *mahā*, acc. *mahām* neben *mahantam*; siehe Bartholomae, KZ. 29, 266.

ὠμ-ηστής, skt. *ām-ād*, Rohes essend, skt. *at-tar* aus *ad-tar*, Esser.

παρα-κοίτης, fem. παρά-κοιτις; ἀ-κοίτης für richtiges ἀ-κοίτης.

ἱππο-κορυστής.

Φιλο-κτήτης, Freunderwerber.

ἀγχι-μαχητής.

ἀγκυλο-μήτης und zweifelhaftes ποικιλο-μῆτα (ποικιλό-μητι Na.) Od. ν 293 und ποικιλο-μήτην (ποικιλόμητιν Na.) Λ 482, γ 163, η 168, χ 115. 202. 281, und noch zweifelhafteres δολο-μῆτα Λ 540 neben richtigem δολό-μητις α 300, γ 525, λ 422.

αἰσυ-μνήτης neben αἰσυ-μνητῆρι Ω 347.

περι-ναιέτης.

χερ-νῆτις, mit der Hand nähend, Μ 433.

τειχεσι-πλῆτα, δάσ-πλητις sc. Ἐρινύς ο 234.

θυμο-ραϊστής.

βαθυ-ρρείτης.

ὑπο-φήτης, Πολυ-φήτης.

ἠερό-φοιτις, Beiwort der Erinys, Ι 571 und Τ 87,[1]) Πολυ-φοίτης.

ἀνδρεϊ-φόντης entweder für ἀνερ-ι-φόντης, mit einem anstössigen Bindevokal, oder für ἀνδρειοφόντης; ebenso Ἀργει-φόντης, die Helle tötend.

---

1) Das Wort nimmt gegen die in den Scholien zu Τ 87 erwähnte Lesart εἰαροπῶτις, bluttrinkend, in Schutz Ludwich, Jahrb. f. Phil. 139 (1889) S. 657 ff., ohne die Schwierigkeiten der Wortbedeutung zu lösen. Die von den Alten angenommene Bedeutung ἐν σκοτίᾳ φοιτῶσα liess ἠεριφοῖτις, wie ἠριγένεια, erwarten. Da aber Ἐριννύς ursprünglich, wie das entsprechende Sanskritwort *saranju-s* beweist, die rasche bedeutete, so ziehe ich die Lesart ἱεροφοῖτις, welche zu Ι 571 in den Scholien angemerkt ist, vor und erkläre das Wort, indem ich das erste Glied, ebenso wie das erste Wort in der Verbindung ἱεροὶ ἰχθύες, mit skt. *ishara*, schnell, in Verbindung bringe, mit 'rasch schreitend' oder 'raschen Gang habend'.

δέσ-ποινα aus *δεσ-ποτνια*, wozu das Maskulinum *δεσ-πό*
bei Homer noch nicht vorkommt.[1])

Durchmustert man diese Beispiele, so schwindet noch m
ihr Gewicht als Komposita. Denn in einigen, nämlich *ἱ
πότης, ἀγκυλο-μήτης, ποικιλο-μῆτα, δολο-μῆτα*, ist die End
τη-ς erst nachträglich aus ursprünglichem *τι-ς* entstande
mehrere andere aber sind Verbalnomina, gebildet von
sammengesetzten Verben, wie *περιναιέτης* von *περινα
παρακοίτης* von *παράκειμαι*, *βαθυρρείτης* von *βαθύρρ*
Der Rest endlich ist durch blosse Zusammenrückung ei
Nomen simplex auf *της* mit einer adverbialen Bestimm
entstanden, wie *ὑψι-βρεμέτης, ὀγχι-μαχητής, αἰθρη-γενέ
τειχεσι-πλῆτα*. Unter solchen Umständen kann man ni
daran denken, auch hier die Bildung der einfachen Nom
auf *της* auf das Vorbild von Kompositen zurückzuführ
Umgekehrt muss die Erklärung von den einfachen Nom
auf *της* ausgehen.

Zur richtigen Deutung der Maskulina auf *της* v
spricht die Thatsache zu verhelfen, dass sich im Griec
schen die Endungen *τη-ς* und *τηρ* ausgeglichen haben u
gleichwertig nebeneinander vorkommen. So gebraucht H
mer *αἰσυμνῆται* ϑ 258 neben *αἰσυμνητῆρι* Ω 347, *κυβ
νήτης* Ψ 316, Τ 73, γ 279, ι 78, λ 10, μ 152. 412, ξ 2
neben *κυβερνητῆρες* ϑ 557, *ὀρχησταί* Ω 261, *ὀρχηστήν* Π 6

1) Ueber die Etymologie dieses Wortes, dessen Endung *της*
τις in Folge des Umsichgreifens der Maskulina auf *της* entstanden
siehe S. 160.

2) Vielleicht ist auch *ἱππότης* aus *ἱπποπότης* und dieses a
ἱππο-πότις entstanden. Dass auch in ähnlicher Weise *ὠκυπέτα* a
ὠκυπετής, έος entstanden sei, haben wir bereits oben angedeut
Auch bei *ϝέτης*, wenn man mit Recht dazu skt. *vatsa*, 'liebes Ki
stellt, gehört das t nicht zur Endung. Dagegen will Johanssen, K
30, 426, das *η* von gr. *δεσπότης* und das i von skt. *dampatis* auf ei
gemeinsamen indifferenten Grundvokal zurückführen.

neben ὀρχηστῆρες Σ 494, Euripides ἀσπισταί El. 444 neben ἀσπιστῆρες Heraclid. 277; so stehen bei verschiedenen Autoren sich gegenüber ἀθλητῆρι H. ϑ 164 und ἀθληταῖσιν Pind. N. V 49. X 50, Is. V 72, ἀροτήρ = *arator* H. Σ 542, Ψ 835 und ἀρότας Pind. N. VI 37, Is. I 48, λωβητήρ H. *B* 275, *Λ* 385, *Ω* 239 und λωβητής Arist. Ran. 95, ἀκοντιστής H., Pros. und ἀκοντιστήρ Euripid. Phoen. 140, αὐλητής Att. und αὐλητήρ Theogn. 533, ϑητήρ H. und ϑεατής Att., λυμαντήρ Pros. und λυμαντής Soph. Trach. 790; so kommt von ἱκέτης: ἱκετήριος, von ληστής: ληστρικός, von κριτής: κριτήριον, von πολεμιστής: πολεμιστήριος, von δεσμώτης: δεσμωτήριον, von ἀγρότης: ἀγροτέρα Pind. P. IX 6, von ἔτης: ἑταῖρος;[1]) so entspricht skt. *ari-tar*, Ruderer, dem griech. ἐρέτης,[2]) skt. *attar*, Esser, dem zweiten Element von ὠμηστής und νήστειρα, lat. *acci-piter* und *ar-biter* dem griech. ὠκυπέτης und ἠερο-φοίτης. Wie kam nun aber die Ausgleichung der Endungen tē-s und tēr? ist vielleicht, was am einfachsten wäre, auf lautlichem Wege die eine aus der anderen entstanden? Allerdings ging faktisch im Lakonischen und Elischen auslautendes s in r über, und lässt sich ein solcher Uebergang auch für das Altachäische vermuten; aber dass umgekehrt ein auslautendes r in s übergegangen sei, ist weder belegbar, noch an sich wahrscheinlich. Aber ein anderer Weg lautlicher Erklärung der besprochenen Erscheinungen bleibt offen. Es kann nämlich zuerst das schliessende r des Nominativs tēr abgeworfen und dann erst hintendrein zum Ausdruck des Maskulinums nach Analogie der Komposita auf η-ς dem η wieder ein s angefügt worden sein.

1) Die Ableitung des Wortes ἑταῖρος von ἔτης steht nicht ganz fest, da, wie Le Meyer in Bezz. Beiträgen einwendet, ἑταῖρος keine Spur mehr eines Digammas hat.

2) Fick in Bezz. Beitr. 5, 166 stellt zu skt. *aritar* zunächst gr. ἐλατήρ, welches Wort gewiss auch der gleichen Wurzel wie ἐρέτης entsprossen ist, aber doch von *aritar* weiter abliegt.

Der Abfall des Schlusskonsonanten nach vorausgehendem Voka ist allerdings im Griechischen auf wenige Fälle beschränkt,[1] aber er hat gerade bei den Nomina auf *της* seinen Rückhal an den verwandten Sprachen. Im Sanskrit nämlich ende regelmässig der Nominativ der betreffenden Nomina auf t statt auf tars, wie *pi-tā*, Vater, eigentlich Beschützer, *dā tā*, Geber, *dātāsmi* = *dā-tā-smi* = *daturus sum*. Abe auch im Litauischen fehlt das s in *motė* = *μήτηρ* und *dukt* = *θυγάτηρ*, ebenso im Altslavischen *mati* und *dŭšti*. Frei lich hat sich in den meisten griechischen Wörtern diese Art das r erhalten, wie eben in *πατήρ μήτηρ, δοτήρ* et Aber emancipieren wir uns von den Fesseln ausnahmslose Lautgesetze und beachten wir die analogen Erscheinunge des lateinischen Auslautes, so lässt sich recht gut annehmen dass im Altgriechischen vor Homer das auslautende r de Nomina auf tēr dem Verklingen nahe war, und dann, viel leicht in Folge dialektischer Einflüsse, in einem Teil vo Wörtern ganz abfiel, in einem anderen aber wieder erstarkte War aber einmal der schliessende Konsonant abgefallen, s war der Uebergang in die 1. Deklination natürlich und tra geradeso im Prakrit bei *duhidā* und *mādā* ein.

Schwierigkeit macht nur das *α* der homerischen For men *ἠπύτα, αἰχμητά, ἱππηλάτα* und der dorisch-äolische Nomina auf *τα-ς* statt *τη-ς*. Denn mit der Ausflucht, das dieses äolische Dialektformen seien, ist uns nicht gedient da ursprüngliches *η*, wie das e unserer Endung ist, auc im Aeolischen und Dorischen *η* bleibt, nicht in *ᾱ* oder *ᾰ* übergeht. Es bleibt daher, wenn wir nicht die ganz Kombination wieder aufgeben wollen, nur der eine Aus weg der Formübertragung. Aber um eine solche An-

1) Belege bei Meister, Gr. Dial. I 160 u. II 272. Ausserdem vergleiche *οὕτω* neben *οὕτως*, *ἔμπα* bei Pindar P. 5, 74 statt *ἔμπας*. homerisches *δῶ* = skt. *dam*, Haus, *αἰεί* = skt. *evais*, *ἀντικρύ, ἀτρέμα, μεσηγύ* neben *ἀντικρύς, ἀτρέμας, μεσηγύς*.

nahme überhaupt nur zu wagen, müssen wir zuerst nachzuweisen vermögen, dass es neben den Nomina auf tā solche auf tă mit ursprünglichem a gegeben hat. Dafür bietet uns nun auch hier wieder die Bedeutung einen Wegweiser. Mit ter und tor wurden nämlich von vornherein nur Nomina agentis von Verben gebildet; im Griechischen haben wir aber unter den Nomina auf *της*, *τας*, *τα* viele, die nicht einen Handelnden bezeichnen, und noch mehrere, die nicht von einem Verbum, sondern einem Nomen abgeleitet sind, wie eben *ἱππότα*, *αἰχμητά*, *μητίετα*, *πολίτης*, dor. *πολίτας* etc. Diese werden also auch nicht das Suffix ter, sondern irgend ein anderes mit stammhaftem a-Vokal enthalten. Als solches bietet sich uns zunächst das Suffix tāti an, welches im Griechischen und Lateinischen in der abgekürzten Form tās, gen. tātos (ion. *της*, *τητος*, lat. tās und tūs, gen. tātis und tūtis) erscheint und gerade besonders zur Bildung abgeleiteter Nomina, wie *νεότης*, *ἁδρότης*, *civitas*, *virtus* verwendet wird. Geht man auf diese Herleitung ein, so muss man annehmen, dass auch hier zuerst das Wort nach Abfall des Schlusskonsonanten in die 1. Deklination übergetreten sei, dann aber wieder im Nominativ zur Bezeichnung des männlichen Geschlechtes ein s angenommen habe. Unmögliches ist damit nicht gefordert; man kann sogar dafür noch die lateinischen Doppelformen *iuventus* und *iuventa*, *senectus* und *senecta* und das wegen des gleichen Bedeutungsüberganges besonders interessante italienische *podesta* aus *potestas* anführen. Aber wem die Uebergänge zu kühn scheinen, der kann auch direkt zu dem einfachen Suffix tă, wie es in *ἀρετή*, *βιοτή*, lat. *vita*, *lacerta*, got. *iunda* vorliegt, seine Zuflucht nehmen. Denn es lässt sich in der That der Uebergang der Bedeutung aus einem Nomen abstractum in ein Nomen agentis bei einigen hiehergehörigen Wörtern sehr leicht begreifen. *Βροντή* hiess Donner, *στεροπή* Blitz, davon bildete Hesiod Th. 140 *Βρόντης* und *Στερόπης* als

göttliche Repräsentanten des Donners und Blitzes; κοίτη hiess das Lager, davon wurden diejenigen, welche ein gemeinsames Lager hatten, mit Unterscheidung des Geschlechtes ἄκοιτις und παρακοίτης genannt; ein altes τελέστα bedeutete die Vorstandschaft, davon benannten die Eleer ihren Bürgermeister τελέστα, wie die Italiener des Mittelalters aus *potestas* Gewalt, ein *podesta*, Träger der Gewalt, Bürgermeister schufen. Ausserdem wurde bei einigen Nomina auf της der Uebergang in die Bedeutung eines Nomen agentis dadurch begünstigt, dass neben dem Nomen ein aktives Verbum -ταω vorkam, wie φοιτάω neben -φοιτις, ἀρετάω neben -αρτης ναιετάω neben ναιέτης, μελετάω neben ἐπιμελητής, αἰχμάζω neben αἰχμητής.[1]) War nun aber einmal nur bei einigen Nomina auf tā-s die Bedeutung eines Nomen agentis durchgedrungen, so konnte leicht diese Bildung weitergreifen, so dass sich zur Not auch auf diesem Weg der Uebergang der Abstrakta auf tā in männliche Eigennamen auf tā-s und die dadurch herbeigeführte Konfundierung der Endungen τηρ und της, τας erklären lässt. Mochte aber die Sprache den einen oder den anderen Weg gegangen sein, jedenfalls griff sie die Möglichkeit einer Bildung von persönlichen Maskulinen auf η-ς um so eifriger auf, als auf solche Art in erwünschtester Weise die Maskulina auf η-ς und die Feminina auf ι-ς unterschieden werden konnten.

c) Die Patronymika auf δης.

Was schliesslich die Patronymika auf δης anbelangt, welche bei Homer die Mehrzahl der Maskulina nach der 1. Deklination bilden, so könnte man wohl von vornherein geneigt sein, an eine Zusammensetzung des primitiven Eigennamen mit einem Abstraktum auf δη zu denken und somit das s des

1) Alle griechischen Verba auf ταω und alle lateinischen auf tare sind nichts anderes als Denominativa von ehemaligen Nomina abstracta auf ta, ebensowie die Aorist. II pass. auf ην solche von Nomina auf η.

Nominativs auf die besprochene Bildung der maskulinen Komposita zurückzuführen. Aber abgesehen davon, dass ein Abstraktum *ϝιδη*, an welches Pott gedacht hat, nicht existiert, und erst vorausgesetzt werden müsste, spricht auch das Fehlen des Digammas in *Νεστορίδης*, *Πριαμίδης*, *Ἀγηνορίδης* u. a., besonders aber die volle Form *ιαδης* in *Πηληιάδης*, *Ἀσκληπιάδης*, *Τελαμωνιάδης* u. a. entschieden gegen eine Herleitung vom Stamme vid. Das hat Le. Meyer in dem Aufsatz über die homerischen Vaternamen, Bezz. Beitr. 4, 1 ff. richtig gesehen; derselbe hat zugleich gut erkannt, dass die Maskulinendung *ιδης* und *ιαδης* mit der Femininendung *ις*, *ιδος* und *ιας*, *ιαδος* in *Νηληΐς*, *Πηλιάδες*, *Πληιάδες* u. a. zusammenhängt, und dass die letzteren ursprünglich Abstrakta in kollektivem Sinne zur Bezeichnung der Angehörigen eines Geschlechtes bildeten. Aber was er zur Erklärung des Ausganges *ης* oder *ας* bemerkt, den er auf ein angehängtes Sekundärsuffix *an* zurückführt, will in keiner Weise genügen. Zur Auffindung des richtigen Weges ist es wichtig zu bemerken, dass die Patronymika auf *ιδης*, *ιαδης* junge Bildungen sind und nicht viel über Homer hinausreichen werden: nicht bloss fehlen ähnliche Wörter in den verwandten Sprachen, auch bei Homer hat keines jener Patronymika die Nominativendung *α*. Das berechtigt zur Einschlagung eines ganz einfachen Weges: nachdem einmal im Griechischen eine Reihe von Maskulinen auf *η-ς* existierte und das Streben, besondere Formen des persönlichen Maskulinums auf *η-ς* zu bilden, erwacht war, hat man zu den Femininen *Δαρδανίδες*, *Ἀκτορίδες*, *Πρωτίδες*, *Φυλλίδες*, *Θεοδωρίδες*, *Ὀλυμπιάδες*, *Θεστιάδες* die Maskulina *Δαρδανίδαι*, *Ἀκτορίδαι*, *Πρωτίδαι*, *Φυλλίδαι*, *Θεοδωρίδαι*, *Ὀλυμπιάδαι*, *Θεστιάδαι* nach Analogie der übrigen persönlichen Maskulina gebildet, und dann, nachdem einmal der Wagen in's Rollen gekommen war, auch direkt von *Νέστωρ*, *Πηλεύς*, *Πρίαμος* die Patronymika *Νεστορίδαι*, *Πηληιάδαι*, *Πριαμίδαι* geformt.

Aus dem Plural und den Casus obliqui ist dann erst der Nominativ des Singular auf *ιδη-ς* entstanden.

Fassen wir schliesslich das einzelne zusammen, so lassen sich folgende Arten von Maskulinen nach der 1. Deklination in chronologischer Folge aufführen:

1) Rektive Komposita mit einer auf ā endigenden Verbalwurzel im zweiten Glied, wie *bala-dā-s, ratna-dhā-s;* dieselben haben im älteren Sanskrit sich am deutlichsten erhalten, waren aber wahrscheinlich schon der Grundsprache eigen. Nach schwachen, aber genügenden Anzeichen im Sanskrit bestand die Bildungsweise derartiger Adjektiva auf ā-s ehedem auch bei einfachen Wörtern, und hat sich nur bei zusammengesetzten mehr verbreitet und länger erhalten.

2) Possessive und rektive Komposita mit einem Nomen auf ā (ē) im zweiten Glied, verbreitet im Griechischen und Lateinischen. Im Nom. sing. hat das Griechische seit Homer ein s angesetzt, welches im Lateinischen und älteren Griechisch fehlt. Beispiele sind *κυανο-χαῖτα, Μεν-όλκα-ς, αἰν-αρέτη-ς, trans-fuga, coeli-cola.*

3) Nomina primitiva auf *τη-ς*, welche unter Anlehnung an die Komposita der eben besprochenen Art nach dem Uebergang der alten Endung tēr in tē ein s angesetzt haben. Diese Bildung war dem Griechischen speciell eigen, hat aber daselbst bereits bei Homer sehr grosse Verbreitung gefunden.

4) Abgeleitete Nomina masculina auf *τα, τα-ς*, gebildet aus Nomina abstracta oder collectiva auf tā oder tāt mit dem Uebergang der Bedeutung eines Abstraktums zu einem Konkretum.

5) Männliche Patronymika auf *ιδη-ς* und *ιαδη-ς*, gebildet nach dem Muster der Maskulina auf *τη-ς*, zur Unterscheidung der männlichen Nachkommen von den weiblichen, durch die Endung *ις, ιδος* oder *ιας, ιαδος* bezeichneten Nachkommen. Maskulina der Art sind schon bei Homer sehr verbreitet, da sie sich sehr bequem in das Schema des

daktylischen Hexameters fügten, sind aber nicht sehr alten Ursprungs, was sich darin zeigt, dass sich von ihnen bei Homer keine Formen auf a und keine ohne nominatives s finden.

6) Simplicia, gebildet nach der Analogie der unter 1 und 2 aufgeführten persönlichen Komposita durch Anfügung eines nominativen s an abstrakte und kollektive Feminina; Maskulina der Art kommen erst nach Homer häufig vor, aber schon bei Homer findet sich *ταμίη-ς* und *νεηνίη-ς*.

7) Männliche Eigennamen auf *α-ς*, gen. *α-ιο*, aus vollen Formen auf *ας*, gen. *αντος* verstümmelt. Beispiele finden sich im Griechischen und Lateinischen, wie *Ὀφέλα-ς*, *Δόμα-ς*, *Numa*, *Galba*. Von Appellativen gehört in die gleiche Kategorie *μέγα-ς*, acc. *μέγα-ν*.

C. Doppelstellung des Verbalelementes im ersten und zweiten Glied.

Bezüglich der Stellung der Glieder eines Kompositums gilt als massgebende Richtschnur für die arischen Sprachen,[1]) dass der Hauptbegriff am Schlusse steht und dass demselben dasjenige Element, welches nur eine nähere Bestimmung dazu enthält, vorausgeht, mag nun jenes bestimmende Element in einem Indeklinabile, das ohnehin keine andere Stellung zulässt, oder in einem deklinierbaren Nomen bestehen.[2])

1) Die semitischen Sprachen weichen vielfach ab; hier steht z. B. regelmässig der abhängige Teil nach, wie in *bet-jehova*, Haus des Herrn, während wir mit allen anderen Ariern Herrenhaus, Vaterherz u. a. sagen.

2) Von der Regel gibt es nur wenige Ausnahmen: die falsche Stellung in *κορυθαίολος* und *ποδήνεμος* entstand unter dem Einfluss des daktylischen Hexameters, s. S. 220; *χηναλώπηξ* 'fuchsartige Gans' bei Herod. II 72 ist von einem unklaren Kopf ausgegangen; *Κλεοδίκη* statt *Δικαιοκλῆς*, *Κλεόδημος* statt *Δημοκλῆς* sind durch die grössere Willkür in der Bildung von Eigennamen entschuldigt.

Es ist daher nur eine natürliche Folge jenes allgemeinen Gesetzes, dass auch in den Verbalkompositen das Verbum oder Nomen verbale die zweite, das Adverbium oder abhängige Nomen die erste Stellung einnimmt. Das ist denn auch faktisch der Fall bei *ἄμ-βροτος, νε-ήλυδες, ἠρι-γένεια, ὠκυ-πόρος, διόσ-δοτος, πυγ-μάχος*, insbesondere bei allen Kompositen, deren verbales Element passive oder neutrale Bedeutung hat. Ein Schwanken ergab sich nur bei den rektiven Kompositen, indem hier die natürliche Ordnung, dass das regierende Satzglied dem regierten vorangeht, mit jenem Gesetze der Komposition in Konflikt geriet. Denn als der hauptsächlichste, bestimmende Teil wird doch in jedem Satzverhältnis zu aller Zeit das regierende Verbum angesehen worden sein. So drängte sich denn auch in der That bei den Zusammensetzungen mit einem ursprünglichen Imperativ wie *Ἀγέλαος, Μενέλαος*, die Energie der Aufforderung voran, so dass das regierende Verbum auch in der Komposition die erste Stelle einnahm. Ferner hat bei den Zusammensetzungen mit *φιλο* die doppelte Natur des Wortes, das einesteils die Bedeutung eines eigentlichen Verbale mit aktiver Kraft, andernteils die eines Adjektivs mit passiver Geltung hatte, bewirkt, dass für sie die Analogie der übrigen mit einem Adjektiv gebildeten Possessivkomposita massgebend wurde, und somit *φιλο*, auch wenn es aktive Bedeutung hatte, in der Regel die erste Stelle behauptete. Von diesen zwei Fällen ausgehend, griff dann aber die Komposition mit vorangehendem Verbale im Griechischen weiter um sich, und es entstanden zahlreiche griechische Komposita mit einem Verbalbegriff im ersten Glied.

Die Komposita mit voranstehendem und nachstehendem Verbale drückten ein und dasselbe Verhältnis aus. Das war ein Luxus, da die Sprache zum Ausdruck e i n e s Verhältnisses auch nur e i n e r Form bedurfte. In einem solchen Fall pflegt das natürliche Sprachgefühl dazu zu drängen,

entweder eine der beiden Formen ganz über Bord zu werfen oder beide zu behalten, aber im Gebrauch derselben eine Differenz der Bedeutung einzuführen. Im Griechischen hat die Zusammensetzung mit nachstehendem Verbum die andere Art mit voranstehendem Verbale nicht vollständig verdrängt, sondern nur zurückgedrängt und in der Hauptsache auf den Gebrauch in der Poesie und in Eigennamen beschränkt. Daneben entwickelte sich ein an's Willkürliche streifender Usus, wonach gewisse Verba, wie *φυγο*, *μενε*, *κτησι*, *στησι*, *παυσι* nur im ersten Glied, andere nur im zweiten angewendet wurden. Nur einige wenige Verba erhielten sich an erster und zweiter Stelle gleichmässig im Gebrauch. Von solchen Doppelbildungen habe ich mir notiert:

Ἀρχένευς, *Ἄρχιππος*, *Ἀρχιάναξ*, *Ἀρχέτιμος* und *ναύαρχος*, *ἵππαρχος*, *Ἀνάξαρχος*, *Τίμαρχος*.
Ἀγέλοχος, *Ἀγέστρατος* und *λοχαγός*, *στρατηγός*.
βλαψίφρων und *φρενοβλαβής*.
βωτιάνειρα und *παμβῶτις*.
δακέθυμος und *θυμοδακής*.
ἑλκεχίτων und *ξιφουλκός*.
ἐχέπολις und *Ἀστύοχος*.
Θερσίπολις und *Ἱπποθέρσης*.
λεχεποίης und *ναύλοχος*.
Λειχοπίναξ und *αἱματολοιχός*.
Πεισίστρατος und *Διοπειθής*.
περσέπολις und *πτολιπορθός*.
πλήξιππος und *βουπλήξ*.
Σθενέλαος und *Λαοσθένης*.
φιλόθεος, *φιλόσοφος*, *Φιλάδελφος* und *θεόφιλος*, *θεοφιλής*, *ἀρηΐφιλος*.
φθερσιγενής und *πάμφθερσις*.

In ähnlicher Weise finden sich im Sanskrit nebeneinander: *bharad-vāǵas* und *vāǵa-bharas*, Kraft bringend,

sanad-vāǵas und *vāǵa-sās*, Kraft spendend, *dāti-vāras*, Güt spendend, und *gō-dās*, Kühe spendend, im Slavischen *Ber slav* und *Slavo-ber*, *Ljubo-brat* und *Brato-liub.*[1])

In der Regel aber, wie gesagt, ward das eine Verbu nur an erster, das andere nur an zweiter Stelle gebrauch Gründe für die Wahl lassen sich nur zum kleineren Te ermitteln: teils war die Autorität des Homer bestimmen teils schützte die Scheu vor dem Hiatus die mit einem Vok anfangenden Verbalia, wie *ἀγε*, *ἐχε*, *ἀρχε*, *ἀρσι*, *ὀλεσι*, *ὀνησ* in ihrer ersten Stelle, oder wirkte nach gleicher Richtun die Schwierigkeit von den vokalisch auslautenden Stämmer wie *ἐλα*, *κτα*, *μνα*, *τελε*, *στα*, *σω*, Verbalnomina auf *o*- ohne Verstümmelung des Stammes zu bilden. Es ware dieses aber dieselben Rücksichten, welche auch für die Wah unter den verschiedenen Formen des Verbalnomens für di Dichter und Schriftsteller bestimmend waren, weshalb z. E Herodot IV 186 *κρεωφάγος* und *γαλακτοπόται*, und Aristo phanes in den Fröschen 230 *κεροβάτας* und *καλαμόφθογγο* nebeneinander gebrauchten. Denn nicht Lautgesetze allei machen eine Sprache, sondern mitwirkende Faktoren sin und bleiben das Gefühl für Wohllaut, die metrische Nöti gung der Dichter, das logische Unterscheidungsbedürfnis de Sprechenden und Schreibenden.

1) Zieht man zwei Sprachen heran, so lässt sich vergleicher gr. *φυγο-πτόλεμος* und lat *luci-fugus*, gr. *Σωσί-βιος* und skt. *vāǵa-sātis*, Kraft spendend. Hieher gehört auch die von Fick, KZ. 21 462, gewagte Nebeneinanderstellung von skt. *iḍas-pati*, Labetranks-herr, und gr. *Ποτίδᾱ-ς*, der Grundform von *Ποτειδάων*, ebenso gr *σκοτο-μήνιος* neben skt. *mā́ṇ-ćkatu*, was Grassmann, Wörterb. d. RV mit 'Mond verscheuchend' wiedergibt.

Verzeichnis
erklärter Wörter:

ἀγγελίην S. 230 Anm. 1.
Ἀγέλαος 193 f.
Αἴγισθος 214 Anm. 2.
ἀκερσεκόμης 206.
ἄκοιτις 170.
ἀλαλκομενηίς 199 Anm. 1.
ἀλοσύδνη 175 Anm. 2.
ἀνδρειφόντης 233.
ἀνώνυμος 154 Anm. 1.
-ανωρ 172.
ἀπτοεπής 182 Anm. 1.
ἀρτιέπεια 200 f.
ἀφρός 158 Anm. 2.
βητάρμων 188 Anm.
δάμαρ 212.
δεσπότης 160.
-δης 238.
δικασπόλος 174.
διόσδοτος 175 Anm. 1.
δολομῆτα 233.
ἑκατόμβη 157, 169.
Ἑλλάνικος 178.
ἐρέτης 235.
ἐριούνης 229.
Ἐτεοκλῆς 157.
ἔτης und ἑταῖρος 235.
εὐ und ἠύς 154 Anm. 2, 180 Anm. 1.
Εὔμαιος 157.
εὐμενής 170.
ϝέθος 158, 214.
ἠερόφοιτις 233 Anm. 1.
ἠίθεος 155.
ἠλιτόμηνος 192.
Ἠνιοπεύς 224.
-ης 171, 185, 209.
-η-ς 228.
Ἡσίοδος 204.
θέσφατον 175 Anm. 1.
ἰοχέαιρα 225.
ἱππόδαμος 216 Anm. 1.
ἱππότης 160.
Κασσάνδρα 201.
-κλος 170.
Κλυταιμήστρα 182, 197, Anm. 2.
κορυθαίολος 220, 241.
κρατησίπους 206.
κυνῶπα 184.
κυρσοτέκτων 199 Anm. 2.
λεχεποίης 191.
μέγας 232.
Μελέαγρος 192.
μέταζε 165 f.
-μητις 169, 233.
μογοστόκος 174.

νεήλυδες 212.
οἴνοπα 181.
οἰοπόλος 217.
ὀπίσσω 156.
πεισιχάλινα 203.
Πελοπόννησος 175 Anm. 3.
πέταται 196 Anm. 3.
Πηνέλεως 191.
Πληξαύρη 202.
Πολύειδος 215.
πόρκης 229 Anm. 1.
πρέσβυς 175 Anm. 3, 214.
πρόσσω 156.
Πρωτεσίλαος 189.
ῥαψῳδός 204.
ταλαύρινος 196 Anm. 1.
ταμίης 230.
ταλάφρων 196 Anm. 2, 2
τανυσίπτερος 202.
τελεσσιδότειρα 206.
-της 232.
ὑπέροπλος 182.
φερεσσακής 197.
φερεσσίπονος 205.
φιλο- 164, 198, 242.
φώς 214 Anm. 2.
χερνῆτις 233.
ψευστέω 227 Anm. 2.
ὠκυπέτα 229, 234.
ὠμηστής 159, 233.

Herr Kuhn legte eine Abhandlung des Herrn Schnorr von Carolsfeld vor:

„Beiträge zur Sprachenkunde Ozeaniens."

Das australische Festland.

In der vielbehandelten Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der ozeanischen Sprachen — unter diesem Namen seien die Sprachen Australiens, Tasmaniens, Polynesiens, Mikronesiens, Neu-Guineas, Malaisiens, der Minkopies auf den Andamanen, der Semangs und Negritos zusammengefasst — wurde fast durchgehends dem australischen Festlande eine Sonderstellung angewiesen, eine nähere Beziehung seiner Sprachen zu denen der nächsten Umgebung vor allem Neu-Guineas und Melanesiens abgelehnt. Norris und nach ihm vor allem Bleek[1]) glaubten aus einer Anzahl, wie Friedrich Müller[2]) gezeigt hat, ziemlich bedeutungslosen Momenten einen Zusammenhang der australischen mit den dravidischen Sprachen herleiten zu können. Kasussuffixe und Pronomina bilden die weitaus ungeeignetsten Angriffspunkte bei Vergleichung zweier Sprachgruppen, weil einerseits bei diesen infusorienartigen Gebilden der Zufall eine grosse Rolle spielen kann, wie denn in der That ähnlich lautende Suffixe und Pronomina leichtiglich aus den verschiedensten Theilen der Welt zusammengestellt werden

1) Journal of the Anthrop. Inst. I (1872) S. 89—102.
2) Grundr. d. Sprachw. II, 1, S. 95—98.

können, andererseits wird auch wirklich Verwandtes durch den Eintritt von Lautwandlungen so von einander entfernt werden, dass die ursprüngliche Zusammengehörigkeit sich nur dann wahrscheinlich machen lässt, wenn jene Lautveränderungen an anderen Wörtern nachgewiesen sind. Und so bietet der übrige Wortschatz mit seinen grösseren Gebilden — so weit es sich nicht direkt um einsilbige Sprachen handelt — weitaus grössere Garantien und erst in einem solchen weiteren Zusammenhange können jene beweiskräftig werden. Wörter ausserhalb der Pronomina sind aber von den Anhängern der dravidischen Hypothese nicht als gemeinschaftlich nachgewiesen worden.

Auf gleiche Stufe mit derselben setzt selbst v. d. Gabelentz[1]) seine Vermuthung einer Verwandtschaft der australischen Sprachen mit den kolarischen; auch sein Beweismaterial besteht nur aus Suffixen und Pronomina; nachdem er aber jüngst[2]) eine Anzahl den kolarischen Sprachen und denen von Neu-Guinea gemeinsame Wörter nachgewiesen, könnten seine Aufstellungen mit einigen Veränderungen in ihren Grundlagen möglicherweise dennoch Bedeutung gewinnen (s. u.). Im Gegensatz zu dem bisher Angeführten haben sich von vorneherein auf den Boden des Wortschatzes diejenigen gestellt, welche eine Verwandtschaft der australischen mit den afrikanischen Sprachen annahmen: Clarke[3]) und Curr.[4]) Indess ist von ihren Vergleichungen eine ziem-

1) Ersch und Gruber, Allg. Encykl. II, 38 S. 108 im Artikel „Kolar. Sprachen“.

2) Litter. Centralblatt 1889 Sp. 860.

3) Journ. and Proceed. of the R. Soc. of New South Wales 13 (1879) S. 81—85 und Transact. and Proceed. of the R. Soc. of Victoria 16 (1880) S. 170—176. Vgl. auch Journal of the Anthr. Inst. VII (1878) S. 274—276. Unzugänglich blieb mir Hahns Critique on Mr. H. Clarkes Theory in Transact. S. Africa Philos. Soc. II.

4) The Australian Race I S. 152—189.

liche Anzahl Unsicheres zu streichen und das wenige Mögliche, das als Rest bleibt, kann die Hypothese doch nicht genügend stützen; und ausserdem wird die Vergleichung der afrikanischen Sprachen unter sich doch zuerst noch eine Anzahl wichtiger Fragen zu lösen haben, namentlich die nach dem Wesen der Präfixe in den Bantusprachen, über deren moralische Verwerflichkeit (!) Brincker, Zeitschr. f. allgem. Sprachw. V S. 19 ff., gesprochen hat.

Dagegen glaubte man nun einen Zusammenhang Australiens mit Neu-Guinea und Melanesien direkt verneinen zu müssen. Steinthal[1]) suchte den Nachweis zu führen, dass die Sprachen Australiens in ihrer Eigenart mit keiner anderen linguistischen Gemeinschaft verwandt sein können, Friedrich Müller sagt Allg. Ethnogr.[2] S. 219: „in weiterer Beziehung (er sprach eben von ihrer Verwandtschaft untereinander) hängen sie jedoch mit keiner Sprache, weder der neuen, noch der alten Welt zusammen, sondern stehen, gleich der australischen Rasse, vollkommen isoliert da". Codrington läugnet[2]) jede Gemeinschaft zwischen dem australischen und melanesischen, Pratt[3]) zwischen dem australischen und „East and West Polynesian" Wortschatze; die Belege entnimmt letzterer auch aus den melanesischen und Papua-Sprachen. Dagegen hatte bereits 1847 Latham[4]) einzelne Beziehungen zwischen dem Timbora-Dialekte von Sumbawan, dem Mangerei-Dialekte von Flores und der Sprache von Ombay einerseits und australischen und papuanischen Dialekten andererseits konstatiert. Ehe mir indess Lathams Ansicht bekannt geworden, stand mir durch eine Vergleich-

1) Zeitschr. f. Ethnologie XI (1879) Verhandl. S. (20)—(28).

2) Melanesian Languages S. 17.

3) Journal and Proc. of the R. Soc. of New South Wales 20 (1886) S. 46.

4) Bei Jukes, Narrative of the surveying Voyage of H. M. S. Fly II, 317.

ung australischer Glossarien mit solchen Melanesiens, N‹ Guineas und Mikronesiens fest, dass der Wortschatz die: Gruppen in seinen wichtigsten Bestandteilen, bei denen Ei lehnung von vorneherein ausgeschlossen war, auf gemei schaftlicher Grundlage beruhe. Dass dieser Gemeinschaft al Wahrscheinlichkeit nach auch das Malayo-Polynesische a zureihen sei, werden die folgenden Zusammenstellungen e geben. Wesentlich erleichtert wurden dieselben durch zw vortreffliche Werke, die mir als Grundlage meiner Unte suchungen dienten. Einmal die „Beiträge zur Kenntniss d melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprache von G. v. d. Gabelentz und A. B. Meyer, dann die u fassende Arbeit von Curr. The Australian Race, die ei reiche Fülle australischer Vokabularien bietet.

Ich gebe zunächst eine Zusammenstellung der wichtigere für das folgende Wörterverzeichniss zu benützenden Litt ratur, übergehe aber dabei einiges bereits bei Vater-Jül und v. d. Gabelentz a. a. O. Angeführtes. Mehrere wich tige Werke wie Taplin, Folklore, Manners, Customs an Languages of the South Austr. Aborig., dann Dawsor Australian Aborigines konnte ich nicht benützen.

Latham, Elements of Comparative Philology (London 1862).

Müller, Friedr., Grundriss der Sprachwissenschaft; bes. II, 1 (188: S, 1—98 (austr. Sprachen) und II, 2 (1882) S. 1—160 (Sprache der malayischen Rasse).

Cust, R. N., The Modern Languages of Oceania. Journal of the R As. Soc. N. Ser. 19 (1887) S. 369—392 (mit Karte). Dasselb französ.: Traduit par A. L. Pinart (Paris 1888).

Raffles, The History of Java II (London 1817) App. E u. F (Com par. Vocabularies).

Crawfurd, History of the Indian Archipelago II (Edinburgh 1820 S. 125—192 („Vocabularies“).

Humboldt, Wilh. von, Ueber die Kawi-Sprache II (Berlin 1838 S. 241—256 (Vergl. Worttafel).

Crawfurd, Grammar and Dictionary of the Malay Language (London 1852) S. I—CCXCI („Dissertation“).

Turner, George, Nineteen Years in Polynesia (London 1861). Am Schlusse „Comparative View“.

Wallace, A. R., Der Malayische Archipel. Deutsch von A. B. Meyer II (Braunschweig 1869) S. 442—467.

Rosenberg, H. v., Der Malayische Archipel (Leipzig 1878) S. 597 bis 613 („Vergleichendes Wörterverzeichniss“).

Gabelentz, G. von der, und Meyer, Adolf Bernhard, Beiträge zur Kenntniss der Melanesischen, Mikronesischen und Papuanischen Sprachen (Abhandl. der phil.-hist. Cl. d. k. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. VIII S. 373—542). Leipzig 1882.

Teichelmann, C. G., Schürmann, C. W., Outlines of a Grammar, Vocabulary and Phraseology of the aboriginal Language of South Australia (Adelaide 1840).

Grey, G., A Vocabulary of the Dialects of South Western Australia. 2. Ed. (London 1840).

Brady, J., A descriptive Vocabulary of the native Language of W. Australia (Rome 1845).

Salvado, R., Memorie storiche dell' Australia (Roma 1851) S. 363 bis 375 „Filologia australiana. Lessico“.

Vocabulaire des Dialectes des Aborigènes de l'Australie (Melbourne 1867).

Taplin, G., Notes on a Comparative Table of Australian Languages. Journal of the Anthrop. Inst. I (1872) S. 84—88.

Barlow, H., Vocabulary of Aboriginal Dialects of Queensland. J. A. I. II (1873) S. 166—175.

Ridley, W., Report on Australian Languages and Traditions. J. A. I. II (1873) S. 257—291.

Mackenzie, A., Specimens of Native Australian Languages. J. A. I. III (1874) S. 247—264.

Ridley, W., Kámilarói and other Australian Languages. 2. ed. (New South Wales 1875).

Jung, E., Zur Kenntniss südaustr. Dialecte. Mittheil. d. Ver. f. Erdkunde zu Leipzig. 1876, S. 68—75.

Greenway, C. C., Honery, Th., Mac Donald, Rowley, J., Malone, Creed, Australian Languages and Traditions. J. A. I. VII (1878) S. 232—274.

Tribes, The native, of South Australia (Adelaide 1879).

Mathew, J., On the Kabī Dialect of Queensland. J. A. I. IX (1880 S. 312—316.

Meyer, A. B., nnd Uhle, M., Znr Dippil-Sprache in Ostaustralien. 18.—20. Jahresb. des Vereins für Erdknnde zu Dresden (1883) S. 129—135.

Palmer, E., Notes on some Australian Tribes. Languages. J. A. I. XIII (1884) S. 307—310.

Gerland, G., Zur Lautlehre der australischen Sprachen. Festschrift des Vereins für Naturkunde zu Cassel zur Feier seines 25jährigen Bestehens (Cassel 1886) S. 89—97.

Curr, E. M., The Australian Race. I. II. (Melbourne und London 1886). III. IV (ebenda 1887).

Lumholtz, C., Blandt Menneskeaedere. 4 aars rejse i Anstralien (Kjöbenhavn 1888) S. 367—380.

Codrington, H., The Melanesian Languages. (Oxford 1885.)

Guppy, H. B., The Solomon Islands and Their Natives. (London 1887.) S. 180—191.

Kern, H., De Fidjitaal. (Amsterdam 1886.)

Gabelentz. G. v. d., und Meyer, A. B., Einiges über das Verhältniss des Mafoor [1]) zum Malayischen. Bijdragen tot de Taal-Land- en Volkenkunde. 6. intern. Congr. d. Oriental. te Leiden (1883). Taal- en Letterkunde S. 242—252.

Kern, H., Over de Verhouding van het Mafoorsch tot de Malaisch-Polynesische Talen. Tiré dn vol. II. des Travaux de la 6me session du Congrès intern. des Oriental. à Leide. (Leide 1884).

British New Guinea Vocabularies (By Chalmers and Macfarlane). (London 1888.)

Turner, W. Y., The Ethnology of the Motu. J. A. I. VII (1878) S. 470—499.

Albertis, L. M., Alla Nuova Guinea. (Londra 1880.) S. 565—570 „Vocabulario".

Kühn, H., Kleines Vocabnlarium von Sekar. Festschrift zur Jnbelfeier des 25 jährigen Bestehens des Vereins für Erdkunde. (Dresden 1888.) S. 148—151.

Duffield, A. J., Words, Phrases etc. derived from New Ireland Natives Proceedings of the R. Society of Queensland I (1884) S. 119—127.

Powell, Unter den Kannibalen von Neubrittanien. Deutsch von F. M. Schröter (1884) S. 254—256. Glossare von Duke of York-Insel, Neubrittanien, Neuirland.

1) Aeltere Litteratur über das Mafoor bei v. d. Gabelentz a. a. O.

Duffield, A. J., On the Natives of New Ireland. J. A. I. XVI (1886) S. 114—120 (bes. S. 118—119).

Moseley, H. N., The Language of the Admiralty Islanders und Words of the Language of the Admiralty Islands. J. A. I. VI (1877) S. 387—390.

Ray, S. H., Sketch of Nguna Grammar (Neu-Hebriden). J. A. I. XVI (1887) S. 409—418.

Ray, S. H., Sketch of Api Grammar (Neu-Hebriden). J. A. I. XVIII (1889) S. 295—303.

Colebrooke, Specimen of the Andaman Language; Asiatic Researches[4] IV (1807) S. 393—394.

Tickell, Vocabulary of Andamanese Words; Journal of the Asiatic Soc. of Bengal XXXIII (1864) S. 170—173.

Röepstorff, F. A. de, A short List of Andamanese Test Words. Proceedings of the As. Soc. of Bengal 1870 S. 178—180.

Man, E. H., The Andaman Islands. J. A. I. VII (1878) S. 105—109.

Man, E. H., On the Andamanese and Nicobarese Objects presented to ... Pitt Rivers. J. A. I. XI (1882) S. 268—294.

Ellis, J., Report on Researches into the South Andaman Language. Arranged from the Papers of E. H. Man and Lieut. Temple. Transactions of the Philological Society London 1882—84, S. 44—73.

Man, E. H., On the Aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands. J. A. I. XII (1883) S. 69—175, 327—434.

Der Report von Ellis und die Aufsätze von Man in J. A. I. XII erschienen auch separat u. d. T.: On the Aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands. By E. H. Man. With Report ..... by A. J. Ellis. (London 1885.)

Portman, M. V., A Manual of the Andamanese Language (London 1887).

Müller, Friedrich, Die Sprache der Bewohner der Andamanen. Grundriss der Sprachwissenschaft IV, 1 (1888) S. 39—53.

Marre, A., Vocabulaire systématique, comparatif, des principales racines des langues Malgache et Malayo-Polynésiennes. Actes du VI. Congrès international des Orientalistes tenu à Leide IV, Sect. V, S 83—214.

Kuhn, E., Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens. Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Classe der k. bayer. Akad. d. Wissensch. 1889 Bd. 1 S. 189—236.

In dem folgenden VERGLEICHENDEN WÖRTERVERZEICHNISSE ist die bei v. d. Gabelentz und A. B. Meyer befolgte Anordnung und Numerierung beibehalten: alle ohne weitere Quellenangaben angeführten Wörter mit Ausnahme der Australischen und Andamanischen stammen aus deren „Beiträgen". Die australischen, mit Austr. bezeichneten Wörter sind dem IV. Bande von Currs Werk entnommen und beziehen sich die beigesetzten Nummern (z. B. Austr. 7) auf die Numerierung der Vokabularien in Band I. II. III Zur leichteren Orientierung namentlich für diejenigen, welchen diese Arbeit nicht zugänglich ist, bemerke ich, dass 1—6 in „Nord-Australien", 7 am „Cap York", 8—10 an der Nordküste, 11—26 an der Westküste, 27—30 im Innern, 31—33 an der Südküste von „Westaustralien", 34—36 an der Nordseite des „Australbusens", 37—38 an der Südgrenze von „Alexandra-Land", 39—41 an der Ostseite des „Australbusens", 42—49 im Innern von „Südaustralien", 50—53 in der Südwest-Ecke von „Queensland", 54—64 im Innern von „Südaustralien", 65—67 am „Spencer-Golf", 68 bei „Adelaide", 69—88 im westlichen „Neu-Süd-Wales" und südlichen „Südaustralien", 89—92 an der Südküste des „Meerbusens von Carpentaria", 93—107 im westlichen „Queensland", 108—136 in „Queensland" nördl. vom 21. Breitegrade, 137—177 mit Ausnahme von 173 in „Queensland" südl. vom 21. Breitegrade (168 „Brisbane"), 173 dann 178—198 in „Neu-Süd-Wales" (191 „Sidney"), 199—214 in „Victoria" und den südlichsten Theilen von „Südaustralien" (209 „Melbourne") gelegen sind. Voc. Austr. = Vocabulaire des Dialectes des Aborigènes de l'Australie; zitiert werden die Wörter nach Folium und Spalte (z. B. Voc. Austr. III, 2). BNGV. = British New Guinea Vocabularies; die dort gegegebenen Vokabularien sind durchnumeriert, so dass 1 = Maiva, 2 = Motumotu, 3 = Tarova, 4 = Mekeo, 5 = Meroka, 6 = Favell, 7 = Maiari, 8 = Eikiri, 9 = Kupele,

10 = Doura, 11 = Kabana, 12 = Manukolu, 13 = Murray Isld., 14 = Dauan, 15 = Port Moresby, 16 = Kerepunu, 17 = Test Island, 18 = East Cape, 19 = South Cape, 20 = Heath Island; doch ist meist die Seitenzahl beigesetzt. Die andamanischen Wörter (Andam.) sind, so weit nicht anders bemerkt, aus Portmans Manual entnommen; I = Áka Bía-da, II = Áka Bójigiáb, III = Áka Kédé, IV = Áka Cháriár, V = Öngé. Die übrigen Abkürzungen stimmen mit den von v. d. Gabelentz und A. B. Meyer a. a. O. verwendeten überein oder sind ohne weiteres verständlich.

Eine einheitliche Schreibung der so verschiedenen Quellen entstammenden Wörter konnte nicht durchgeführt werden, da Curr (I S. 4 f.) ausdrücklich bemerkt, seine Angaben über Bezeichnung der australischen Laute bezögen sich nur auf die von ihm selbst zusammengestellten Glossare, die von anderen Sammlern befolgten Methoden gibt er nicht an. Daher wurde durchweg die Schreibung der Quellen beibehalten.

Tasmanien wurde von der folgenden Darstellung völlig ausgeschlossen, da ich seine Sprache in einem eigenen Aufsatze besonders zu behandeln gedenke.

PRONOMINA.

1. Ich. Da Pronomina ein unsicheres Gebiet für Vergleichungen bilden, sei nur auf die Parallele von Mc. *adi* und den australischen Formen 52 *atho*, 57 *atoo*, 150 *atta* hingewiesen; mit demonstrativem Präfix *n* erweitert: 205 *ngatho*, 190 B *naddo*, 187 *ngata* u. s. w. In Mc. 1 fungiert dieses erweiterte Pronomen für die 3. Pers.: *nadi*; ebenso im Kowrarega (Prince of Wales Islands)[1]): *nādu* „sie“, *nádu*

1) Macgillivray: Narrative of the Voyage of HMS. Rattlesnake II, 99.

„er“ neben *nüe*, *na*. Einfaches *da* „ich“ BNGV. 5. 6. 7 8. 9. Eine ähnliche Erweiterung in den Negritos-Dialekten NG3 *sikon* gegen Fa *kenu*.

7. Dieser. a) Voc. Austr. IV, 3 *ina;* BNGV. 15 *inai*, 16 *enai*, 14 *ina* („dieses“ *sena*); Mf *ini*, Anu *eni*.

b) Voc. Austr. IV, 12 *pa* in verschiedenen Pronominalfunktionen; BNGV. 13 *pe* „dieser“.

c) Voc. Austr. IV, 10 *ginya;* BNGV. 18 *goana;* Mar *kein*, *koin*. In Fa *kenu*, NG3 *sikon*, NG2 *siakon* der gleiche Stamm wie beim Pronomen der 1. Person.

ZAHLWÖRTER.

21. Eins. a) Austr. 7 *pirman*, 197 *boor*, 211 *bore;* dazu Sr. *bo-iri.*[1]) Die genannten australischen Dialekte beschränken die Verwendung des Präfixes *b(p)+Vok. auf „eins“, Sr. hat es auch in „zwei“ und „drei“. Das auf der Insel Jobi wie Sr gesprochene Po besitzt ein Präfix *ko in „eins“ und „zwei“. Aus der häufigen Präfigierung, Suffigierung und Stammesreduplikation des Zahlwortes „eins“ ergibt sich der Ursprung desselben aus den Pronomina. Das Suffix *man* (Austr. 7) auch an anderen Stämmen: 41 *kubmanna* neben *kop* (209 A), 61 *oobmanna* neben 58 *oomarta*, 59 *obmooto* u. s. w.; ausserhalb Australien: Mc 5 *taimon*, Motu[2]) *tamona* neben D: *ta*, *tai*. Reduplikation ausser in Fi *duadua* auch BNGV. 2 *ritarita* neben T *riti*. Präfigiert wird *si-:* Ss *sikai* neben NI2, NH1 *kai.*[3])

---

1) So schreibt Fabritius TITLV. IV (1855) S. 212.

2) Pratt in Journal of the R. Soc. of New South Wales 20 (1886) S. 60.

3) Ueber Reduplikation bei den Zahlwörtern Buschmann bei Humboldt, Kawi-Sprache II, 265.

b) Austr. 40 *kooma*, 64 *cooma*, 68 *kuma*, 65 *kouman;*[1]) Ed. *kamee.*

c) Austr. 203 *kiap*, 204 *kyap*, 206 *kai-up*, 207 A *kaiup*, C *kaiap*, I *kaiappa*, J *kiappa;* vgl. noch 208 A, B, H, 209 A, D. Dann mit dem erwähnten Suffixe **man* erweitert: 207 G *kaipamen*, 208 E *kaapmin*, F *kai-ap-men;* auch 209 A *kop*, 41 *kubmanna* gehören wohl dazu. NB *kapeau*, ferner „Forty-five miles at the east of Port Moresby"[2]) in „Hula" *koapuna.*

d) Austr. 110 *nobin*, 113 *nupun*, 115 *noobun;* Er *no-bung.*

e) Austr. 181 *mal*, Namoi River *marl;* Mi, N, NG, G *mele*, Ss *moli*, Ul *mola*, Mm *mora.*

f) Austr. 53 *warra*, Fi *wale.*

g) Austr. 11. 12. 15 *kootea*, 14 *koothea*, 28 *koodia*, 29 *kuddie*, 212 *kootook;* I *kete*, Um *kotim.*

h) Austr. 69, 69 A, 72 *koola*, 164 *kaalim*, 166 *kalim*, 1 *kulagook* (s. 212 bei g), dann mit *r*: 100 *kooroin*, 167 *karro;* Ans *koiri*, *keuri*, Po *korii.*

i) Da zu EM *nitat* Austr. 78 *ngitya*, 79 *nidda* und jedenfalls auch 73. 75 *neecha*, 76 *nicha*, 80 *neetcha* zu stellen sind, wird wohl auch 74 *itcha* hierher und nicht zu Y *hets*, *hetch* gehören.

k) Wahrscheinlich in Beziehung zu Klasse f) stehen Austr. 114 *werrba*, 121 *wirba*, 136 *warpa*, 145 *wurba*, 146 *warba*, 151 *woorba;* vergl. noch 144 *warbur*, 147 *warpur*. Dazu das *warapon* von Yorke Island (Torres Strait).[3])

l) Da neben KN *samosi* „eins", *rimsamoti* für „sechs" steht, wird *s* aus *t* hervorgegangen sein und *moti* zusammen-

---

1) Weiteres in der vergleichenden Tafel bei Taplin in J. A. I. 1 (1872) S. 88.

2) Sayce, A. H., Academy XXIV (1883) S. 285.

3) Albertis, Alla Nuova Guinea S. 568.

gehören mit Austr. 84 *metatta*, 85 *mata*, 87 *meta*. Ob alle diese mit Jo *moi* und weiterhin mit den von Kuhn Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens 196. 197 zusammengestellten Ausdrücken verwandt sind?

22. Zwei. a) Die in der ersten Klasse bei Gabelentz vereinigten Formen zeigen neben offenbaren verwandtschaftlichen Anklängen doch grosse Differenzen namentlich hinsichtlich des Anlautes; dieselben mögen sich vielfach aus Präfigierung erklären lassen; jedenfalls gehören sie nicht der einzelsprachigen Entwickelung an, da sie im Australischen ebenso vertreten sind, Die einfachste Form ohne anlautenden Konsonanten zeigen: Ann *ero*, Mc 5 *aru*, G *arua*, Mc 3 *oru*, Mc 6 *ari;* dazu Austr. 140 *orra*, 141 *oro*, wenn hier nicht anlautendes *w* oder *k* weggefallen ist.

b) Erweitert wird der Stamm einmal mit einem *k*-Präfixe: T, Ed *karu*, Mf *kurif*, NC *karu*, Po *keuru*. Ab *kir* oder einem *p*-Präfixe (ursprünglich *pw*, *pu?* daher mit *w* wechselnd?): NC *puaru (waru)*, Sr *boru*. Wr *woruo*, mit *l* NIS *pilao*. Im Australischen erscheint zunächst die *p—l*-Form: 199 *pola*, 69 A, 76 *boola*, 67 *bulli*, 75 *boolla*, 123 *bulla*, 129 *poole*, 130 *boolli*. Dann tritt dieselbe häufig mit einer *r*-Erweiterung auf, die später auch an anderen Stämmen nachgewiesen werden wird; sollte dieselbe identisch sein mit obigem *aru* etc.? Auf Vollständigkeit der Aufzählung muss hier verzichtet werden: 103 *boolari*, 107 *boolara*, 114 *boolery*, 121 *boolaroo*, 127 *poolaroo*, 137 *booleroo* etc. Die Varianten sind offenbar zum Theil blos graphisch. Ferner wird die *p—l*-Form mit der *k—r*-Form kombiniert: 97 *blakarra*, 99 *blagura*. Weit häufiger *p—r* dann *k—l:* 48 *barkoola*, ebenso 51. 53. 74. 79. 102. 104. 105; *barcoola* 52, 107; *barcoolo* 73; *barkooloo* 78; *barkool* 77; *barcolo* 82; *parakoola* 49; *barkloo* 72; *piakullu* 80. Hieher gehören wohl auch

Andam. I *ik-pāūr-da*, II *ìrpól*, III *írpól*, IV *nérpól*. Die Präfixe uud das Suffix *da* in I zeigen, dass die Bedeutung „Paar", unter welcher die gleichen Worte bei Portman, Andamanese Manual S. 54 f., wieder erscheinen, die ursprüngliche ist, wesshalb auch erklärlich wird, dass nur „zwei" nicht auch „eins" eine andamanische Parallele bieten.

c) Zu Ans *kodu* sind zu stellen 136 *kotoo*, 8. 9 *kootera*, 10 *kootara*, 11 *kootthurra*, 12 *koodthera*, 40 *koothera*, 64 *cootera*, 100 *kurto*. Auch hier also *r*-Erweiterung. Daneben treten Formen mit anlautendem *w* auf: 14 *woother*, 15 *woothera*. Wechsel von *k* und *w* findet sich schon in melanesischen Dialekten: Codrington, Melanesian Languages S. 210 f. Im Australischen lässt sich dieses Schwanken auch bei „Wasser" „Regen" nachweisen: *k*-Formen 183 *kulle*, 190 b *kolle*, 190 g *kalle*, daneben 214 A *wolla*, C *wolla*, 213 *warra*; ferner 42. 45. 57 *koota*, 43 *kutta*, daneben 90 *wudha*, 94 *wadda*. Aehnliches bei „Känguruh".

d) Nachdem das sekundäre Anwachsen eines *r*-Suffixes in zwei Fällen sicher nachgewiesen werden konnte, unterliegt auch die Gleichstellung von W *mondo* mit Austr. 56 *mondru*, 55 *mundroo*, 69 *munderu*, 194 *moondaoora* keinem Bedenken.

SUBSTANTIVA.

Himmel.

47. Sonne. a) Formen wie O *rera*, Sg *raera*, sind natürlich identisch mit den Bezeichnungen für „Himmel": G *raro*, Ans *rora;* doch bleiben die speziellen Verhältnisse, in der diese Gruppen zu anderen stehen, näherer Untersuchung vorbehalten: so zu Mm *saro*, dann ohne anlautenden Kon-

sonanten: B *aro* („Himmel"), Lo *orah*, Mf *ori* („Sonne") B, G *hura*, ferner zu zahlreichen malayischen Formen die Marre, Langue Malgache S. 124, unter „Jour" zusammengestellt hat; vgl. auch Kern, Mafoor 254 f.[1] Im Australischen erscheint zunächst die an erster Stelle genannte Form: 39 *rearra*. Ursprüngliches *s* im Anlaute haben vielleicht eingebüsst: 190a *irrae*, b *erie*, g *erai* Eigenthümlich ist das *lalirra* Austr. 1, das doch wohl von den angeführten nicht zu trennen ist.

b) Der weitverbreitete von Kern Mafoor S. 240 f., Kuhn Beiträge S. 206 in seiner ganzen Ausdehnung über das Gebiet des Malayischen behandelte Stamm, der unter den melanesischen Sprachen als B *sina*, Mc 1 *sing*, Mc 2 *sen*, Mf *isna* erscheint, dürfte auch im Australischen nicht fehlen; wenigstens könnte Gudang *inga*[2]) (= Austr. 7) auf **singa* zurückgehen. Neben diesem mit *s* anlautenden Typus figuriert ein solcher mit anlautendem *t* (s. Kuhn a. a. O.). In den melanesischen Sprachen hat er die Rolle von „Tag" (Gabelentz Nr. 55) angenommen: Mh *dani*, B *dani*, *dangi*, Er *dan*, NC *tan*; dagegen BNGV 10 *dina* (= „sun"), 15 *dina* (ebenso), 18 *tonuga* (vgl. B *dangi*); im Motu (Neu-Guinea) *dina* nach Pratt a. a. O. S. 49 ebenfalls = „Tag". Es ist leicht erklärlich, dass diese Form im Austr. die Oberhand über die *s*-Form gewonnen hat: 175. 180 *tooni*, 187 *toonau*, dann von Ridley, Kámilarói[2] S. 124 für das Wailwun (= Curr Nr. 181) als *dūni* or *dhuni* bezeugt. Darnach dürfen die Formen mit anlautendem *th* bei Curr ebenfalls hierhergestellt werden: 53 *thuno*, 183 *thunni*.

c) Dem T *mere*, Ml *mariu* scheinen verwandt zu sein: Austr. 101 *miir*, 107 *moorie*, 208 J *mering*, vielleicht

1) s. Kuhn, Beitr. z. Spr. Hinterindiens S. 224.

2) Macgillivray a. a O. II, 279.

auch verschiedene mit *w* anlautende Formen; über den Wechsel von *m* und *w* im Anlaute s. u.

d) In einzelnen Fällen scheinen sich die Bezeichnungen für „Sonne" und „Mond" verschoben zu haben. So entspricht einem Mc 1 *karam*, *kaaram* „Mond", Austr. 114 *kurry*, 121 *kurri*. 123 *karri*, 129 *karri*, 131 *kurri*, 136 *kari* etc. Im Motumotu (BNGV 2) bedeutet *koru* „Stern"; ebenso BNGV 6. 7. 8 *koro* „Stern". Hierher gehören auch Andam. III *chîrké*, V *chilemé* „Mond", bei Röepstorff, Vocab. of Dialects spoken in the Nicobar and Andaman Isles S. 74: *o-goorda*; *l*-Formen auch im Australischen: 181 *gille*, Namoi River *gillee*, 168. 170 *killen*; mit *k*-Suffix: *julluk* am George's River (Ridley a. a. O. 124).

e) EM *wēir*, MI *vear*, *ver* „Stern" = Austr. 14 *waro* „Sonne".

48. Mond. a) Die von Marre a. a. O. S. 125, Kuhn a. a. O. S. 223 beschriebene Form, der im Melanesischen entsprechen: Lo, Mai *furan*, KL *bura* und einige weiter abliegende Varianten, hat Verwandte im Australischen: 12 *beerie*, 40. 50. 61. 62. 64 *peera*, 41 *pirra* ebenso 46. 49. 55. 56; ferner: 58 *pearra*, 59 *bera*, 60 *birra*, 63 *biara*, 65 *biar*, 67 *birra*; auffällig bleibt die Vokalfärbung der ersten Silbe; vgl. indess Voc. Aust. II, 1 *purrumbouk*, dessen zweiter Theil in Mf *paik* stecken könnte.

b) Mit Sg *punan*, O *punono* und wohl auch Ed *popu* vergleichen sich 164 *baboin*, 166 *bapun*, 168 *baboon*.

c) Zu Li *treu* gehören die australischen Ausdrücke für „Sonne": 140 *toroo*, 141 *tooroo*, 152 *tooru*, 153 *dooroo*, 155 *tarow*, 156 *duroo*, 157 *thoroo*, dann bei „Stern" 20 *tere*, 164 *dirrai*.

49. Stern. Mc 3. 4 *batui*, Ng 2. 3 *biton*, C *fitou*, Anu *viti* — Austr. 127 *botho*, 130 *buttu*, 131 *buthi*, 144 *bootoo*, 151 *boodthoo*, 151 *butthoo*, 152 *bootoo* etc.

Zeit.

55. Tag. a) NC *buen*, wozu auch Ann *aopan*, T *napen* = „Tag" zu stellen sind, hat verwandtes in Austr. 30 *banna*, 23 *benung*.

b) Ma *rane*, Mar *ran*, die wohl mit den in *t* anlautenden Formen, wie Li *drae* zeigt, in der Weise zusammenhängen, dass *r* wie *t* auf ursprüngliches *tr* zurückgehen, haben im Australischen einen Vertreter in 207 I: *roanung*; auslautendes *ung* hinzutretend wie bei a).

c) Li *drae* — Austr. 157: *thooroo*, New England: *tarar*.

d) Die Form mit anlautendem *t* repräsentiert wohl 65 *tindou*.

58. 59. Abend. Nacht. a) Ut *tapo* — Austr. 178 *tupin*.

b) Ann. *jupura*, KL *burawa* — Austr. 192 *purra*, 196 *burrabi*; vgl. noch Wallace, Malay. Archipel, deutsch II 447 Nr. 24 (Amblau) *pirue*.

c) Austr. *pitta* (177) — Andam. II *páti-da*, III *yír pát*, IV *yér pat*; Wallace a. a. O. Nr. 21 (Buru) *petū*, 22. 23 (Buru) *béto*,[1]) 36 (Saparua) *potu*, 41 (Ceram) *potūūn*.

d) Andam. I: *guruk-da* — Austr. 121 *ngurnnu*, 181 *nguru*, Namoi River *ngooroo*.

Wetter.

67. Wind. a) Ed. *tarra* — Austr. 10 *toora*, 48 *tyiri*, 49 *tiarri*, 92 *tara*. Sollte die Uebereinstimmung zwischen den Bezeichnungen für „Wind" und verschiedene Tageszeiten auf Zufall beruhen? so hier die mit „Tag" c) oben. Dann könnten auch die Ausdrücke für „Abend" im Andam.

---

1) Van der Crab, De Moluksche Eilanden in der Lijst van Woorden S. 12: *petibon*.

von „Wind" herstammen: A I *tár díya*, II *tá tírí*, III *tráí í to*, IV *teráí chíru; chíru* gehört zu den unter c) vereinigten Formen.

b) Mc 5 *tatu*; sind Austr. 8 *toorda*, 9 *toordo* Zwischenformen zwischen diesem und den unter a) ? und gehört Andam. V *tótāūté* hierher?

c) Mh *guri*, O *giriko* — Austr. 1 *guruwa*,[1]) 190 a *girar*, b *gera*, d *geerach*, 209 A *gorin;* sollte das oben 55 d Angeführte hierher zu stellen sein? Ternate und Tidor *kore*.[2])

d) Mit 95. 97 *koobin*, 99 *copin*, 100 *kuppin*, 146 *kaiba*, 147. 148 *kaipa* vgl. BNGV 14 *gubö;* auch der 2. Theil von Er *mankep* hierher?

e) Sa *morro;* Austr. 18 *marra*, 19 *maar*, 22 *maar*, 20. 30 *marr*, 31 *mar*, 23 *mahr*, 183 *mur*. Misool *mêrô*.[3])

f) Mit e) wohl verwandt[4]) ist Mai *woreai;* Austr. 40. 68 *warre*, 41 *wirra*, 58 *waree*, 60. 61. 62 *warrie*, 63 *warri*, 67 *worrie*, (59 *waddee*).

g) Wohl aus einer Reduplikation von e) mit Uebergang des ersten, anlautenden *m* in *w* sind entstanden Austr. 42 *wolmurra*, 90 *wirramirra*, 94 *wormora*. Durch Assimilation ist 43 *wommara* und weitere Verstümmelung Mf *waam* entstanden.

h) Jedenfalls weit älter als die *w*-Variante ist die *p*-Variante zu e): Ng 2. 3 *parris*, 3 *pahas*, Mc 6 *bubere*,

1) Suffix *wa* in 1 öfters (Wörterverzeichniss bei Curr I S. 258 f.): „Fisch" *mudduwa*, gegen 34. 35 *moddy*, Sa *met*, *mettem;* „Wasser" *quarrawa*, verwandtes bei Gabelentz Nr. 104: Ml *ergour*, K *gour*, EM *gūr;* vgl. im Austr. unter „Regen": 214 A *kor-kora*, C *korkora*, D *karokor*. Dann ohne Vergleiche: „Fliege" *mulalwa*, „Speer" *dowingwa*, „heute" *illuinwa*, „gestern" *goolawa*.

2) Van der Crab a. a. O. 18.

3) Robidé van der Aa, Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea S. 342.

4) Ueber den Wechsel von *m* und *w* s. o.

ferner Minahassa-Bantik[1]): *pipihi*, dazu Austr. 127 *eburra*, 131 *ebara*, 129 *parooga*, 130 *purretta*.

i) Austr. 101 *woonungoo* — Andam. I *woolanga-da* ist wohl zufällig.

76. Regen s. bei 104. Wasser.

Erde.

78. 79. Erde, Land. a) Der weitverbreitete von Gabelentz a. a. O. und Marre a. a. O. S. 127 behandelte Stamm *tan* etc., auf Boeroe[2]) *doeniai*, auf Almaheira und Minahassa[3]) *tanah*, wird im Austral. vertreten durch: 181 *taon*, Namo River *town*, 83 *tuni*, 201 *thanni*. Auch Andam. V *tutánó?*

b) KL, Ut *tiri* — Austr. 175 *tauri*, 176 *taree*,[4]) New England *tarri*, 196 *thoora*, *doorla*.

c) G *mato*, NC *puemada* (*pue* auch in *puemua* „Land") — Austr. 46 *meta*, 50 *mitta*, 55 *mitha*, 56 *mta*.

d) Die Sprache der Insel Bauro kennt (v. d. Gabelentz II 93) ein Wort *magiro* „Erdboden", ein weiteres *gao* „Boden" und ein drittes *mo* „Garten", „Feld". Verwandt mit diesen sind Austr. 91 *magi*, 95 *magea*, 99 *muggear*, 100 *mukkeo*.

e) Ma *kurube (kurupu)* — Austr. 11 *karbo*, (82 *kara*).

f) Austr. 113 *borra*, 115 *poorra*, 161 *parr*, 187 *burrai*, 188 *parri*, 189 *burri*, Andam. II *pér-da*, III *puáh*, IV *buáh*.

86. Berg. Andam. I *bóroin-da*, II *burinda*, III *burin*, IV *burain;* bei Röepstorff a. a. O. S. 63 *borunj;* vgl. Native Tribes of South Australia (Adelaide 1879) S. 131 Parnkalla: *purri* „hill", Adelaide Tribe *pure* „stone".

1) Van der Crab a. a. O. 19.
2) Van der Crab a. a. O. S. 2.
3) ebenda S. 3.
4) Curr III, 269 *deree* geschrieben.

Feuer.

100. FEUER. a) KW. Mai *iwоro*, Mf *foor*, EM *ūra*, Ml *woor* und weiteres bei Kern Mafoor S. 238 verzeichnetes; dazu noch Boeroe *bara.* [1]) Austr. 38 *oorra*, 39 *ooraa*, 121 *poori*, 123 *burri*, 127 *booree*, 129 *boorri*, 130 *bree* u. s. w.

b) K *bote*, Austr. 104 *pooti*, 137 *boodee*, 177 *boodi*, (174 *boorde*).

c) Ul *tuna*, Austr. 120 *tano* („Rauch" *tonone*).

102. RAUCH. a) Ed *tula*, Austr. 27 *turoo*, 87 *thoor*, 172 *tullo*, 173 *dallo*, 197 *thairra.*

b) Mar *bad*, Austr. 52 *bobatho*; 183 *boothoo*, 187 *beautoo*, 188 *butta*, 201 *pooti;* diese Form doch wohl identisch mit Feuer b).

c) Die in der ersten Gruppe unter „Feuer" bei Gabelentz zusammengestellten Varianten erscheinen im Austral. zum Theil unter „Rauch": zu Ann. *caup*, Fa *nkup*, Ss *kapu*; vgl. Austr. 113 *koopoo*, 115 *kopo*, ferner Pel *kapp* „Asche".

d) Pel *katt;* Austr. 39 *couta*, 101. 106 *koodoo.*

Wasser.

104. WASSER, 76. REGEN. Die Bezeichnungen für „Regen" (R.) und „Wasser" (W.) gehen beständig in einander über.

a) Pal *gul*, Sa *gulim* (R.); Ml *ergour*, K *gour*, EM *gūr*, Mc 6 *kule;* ferner Nikunau [2]) (Gilbert-Archipel) *karau* (R.), Karas [3]) (W. — Neu-Guinea) *kékal*, Kapauer [3]) (W. — Neu-Guinea) *keri*, BNGV 3 *ghura;* dazu Austr. den verschiedenen zusammengestellten Varianten (mit und

1) Van der Crab a. a. O. S. 18.

2) Pratt a. a. O. S. 56.

3) Robidé van der Aa a. a. O. S. 343.

ohne Vokal, Reduplikation, schliessender Nasal, *r* oder *l*) entsprechend: „Wasser": 29 *karloo*, 148. 190 g *kalle*, 188 *kalle*, 149 *kalli*, 176 *kollee*, 181 *kolle*, 183 *kullee;* 190 b *kullen*, 199 *kerlini*, 206 *karlin*, (208 B *kartin* u. s. w. s. bei b); „Regen": 45 *chaili*, 214 A *kor-kora*, C *korkora*, D *karokor*, 63 *kooruna*, Namoi River *kollee*.

b) Y *kut*, Austr. „Wasser" 37 *kootcha*, 38 *cwacha*, 39 *quiata*, 42. 45. 57 *koota*, 43 *kutta*, 104 *kuta*. 105 *kurta* (R.) scheint Zwischenform a—b. Dann Weiterbildung mit *n* wie bei a: 202 *kartini*, 203 *kaatini*, 204 *katchin*, 207 A *kaatyin*, 208 A *kathun*, 208 B *kartin*, E *kathin*, H *katchin*.

c) NIS *bun* (W.), Almaheira[1]) *banjo* (W.); Austr. „Wasser" 110 *banna* or *bauna*, 214 D *banna*, „Regen" *boonoo*, Sydney Harbour *panna*, 192. 194 *bunna*. Hierher auch Andam.[2]) *pano*, (R. und W.).

d) KL *mura* (W.) — Austr. (R.) 126 *marroo*, 190 g *murra*.

e) Den zahlreichen bei W. und R. im Austral. auftretenden Formen in *k* + Vok. + *p* und ähnlichen tritt zur Seite BNGV 16 *kuba* (R.)

f) Gruppe *k* + Vok. + *m*. „Regen": KN *omo*, Ut *koma*, Lo *komah*, KW *jamu*, Mai *yamo;* Austr. „Wasser" 99 *commo*, 114 *komoo*, *kamoo*, 118. 152 *kummoo*, 121. 136. 137. 140. 145 *kamo*, 127. 133. 141. 144. 150. 151. 156. 157. 158 *kamoo*, 129. 143. 146. 155 *kammoo*, 130 *kammo*, 177 *koomoo*, 133 *kam*, 138 *kummo*, 131. 147 *kommo*, dann ohne das anlautende *k* 131. 143. 153 *ammoo*. Dann ebenso zahlreiche Vertreter bei „Regen". Sind die Formen in *n* und *ng* hiermit verwandt?

---

1) Van der Crab a. a. O. S. 19.

2) Tickell, Journal of the As. Soc. of Bengal XXXIII, (1864) S. 170.

Pflanzen.

113. Baum. Ma *sereie*, Voc. Austr. II, 4 *yara*.

117. Blatt. Mh *nehe*, Kowrarega (Macgillivray a. a. O. II 287) *nissa*.

121 b. Wurzel. a) Voc. Austr. III 12 (Adelaide) *waeta*; vgl. NC *wat*, anderes bei Wallace, Der malay. Archipel II 459: 32 *waäta*, 33 *eiwaäti*, 35 *ai waat*, 49 *gaka watu*; 34 (Amboina) hat *ai* allein. Eine austral. Nebenform a. a. O. III 1 (Victoria) *warran* hat entsprechendes bei Wallace 36 (Saparua) *aiwaári*, 38 (Ceram) *haiwaári*.

b) NC *kan*; Voc. Austr. III 7 *goner*.

c) Voc. Austr. III 3 *cour*, dazu Marre a. a. O. S. 115: mal. *akar* u. s. w.; vgl. noch Kern, Fidjital S. 196, dann die Zusammenstellungen bei Codrington, Melanesian Languages S. 49 u. 88 Nr. 52.

Vögel.

152. Ei. a) Mit BNGV 12 (S. 14) *tōmi* vgl. (nord-)austr. 92 *taum*; (vielleicht auch 91. 97 *tandoo*, 99 *tando* hierher).

b) BNGV 5. 6 (S. 6) 7. (S. 10) *uguuni*, 9 *uguni*, 8 *ugini* — Austr. 126 *gunnoo*, 144 *kungoo*, 180 *kungi*, erweitert 189 *kungiri*. Hängt das anlautende *u* der Wörter in den BNGV mit einer Anlaut-Silbe wie in NC *ongan* zusammen?

c) B *popo* — Austr. 40. 41. 61. 64 *peepee*, 41 *bebi*, 42 *papoo*, 43 *pappu*, 45. 57 *bapoo*, 59 *pepe*, 60 *piepie*, 63 *peppi*.

d) Andam. I *mólo-da*, II *mula*, III *mulo*; das Austr. hat ein Suffix beigesetzt: 199 *mirkoo*, 206. 207 A G J, 208 H *mirk*, 204 *murrek* u. s. w.

e) Austr. 163 *dail*: dazu (?) die weitverbreiteten Formen *tol* u. dgl. bei Codrington a. a. O. S. 42. 66.

Fische.

163. Fisch. a) EM *wapi;* Austr. 7 (Cap York) *wappi,* 16 *web,* 18 *wappie,* 23 *webing;* ferner Macgillivray a. a. O. II 285 Kowrarega (Prince of Wales Islands) *wawpi,* Gudang (Cape York) *wawpi;* Jukes, Narrative of the surveying voyage of H. M. S. Fly II 284: Masseed etc. *wapi,* Cap York *wapi,* Port Lihou *warpi;* Curr III 684 Warrior Island *wape.*

b) EM *tūp;* Austr. 118 *taboo.*

c) Austr. 1 *mudduwa,* 13 *moody* — BNGV S. 14 Nr. 11 *mada,* 12 *maita,* Sa *met, mettem.*

Insekten.

167. Fliege. a) NC *abut,* B *bote,* Warrior Island (Onslow bei Curr III 684) *boule,* vielleicht Fehler für *boute* s. d. Bemerkung Curr's a. a. O. S. 682; Austr. 199 *perti,* 201 *beti,* 203 *betegi,* 207 A *pittik,* 208 A *bedik,* 208 B *pittik,* 208 E *bithuk,* 208 H *biityik.*

b) Mc 1 *niniga, ganianiga,* Austr. 126 *nin,* 127. 144 *ninga,* 130 *nunga,* 131 *nein,* 133 *nenga,* 145 *nungun,* 147 *nungina.*

c) Austr. 141 *nimumma,* 157 *nemun,* 174 *ngemun,* 177 *nemon* — BNGV S. 6 Nr. 4 *anguma.*

d) Andam. I *bumila-da,* II *pumit,* III *píémo,* IV *pulímu;* Austr. 183 *boomal* und dazu wohl auch 190 a *burremul,* b *borimill,* d *burrimal,* g *boremul;* NC *mali* „Insekt".

Mensch.

183. Mann. Ul *kale,* Austr. bei Ridley, Kámilarói[2] S. 122 f.: Victoria *kūlīnth,* North-West-Coast *gīul,* Lower Hunter *kore;* dazu Andam. V *unyágílé; gílé* ist offenbar der geschlechtsangebende Theil des Kompositums; vgl. *unyāōlé* „wife".

188. Vater. Fa *temen*, NC *tiaman*, *t'embon*, Er *etemen* u. s. w., BNGV S. 26, Nr. 15 *tamana* — Voc. Austr. I 12 (South Austr.) *tammamu* „Grossvater".

190. Mutter. Fi *tina*, *tinamu*, Er *dineme*, Li *thine*, Mar *ϑine*, Motu [1]) *tinana*; Austr. 7 *atinia*.

191. Kind. Austr. Ridley Kámilarói² S. 123 Queensland-Kogai *tūrū*; Am *terere*, Mar *aϑeri*; dazu Andam. I *ab déré ka-da*, II *ab tiré*, III *étírá*, IV *étíré*.

192. Sohn. Austr. Ridley a. a. O. S. 122 Kámil. *wurume*, EM *wirrēim*.

194. Bruder. Ma *achelua*, *cheluaie*; Austr. bei Ridley a. a. O. Kámilarói *gullami*; Andam. II *ár chulu tu*, IV *ngará chulu tu* (s. auch bei „Schwester").

196. Weib. Im Austr. gehen die Bezeichnungen für „Weib" (w.) und „Brüste" (b.) vielfach ineinander über.

a) Den neucaledonischen Formen *tabuau*, *taamua* entsprechen Austr. 95. 97 *tamboo* (b.), 99 *tambo* (b.), 100 *tampo* (b.), 115 *toomoo* (b.), 141 *tumbo* (b.); 176 *tamma* (w.).

b) In der ersten Gruppe bei Gabelentz: Sa, S *pin*, Mc 3. 4 *pain*, Mc 6 *pinom*, Mf *bien*; mal.-pol. Verwandte bei Kern Mafoor S. 232, Fidjitaal 197, Kuhn Beiträge 227. „Brüste" Austr. 75 *poonna*, 210. 212 *beng*; „Weib" 95 *poinu*, 99 *bunyah*, 100. 141 *bunya*. 106 *punga*.

c) Dem austral. „Weib" 174 *amby*, dem zahlreiche ähnliche Formen bei „Brüste" zur Seite stehen, vergleicht sich BNGV S. 15 Nr. 11 *amu*.

d) Ss *koroi (goroi)* — Austr. 40 *kore*, 62 *carroo*, wohl auch 87 *korump*, 207 G *korm* (b.).

e) T *peran*, C *farri*, S *herri*; Austr. unter b. 186, Healesville *birring*, 209 A *biring*, 190 B *birrin*, ohne Nasal

1) Stone in Journ. Geogr. Soc. London 46 (1876) S. 40.

190 g *bere*, 213 *beerree;* dann mit Erweiterung 103 *beriko*, 75 *burrukka* (w.), 105 *purraja* (w.).

f) Mit A *bibi*, Ng 3 *babi* (dazu Marre a. a. O. S. 108) vgl. die zahlreichen Formen im Austral. bei W. wie B.; z. B. 10 *bibi*, 12 *baba* u. s. w. Dazu wohl auch Andam. II *ábób*.

g) Neben Ed *manggotta* BNGV S. 7 Nr. 5. 6 *magi*, S. 11 Nr. 8 *maghi*, 9 *maghina;* Austr. 89 *magooa*, 90 *mago*, 94 *magoo*. Damit verwandt sind die Formen mit anlautendem *w:* 102 *wongetta*, 103 *wongita*, dann ohne Suffix: 130 *ungoo*, 131 *wongo*.

h) Andam. III *ebuku*, IV *laobuku;* Austr. 43 *boku*. 45 *bookoo*.

i) Andam. I *ápail-da*, Austr. 207 E *pulle-pulle*, 41 *pallara*, 195. 196 *bullong*, 197 *ballan*. Röepstorff a. a. O. S. 110 schreibt *appaila*.

k) G, Ul, Mm *keni* (wohl auch Ss *kana* „Mann" verwandt); Austr. bei Ridley Kámilarói² S. 123, North-West-Coast *gīnaia;* dazu auch Nancowry-Nicobar[1]) *kān*, *kāne?;* Andam. I *cháno lá* „mother", dann bei Tickell a. a. O. S. 170: *chana* „woman".

201. Tante. Mf *nangguni*, NC *nian;* Voc. Austr. I 7 (Victoria) *naan*.

Kopf.

210. Kopf. a) Austr. 13 *wala*, 120 *wallow;* Mh, Fi *ulu*, S, M *olu*, Mc 5 *ualem;* Marre 101, Kern Fidjitaal 187.

b) Austr. 7 (Cap York) *pada*[2]) — A *botu (batu)*, Am *botu;* die Form mit Nasalinfix Ng 3 *buntok* gehört zu Austr. 52 *bunda*, 53 *boontha*.

1) Roepstorff, A Dictionary of the Nancowry Dialect of the Nicobarese Language (Calcutta 1884) S. 208.

2) Macgillivray a. a. O. II 296 Gudang: *päda*.

c) KW *kotera*, Austr. 26 *kater;* aber auch die Formen mit *r* vor *t* sind hierher zu stellen: 32 *kart*, 42 *kurty*, 43 *kartapu*, 45 *kardiapoo; pu (poo)* wohl zu 213 *bua* und NC *buan*, *pucanbuan; pucan* wiederum zu Austr. 214 A. C *poko*. Dann weiterhin mit *rt:* 102 *karte*, 104. 105 *kirti*, 121 *kirta*, 156 *kartha*. In beiden Stellungen hat *r* 17 *karter*.

d) Vielleicht auf c) gehen die Formen mit inlautendem *tt*, dann *th*, *d*, *t* zurück: 16 *cata*, 18. 19. 20 *katta*, 22. 147 *kutta*, 30 *kotta*, 123 *katta*, 133 *katta*, 150 *kattha*, 131. 151 *kutha*, 144 *kada*, die in dem Verzeichnisse bei Codrington Melan. Lang. S. 45 zahlreiche Analogieen finden; bei Gabelentz Mc 3. 4 *gaten*, Ss *kaudun;* Andam. I *chetta-da*, III *kité*, IV *kudé*.

e) Austr. 40. 48 *koka*, 41. 63. 64 *kaka*, 67 *kakka*, dann in Verbindung mit dem unter f) zu behandelnden Synonymum 69 *kukaminta;* BNGV S. 18 Nr. 14 (Dauan) *kuikö*. Eine Nebenform lautet 95 *gigi*, 91 *tchigi* — BNGV S. 14 Nr. 11 *giginafi*.

f) Austr. 69 *kukaminta*, 69 A *kataminta;* NC *mondien*, Ng 3 *muding*.

g) Austr. 161 *karm*, dann 164 *kaam*, 166 *kam* — EM *kĕrĕm*, *kĕrĭm* (BNGV S. 18 Nr. 13 *kerem*). Damit verwandt sind: Austr. 134 *kurria*, 136 *korea*, 145 *koori*, Namoi River *kur*, *gar;* BNGV S. 18—19 Nr. 15 *koara*, 17. 19. 20 *garu*.

h) Austr. 115 *tungo*, 153 *dungoo (yoongoo)*, 155 *togoo*, 157 *toongoo*, 174 *dongo*, 177 *toogo* — Pel *dung*.

211. Haar. Die Ausdrücke sind öfters identisch mit denen für „Kopf."

a) Austr. 140 *katta*, 147 *kutta*, 127 *kudtha*, 131 *kuthy*, 145 *kata*, 26 *kater* — Mai *(nangu-) katu*.

b) Austr. 102 *bungo*, 103 *bungu*, 104 *poingu*, 105

pundju, 107 *bungee*, 144 *boona*, 214 A *pokkan*, Mc 2 *gate-)banga*, Ng 2. 3 *bunk*, H *ibonta*, Li *pene*; *pui* in A *langam pui* wohl auf eine *k*-Form zurückgehend.

c) Austr. 28 *wale*, 65 *woolya*, 67 *kakka wilya*, 153 *woolo*, 91 *walloolu*, 183 *walla*; 43 *whirri*, 129. 137. 138. 156 *wooroo*, 155 *woorow*, 173 *bowra*, 188 *wooranu*, 190 a *uran*, 190 d *wooran*; dann in Combination mit d) 42 *wilpoora*, 48 *oolparoo*; B *warihu*, Mc 1 *uli*, Am *wolu*, *ul*; Mf *rwuri-raam*; mal. *būlu*; andere Verwandte auf malayischem Gebiete bei Favre Dict. Mal.-Fr. II 231.

d) NC *bolen*, Lo *(monong-)furu*, KN *mnogburu*, SM *burulu*, Mf *snum-)buraǐm*, Hu *gemuroh*; Austr. 46. 56 *parra*, 55 *para*, 187 *boorach*, 190 g *pearu*.

e) NC *pot*, vgl. Austr. 69 A *puntu*, 41 *kakaputti*.

f) EM *mus*, MI *mush*, *moosh*, Austr. 6 *moder*, Andam. V *mūn̄dé*.

g) NI 2 *la-paebe*, NB *pepenaule*, Austr. 203 *pope*.

212. Auge. a) Die malayisch-polynesische Form *mata* behandelt bei Marre a. a. O. S. 96 f.; Kern Fidjitaal S. 154; dann die weitere Ausdehnung bei Kuhn, Beiträge S. 215 f.; dazu aus Gabelentz Am *meta*, Mar *meϑa*, Ml *maitang*, BNGV S. 2 Nr. 3 *matagu*, Motu *mata*,[1]) dann Austr. 48 *meetyee*, 49 *mitchie*, 90 *midialla*, 134 *mudjura*.

b) Während im Austral. die *m* + Vok. + *t (d)*-Form selten erscheint, erfreut sich die mit ihr offenbar verwandte in *m* + Vok. + *l* einer um so weiteren Verbreitung. Mc 3 *malaputuni*, Mc 4 *malan*; vom Austr. seien nur die Hauptformen angeführt: *male*, *meal*, *miel*, *mail*, *meail*, *mial*, *meil*, *meel*, *mil*, *mael*; daneben *r*-Formen in Victoria: *mir*, *mer*, *mree*.[2])

1) Stone, Journal Geogr. Soc. London 46 (1876) S. 40.

2) Im Basá Kráma: *manpat*, Raffles, History of Java II S, LXXIX.

c) *m* + Vok. + *n*: H *jimanu*, A *munna*, KL *managa*; Austr. 40. 58 *meena*, 41 *mena*, 59 *mina*, 60 *minna*, 180 *meine*, 201 *maingi*, 202. 203 *mingi*.

d) *m* + Vok. + *k*: Li *meke*, Austr. 74 *mikki*, 75 *meeky*, 76 *mikey*, 77 *meekee*, 78 *miki*, 72 *megie*. Vgl. Latham, Elements of comparative Philology S. 303 u. 304: Kissa (Serwati): *makan*, 324 Kanaka (Sandw. Isl.): *maka*.[1])

e) Anu: *vadhu* und Mf *ropier-wur* „Augenbrauen"; dazu Austr. „Auge" 34 *waddoo*, 35 *wordoo*.

f) Die zweiten Glieder in 39 *ugnaquirta*, 43 *milkikardi*, 45 *miltekurte* liegen dem NI 2 *le-kadli*, *katli* nahe, der erste Theil von *le-kadli* hinwiederum erscheint in Austr. 1 *leemurra*.

g) Kompositum aus zwei Synonymen ist auch Austr. 108 *toontree* (vgl. 184 *djeeon*): Mh *teri*, Sa *tano*.

h) Die versprengte australische Form 15 *iragoo* hat grosse Aehnlichkeit mit EM *airkip*, MI *illcap*, und dem ersten Theile von EM „Augenbrauen" *(irke-)mus*; hierher wohl auch Dschilolo *láko*, Wallace a. a. O. II 449.

i) An der Westküste Australiens ist stark verbreitet eine Form *dilli* u. ä. Damit sind verwandt: Andam. I *idál-da*, III *er-tól*, Tickell, Journ. As. Soc. of Bengal 33 (1864) S. 171: *edala*; Röepstorff Proc. of the As. Soc. of Bengal 1870 S. 179: *dáldu*; ders. Voc. of Dial. sp. in the Nicobar and Andaman Isles S. 53: *edarl'-da* und *dal-da*.

215. Mund. a) Anu *mana*, Ss *manu*, Mc 3 *mon*, daneben = „Lippe" Ari *muri*. Das Austral. hat Formen in *n* und *rn*: 55 *muna*, 84. 149 *munno*, 156 *moonoo*, 202 *menna*, 211 *mundo*, 57 *manga*; 42. 45. 46. 48. 49. 69 *murna*, 43. 56 *morna*, 88 *moorn*.

1) Auch Mf *mga-si* hierher zu stellen Kern, Mafoor S. 250; Gabelentz und Meyer, Mafoor S. 251.

b) Austr. 8 *narra*, Mai *naros*.

c) EM *tay*, *tä*, MI *teea*, *teh;* Austr. 11. 23. 30. 33. 177 *ta*, 16. 31. 157 *taa*, 146. 182 *tha*, 134. 174 *da*, 19. 123 *daa*, 19 *dta*, 22 *daw*, 26 *dow*, 114 *thowa*, 51 *tia*, 52 *thia*, 10. 103 *tya*, 103 *thya*.

d) NH 1 *tabek*, Austr. 67 *dabara*, 68 *taiappa;* vgl. noch MI „Lippe" *taip* und BNGV S. 7 Nr. 4 „Lippe" *tifinau*.

e) Mc 1 *mubo*, 2 *mebe;* Austr. 2 *waba* (*m*-*w* im Anlaut s. S. 261, 263, 270); dazu wohl auch B *wewe*.

f) Mit Austr. 207 E *loaing* vgl. Mar *longi*, NI 2 *lungussu* (Fi *gusu*, Kern Fidjitaal S. 159), NIS *lok*.

g) Ans *wore*, KL *uru*, Lo *orie ngo*, Ut *iri*, KN *uringu;* Austr. 208 H. I *wooro*, 209 A. 214 C, Healesville *woorro*, 214 A *woorroo*, 214 D *worro*, 209 D *worong*, 209 C *worongatha*.

217. Kinn. Voc. Austr. I, 1 *merrung;* EM *ĭmur;* MI *emmoor*.

218. Bart. a) C *talaffa;* Austr. 126. 133 *talba*.

b) Mo *parrawourou*, Mf *swabur;* Austr. „Haar" 187 *boorach*, 190 g *pearu*.

c) NC *pouuan*, NH 1 *pang;* Austr. „Haar" 144 *poona*.

d) Mar *góreak*, Austr. „Haar" 146 *kurri*, Namoi River *kar*, „Bart" 183 *geer*.

220. Zunge. a) Der in Australien als $t +$ Vok. $+ l$ auftretende Typus hat in allen Theilen eine derartige Verbreitung, dass eine Aufzählung aller einzelnen Belege auch nur aus Curr einen unverhältnissmässig grossen Raum einnehmen würde. Dieser Typus gehört zu den weitreichendsten und erstreckt sich über alle Theile Ozeaniens: vgl. Marre, Langue Malgache S. 94; Wallace, Malay. Archipel II 462; Kuhn, Beiträge S. 228; Crawfurd, History of the Indian Archipelago II 140; Raffles,

History of Java II S. LXXX; Van der Crab a. a. O. S. 16. 17; Turner, 19 years in Polynesia, Compàr. View; Humboldt, Kawi-Spr. II 247; Friedrich Müller, Novara-Reise, Ling. Th. S. 285. Ja, der Stamm scheint bis in das Mon, Palaung, Nancowry etc. hineinzureichen: Kuhn a. a. O. S. 217. Andam. I *áká étel-da*, II *ótátel* (daneben III. IV *ákátát*), bei Röepstorff a. a. O. S. 103: *ar kar-eth-ilda*, *motatoel* geschrieben, sind zu unklar, um mit Sicherheit hierhergestellt zu werden.

b) Ari *mataro*, Austr. 87 *mat*, 88 *mert*, Makian (Van der Crab a. a. O. S. 17) *maäd.*

c) Mc 1 *muen*, BNGV S. 15 Nr. 12 *manane*, Buru [1]) *maan*, *maanen;* Austr. 91. 95 *mooni.*

d) Fa *numneu*, BNGV S. 7 Nr. 5 *nemu*, 6 *neme*, S. 11 Nr. 7. 8 *nemeke*, 9 *nemēē;* Austr. 194 *nimming.*

e) KL *mara*, Ut *maré*, BNGV S. 7 Nr. 4 *malau*, S. 15 Nr. 10 *maara;* Amboina [2]) *malie*, Ceram [1]) *mélin;* Austr. 98 *mulli*, 101 *mileri*, 26 *merning.*

f) Li *thineme;* Austr. 159 *dan*, 161 *doonnan*, 166 *tunam.*

221. ZAHN. a) Austr. 149 *kirra* (und jedenfalls auch 150 *yirra*) — Anu, Mh *gigiri.*

b) Austr. 161 *toota* — Ut *titi.*

c) Austr. 115. 187 *tirra*, 182 *thirra*, 153 *teera*, 185 *tirri*, 163 *dera*, 176 *dirra*, 214 A *dirra*, 155 *teer*, 168 *tier*, 180 *teeria*, Sidney Harbour *dara*, 214 C *dirran*, 83 *turar;* Ans *dere*. Verwandt damit sind EM *tirreg*, MI *tirrig* — Austr. 85 *tarakin*, 87 *drirk*, 88 *treurk*, 172 *dirrung*, 173 *tirrung*, 184 *dirrang.*

d) Austr. 102. 104. 105 *milka* (dann 28 *wilga*, 30 *wollok)*; Mc 2 *melagi.*

---

1) Wallace a. a. O. S. 462.

2) Van der Crab a. a. O. S. 16.

e) Austr. 53 *tiga* (52 *tiaa*, 67 *tea*, 68 *tia*) — Mai *sika* (?), Andam. I *i tug-da.*

f) Austr. 152 *pirra*, Andam. II *mo pélá*, III *mír pílé*, IV *mér pílé*. Präfix *mír*, *mér* auch bei „Nase".

223. Nase. a) Austr. 2 *weer;* O *wirin*, Ut *birimbu*. Austr. 120 *woro*, 118. 148. 149 *wooroo*, 136 *woroo*, 146 *ooroo*, 134 *urroou*, BNGV S. 15 Nr. 10 *ururu.*[1])

b) BNGV S. 3 Nr. 2 *imira;* Austr. 163. 164. 170. 172. 183. 190g, Namoi River *mooroo*, 166. 181 *muru*, 173 *morro*, 178 *mooro*, 180 *mario*, 185 *ammoro*, 190 b *murroo*. Speziell mit 190 d *moorotha* vgl. Ss. *marita*.

c) Austr. 143 *nunder*, EM *nunor* „Nasenloch".

d) Austr. 147 *bootan*, Mar *badi*.

e) Austr. 8 *minta*, NC *muanden* (?).

f) Zu 197 *noor*, New England *nurin* gehören wohl Mf *sno(rri*, A *noa*.

g) Austr. 83 *kopi*, 87. 88 *kuap* mit NIS *kabussu* zusammenzustellen? Daneben BNGV S. 11 Nr. 8 *ghusa;* vgl. man ferner bei „Mund" NI 2 *lungussu* mit NIS *lok* (oben Nr. 215 f.), Mar *longi*, dann Fi *gusu*, so dürfte *kabussu* auf **kabgussu*, **kapgussu* zurückzuführen sein.

h) NG 2 *oddo* — Austr. 37. 38. 39 *adla* (?).

i) Andam. II *mír kátto*, III *mír kāūtó*, IV *mér kató* (Präfix *mír*, oben 221 f.; vgl. auch „left hand" Andam. II *mír kórí-da* gegen I *kórí-da*) Austr. 48. 49 *kinta*.

224. Ohr. a) Die im malay.-pol.-mel. so reich vertretene Form in *t* + Vok. + *l* fehlt im Austr. so ziemlich ganz; denn 46 *talpa*, 48 *tulpa* gehören kaum hierher; wohl aber 103 *talgan*, das melanesischen Formen und mal.-pol. *talinga* nahe liegt.[2])

---

1) Vgl. Marre a. a. O. S. 96.

2) Marre a. a. O. S. 97; Kern Fidjitaal S. 132; vgl. noch Kuhn a. a. O. S. 228 u. 216.

b) Die in den melanesischen Sprachen (Codrington, Mel. Lang. S. 42) häufige Form in *q* + Vok. + *r* in der ersten Silbe, während in der zweiten ein *g* oder ein wohl darauf zurückgehender Diphthong erscheint (Codrington Nr. 9 *qero*, 10 *qerogi*, 11 *qoroi* u. s. w.) hat im Austral. folgende Correlate: 10 *korulka*, *koolga*, 27 *goolga*, 28 *koolga*, 29 *kulkar*; sollte auch Andam. V *ík quágé* auf **kvarge* beruhen? In die Gruppe ohne *g*-Suffix gehören Mh *kuli* (vgl. Codrington Nr. 32. 33. 35. 36 *kuli*), dann Austr. 194 *koori*.[1])

c) Austr. 199 *wirmpoolo*, 202 *wimbola*, 203 *wimboli*, 206 *wirbool*, 207 C *wiirm*, 209 A *wirn* u. ä. — Ut *birimbu*, O *wirin* „Nase“ (?).

d) Andam. I *ikpoko-da*, II *ír bó-da*, III *ér bu*, IV *ér buáh*; vgl. (obwohl im Andam. *ik*, *ír*, *ér* Präfixe, daher Röepstorff a. a. O. S. 50 neben *e-poo'-koo-da*, *pokoo*) Austr. 37 *ilpokita*, 38 *illpockerta*, 39 *ilpuckita*; BNGV S. 6 Nr. 6 *ihiko*, S. 10 Nr. 7 *iika*, Nr. 8 *ipiko*.

Rumpf.

228. Brust vgl. das oben bei 196 angeführte.

237. Hoden. Voc. Austr. I 1 *woorung*, SM *boro*, Mc 1 *bola*.

Extremitäten.

239. Arm und 241. Hand. a) Die im Austral. weitverbreiteten Ausdrücke *marra*, *mirra* u. s. w. finden ihr Pendant in Ut *mare*, wozu wohl auch gehören BNGV S. 7 Nr. 4 *muoaio* und S. 2 Nr. 2 *mai*.

b) Austr. 7 (Cape York) *ata*, BNGV Nr. 5. 6. 7. 8. 9 *ada*.

1) Im Basá Kráma neben *talingan* ein *karha* (so schreibt Latham, Elements of comparative Philology S. 296; dagegen Raffles History of Java II S. LXXIX *karna*).

c) Austr. 87 *wain*, 88 *waing*, Mc 1 *uain.*

d) Austr. 172. 173. 178 *tungun;* NH 1 *tugul*, EM *tag*, BNGV Nr. 13 *tak* („Arm"), dann malayisch *tangan* etc. vgl. Marre a. a. O. S. 95; Kuhn a. a. O. S. 217. 229; Andam. III *mírtong*, IV *mértong* (*mír-*, *mér-* Präfixe siehe 221. 223). Die andamanischen Ausdrücke für „Hand" I *kóro-da*, II *an kóro-da* vergleichen sich Y *karah*, *karih.*

e) Voc. Austr. I 1 *wooruk* „Arm"; Ans *wara*, Sg *o barrar*, NC *boraen.*

241. Hand s. bei 239 Arm.

243. Finger. KL *mana*, Voc. Austr. II 4 *muna.*

246. Bein. a) Lo *kari*, Mai *okora*, Mf *koor*, *koijer*, BNGV S. 18 Nr. 14 *ngar;* vgl. Austr. 4 *akooroo*, 82 *karraku*, 199 *kero*, 208 H *kaar;* Voc. Austr. II 2 *kireepooc*, 11 *careeven* „Bein", 10 *gaar* „Hüfte", *gaarip* „Knie", 1 *carrip* „Schenkel", 2 *wurt-kirip*, 5 *kerriwo* „Schenkel"; Andam. I *chórog-da* „Hüfte".

b) EM *tēer-tar*, *tēertēr* „Bein, Fuss", BNGV S. 18 Nr. 13 *teter* „Bein", Austr. „Bein" 43. 56 *tarra*, 52. 54 *thara*, 53 *thurra*, 95 *tarra*, 103 *tara* „Wade", 120 *tharra*, 121 *durra*, 123 *tarra* u. s. w.

247. Fuss. a) KL *imika*, Austr. 1 *macka*, 84 *makuru;* dann wohl ferner 118 *wucka*, 120 *wakka;* dunkler Vokal auch 174 *moko;* vgl. noch BNGV S. 18 Nr. 13 *mek.*

b) NC *kan*, NB *kakindad*, Austr. „Bein" 35 *kanda*, 64 *kantie*, 67 *gantee.* Weiterer Untersuchung bleibt vorbehalten, ob die australischen Formen für „Fuss" *jan*, *jane*, *chen*, *jinna*, *chinna*, *dchinna*, dann weiterhin *tinna*, *dinna* ebenfalls in diesen Kreis zu stellen sind.

c) BNGV S. 2 Nr. 2 *bera* „Fuss"; Austr. Namoi River *booro.*

Sonstige Körpertheile.

252. Haut. a) Austr. 34 *koolou*, Fi *kuli*, Mh *guiguli*, Mar *gil*, EM *ĕgūr*, Mal.-Pol. *kulit.*[1])

b) Pal *budall*, Austr. 38 *poodla*, 79. 80 *pulta*, 37 *epoola* u. s. w.

253. Knochen. Ng. 2. 3 *tulang*, Austr. 141 *toola*, 149 *tilloo.*

256. Fleisch. Voc. Austr. II 2 (Victoria) *beng*, B *abena*, G *rapena*, NC *pegan.*

ADJECTIVA.

360. Gross. Er *horrong*, vgl. Voc. Austr. III unter „large" 3 *yeurong*, 10 *coirung*, unter „big" 3 *jaarang*, 5 *koorongando*, 10 *gooroong*, unter „long" 7 *gerunguna*, 10 *joowerung* (beide auch unter „tail").

372. Schmal. Sa *biek*, Mf *fiakmak;* Voc. Austr. III 3 *bic* „small", *bie* „little".

394. Hart. Ans *maitu;* Voc. Austr. IV 3 *mutta mutta*, vgl. 4 *nutmatan.*

397. Schwarz. Ans *meta*, KN *metan*, Lo *moitan*, NH 1 *miting*, Austr. „dunkel" 147 *meta*, 151 *meetta.*

398a. Dunkel. a) NC *boran*, Austr. 204 *porrung*, 207 G *poroin*, I *por-o-in*, 208 A *poroong*, B *porroin*, E *poorooin*, H und Healesville *boroin* u. s. w.

b) Ar *moor* ist jedenfalls nur Nebenform zu a); auch Fi *malumalu*, Mar *marok* werden hierher gehören. Im Austral. sind *a*-Formen wie auch solche mit dunklerem Vokale zu belegen: z. B. 12 *marroo*, 29 *morroo*, 48 *muree;* mit *l:* 91 *mulla*, 164 *mooloo*, dann wiederum statt des anlautenden *m* ein *w* in: 98 *warra*, 167 *nwore* und andere Varianten.

---

1) Kern, Fidjitaal S. 146; Marre a. a. O. S. 98.

c) EM *gūli*. Austr. 202 *kolli*.

404. Kalt. a) Mh *gaula*, Austr. 107 *gilca*, 120 *gerole*, 181 *karil*, Namoi River *kureel;* vgl. noch BNGV S. 18 Nr. 15 *keru*, 16 *nakura*, denen Austr. 123. 149 *kirroo* nahe liegen.

b) Mc 1 *derwa*, BNGV S. 14 Nr. 11 *dudura*, Austr. 87 *tirowl*, 52 *terria*, 106 *terrili*.

c) Den in der ersten Gruppe bei Gabelentz zusammengestellten Varianten entsprechen zahlreiche australische: Am *mala*, Austr. 104 *malli;* Mar *emollu*, Austr. 102 *mulli;* dann *r*-Formen B *marato*, Austr. 143 *moora;* Formen mit Zwischenlauten zwischen *d* und *l* oder *r*: Austr. 57 *mudle*, 28 *moordie*, die vielleicht Formen wie Anu *maladho* nahe kommen; MI *balbal*, Austr. 175 *boolea* u. s. w.

405. Heiss. Mit Fi *katakata* sind verwandt Austr. 203 *kattai*, 202 *kute*, 199 *kurti*.

417. Kahl. Austr. Voc. Austr. IV 10 *bera*, 5 *birrawie*, 11 *peureebeurp*, 6 *belaboorp;* vergl. unter „nackt“ Mf *biabeer*.

VERBA.

543. Sprechen. KW *fawariri*, O *fouwerwai*, Lo *iwar*, Ut *iwari;* Voc. Austr. V 2 *woireei*, 5 *werien*, 10 *wurega;* Andam. II *ó war kau*, III *irwár;* dazu eine Nebenform in *m:* Mc 1 *marena*, Austr. a. a. O. 11 *moerocgoe*, Andam. IV *éremer*.

546. Rufen. Voc. Austr. V 1 *kinda*, 2 *curndagut*, 5 *kurnda*, 10 *garnda*, 11 *canndue*, Mar *kirdok*.

613. Essen. 621. Trinken. Im Austral. gehen die Ausdrücke für „essen“ (= e.) und „trinken“ (= t.) vielfach in einander über.

a) C *tacki;* Austr. 83 *takkin*, 182 *thakkoo*, 187 *taki*, 207 C *takk*.

b) Sa *tabon* (e.); Austr. 46 *tapooina*, 50 *tappenā*, 55 *thapana* u. ä. (t.)

c) Fi *taudaku*, *tautuba* (e.), wozu wohl auch Ans *tatunu* (t.) zu stellen; Austr. (t.) 205 *tata*, 207 C *datt*, 207 E *thathia*.

627. SCHLAFEN. a) Austr. 6 *petite*, 18 *bidjar*, 23 *peetchar* u. s. w.; Ed. *puta*, U *fuut*, MI *hoot*, *woot*.

b) U *mokuut;* Austr. 46 *moka*, 123 *wooka*, 136 *ooka*.

c) Anu, Ss *maturu*, V *matura;* Austr. 69 A *meteru*, 87 *muttri*, Voc. Austr. V 3 *mitry*.

d) Ar *komaboon;* Voc. Austr. V 2 *combeoat*, 5 *koomba*.

640. HÖREN. Pal *meringäs*, Ridley Kamil.[2] S. 129 Victoria *mīrring*.

662. FLIEHEN. Voc. Austr. V 2 *pyca*, 5 *pika*, 10 *bica;* Ann *pok*, *puk*.

684. SITZEN. Voc. Austr. V 12 *tikkande*, Ann *ateuc*, Ed *tongo*, F *patok*, Ss *ndoko*, *toko*, Fi *tiko*, weiteres bei Kern Fidjitaal S. 179; vgl. Hale, United States Exploring Expedition, Ethnography and Philology S. 307. 333.

685. STEHEN. Voc. Austr. V 3 *theara*, 4 *terre* (5 *jerry*); NC *tur*, NB *natur*, Ed *toru*, NIS *tur*, Mai *itirie*, BNGV 15 S. 18 *toriti* („stand up"); G *tooru* („sitzen").

722. GEBEN. Voc. Austr. V 1 *wokuk*, 2 *woocac*, 4 *ooka*, 5 *waekie*, 10 *wocaa*, D *veka*, H *nebaka*, Mf *buk*.

749. MACHEN. Voc. Austr. V 3 *cutcha*, Li *kucha*, Fi *caka*.

753. NEHMEN. Voc. Austr. („take") V 2 *manuc*, 5 *manna* (unter „get" *manin*), 10 *manga*, 11 *maanuc;* BNGV S. 26 Nr. 14 *mani*.

765. SCHLAGEN. Ridley Kámilarói[2] 128, Kámilarói *būmala*, *buma*, Wiradhuri *būmara;* Mf *pum*.

Mag vorstehende Liste auch noch manches unsichere und daher zu beseitigende enthalten, so dürfte sich dieselbe doch andererseits, namentlich bei weiterem Zuwachs von Material zu Vergleichungen — die Ausbeute aus den BNGV allein beweist dies zur Genüge — noch wesentlich vergrössern lassen. Indess schon das Angeführte zeigt uns einen grossen und wichtigen Theil des australischen Wortschatzes übereinstimmend theils mit den Papua- und melanesischen, theils ausser mit diesen auch mit den malayo-polynesischen Sprachen. Diese Thatsache dürfte nunmehr als sicher feststehen. An Entlehnung ist nach der Art der Wörter (Zahlwörter, Benennung der Körpertheile) dabei nicht zu denken; andererseits aber auch noch nicht bewiesen, dass sämmtliche australisch-papuanisch-melanesische Wörter der gleichen Quelle entstammen; d. h. es kann Sprachmischung vorliegen, an der dann aber Australien ebensowohl theilgenommen haben müsste, als Neu-Guinea und Melanesien. Das neu hinzugekommene Element wäre das malayische, das alte das Papuanische. Indess genöthigt sind wir vom rein linguistischen Standpunkte — und dass Linguistik und Anthropologie, wenn je so auf ozeanischem Gebiete getrennt von einander, unbeeinflusst von den Resultaten der anderen Seite arbeiten müssen, hat Kern [1]) mit vollem Rechte betont — zu dieser Annahme keineswegs. Bedenken wir, dass die im Vorstehenden als malayo-polynesisch und australisch-neuguineisch-melanesisch nachgewiesenen Wörter die Bedeutungen: Sonne, Erde, Kopf, Auge, Zunge, Nase, Ohr, Hand, Haut, Weib haben, also den naheliegendsten Dingen entsprechen, so ist nicht einzusehen, warum der hypothetische malayo-polynesische Strom gerade für diese Dinge, nicht auch für andere seine Bezeichnungen zurückgelassen, während die Erhaltung derselben, falls sie altes Gut sind, der Erklärung nicht bedarf.

1) Jahresbericht über die morg. Studien 1878 S. 96.

Solange daher nicht gewichtige Gegengründe geltend gemacht werden, haben wir an der ursprünglichen linguistischen[1]) Einheit der Malayo-Polynesier, Australier, Melanesier, Neu-Guineer und Mikronesier festzuhalten. Das Auseinandergehen im Wortschatze kann auf manigfaltige Gründe zurückgeführt werden: zunächst muss die grosse Anzahl von Synonymen auch auf verhältnissmässig kleinem Gebiete — man betrachte z. B. darauf hin die BNGV — auffallen. Vielleicht ist der Ausdruck Synonymum nicht vollständig deckend, denn das wären jene Wörter blos innerhalb éiner Sprache, aber der Sinn ist an und für sich klar. Diese Synonyma haben sicherlich ursprünglich nicht die gleiche Bedeutung gehabt, sondern es hat eine rege Verschiebung der Benennungen von naheliegenden — es wäre vollständig irrig, hier mit unseren Anschauungen an die Beurtheilung herantreten zu wollen; vgl. das oben nachgewiesene Zusammenlaufen der Bezeichnungen für Tageszeiten in den Begriff „Wind" — Gegenständen stattgefunden. Werden durch diese Verschiebungen Dörfer, nur wenige Meilen von einander entfernt, scheinbar weit von einander getrennt, so kann dies um so weniger für die grossen Gruppen auffallen. Als besondere Art der Verschiebung mag die Benennung des Genus (Stern, Fisch) nach der Species gelten, die für erstere eine grosse Zahl verschiedener Benennungen schafft; ebenso verhält es sich mit dem Ganzen zu den einzelnen Theilen. Ferner spielen, wie oben wiederholt zu zeigen die Gelegenheit war, eine nicht unbedeutende Rolle auf unserem Gebiete: die Neubildungen; die Wörter werden redupliziert, mit Präfixen,

1) Die Möglichkeit einer anthropologischen Einheit suchte nachzuweisen G. Gerland, Die physische Gleichheit der ozeanischen Rasse. Leopoldina 1875 S. 23—32 u. 38—48. Ueber die verschiedenen Ansichten hinsichtlich der Verwandtschaftsverhältnisse der Ozeanier orientiert ein Aufsatz von C. Hager, Die Rassenfrage der insularen Völker besonders der Mikronesier; Ausland 1886 S. 501—506.

Suffixen versehen, wobei dann in diesen Neubildungen oft gerade der wesentlichste Theil, das Stammwort, zuerst verfällt und so ursprünglich Zusammengehöriges scheinbar weit voneinander abliegt. Eine im vorstehenden zahlreich nachgewiesene Art der Neubildung ist die Zusammenschweissung zweier Synonyma, eine Formation, die unserem Sprachgefühle allerdings nicht nahe liegt, indess in der Wortschöpfung „Furchtangst" des Redakteurs eines Provinzialblattes ihr genaues Analogon hat. Beachtenswerth ist endlich, dass nicht etwa für éinen Begriff nur éin australisches Wort éinem melanesischen, beziehungsweise neuguineischen entspricht, sondern häufig drei, vier und noch mehr Varianten auf beiden Seiten correspondieren; grosse Verbreitung éines und desselben Stammes über das australische Festland ist nicht minder selten als in Neu-Guinea und Melanesien.

Als Hauptmoment gegen die Möglichkeit einer Verwandtschaft zwischen australischen und melanesischen Dialekten pflegte stets der „ausschliesslich suffigierende Bau"[1]) der ersteren im Gegensatze zu dem präfigierenden der letzteren geltend gemacht zu werden. Doch ist zu bedenken, dass unsere grammatische Kenntniss der australischen Sprachen noch sehr dürftig ist, und vor allem, dass das wenige, was wir wissen, durchaus dem südlichen Theile des Festlandes angehört; dass die nördlichen Partieen gleiche Verhältnisse zeigen, ist einstweilen noch nicht bewiesen. Sehen wir aber selbst von dieser Möglichkeit vollständig ab, so kann auch in dem angezogenen Gegensatze kein Grund liegen, eine Verwandtschaft zwischen Australien und Neu-Guinea zu leugnen. Da wir die Geschichte dieser beiden Sprachgruppen nicht kennen, ist es ungerechtfertigt, von vorneherein vorauszusetzen, dass der uns heute vorliegende Zustand derselben,

1) v. d. Gabelentz und A. B. Meyer, Beiträge S. 384; Fr. Müller, Grundriss II, 1 S. 2.

identisch mit dem ursprünglichen sei, während die Möglichkeit, dass derselbe secundär, also das suffigierende und präfigierende Princip auf einem nach dieser oder jener Seite gelegenen älteren beruhe, einfach nicht in Erwägung gezogen wurde. Dazu kommt der wichtige Umstand, dass die australischen Suffixe einmal schon durch die häufige Mehrsilbigkeit, dann durch das häufige Vorkommen mehrerer Varianten zum Ausdrucke einer Beziehung (so beim Imperativ, Infinitiv) den Eindruck erwecken, aus selbständigen Wörtern entstanden zu sein — können wir ja nicht einmal beurtheilen, ob nicht der Eingeborene heutzutage noch in diese oder jene Variante einen in der ursprünglichen Bedeutung des Suffixes begründeten Unterschied lege: um die Sache klar zu machen, nehme man die zwei deutschen Imperative „bitte hole mir das und das" und „geh hole mir das und das"; die australischen Suffixe können sehr wohl etwas ähnliches wie unser „bitte" und „geh" bedeuten oder bedeutet haben. Ist uns aber einmal die Wahrscheinlichkeit nahegelegt, dass wir es vielfach mit — sei es jetzt noch, sei es wenigstens früher — selbständigen Wörtern mit eigener Bedeutung zu thun haben, und dass wir bei der Deklination vielleicht richtiger von Postpositionen als von Suffixen sprechen, so dürfte die Stellung keine Schwierigkeit mehr bereiten. Die Genetivpräposition im Melanesischen *ni* (Codrington, Mel. Lang. 144) und das australische Suffix *ni* mit der Bedeutung „of, at, in" (Curr III S. 182) könnten demnach sogar miteinander verwandt sein. Bemerkenswerth ist auch, dass, wie das Wörterverzeichniss nachgewiesen hat, sehr oft die Varianten nur auf Verschiedenheit des anlautenden Konsonanten, der dann auch ganz fehlen kann, beruhen. Es mag darauf hingewiesen werden, dass wir in dem wechselnden Anlaute Reste von Präfixen sehen könnten, deren Werth und Bedeutung einstweilen dahingestellt sein mag. Von dieser Erscheinung wird eine andere zu trennen

sein, nämlich der in vielen Gegenden Australiens auftretende Verfall des Anlautes, so dass z. B. *y* an die Stelle verschiedener volltönenderer Konsonanten zu stehen kommt; damit und nicht mit der ersteren Kategorie dürfte der häufige (s. oben S. 274) belegte Wechsel zwischen *m* und *w* im Anlaute verwandt sein; über ähnliches im Melanesischen vergleiche Codrington. Mel. Lang. S. 213f. Der Hauptwerth der vergleichenden Betrachtung wird eben auch auf unserem Gebiete in der gegenseitigen Aufhellung der historischen Entwickelung bestehen. Als einen der interessantesten und wichtigsten Punkte hebe ich das Fehlen von *f*, *s* und *h* (im Andamanischen *s*, *š* und *f*) hervor, da die Behandlung dieser Frage von G. Gerland in seinem oben zitierten Aufsatze: „Zur Lautlehre der australischen Sprachen“ nicht die richtige ist. Die Gründe, aus denen Gerland annimmt, dass die genannten nicht ursprünglich vorhanden und dann verschwunden, sondern umgekehrt *s* und *h* in der Bildung begriffen, *f* überhaupt nicht in Sicht sei, sind folgende: wären die Laute *f*, *s*, *h* früher dagewesen, so müssten bei so vielen verschiedenen und stellenweise ganz isolierten Sprachen, doch in irgend einigen die Laute erhalten sein; eine so vollkommene Gleichheit des Verlustes wäre ganz ohne Analogie und wenn diese Spiranten ursprünglich existiert hätten, müssten irgend welche Ersatzlaute zurückgeblieben sein, und weiterhin erscheinen ihm die an manchen Stellen nachweisbaren Palatallaute als Vorläufer des *s*, woran er die Bemerkung knüpft: „die Entwickelung der Laute geht vom Einfachen zum Complizirten“. Letzterer Satz könnte richtig sein, aber nur unter der Bedingung, dass wir jedem einzelnen Volke überlassen, sich zu entscheiden, was einfach und was kompliziert ist; aber trotzdem dürfte der Satz bedenklich sein, da man z. B. bei der Entwickelung der indo-germanischen palatalen Gutturalen doch höchstens von einem Fortschreiten von dem für das einzelne Volk schwerer Aussprech-

baren zum leichter Aussprechbaren reden kann. Keinenfalls ist daraus irgend etwas auf das Verhältniss zwischen den im Australischen vorhandenen Palatalen und dem hypothetischen *s* zu erschliessen. Was ferner den zweiten Satz Gerlands betrifft: woher können wir wissen, dass wirklich gar kein Ersatz für *s*, um bei diesem zunächst zu bleiben, mehr vorhanden sei: jedes *w*, *y*, *r* oder ein anderer Laut kann ja ein altes *s* vertreten und warum sollte der Laut *s* nicht in allen australischen Dialekten, mögen sie noch so getrennt sein, geschwunden sein können; auch diese Voraussetzung ist eine völlig unmotivierte und nichts gefährlicher, als solche „Erfahrungssätze" zweifelhaften Werthes auf andere völlig anders geartete Gebiete zu übertragen. Und selbst wenn strikte nachgewiesen wäre, dass *s* im Australischen erst entstehe, so folgte daraus doch noch immer nicht, dass *s* nie vorhanden gewesen und daher auch nicht verschwunden sein könne; denn sekundäres *s* neben verschwundenem primären ist leicht zu belegen. Lehrreich ist in dieser Beziehung der kleine Abschnitt über das *s* bei Codrington a. a. O. S. 216. Auf Santa Cruz gibt es kein *s*; in Fremdwörtern wird *t* an seine Stelle gesetzt; in einheimischen *j* = *tch*: auf Duke of York tritt *w* für *s* ein oder dieses schwindet ganz, während es auf Florida zu *h* wird. Also auch hier ein unsicherer Bestand des *s*, daneben aber unzweifelhaft erst im Laufe der Zeit entstandenes, das dann an dem Schicksal des alten ebenso Theil nimmt. Ein paar Beispiele sollen das Gesagte beleuchten: „Brust" lautet mal.-pol. *susu*, dessen beide *s* durch die weite Verbreitung der Form (Kern, Fidjitaal S. 173; Marre a. a. O. S. 100 f.) als alt und ursprünglich erwiesen sind; melanesische und papuanische Entsprechungen bei v. d. Gabelentz Nr. 228 NIS *sussung*, Mb *susuu*, Mf *sus*; im Tongischen *hoohoo* (Humboldt, Kawi Spr. II 246), im Kowrarega (Macgillivray a. a. O. II 297) *súsu*. Be-

achten wir nun, dass, wie Gerland S. 93 selbst bemerkt, einem *s* im Kowrarega häufig ein *ch* im Gudang (am Cap York) entspricht, so darf mit den genannten Formen das *chacha* des Dialektes der nur wenig südlich von Cap York gelegenen „Princess Charlotte's Bay“ (s. Curr II 391) identifizirt werden: d. h. *ch* entspricht mal.-pol.-melan.-papuan. *s*, so dass dessen Priorität vor *ch* feststeht. Andererseits hat sekundäres anlautendes *s* entstanden aus lingualem *ḍ* (Kern Fidjitaal S. 173) Mc 1 *surle*, Mh *huli*, B *surisuri*, Fi *sui;* in einzelnen polynesischen Dialekten verschwindet dieses *s* ebenso wie das alte: Neuseeland und Tahiti *iwi*, wie dem genannten *susu* daselbst *ū* entspricht (Hale a. a. O. S. 328 und 329). Im Australischen treffen wir noch die alte Form hier anlautend mit *t*: 173 *turragun*, 172 *terragun*, 187 *tirruk;* daneben aber Varianten mit anlautenden Palatalen, die natürlich ebensogut auf *s* zurückgehen wie in *chacha:* 32 *chular*, 167 *geera*. Vgl. auch noch „Baum“ (Gabelentz Nr. 113) Ma *sereie*, Kowrarega (a. a. O. S. 291) *sĭrā-sĭrā;* Austr. Moreton Bay (Turner a. a. O. Compar. View) *gira*.

Schon oben (S. 247) bei Aufzählung der unter den Begriff „ozeanische Rasse“ fallenden Völkerschaften waren auch die Bewohner der Andamanen[1]) mitangeführt worden, und in der vergleichenden Wortliste hat sich wiederholt die Gelegenheit gegeben, auch andamanische Wörter mit heranzuziehen. Das Andamanische nimmt einerseits Theil an Wörtern, die dem Gesammtstamme der Ozeanier anzugehören scheinen, wie es bei „Arm“ nachgewiesen werden konnte. Dann liessen sich aber in mehreren Fällen andamanischen Formen nur solche aus dem Australischen, nicht auch aus anderen Theilen des ozeanischen Gebietes zur Seite stellen: einige weitere derartige sind noch folgende:

1) Als isoliert bezeichnen das Andamanische Temple, J. A. I. XII (1883) S. 123 und Friedr. Müller, Grundr. d. Sprachwissensch. IV, 1 S. 39.

Graben. Andam. I *báng ké*, II *pung kan*, III *ot pong*, IV *ára pong*; Voc. Austr. V 5 *bunga*, 10 *banga*, 11 *banguc*, 2 *baangoc*.

Schulter. Andam. II *má kuropí*, III *mé kuro puiá*, IV *mé kurabí*; Austr. bei Ridley Kámilarói[2] S. 125 Dippil *kōra*; geht das *puiá* auf einen ähnlichen Ausdruck wie Kogai *bira* zurück?

Todt. Andam. III. IV *em píl*; Austr. bei Ridley a. a. O. S. 128: Kámilarói *bālūn*, Wiradhuri *balluin*, Wodi-Wodi *bullīn*.

Dazu kommen noch einige merkwürdige Uebereinstimmungen zwischen dem Andamanischen und Australischen hinsichtlich der Flexion. In ersterem tragen im Nominativ die Nomina das Suffix *-da* an sich, dem sich der australische Exponent des Nom. agens *-du*, *-dū* vergleicht; hierher ist auch das von Grube bei v. d. Gabelentz und Meyer a. a. O. S. 506 behandelte Suffix *-de* des Dialektes von Bogati auf Neu-Guinea zu stellen. Dann könnte das Pluralsuffix *-la* (daneben *-lār*) mit dem Dualsuffix *-rla*, *-dla* der Sprache von Adelaide (Friedr. Müller, Grundriss II 1 S. 65) und dem Pluralsuffixe *ři* der Parnkalla-Sprache (a. a. O. S. 75), das in Australien häufige Instrumentalsuffix *-la* (a. a. O. S. 93) mit dem entsprechenden andamanischen *-la* identisch sein. Endlich sei noch auf das Zusammentreffen in der Präteritalbezeichnung zwischen dem Andamanischen und Turrubul hingewiesen: Andam. *-ré* (Portman, Andam. Man. S. 5), Turrubul *-ri* (Ridley a. a. O. S. 79). Indess selbst unter der Voraussetzung, dass die angeführten Punkte nicht auf Zufall beruhen, beweisen sie doch eine nähere Zusammengehörigkeit zwischen dem Andamanischen und Australischen nicht.

Ebensowenig möchte ich besonderes Gewicht auf den Umstand legen, dass im vergleichenden Wörterverzeichnisse

die Wörter und Varianten, welche Australien und den Papuaidiomen (namentlich Neukaledonien stellt ein reiches Kontingent) gemeinsam sind, jene weit überwiegen, in denen Australien und die melanesischen Sprachen übereinstimmen. Vor allem verdienen hier, wie bereits Latham[1]) nachgewiesen, die im Osten von Neu-Guinea gelegenen Inseln Beachtung, die in ihrem Wortschatze zahlreiche Anklänge an australische, papuanische aber auch melanesische Wörter zeigen. Ich füge seinen Zusammenstellungen einige weitere Vergleichungen hinzu:

Arm. Ombay *ibarana*, NC *boraen*; Voc. Austr. I 7 *bornu* (vgl. oben 239 e).

Nase. Ombay *imouni*, Mangerei *mini*, Mc 1 *mana*, Mc 2 *mana-obo*.

Kopf. Ombay *imocila*, Turrubul (bei Ridley a. a. O. S. 123) *māgūl*, dann bei Curr 27 *mogga*, 28 *muggar*.

Knie. Ombay *icici-bouka*, Mar *buke*, Voc. Austr. II unter „knee“ 2 *baaching*, 6 *bahtchèen*, 11 *patcheengen*, unter „kneecap“ 10 *batying*.

Bein. Ombay *iraka*, BNGV S. 19 Nr. 19 *arabia*.

Busen. Ombay *ami* (s. oben Nr. 196c).

Bauch. Ombay *te-kap-ana*, Ar. *kapuri*, EM *kupōr*, M 1 *koupore* („Nabel“), BNGV S. 13 Nr. 11 *habera*; auch Austr. *corpel*, Voc. Austr. I 9 und Mf *kraf* sind wohl verwandt.

Sterne. Mangerei *ipi berre* (vgl. oben Nr. 48a).

Kopf. Mangerei *jahé*; zu 210e?

Sterne. Timbora *kingkoug;* dazu Austr. 195 *jingee*, 196 *jenna* (194 *tingee*)?

1) s. oben S. 249 und Latham, Elements of comp. Gramm. S. 383.

MOND. Timbora *mang'ong;* das *ong* ist wohl entstanden aus *kong* wie dieses auch in *kingkong* „Sterne", *ingkong* „Sonne". Zu *mang* vgl. NC *manoc;* doch sind die Formen ohne Nasal häufiger: T *magoa, maukua;* dazu im Austr. zahlreiche Verwandte: *meke, meka, mega* u. s. w.

SONNE. Timbora *ingkong;* zu *ing* vgl. oben 47 b; mit *kong* vgl. Austr. 27 *kang.*

BLUT. Timbora *kero;* Austr. 65 *garoo,* 67 *garroo;* Mc 1 *gaier.*

KOPF. Timbora *kokore* (vgl. oben 210 g).

FISCH. Mangerei *appi* (s. oben 163 a).

Einige weitere Wörter entnehme ich den Vocabularien bei Raffles, History of Java II S. CXCVIII f., und von der Gabelentz, Melanes. Sprachen I S. 5 ff.:

ERDE. Mangerei *tana* (s. oben 78. 79 a).

WASSER. Timbora *naino;* Fa *nai,* EM *naii, nēi,* Ss *noai,* Moo *nanou,* Er *nu,* Hu *naan.*

FEUER. Mangerei *atta,* Ut *uta;* Gabelentz a. a. O. kennt ein Port Dorei *oeta;* hierher dann auch Austr. 188 *watta,* 195 *wudda,* 211 *watha.*

MENSCH. Mangerei *amúnu* (Latham Elements S. 300 schreibt *amunu*); Anu, Mh *tinoni,* B, G *inoni,* D *unie,* Mf *snun;* vgl. Kern, Mafoor S. 263.

ZWEI. Timbora *kalae* (s. oben 22 b).

Auch die Frage nach der ursprünglichen Einheit der australischen Sprachen wird nunmehr, da weitere Verwandte derselben nachgewiesen sind, von einem wesentlich anderen Standpunkte betrachtet werden müssen, als es Friedrich Müller, Grundriss II 1 S. 90 ff., that. Seine Gründe beweisen dieselbe nicht: einmal muss abermals betont werden, dass aus den wenigen uns bekannten australischen Sprachen

nicht auf die Gesammtheit geschlossen werden darf; anderseits kann aus allen den Wörtern nichts entnommen werden, die sich auch ausserhalb Australien nachweisen lassen. Die Möglichkeit, dass einzelne namentlich nördliche Dialekte mit solchen ausserhalb Australien näher verwandt sein könnten, als mit den übrigen dieses Continents, wird demnach mit in Erwägung zu ziehen sein, zumal ja auch das Fehlen von *s*, *h* und *f* für Verwandtschaft nichts beweist.

Indess diese, wie viele andere Fragen, namentlich die nach einer möglichen Zusammengehörigkeit unseres ozeanischen Stammes mit der von E. Kuhn in seinen „Beiträgen" nachgewiesenen hinterindischen Gruppe, werden einer befriedigenden Lösung nur dann zugeführt werden können, wenn wir bei ihrer Behandlung das gesammte ozeanische Sprachgebiet heranziehen. Hier sollte nur der Nachweis der Zugehörigkeit auch der Andamanen und Australiens in linguistischer Beziehung zu den übrigen Gliedern der ozeanischen Rasse versucht werden.

Historische Classe.

Sitzung vom 1. Februar 1890.

Die Sitzung wurde durch geschäftliche Verhandlungen in Anspruch genommen. Ein Vortrag wurde nicht gehalten.

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 1. März 1890.

Herr Wölfflin hielt einen Vortrag:

„Die Inschrift der Columna rostrata."

Zur Erinnerung an die Seeschlacht bei Mylae, welche im Jahre 260 v. Chr. Rom aus einer Landmacht zur Seemacht erhob, und zu Ehren des kühnen Siegers, C. Duilius, errichteten die dankbaren Mitbürger auf dem Forum die mit den Schiffsschnäbeln der erbeuteten Schiffe gezierte Columna rostrata. Deutlich sagt diess Quintilian 1, 7, 12 mit den Worten: columna rostrata, quae est Duilio in foro posita; eine abweichende Angabe des Servius in dem Commentar zu Verg. 3, 29, dass Duilius selbst sie gesetzt (D. posuit), möchte ich am einfachsten auf ein Missverständniss zurückführen, da columna Duilio posita in der That zweideutig war, und nach einem den augusteischen Dichtern geläufigen Sprachgebrauche [1]) der Dativus als sogen. Dativus graecus aufgefasst auch den Errichter der Säule bezeichnen konnte.

1) Hor. carm. 2, 6, 5 Tibur Argeo positum colono; Ovid trist. 5, 9, 2; metam. 13, 782.

Den weniger glücklichen Amtsgenossen des Duilius, den Consul Cn. Cornelius Scipio, welcher, offenbar um vor den Stürmen des Meeres Schutz zu suchen, in den Hafen von Lipara eingelaufen und daselbst von den Karthagern gefangen worden war, erwartete bei seiner Rückkehr eine andere Auszeichnung; er erhielt den Spitznamen Asina, dem Sinne nach so viel als ,Wasserscheu', weil die Eselin nach Plin. nat. hist. 8, 168 in auffallender Weise das Wasser scheut.[1])

Dass die columna rostrata ein Standbild des Duilius getragen oder dass ein solches neben der Säule gestanden, wird nicht überliefert; man möchte diess gerne glauben, da die Inschrift, welche wir zu besprechen gedenken, sowohl wegen der mässigen Höhe und Breite des Steines eher Basis einer Statue zu sein scheint, als auch die Form Duilius . . . vicet (nicht Duilio im Dativ) diese Ansicht unterstützen würde. Selbstverständlich ist nur, dass auch die blosse Säule eine Inschrift haben musste, theils weil das Kunstwerk einer Erklärung bedurfte, theils weil die Römer nie versäumt haben, ihre Thaten den spätern Geschlechtern als Vorbilder vorzuhalten: streitig dagegen ist, wie die erhaltene Marmorplatte sich zu dieser verhalte. Der Verfasser des Artikels Duilius in Paulys Realencyclopädie bezeichnet mit Berufung auf verschiedene Vorgänger die Inschrift als unächt, weil im Gegensatze zu der geschichtlichen Ueberlieferung die Entsetzung von Segesta und die Eroberung der sicilischen Stadt Macella vor dem Seesiege erwähnt seien, statt nach demselben. Nur wenige halten sie heutzutage für eine Copie der ursprünglichen aus der ersten Kaiserzeit, so Emil Hübner, und G. Édon,[2]) obschon diess früher die vorherrschende Ansicht war; die Mehrzahl, schon Sirmond und Niebuhr, neuerdings

1) Vgl. Arch. f. lat. Lexikogr. u. Gramm. VII, Heft 1. 2. Miscell.

2) E. Hübner, Exempla script. epigraph. lat. 1885. pg. 30. Ders. Röm. Epigraphik in Iw. Müllers Hdb. d. Klass. Alt. Wiss. I 534. G. Édon, Ecriture et prononciation du latin. Paris 1882. préf. p. XIII—XV.

der Altmeister der römischen Epigraphik und Geschichtschreibung, Th. Mommsen, dem schliesslich auch Ritschl[1]) beigetreten ist, früher auch Max Müller[2]) (welcher brieflich seine Ansicht aufgegeben hat), sehen in ihr nichts anderes als die freie Erfindung eines die alte Sprache ungeschickt nachahmenden Grammatikers, den Ritschl in die Zeit des Claudius setzte. Dass sie ein Ueberrest der im Jahre 260 oder bald darauf errichteten Säule sei, glaubt niemand, und schon die Buchstabenformen machen eine solche Annahme geradezu unmöglich.

Die Inschrift ist nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, in saturnischen Versen abgefasst, sondern in Prosa; sie ist auch nicht kurz, wie andere ähnliche, sondern ziemlich umfänglich. Wahrscheinlich haben die Zahlenangaben über erbeutetes Gold und Silber sowie über den Erlös aus der Beute die dichterische Form ausgeschlossen. Aber ob sie das allerälteste Latein sei, zwanzig Jahre älter als Livius Andronicus, den wir als den Begründer der römischen Litteratur betrachten, oder ob ein Erzeugniss der Kaiserzeit, ist doch gewiss eine wichtige Streitfrage; nur ist man in der Wahl des Mittels dieselbe zu lösen wenig glücklich gewesen, wenn man sich auf die Orthographie und die Flexionsendungen stützte, in der vor wenigen Jahrzehnten allgemein verbreiteten Vorstellung, als sei mit der Untersuchung der Formenlehre das archaische Latein ergründet. Vielmehr

1) Corp. inscr. latin. I p. 40. Ritschl, Priscae latin. monum. epigraph. col. 82: titulum Duellianum certissimum est non ante Claudiana fere tempora factum esse, et ne ea quidem aetate vel e pristino vel omnino ex antiquiore aliquo quod superesset exemplo repetitum instauratumve, verum solo antiquariorum studio et doctrina ad eam speciem vetustatis, quam animo suo informassent, et argutius et loquacius effictum. Ders. Opusc. philolog. IV p. 183—212.

2) Fleckeisen, Jahrb. f. Philol. 1876. S. 697. — Ebenso H. Jordan, Topographie der Stadt Rom I 2. S. 232, Note 67.

muss die Untersuchung nicht von den Formen ausgehen, die bei einer späteren Copie leicht modernisirt werden konnten, sondern von dem Wortschatze und der Wortfügung, welche bei einer Transscription der Inschrift der Aenderung nicht unterworfen waren. Hat man sich daraus ein Urtheil gebildet, so wird man allerdings verpflichtet sein, die Erklärung der Orthographie und Flexion damit in Einklang zu setzen. Je mehr aber heutzutage das historische Wörterbuch und die historische Syntax gegenüber der historischen Formenlehre vernachlässigt sind, desto mehr fühlen wir uns verpflichtet, was sich daraus gewinnen lässt, auf das Gebiet der Epigraphik zu übertragen. Auch wer sich nicht entschliessen kann unserer Ansicht beizutreten, wird hoffentlich eingestehen, dass die Gründe für die Aechtheit bisher nicht so, wie sie es verdienen, geltend gemacht worden sind.

1. Die Unächtheit. Beginnen wir mit der Zurückweisung des Einwurfes, dass die Thatsachen chronologisch falsch geordnet seien. Duilius landete nach dem Seesiege die Legionen, entsetzte die Stadt Segesta, in welcher ein römisches Heer eingeschlossen war, ohne Kampf, da die karthagische Belagerungsarmee floh, und nahm die sicilische, den Puniern verbündete Stadt Makella mit Sturm. Wenn nun die Inschrift den Seesieg an das Ende stellt, so könnte man diess zunächst mit dem rhetorischen Gesetze der Gradatio rechtfertigen; aber es ist ferner zu berücksichtigen, dass dem Duilius der Oberbefehl über die Landmacht übertragen war, wie dem Scipio der über die Flotte (Polyb I 21, 4. 22, 1. 23, 1), und dass jener erst nach der Gefangennahme seines Collegen an dessen Stelle eintrat; er war desshalb vollkommen im Rechte, wenn er in seinem Berichte an den Senat zuerst der Operationen des Landheeres gedachte. Dazu kommt noch eine zweite Erwägung. Wir wissen aus Servius zu Verg. Aen. 1, 377, dass die Annales maximi jedes Jahres die chronologische Aufzählung der Kriegsthaten zu Lande

und zu Wasser (terra marique gesta) enthielten. Jahrhunderte lang hatte die römische Chronik nur von Landschlachten zu erzählen; als Duilius mit der ersten neu erbauten Flotte den glänzenden Sieg erfocht, war die Lage verändert, und man bewilligte daher auch dem Consul den ersten triumphus navalis; aber conservativ, wie die Römer waren, und der Pontifex maximus, welcher die Jahrestafel redigirte, erst recht, konnten sie in den Annalen zuerst die Thaten zu Lande aufführen, und dann erst, nachdem der alten Sitte genügt war, das Neue als zweiten Theil folgen lassen. Dass die Inschrift nicht dem Kalender folge, sagt sie selbst deutlich, indem sie den Bericht über den Seesieg mit den Worten enque eodem macistratud einleitet, womit sie den Consul Duilius als Führer des Landheeres von dem Admiral Duilius scheidet; ja sie gedenkt sogar der Verdienste des Duilius um den Bau der Flotte, was ja chronologisch vor die Befreiung Segestas und die Erstürmung von Macella fallen musste, sachlich aber richtiger mit dem Seesiege verbunden ist. Kann man daher in dieser Sachlage unmöglich ein Zeugniss für die Unächtheit finden, so unterstützt sie noch weniger die Ansicht, als hätte ein späterer Grammatiker diese für uns ungewöhnliche Anordnung der Thatsachen erfunden; umgekehrt liegt in ihr vielmehr ein Beweis der Aechtheit. Auch in den inschriftlich erhaltenen Triumphalfasten heisst es im Widerspruche mit der Chronologie, Duilius habe triumphirt: de Siculeis (welche Macella vertheidigten) et classe Poenica, so dass man consequenter Weise auch diese für unächt erklären müsste.

2. **Das archaische Gepräge der Inschrift.** Um mit der Untersuchung des Wortschatzes zu beginnen, so ist eine Partikel der Beobachtung Ritschls entgangen, welche in den wenigen erhaltenen Zeilen nicht weniger als 7 mal, und wenn man die unbestrittenen Ergänzungen hinzurechnet, 9 mal vorkommt, und zwar so, dass die Concurrenzwörter

gänzlich fehlen: es ist die Partikel que, neben welcher et, ac, atque fehlen, wesshalb sie auch von den Ergänzungen ausgeschlossen werden müssen. Da das Sanskrit eine einzige copulative Partikel kennt, ca, griechisch τε, lateinisch que, so ist es wohl denkbar, dass im ältesten Latein que allein gebräuchlich war. Diess zeigt sich in der Curialsprache, welche noch lange an que festgehalten hat, so dass in der lex Cornelia 25 que, kein et, in der lex agraria 46 que, ein einziges et (§ 30 et in eum, um inque zu vermeiden), in dem Senatus Consultum de Bacanalibus 5 que, kein et vorkommen. In dem Entwurfe eines Senatsconsultes bei Cic. Phil. 14, 36 ff. zählen wir 23 que, kein atque, zwei et, und diese nur, weil Cicero es vermeidet que einem auf kurz e auslautenden Worte que anzuhängen: § 37 existimare et iudicare, § 38 salute et libertate. Vgl. meine Anmerk. zu bell. Afr. 51, 3. 85, 4. 92, 4.

Es ist aber nicht nur die Alleinherrschaft der Partikel que an sich, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern der Umstand, dass dieselbe zweimal einer einsilbigen Präposition angehängt wird, was im grossen Ganzen vermieden worden ist. Weniger anstössig ist Z. 5 enque eodem macestratod, weil auch Cicero p. Rosc. Am. 114 inque eam rem und offenbar im Anschlusse an die Curialsprache de divin. 1, 102 inque feriis imperandis geschrieben hat. Vgl. G. Landgraf, zu Cic. Rosc. S. 337. 411. Eine stärkere Abweichung vom klassischen Gebrauche zeigt Z. 8 cumque eis navebos, weil das Sprachgefühl dahin entschieden hat, cumque als Temporalpartikel zuzulassen, als Präposition zu verwerfen. Dass die ältere Sprache dagegen unbedenklich que der Präposition cum (quom) angehängt hat, namentlich vor folgendem Pronomen is, ersehen wir aus Livius Andronicus bei Prisc. 6, 6 cumque eo; Plaut. Truc. 277 cumque ea noctem pernoctare; Pl. Stich. 409 cumque eo; Ter. Haut. 811 cumque incepto, und wenn noch Sallust Cat. 6, 1

cumque eis Aborigines diese Verbindung billigt, so kann diess bei seiner bekannten Liebhaberei für archaisches Latein nicht befremdlich erscheinen. Einzelne Ausnahmen[1]) vermögen diese Regel nicht umzustossen; bestätigt wird sie beiläufig dadurch, dass auch Caesar und seine Fortsetzer wiederholt deque, exque, inque, perque, circumque und ä., aber nie cumque geschrieben haben. Somit werden wir zu dem Schlusse gedrängt, cumque mit folgendem Pron. demonstr. sei eine in archaischer Latinität übliche Verbindung gewesen, und es wäre in der That auffalleud, wenn ein Grammatiker der claudianischen Zeit auf dieselbe verfallen wäre, da sie zu seiner Zeit abgestorben war.

In doppelter Hinsicht bemerkenswerth ist es, dass der Oberbefehlshaber des karthagischen Belagerungsheeres vor Segesta, Hamilkar, maximos macistratos genannt wird, wofür das klassische Latein etwa summus dux oder imperator sagen würde. Ungewöhnlich erscheint uns vielleicht, dass macistratos sich speciell auf ein militärisches Commando bezieht; wer aber an den magister equitum, den magister populi = dictator (Mommsen, röm. Staatsrecht II² 135), an die magistri navium und sociorum navalium bei Livius 29, 25, 7. 43, 8, 7. 45, 42, 3, an den magister elephantorum bei Liv. 37, 41, 1, an den magister militiae und rei militaris bei Liv. 22, 23, 2. 24, 48, 5 denkt, der wird sich sagen müssen, dass in ältester Zeit das Wort magister von dem Kriegswesen nicht ausgeschlossen war. Dass macistratos für macister gesetzt ist (Zeile 5 mac. abstract vom Amte), dürfte sich daraus erklären, dass kein Genetiv beigefügt ist; die Form nach der zweiten Declination ist jetzt geschützt durch prove magistrato in der Lex colon. Genet. 127 (Ephem. epigr. II p. 115. 229) und durch magistrati in den Fasti

1) Sen. Herc. fur. 322 cumque deserta rate; doch Liv. 23, 43, 7 cum firmisque. Anders Plaut. Pseud. 838 R. cum condimentis tuis cumque tuis... mendaciis; Curc. 2 etc.

Philocali Corp. inscr. I p. 356. Auch was auf der Platte des Senatus consultum de Bacanalibus überliefert ist: pro magistratuo ist vielleicht nicht in magistratud zu emendiren, zumal ein solcher Ablativ der vierten Declination nirgends bezeugt ist, sondern das falsche u sollte durch o ersetzt werden, und das Tilgungszeichen ist vergessen worden oder heute unsichtbar.

Maximos aber zur Bezeichnung des Oberbefehlshabers ist altlateinisch nach Analogie von pontifex maximus (entsprechend pontifices minores), curio maximus (Fest. p. 126), haruspex maximus (Corp. inscr. VI 2164. 2165), praetor maximus (= dictator, Liv. 7, 3, 5), wozu Festus p. 161ª M. bemerkt, der Ausdruck beziehe sich nicht auf das Alter, sondern ad vim imperii. Im klassischen Latein wird maximus durch summus ersetzt, z. B. Caes. Gall. 7, 21 summum esse Vercingetorigem ducem; Cic. divin. 2, 55 summus haruspex; gerade wie Plautus, Terenz, Cato ausschliesslich maxumo opere oder opere maxumo sagen, Lucretius, Cicero und die Späteren daneben auch summo opere, bezw. summopere. Ungewöhnlich bleibt die Voranstellung von maximos, ja sie wäre unerklärlich, wenn es sich um einen römischen Terminus technicus handelte; so aber haben wir es mit der lateinischen Bezeichnung einer karthagischen Würde zu thun, welche vielleicht der punischen nachgebildet war.

Das interessanteste Wort der ganzen Inschrift ist vielleicht das Particip praesens in der bisher so gröblich missverstandenen Stelle Z. 9, wo es von Duilius heisst, er habe die karthagische Flotte praesente[d Anibaled] dictatored besiegt. Hier gibt die Uebersetzung ‚in Anwesenheit des Oberadmirales' nicht nur einen an sich unerträglichen Sinn, sondern der Gedanke würde auch der Wahrheit ins Gesicht schlagen, da der feindliche Führer nach Kräften seine Schuldigkeit that. Den ungeschickten Ausdruck aber damit entschuldigen, dass der Verfasser die Inschrift nachgeahmt

habe, welche dem Aemilius Regillus für seinen Seesieg über Antiochus gesetzt worden ist, heisst die beiderseitigen Verhältnisse vollkommen verkennen. Es stand auf jener tabula nach Livius 40, 52, 6, die königliche Flotte sei besiegt worden: inspectante eopse Antiocho, vollkommen richtig, weil Antiochus, der mit seinem Heere am Ufer stand, die Niederlage nicht abzuwenden vermochte; die Flotte wurde unter den Augen des Königs geschlagen. Gerade so sagt Cicero pro imp. Pomp. 33: portum Caietae inspectante praetore a praedonibus esse direptum, weil dem Prätor am Ufer nichts Anderes übrig blieb als ruhig zuzuschauen. Da also die Lage des Antiochus mit der des Hannibal nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte, so konnte der Ausdruck inspectante weder überhaupt benützt, noch in den unpassenden praesente geändert werden.

Nun hat allerdings die spätere Latinität die Participia Praes. von praeesse und abesse nur in der Bedeutung von ‚anwesend' und ‚abwesend' erhalten und wenn man sagen kann: oppidum abest tria milia passuum, so kann man darum doch noch nicht im Ablativus absolutus sagen: absente oppido. Wenn praesens ursprünglich bedeutete ‚vorn befindlich, zuvorderst stehend', so hat sich wohl in der Gerichtssprache die andere Bedeutung ‚anwesend' daraus entwickelt. Den strengen Gegensatz zu absens bot eigentlich adsens, wie abesse und adesse sich gegenüberstehen. Seitdem man begann ab und ad in der Wortzusammensetzung vor folgendem Consonanten zu assimiliren, musste die Sprache auf schärfere Unterscheidung bedacht sein, und sie bevorzugte praesens, indem sie adsens fallen liess, etwa wie sie dem adgredior (aggredior) nicht abgredior, sondern digredior gegenüberstellt, wo di durchaus nicht nothwendig bedeutet ‚nach allen Seiten', sondern nur Ersatz oder Nothbehelf für ab, ἀπό ist. Da aber im Kriege der Führer vorn stand (ἡγεῖσθαι, ἡγεμών), so bekam praeesse auch die Bedeutung von ‚befehligen'.

sowohl mit folgendem Dativ, als auch ohne Casus, wo sich dieser aus dem Zusammenhange ergänzt, wie z. B. Nep. Chabr. 4, 1 eum magis milites quam qui praeerant aspiciebant. Daher ist praesented nicht mit *παρόντος*, sondern mit *ἡγουμένου* wiederzugeben. Polyb 1, 23, 4 *ἡγεῖτο δ' Ἀννίβας αὐτῶν.* Ist hier nur eine Bedeutung von praesens in der jüngeren Sprache untergegangen, so besass das archaische Latein sogar eine den spätern ganz entschwundene Participialform consens, wovon die dii consentes = *συνόντες*, die vereinigten sechs Götter und sechs Göttinnen (Preller-Jordan, Römische Mythologie I³ 68) ihren Namen haben.

Ist dieser nicht richtig gedeutete Ausdruck mit Unrecht als Zeugniss gegen die Aechtheit der Inschrift betrachtet worden, so hat man auch eine ‚loquacitas' da gesucht, wo sie nicht vorhanden ist. Ganz gewiss leidet der oratorische Stil der Römer an einer gewissen abundantia, welche auch in der Inschrift nicht zu verkennen ist; allein diese Ueberschwänglichkeit darf nicht verwechselt werden mit derjenigen Breite, welche dem archaischen Latein nach den allgemeinen Gesetzen der Sprachentwicklung eigenthümlich sein muss. So ist c l a s e s n a v a l e s[1]) für den Ciceronianer unverdaulich, weil damals das Substantiv allein die Flotte bezeichnete. Ehedem musste es anders gewesen sein, weil clasis (*κλᾶσις, κλῆσις*) ursprünglich nur das ‚Aufgebot' bedeutete, und in der Zeit, als man classis procincta von der Landmacht sagte (wofür später exercitus eingetreten ist), m u s s t e man nothwendig zum Unterschiede classis navalis sagen, so gut man später ausnahmsweise auch von einem exercitus navalis gesprochen hat.

1) Ob vor diesen Worten copiasque einzusetzen sei, wodurch das Adiectiv einen besseren Halt bekäme, ist sehr unsicher; allein auch wenn diess geschieht, bekundet der Verfasser ein von dem Geiste des Ciceronianismus abweichendes Sprachgefühl, dass er nicht verbunden hat: copiasque navales clasesque.

In altod marid verletzt unser Stilgefühl, weil schon Plautus, Ennius, Cato sich der Ellipse in alto, in altum, ex alto bedienen, ebenso die Klassiker, wie Caesar und Cicero. Pl. Rud. 513. Trin. 827. 832. Men. 227. Epid. 47. Cato bei Gell. 4, 17, 15. Ennius an. 404 M. Allein es musste dieser Zeit eine andere vorausgehen, in welcher die Ellipse noch nicht üblich war, und wenn die Römer im Jahre 260 v. Chr. die erste grosse Flotte bauten, so darf man wohl annehmen, dass erst von dieser Zeit an die Ellipse sich allmählig, zunächst in der Volkssprache, einbürgern konnte. Einen Ueberrest des alten Gebrauches finden wir noch bei Ennius an. 562 aequore in alto. Andere Verbindungen haben erst viel später das Substantiv abgeworfen; denn Plautus schreibt in tranquillo mari Cist. 16. Poen. 3, 1, 4: der späteren Umgangssprache genügte tranquillo (Sen. epist. 85, 34 tranquillo, ut aiunt, quilibet gubernator est; Apul. mag. 35 tempestate reciprocantur, tranquillo deseruntur), welches substantivische Geltung annahm.

Wir wollen hier gleich beifügen, dass auch der Ausdruck: rem navebos marid . . ceset eine unnöthige Breite angenommen hat; die Erklärung liegt wohl darin, dass es zwei Gegensätze gab, res terra, mari gerere, z. B. Nep. Ham. 1, 2, und rem navibus, equis, legionibus etc. gerere, z. B. Hor. carm. 1, 6, 4, und dass nun der Verfasser beide verband.

Weniger wird man an triresmos naveis Anstoss nehmen, da noch Caesar an zwei Stellen des bell. civ. (2, 6. 3, 24) naves triremes geschrieben hat, wie Asinius b. Afr. 44 navis trieris, während derselbe Caesar und Cicero auch den elliptischen Gebrauch kennen. — Umgekehrt heisst es in der Inschrift: naves cepet cum socieis, wo wir die Zufügung von navalibus erwarten, während sich Caesar civ. 1, 58 mit hominibus behilft (naves cum hominibus capiunt = αὐτάνδρους); doch scheinen mit socii nur die ἐρέται, nicht die in-

den maxsumas copias Z. 9 enthaltenen ἐπιβάται (Polyb. 1, 26, 7) gemeint zu sein. Liv. 40, 52, 6 in der tabula des Aemilius Regillus (a. 179 v. Chr.): naves longae cum omnibus sociis captae quadraginta duae.

Als eine Eigenthümlichkeit des alten Lateins ist längst bekannt das zweigliedrige Asyndeton, welches sich in Jupiter optumus maxumus und in Patres conscripti bis in späte Zeiten erhalten hat. Hieher gehört die auf Z. 4/5 sichere Ergänzung: Mace[lam vi] pugnandod cepet; denn die Verbindung treffen wir bei Plaut. Amph. 258 et legiones Teleboarum vi pugnando cepimus; Mil. 267; Men. 1054; Asin. 555; bei Cic. epist. 5, 10[b] sex oppida vi pugnando (codd. oppugnando, verdorben aus oppida) cepi, was dem offiziellen Stile der Siegesberichte nachgebildet zu sein scheint; bei dem archaisirenden Asinius b. Afr. 36, 4 castellum . . vi pugnando est potitus. Dass vi dem Ablativ pugnando coordinirt zu denken sei, ergibt sich aus Liv. 44, 39, 3 etiamsi pugnando acie vicisset, da bei subordinirtem Verhältnisse das Substantiv dem Verbum vorangestellt sein müsste. — Aehnlich wird Z. 6 navebos marid (rem ceset) zu beurtheilen sein; die Verbindung ist nicht schwülstiger als vi pugnando, welches aus diesem Grunde von der klassischen Sprache aufgegeben worden ist. Unsicher ist Z. 8 claseis omneis, maxsumas copias. — Z. 7 wäre clases ornavet paravet nach Analogie von ferre agere, fundere fugare, oro obsecro an sich vollkommen genügend, wenn nicht die Rücksicht auf den auszufüllenden Raum den Zusatz von que nöthig machte.

Kühner ist das Asyndeton: [argen]tom captom praeda = argentom et captom et ex praeda vendita redactum, wie Mommsen richtig erklärt, womit zunächst aurum argentum verglichen werden mag. Cic. leg. agr. 2, 59 AVRVM ARGENTVM EX PRAEDA EX MANVBIIS EX CORONARIO; Plin. nat. h. 34, 137 auro argento; Scaevola Dig.

34, 2, 15 quicquid sibi in auro argento legavi; Paul. sent. 5, 25, 1; ähnlich sind auch equi viri, pedites equites, ventis remis, usus fructus.

Die soeben erwähnte Stelle clases ornavet paravetque enthält zugleich ein beachtenswerthes *ὕστερον πρότερον*, da sich parare auf den Rohbau, ornare auf die Ausrüstung und in vorliegendem Falle wohl auch auf die Enterhacken (corvi, manus ferreae) bezieht. (Vgl Liv. 37, 50, 5 naves, quae priore anno paratae erant, ornare iussus); dass die Enterhacken nicht ausdrücklich genannt werden, welche doch die jüngeren Autoren als Erfindung des Duilius bezeichnen, ist wohl ein vollgültiger Beweis dafür, dass ein Nichtrömer, etwa von den socii navales oder ein Sicilianer (*ὑποτίθεταί τις αὐτοῖς βοήθημα* bei Polyb. 1, 22, 3), den Duilius auf diesen Gedanken brachte. Genauere Untersuchungen über die Geschichte des *ὕστερον πρότερον* fehlen uns zur Zeit; doch wird man mit der Annahme nicht fehl gehen, dass dasselbe in der archaischen Latinität mehr blühte und von den Klassikern bekämpft wurde. Besonders häufig findet es sich bei dem archaisirenden Asinius Pollio, z. B. b. Afr. 21, 3 naves incendebant atque expugnabant; 20, 1 armare et evocare (vgl. Index zu As. Pol. b. Afr. s. v. Hysteron proteron); auch bei Plautus, z. B. Pseud. 283 at dabit parabit; dass Tacitus das zweite Wort mit que anzuknüpfen pflegte (E. Hauler im Arch. f. lat. Lexik. V 578), könnte Archaismus sein. Auch die (der?) Dichter der beiden ältesten Scipionengrabschriften nahmen, indem sie die Ehrenämter mit consol censor aedilis aufzählten, das Wichtigste voraus.

Zum Schlusse verdient noch Erwähnung, dass die Sätze: rem navebos marid consol primos c[eset]; clases primos ornavet paravetque; [primos] navaled praedad poplo[m donavet] durchaus im Geiste der alten Römer geschrieben sind. Seitdem es geschichtliche Aufzeichnungen gab, war von den am Alten so streng festhaltenden Römern jede Neuerung beob-

achtet worden, z. B. in Liv. per. 1 Servius Tullius censum primum egit; 4 stipendium ex aerario tum primum militibus datum est; 6 primus ex plebe consul L. Sextius creatus est; 8 lex de veneficio tunc primum constituta est; 17 Duilius . . primus omnium Romanorum ducum navalis victoriae duxit triumphum; 19 Atilius Calatinus primus dictator extra Italiam exercitum duxit. Die erhaltene Schrift de viris illustribus ist voll von dergleichen Angaben: 20 Licinius Stolo primus omnium sua lege punitus est; 32 Fabius . . primus ob virtutem Maximus; 32 primus instituit, uti equites R. etc.; 40 Regulus primus Romanorum ducum in Africam classem traiecit; 45 primus docuit, quomodo milites cederent; 47 Cato basilicam suo nomine primus fecit. In gleicher Weise wurden die Fortschritte in der Cultur beobachtet, z. B. Rutilius Rufus frg. 13 Pet. primum lecticis utebatur; Sen. brev. v. 13, 6 primus L. Sulla in circo leones solutos dedit; Nepos Exempl. bei Plin. nat. h. 36, 48 primum Romae parietes crusta marmoris operuisse . . Mamurram. Nur eine andere Form der Aufzeichnung ist es, wenn wir bei Liv. 22, 8, 6. Per. 59 lesen: quod numquam antea factum erat; auf dasselbe Interesse geht zurück, was bei Sen. brev. vit. 13, 8 steht: Sullam ultimum Romanorum protulisse pomoerium. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass Gelehrte oder wissbegierige Dilettanten dergleichen Notizen zusammenstellten; denn Sen. erzählt de brev. vit. 13, 3: audivi quendam referentem, quae primus quisque ex Romanis ducibus fecisset: primus navali proelio Duillius vicit, primus Curius Dentatus in triumpho duxit elephantos, womit indessen Plin. nat. h. 7, 139 Metellus primus elephantos ex primo Punico bello duxit in triumpho in Widerspruch steht. Fügen wir hinzu, dass auch auf Inschriften solche Angaben nicht selten sind (Exempla inscr. Wilm. 616 preimus ius fetiale paravit; 623 primus spolia opima Jovi Feretrio consecravit = Ampelius 21), so wird es zur Gewissheit, dass dem Duilius auf einer In-

schrift Alles das nachgerühmt werden musste, worin er keine Vorgänger hatte; von diesem Standpunkte aus macht daher die Inschrift den Eindruck der Aechtheit. Ueber Cic. de sen. 44 Duilius, qui Poenos classe primus devicerat, vgl. unten.

Sprechen die beobachteten Eigenthümlichkeiten für die Aechtheit der Inschrift, so wüsste ich umgekehrt keinen Ausdruck anzuführen, der das Gepräge der silbernen Latinität trüge oder mit dem archaischen Latein im Widerspruch stände. Denn Z. 4 konnte es allerdings statt castreis exfociont auch heissen: ex castreis, nach Plaut. Trin. 701 effugias ex urbe; nothwendig aber ist die Wiederholung der Präposition durchaus nicht, da derselbe Plautus Merc. 660 patria effugere u. a. sagt.

3. **Die Orthographie und die Flexionsendungen.** Dass auch eine grosse Anzahl von Formen archaisch, oder, wie unsere Gegner sich ausdrücken, von dem Grammatiker, der die alte Sprache nachbilden wollte, gut getroffen seien, ist allgemein anerkannt. Das ältere e finden wir für i in den Perfectformen exemet, cepet, ornavet, im Ablativ navebos, in der Präposition en; ei für späteres langes i in den Ablativen castreis, socieis; im Nominativ numei, im Accusativ naveis; ŏ für ŭ in primos, aurom, arcentom, captom, in consol, in exfociont. Die Syncope in poplom ist nicht nur durch Plautus gesichert, z. B. Amph. 101, sondern vor Allem durch das bekannte Bruchstück des carmen Saliare bei Festus p. 205 M. pilumnoe poploe. Die Consonantenverdoppelung fehlt in clases, olorom, numei, was bekanntlich auf die Zeit vor Ennius hinweist und mit dem Zeugnisse des Festus übereinstimmt (Paul.) 19 M. ab oloes (oe = oi) dicebant pro ab illis antiqui; die Aspirata fehlt in Cartaciniensis; exfociont statt ecfociont (= effugiunt) darf nicht befremden, da Plautus schützend eintritt mit exfodere Mil. 314, 374, exfringere Mil. 1250.

In einigen Formen scheint sogar Ritschl der Archaismus zu consequent durchgeführt zu sein, so in den Perfectendungen auf et, während in der ältesten Scipionengrabschrift et und it wechseln. Darauf ist zu erwiedern, dass dieses Elogium (wie anderswo soll gezeigt werden) nicht vor 240, sondern allerhöchstens 220, wenn nicht gar 200 v. Chr. gedichtet ist, so dass das Schwanken zwischen der alten und der neuen Form durch den Zwischenraum eines halben Jahrhunderts vollkommen erklärt wird. Ferner bemängelt Ritschl, dass alle Ablative sing. der Columna rostrata auf d auslauten, während schon das Elogium auf Scipio Barbatus „gnaivod patre" nebeneinander biete. Auch hier darf entgegnet werden, dass dieses Gedicht nicht vor 200 vor Chr. fällt, und die Col. rostr. zeigt doch das erste Stadium des Zerfalles der alten Form darin, dass das auslautende d vor angehängtem que abfällt; denn Z. 11 ist vique . . cepet (nicht vidque) vollkommen gesichert, während Ritschls Lesart atque (vgl. oben S. 298) unmöglich ist. Man kann überhaupt nicht genug vor dem Fehler warnen, Alles das, was unserem anerkannt sehr mangelhaften Wissen von dem ältesten Latein nicht genau entspricht, darum zu verdächtigen.

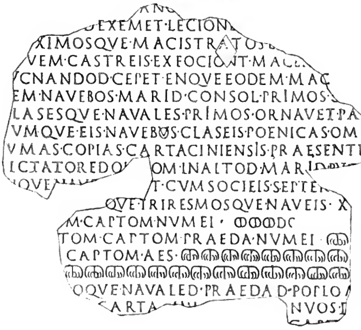
Schon die neuesten Entdeckungen von Inschriften müssen hier zur Vorsicht mahnen. Ritschl wollte nicht an navebos glauben und doch ist jetzt in einer Inschrift des hannibalischen Krieges protrebibos gefunden = pro tribubus. Ephem. epigr. II 208. Corp. inscr. lat. IX 4204. An dem Nominativ macistratos, den Ritschl zu den Unmöglichkeiten zählte, wagt nun auch H. Jordan, obschon er dessen Ansicht festhält, nicht mehr zu zweifeln, und so sieht er sich wider seinen Willen gezwungen, dem Verfasser der restaurirten Inschrift peritia nachzurühmen, den titulus als perite restitutus zu bezeichnen. Vgl. Quaest. archaeicae, Regim. 1884 p. 6. 11. Das heisst mit anderen Worten: von Seiten der Form steht kein Hinderniss entgegen, die Inschrift für ächt

zu halten. Ritschl vermisste die alte Schreibung von xs = x; allein Z. 9 erkannten einige der ältesten Herausgeber am Anfange der Zeile noch sumas, wornach denn maxsumas herzustellen ist. Wenn man auch statt der Präposition cum lieber die Form quom sähe, so ist doch ebenso glaublich, dass der Verfasser die Präposition cum von der Temporalpartikel quom zu scheiden begann.

Können wir somit die bisher vorgebrachten Gegengründe nicht als stichhaltig anerkennen, so haben wir unsere Vertheidigungsmittel noch lange nicht erschöpft. Wie könnte man auch den Entscheid einer so wichtigen Frage von der Orthographie eines Steinmetzen abhängen lassen, der zwar nicht so sorglos war, wie der, welcher das Carmen arvale gemeisselt hat, aber doch zwischen maximos und maxsumos, in und en, clases und claseis wechselt? Diese Ungleichheit wäre für den Grammatiker der claudianischen Zeit fast unbegreiflich, für den Steinmetzen ist sie immer noch gravirend genug. Vor Allem aber müssen wir uns darüber klar werden, welche Ansprüche wir an eine in der ersten Kaiserzeit gemachte Copie einer alten Inschrift stellen dürfen. Wenn Göthe den Infinitiv ‚seyn' zum Unterschiede vom besitzanzeigenden Fürworte ‚sein' mit y schrieb, so gestatten sich doch die neueren Herausgeber, soweit sie nicht auf philologische Leser Rücksicht zu nehmen haben, dergleichen in die heute übliche Orthographie umzusetzen. Da nun die Römer keine geborenen Philologen waren, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn der Steinmetz sich die gleiche Freiheit nahm. Die Hauptgründe Mommsens und Ritschls beziehen sich aber auf solche Orthographica. Ganz gewiss stand in der alten Inschrift praida, Poinicas, preimos, so sicher wir in der Copie praeda, Poenicas, prImos lesen; allein diess beweist absolut nichts. Im Originale konnte auslautendes s oder m möglicher Weise hie und da fehlen, n vor s unterdrückt sein (cosol), obschon diess nicht nothwendig ange-

nommen werden muss, und der Steinmetz darf nicht so scharf getadelt werden, wenn er die in seiner Zeit anerkannte Form herstellte. Wenn man aber eine Copie zu nehmen für nöthig erachtete, so muss der alte Stein in schadhaftem Zustande sich befunden haben. Nicht nur der Zahn der Zeit, auch Regen und Feuer konnten ihm zugesetzt haben, wie man beispielsweise bei Livius 42, 20, 1 von einer ähnlichen Säule liest: nocturna tempestate columna tota ad imum fulmine discussa est. Waren einzelne Buchstaben unleserlich oder undeutlich, so sinkt die Zuverlässigkeit der Abschrift noch tiefer, und es wäre nur natürlich, wenn der Steinmetz das nicht Lesbare im Sinne des alten Lateins zu ergänzen versucht, sich dabei aber gelegentlich geirrt hätte, wie z. B. in exfociont statt exfuciunt, oder in der consequenten Ersetzung des G durch C.

4. Die Ergänzungen.



Da die Inschrift nicht vollständig erhalten ist, so hat der Conjecturalkritiker eine schwierige Aufgabe zu lösen. Die linke Seite des Steines hat weniger gelitten, so dass bei 7 Zeilen nur $^1/_2$, 1, $1^1/_2$ Buchstaben fehlen; schlimmer steht es mit der rechten Hälfte, wo im günstigsten Falle 8, im schlimmsten etwa 25 Buchstaben zuzusetzen sind. Die Zahl kann leichter nach dem Maximum, welches die Zeile fasst, bestimmt werden; doch ist es erlaubt die Buchstabenzahl um 2 herabzusetzen, weil der Steinmetz, wie man es in der ersten Kaiserzeit nicht anders erwarten wird, nie in der Mitte einer Silbe abgesetzt hat, während auf der Fuciner Bronceplatte CANTOVIO|S, in den vaticanischen Fragmenten von Sallusts Historien S PECTATA geschrieben steht. Andrerseits ist zu beachten, dass, wenn E oder A als Buchstaben von Durchschnittsbreite gerechnet werden, I als $^1/_2$, M als $1^1/_2$ in Ansatz zu bringen ist. Dass man die Ergänzungen im archaischen Latein zu gestalten habe, ist eine von beiden Seiten zugegebene Forderung; denn auch der Grammatiker der claudianischen Zeit soll ja dieses affectirt haben.

Zeile 1. Die erhaltenen Buchstaben ANO und das Verbum EXEMET auf Z. 2, verbunden mit den Angaben des Polyb und Zonaras 8, 11 genügen vollkommen, um uns die Sicherheit zu geben, dass hier von dem Entsatze der belagerten Stadt Egesta die Rede war. Ob der Verfasser der Inschrift die Bewohner Segestani nannte oder anders (griechische Münzen *Σαγεστα*, *Σεγεστα*, Polyb. *Αἰγεστα*; vgl. Acesta bei Virg. Aen. 5, 780), kann uns gleichgültig sein; aber nicht gerade wahrscheinlich klingt die Ergänzung Ritschls: Secestanos graved et diuturnod hostium opsidiod, schon darum nicht, weil in der Inschrift nur que vorkommt, nie et, ac oder atque. Viel wichtiger war es zu sagen, dass die Egestäer als Nachkommen flüchtiger Trojaner den Römern stammverwandt waren, wodurch das Verdienst des Duilius um so mehr steigt. Cic. Verr. 4, 72 Segestani non solum perpetua

societate atque amicitia, verum etiam cognatione se cum populo Romano coniunctos esse arbitrantur; 5, 83 ubi Segestana, ubi Centuripina civitas? quae cum officiis fide vetustate, tum etiam cognatione populum Romanum attingunt?; 5, 125 Segestanorum multis officiis comprobata cognatio. Auch Naevius hatte in seiner Darstellung des ersten punischen Krieges besonders betont, dass die den Kampf mit Karthago (Semiten) aufnehmenden Römer mit den Trojanern verwandt seien. Dem Sinne nach würde desshalb eine Ergänzung wie: cocnatos popli Romani vorzuziehen sein.

Zeile 2. Zu exemet kann sowohl OPSIDIONED als OPSIDIOD ergänzt, eventuell auch die Präposition EX hinzugefügt werden. Plautus und Ennius haben beide Formen gebraucht, ebenso Tacitus; Sallust aber (hist. 1, 84. 4, 61, 14) nur die neutrale, welche uns als die ältere gelten muss, wie nach Charis. 71, 12 K. contagium älter ist als contagio. Darum citirt auch Nonius p. 216 M. obsidium aus Ennius, und Festus p. 193 M. vertheidigt das zu seiner Zeit wenig gebräuchliche obsidium nicht nur mit der Analogie von praesidium und subsidium, sondern auch mit einer Stelle aus einer Rede des C. Laelius apud populum: ut terra marique simul obsidium facerent.

Das Verbum eximere ist wohl in der ältesten Zeit nicht mit dem blossen Ablativ, sondern mit ex verbunden worden; wie bei Cic. epist. 5, 6, 2 ex obsidione eximere. (Cic. inv. 2, 7 ex culpa; p. Cael. 71 ex laqueis; Lael. 23 ex natura rerum.) Bei Livius ist der Ablativ gewöhnlich; obsidione 9, 21, 3. 24, 41, 6; bei Tacitus der Dativ discrimini, pugnae. Da indessen unten Z. 4 castreis exfociont auf dem Steine überliefert ist, so haben Ritschl und Mommsen die Präposition ausser Betracht gelassen, während wir die Einsetzung immer noch für wahrscheinlicher halten, weil die Construction bei sinnlich-räumlicher Anschauung keinen zwingenden Schluss auf die übertragene Anwendung gestattet. (Caesar 4, 19.

5, 49 sagt obsidione liberare, wie Corp. inscr. lat. I p. 292. N. XXXIV.)

LECIONE.. auf das Fussvolk der Karthager zu beziehen ist an sich unbedenklich, da Uebertragungen von Ausdrücken des römischen Kriegswesens (cohors, turma) auf fremde Völker wenigstens bei Livius nicht selten sind. Vgl. Zeile 10 dictator mit Cato bei Gellius 10, 24, 7 dictatorem Karthaginiensium; aber nothwendig ist es gerade auch nicht, da ebenso gut von dem Entsatze der eingeschlossenen römischen Legionen die Rede sein konnte. Zonar. 8, 11 *Ἔγεσταν, ἐν ᾗ τὸ πλεῖστον τοῦ πεζοῦ τοῖς Ῥωμαίοις ἦν.* In diesem Falle würden wir eine Ergänzung vorschlagen wie: legionesque leiberavet. Poenei etc. Diese Rettung war um so ruhmvoller, als ein ähnlicher Versuch dem C. Caecilius (vgl. Zon. l. c.) misslungen war; überhaupt aber sollte sich der Kritiker bestreben, die Lücken (wie wir es bei Segestanos gethan) durch bedeutsame, nicht durch gleichgültige oder schwülstige Worte auszufüllen, wie z. B. lecionesque Cartacinienses omnis. Dass der Satz Poenei . . . exfociont als Parenthese zu betrachten ist, ergibt sich aus dem mitten unter lauter Perfecta eingeschobenen Praesens historicum; wir würden die Form der Subordination vorziehen und sagen: wobei die Punier mit ihrem Obergeneral . . Reissaus nahmen.

Zeile 3. Dass wir uns mit der Ergänzung LVCI PALAM nicht recht befreunden können, wollen wir nicht verhehlen; das meiste hängt davon ab, ob die erhaltene untere Spitze des ersten Buchstabens mit Sicherheit auf ein L führe, oder nicht auf ein E, was uns (nach Einsicht des Steines) wahrscheinlicher zu sein schien. Statt post dies novem liesse sich auch denken: intra dies novem.

Zeile 4. MACE] Polyb. 1, 24, 2 *κατὰ τὴν ἐκ τῆς Αἰγέστης ἀναχώρησιν Μάκελαν πόλιν κατὰ κράτος εἷλον.* Die Ergänzungen von Ritschl (Macelam opidom vid) und von Mommsen (Macelamque opidom) bedürfen einer Nachprüfung

schon aus dem äusseren Grunde, weil sie den freien Platz nicht völlig ausfüllen, wobei opidom (schwerlich urbem, da in der Scipioneninschrift Aleriamque urbem nur dem Verse zuliebe gewählt ist) als feststehend betrachtet werden soll. Die Anknüpfung der Eroberung durch que erscheint uns darum als wahrscheinlich, weil sämmtliche Thaten des Duilius durch que aneinander gereiht sind. Statt des Ablativs VID aber dürfen wir wohl wegen Z. 11 auch die Form VI ansetzen, und durch die Ersparung des einen Buchstabens wird es möglich sein, die Conjecturen beider Gelehrter zu verbinden: Macelamque opidom vi pugnandod cepet. Man könnte gegen vi einwenden, dass pugnandod capere (Gegensatz: durch Verrath, durch Hunger) vollkommen genüge (b. Afr. 25, 2 Cirtam; Sall. Cat. 7. Jug. 28 urbis; Jug. 61 locum) und dass die Z. 11 gebrauchte Redensart (vi naves cepet) eher dafür spreche, Z. 4 den Ablativ nicht aufzunehmen; andrerseits aber entspricht das Asyndeton der beiden Ablative dem Geiste der alten Sprache, wie oben S. 304 gezeigt worden ist.

Am Ende von Zeile 5 hat man die Lücke von vier Buchstaben zwischen: enque eodem macistratud und rem navebos marid consol primos c[eset] allgemein mit b e n e ausgefüllt. Dieses Adverbium enthält nun allerdings ein etwas mattes Lob, und wenn auch bene rem gerere alte Formel ist, so sagt doch schon Plaut. Pers. 6, 48 ob res egregie gestas. Schwerer wiegt der Einwurf, dass das Adverb falsch gestellt ist und eher nach ceset einzusetzen wäre, wo man durch Verzicht auf die Ergänzung des mehr als entbehrlichen copiasque etwa acht Buchstaben zur Verfügung hätte. Ceset prospere würde sich genau mit Tac. ann. 2, 49 C. Duilius primus rem Romanam prospere mari gessit und mit Liv. perioch. 17 C. Duilius adversus classem Poenorum prospere pugnavit decken, dem alten Latein aber kaum entsprechen, da man wohl sagt prospere evenire, procedere u. ä., prospere gerere aber erst etwa seit Livius. Betrachtet man

genauer den Gedankenfortschritt, so wird man zu der Einsicht gelangen, dass überhaupt jedes Adverbium vom Uebel ist, weil damit der im Folgenden genannte Seesieg gleichsam vorweg genommen ist. Es hat doch keinen Sinn zu sagen: Duilius führte den Seekrieg mit Glück, erwarb sich Verdienste um den Bau und die Ausrüstung der Flotte und schlug die Karthager bei Mylä; viel besser: er nahm den Seekampf gegen die Punier zuerst auf, bethätigte sich bei dem Baue der Flotte, und schlug den feindlichen Admiral Hannibal. So gut man sagt gladio rem gerere, eben so gut legionibus, equitibus, navibus; Hor. carm. 1, 6, 4 quam rem cumque ferox navibus aut equis miles te duce gesserit. Vollständig klingt an unsere Stelle an Livius 30, 2, 7: viginti legionibus et CLX navibus longis res Romana eo anno gesta; ohne Zweifel ein Ausdruck des alten Annalenstiles. Ist man somit gezwungen das Adverb bene von der Ergänzung auszuschliessen, so mag man die Lücke vorläufig mit i d e m ausfüllen. Die Wiederholung des Pronomens entspricht dem rednerischen Stile, wie man aus Cic. Verr. 5, 56 ersieht: cum idem alii iuris ex eadem causa non obtinerent; prov. cons. 13. Vielleicht lässt sich etwas Besseres finden; enque eodem macistratud Romanam rem . . marid primos ceset würde mit der Liviusstelle wie mit Tacitus stimmen, ist aber wohl zu lang und die Annahme einer A b k ü r z u n g von Romanam unzulässig.

Zeile 6 ist die bisher angenommene Ergänzung CESET· COPIAS dem Sinne entsprechend, wie Z. 8. 9 umgekehrt claseis und copias verbunden wird; würde der Stein copiasque zulassen, oder am Ende der Zeile eine Abkürzung copiasq. zulässig erscheinen, so hätten wir auch nichts einzuwenden. Sachlich muss man copias darauf beziehen, dass Duilius auch bei der Einübung der Rudermannschaften mit musste thätig gewesen sein. Polyb. 1, 21, 2 *οἱ δὲ τὰ πληρώματα συναϑροίσαντες ἐδίδασκον ἐν τῇ γῇ κωπηλατεῖν κτλ.* Front.

strat. 3, 2, 2 C. Duellius subinde exercendo milites remigesque consecutus est, ut etc.

Zeile 7. Ueber die Ergänzung ORNAVET·PA[RAVETQVE] vergleiche oben Seite 304.

Zeile 8. OM[NEIS·MAXS]VMAS. Omneis zu clases Poenicas gehörig ist zwar kein inhaltreiches Wort, aber wohl zu rechtfertigen, wenn der Verfasser die ‚vereinigte' feindliche Flotte bezeichnen wollte; dass clases auch von kleinern Geschwadern gebraucht wird, ist zur Genüge bekannt. Den Ergänzungsversuch om[nivagas], mit Rücksicht darauf, dass die Punier die Küste Italiens verheerten, möchte ich selbst nicht befürworten, da die kühne Wortbildung eines Dichters mit dem prosaischen Tone der Inschrift nicht in Einklang stünde. Es handelt sich nur noch darum, den Raum auszufüllen, was mit maxumas nicht vollständig erreicht wird. Mit Ritschl noch ‚et' einzusetzen verbietet die S. 298 oben gemachte Beobachtung, da diese Partikel auf der Inschrift nicht vorkommt; gegen item (Mommsen) spricht, abgesehen von der Länge des Wortes, dass ja ein doppelter Kampf nicht unterschieden werden kann, da die copiae sich eben auf den Schiffen befanden. So möchte ich lieber ein zweigliedriges, durch den Gegensatz der nebeneinander gestellten Epitheta gerechtfertigtes Asyndeton (vgl. oben S. 304): clases om[neis, maxs]umas copias empfehlen, wobei auf orthographischem Wege (omnis Mommsen; maxumas Ritschl und Mommsen) zwei Buchstaben gewonnen werden. Spuren des S in der Mitte von maxsumas waren nicht nur früher noch sichtbar, sondern die Schreibart war ja der archaischen Latinität eigenthümlich (z. B. saxsum, Scipioneninschrift); wählte nun der Steinmetz, der Z. 3 maximos schrieb, das antike u (statt i), so musste oder konnte er consequent auch das alte xs annehmen. Auch [mac]sumas wäre denkbar, da nach neuester Collation das Elogium auf den Scipio Barbatus die Form ABDOVCSIT aufweist.

Zeile 9. praesente[d]. Es ist noch knapp Raum für Anibaled, welcher, wie er von vielen Autoren genannt wird, in der Inschrift eher erwähnt werden musste, als Z. 3 der weniger bekannte Befehlshaber der Belagerungsarmee vor Segesta (Hamilkar). Die Ergänzung von [ipsod] würde den Raum nicht ausfüllen.

Zeile 10. Die drei Buchstabenreste am Ende der Zeile ergänzt Ritschl zu pucnad vicet, Mommsen zu pucnandod vicet, was dem Raume nach zu viel ist, wie jenes zu wenig. Pugnandod ist zu verwerfen, weil der schon Z. 5 gebrauchte Ausdruck ohne Noth nicht nochmals benützt werden soll; überdiess ist er zu schwach, da das Verbum an sich ohne weiteren Beisatz auch von einem unbedeutenden Zusammenstosse gebraucht werden kann; er ist endlich unpassend, weil oppidum pugnando capere im Gegensatze zu obsidione gesagt wird, ein Gegensatz, welcher hier nicht zutrifft. Viel besser bezeichnet das Substantiv pugna die entscheidende Schlacht im Gegensatze zu proelium, wie bei Liv. 7, 11, 8 Fabius proeliis primum parvis, postremo una insigni pugna Hernicos devincit. Um zwei Buchstaben zu gewinnen und mehr Kraft in die Inschrift zu legen, wird es sich empfehlen, dieses zusammengesetzte, schon von Plautus gebrauchte Verbum zu ergänzen, und p u c n a d d e v i c e t entspricht besser dem Z. 10 folgenden vi cepet als pucnandod. Cic. nat. d. 2, 6 cum Crotoniatas Locri maximo proelio devicissent; 2, 7 classe devicta. Vielleicht las Cicero das Compositum auf der Inschrift; denn es ist doch recht auffallend, dass er an zwei Stellen sich desselben Wortes bedient:

orat. § 153 D. qui Poenos [primus] classe devicit;

de sen. 44 D. qui Poenos classe primus devicerat.

Primus hat an der ersten Stelle Teuffel, rhein. Mus. XVI 638 gewiss richtig ergänzt, wenn man auch streiten kann, welchen Platz im Satze das Wort einzunehmen habe.

Zeile 11. vique naves (naveis) cepet muss gebilligt

werden, weil vor que der obere Theil eines i sichtbar ist; atque, wie Ritschl schrieb, ist zu verwerfen, nicht nur, weil die Collation gegen das t spricht, sondern auch, weil atque in der Inschrift nirgends vorkommt. Mit vi ist ausgesprochen, dass Duilius nicht durch geschicktes Manöveriren, sondern durch den Angriff vermittelst der Enterhaken sich der feindlichen Schiffe bemächtigte. — Septeresmom, nämlich navem, wird nach Analogie von Z. 12 triresmos geschrieben werden müssen; der wegen des Gegensatzes nothwendige Zusatz von VNAM überschreitet den Raum der Zeile, während bei Weglassung der Zahl derselbe nicht ausgefüllt wird. Am besten wird es daher sein, die römische Ziffer (·I·) einzusetzen, wie ja auch in der folgenden Zeile XXX und XIII geschrieben ist. — Die Zeile schloss mit [QVINQVERESMOS]QVE.

Zeile 12. Die Zahl der eroberten Schiffe wird richtig auf ·XXX· ergänzt; es folgte dann nach Orosius 4, 7, 10 MERSET·XIII; die Zahl XIIII, welche Eutrop 2, 20 gibt, fände auf dem Steine keinen Raum mehr; sie ist aber bei Eutrop nicht sicher, da auch die Hist. miscella 2, 26 tredecim gibt.

Da die folgenden Zeilen, in welchen von der Beute die Rede ist, von Mommsen richtig erklärt sind, so bleibt uns nur noch übrig, eine Bemerkung zu Zeile 18 zu machen. Cartacinienses ingenuos d[uxet in triumpo] wird dem Sinn nach richtig sein, und eine sachliche Parallele ist oben S. 306 angeführt: primus elephantos duxit in triumpho. Nur verlangt der Sprachgebrauch der klassischen Prosa: duxet per triumpum. Vgl. Cic. Verr. 5, 67 archipiratam per triumphum ante currum ducere; § 77 his per triumphum ductis; Sall. hist. 4, 61, 8 Aristonicum per triumphum duxere. Das uns geläufigere in triumpho ducere findet sich bei Livius 45, 39, 3. 45, 42, 5; dreimal bei Velleius; bei Seneca ben. 2, 11, 1; im Spätlatein auch in triumphum ducere, wie bei Aurelius Victor Caes. 35, 5; Eutr. 2, 5.

5. **Die Restauration.** Da das Steinmaterial wie die Buchstabenformen der erhaltenen Inschrift in gleicher Weise gegen die Zeit des ersten punischen Krieges und für die Periode der ersten Kaiser Zeugniss ablegen, so haben wir der Frage näher zu treten, wie und wann man dazu gekommen sei die alte neu zu copiren. Warum gerade der Kaiser Claudius diess sollte veranlasst haben, sieht man nicht recht ein; seine ganze Bauthätigkeit war auf das Nützliche gerichtet, auf Wasserleitungen, Hafenanlagen und Kornspeicher zur Aufnahme des ägyptischen Getreides.[1]) Es ist desshalb auch eine nicht überzeugende Vermuthung Ritschls, die Buchstabenformen gehörten in die Regierung des Claudius, eine Vermuthung, welcher das Urtheil von Emil Hübner gegenüber steht, die Schrift weise ebenso gut auf das Zeitalter des Augustus oder Tiberius. Sucht man die Erneuerung der Inschrift in einen historischen Zusammenhang einzureihen, so passt Augustus[2]) viel besser, dessen ganze Politik darauf gerichtet war, den religiösen Sinn wie das Andenken an die grossen Männer der Vorzeit neu zu beleben. Seine Restaurationen verfallener oder altersschwach gewordener Bauten hat er selbst im Monumentum Ancyranum 4, 9—20 aufgezählt; in Rom allein waren es nicht weniger als 82 Tempel, die er wieder herstellte. Sueton fügt in dem Leben des Augustus cap. 31 hinzu: Proximum a dis immortalibus

1) Gegen die Abfassung der Inschrift durch einen Grammatiker unter Claudius spricht auch der Umstand, dass nicht ausdrücklich der Enterhaken gedacht wird. Denn Historiker der augusteischen Zeit, die von Frontin strat. 2, 3, 24 und dem Verfasser de vir. illustr. 38 benützt sind, schreiben die Erfindung der manus ferreae (corvi) dem Duilius zu, während Polyb. 1, 22, 3 (*ὑποτίθεταί τις αὐτοῖς βοήθημα ... τοὺς ἐπικληθέντας μετὰ ταῦτα κόρακας*) an einen Sicilianer oder an einen aus dem Kreise der socii zu denken scheint. Ein Grammatiker unter Claudius hätte sich jenes nicht entgehen lassen.

2) Auch Jordan glaubt aus topographischen Gründen nur an Restauration unter Augustus.

honorem memoriae ducum praestitit, qui imperium P. R. ex minimo maximum reddidissent; itaque et opera cuiusque . . . restituit et statuas omnium triumphali effigie in utraque fori sui porticu dedicavit. Tiberius aber trat genau in die Fussstapfen seines Vorgängers, indem er, was dieser bei seinem Tode unvollendet hinterlassen, zu Ende führte. Tacitus Annal. 2, 49 (zum J. 17): isdem temporibus deûm aedes vetustate aut igni abolitas coeptasque ab Augusto dedicavit. Dio Cass. 57, 10, 1 von Tiberius: *τὰ οἰκοδομήματα, ἃ προκατεβάλετο μὲν (Αὔγουστος), οὐκ ἐξετέλεσε δέ, ἐκποιῶν τὸ ὄνομα αὐτοῦ* (des Augustus) *ἐπέγραφέ σφισι*, und § 2 *πάντα τὰ πεπονηκότα ἀνακτησάμενος . . οὐδὲν αὐτῶν ἰδιώσατο.*

Beide Bestrebungen, die Wiederherstellung der Tempel und die Verherrlichung der alten Helden und Eroberer passen vortrefflich auf unsere Inschrift, hatte doch Duilius durch seinen glänzenden Seesieg den Grund zur Erwerbung von Sicilien gelegt. Er hatte aber auch dem Janus einen Tempel erbaut auf dem forum holitorium, vielleicht in dem Sinne, dass Rom fortan nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Meere herrschen solle, und dessen Restauration hatte nach Tacitus noch Augustus in Angriff genommen; Tiberius vollendete ihn im J. 17: Jano templum (dedicavit), quod apud forum holitorium C. Duilius struxerat etc. So weit die Angaben unserer Quellen.

Aber wenn Augustus und Tiberius den Janustempel des Duilius renovirten, mussten sie nicht nach den von den Historikern bezeugten Grundsätzen auch das Andenken an Duilius auffrischen? Gewiss. Seine Ruhmessäule stand auf dem grossen Forum, wo sie der Naturforscher Plinius (34, 20 columna . . quae est etiam nunc in foro) und Quintilian 1, 7, 12 sahen. Letzterer bemerkt darüber, dass im alten Latein viele Formen auf d auslauteten (wie in der That die Ablative der Inschrift), wornach er denn den Text derselben als ächt, nicht als eine freie Composition der Kaiser-

zeit betrachtet haben muss. Hier, auf dem Forum, wurde die erhaltene Marmorplatte gefunden; die alte Inschrift musste nach nahezu drei Jahrhunderten schadhaft geworden sein, so dass Augustus die Erneuerung anordnete. Aber sowohl die Römer jener Zeit als auch die folgende Generation musste wissen, ob die Inschrift alt, d. h. Copie einer alten, oder jung und Machwerk eines Grammatikers war. Dass Augustus, den wir an die Stelle des Claudius setzen wollen, die alte Inschrift beseitigt und eine neue bei einem Alterthumsforscher bestellt hätte, widerspräche ja seinen conservativen Tendenzen, und zum Ueberflusse sagt Sueton an der oben citirten Stelle, Augustus habe die Denkmäler der grossen Männer wiederhergestellt manentibus titulis, d. h. unter Beibehaltung der Originalinschriften.

Unsere Inschrift ist somit Copie des Originales aus den letzten Jahren des Augustus oder den ersten des Tiberius; das Latein, abgesehen von der inconsequenten Orthographie, Latein aus der Zeit des ersten punischen Krieges, nicht der ersten Kaiserzeit; der Inhalt als historisches Zeugniss für das Jahr 260 v. Chr. zu betrachten.

Herr Kuhn legte einen Aufsatz des Herrn K. Himly vor:

„Sprachvergleichende Untersuchung des Wörterschatzes der Tscham-Sprache."

Einleitung.

In der vor wenigen Jahren von Annam an Frankreich abgetretenen Provinz Binh-Thuan, wo vor der Unterwerfung und Einverleibung in das Reich Annam im 17. Jahrhundert die alte Hauptstadt Panrik-Panrang stand, scheint sich auch jetzt noch der grössere Theil des alten Volkes der Tscham erhalten zu haben; andere zersprengte Ueberbleibsel befinden sich in der Gegend von Tai-Ninh (nordwestlich von Saigon), in Lovek (südlich von Pnom Penh in Kambodscha) und in dem in diesem Jahrhundert von Siam einverleibten Battambong, woneben es nach Bastian noch an der südöstlichen Grenze Kambodscha's umherschweifende Tscham gibt (s. Moura, royaume du Cambodge; Bastian, Völker des östl. Asiens IV, S. 195, 229, 241). Die westlich vom Mekhong wohnenden Tscham scheinen sämmtlich Muhammedaner (Schiah?) zu sein, während die von Binh Thuan der Mehrzahl nach Heiden sind. Wann der Islam eingeführt wurde, ist noch ungewiss;[1]) indess ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Araber,

1) Nach einer javanischen Sage, die von einer Königstochter von Tschampa, der Frau des Königs von Madschapahit, erzählt, wäre deren Schwester in der Heimath an einen muhammedanischen Geistlichen vermählt gewesen.

welche seit dem 8. Jahrhundert schon in grosser Anzahl zur See bis nach China streiften, auch schon damals mit den Tscham bekannt geworden sind. Ungefähr aus derselben Zeit (758), wo Araber und Perser Kanton plünderten, wird ein Einfall der Malaien in Tschampa erwähnt (767), ohne dass von einer dauernden Eroberung die Rede wäre. Die ältesten Denkmäler der Tschampa-Sprache sind nach den Forschungen Bergaigne's (l'ancien royaume de Campâ. Journal Asiatique 1888. S. 10 des Sonderabzuges) aus dem 8.—9. Jahrhundert und harren noch der Veröffentlichung; um diese Zeit erscheint auch der Name Čampâ in einer in Sanskrit verfassten Inschrift. Wie Kambodscha und andere Namen zeugt er von einer Uebertragung vorderindischer Ländernamen auf die neuen arischem Einflusse unterworfenen Gebiete. Das Volk nennt sich *Tscham*; indessen ist z. B. bei den benachbarten Trao der Name Tschampa noch in Gebrauch. Ob daher *Tscham* aus *Tschampa* verkürzt ist, oder vielmehr letzterer Name von den eingewanderten Hindus nur mit Rücksicht auf einen schon vorhandenen Stammesnamen gegeben wurde, muss der Zukunft überlassen werden zu entscheiden. Auch die Japaner gaben den Tscham noch im 17. Jahrhundert den Namen Tschampan, schrieben ihn aber mit den chinesischen Zeichen Čan-čhöng, welcher Name nach chinesischen Nachrichten dem älteren Lin-I (Lam-Yap im Süden gesprochen, d. h. „Waldstadt") entsprach. Letzteren führte das Land bei den Chinesen bis ins 6. Jahrhundert, und Čan-čhöng ist nichts weiter als die Uebersetzung von Čampapura[1]), oder Nögar (= nagara) Čam, dem Namen, den Hindus und Eingeborene einer der Hauptstädte und in letzterem Falle auch dem ganzen Lande gaben (Sanskrit pura, nagara „Stadt" = chinesischem čhöng). Das alte

1) Der Name kommt in einer Inschrift aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts vor, s. Bergaigne a. a. O. S. 47.

Tschampa-Reich, von dem Marco Polo zuerst in einer europäischen Sprache berichtete, welches den Arabern aber lange zuvor unter dem Namen Sanf bekannt gewesen war (die Araber haben weder č noch p und nehmen s und f dafür), erstreckte sich einst mindestens über einen grossen Theil des jetzigen Reiches Annam, wie nicht nur die sonstigen geschichtlichen Nachrichten, sondern auch die bis weit hinauf nach Norden in die Provinz Binh-Dinh (14° n. B.) hineinreichenden Denkmäler beweisen (s. Bergaigne a. a. O.). Letztere sind in Sanskrit, nicht in Pâli, und die späteren nebenbei oder ausschliesslich in der Landessprache abgefasst, wie sie überhaupt mehr von dem Einflusse des Brahma- (bezw. Siva-)Dienstes, als der Buddha-Lehre zeugen (Bergaigne a. a. O. S. 64). Unter den aus Sanskrit und Prâkrit stammenden Wörtern, welche noch das jetzige Tscham aufweist, ist freilich gerade das Wort für „Buchstabe" ursprünglich Prâkrit, nämlich *akhar* (sskr. *akšara*, prâkr. *akkhara*), während das Siâmische neben *akkha:ra* auch *akson*, das Khmer nur *âksâr* aufweist. Es sind auch Thier- und Wundermärchen, deren Verbreitung den Buddhamönchen zugeschrieben wird, durch deren von Landes besorgte Sammlung wir erst in Stand gesetzt sind, überhaupt einigermassen in die Geheimnisse der Tscham-Sprache einzudringen.[1])

---

1) A. Landes, Contes Tjames. Texte en caractères tjames accompagné de la transcription du premier conte en caractères romains et d'un lexique. Saigon. Collège des Interprètes. 1886. 8°. 19. XI. 4. 256. 67. 4. 238 pp.

A. Landes, Contes Tjames. Excursions et Reconnaissances XIII. Nr. 29. Sept.—Déc. 1886. Saigon. Imprimerie Coloniale. 1887 (p. 51 bis 131) Uebersetzungen (s. auch meine Besprechungen in Gött. Gel. Anzeigen 1888, Nr. 18 und 1889, Nr. 9). Die unten vorkommenden Seitenzahlen beziehen sich namentlich auf die Umschrift der ersten dieser Erzählungen; gelegentlich ist auch das „lexique" oder der Urtext angeführt.

Mittlerweile ist indess in den Excursions et Reconnaissances

Die Schriftzeichen der älteren Inschriften deuten nach Bergaigne a. a. O. auf ein sehr hohes Alter (mindestens das 3. Jahrhundert S. 15) hin, und auch noch die von ihm veröffentlichten des 14. Jahrhunderts sind von den jetzigen Tschampazeichen sehr verschieden, denen erst die weiter im Westen auf kambodschischem Gebiete gefundenen nahe kommen.[1]) Indessen ist der südindische Ursprung bei allen zu erkennen.

Die Tscham-Sprache bietet, wie die verwandten Sprachen der *Sedan*, *Scharai*, *Kantscho*, *Rodê* und *Trao-Lay*, das Beispiel einer ächten Mischsprache; denn, obwohl sie, wie die westlichen mon-annamischen Sprachen (Khmer und Mon namentlich) bei der Neigung zum Vor- und Zwischenbau in der Wortbildung, die auch die malaiischen Sprachen zeigen, den Hinterbau diesen ungleich verschmäht und, sich gleichsam der alten Einsilbigkeit erinnernd, gelegentlich die Endungen fremder Wörter abwirft, enthält sie doch eine solche Menge von Wörtern malaiischen Ursprungs — und unter ihnen die wichtigen Zahlwörter —, dass man sich leicht könnte verleiten lassen, sie dem grossen Malaienstamme anzureihen. Dabei muss Einem noch der beiden genannten Sprachstämmen gemeinschaftliche Satzbau entgegenkommen, sowie der Umstand, dass z. B. im Falle des Zeitwörter bildenden Vorsatzes *mŏ* die betreffenden Wörter so wenig alle auf Entlehnung aus den malaiischen Sprachen beruhen können, dass vielmehr die Möglichkeit nicht ausgeschlossen

(XIV Nr. 31 Saigon 1889) eine „grammaire chame" von Aymonier nebst Wortlaut und Uebersetzung der „Chronique royale" erschienen.

1) s. Aymonier, recherches et mélanges sur les Chams et les Khmers in Excursions et Reconnaissances VIII S. 319—351 und X S. 167—187, wo die Inschriften mit Versuch einer Uebersetzung und Angaben über die Sprache zu finden sind. Aymonier ist auch die Auffindung der von Bergaigne veröffentlichten Inschriften zu verdanken.

scheint, sich desselben noch immerfort zu neuen Wortbildungen zu bedienen. Wenn sich indess — um einen Vergleich anzustellen — im Englischen die angelsächsischen Bestandtheile bis auf eine kleine Minderheit verringerten und dem entsprechend die ursprünglich lateinischen bis zu einer überwiegenden Mehrheit anwüchsen, so würde man an dem eigentlich angelsächsischen Ursprunge der Sprache doch so lange noch nicht irre zu werden brauchen, als Fürwörter, Hülfszeitwörter und Endungen germanisch blieben. Man kann keine Aussage machen, ohne den angelsächsischen Bestandtheil zu Hülfe zu nehmen; der Satz a priest baptizes an infant enthält in den Wörtern *a*, *an* „ein" und der Endung *s* immer noch angelsächsische Bestandtheile, wie auch in priests baptize infants „Geistliche taufen Kinder" die Endung *s* immer noch angelsächsisch bleibt. Wollen wir dieses auf das Tscham anwenden, so kann von Endungen nicht mehr die Rede sein; man kann aber ohne ein malaiisches Wort sagen *zöp hayêk bloh hü hiâ lô yau nan*, „was ist es, dass du so sehr weinst", — freilich auch wohl *akan mötai* (mal. *ikan mati*) „der Fisch ist todt" mit ganz malaiischen Bestandtheilen. — Man hat früher namentlich die Zahlwörter als Kennzeichen der Abstammung der Sprachen betrachtet; allein sprechen z. B. die Berberstämme, welche die arabischen Zahlwörter angenommen haben, darum auch arabisch? Hinsichtlich der Fürwörter, welche übrigens ebenfalls Uebereinstimmungen zwischen dem malaiischen und dem mon-annamischen Stamme aufweisen, ist immer zu beachten, dass die Sitte der Unterscheidung des Höher- vom Tieferstehenden im Gespräche zur Anwendung von Hauptwörtern, wie „Knecht", „älterer Bruder" und dergleichen führt, die auch fremden Sprachen entstammen können. Doch ist das eigentliche Fürwort der zweiten Person *hü* im Tscham anscheinend nicht malaiischen Ursprungs, während das der dritten *ñu* sowohl dem malaiischen *(i)ña* als dem *ñă* der

Monsprache ähnelt. Das Zeitwort „haben" *hu* im Tscham ist dem annamischen *hüu* auffallend ähnlich; *zöp* „sein" ist auch ganz unmalaiisch, wohingegen freilich das den Sätzen vorangesetzte *möda* ganz dem malaiischen *ada* entspricht. Die Schlusswörter, welche den Satz abschliessen, Fragen bezeichnen und theilweise auch da stehen, wo wir unser „sein" mit dem Eigenschaftsworte gebrauchen, scheinen mehr Verwandtschaft mit dem Mon, als den malaiischen Sprachen zu haben. Ein Hauptunterschied aber, welcher für den nicht malaiischen Ursprung zu sprechen scheint, sind die Hauchlaute kh, gh, čh, ǰh u. s. w., die sich häufig in den monannamischen Sprachen, nirgends aber in den malaiischen finden.[1]) Nehmen wir dazu die bedeutende Anzahl einsilbiger Wörter, die nicht malaiischen Ursprungs sind, und deren Verwandte sich oft in den mon-annamischen Sprachen wiederfinden, der geringen Anzahl einsilbiger Wörter in den Malaiensprachen gegenüber, so scheint die Annahme gerechtfertigt, dass die Mehrzahl des Mischvolkes der Tscham nicht malaiisch war und in ihrer angestammten Sprache der eigentliche Kern der Tscham-Sprache sowohl, als der Sprachen der oben genannten verwandten Stämme zu suchen ist. Von den Sprachen der letzteren kennen wir indess bis jetzt nur kurze Wörtersammlungen, und so müssen einstweilen die nicht unbedeutenden Anklänge, die das Stieng, das Khmer und das Mon bieten, um so mehr Werth für uns haben, wenn wir der Sprache und dem Volke der Tscham die ihnen gebührende Stelle anweisen wollen.

In dem folgenden Versuche einer Beleuchtung und Ver-

1) Wie freilich aus den in Kuhn's „Beiträgen zur Sprachenkunde Hinterindiens" S. 235 f. angeführten Beispielen *thun* Jahr = mal. *tahun*, *dhan* Zweig = *dahan* erhellt, sind diese Hauchlaute gelegentlich durch Ausfall eines Selblauters entstanden; indess ist dieser Vorgang den malaiischen Lautgesetzen zuwider und findet in der Neigung des Tscham zur Einsilbigkeit seine Erklärung.

gleichung des Wortschatzes der Tscham-Sprache, welcher bei den unzureichenden Mitteln sehr der Nachsicht des Lesers bedarf, sind die zweisilbigen Ausdrücke vorangeschickt und, den Endungen nach eingereiht, wo es anging, namentlich mit den entsprechenden malaiischen verglichen worden, da, wo es sich nicht um Vorsätze handelt, dem Wortbau zufolge eine solche Verwandtschaft nahe lag. Einige Fremdwörter, die aus dem Sanskrit stammen, finden sich jedoch schon in der Einleitung angeführt.

Lautlehre, Wortbildung und Wortableitung der Tscham-Sprache.

Das Tscham hat zunächst die auch im Malaiischen vorkommenden Laute a, â, e, o, ô, ö(?), i, î, u, û, b, t, ǰ, d, (z), r, s, g, k, l, m, n, w, y, č, ng, p und ñ, und zwar kommt das z (weiche s) auch in einheimischen Wörtern vor, was im Malaiischen nicht der Fall ist; das von den Malaien für Fremdwörter aufgenommene (und von Kundigen auch wohl gesprochene) f hat dagegen das Tscham nicht. Anderseits besitzt das Tscham die dem Malaiischen abgehenden Laute kh, gh, čh, ǰh, th, dh, ph, bh, š, ϑ, δ, β. Das h, welches im Malaiischen beliebig ausgelassen wird, scheint hier den uns geläufigen Laut zu haben. Die Anwesenheit der Hauchlaute und des š im Tscham scheidet dieses schon allein scharf von den malaiischen Sprachen.

Herr Landes zählt in der Reihenfolge des Devanâgarî folgende Mitlauter mit den ihnen in Ermangelung besonderer Zeichen anhaftenden a und ö auf:

ka	kha	ga	gha	ngö	
tja	tjha	ja	jha	ñö	(tj = č, j = ǰ, ñ = ny)
ta	tha	da	dha	nö	
pa	pha	ba	bha	mö	

ya ra la wa sha (sh = š, w = w englisch, Moura v)
tha ha đa ba za (đ = unserm *ð*, b = *β*, th = *ϑ* der grössern Einfachheit und Deutlichkeit wegen).

Selblauter sind a, i, u, o, ô, ê, ai, ǎi (äi), ao, au, ü. Das von Landes mit einem Striche bezeichnete đ, unser *ð*, in der Schrift von na (= nö mit Häkchen) wenig unterschieden, und sein gestricheues b, unser *β*, dessen Zeichen denen des b und w ähnelt, scheinen zwischen den harten und weichen Lauten t und d einer-, p und b anderseits die Mitte zu halten.[1]) Das zweite th, unser *ϑ*, entspricht in der hier vorliegenden Mundart von Binh-thuan neben š, th und h dem s anderer Mundarten und auch wahrscheinlich dem ç des Devanâgarî, welches in Birma der Schrift nach unterschieden, aber th ausgesprochen wird. Das hier vorliegende *ϑ* ist von p fast gar nicht in der Schrift zu unterscheiden; mehr schon das entsprechende s bei Moura, welches dem ç im Kawi und Tschera einigermassen entspricht. Wenn *aϑêh* Pferd (mundartlich *asêh*), Khmer *sêh*, Banar *essze* (Bastian), Kantscho-Rodê *sê*, Scharai *chhê* von *açva* stammen sollten, würde hierin ein passendes Beispiel für den Ersatz des ç durch *ϑ* zu finden sein (allein Bastian führt *anze* aus den westlichen Mundarten an), und *rašá* Haufen könnte = *râçi*, *šram* sich üben, lernen = *çram*, *bašêh* praticiens chargés de régler les funérailles = *upâsika* (siam. *basika*) sein, š also auch dem ç, s entsprechen.

Moura führt in seinem Royaume du Cambodge folgende Buchstaben auf:

1) Wie im Chinesischen und einigen (oder allen?) hinterindischen Sprachen entsprechen harte und weiche Laute nicht genau den unsrigen.

căc.	khăc.	keăc.	khà.	ngúc.	(Vorschlag *e* vor *a*
păc.	phéac.	peac.	phà.	múc.	in Nachahmung
tăc.	thăc.	teac.	thà.	núc.	des Khmer?)
chac.	chhac.	cheac.	chhà.	nhuc.	
săc.	lac.	veac.	bac.	hac.	
reăc.	ac.	i.	u.	ô.	

ai. hacheni (d. h. das allgemein durch *h* wiedergegebene, am Ende der Wörter mit *k* wechselnde Zeichen, welches bei Landes S. 4 unter den besonderen Zeichen â ǰanih, von Aymonier sa ǰenih benannt ist „qui n'est autre chose que le *rea mukh* des Cambodgiens, le visarga du sanscrit“ (Aym.).

Man sieht hier, dass nur khà, phà, thà, chhà, die an den gh, bh, dh, ǰh entsprechenden Stellen stehn, ohne schliessendes c geschrieben sind, was mit einer Aeusserung Aymonier's in Excursions et Reconnaissances Nr. 10 S. 175 einigermassen zu stimmen scheint: „la langue chame ne me paraît pas accentuée comme le sont le siamois, le chinois et l'annamite; néanmoins la voix des indigènes, épelant l'aphabet, tombe très-sensiblement en prononçant les quatre sonores aspirées: *gha*, *jha*, *dha*, *bha*. Je suppose que ces lettres ont été ultérieurement intercalées dans l'alphabet, qu'elles ont été empruntées au dalil, et peut-être le dialecte sacré (dalil) étail-il chanté?“ (s. meine Besprechung von Landes „Contes tjames“ in den Gött. Gel. Anz. 1888 Nr. 18).

In der Aufzählung Moura's befindet sich das der Mundart von Binh-Thuan fehlende s, dagegen fehlen ϑ, š, z und y (welches letztere sich jedoch in der Schriftprobe findet); unser β erscheint dort als b, was noch der Aufklärung bedarf, da das eigentliche b durch p wiedergegeben wird.

Lautwechsel, -Schwund, oder -Zuwachs.

A) Selblauter.

Das *a* der Sanskritwörter fällt am Schlusse ab und weitere Anhängsel zuweilen mit ihm.

Beispiele:

Pâli ***akkhara***, sskr. *akšara* Buchstabe: *akhar* (im Thai Pâli und Sanskrit *ăkkha:ra* und *ăksŏn*).

âkhyâna Erzählung: *akhan* erzählen.

[*agâra* Haus: *agal* livre donnant des préceptes d'art (du bâtiment p. ex.) = *agâraçâstra?* [*agha*, *ogha* ruine Aymonier].

âgama(na) Umgang: *âgam* qui manque aux lois de la morale (comme l'inceste par exemple) lex.

anyatara anderer, *anyatra* anderswo: *anyai(dhar)* Feind.

išan Nordost (sskr. *aiçâna*) Aym.

upakâra Beistand: *âpâkar* geleistete Dienste.

[*upâsaka*, *upâsikâ* Verbundene, Laienbrüder oder Schwestern: *bashêh* praticiens chargés de régler les funérailles suivant les rites, lex., siam. *basika* Nonnen, Frauen].

kâra (*kârin*) thuend, Thäter: *kar* ouvrier (royal) lex.

kâla Zeit: *kal*.

kumâra Knabe: *kamar* kleines Kind.

dâraka Sohn, Kind: *dahlak* Diener, ich (*h* nach Aymonier auch fortzulassen), *darâ* Jungfrau.

nagara Stadt: *nögar* Land. *Nögar Čam* = *Čampanagara* entspricht dem chinesischen Čan-čhöng (čyam), da čhöng = nagara.

bala Heer, *bâla* Kind: *bol* frohnbar, Frohnleute.

mandira Haus, Tempel: *mödhir* Schloss, Hofburg (khmer *mŏntrey*).

Mâgha 10. Monat (Januar-Februar): *Bhang* lex. „1. Monat (des Mondjahres oder des europäischen Jahres?)".

nöϑak = sskr. *nakšatra* s. Aym. *anük n.* „Kind der Zeitrechnung" = „Jahr".

mayûra(ka) Pfau: *amruk* (mal. *mĕrak*, *mĕnura*).

râkšasa: *rak* monstre habitant les bois lex.

rûpa Gestalt: *rûp*.

lôka Welt, Zeitalter: *lôk*.

akan, *akansak* Himmel = sskr. *âkâça*.

Man vergleiche ausser den Namen der Wochentage *udit*, *sôm* (*ϑôm*), *angar*, *but*, *jip*, *šuk* (*suk*), *sannačar* die der Monate *mak* und *pwöš* mit den betreffenden Sanskrit-Namen.

Eine Ausnahme ist scheinbar *radêh* = *ratha* Wagen, mal. *rata*, siam. *rathá* Wagen. Aber in Pallegoix, dict. linguae Thai heisst es weiter „*ra:thê* plaustrum parvum ad transvehendam orizam". Vielleicht liegt da ein Wort wie *râthêya* zu Grunde? Indess scheint auch *pêda* sskr. *prêta* zu entsprechen. — Dasselbe Verhältniss zum Malaiischen findet sich in *dalim* Granate, mal. *dalima*.

Schwanken der Aussprache in der ersten Silbe zweisilbiger Wörter. Aymonier kennzeichnet (Excursions et Reconnaissances Nr. 10 S. 167—186) den Wortbau des Tscham kurz dahin, dass der Wortschatz vorzugsweise aus ein- und zweisilbigen Wörtern bestehe, von denen letztere durch Vorsätze (préfixes) und Einbau (infixes) von ersteren abgeleitet seien und grossentheils ein Schwanken des Selblauters in der ersten Silbe zeigten, z. B. *ala*, *ulo*, *ola* Schlange, *akan*, *ikan* Fisch u. s. w. Es sind dieses jedoch wohl vorzugsweise Wörter malaiischen Ursprungs, und diese Wandelbarkeit ist auch anscheinend mehr den malaiischen, als den mon-annamischen Sprachen eigenthümlich, nur dass das Tscham, oder der Theil der beiden Hauptbestandtheile der Sprache, welcher der entsprechenden untergegangenen malai-

ischen Sprache des Festlandes (oder der Ursprache) angehört, darin weit über die jetzigen malaiischen Sprachen hinausgeht. Von den bekannteren mon-annamischen Sprachen ist es das Annamische allein, welches die ursprüngliche Einsilbigkeit bewahrt hat. Das Mon zeigt schon Spuren von Vorsatz und Einbau, welche sich im Khmer auf das Höchste entwickelt haben und vielleicht noch bis auf den heutigen Tag zur Weiterentwickelung der Sprache dienen können. Wie man das Koptische mit dem Semitischen vergleicht, so möchte ich die mon-annamischen Sprachen den malaiischen gegenüberstellen, welche letzteren sich, wie die semitischen, zur Dreilautigkeit entwickelt und dem Vor- und Zwischenbau den Anbau (Suffixe) hinzugefügt haben. Indessen ist der Nachweis der Stammsilben oft schwierig, und auf die Betonung kann man sich nicht immer verlassen. Ein anscheinendes Beispiel ist obiges *akan*, *ikan* Fisch, mal. *ikan*, Scharai *hacan*, Rodê und Kantscho *kan*, Banar *cah*, ann. *cá*, mon *ka*; nach dem gewöhnlichen Gesetze der Betonung im Malaiischen ist aber gerade die schwankende erste Silbe betont. Im malaiischen *kĕrá* Affe ist das Umgekehrte der Fall, es findet sich verkürzt als *kra* und vielleicht im Tscham in dem Ausdrucke *krâthön* wieder, welcher eine grosse Affenart bezeichnet. Fremdwörter scheinen denselben Gesetzen unterworfen: sskr. *kûrma* Schildkröte, malaiisch *kura*, tscham *kurâ*, *karâ*, *krâ*. Andere Beispiele des Wechsels in der Sprache selber und ihren Mundarten sind:

agha, *ogha* s. o. unter *agâra*.

ana, *anö*, *êna*, *inö* Mutter, Toba u. s. w. *ina*.

ala, *ula*, *ola* Schlange s. o. mal. *ular*.

kanai, *kunai* vornehme Frau, Fürstin (*ka*, *ku* ehrender Vorsatz?).

kumi ich ist mal. *kami* (von Fürsten).

kamar, *kumar* s. o.

kamei, *kumei* Frau, Mädchen (*ka* Vorsatz?).

tajuh, *tijuh*, *tejuh*, 7, mal. *tujuh*.
tapai, *tipai* Hase, mal. *tupai* Eichhörnchen.
damön, *dimön* bedauern.
dahlau, *dihlau* vor, zuvor, mal. *dăúlu* (vgl. *halau* Haupt, mal. *ulu*).
nögar, *nugar* Stadt s. o.
pagê, *pigê*, *puge* Morgen, früh, mal. *pagi*, pers.-hind. *pagâh*.
patih, *patoh* weiss, mal. *putih*. Mon *pting*, Scharai *phatis*.
paϑang, *posang* Gemahl, wahrscheinlich aus *po* Herr (= *pati?*) und *ϑang*, mundartlich *sang* Haus.
baϑei Eisen, *basei*, *besei*, mal. *bâsi*.
rimong, *ramang* Tiger, mal. *ĕrimau*.
lăú, *liú* Kokosnuss (vgl. Bugi und Makassar *lau* See, mal. *laut*, *kalâpa-laut* See-Kokosnuss).[1]
lukei, *likei* junger Mann, mal. *laki*.
liϑei, *laϑei*, *raϑei*, *riϑei* gekochter Reis. Im Malaiischen entspricht wohl das gleichbedeutende *nasi*.
limön Elefant, *lomun* (Monra), Bast. *lamün*, Kantscho *leman*, Rodê *eman*, Scharai *romon*, jaw. *liman*. Von *limö* 5, mal. u. s. w. *lima* Hand (Bali, Bugi) wie sskr. *hastin* von *hasta*. Bei den Rodê ist *ema* = 5.
šulâ = *halâ* Blatt, im Malaiischen (*ĕ*)*lai* Zahlausdruck für Blätter und dgl., Khmer: *slóc*.
hajan Regen, *hujan* Aym., mal. *ujan*, Scharai *ijan*, Rodê *hayan*, jaw. *udan* (nach Roorda aus dem Kawiwort *uda* Wasser, s. Gericke, jav.-nederduitsch woordenboek verm. door T. Roorda S. 27, also danach Sanskrit?).

---

1) Die benachbarten Sprachen des Festlandes haben abweichende Ausdrücke; doch gebraucht das Thai *luk* Sohn für Frucht mit entsprechenden Zusätzen.

hadar, ***hudör***, ***sudur***, ***hudur*** sich erinnern, gedenken. Stieng ***kahtur***.

hadyap, ***hudiep*** Aym. lebendig, leben, mal. ***idup***. Bei Landes auch épouse, épouser, wofür Moura ***hadir*** hat, was zu Scharai ***hatis*** besser stimmt. Man könnte an eine Verwechselung der ähnlichen Schriftzeichen für p und r denken, vgl. jedoch jawanisch ***hiḍup*** leben, ***pangiḍup*** das Leben, belebend, ***ngiḍim*** sich beständig wo aufhalten, ***hurip*** leben, das Leben, wo der Lippenlaut am Schlusse vorherrscht. Im Mon ist ***gyuing*** Leben und Ehegatte; es ist also wohl die Ansässigkeit gemeint.

halun, ***hulun*** Diener, ich, vgl. ***dahlak***, auch gefolgt von ***halak***, mal. ***ulun*** „ich, wir“ in Patani auf der Halbinsel Malakka s. Crawfurd, dict. S. 202, jaw. ***hulun*** „Unterthan, ich, wir“.

harĕi, ***hurĕi***, ***haurĕi*** (nach Aymonier alt auch ***hiri***?) Tag, mal. ***hari***, ***ari*** = Sanskrit *Hari*? Kuhn hält es mit Kern für echt malaiisch, s. Kuhn „Beiträge“ S. 224.

Der erwähnte Lautwechsel findet z. B. noch Statt zwischen folgenden Wörtern und den entsprechenden malaiischen:

adâ Ente(rich), mal. ***itik***, Bugi ***iti***. Im Mon ***adá***, Stieng ***da***.

apah miethen, mal. ***upah*** Miethe.

akan Fisch, mal. ***ikan*** s. o.

akak binden, mal. ***ikĕt***.

adung Nase, mal. ***idung***, Scharai und Rodê ***dung***.

kuyau Baum, mal. ***kayu*** (annam. ***cây***).

kalik Haut, mal. ***kulit***, Kantscho ***kulit***, Rodê ***clit***.

galung rollen, mal. ***guling***, jaw. ***gulung***.

gañik gelb, mal. ***kuning***.

talak blicken, mal. *tulih.*
talang Knochen, mal. *tulang.*
raϑa Hirsch, mal. *rusa.*

Der zwischen Stummlauten und flüssigen Lauten stehende Selblauter fällt, wie im Malaiischen, häufig aus: *krâ* = *kurâ* s. o., *šara* Salz auch *sra*, *klam* finster, Nacht in der zweiten Hälfte des Monats mal. *kĕlam* finster (sanskr. *kâla(m)*, nämlich *mâsa*?), womit *mölam* Nacht tscham und malaiisch und *klöm* abnehmen, spät aufgehn im Stieng zu vergleichen. *Gru* ist sanskr. *guru* Lehrer, *trun* herabkommen mal. *turun*, *drai* Mückenvorhang = mal. *tirai* Vorhang(?), *drĕi* „Leib, selber, eigen" jaw. *diri*, *bruh* laufen, eilen, fliehn mal. *buru* nachlaufen, jagen, verfolgen (?).

Während oft das kurze a mit dem langen ziemlich willkürlich wechselt, scheint das letztere am Schlusse der Wörter dem *ar (ĕr)* des Malaiischen zu entsprechen, z. B. *payâ* = *pagar* Zaun (sskr. *prakâra?*), *alâ* Schlange = *ular*, *lapâ* Hunger mal. *lapar*, *iâ* Wasser mal. *ayĕr*, tscham mundartlich auch *ear*, *ughâ* Wurzel = mal. *akar* vgl. mak. *âkâ*, bestimmt *akâka*, wo auch das r fehlt, *ôkkâ* entwurzeln, ferner mal. *agar-agar* Seegras = Arab. عقار (akar) bei Crawfurd als Fremdwort „root" mit übertragener Bedeutung, *hyâ* weinen mundartlich *héar* (Moura), ebenso Kantscho und Rodé, Scharai *hija*, *čabâ* ungereimt jaw. *čabar*. *Pasâ* Markt = ps. *bâzâr*. — Als ursprüngliche Endung oder als Theil einer solchen erscheint *â* in den dem Sanskrit und dem Arabischen entlehnten Wörtern *dêbutâ* Gottheit = sskr. *devatâ*, *adhwâ* chemins lointains neben *adhwan*, *jalan* — chemin lex. = *adhvan*, *adhvâ*, zu *a* verkürzt in *kadha* Erzählung = *kathâ*, und in dem ganz arabisch erhaltenen *dunyâ* Welt. Mit *palâ* pflanzen, *palĕi* Dorf (vgl. Benkulen *pelayan* Hütte, zeitweilige Wohnung Crawfurd), *palâ-palei* Dörfer sind zu vergleichen sskr. *pâli* Damm (pal, pâl schützen), hind. *pâl.*

Rashâ Menge, Haufen ist vielleicht sskr. *râçi*. ***Riǰâ*** Fest in *riǰâ harĕi* Tagesfest ist zunächst mal. ***raya*** festlich in *ari raya* Jahresfeier, wo *raya* umgekehrt abhängig von *ari* steht, und vielleicht gehört auch mal. ***riya*** Spiel, Freude dahin; indessen ist auch wohl an hind. ***hariyar*** Schluss der Zeit des Pflügens zu denken. Im Bugi heisst *râǰa* Festtag. ***Ara*** Kriechente ist vielleicht nur eine Umwandlung von *adâ* Ente. ***Kaδâ*** fürchten, ***kaĉwa*** Aelterer, vielleicht auch *kaywâ* (vgl. sskr. ***iva***, ***êva***) weil haben *ka* nur als den gewöhnlichen Vorsatz. Bei *hanâ* braten ist ***ha*** wahrscheinlich gleichfalls ein solcher. In *alâ* unter, unten (vgl. *kâalâ* für, anstatt, mal. ***ela*** gegen — hin) ist ***a*** der sowohl im Malaiischen, als dem verwandten Stieng gebräuchliche Vorsatz, wie letzteres z. B. ***alü*** neben ***lü*** oben hat. ***J̌alâ*** spät hat nach Aymonier die Bedeutung „Licht", womit mal. ***ñala*** Flamme (sskr. ***ǰvâla***) zu vergleichen. ***Laâ*** Bambusart wird von Landes mit ann. *lô-ô* verglichen. ***Dupâ*** Klafter ist jaw. *ḍĕpa*. So bleiben noch zu erläutern die einheimischen (?) Wörter *lanhâ* Bänder des Dreschflegels, ***labâ*** gehackter Fisch, *lawâ* Land bestellen, ***amrâ*** (mon ***mrâ***, also mit Vorsatz a) Hippe, *barâ* Schulter, *kahryâ* suchen (ein Mittel gegen. Bastian *kahea* denken), bei denen man wohl an Dehnung, oder andern Zusammenhang, wenn nicht malaiischen Ursprung denken kann. — Kurzes *a* als Endung zeigen ***tada*** Brust = mal. ***ḍaḍa***, oben erwähntes ***möda*** (= mal. ***ada*** + Vorsatz *mö*) und ***rada*** Gestell. ***Chawa*** insulter bei Aym. s. ann. *chüöi*. *Ita* (*gita*) wir ist mal. *kita*. ***Bala*** Hauer = Samang *bâlah* Elfenbein. Dieses einfachste Anhängsel ist vielleicht vermittels des hinweisenden, im Makassarischen noch jetzt beliebig angehängten *a* zu deuten, welches Matthes in seiner Bugi-Sprachlehre S. 34 mit dem — angehängten — ***a*** des Aramäischen und unserem Bestimmungsworte vergleicht (vgl. im Skandinavischen — en, — et mit Unterscheidung des Geschlechtes). Man sieht auch

im Malaiischen (wie im Semitischen) die Anhängsel bei derselben Wurzel oft genug wechseln, wie z. B. in *lenggang*, *lenggok* rollen, *lâtok*, *lâtup* zerbrechen, *lâteh* gebrechlich, zuweilen auch die Anhängsel die Wortart unterscheiden, z. B. bei dem Zeitworte *krut* runzeln, *krutu* rauh. Diejenige malaiische Sprache, welche im Tscham als beinah gleichberechtigte Beimischung erscheint, hatte ihrer Zeit mit ihren Schwestern offenbar schon den Schritt zur Mehrsilbigkeit gemacht; wie wir indess sahen, hat das Tscham die Neigung, die Wörter wieder zu verkürzen, und während im Malaiischen die einsilbigen Wörter unter den mehrsilbigen fast verschwinden, so halten sie denselben im Tscham beinah die Wage, und dieses Verhältniss würde noch bedeutend durch Ausscheidung der durch Vorsätze (pa, ha u. s. w.) gebildeten zu Gunsten der einsilbigen verändert werden. Mit den Anlauten kh, gh, čh, jh, ph, bh finden sich überhaupt keine mehrsilbigen in Landes' Wörterbuch mit Ausnahme von *phunti* (*akok phunti* au commencement, wo *akok* Kopf bedeutet und *phunti* vielleicht das chinesische *pun-ti* Ursprung ist), die mit δ als Anlaut sind sämmtlich einsilbig, ebenso die mit β. Bei ϑ sind theils der Vorsatz *ϑi*, theils Lautwechsel mit malaiischem s von Einfluss, beziehungsweise Zusammensetzung (*ϑibar* = *habar* wie *ϑâlâpan* 9 = mal. *sambilan*). Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn wir die im Tscham vorhandenen wirklichen oder scheinbaren Anhängsel zunächst bei den malaiischen Sprachen wiedersuchen. Aymonier (s. S. 182 a. a. O.) spricht wohl von Vorsätzen und Zwischensätzen (préfixes und infixes), aber nicht von Anhängseln (suffixes), durch welche die zweisilbigen Wörter im Tscham aus den einsilbigen gebildet würden.

a = *a* malaiisch: *möda* = *ada* sein (s. o.), *tada* Brust = *ḍaḍa*. *Rada* étagère à mettre la vaisselle vielleicht von sskr. *ratha* Wagen, oder *rathya* Rad, vgl. annam. *rüöng xe* „Radkoffer", s. Landes, Contes et légendes annamites S. 260.

î = *i* malaiisch: *bangî* wohlriechend = *wangi*, *mörî* Trompete = *buri*. *Ragî*, *rugî* Verlust = mal. *rugi*. — Andere Wörter mit dieser Endung sind: *tangî* Ohr, *añî* borgen von sskr. *anya*? bei Aymonier *anhim* Anderer Hülfe gebrauchen, *baðî* in *baðî binyai* artifices, habiletés, *halyî* Regenzeit, *laî* ein Mass, *lazî* (*lazut*) schön gewachsen, *patrî*, *pâtrâ-pâtrî* Art Hausgeister (= sskr. *pitṛ*?), *ramî-ramik* bereiten, aufbewahren (mal. *ramai* in Haufen, *ramaikân* anhäufen), *talî* platter Fels. *Tangî* Ohr ist jaw. *talingan*, aber *tangî* fragen = *takôn*.

Verwandt mit *î* scheint die Endung *ê*: *pagê* Morgen mal. *pagi* (auch *e* wird im Bugi, wie *a*, als Bestimmungswort angehängt). *Pô Ramē̄* „ancien roi divinisé“ L. lex. ist augenscheinlich Râma, Râmêçvara, der Ramesuen der Siâmer.

Ferner gehört hierher *ei*: *ádei* jüngerer Bruder, jawanisch *aḍi*, mal. *aḍik*, *apwei* Feuer = mal. *api*, Kantscho *apui*, Rodê *pui*, Scharai *puoi*. *gawei* mit den Händen erreichen, vgl. jaw. *gawa* tragen, bringen, führen und *gawe* machen, thun; verfertigen, gebrauchen, *baϑei* Eisen (*basei*) = mal. *bási*. — Andere Wörter sind *kakei* (hakei) empfehlen, *hadei*[1]) folgen (vgl. *deh* anderer, mal. *isuk* morgen, folgender Tag = *harĕi-hadei*), wegen *êy* s. u.

Ferner *ai*: *padai* Reis = mal. *padi*, jaw. *pari* (Kanara *batis* nach Crawfurd, mal. dict.); *banai* Frau = mal. *bini*; *mörai* zurückkommen = mal. *mari* kommen; *hatai* Leber, Herz = mal. *ati* Herz. — Hierher gehören noch *mötai* todt = mal. *mati*, *mölagai* Landhaus mit Stockwerken = mal. *maligai* Schloss, ferner *hadai* helfen, *kâmai* Schorf, *banrai* Ueberbleibsel von Reis, vgl. *brah* Reis und den Zwischensatz *an*, *habai* kochen vgl. khmer *bai* gekochter Reis; *möčai* fehlen und *möčhai* lieber scheinen mit dem Vor-

1) Auch *adaeh* spr. *adai* (Aymonier).

satze *mö* gebildet, letzteres um so mehr, als schon *čhai-čhai* je mehr, desto mehr bedeutet. — In *tupây* waschen, *tapai* Hase sind *ây* und *ai* mit langem *á* und *y* mit Ruhezeichen (virâma) wiedergegeben, während *ai* und *e* sonst nach Weise des Birmanischen, Thai und Tamulischen durch das links vom Träger gesetzte *e*-Zeichen (*ai* mit einem krummen Strich darunter) ausgedrückt werden. Für Hase haben die malaiischen Sprachen auf den Eilanden keinen Ausdruck, da das Thier dort fehlt; des Lautes und einer gewissen Aehnlichkeit der Thiere wegen habe ich oben mal. *tupai* Eichhorn damit verglichen (Kaninchen ist mal. *kuwelu* = portug. *coelho*, und das gleichbedeutende *tĕrwelu* ist wohl daraus entstanden). Auch *šâkuray* wird mit dem *r* (= *ra*) und *y* mit Ruhezeichen geschrieben, Landes gibt als muthmassliche Bedeutung „livres magiques de divination"; es scheint mit dem auch ins Malaiische aufgenommenen arabischen Fremdworte *sâḥir* (*saḥḥâr*) zusammenzuhängen durch Bildungen wie *sahhârî* oder *suharâ* (mit -u, -i, -a der Fallendungen?). Auch *šaktijai* „Art Edelstein" sieht aus wie ein Fremdwort. *Inögaray*, *nögaray* Drache des Drachenjahrs mit *inö*, *nö* „Mutter" volksetymologisch für *na*, also *nâga* + *rakšas*.

Voller erscheint die Endung als *-wäi* oder *-ôy* (letzteres mehr der jetzigen Aussprache gemäss): *darwäi* Dorn = mal. *duri*, *takwäi* Hals (vgl. mal. *tahuk* Kerbe, *tângkok* Nacken, Bugi *čäkkong* Nacken, jaw. *tegak* Hals, *tengeng* schiefer Hals, *tikung* Biegung, *tikel* gebogen, *tekem* Faust), *hanrwäi* Narr, närrisch. — Hierher gehören vielleicht auch die Endungen *wei* (lies ui), *wuey*, *uy*, *öy*: *pabwei* Schwein = mal. *babi*; *apwei* Feuer = mal. *api*; *angwei* anziehn von Kleidern, Güter (vgl. jaw. *hanggo*, *hangge* Kleidung, worin das h wahrscheinlich nur der gewöhnliche Lautträger der Schrift ist, mal. *pakai* anziehn, *pakadan* Kleidung, Bugi *pâke* sich kleiden); *langwuei* einsam Bugi *lino*, *sino*; *pâruy* Schwieger-

eltern (*pâ* Vorsatz?), *tanguy* Mais, *pâgwuy* verfolgen (*pâ* Vorsatz?), *danöy* einen Laut von sich geben. Ferner *ôy: lawôy* junger Büffel (*lamow* ist Ochse, mal. *lĕmbu* Hornvieh). Dagegen ist in *kabrôy* das *ka* wahrscheinlich Vorsatz. Die Bedeutung ist „gestern“, Moura hat dafür *mocobroi* (Scharai *mocompray*, Rodê *tambrai*, Banar *jambri*), Bastian S. 244 *booei mai jö* kam gestern (*booei* vielleicht *broei*?). Im Stieng ist *blei* Nachmittag, *mo mâu*, *bar mâu* „der erste Vorabend (gestern?), der zweite Vorabend“; also ist *mo* = 1 *(muôi)*. Im Malaiischen ist *kĕlmarin* gestern, der vorhergehende Tag, worin *kel* vielleicht aus *kâla* Zeit verkürzt und *marin* statt *marian* (?) aus *mari* kommen entstanden, wie es ohne *n* vorkommt in *kamari* hierher. Demgemäss könnte obiges *brôy* aus *mörai* zurückkommen entstanden sein. — Unter den auf *ey* (*y* mit Ruhezeichen) auslautenden Wörtern finde ich keines, das einem malaiischen auf *-i* entspräche: *pabey* Ziege ist Stieng *bêih* und mit dem allen Thiernamen vorgesetzten *pĕ*: *pĕbêih*, mal. *bebek*, Bugi *bêmbe* (vgl. oben *pabwei* = *babi*); *liñey* sich umwenden, *tajhey* langes Gewand, *tathey* feiner Regen.

Zur Vervollständigung der Liste noch folgende Wörter, die theilweise schon in anderer Beziehung erwähnt wurden:

auf *â: iâ* Wasser (auch *ear*) = mal. *ayĕr*, *čagâ* mettre en réserve, en attendant que (L. lex. vgl. khmer *bånchăm* Pfand, tscham *čang* attendre = khmer *chăm*, mal. *čagĕr* Pfand?), *čangwâ* Schwinge, *takâ* sich an Jemand wenden, fragen, *tapâ* hinübergehn, *taphiâ* nahe bei [Landes: près de (A. phía?)], *ta* ist häufig Vorsatz, *tahâ* alt, reif (vgl. *tathak* reif), *pâyâ* geben (mit *angan* Namen) mit *pâ* als Vorsatz? (vgl. khmer *oi*), *pajwâ* envoyer v. *palai*, *palai pajwâ thoh* en pure perte L. lex. (vgl. *jwâ* einsam, *lai* theilen, auslesen? *thoh* leer), *mökyâ* Dattelpflaume, Diospyros ebenaster, annamisch *cây thi* in dem entsprechenden annamischen Märchen (*cây* Baum *thi* = chines. 柹 Dattelpflaume). Das Wort gleicht indess sehr

dem siâmischen *makhüa*, Eierfrucht (aubergine), Liebesapfel (Tomate), und auch dem chinesischen *muk-kua* („Baum-Melone"), Frucht des in Hindustan *papaiyâ* genannten Melonenbaums. *Mötâ* Auge ist mal. *mata*; hier ist die Verlängerung des Auslautes, die übrigens an anderen Stellen wenig von Belang ist, um so auffallender, als ähnliche einsilbige Wörter in anderen Sprachen mon-annamischen Stammes vorhanden sind, wie Trao *mtah*, Banar *mat* (Bastian S. 414), annamisch *măt;* Mon *mat* [vgl. auch birm. *myak* (spr. myet), chines. *muk*, tib. *mig*]. Indessen ist auch im Scharai und Kantscho *mota* das *a* im Auslaut, vielleicht durch malaiischen Einfluss. In dem zusammengesetzten Worte *mötühtabhâ* cadet (L. lex.) scheint *mötüh* das Wort für „halb" S. 131 des lex. zu sein, welches an sskr. *madhya* erinnert; *tabhâ* ist vielleicht = *sabhâ* Versammlung, oder *sabhya* Mitglied der Gesellschaft, oder *sambhava* Ursprung vorbehaltlich einer bessern Ableitung zu nehmen. *Yawâ* Hauch, Laut ist mal. *ñawa* Athem. *Šârawâ* beständig ist vielleicht von sskr. *sarva* all (*sarvadâ* immer) abzuleiten. *ϑumâ*, Bugi *matuwa* (jaw. *maratuwa* Schwiegervater, von *mara* nahe und *tuwa* alt: Roorda, jav. spraakkunst S. 111) bedeutet Schwiegereltern[1]), *ϑulâ* Spahn, vgl. Bugi-Makassar *sîra* spleissen. *Tahâ* alt = jaw. *tuwa*, Bugi *tôwa*, *tjôwa*, mit welchem letzteren es auch in der Bedeutung „reif" stimmt.

Auf *ei*: *kumei* Frau (*kumî*, *kamei*), Vorsatz *ka*? vgl. *muk* Frau, *mu* Grossmutter, *mêk* Mutter (Stieng *mî*, Tapang *meo*, siâm. *mê*, *mik* Muhme); bei den Trao ist *cramai* Frau, worin *cra* augenscheinlich dem kambodschischen *crĕ* verwandter Vorsatz; *karĕi* anderer, vgl. Dajak, *narei* was für ein, *arep* selber; im Makassar ist *kalê*, im Bugi *alê* selber, im

1) Vielleicht liegt hier ein mit *ϑu* „mit" zusammengesetzter Ausdruck der Verwandtschaft (*mâ* = *mêk* Mutter?) vor, wie auch im Khmer, wo *kmêk* die Verschwägerung bedeutet (*mêk* = *mê* Mutter?).

Jawanischen *diri* = tscham *drei* für *'deh* hinweisend + *rei*? *Kalei* ist „graben“, mal. *gali*. *Trĕi* sättigen. *Talei* Strick = mal. *tali*. *Tapei* (*t. ratjam*) ist eine Art Gebäck. *Pâtei* Banane, bei Bastian *patu* = mal. *pisang*, Bugi *ôti*. *Pabwei* Schwein = mal. *babi*. *Mögei* bewegen mit Vorsatz *mö*? Ebenso *mötwei* Waise, vgl. *pâtwei* nach Jemandes Willen von *twei* folgen. Dagegen ist *ha* nicht, wie sonst oft, Vorsatz in *harei* Tag = mal. *ari*, *halwei* Schatten = mal. *silau*, *hawei* (*hawi*) „spanisch Rohr“ = Bugi, Mak. *uwe*. Mal. *ari* u. s. w. wird von einigen von sskr. *hari* abgeleitet, von Kuhn für einheimisch erklärt (vgl. *alai* im Silong).

Auf *ai*, *ay*: *rûdai* wiegen vergleicht Landes wohl richtig mit *dai* bewegen, schwingen, wiegen, wozu der Vorsatz *ro* im Khmer zu vergleichen ist; aber auch *radai* Blasebalg scheint hierher zu gehören (*radêh* Wagen habe ich oben aus dem Sanskrit abzuleiten versucht, und, wenn sich nicht eine Nebenbildung auf *ai* noch finden sollte, ist das auch wohl richtiger). — *Takai* Fuss. Im Bugi ist *tâkke* Stiel, Zweig, *tâkke-tâkke* wird aber auch von Armen und Beinen gebraucht. Im Mal. vgl. *tangkai* Stiel, Makassar *tângke* Hahnensporn. Das Wort für „Fuss“ hat *k* im Mal., Bugi, Makassar: *kaki*. Die verwandten Nachbarsprachen haben theilweise sehr abweichende Ausdrücke, wie Scharai *lé*, Rodê *ǰang*, Kantscho *ǰung*, Khmer *chöng*. Das von Aymonier erwähnte mundartliche (Dalil-)Wort *padutak* ist vielleicht eine Verdrehung aus sskr. *pâduka* + *takai*. — Wegen *palai* s. o. unter *pačwâ*. *Śâranai* Tonwerkzeug = mal. *sarunai* dgl. zum Blasen ist offenbar das persische *sûrnâi* aus *sûr* Fest und *nâi* Flöte, welches auch von Shakespear im Hind. dict als *surnâ* aufgeführt, und von Vullers, lex. pers. wie oben gedeutet wird.

Für das Anhängsel *u* (*û*) findet sich im Malaiischen theils *a*, theils *ur* wieder: *bangu* Blume, Moura: *bungu*, mal. *bunga*, jaw. *bungah*, *bingah*, Kantscho *penga*, Song *pangneh*, Scharai *dango*; *hamû* Reisfeld = mal. *uma* Feld.

— *Kapû* Mund voll Betel = mal. *kapur* Kalk, Kampher, sskr. *karpûra.*

Das Anhängsel *ô* findet sich in *arô* Hefe, Ueberbleibsel = Bugi *arôpä* (vgl. sskr. *arûpa?*, *ârôpa*, oder von *rup?*). *Karô* stark ist zu vergleichen mit Makassar *karô-karô* hastig, und mit sskr. *kara*, *kaǰap-karô* stark, gesund (*kaǰap* ist kamb. *khčop* sicher).

Das Anhängsel *ö* findet sich in *amö*, Bastian *ama*, *mü* Vater = Bugi *âma*, mal. *rama*. *Inö (anö, enö, ana)* Mutter = Bugi *îna*, Toba dgl. Ein abgekürztes *nö* hat wohl den Anlass gegeben, aus sskr. *nâgarâja* den Ausdruck *(inö)garay* für den Drachen der einheimischen Sage zu bilden.[1]) *Kanö* formule de salutation à l'égard du roi, Kamb. *kaurna pisês* = sskr. *viçêša-karaṇa?* *mölyöng kanö* servir un roi möchte ich mit hind. *milan karnâ* „Begegnung machen" vergleichen. *Tamö*, *tama*, *tamau*, *tamu* hineingehn ist das dajakische *tamä*, im Scharai *tamor* mit *r*. *Pakrö nögar* gouverner le royaume (*pâkrang* régir, gouverner? L. lex. S. 103). *Pâmrö* in *adoh pâmrö* espèce de représentation théatrale ou de danses, vgl. *adoh* chanter, représenter une pièce; danses? S. 200 des lex. Im Bugi ist *âda* Wort und *âda parêré* eine Anspielung, *parêré* = *rêré* entlang gehn, *rêre atînronge* om de slaapplaats van de dewâta zingen en dansen, *rêre âǰu* om een om te houwen boom zingen en dansen s. Matthes, Boeg. woordenboek. — *Ramö* alt ist mal.-jaw.-Bugi-Makassar *lama*. — *Langö* Sesam ist mal. *lĕnga; limö* 5 mal.-jaw. *lima* (ursprünglich = „Hand"). — *Lâmnngö* Hafen = mal. *labuhan*. *Šahinö* nom ou titre d'une princesse lex. ist höchst wahrscheinlich vermittels des Per-

1) *ray (rai)* scheint in *tagôk rai* sskr. *râǰya* zu entsprechen; es, wie S. 340 geschehn, für *rakšas* zu nehmen, gestattet die nicht unwahrscheinliche Annahme nicht, dass *rak* = *rakšas* ist. Es liegt näher, an *nâgarâǰa* zu denken. Ganz fehlt das *na (nö)* in dem Namen *Klong Garai.*

sischen zu deuten. Landes trennt *Šah inö* (vgl. oben *inö* „Mutter“), vielleicht ist auch eine Anspielung auf das persische Eigenschaftswort *šâhîn* darin zu suchen.

Die Endung *ü* findet sich in *mökrü* schön, worin *mö* wohl Vorsatz ist, ebenso in *takrü* wollen, lieben das *ta*, in *pakrü* Scherz das *pa* (vgl. mal. *gurau* scherzen).

Die Anhängsel *ar*, *ir*, *ur*, *or* finden sich auch im Malaiischen wieder, wie wir theilweise schon oben sahen.

ar: *Akhar* und *Angar* sind Fremdwörter aus dem Sanskrit, bezw. Pâli (s. o.); *athar* Korn (im Mal. *butir* Korn und Zahlausdruck, im Bugi das sonst „Stein“ bedeutende *bátu* für Saatkörner und als Zahlausdruck gebraucht; *th* für *t* z. B. in *thau* = *tau* wissen, können, *a* für *ba* in *âm* = *bĕmbĕm*, *angwei* = *pakai*, *hosik* flüstern im Batak = *bisik* im Jawanischen); *adar* leise z. B. in einer Erzählung: *anêh adar*, wo ich *adar* = Bugi *âda*, jaw. *ujar* Wort setzen möchte, gleichsam „klein von Worten“; *ahar* Art Gebäck = sskr. *âhâra*; *kayákar* Güter, Habseligkeiten, vgl. mal. *kaya* reich, *kayaken* bereichern; *kamar* = sskr. *kumâra*; *krah bikar* geschickt (vgl. sskr. *kara(ṇa)*, pers. *bikâr* passend?); *tagar* dem Strom entgegen (vgl. mal. *tĕgar* hart, steif, eigensinnig); vgl. das folgende *tagôk* (Moura *tagêk*) sich heben, steigen. Im Bugi ist *tingâra* „sich nach oben richten“. *Tomdar* rings herum (vgl. *tom* rencontrer, se réunir, accompli, conduire, *dór* im Khmer „gehn“; arab. *tâm* vollständig und *dâr* umkreisen? mal. *idar* dgl.); *danar* glisser entre les mains; *pardayar* s'envoler (d'une troupe d'oiseaux) könnte an mal. *bĕrdĕbĕr* sich ängstlich bewegen, erinnern, allein *par* ist „fliegen“ (Stieng dgl., jaw. *ibar*); sollte *dayar* = arab. *dâirah* „Kreis“ sein? *Nögar* Land ist = sskr. *nagara* Stadt; *bayar* bezahlen ist im Malaiischen dasselbe Wort, könnte also auch später durch den vielfachen Verkehr entlehnt sein; *bithar* Art, Ding (vgl. sskr. *abhidhâ*, *—na*, *vidhâ*?), *paðar* befehlen, mal. *(pĕ)patah*, *möthar (mödhar)* s. o. *mötweï*. Bei den

mit *ha* anfangenden Wörtern fragt es sich zunächst, ob es sich um den gleichlautenden Vorsatz handelt, wie z. B. in *habar (sabar, ϑibar)* wie; *haβar* umschlingen; *hagar* Trommel = khmer *scôr* (vgl. den sonstigen Wechsel von *h* und *s*), mal. *tagar* Donner. Im Malaiischen findet sich auch das arabisch-persische *naqâra* Kesselpauke, welche hindustanisch auch nebenbei *ṭakor* heisst. *Honggar* Wespe hängt vielleicht mit mal. *sĕngat* stechen zusammen, von welchem Worte Crawfurd *pâñângat* sting, species of wasp or hornet ableitet. Vgl. hind. *kumhâri* aus sskr. *kumbhakârî*. *Hadar* sich erinnern (*sadar*, *sudar*, *hudar*), mal. *sĕdar* dgl., auch wohl = Stieng *kahtur* dgl.; *halar* sich begnügen, einwilligen, sich unterziehn. *Pâkar* Sache ist vielleicht mit sskr. *prakara* Haufen, *prakâra* Art und Weise zu vergleichen.

Für *ir*, welches mit wenig abweichenden Bedeutungen z. B. in *kikir* feilen, *kikis* kratzen, *kikil* nagen im Malaiischen mit *is* und *il* wechselt, habe ich nur die anscheinenden Beispiele *möthir (mödhir?)* = sskr. *mandira* s. o. und *pâthir* geschlossen. *Hadir* épouse bei Moura, Scharai *hatis* erscheint in Landes' textes tjames als *hadyap*, sonst „lebendig" (mal. *idup*). Im Malaiischen ist *adâp edâp* = confarreatio, *aḍâp* vor, *aḍâp-aḍâpan* von Angesicht zu Angesicht u. s. w.

Mit *-ur* finden sich *athur (bhyöp)* bêtes und *amur* Zeltdach. *Umur* âge bei Aym. ist arab. *umr*. Mit *or*: *tašor* loslassen vgl. Bugi *tättang*.

Mit *ör* findet sich: *payör* faire passer, transmettre, worin *pa* augenscheinlich der die Ursache bezeichnende Vorsatz. Indessen ist doch vielleicht mal. *biyĕr* erlauben, zulassen zu vergleichen, da in den angeführten Beispielen diese Bedeutung denkbar ist: *payör bok hü mai* tends-moi ton visage, *payör trom* jeter la trompe en avant. Im Khmer ist *phñör* = schicken.

Arischen Ursprungs scheinen *-wör* und *wôr: gan-wör* Herr, Häuptling, mit *ahok* Schiff = Lootse, sonst = Dorf-

schulze und Sterndeuter *(-hwör)*, womit sskr. *gaṇaka* zu vergleichen; das *gan* ist also wohl = sskr. *gaṇa*, und *wör* entspricht vielleicht dem Anhängsel *-wala*. *Nöhwör* Sterndeuter ist wohl entweder eine Abkürzung aus *(ga)ṇawala*, wobei das *h* eingeschoben wäre, oder nach einheimischer Wortstellung = *nö* (siâm. *nai* Herr = *naya*, *nâyaka*) + *hwör* = *svar(ga)*, welches letztere in *ganwör hwör* ebenfalls selbständig erscheint. (Im Khmer ist *hora* übrigens das Wort für Sterndeuter.) *Gathwôr (gathwör?)* ist ein kupfernes Waschbecken, vgl. sskr. *galvarka* (für *gaḍ* — vgl. hind. *gaṛwâ* Topf?).

Von der Aussprache der Buchstaben k, t, p, h am Schluss der Wörter sagt Herr Landes S. VIII der Vorrede, dass dieselben nicht ausgesprochen, oder wenigstens in einen kurz abgebrochenen Laut zusammengefasst würden, in dem nur ein geübtes Ohr das wahre Wesen des Lautes erkennen könne; die Eingeborenen müssten dasselbe aber wahrnehmen, da in dieser Beziehung verhältnissmässig wenige Verwirrungen in der Rechtschreibung stattfänden. Das p am Schlusse, dem gewöhnlich *ö* vorhergehe, hätte gelegentlich einen verlängerten Laut (son prolongé), *göp* z. B. werde *gâho* ausgesprochen, indem *ho* stumm bleibe, man könne glauben, das p sei in diesem Falle mit dem sehr ähnlichen h verwechselt, aber der Schreiber habe immer ein p darin erkannt, und ausserdem stehe in mehreren Fällen auch im Khmer und Stieng das p zur Seite, in welcher letzteren Sprache das p lautbar wäre. Es scheint also in der Aussprache dieser Endbuchstaben eine grosse Uebereinstimmung mit denselben der südlichen chinesischen Mundarten zu bestehen. — H wechselt am Schlusse namentlich mit k. Crawfurd sagt in seiner Malay grammar vom letzteren, bei den meisten Malaienstämmen werde es am Schlusse der Wörter nicht ausgesprochen, oder doch nur als ein schwacher Hauch. In *dahlak* scheint das h, wie der Visarga in anderen hinter-

indischen Sprachen, nur die kurze, aber reine Aussprache des a's anzudeuten. *Ngah* „thun" ist im Rodê *ngac*, *drah* „schnell" = sskr. *drâk*, *klah* vermeiden mit *dî* vielleicht ursprünglich = *klak* verwerfen; anderseits entsprechen einander *tak* schneiden und Stieng *tah* dgl., *tuh* giessen ist wieder im Stieng *tok*. Wir dürfen uns daher nicht wundern im Tscham und im Malaiischen die Anhängsel *ak* und *ah* in einander übergehn zu sehen.

Die Endung *ak* findet sich in den malaiischen Sprachen und den entsprechenden Wörtern wieder in *halak* Diener (Toba: Mann), *paryak* Silber mal. *perak*. Ohne k erscheint *palak* Handfläche im Bugiworte *pâlä*, Mak. *pâlá*, mit demselben im Batak: *palak*. *Amrak* Pfau ist wie mal. *mĕrak* Fremdwort aus dem Sanskrit, im Malaiischen auch *mĕñura* (sskr. *mayûra*), das *ka* könnte schon dem Sanskritworte hinzugefügt sein. Im Malaiischen findet sich *-ah* in *gĕtah* (vgl. guttapercha) dem Tscham-Worte *gatak* Saft gegenüber. Mit *nöϑak* Alter vgl. hind. *nakhat* = *nakšatra*. Statt *-ak* in *talak* blicken findet sich im Malaiischen *ik* in *tulik*, *at* in *urat* = *ôrak* Faser. Sonstige Wörter mit diesem Anhängsel sind *čakak* Garten (vgl. *čak* sprossen?), (*čanak* Bündel gehört nicht hierher, da es durch Einfügung von *an* aus *čak* binden gebildet ist), *athak* Rauch ist wahrscheinlich verwandt mit mal. *asĕp* dgl., *darak* Markt, das hohe Meer (sskr. *taranga*?), *akak* anheften (mal. *ikât* binden), *anak* vor (mal. *adâp* dgl.), *arak* Tag, Augenblick (sskr. *ahar*), *awak-awak* durcheinander (Landes vergleicht annamisch *bay-ba*),[1] *balakyak* Name eines Fisches (vgl. Bugi *bâlé* Fisch), (*danak* Päckchen Betel ist wahrscheinlich aus *dak* häufen gebildet), *gaßak* sich stützen, *hakak* messen (mal. *sakat*, Bugi *sukä*), *halwak* Riegel, *hanrak*

1) Es ist bei Landes vielmehr *awak awar* zu lesen, welches nach der Stelle S. 21 der Umschrift ein Scheltwort zu sein scheint; vgl. Crawfurd, Malay dictionary: *awak* body, person, self; *awar* plague, murrain.

Messer, Spiess (vgl. *amrá*), *harak* Brief, Befehl (arab. *sûrah?*), *kabwak* Seidenfaden, *katak* Schallwort für Glucksen, *katwak* zittern, (*mötak* vielleicht, mal. *intah* ist wohl mit dem Vorsatz *mö* aus *tak* s. o. gebildet), *nörak* schmutzig, *pâgrwak* umwerfen, *tawak* eingenommen sein, *čadyak* zuhalten, *pâĵyak* zu etwas drängen, *pâbwak* fée, *pâyak* bewirthen, *paďyak* Hitze, heiss (*krüh-p.* Mittag von *krüh* Mitte. Auch im Kantscho *pedéac* heiss nach Moura) vgl. sskr. *paritâpa* Hitze, (*rawak* tragen, vgl. *wak* aufhängen), *rayak* Fluthen, *raywak* Netze (Bugi *râmbâng*), *šarak* gemalt, gezeichnet (ar. *çûrah?*), *tâakyak* sich reiben, vermuthlich von einem einfachen Zeitworte *akyak*, *tabyak* herauskommen (Scharai *chapeac*), *tazak* an der Hand tragen (vgl. mal. *tatang* auf der Hand tragen), *tañrak* Taschentuch vielleicht zusammenhängend mit *tangin* Hand, *tapak* gerade, wahr ist *tapa* im Trao, *tathak* reif, gar (Mak. *tâsa* Bugi dgl., mal. *masak?*), *tathwak* sich lösen ist wahrscheinlich aus *ta* und *thwak* herausziehn zusammengesetzt. *Alak* Reiswein, mal. *arăk* ist arabisches *'araq* Saft, berauschendes Getränk. *Tahak* = *ta* + *hak* (?), da *hêc* im Khmer dieselbe Bedeutung „zerrissen“ hat.

Das Anhängsel *-ah* findet sich im Malaiischen wieder in *darah* Blut (Tscham ebenso, jaw. dgl. Mak. *čêrá*, Bugi *dâra*, *râra*, *čêrá*, *čêro*, nur im Jawanischen auch verkürzt *rah* und *ĕrah*; im Tscham kommt ein Wort *râ* vor, welches nach Aymonier und Landes eine Verkürzung aus *rang*, *orang* Mensch ist, daher *raglai* Waldmenschen; das Jawanische scheint auch mit der übertragenen Bedeutung von *darah* als „Abkunft“ ziemlich allein zu stehen), *upah* Lohn = Tscham: *apah* verdingen, *asah* wetzen = Tscham *athah*, *basah* nass = Tscham *bathah*, *pâčah* brechen (*patah*, *putus*) = *bačah*, *mantah* roh = *mötah*, Mak. *mâta*, Bugi dgl., jaw. *mĕntah*. *bĕtuwah* (*tuwah*) glücklich = *batwah* in dem Satze *batwah muk talwič harök* „das war ein grosses Glück für das jüngere

Fräulein"; *tuwah* ist im Malaiischen „glücklich", *bĕrtuwah* „glücklich sein, verzaubert sein", — *čălah* Zwischenraum, Lücke = *čalah* getrennt sein. Eigentlich gehört hierher auch *dalah* Zunge (jaw. *dilat*), das Malaiische hat aber das *l* zu Anfang in *liḍah* (vgl. *ǰilat* lecken), im Bugi sind zwei *l* in *lila*. *Gailah* scheint nur in *banî-gailah* (religion musulmane. Landes) vorzukommen; Aymonier zählt zwei Mundarten auf (neben dem eigentlichen Tscham), welche wie Kawi und Krama auf Java mehr gewissen Ständen, als bestimmten Gegenden eigenthümlich sind; 1. das *Dalil* als alte heilige Sprache, 2. das *Bani*, welcher Ausdruck nach ihm „religion" bedeutet (sskr. *vinaya?*), *panvach bani* langage (des gens) de la religion" (musulmane) ist bei ihm entgegengesetzt dem *panvach Cham*, vermischt mit vielen Wörtern aus dem Khmer, Malaiischen und Arabischen. Sollte *bani* nicht die Bedeutung „Glaubensbekenntniss" ursprünglich gehabt haben, so wären noch andere Möglichkeiten. Da ist z. B. das ächt mon-annamische Wort für „Mensch", welches im Mon *mnih*, im Stieng *benih (biñih)* lautet, wenn man nicht geradezu das arabische *benî* „Söhne" heranziehen und *Banî Gailah* als Söhne Ali's auffassen will. Ausserdem könnte *gailah* vielleicht eine Mehrzahlbildung aus dem im Banar zu findenden *ngai (bngai)* Mensch (s. Bastian a. a. O. S. 413) mit Anhängung von *lä* mehr (Tscham *lô*) oder dergleichen sein. *Gay* „Stock, Stamm", welches Wort sich im Tscham findet, ist vielleicht, wie Landes zu vermuthen scheint, nur ein Fremdwort aus dem Annamischen, wo es die übertragene Bedeutung „Volkstamm" meines Wissens nicht hat. *Hadah* hell, Tageshelle hängt vielleicht zusammen mit *hadar* sich erinnern (mal. *sĕdar* sich erinnern, zu sich kommen, aufleben, bewusst), zumal es mit *möta* Auge sich auf einen Blinden bezieht, der sein Gesicht wieder erlangt. *Hañah* emporschnellen scheint malaiisch *sĕñoh*, *sĕñuh* zu sein (Landes: „retirer par un mouvement brusque le poisson qui mord". —

Crawfurd: *sâñoh* to twitch, to snatch). *Kamlah* leugnen enthält augenscheinlich entweder *kam* als Vorsatz (im Khmer *kom*), oder *am* als Einschiebsel, wie in *kamrang* stehlen (auch *klêk*, vgl. im Mon *klat* stehlen und *kamlat* Dieb), *kamraw* ächzen, krächzen (?), *kamlow* stumm (?), im Stieng ist *klah* brechen; besser scheint aber hier *lač* sagen (Stieng *lăh* sprechen) mit vorgesetzter Verneinung *khôm* nicht,[1]) die wenigstens im Stieng vorkommt. *Ligah* bedeutet „müde" (vgl. Stieng *löngei*?). *Atah* fern ist auch im Kantscho *ata*, im Scharai und Rodê nach Moura: *atas*, wo wir also *s* und *h* einander entsprechend finden, wie so oft am Anfange der Wörter (in den Wörtersammlungen, die nach blossem Gehör gemacht wurden, darf man das *h* am Schlusse nicht so streng erwarten, wie beim geschriebenen Worte, da es kaum, wenn überhaupt, gehört wird. Moura hat als Tscham-Ausdruck *ata*). *Alah* „weichen" scheint das malaiische *sĕrah* zu sein; ob es in der Bedeutung „faul" nebenbei noch mit mal.-jaw. *nalĕs* verwandt ist, muss ich dahingestellt sein lassen. Bei *Alwah* steht in Landes' Lexique des Contes Tjames S. 206 *Allah*? *pô-tak alâ* „le seigneur des régions inférieures" (*tak* ist „schneiden" und kann „bis" bedeuten, *ala* „unten", *pô* ist Herr). Leider kann ich die Stelle zur Zeit nicht so leicht auffinden. Ich hatte wegen des auffallenden *w* schon an Elōah und den wahrscheinlich sehr frühen Verkehr der Tscham mit den Hebräern oder Syrern der Malabar-Küste gedacht und anderseits bei Crawfurd *arwaḥ* spirits, soul, *arwaḥkân* „ein Fest zu Ehren der Seelen der Ahnen feiern" gefunden (arab. *arwâḥ* Mehrzahl von *rûḥ* Geist). Indessen muss ich doch gestehen, dass obige Redensart auffallend dem arabischen *Allâh ta 'âla* ähnelt. *Banah*, *binah* ein Stück Land ist mit

1) Khmer *com* in *commot* schweigen, wo *mòt* = Mund; *cò* ist dort stumm. Freilich ist wieder mal. *kĕlu* stumm mit in Erwägung zu ziehen. Ferner weist Landes auf annamisches *câm* stumm hin. Auch annamisch ist *không* „nicht".

Bugi *wanûwa* zu vergleichen. *Kapah* = mal. *kapas* = Khmer *crebas*, Kantscho *kopas*, Rodê *capas* Baumwolle entstammen alle mittel- oder unmittelbar dem sskr. *karpâsa*; nur das Scharai hat nach Moura ein eigenes Wort *ampai* (im Malaiischen ist *kutun* Fremdwort aus dem arabischen *quthun*). *Kaplah* Zwischenraum der Finger (sskr. *karabha*?). *Karah* Ring (hind. *kaṛâ* nach Shakespear von sskr. *kaṭaka*. Landes leitet es von annamischen *cá-rá* ab, welches ich in älteren Wörterbüchern nicht finde; vielleicht könnte es den umgekehrten Weg genommen haben?). *Limah* überreichen (Mak. *lima* Hand, *parilimânna* überreichen, Bugi dgl.); sonst entspricht *limö* fünf dem *lima* der malaiischen Sprachen. *Möblah* abstreiten hat wahrscheinlich den Vorsatz *mö*, vgl. mal. *mĕmblah* spalten von *blah* dgl. (gleichsam „abschlagen"?). *Pabah* Mund, Mündung = Mak. *bâba*. *Palah* Kessel, Topf. *Pajén* piastre (Aym.) von *jén* sapèque mit chines. *pak* hundert. *Pálah* Keil. *Paβyah* bereit leite ich von *βyak* „passend, genau" ab und vergleiche mal. *bayik* passend, *bayiki* ausbessern, anpassen, *mĕmbayiki* dgl. *Págah* reinigen (einen Graben), d. h. anscheinend vertiefen; vgl. Bugi *kâê (kâli)* graben, mal. *gali* und vielleicht *pagĕr* Zaun (in deutschen und verwandten Sprachen Deich, Teich, engl. to dig, ditch). *Pábryah* auf etwas fallen. *Párah* werfen, daraus mit zweifachem Vorsatz *tâkâprah* zurückprallen, abprallen? *Raβah* arm. *Tañrwah*, *harei t.* glücklicher Tag, wozu zu vergleichen *tañrat hadah* strahlend, scheint verwandt mit Bugi *tânra* Zeichen, mal. *tanḍa*, jaw. *tânḍa*, *tânrae ri lângîé* sind „Sternbilder" (eigentlich die Zeichen am Himmel), auch *tánrang* ist „Zeichen" und *pananráng* Stern (wobei wegen des öfter zwischen geschobenen *n* allerdings auch an sskr. *târá* Stern zu denken). Es mag weit hergeholt scheinen, bei „Zeichen" an ein „glückliches Zeichen" und sodann gleich an den Begriff des „Glückes" überhaupt zu denken. Allein wir haben hier gleich eine ganze Reihe

von Wörtern, die mit *tañr-* beginnen, nämlich ausser dem schon genannten *tañrak* das eben erwähnte *tañrat*, dann *tañraw* in *göp tañraw* Leute desselben Landes, Landsleute, *tañrow* „Felder durch Geisterbeschwörung entzaubern“ und obiges *tañrwah*. Hiervon ist *tañrow* mit Bugi *tânrowi* verfluchen, Mak. *tunra* Fluch zu vergleichen, *tañrat* hat ein Seitenstück an *tanat* deutlich, gerade wie das von Aymonier angeführte *tanran* Ebene an *tanüh* Erde und mal. *tanah*, jaw. *tannah* Erde und deutlich. — *Tarah* hobeln ist mal. *tarakĕn*, welches wieder mit *tarak* strecken, weiten und *tara* gleich, eben zusammenhängt. *Tayah* verfallen. *Čaβah* Schüssel (mal. *čĕpak* Dose = *čĕpu*, jaw. *čĕpuk* dgl., *čupu* Deckeltasse, Fläschchen, *čupak* Pfeifenkopf). *Čalah* (*čalôn*) getrennt (vgl. mal. *čĕlah* Riss, Spalte, Kluft, Abstand).

Wenn ich hier das Anhängsel *-an* behufs einer Vergleichung mit dem Malaiischen in Betracht ziehe, kann es sich selbstverständlich für letzteres nur um solche (zweisilbige) Wörter handeln, bei denen das Bestreben, aus schon vorhandenen Zeit- und anderen Wörtern Wörter, die Thätigkeit, Zustand, Wirkung u. s. w. bezeichnen, zu erzeugen schon hervortritt, z. B. *galian* Grube von *gali* graben, *usungan* Sänfte vŏn *usung* tragen, *garangan* Getöse von *garang* laut u. s. w. Derartige Anhängsel zweiter Stufe, wie mehr als zweisilbige Wörter überhaupt auch nicht häufig sind, sind im Tscham entweder gar nicht zu suchen, oder doch selten. Hierin ist die Sprache dem mon-annamischen Grundsatze treu geblieben. Ein auffallendes Beispiel aus dem Malaiischen, wie die hier in Frage kommenden Anhängsel nur durch ihre Verschiedenheit die Abschattungen eines Hauptbegriffes bezeichnen, bietet das Wort *lipan*, welches im Tscham und im Malaiischen den Tausendfuss bezeichnet, während *lipas* in letzterem Name der „Schabe“ ist und *lipat* „falten“ vielleicht auf die Spuren der Grundbedeutung führt (im Jawanischen ist *klabang* Tausendfuss,

nglabang flechten, im Bugi *balîpäng*, *alîpäng* Tausendfuss, *balêpe* Schabe, *läppî*, *läppä*, *râpäng* falten, *ârîpi*, *äppi* flechten, im Makassar *alîpang* Tausendfuss, *kalêpe*, *kulîpasá* Schabe, *lâppá* falten, *âppî* flechten). *J̌alan* „Weg" lautet im Malaiischen ebenso, jaw. *dalan*. *Balan*, *bulan* (bei Bastian neben *pulan* auch abgekürzt? *lan*) Monat, mal. *bulan* Mond, Monat, jaw. *wulan*, Bugi *wuläng*, *uläng*, Mak. *bulang*. Um das Gestirn auszudrücken, setzt das Tscham *iâ* vor *balan*, ein Wort, welches sonst Wasser bedeutet, wie es auch *iâ harei* „Wasser? des Tages" für „Sonne" gebraucht. In *ia ywön* „Land Annam" stimmt dieses, wie Landes bemerkt, mit dem Gebrauche des annamischen *nüöc* überein, welches „Wasser" und „Königreich" bedeutet. Im Uebrigen hat sich bei den umwohnenden Eingeborenen auch die malaiische Weise, die Sonne als „Auge des Tages" *(mata ari)* zu bezeichnen, eingebürgert. Wegen *akan* Fisch = mal. *ikan* s. o. *Angan* Name hat dem Nasenlaut gegenüber in den malaiischen Sprachen ein *r*, nämlich jawanisch *aran*, Dajak *ara*, Mak. *areng*, Bugi sogar mit *s âsäng*; das Malaiische, welches die Fremdwörter *nama*, *isma* aus dem Sanskrit und dem Arabischen gebraucht, hat zwar das Wort *panggil* nennen, doch verbieten die Lautgesetze, hier das *p* als Vorsatz zu nehmen, welcher vielmehr *pĕng* lauten müsste; das sanskritische *angka* „Zeichen" ist zwar in das Malaiische eingedrungen, aber hier bliebe das *n* am Schlusse zu erklären übrig (vgl. mal. *karang*, *karangan* Zierung mit einem Namen, *ang* als höfliche Anrede?). *Hajan* Regen *(hujan)* ist mal. *ujan* (Scharai *ijan*, Rodê *hayan*). *Papan* Brett ist ganz malaiisch (chines. *pan*). *Čawan* ist das chinesische *čha-wan* Theetasse. *Laan* „kalt"; nach Kantscho *lenga*, Khmer *rongéa* zu urtheilen könnte der Stamm in der zweiten Silbe liegen (*ro* ist ein im Khmer häufiger Vorsatz). *Aban* Kleidungsstück (Languti, sonst auch *khan* genannt Aym.). *Apan* halten (Mon *pang* tragen, Stieng *pan* können). *Adhwan*,

adhwâ „Weg" ist Sanskrit. *Akhan* „erzählen" hängt zusammen mit sanskr. *âkhyâna* Erzählung. Aymonier führt auch davon *anakhan* „devoir avertir" auf mit dem eingefügten *na* (für sonstiges *an*?) mit Zukunft-Bedeutung, vgl. jaw. *čarita* erzählen von *čaritra* und *činarita* erzählt werden, wo auch ein Fremdwort so umgestaltet ist, um das Leiden auszudrücken. Zwischengefügtes *n* bezeichnet im Khmer namentlich das Werkzeug wie *anar* Säge von *ar* sägen. Aus dem Tscham stehen schon jetzt einige Beispiele zu Gebote, wie *panwöč* Rede von *pwöč* reden.[1]) *Butyan* Verwandtschaft; Landes verweist auf *tyan* Mutterleib, indess ist Bugi *bâti* Geschlecht, jaw. *batih* Gesinde. *Bikan*, *bukan* anderer, dajakisch *beken* (mal. *bukan* nicht). *Hakan* ist eine Art Fisch, nach Landes der annamische *cá trê*. *Liman* schwach; vgl. mal. *lĕmah* dgl., Mak. *lâmma*, Bugi *lämmá*. *Lingan* Pflug = sskr. *lânggala(m)*, Khmer *ângcal*, Bugi *rakâla*, Mak. *nangkâla* (auch hindust. *nângal* neben *lângal*). Das Malaiische hat neben *nĕnggal* Sterz *tĕnggala* Pflug, wie *nĕngkok* Hals neben *tĕngkok*. *Liñan* Leiter (mal. *tangga*?).

In findet sich im Tscham und im Malaiischen in *möin* spielen = mal. *mayin*. Dasselbe ist dem ersten Anscheine nach der Fall mit *möthin* salzig = mal. *masin*. Wir müssen aber sofort an den Vorsatz *mö* denken, wenn wir die malaiische Nebenbildung *asin* sehen. Nach den Lautgesetzen sollte man erwarten, dass aus *asin* salzig *mĕngasin* salzig sein gebildet wäre; hier finden sich aber im Jawanischen dieselben Wörter *asin* und *masin* wieder, in welcher Sprache das blosse *m* vor Selblauter gesetzt wird. Der Wechsel zwischen *th* und *s* ist der gewöhnliche bei *ϑ* eintretende. In *tangin* Hand wechselt die Endung mit *ön* (*tangön*), und

1) Die Bedeutung ist mehr die der Wirkung wie in *čanak* Bündel von *čak* binden, oder des Ortes wie in *danok* Ort von *dok* bleiben.

im Malaiischen entspricht *tangan*, im Scharai *tangin* Finger, *trangin* Hand, Kantscho *tengan* Hand (Rodê *cadeng*, Banar *chedrang*, *chedeng* Finger), Rodê *cangan* Hand. *Angin* Wind ist dem Tscham mit dem Malaiischen gemeinsam. *Akhin bikal* „ce qui est d'importance (à ne pas faire)" ist mir dunkel. *Alin* „als Entgelt geben, umkleiden" scheint mal. *alih* „wechseln" zu sein. *Kalin* Aufruhr, Kampf erinnert an sskr. *kali*. *Pângin* „Schale" findet sich wohl in mal. *pingan* „Tasse" wieder.

Un findet sich im Malaiischen und Jawanischen wieder in mal. *ayun* — *ayunan* Wiege von *ayun* (jaw. *yun* mit Abfall das *a*'s?) schaukeln verglichen mit Tscham *ayun* Sänfte und jaw. *bangun* aufgehen, anbrechen, entstehen mit Tscham *bangun* Brunnen, *bangwun* Name der Tage der ersten Hälfte des Monats (vgl jaw. *bangun* Tagesanbruch). *Halun*, Nebenbildung zu obigem *halak* Diener, entspricht jaw. *hulun* (Kawi), und beide sind ein herabsetzender Ausdruck für „ich".

Ön entspricht ursprünglichem *an* und steht namentlich nach *m*, bei welchem in der Schrift ja auch ein eigenes Zeichen die sonst den Buchstaben (bis auf *m*, *ng*, *ñ*, *n*) anheftende *a*-Aussprache bezeichnen muss. *Limön* Elefant ist mal. *liman*, welches sich zu Mak. *lima* Hand verhält wie im Sanskrit *hastin* zu *hasta*. — *Tamön* 10.000. Landes hat in Klammern das annamische *muôn*, ohne das *ta* weiter zu erklären; wäre es *ϑâ* eins, so würde die Herkunft aus dem Annamischen und somit dem chinesischen *man (wan)* keine Schwierigkeit haben. Die malaiischen Sprachen nehmen hier theilweise das Sanskrit zu Hülfe (mal. *laksa*, jaw. *laksa*, Toba *loksa*, Dajak *luksa*, Mak. *lâssa*, Bugi dgl.), indem sie die Bedeutung des Sanskritwortes *lakša* 100,000 um eine Stufe zu 10,000 verringern. Daneben findet sich auch das Wort für 1000 mit vorgesetzter 10 und im Makassar *čokkôwang* Abtheilung Soldaten, *si-čokkôwang* = *si-sâbu* 1000, *si-čokkôwang-lômpo* ein grosses čokkôwang für 10,000. Auf

letztere Weise mit chinesischem *ta* „gross“ zusammengesetzt könnte man sich auch das chinesische *man* als *ta man* denken; allein dieses ist weder im Annamischen noch im Chinesischen zu belegen; und im Annamischen kehrt chin. *ta* als *daĭ* wieder. Auffallend ist die Uebereinstimmung von *tamön* mit dem persisch-türkisch-mongolischen *tümen (tumân)*, und man könnte vermuthen, dass die Syrer der Malabar-Küste das Wort zugleich mit ihrem *r'bû* (eigentlich 10,000, malaiisch *ribu* 1000, tscham *rubüw* dgl.) nach Ostasien gebracht hätten (merkwürdig ist das Kawi-Wort *dômas* für 800). — *Damön* regretter *(diman, dimön)* könnte vielleicht verwandt sein mit Bugi *limonggäng* Kummer, Sehnsucht. Im Jawauischen ist *dama*, *daman* Armuth, womit Roorda sskr. *adhama* vergleicht. Auch *ḍumik* bedeutet im Kawi „arm“. *Tapyön*, „Ort, wo man Wasser holt, sich baden“, erinnert an jaw. *töpi* „Ufer, Rand“, aber auch an Tscham *tupây* waschen.[1]) *Tabwön* froh und *wön tabwön* dgl. lassen sich wegen des Auslautes mit *sabai* im Khmer schwer vereinigen; vielleicht liegt eine Zusammensetzung mit *ôn (wôn)*, dem Urtexte nach *ên*, in Landes, lex. S. 212 vor. *Bayön* ist ein langbeiniger Vogel. *Kamwön* Neffe ist im Khmer *khmuei*, wo auch das auslautende *n* fehlt, jaw. *kaponnakan* (eigentlich wohl „der an Kindes Statt Angenommene“ von *annak* Kind?). Von *krâthön* grosse Affenart ist augenscheinlich *kra* das malaiische Wort für Affe; für *thön* weiss ich einstweilen keine Bedeutung anzugeben. *Banün (banan, banön)* „Wald“ enthält dem jawanischen Sanskrit-Fremdworte *bana*, *wana* (sskr. *vana* Wald) gegenüber wieder das fast nur in malaiischen Wörtern vorkommende *n*[2]) (*ram banün* forêt épaisse, *ram* S. 144 dgl.

1) Andere Beispiele für eine Wurzel *tap* erinnern an die indischgermanischen Sprachen: jaw. *tapa* Busse, Stieng *tap* beerdigen, kb. *thâp* ersticken.

2) Vgl. jaw. *sagara*, *segara*, *segaran* von sskr. *sâgara* Meer, von

annam. *râm* bei Landes. Das eigentliche einheimische Wort für den Begriff ist *glai*).

Ôn scheint ähnlich entstanden zu sein, wie im Jawanischen aus der Verschmelzung von *u* mit dem Anhängsel *an*. *Čalôn* ist eine Nebenbildung zu obigem *čalah* Abstand. Im Jawanischen findet sich *sĕla* mit derselben Bedeutung, *sĕlan* ist „zwischen" (vgl. auch mal. *salah* besonders, verschieden sein). Ebenso ist zu *dalôn* „suivant le cours de l'eau" (vgl. mal. *turun* herabkommen, *turut* folgen) vielleicht Stammwort *dalah*, *dala*, *daluh* oder dgl. vorauszusetzen. *Haôn* scheint mit dem Vorsatze *ha* gebildet zu sein und entspricht in der Bedeutung „sich erinnern" dem *thu-wen-ôn* (*ôn* allein „sich freuen").

Al findet sich im Malaiischen wieder in *bantal* Kissen = Tscham *batal*. *Athal* „Geschlecht" mit *th* für *s* halte ich für das arabische *açl*, welches sich auch im Malaiischen als *asal* eingebürgert hat (*athal patao* „race de roi"). *Âwal* mit der Nebenbildung *alwal* „Mutterschooss" scheint auch aus arab. *ḥabl* schwanger (bestimmt *alḥabl*) entstanden zu sein, wie Mak. *bâttang* aus *bathn*. *Dâlukal* (*dulâkal*) könnte erinnern an das jaw. *ḍalang* Puppenspielaufführer; vgl. auch *kar lük ñéai* „Erzählung" im Khmer, *lakon* dgl. malaiisch; ferner *dahlau* „zuvor" + arab. *qâl*. *Khal-damal* „schweigen" sieht aus wie arab. *qâl thaman* „sagte und schwieg". *Amal* jagen (mal. *ĕmbat*?). *Akhin-bikal* „ce qui est d'importance (à ne pas faire)". *Agal* „livre donnant des préceptes d'art (du bâtiment p. ex.)" (sskr. *agâra* „Haus" mit folgendem Ausdrucke für „Lehrbuch"?). *Bašal* „Schutzdach" scheint das mal. *bangsal* zu sein.

Il finde ich mehr im Malaiischen, als im Tscham. *Thibil* in *pwöč-ϑibil* lose Reden führen, sittenlos ist vielleicht mal.

---

welchen drei Umgestaltungen die letzte (Landsee) eine Verkleinerung auszudrücken scheint.

ċabul sittenlos, geschwätzig, wenn es nicht arab. *thiflî* „kindisch" ist.

Ul ebenso. *Tamul* gestickter Gürtel (mal. *sabuk* Gürtel?, oder sskr. *tamâla* Abzeichen?).

Bei *öl*, welches hier überall mit vorhergehendem *w* erscheint, und zwar nicht nur nach *p* (wie in *apwei* Feuer = mal. *api*), wird es sich vielleicht nicht um ein Anhängsel handeln. Die Beispiele sind: *pathwöl* geneigt sein zu etwas (Vorsatz *pa*?), *atwöl* hängend (z. B. eine Flagge), *dapwöl* Schaar (Khmer *tap* Schaar).

Auf *-ôl* finden sich *kaδwôl* Ferse = Mak. *katulu*. *Hazôl* ist „leicht", „erleichtern".

Ik findet sich im Malaiischen wieder in *tasik* See = Tscham *taϑik*. Sonst entspricht auch *-it* in *langit* Himmel = Tscham *langik*, *kulit* Haut = *kalik*. *Lawik* lange (vgl. *lâbêh* mehr) ist mal. *lĕbih* jaw. *luwih* mehr, zu lange, überschreiten. Dagegen ist das *labik* in *thau labik* savoir que vielleicht das *dâpi* im Bugi, welches wie im Spanischen *alcanzar* „erreichen", „verstehn" und unser „fassen" bedeutet. Anderseits ist es in *ϑâ labik hamu* Reisfeld offenbar verwandt mit *labuk* in *ϑâ labuk halâ* „une plantation de bétel", womit mal. *lĕbuh* Schnttabladestelle zu vergleichen (Aymonier hat *labik* als *Bani*- Ausdruck für *danok* „Ort"). *Ganik* „eng" scheint durch eingefügtes *an* aus *gik* „dicht an" gebildet. *Gañik* „gelb" ist mal. *kuning*, Mak. *kuñi*. *Lahik* verlieren ist vielleicht verwandt mit Dajak *lihi* verlassen (vgl. tscham *lah*, *löh* „lassen"; verloren gehen ist im Dajak *nihau*). *Anik* Stöpsel von Blättern (tampon de feuilles pour boucher un trou dans une digue) ist vielleicht = *hanik* Damm. Ob es wie *ganik* aus *gik*, so von einem etwa stammverwandten *ik* oder durch vorgesetztes *ha* gebildet ist, muss ich noch unentschieden lassen. *Dakik* „wenig" scheint des arabische *daqîq* zu sein. *Habik* „zusammen, mit" wechselt mit *ϑubik*; beide haben also *ha*, bezw. *ϑu* als Vorsatz. *Hakik* krank

ist mal. *sakit*, gerade wie oben *hakak* messen = mal. *sukat*. *Kapik* kneifen: Landes vergleicht annam. *cắp*, *ḳep*. Letzteres in der Redensart *chộ ḳep hòi* „Ort der Enge und des Umkehrens" entspricht dem chinesischen Zeichen nach dem chinesischen *kiă* (*hip*, *hiap*, *ḳéh* Morrison 5432) „kneifen", der Bedeutung nach mehr dem mit gleichen Lautzeichen geschriebenen und sinnverwandten *hiă* „Engpass" Morr. 3408 (*hap*, *hiap*). Man könnte es demnach für ein chinesisches Fremdwort im Annamischen halten; allein das Khmer gebraucht *kiep* „kneifen" mit den Vorsätzen *th* in *thkiep* dgl. und *töng* in *töngkiep* „Zange". Ist es aber wahrscheinlich, dass das Tscham ein malaiisches Anhängsel (*ik*) an den mon-annamischen Stamm gehängt haben sollte? Das Khmer hat nun auch ein sinnverwandtes Wort in *chrebăch* zusammendrücken, worin *chre* Vorsatz, *băch* der Stamm ist. Anderseits entsprechen sich Tscham *pêk* „pflücken" (Landes vergleicht ann. *bê* „brechen") und Khmer *bĕ̂* dgl., *bêk* ist auch im Khmer = „brechen", und so könnte *kapik* mit dem Vorsatz *ka* und einer Wurzel *pik* (= *pêk*?) gebildet sein (?). Daneben ist jedoch mal. *sĕpit* Zange, *čubit*, *pičit* „kneifen" zu halten (Bugi *pîpi*, *sîpi*, Wurzel *pi*?). *Möik* harnen, Mak. *mêya*. *Möthik* entspricht augenscheinlich dem *taϑik* „Meer" in der Redensart *möthik taϑik möthik darah* „die See war voll Blut". Da *taϑik* = mal. *tasik*, *darah* = mal. *darah* und *mö* = dem mal. Vorsatze *mĕ*, sollte man erwarten, etwas Entsprechendes in den malaiischen Sprachen zu finden, was mir indess bis jetzt nicht gelungen ist. *Pângik* in *pângik tangî* „sein Ohr leihn, anhören" könnte man für aus *pâ* und *gik* „nahe bei" entstanden halten. *Pâδik* „krank" ist wohl verwandt mit *δih* „liegen" (Aym. *dik*, *bedey*), welches in *δih dî apwêi* „im Kindbett (eigentlich auf dem Feuer) liegen" vorkommt. *Ramik* (*ramî*) zubereiten, aufbewahren scheint verwandt mit jaw. *ramut*, *rumat*, *rimat* bereit, *ngrumat* aufbewahren (vgl. *rĕmit* schön, listig, ge-

schickt, *rampak* regelmässig, in geschlossenen Reihen). *Čabik* ist eine Art Sack (ann. *bi* Landes).

Obgleich das Anhängsel *-uk* auch im Malaiischen vorkommt, so entsprechen doch hier mehr *u* und *uh*, z. B. *labuk* (vgl. mal. *lĕbuh* s. o. *labik*), *lakuk* hinter (vgl. mal.-jaw. *laku* gehn, vorbeigehn, Art und Weise, *mĕlaku* aufspüren (dazu mal. *lampu* vorbeigehn und daj. *limba* nach). *Haduk* schluchzen entspricht mal. *sĕdu* dgl. Sonst haben noch *uk: tiuk* Knie, *ϑuuk* sich erinnern (*uk* = kbd. *nük* denken?). Bei *ganuk* ligne (manche de la —) führt Landes das an. *cán* Stiel manche an (vgl. chines. *kan*), bei *guk* (*hanö*) (den Bogen) „spannen" ist dagegen auf *ganuk* verwiesen, wahrscheinlich, weil es Herrn Landes möglich schien, dass in letzterem das eingeschobene *an* enthalten wäre. Eine Angel kann aber sehr wohl als „Werkzeug zum Ziehn" bezeichnet werden. Ebenso könnte *čanuk* „forme, modèle" mit *čuk* „hineinthun" zusammenhängen. *Wangkruk* betrübt, voreingenommen sieht wie eine Zusammensetzung aus. *Wang* ist „umgeben", „umringen", *kruk* ein wilder Ochse, *pakruk* schliessen, also auch wohl *kruk* schliessen(?), daher „umringt und verschlossen"? Im Mon ist *wak* schwierig, *wak-khai* „in Nöthen" (*khai* allein „graben", *khai-duk* Aussatz), *kruk* chinesisch; ich weiss nicht, ob man *wak-khai-duk* für „aussätzig" gebrauchen kann. Vielleicht liegt sskr. *bhangura(ka)* zu Grunde in der Bedeutung von „gebrochen, niedergebeugt" (vgl. auch jaw. *bingung* verwirrt, verlegen, *bengkung* krumm, *wungkuk* „gebückt"). *Añuk* Halsband. *Aduk* Schlafzimmer scheint mit mal. *adu* „schlafen" zusammenzuhängen; aber das Malaiische kann sich so kurz nicht mehr ausdrücken und hat mit Vorsatz *pa* (vor Selblauten *pĕr*) und dem Anhängsel *-an pĕraduan* gebildet. *Atuk* Knöchel, Knoten, Absatz (an Fingern, Bambus u. s. w.), vgl. jaw. *itung* zählen, *tangan* Hand, *tiga* 3, u. s. w.; *a* ist Vorsatz, *tuk* Stunde, *tuk klau* der dritte u. s. w. *Abuk* Wassertopf stimmt

mit pers. *âbuk* „Becken mit Wasser“ (vgl. *âb* Wasser) lautlich überein. *Ayuk* blasen (*möri* Trompete) vgl. jaw. *tiyup*, *niyup* blasen, *niyaga* Gamellan spielen (?). *Banguk* Schatten; Landes vergleicht das gleichbedeutende annamische *bóng* (das kurz vorhergehende *bangu* Blume, von Landes mit an. *bông* verglichen, welches wohl eigentlich nur Zahlausdruck für Blumen ist, ist mal. *bunga*); im Malaiischen ist *bayang* Schatten (jaw. *wayang* auch Schattenspiel, Puppenspiel), Bugi *bâjang*, jaw. *wangun* (*bangun*?) Gestalt. *Banuk* ist der Name eines Schmarotzergewächses. *Haluk* Erde (sinnverwandt *tanüh*, *tanah*, *bunû* Aym.) ist vielleicht nicht zu trennen von *halüw* Haupt, Spitze, Quelle, mal. *ulu;* im Malaiischen ist *ulu* das höher gelegene Land. *Hanuk* rechts (mal. *kanan*, Bugi *kânang*?). *Hatuk* „in Wasser kochen“ hat wie das sinnverwandte *habai* wahrscheinlich *ha* als Vorsatz (vgl. *tuh* Stieng *tok* „giessen, begiessen“). Mit *ha-uk* schreien, zurufen vgl. Khmer *hău* rufen (zu dem von Landes angeführten annamischen *hu* kann man noch chines. *hao* fügen). Da übrigens *ha* getrennt auszusprechen ist, fragt es sich doch, ob *ha* nicht Vorsatz ist. *Ĵaluk* Napf (vgl. jaw. *ĵalaga* Gefäss, sskr. *ĵala* Wasser). *Kâduk* anus (vgl. Khmer *kdĕt* Hintertheil). *Ka-uk* fürchten (vgl. mal. *takut*, Bugi *tâ-u*) mit *ka* als Vorsatz? *Lâmuk* eifersüchtig sein, hassen (auch *amoh* Aym.), vgl. jaw. *lumuh* abgeneigt sein. *Mönuk* Huhn ist jaw. *manuk* (*mån* im Khmer). *Möbuk* trunken = mal. *mabuk*. *Rabuk* Sturm = mal. *ribut*. *Rathuk* Rücken, Rippe? = mal. *rusuk* Rippe. *Tapuk* Buch aus sskr. *tala* + *pustaka*? *Butuk* (*batuk*) Aym. Stern = Silong *bituek*, mal. *bintang*, Pampanga *batuin* (s. Kuhn S. 223 u. 232, Gabelentz, Z. d. D. M. G. 13, 63).

Die hier vorkommenden Wörter auf *êk: hagêk* was?, *harêk* Liane, *pâkêk* anfügen (adjuster von Zimmerleuten und Schreinern gesagt), *möthêk* Umstände machen haben *ha*, *pâ*, *mö* wahrscheinlich nur als Vorsatz. Bei letzterem ist in dem

oh von *möthêk möthoh* Umstände machen wohl nur eine Nebenbildung zu sehn; *thêh* ist „hobeln", *thoh* „leer, müssig". Bei *hagêk* was? spielt das *ha* augenscheinlich dieselbe Rolle, wie bei anderen Frage- und Umstandswörtern. *Harêk* entspricht dem Sinne nach dem Stieng-Worte *glei*, welches lautlich mehr *glai* Wald im Tscham ähnelt.

Das Anhängsel *ok* erscheint als *uk* im Jawanischen bei *busuk* „dumm", welches dem Tscham-Worte *batok* von gleicher Bedeutung entspricht; das malaiische *busuk* bedeutet „faul, schlecht" und findet sich im jawanischen *bosok* wieder (vgl. auch jaw.-mal. *bisu* stumm, mal. *boḍo* albern, *buta* blind). *Balok* Kokosnuss, Schale (in der Geschichte vom „Herrn Kokosnuss" *Balok-La-u*. *La-u* cocotier Landes). Im Malaiischen ist *gĕluk*, *gluk* die Nuss oder ihre Schale (Bugi *kalûku*). Sonst ist *kĕlapa*, *klapa* der Ausdruck dafür, jawanisch *kalapa* (vgl. den Namen *kalapa* für Jawa), *wit kalapa* Kokosbaum oder klapperboom der Holländer. *Kĕlapa-laut* ist nach Crawfurd die Seychellen- oder See-Kokosnuss (*laut* See), nach Matthes ist im Makassar *kalâpa-lâu* eine Art Kokosnuss, die von der See angeschwemmt ist (*lâu* „See" und „Westen", was aber je nach der Lage der Gegend wechselt). Dass dieses *lâu* das *la-û* von *balok-la-û* ist, hat wohl einige Wahrscheinlichkeit für sich. Im Siâmischen ist *lûk* „Sohn" und „Frucht", wobei wohl wie beim ganz entsprechenden chinesischen *tzĕ* jenes die Hauptbedeutung ist; es wird daher weder das *la-û*, noch das *lok* von *balok* damit zusammenhängen (Ausdruck für Kokos ist siâmisch *maphrao*, *kalapa* ist = Batavia und Rum, ursprünglich wohl Palmwein, wie *gula* bei den Malaien Palmzucker?, im Khmer ist *daung*, Kantscho *dung* = Kokos). Es fragt sich also, ob *balok* = obigem mal. *gĕluk* ist (vgl. sskr. *gôlaka*); wie das sskr. *phala* „Frucht" sich im mal. *pala* als Bezeichnung der Muskatnuss findet, so könnte hier *phalaka* die Verwechselung von *ba mit ka* veranlasst haben (s. Bugi *kalûku*).

Sonst wären noch mal. *balut* „einhüllen" und tscham *balot* in *boh balot* „Knoten des sog. Sarong" (= *balot*?) zu vergleichen; dann könnte etwa *balok* eine Hülse bedeuten. Für *ahok* „Schiff" sollte man etwas Verwandtes aus den malaiischen Sprachen erwarten, da *taϑik* Meer = *tasik*, *danao* Teich = mal. *danau*, sogar Wasser *iâ* oder *éar* = *ayĕr* vielleicht nach Aufgabe eines einheimischen Wortes *dak*, welches sich bei verwandten Stämmen findet; aber das gewöhnliche Wort ist im Malaiischen und Jawanischen *prau*, das dajakische *arut* liegt zu weit ab. Am nächsten liegt Samang *pahak*, *pahouk*, wo wir auch *findang* „Nase" gegenüber mal. *idung* mit Lippenanlaut finden (vgl. auch tscham *am* „braten" mit mal. *bĕmbĕm*). *Awak prau* ist nur der Bauch des Schiffes und *awak* nur ein Wort für Leib. Sollte mal. *kapal* (welches Crawfurd übrigens ohne weitere Angaben aus dem Telinga ableitet), der Ausdruck für grössere, mit Raaen versehene Schiffe von sskr. *kapâla* Bauch des Geschirres, Schädel, Kopf herzuleiten (obgleich letzteres in der Bedeutung „Haupt" vollständiger als *kapala* erscheint[1]) und der Bug als Kopf des Schiffes und dann ein mit hohem Buge oder einer Verzierung am Buge versehenes Schiff gemeint sein, so wäre die theilweise Uebereinstimmung von *ahok* Schiff mit *akok* Kopf in Betracht zu ziehen. *Akok* (Moura: *acac*) „Kopf" ist im Trau-Lai *coc*, Scharai und Rodê *kak*, siâm. *hua*. Wegen *alok* Stück Land vgl. *haluk*. *Arok* Röhre, Glied zwischen den Knoten des Bambus. *Ačok* mit den Fingern greifen (vgl. khmer *jôc* nehmen). *Danok* Ort ist, wie schon Aymonier bemerkt, aus *dok* „bleiben" durch den Zwischensatz *an* gebildet. *Haδok* heraufziehen, aufrichten (vgl. mal. *taδah* stützen, aufrecht halten, khmer *dăc* stellen) scheint mit dem Vorsatze *ha* gebildet zu sein. Ebenso *harok* hineinbringen (mit dem sinnverwandten *tamö*

1) Bugi *kapâla* Haupt, *kappâla* Schiff.

z. B. den Fuss in einen Schuh), womit *rok* empfangen, entgegengehen (an. *rüöc* Landes) zu vergleichen. *Kadok* Schlusswort, so sei es! (vgl. jaw. *kaduk* zu viel, *kados* wie es scheint, oder Toba *dohon*, *dokon* etwa?). *Kazok* krähen. *Padok* in *pađih-padok* „verheirathen" halte ich für zusammengesetzt aus *pa* (*pâ*) und *dok* bleiben (vgl. auch *pâtôk* verheirathen). *Pâtok* anlehnen (eine Leiter), (vgl. mal. *tunduk* neigen?). *Pânok* Trupp, Bande ist vielleicht aus *pok* Päckchen, zusammenrollen durch Zwischensetzung von *an* entstanden. *Takhok* Schuh, vgl. siâm. *küek* (Mak. *kâsu*, bestimmt *kâsuka*, Bugi dgl.; mal. *kasut*, jaw. *kasut* Schuh. Das entsprechende chinesische Wort bei Roorda und Matthes ist mir unbekannt. Liegt hier pers. *kewš* zu Grunde?). Aymonier setzt dem Worte *takey* (*takai*) Fuss das Dalil-Wort *padutak* gegenüber, welches augenscheinlich sskr. *pâdukâ* „Schuh" ist. Wegen des Anklanges an *takai* könnte ein Fremdwort in *takhok* umgewandelt sein (?). Uebrigens ist auch *tagôk* „steigen" in Betracht zu ziehen. *Tanok* bâiller mit *möta* Auge, also wohl mehr = gaffen, starren (vgl. *toh* herausziehen), im Siâm. *tangok* den Kopf zurücklegen, *tangôk* den Kopf schütteln.

Ôk findet sich in *banrôk* Augenblick, welches wohl mit dem gleichbedeutenden Khmerworte *pŏnlü* zusammenhängt. *Möyôk* begleiten (*pâmöyôk*) von sskr. *yôga* Verbindung (?). *Taßôk* Hügel, Erdhaufen (vgl. mal. *tumpuk* häufen, *tumpukan* Haufen?). *Tagôk* (Moura: *tagêk*) sich erheben, vgl. Silong *mata alai taok* „Osten". *Čarôk* Art Fisch.

Wie *ön* dem *an*, so entspricht zunächst *ök* dem malaiischen *ak* in *möñök* Oel = *miñak*. *Langök* halbtodt ist vielleicht verwandt mit mal. *lĕnguk* traurig, *lĕngai* träge und jaw. *lenggeng* bestürzt sein. *Angök* den Kopf erheben (vgl. jaw. *angkat* heben). *Halök* Abfall von Reis (vgl. jaw. *huleg* zerstampfen, *halum* welk, *hulap* wegwerfen, *hulet* ver-

mengt, *halit* gering, *hêlik* verschmähen, *hêlêk* schlecht, *hala* schlecht, *halu* Reisstampfer, worin nach Bugi *alu* zu urtheilen das *h* allerdings nur Lautträger ist). *Halwök* spitz. *Kârök* schliessen (vgl. khmer *réang* dgl.). *Katök* zerschmettert, packen, fortreissen hängt vielleicht mit *têk* zerstückelt und *tok* nehmen zusammen. *Papök* zerbrechen ist = khmer *bằmbêc*, *bằmbăc* von *băc*, *bêc* zerbrochen. *Ramök* Strauch, dessen Saft zum Vergiften der Fische gebraucht wird (vgl. jaw. *rami* Flachs, Nessel?, *rambcga* und andere Namen von Gewächsen im Makassar). *Rapök*, *rawök* tasten, greifen (vgl. mal. *raba* dgl.). *Tatök* zittern.

Ük ist wohl nur Seitenstück zu *ök: anük* Kind (*anök*) = mal. *anak* (verkürzt *anu* Bast., *nuc* Moura). *Tanük* kochen = mal. *tanak* (entsprechend *tanüh* Land = mal. *tanah*). *J̌anük* erzürnt sein (*J̌uk* schwarz? mal. *aJ̌ak* aufregen?). *Kathük* mit folgendem *yau* „wie" = sskr. *kathaṅkatham*? *Panükšâ* nachdenken = *pa* (*pra*) + *anvêšaka* (sskr.) vgl. siâm. *panak ponvong* im Sinn behalten. *Tašrük* gierig (vgl. sskr. *tṛš* dursten, *tṛšṇâ* Durst, Gier, *tṛšṇaJ̌* durstig).

In *ih* entspricht das *h* malaiischen *h*, *s* und vielleicht *k*. Beispiele sind *patih* weiss = mal. *putih* (vgl. auch mon *ptîng*, mit welchem die Nebenbildung *patyöng* im Tscham mehr übereinstimmt), *abih* Alles, völlig = mal. *abis* = jaw. *wis* (sskr. *viçva*?), *batih* Bein = mal. *bĕtis*, *lapih* dünn, schwach = mal. *lapuk*. *Hačih* rein ist wohl = sskr. *çuči*, welches sich auch im Malaiischen findet. *Mölih* veilchenfarbene Blume von der Gestalt der Immortelle (vgl. sskr. *mâlâ* Kranz?). *Pâlih* wählen, auslesen = mal. *pilih*, *milih*. *Šâlih* vertauschen = mal. *alih*, *salin*, jaw. *halih*, *ngalih*, *salin* (*silih* abwechselnd).

Uh ist zunächst = mal. *uh*. *Labuh* „fallen" ist offenbar ursprünglich dasselbe mit mal. *labuh* „fallen lassen" (vgl. *rubuh*, *rĕbah*, *ribah* stürzen). *TaJ̌uh* sieben = mal.

tuỳuh. *Tamuh* spriessen = mal. *tumbuh* = jaw. *tuwuh*, *tuwah*, in der Bedeutung „quellen“ vielleicht verwandt mit mal. *sumur* Quelle (Landes vergleicht annamisch *mọc* spriessen). Ausserdem entspricht dem *uh* mal. *us*: *ratuh* 100 = mal. *ratus*; *tabuh* loskaufen = mal. *tĕbus*. — *Galuh* rauquer (du tigre) ist vielleicht eines Ursprungs mit *pâgaloh* brüllen und *groh* bellen? (vgl. mal. *gĕlak* laut lachen, *ngorok* schnarchen?). *Apuh* ist ein bebautes Feld, z. B. mit Tabak. *Banuh* stossen mit dem Horne (Landes vergleicht annam. *báng*; mal. *tanduk* Horn, *tandukkĕn* stossen mit den Hörnern = *mĕnanduk*). *Batuh* briser (un filet) vgl. mal. *patah*, *putus* brechen. *Bitruh* (toujours, sans cesser? Landes) ist vielleicht zu zerlegen in *bi*, welches unserm *zu* vor Zeitwörtern entspricht (z. B. in *bibak* zu füllen, *bithu* zu trocknen, *bihu* zu haben, vgl. Stieng *băh*, Khmer *pi*), und *truh* herauskommen, welches in diesem Falle jaw. *trus* völlig, durchgehends entsprechen könnte. *Ganuh* Gestalt, Anschein (vgl. jaw. *gana* Gestalt, Wesen, siâm. *khana* Art, *khanat* Weise, Muster, sskr. *guṇa*, *guṇatas*?). Das jaw. *gunna* Geschick, Gabe, *gunnan* Zauberei scheint auch hierher zu gehören. (Im Tscham ist *ganröh* Zauberkraft). *Haluh* défoncer, passer au travers hängt vielleicht mit mal. *sĕla* Zwischenraum, *sĕlat* Meerenge, *sĕlĕt*, *sĕlĕp* zwischenstecken zusammen, wie das folgende *halwak* Riegel mit jaw. *salarak* Querbaum; noch näher könnte *sĕluk* hineingreifen, stochern liegen. *Kaδuh* Binde, *kaδuh karâ* Panzer der Schildkröte (*karâ* erscheint hier abhängig von *kaδuh*. Im Hindustanischen *kač-kaṛâ* ist das Verhältniss umgekehrt; hier ist im einfachen Worte *kaččh(u)* für Schildkröte auch schon das *p* von sskr. *kaččhapa* nicht mehr. Zur Vergleichung seien angeführt aus dem Tscham *kaδoh* Schale, *kaδong* Ueberbleibsel, aus dem Thai *kădong* Panzerschale, *kadŏn* Nacken, *kădông* Rückgrat, *kăduk* Knochen, aus dem Sanskrit *kaččhû* Krätze, *kaṅkaṭa* Panzer, *kaṅkâla* Gerippe, *kakkaṭha* hart, *kaṭhina* hart,

kaṭhora hart und hind. *kangroṛ* Rückgrat, *kanṭaka* Dorn u. s. w.). *Kakuh* sich niederwerfen hängt augenscheinlich zusammen mit *kuk* den Kopf senken.[1]) *Kačuh* speien ist jaw. *kĕčoh*. *Möthuh* angreifen, bekämpfen ist wie *möthao* streiten, kämpfen wahrscheinlich mit *mö* gebildet (vgl. mal. *masuk* eindringen, *čučuk* durchbohren). Da *möduh* Grund, Ursache dem dem Sinne nach entsprechenden aus dem Sanskrit stammenden malaiischen Fremdworte *mula* zu unähnlich sieht, so fragt es sich, ob *duh* einen entsprechenden Sinn gibt; *duh hatai* (mit *hatai* Herz) ist widerwillen, *duh* allein Frohndienste thun (vgl. mal.-jaw. *duka* Zorn u. s. w. von sskr. *du:ka*, im Khmer *tuc* Traurigkeit). Im Malaiischen haben wir zwar ohne schliessendes *h* oder *k adu* streiten, vor Gericht bringen (letzteres neben *mĕngadu* vorstellen, vorbringen, klagen), aber, wenn dieses auch lautlich nicht genügen sollte, so könnte es dieses dem Sinne nach und *möduh* so viel wie „Ursache zur Klage" sein. *Paguh* ist desselben Ursprungs mit *pagé* Morgen, Tagesanbruch, *paguh pagé* ist „morgen früh" (Bastian *puke*, Moura *pigé* morgen = mal. *pagi* Morgen, früh; das *h* finde ich nur im pers.-hindust. *pagâh*, *pagah* von gleicher Bedeutung.[2]) Bei *pâtuh* „die Schuld auf einen Andern schieben" vergleicht Landes annam. *do thüa* und verweist auf das einfache *tuh* giessen = ann. *do*, es würde also gleichsam unser „beizugiessen, danebenschütten" sein. *Tâ-ayuh* in *grök* — „Geierkönig" vergleicht Landes mit

1) Vgl. *akok* „Kopf".

2) Im Persischen giebt es eine Nebenbildung *bâmgâh*; *bâm* Licht ist nach Vullers = sskr. *bhâma* dgl. (*gâh* = *gati*?). In den benachbarten Sprachen Hinterindiens giebt es sehr verschiedene Ausdrücke für den Begriff. Im Makassar ist *(tâ)bike* die Zeit des Morgengrauens, *(a)muko* morgen. Im Tscham ist übrigens noch *baramguh* „am frühen Morgen" in Betracht zu ziehen, worin *baram* sofort an sskr. *parama* erinnert. Allerdings ist wieder *barang* Ergänzung zu *barau* neu. Das Khmer-Wort *prük* hat ein *r* wie sskr. *prage*.

ayuh siècle, âge. Dieses ist = sskr. *âyus*, *grök* wahrscheinlich mit dem *tâ* zu verbinden ≐ *Garuḍa*. Bei *talibuh* missgebären verweist H. Landes auf *libuh* fallen; es findet sich indess als *talabuh* unter obigem *labuh* wieder (vgl. auch mal. *luput* Fehler).

Êh entspricht zuerst mal. *ih*: *lâbêh* mehr = mal. *lĕbih* = *labeh* im Dajakischen. *Lagêh* passend, glücklich (*harĕi lagêh* Glückstag) ist vielleicht jaw. *lĕgi* süss (Name des ersten Tages des pasar von 5 Tagen; vgl. *lĕga* Wohlgefallen haben an etwas). *Čanêh* ist ein zum Fischen dienender Korb. *Anêh* jung ist wohl gleichen Ursprungs mit *ranêh* Jüngling, Jungfrau, wie *ranam* lieben (Landes *anit ranam* bemitleiden) = dem *anam* der Scharai (Moura). Vielleicht ist auch mal. *sĕni* klein, winzig verwandt. *Aϑêh* Pferd (Bastian *anze*) = *asêh* (Aymonier) ist *sêh* im Khmer, *sê* im Kantscho und Rodeh, *chhê* bei den Scharai, *essze* bei den Banar nach Bastian. Das im Malaiischen gewöhnliche Wort *kuda* ist wohl sskr. *ghôṭaka*, hind. *ghôṛâ*. Im Siâmischen, welches übrigens als gewöhnlichen Ausdruck das mit dem Chinesischen übereinstimmende *ma* hat, finde ich in Pallegoix's Wörterbuche *asá* Pferd, *assa* dgl., *assava* edles Ross, Stute; so ist es denn wohl nicht unwahrscheinlich, dass Name und Thier aus Vorderindien kamen, und da die Thai sich erst spät zwischen die mon-annamischen Stämme drängten, dass dieser Umstand vor diesem Ereignisse eingetreten war. *Bašêh* sind Leute, welche die Leichenbestattungen überwachen (*upâsaka*? in Siam *basika* Laienschwestern. Auf Celebes sind die *bissu* eine Art Zauberer, deren Namen Matthes von *bhikšu* ableitet. Vgl. auch sskr. *bhâšin* von *bhâša* „Rede"). *Gamrêh* husten hängt vielleicht durch Zwischensatz von *am* mit *groh* bellen zusammen. *J̌aδêh* gachette d'une arbalête (vgl. pers.-türk. *ǰadêh*. Der so benannte Nierenstein dient in China zu Daumenringen beim Bogenspannen). — *Möǰêh* bekämpfen, niederwerfen (vgl. *ǰêh* hineinstecken, *ǰêk* nahe?).

Pâêh (*pâôh*) trauern um — scheint aus *pâ* und einem Ausrufe des Bedauerns (vgl. *ih*) zusammengesetzt. *Pâtêh* Seide (Moura *potê*) scheint aus sskr. *paṭṭa* Seidenzeug entstanden, *radêh* Wagen aus sskr. *ratha*.

Die Wörter auf *oh* scheinen sehr verschiedenen Ursprungs zu sein. *Adoh* singen, Schauspiel geben (Landes vergleicht annam. *hát* singen, woher *nhâ hát* Schauspielhaus. Im Bugi ist *âda* „Wort", *âdu parêrê* Anspielung, *rêrê* entlang gehen, *rêrê âju* um einen umzuhauenden Baum herumtanzen und singen, mal. *bĕḍuwan* Sänger, jaw. *baḍaya* Truppe von mit Gesang begleiteten Tänzerinnen). *Amoh* hassen s. *limuk*. *Kadoh* Kürbisflasche, *kaðoh* Schale, Hülse (vgl. *kaðuh* Rinde) scheinen auf sskr. *kṛtti* Rinde hinzuweisen, wie *kaddĕk*, *kardĕk* im Khmer = *kṛttikâ*. *Haboh* besiegen, niederwerfen hat dem Sinne nach mehr Verwandtschaft mit *poh* schlagen, *möpoh* kämpfen (Landes, lex. S. 49 unter *jai*), als mit dem einfachen *boh* Ei (Scharai *pos*, Rodeh *bos*, Kantscho *bo* nach Moura), *möboh* Eier legen. Einen zweifachen Vorsatz hat *mörapoh* = *möpoh* streiten, kämpfen. *Pâðoh* in der Ferne (= jaw. *hadôh*, *dôh*). Bei *tabloh* de peur que verweist Landes auf *bloh* fini. Eine Art Wiederholung scheint zu liegen in *tadoh roh* gerade auf dem Wege liegend, auf welchen Ausdruck Landes unter *roh* tailler, écorcer (annam. *róc*) hinweist; *ta* bildet häufig Zeitwörter der Bewegung mit zurückbezüglicher Bedeutung; *rok* ist „entgegengehn". *Tagloh* vergiessen (z. B. Blut) = mal. *tanggal*. Das malaiische *sanggrah*, welches Crawfurd von dem gleichbedeutenden portugiesischen *sangrar* zur Ader lassen ableitet, hat ein überschüssiges *h*. Wegen der Bedeutung „blind", die *tagloh* hat, vergleiche auch mal. *kroh* trübe. *Tangoh* taub in *ngah möngtangoh* sich taubstellen sieht ähnlich aus wie mal. *tangguh*, *tĕnggoh* zaudern, oder wie eine Verkürzung von *tangî hu ô* keine Ohren haben (mal. *ḍĕngĕr* hören ist im Tscham *hamit*. Im Khmer ist *thlâng* taub).

Tačoh zerschneiden (vgl. mal. *tatah* meisseln, *tatal* Spahn, mak. *ráčá* zerschneiden, *tâtalá* Spahn). *Tazoh* tröpfeln, vergiessen (vgl. *zar* durchsickern, *zah* Ueberbleibsel, und Khmer *tâc* tröpfeln, *sâl* Ueberbleibsel. Malaiisch ist *titik* tröpfeln). *Čaβoh* anbeissen (vom Fisch an der Angel) vgl. Bugi *čäppa* schnappen, Mak. *sâppa* dgl. *Čamoh* Ort, Stelle (vgl. mal. *sĕmak* Unterholz?). *Pyoh* lassen, aufbewahren (Aym. *péah*).

Für *öh* scheint sich auch kein bestimmter Lautwechsel zu ergeben. *Ganröh* Macht, Zaubermacht scheint aus dem Sanskrit zu stammen. *Pô ganröh putrai* „Herr der fürstlichen Macht" ist etwa aus *pati*, *gaṇêcvara*, *putra* und *râja* zu deuten (*pô* ist „Herr", *rai* Königswürde). Bei sskr. *gaṇa* Menge, Zahl ist die Grundbedeutung von „zählen, rechnen" und *gaṇaka* Sterndeuter (im Tscham *ganwör* Herr und Sterndeuter) in Betracht zu ziehen, um auf die Bedeutung des Zaubers zu kommen (*hadam ganröh* verzauberte Ameisen); desselben Ursprungs sind vielleicht *cŏn* Zauber im Khmer (wenn nicht irrthümlich bei Moura für *akum*, oder aus *karman*, *kamma* entstanden) und *gal* im Stieng in *gal brăh* Teufelswerk von *brăh* Teufel. Mit *haröh* sehr vgl. *halĕi* was auch immer. Mit *ǰalöh* einstürzen (vom Himmel) vgl. mal. *ǰalak* beben. *Kaδöh* mit einem Hebel in die Höhe schnellen (vergl. mal. *tuwe*, *tuwas*? mit *ka*?) ist vielleicht mit *mödöh* aufwachen (sich erheben?) verwandt. Mit *ragöh* (*möta*) beleidigen (ins Auge) vgl. mal. *rugi* Beleidigung. *Talöh* Hexerei (vgl. jaw. *tĕluh* dgl.). *Čaβöh* herausziehen (mak. *súbi*), *čaköh* faire sauter (d'une chiquenaude) vergl. jaw. *ǰĕǰak* mit dem Fusse stossen, mal. *čĕkak* packen, *čĕkek* drosseln, würgen.

Üh entspricht mal. *uh* in *tanüh* Land = *tanah*, *pânüh* schiessen = mal. *panah*. Letzteres bedeutet im Malaiischen zugleich Bogen (neben *busor* und *gĕndewa*), *anak-panah*

Pfeil (Kind des Bogens), im Jawanischen ist *pannah* Pfeil, *mannah* schiessen, im Makassar *pâna* Bogen, *ánâ-pâna* Pfeil (Sohn des Bogens), *ápâna* mit Pfeil und Bogen schiessen. Im Tscham heisst der Bogen *hanö* (vgl. Stieng *söna* Bogen, *kŏna* Pfeil, *kôn* Kind). Zu obigem *pânüh* vergleicht Landes ann. *băn* schiessen, welches ja urverwandt sein mag, zu *hanö* ann. *ná*. — *Mötüh* ist in der Bedeutung „halb" vielleicht von sskr. *madhya* Mitte herzuleiten, wie z. B. im Thai *khrüng* Beides bedeutet. In der Bedeutung „zornig sein" ist *tük* verletzt sein und Khmer *tuc* Aerger zu vergleichen.

Eigenthümlich ist dem Tscham der Auslaut *w*, der indess theilweise in der Aussprache nicht gehört wird, wie in *barüw* (*barau* = mal. *baaru*).

Dem *aw* entspricht mal. *u* in *lakaw* schreiten = *laku* (auch *lakău* bitten ist = *laku* im Dajak), *garaw* kratzen = *garu*, *tathaw* (l. *tathău*? *tasau* Aym.) Busen = mal. *susu*. *Kamraw* ächzen, krächzen (vgl. mal. *kaluh*?). *Čaraw* merle jaseur, vgl. hind. *čiriyâ* Vogel, *čarbariyâ* Schwätzer. *Tañraw* in *göp tañraw* „Landsleute" scheint eine Nebenbildung zu *tanüh* Land zu sein (*tanran* bei Aymonier?); doch ist auch Bugi *tunräng* (= *turung*) helfen, *sattunräng* Freunde, die einander helfen, zu vergleichen. *Abaw* Muschel (jaw. *hibe* Garnele?); es kommt mit folgendem *šaralang* in der Bedeutung Perlmuttermuschel vor. Im Malaiischen ist *iṇḍung-mutyara* Perlmuttermuschel, worin *iṇḍung* Mutter, *mutyara* (hind. *môtiyâ*, sskr. *muktâ*) Perle; da im Jawanischen *hibu* „Mutter" bedeutet, fragt es sich, ob *abaw* hier diesem entspricht. Indess könnte man auch an sskr. *âbhâ* Glanz und das persische ähnlich gebrauchte *âb* Wasser denken; *šaralang* könnte dann an mal. *sĕrlah* glänzend erinnern. *Kačaw* packen (vgl. *čap* dgl. im Khmer?). *Bakaw* Tabak, mal. *tambaku* (im Stieng auch abgekürzt *bokau*). *Kubaw* Büffel = mal. *kĕrbau* (Khmer *krebey*, Kantscho *crebau*, Rodeh *capau*, Scharai

kopau. — Der wilde Ochse heisst im Tscham *kruk*). *Mötaw* Schwiegersohn = jaw. *mantu*, Bugi *manitu*, *menätu*, Mak. *mintu*, mal. *mĕnantu*. *Pâđaw (göp)* wetten wird von Landes mit an. *đua* „wetteifern" verglichen (vgl. jaw. *toh* Einsatz einer Wette, mal. *taruh* setzen, wetten, Bugi *târo*, und bat. *taru* s. Matthes, a. a. O.). *Shalaw* plateau à manger (an. *mâm*), vgl. mal. *talam* Schüssel, Teller.

Auf *iw* finde ich nur *langiw* ausserhalb (vgl. *langiek* Ausländer mit *rang* Mann davor nach Aymonier; sskr. *laṅgh* überschreiten, siâm. *làng* unterhalb, *lăng* hinter, nach, Bugi *länge* herauskommen. Im Tscham ist *langwuĕi* einsam, verlassen, im Mon *lngâ*, *lamngâ* dgl., *lamngâlngan* Einsamkeit).

Ow ist = mal. *u* in *lâmow* Rind = *lĕmbu* (Kantscho *lemo*, Rodê *imo*, Scharai *romo*). *Kamlow* stumm = mal. *kĕlu*, Bahnar *kömlô* Stotterer (Landes vergleicht annam. *kâm* stumm). *J̌alow-J̌alai* Art Vogel. *Amrow* Art Muschel. *J̌amow* glücklich = Bahnar *J̌ömô*. *Kahow* Name eines Stammes. *Patow* zeigen = Bahnar *bötho*. *Patrow tangin* die Hand ausstrecken (vgl. *pa* nnd *truh* hervorkommen?). *Raĺow* Fleisch, Wildpret, Wild. *Ričow* sich (den Kopf) waschen (vgl. Mak. *ranJ̌u*, *piranJ̌u*). *Tamow* unangerührt (von Speisen) vgl. mal. *tempuh* verschmähen (?). *Tanrow* die Felder entzaubern, vergl. Bugi *tâñrowi* verfluchen, Mak. *tunra* Fluch. *Tanow* bespringen, mannbar = Bahn. *tanô* männlich. *Tačow* Mädchen ist nur *čow* mit vorgesetztem *ta*. *Tathow* Sturm (vgl. *thow* zurückhalten?).

Üw ist = mal. *u* in *batüw* (*batau*) Stein = *batu*; *barüw* neu = *baaru*, Mak. *bêru* (*bâu*), Bugi *bâru*, jaw. *wahu*, bat. *imbâru*; *atüw* Hausgeist = *antu*; *mölüw* (Bahnar *mölau*) sich schämen = *malu*; *rubüw* 1000 = *ribu*; *tabüw* Zuckerrohr = *tĕbu*; *galau* Adlerholz = *gahru*; *balüw* Haar = *bulu*; *halüw* Haupt = *ulu*. — *Čagüw* ist „Bär" = Bahn. *šögau*, *laüw* Baumwollzeug, *kadüw* herabspringen = Bahn. *ködau* entlaufen,

katrüw Turteltaube (Umstellung von sskr. *kapôtara*?); *pâĵüw* Hexe = Bahn. *böĵau*. *Mötüw* Schwiegersohn = Mak. *mântu*, *mintu*, jaw. *mantu*. Im Semang ist *pesau* child-in-law nach Crawfurd, History II.

Ao entspricht mal. *au* in *danao* Teich = *danau* See (jaw. *ranu* Wasser, See, daj. *danum* Wasser). *Patao* König (*putao*; vgl. Silong *patao* alt, sskr. *pati*? jaw. *ratu*, Mak. dgl., Bugi *datu*, jaw. *patuk* fürstliches Hausgut, *batin* Häuptling bei den Bajau, mal. *batara* für sskr. *avatara*). *Baδao* sich wärmen (im Khmer *condau* wärmen; *ba* wie *con* Vorsatz?). *Hatao* wo? (vgl. Stieng *tau* jener, jenes und das fragende *ha*?). *Hayao* Art Fisch. *Möthao* streiten s. *möthuh*?. *Möyao* Katze vgl. annam. *mèo*, chines. *mao*. *Paralao* gehn lassen (*pa* Vorsatz, vgl. Bugi *lâo* gehen, *lôró* loslassen, *palao* gehen lassen. Auch *ra* scheint Vorsatz zu sein). *Pâδao* Räthsel vgl. Bahn. *pödao* zu erfahren suchen (Khmer *predău* unterrichten? Mak. *bôto* rathen, Wahrsager?).. *Rapao* reiben (vgl. *rapök* tasten). *Hajáu* grün = mal. *ijau*.

. *Au* entspricht dem *u* malaiischer Sprachen: *athau* Hund = jaw. *hasu* (Kantscho *asou*, Stieng *sou*, Rodê und Scharai *so*, Bugi = Mak. *âsu*). *Dahlau* vorher, vor = *dihlau* aus *di* und *halüw* = mal. *daulu* von *ulu* Haupt. *Kuyau* Baum = mal. *kayu* (annam. *cây*). *Lakau* bitten = daj. *laku*. *Tathau* Busen (*tasau* Aym.) = mal. *susu*.

Ang ist = mal. *ang*. *Ganang* längliche Trommel = *gĕndang* (vgl. *gĕndĕrang*). *Hadang* Seefloh, Krabbe (franz. crevette) = *uḍang* Garnele; in der Bedeutung „bis" (en attendant que) ist es wohl verwandt mit Bahn. *dang* Mass, Zeit und mal. *sèdĕng* „zu der Zeit". *Kaĵang* Zelt, vgl. mal. *kaĵang* „Blättergeflecht" zu einem *pakaĵangan* (jaw. Blätterbude). *Labang* Loch = mal. *lubang*. — *Batang* Netz ist wahrscheinlich = *pŏntong* dgl. im Khmer, *bândong* im Makassar, *bânrong* im Bugi. *Bakwang* Krug. *Liwang* mager (vgl. mal. *lampai* schlank). *Ayâng (adoh)* singen, sich

vergnügen (vgl. Mak. *rôyong* singen zu Ehren eines neugebornen Kindes). *Biđang* blicken (vgl. mal. *pandang*). *Durâng* Litschi, Drachenaugenfrucht. *Gawang* auf die Spule rollen (vgl. jaw. *gawang* Rahmen, *boweng* hohle Kugel, Wechsel von *g* und *b* in *guwang*, *buwang* weggeworfen, Bugi *êmbong* Gold spulen, Mak. *gulung* aufrollen, *galenrong* Knäuel; dieses erinnert indess mehr an das Tscham-Wort *galung* rollen; mal. *gawung* Höhle). *Gađang* schweigen (vgl. Mak. *ândang* still?). *Kamang* gebackener Reis (vgl. mal. *lĕmang* Reisgericht, Mak. *âpang* Reiskuchen, Bugi *lämmang* gekochter Reis. Sollte das *k* dem annamischen *cám* Reiskleie zu Liebe an die Stelle des *l* getreten sein?). *Kamrang* stehlen mit eingeschobenem *am*? (vgl. Mon *klat* stehlen, *kamlat* Dieb. *Krak* ist „insgeheim“ im Tscham, *klêk* „stehlen“. Vgl. auch Stieng *kömang* Dieb, siâm. *khamoi* dgl. Auch bei den Nikobaren *kalôh* stehlen, *kamalôh* Dieb s. Gabelentz in den Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 11. Juli 1885 S. 307). *Katang* (*βlang-*) Hof; unter *βlang* findet sich *gatang*, *βlang* ist auch Lichtung, offenes Feld. *Galang* citadelle (Aym.), vgl. mal. *galang* Stütze, Werft. Vielleicht ist mal. *kosong* leer zu vergleichen. Aehnlichen Klanges ist *kadang* in *plang kadang* in Eile (*plang möta* geblendet sein). *Lamang* in *ngah möta lamang pang lamöng pöng* bestürzt aussehen (*ngah* machen, *möta* Augen), worin *pang* und *pöng* vielleicht nur eine Wiederholung der zweiten Silbe; vgl. Mak. *lômbong* überraschen. — *Lijang* „auch“ ist = *lei* und *jang*. — *Pâdang* wetten (mal. *prang* streiten).

Ing ist = *ing*, *eng* in den malaiischen Sprachen. *Daning* Mauer (Wand?) = Bugi *ränring*, Mak. *rinring*, bat. *dinding*, mal. *ḍenḍeng*. *Hanring* Schilf- oder Grashalm zum Aufziehen von Fischen, vgl mal. *sĕring* flechten, Bugi *binräng* Faden, *rânräng* Tau, Mak. *rânrang* dgl. *Pâning* Vorhang (Bugi *ränring* dgl.?) = Khmer *băngnôn*, *veangnôn* Vorhang (?). *Ating* Schamgegend. *Kaching* bouton bei Aymonier = mal. *kanching*.

Ung ist = *ung* (*ing*, *ong*) in den malaiischen Sprachen. *Galung* wälzen = jaw. *gulung*, mal. *guling*, vgl. auch im Khmer *creleng* Rollen (aus dem Malaiischen?), daj. *gulang-galing*. *Adung* Nase = mal. *idung* (Scharai und Rodê *dung*, Moura). *Lithung* Mörser = mal. *lĕsung*. *Karung* lebende Fische aufbewahren (Landes vergleicht annam. *rộng cá*, worin *cá* „Fisch" hinten steht; das Wort müsste also im Tscham umgestellt sein. Vielleicht aber hängt es mit jaw. *kurung* Gehege, eingezäunt, *kurungan* und mal. *kurung* Käfich zusammen). *Labung* Bambuspross = Mak. *lĕbong*, Bugi *räbbung* junger Bambus. *Pābung* Giebel, First = mal. *bĕbungan*, *bubungan*, *bumbungan*, jaw. *wuwung* (Crawfurd). *Anung* ein Schooss voll u. s. w (vgl. Bahn. *anung*, *nung* Päckchen, einpacken). *Gatung* ziehen (vgl. mal. *atung* das Ankertau kurz anziehen?). *Halung* Damm zum Fischen (vgl. Bahn. *hölung* Graben). *Tabung* Geister todter Thiere, *hamū* — von solchen besessene Reisfelder. *Torung* verworren (vgl. Mak. *rámbang*, *ámbang*, *lìmbang* dgl. und bat. *rumbang-rambing* zerfetzt, wenn man *ta* als zurückbezüglichen Vorsatz und in *tarungpung-tarungpah* die letzten Silben zum Stamm nimmt); vgl. auch Bahn. *törông* windverweht.

Für *eng* finde ich nur ein Beispiel: *jaléng* Hacke (vgl. siam. *cha: leng* Eisenstange zum Ausheben von Steinen).

Ong scheint theils mit *ong*, theils mit *ang* oder *ung* in malaiischen oder hinterindischen Sprachen zu wechseln, in welchen letzteren es sich (von etwaiger Urverwandtschaft abgesehen) auch zuweilen um malaiische Lehnwörter handeln mag. *Rimong* Tiger (*ramang* bei Moura) = jaw. *ĕmong*, *mong*, mal. *ĕrimau*, *rimau*, Kantscho *remong*, Scharai *lemong*, Rodê *imong*. *Pāβong* zielen scheint mit dem Vorsatze *pā* gebildet (vgl. Bugi *abang* sehen, Tscham *βôh* sehen, *βôk* Gesicht). *Parong* Böses zufügen (vgl mal. *prang* Krieg, bekriegen, jaw. *prang*, *mĕrang*, Bugi *báwang* Böses thun).

Čakông zu Zweien tragen, *čagong* im Schnabel tragen. *Darong* Radkoffer. *Anong* tragen (an einer Querstange), ebenso im Bahnar, vom einfachen *nong*, Stieng *tung* tragen. *Anrong* Käfig = Bugi *urung*, mal. *kurung*, Khmer *trung*. *Atong* schlagen (Scharai *tang*). *Barong (takai)* Spann (des Fusses); vgl. *barâ* Schulter, im Malaiischen *kura-kaki*; *rong* ist im Tscham Rückgrat, im Bahnar Rücken. *Galong* Loch, Ausgang, Lage (vgl. Bugi *gâro*, *gârowang*; mal. *galang* Unterlage, *galangang* Werft). *Ganong* zürnen (vgl. Khmer *khŏng* dgl., daneben Tscham *gong* verhindert sein). *Halong* Schaar, Gefäss, Eimer (vgl. Bugi *ôrong*, *wôrong* Menge, mal. *balang* Kanne, Flasche). *Kaðong* Ueberbleibsel = *ködông* im Bahnar. *Panrong* Hofmann, Grosser. Landes verweist unter *prong* gross auf dieses Wort, in welchem er also wohl *an* als eingeschoben betrachtet. Auch das Stieng hat neben *preh* gross: *pöndreh* dgl. Aymonier vergleicht ebenfalls *prong* mit *panerong*, glaubt aber, dass dieses, mehr oder weniger verändert, auf den malaiischen Eilanden wiederzufinden sei. Roorda leitete *pangeran (pángerang)* von *nger* (= *ngenger*) dienen ab, obgleich es „Herr", „Fürst", „Prinz" bedeutet (vgl. Minister in der lateinischen Bedeutung). Doch kommt *arung* „Fürst" im Bugi vor. *Prong* findet sich auch bei den Scharai und Rodê. Bei *rabong* Graben bleibt es zweifelhaft, ob es mit *rwôk* graben zu thun hat. Im Bugi ist *êmpang* Graben (das Zeitwort ist das mal. *gali*, woraus *galian* Erzgrube, Steinbruch), *kubang* Grab (*tâmpung*). Aehnlichen Klang haben Khmer *robâng* Zaun, Pfahlwerk (Stieng *röbong*, aber *bang* umzäunen), mal. *rubing* Stückpforte, *ruwang* Zwischenraum der Ständer und Schiffsrippen. *Ratong* Name eines Fisches. (Landes vergleicht annam. *cá lòng tong*). *Tabong* Wagenriegel = Stieng *tröbông* Wagenwand (vgl. auch mal. *tumang* Pfahl zum Anbinden von Vieh); *tabong tyan* Jemandes Herz zu erforschen suchen (vgl. Bahn. *tömông* anhören, mal. *timbang* abwägen?); *mai tabong*

kommen, um wegen einer Heirath anzufragen (hier ist *tabong* vielleicht gleich vorigem „ausforschen"; indess erinnert es an das malaiische *tambang bini* „eine Gattin (*bini*) binden (*tambang*), sich nicht wieder zu verheirathen"; vgl. Bugi *tâmpang* festbinden, *tâmpa* Geschenk des Bräutigams). *Tamong* Mittelrippe des Bananenblattes (vgl. mal. *tumang* Stock zum Anbinden von Vieh). — Langes *ô* findet sich in *čakông* zu Zweien tragen; *amông* Handfläche, Palmenzweig (lat. palma), vgl. *tamong*, wie mal. *ubung* binden mit *tambang* (Mak. *âmbang*); *rabông* Gebüsch, Gehölz = Khmer *robâng* Zaun?

Öng entspricht mal. *ĕng* in *panöng* Betelnussbaum = *pinĕng* (Crawfurd gebraucht für diesen wie u in hubbub gesprochenen ö-Laut â, die Niederländer *ĕ*). *Lanöng* weit, gross (vgl. jaw. *lana* beständig, umherschweifen, *langĕng* ewig, *lannang* gross, stark, männlich, mal. *longgar* weit, Bugi *rênggeng* weit, *lônrang* sich erstrecken, *lagänni* ausgebreitet, Mak. *rânggang*, *langkara* weit). *Šanöng* nachdenken (vgl. mal. *kĕnĕng* überlegen, *sangka* dgl. aus dem Sanskrit). *Thumöng* freudig (sskr. *sumanas*?). *Adyöng* Skorpion ist auch im Bahnar *adiang*. *Akyöng* Seite (Khmer *khang* dgl.). *Amyöng* mit *glang* („sehn") davor „das Loos befragen mit Hülfe von Loosbüchern". Aymonier führt *émieng* als Dalîl-Wort für *mieng* und *glang* in der Tscham- (letzteres auch in der Bani-) Mundart an in der Bedeutung „sehn"; sonst könnte man an ein Buch denken, wie im Malaiischen das Sanskritwort *pustaka* für Wahrsagung gebraucht wird. *Ha*ǰ*yöng* „darum" sieht wie eine Zusammensetzung aus dem Vorsatz *ha* mit ǰ*yöng* „werden" aus. *Jamöng* „Stock zum Anbinden von Vieh" sieht obigem mal. *tumang* ähnlich, und Wechsel zwischen Gaumen- und Zahnlauten sind nicht selten in malaiischen Sprachen. *Lapyöng* in der Verbindung *lapihlapyöng* zart scheint nur Wiederholung derselben Wurzel mit anderem Anhängsel (vgl. mal. *lapuk*, *rapuh* schwach, *rapih* Krume, Bischen). *Mönöng* Art Mehrzahlzeichen, *mö-*

nöng-mönöng die Einen, die Andern = Bugi *mânäng* alle. *Mölyöng*, vollständig *mölyöng kanö* (einem Fürsten) dienen, (Geister und Todte) verehren. *Kanö* ist nach Landes ein Gruss an den König. Im Jawanischen ist *mule* opfern, *pamule* Bezeugung von Ehrerbietung, *milu*, *melu*, *hilu* folgen. Die Anrede mit *kanö* ohne *mölyöng* findet sich S. 6 der Umschrift der ersten der von Landes herausgegebenen Erzählungen; sie lautet *kanö dhul palak takai möh ganröh pâtrai*, etwa „*kanö* ich mache mich *dhul* zum Staube *palak takai* „der Sohle des Fusses“ *möh* „des goldenen“ *ganröh pâtrai* „der fürstlichen Macht“. In derselben Erzählung kommt S. 12 *mölyöng kanö ñu* „ihm dienen“ vor, wo *kanö* mit *mölyöng* gleichsam ein Zeitwort bildet, von dem *ñu* abhängig ist. Die Anrede „Staub der heiligen Füsse“ (in Siam *thuli prabhat*) könnte ein vorhergehendes „ich“, „Diener“ oder dergleichen voraussetzen lassen; das scheint aber mit dem letztgenannten *kanö* nur insoferne statthaft, als die Sprache zwischen Hauptwort und Zeitwort nicht unterscheidet und etwa sich dazu eignende Fremdwörter mit einander verwechselt, wenn es sich nicht um einen zufälligen gleichen Klang der Ausdrücke für zwei ganz verschiedene Begriffe handeln sollte. Ein königlicher Arbeiter heisst *kar* (sskr. *kârin*?), *kanö* könnte *karaṇa*, hindust. *karnâ* „thun“, hier „Frohndienste thun“ sein; allein in jenem Satze *kanö dhul* . . . ist es vielleicht besser aus *gana* Schaar (in Siam *khana*) zu deuten, wie *bol* von *bala* einen einzelnen Frohnknecht bezeichnet. Aber wie ist *mölyöng* zu erklären mit folgendem *kanö*? Im Jawanischen erscheint obiges *mule* auch mit der sonst die Ursache ausdrückenden Endung als *mulekkaken*. Ein Zusammenhang mit *mūla* „Ursprung“ liesse sich etwa so denken, dass die Verehrer die Herkunft des zu Verehrenden rühmten; ich weiss indess nicht, ob eine einigermassen entsprechende Ableitung in dieser Bedeutung denkbar ist. Eine ähnliche Zusammenstellung wie *lapih-lapyöng*

ist *patih-patyöng* weiss (von der Farbe der Haut); *patih* ist = mal. *putih* weiss, die Nasenlautendung von *patyöng* ist zwar den Grundsätzen der malaiischen Sprachen nicht entgegen, doch ist sie hier auch in dem Mon-Worte *pting* „weiss" enthalten. *Čanöng* Bett ist = Bahnar *čönang*, vgl. mal. *Jĕnĕng* Pfosten, jaw. *Jinnem* Schlafstelle, Bettstelle *Taryöng* Arbeiter (arbeitsam? vgl. *rieng* fortwährend im Khmer). *Ganiêng* porter sur l'épaule bei Aym. (= *gañöng*?).

Am = mal. *am*, *ĕm*. *Dalam* in, tief = jaw. *dalĕm* in. *Pâdam* löschen = mal. *padam*. *Mölam* Nacht = mal. *malĕm*. *Hadam* Ameise = *kedám* im Silong, mal. *sĕmut*. *Hatam* schwarz = mal. *itam* (das einheimische Wort ist *juk*). *As* hat das Malaiische in *galas* „auf der Schulter tragen" gegenüber Tscham *galam*. *Âgam* unsittlich (vgl. sskr. *âgamana*). *Mötham* (vgl. jaw. *hasĕm* sauer) für Essig ist zu vergleichen mit *möthin* jaw. *masin* salzig, gepökelt neben *asin*. Ausserdem bedeutet *mötham* sich bekleiden. Zu *pâđam* Fische einsalzen vergleiche *đam* Versammlung? *Ranam* (Bast. *rünang*) lieben nach Moura = Scharai *anam*, bei Landes mit vorhergehendem *anit* (bemitleiden, lieben) sehr bemitleiden, bedauern. *Ranam* abnehmender Mond bei Aymonier. *Račam* scheint nur in *tapai-račam* Krapfen, Art Kuchen vorzukommen.

Im entspricht mal. *am* in *möñyim* weben = mal. *añam*. *Dalim* Granate (mal. *dĕlima*) = sskr. *dâḍima*.

Um = mal. *um*. *Jarum* Nadel = *jarum*. *Möñum* (*miñum*) trinken = mal. *minum*, jaw. *hinum* (Rodê *minom*, Scharai *nhum*). *Harum* Hülle ist vielleicht mal. *sarung* (vgl. oben *halwei* = *silau* Schatten wegen des Wechsels von *h* und *s*). *Kabum* in den Mund nehmen (vgl. mal. *kĕbĕm* sich auf die Lippe beissen). *Pâjum* in *p. abih* Alles zusammen ist *pöjum*, *ajum* im Bahnar (vgl. *jum* ringsum im Stieng). *Zakñum* goûter (annam. *nhâm*, Landes); im Bahnar ist *ñum* kosten, *ñam xa* Zukost; *zak* also wohl = *xa* essen.

Die hier zu Gebote stehenden Wörter auf *om* scheinen alle mit Vorsätzen versehen zu sein. *Kahlom* da ja, wenn (= *ka* + *halüw* + *yôm*?). *Möom* sich einhüllen. *Pâyom* zum Kaufe anbieten (vgl. sskr. *prayam*?, jaw. *payu*, *pajang* Werth, gangbar, verkäuflich); vielleicht von demselben Stamm *möyom* loben. Ein langes *ô* haben *lingôm* und *pašôm*. *Lingôm* umpflügen wird mit *lingan* Pflug zusammenhängen (s. o.), wie hindust. *nângarnâ* pflügen mit *nângar*, *lângal* Pflug; das *ôm* ist vielleicht aus einem dem malaiischen *uma* Feld entsprechenden Worte verkürzt. *Pašôm* denken, voraussetzen.

Hinsichtlich des Auslautes *č* ist es denkbar, dass er dem auf *t* verwandt ist und in Wörtern malaiischen Ursprungs aus letzterem entstanden, wenn *čapêč* mit den Fingern zerkrümeln = jaw. *čapit* kneifen sein sollte (vgl. *sapit*, *supit* Zange, *čěpěng* fassen und die Tscham-Wörter *čaβöh* herausziehen z. B. einen Dorn, *čaβoh* anbeissen von Fisch und Angel, *čaβwôč* Schnabel). Auf *ač* finden sich die drei Wörter *galač*, *hamač* und *čaβač*. *Galač* umwenden scheint verwandt mit *galung* wälzen (mal. *guling*, Dajak *gulang-galing*); doch kommt ihm am Nächsten Bugi *(ma)gulci* kreisen, sich herumdrehen. *Hamač* einen Geruch von sich geben. *Čaβač* bedeutet mit vorhergehendem *adat* (arab. Sitte, Gebrauch) Loosbefragung, Sühnegebräuche; das Wort für sich scheint verwandt mit obigem *čaβoh* usw. und die Wurzel auch ohne Anhängsel als *chăp* nehmen im Khmer vorzukommen, wo *chăp chhnol* = loosen, *chhnol* Loos.

Ič scheint sich als Anhängsel nicht zu finden, da *talwič* letzter mit dem Vorsatze *ta* aus *lwič* gebildet ist.

Auf *êč* finde ich noch ausser obigem *čapêč* das Wort *čaklêč* Art Seezunge (annam. *cá trâu* nach Landes); im Bugi *čakaläng* Name eines Fisches.

Ôč findet sich ausser obigem *čaβwôč* Schnabel (mit dem

man noch das Khmer-Wort *châmpu* dgl. vergleiche) in *čakwôč* Spucknapf, welches wohl von *kačuh* spucken nicht zu trennen ist. Sollte Bugi *amičung* von *miču* speien damit zusammenhängen, so würde, abgesehen von einem möglichen Verfahren nach äusserer Aehnlichkeit mit Bildungen vermittelst des Vorsatzes *ka*, das *k* nicht stammhaft sein.

Üč erscheint in *möüč*, welches mit dem gleichbedeutenden *möin* sich vergnügen (mal. *mayin* spielen) verbunden wird.

Unter *at* finden sich anscheinend mehrere Fremdwörter. *Dakhat* und *dakhah dakhat* Almosen spenden sind eine augenscheinliche Verkürzung vom arabischen *çadaqah*, *—t* Almosen (mal. *çadakat* Almosen, *çadakatkĕn* Almosen spenden). Die verschiedenen Bildungen aus der arabischen Wurzel finden sich in den malaiischen Sprachen noch anderweitig wieder mit theilweise neuer Bedeutung: Wurzel *çadaqa* wahrhaftig sein, *çiddîq* aufrichtig, jaw. *sidik* wahr, scharfsichtig, wahrsagen. Ob hier einfache Verkürzung oder Verwechselung der ersten Sylbe *sa* mit dem mal. *sa* „eins" oder dergleichen vorliegt, ist schwer zu entscheiden; übrigens ist auch das sinnverwandte arabische *zakâ(t)* von malaiischen Sprachen als Fremdwort aufgenommen und, wie jenes, umgewandelt worden (vgl. Bugi *jâkká*, welches Matthes von letzterem ableitet, = *säkkä*, jaw. *ǰakat*, in welchem letztern *ǰ* nach gewöhnlicher Lautumwandlung, obgleich auch Roorda arab. *zakât* dabei anführt, vielleicht auch nebenbei auf ein *d* hinweisen könnte vermöge einer Verwechselung). *Möirat* „nachdrücklich" scheint auch aus dem arabischen *irâdeh* „Wille" gebildet. *Šakalat* Flanell ist das auch ins Malaiische aufgenommene pers.-arab. *saqalât*. *Pâgat* lügen, trügen ist nach Landes aus dem annam. *gat* trügen gebildet. *Pâčanat* offenbar, ersichtlich ist vielleicht = sskr. *praǰnâvat* einsichtig. *Pärat* fremd = sskr. *parâvat* fern?

Von den Wörtern auf *it* kommt *ašit* „wenig, klein" auch in der kürzeren Gestalt *šit* vor. *Hamit* und *möhit*

„hören“ sind vielleicht aus einer Wurzel ***hit*** gebildet mit dem Vorsatz ***mö*** und dem Einschiebsel ***am***; vgl. jedoch *miet* bei Aymonier. ***ϑunit*** mit folgendem *ganröh* „Zauberkraft“ ist vielleicht = sskr. *sunîti* gute Sitte statt des einfachen *nîti*. *Anit* bemitleiden, lieben (siâm. *anit*, aber geschrieben *anik*, im Khmer *anŏt* neben sinnverwandtem *mita corna* aus sskr. *mitra* Freund und *karaṇa* machen? vgl. sskr. *ânata* geneigt von *nam*, *nikš* küssen? *pranikš* dgl. wegen *anik*? und im Siâmischen *pranŏt* grüssen, anbeten, *pra:nŏm* die Hände falten, *pranŏt pranŏm* mit erhobenen Händen anbeten, *prani*, *meta prani* Mitleid, *pranĭ pranŏm* nachsichtig sein, beistimmen, sskr. *pranam* sich verbeugen, verehren); vgl. auch *manât* lieben, bemitleiden im Bahnar. *Katit* gelbe Schabe (Bugi *kačiyó*, Mak. *kačówá*, mal. *kredek*, Khmer *conlat*). *Pātit* Kanne, Topf (Landes vergleicht annam. *binh tích*, worin *binh* das chinesische *phing* Flasche, *tích* aufbewahren; danach wäre *pā* Vorsatz und *tit* = *tích*. Das Bugi-Wort *pôči* übersetzt Matthes mit dem holländischen *potje*, ohne zu sagen, ob er es für daraus abgeleitet hält. Im Malaiischen ist *pasu* ein Wassergefäss). *Palit* baignoire bei Aymonier ist vielleicht wie mal. *batil* aus sskr. *putra* zu erklären.

Auf *ut* ist *padrut* traurig nach Landes von einfachem *drut* abgeleitet, wie das gleichbedeutende *padrwöi (padrôy)* von *drôy* (vgl. jaw. *turu* Schlaf, *sare* dgl., mal. *surut* Ebbe, abnehmen, hinschwinden, *turun* sinken, jaw. *surut* abnehmen, sterben, letzteres altjawanisch, *sôre* Abend, *sur* fallende Sucht). Zwischen *t* und *r* schwindet der Selbstlauter leicht; harte und weiche Laute sind nicht scharf begrenzt. Auch *möyut* liebeln, den Hof machen, stammt von dem einzeln vorkommenden *yut* befreundet (vgl. sskr. *yuta* verbunden?) Als wirkliches Anhängsel scheint *ut* jedoch zu stehen in *tanut* Fleischbrühe (vgl. mal. *tanak* sieden) und in *lazut*, welches mit vorhergehendem *lazi* niedlich zu bedeuten scheint (vgl. arab. *laḏiḏ* süss, angenehm, *laḏḏât* Annehmlichkeiten, auf Java *lazat* in beiden Bedeutungen).

Êt ist vielleicht = mal. *it* in *awêt* Stück (vgl. mal. *rabit* zerreissen), wozu indess wohl das sinnverwandte *awan* zu nehmen ist (mal. *abuan* Theil? vgl. auch sskr. *avayavin* getheilt?). *Kušêt* (mit *pô* „Herr" davor) Name eines Geistes. *Mögêt* Fräulein ist nach Aymonier = *mu* „fille" + *gêt*. *Tablêt* loslassen ist wahrscheinlich mit vorgesetztem *ta* gebildet. *Tawêt* Kiebitz = arab. *thâtwît*.

Ot = mal. *ut (ot)*. *Balot* mit vorhergehendem *bôh* (Zahlwort für runde Gegenstände, hier wohl einen Knoten) Knoten des *sarong* genannten Kleidungsstückes, dessen Falten zum Tragen kleiner Gegenstände dienen; vgl. mal. *balut* einhüllen (*barot* gürten), Bugi *baládê* zusammengebundene Blätter, die demselben Zwecke dienen (letzteres sieht freilich aus wie holländ. *bladeren*). *Kathot* arm (vgl. *khsât* dgl. im Khmer oder sskr. *kadartha* Elend?). *Pūrot* gelüsten (sskr. *prârth*?). *Šatot*, *čatot* hocken (vgl. jaw. *ḍuḍu* sitzen, Bugi *tudang*, mit Stamm *tot* und *ša* = mal. *sa*?).

Auf *üt* finde ich nur *mönüt*, welches mit vorhergehendem *abih* „völlig" in der Bedeutung „durchaus" gebraucht wird (vgl. jaw. *manut* folgen von *tut*).

Ap ist = mal. *up* in *hadyap* lebendig = mal. *idup*; in der Bedeutung „beleben" entspricht *idupi* (wegen der Bedeutung „Gattin" s. o.). *Kaǰap* sicher = Khmer *khchóp* = siam. *kaxab (kaxwai)* gesund, stark ist vielleicht = sskr. *kâryavat* geschäftig (*kaǰap-karô* ist stark, gesund, *karô* stark, vgl. mak. und siam. *karô-karô* hastig, und prakr. *kaǰǰa* für *kârya*). *Rabap* ist der Name des arab.-pers. *rubâb* genannten Saiten-Tonwerkzeuges. *Halâp* Teich, Lache (mak. *kalôbang* Lache, *kalibong* Loch, Bugi *kaläbbong*, *aläbbong* dgl., pers.-hind. *taláb* Teich; also durch Verwechselung des *ta* mit dem Vorsatze *ta*? Vgl. auch mal. *tĕlah* sickern, Tscham *haluk* durch den Boden gehen). *Kaðap* sich verbergen, auch *kunkaðap* (mit Vorsatz *kun*, Stieng *kön*, *kaðap* aus *ka* und *ðap* s. u. *öp*), Bahnar *ködap*. *Kalap* cancrelat rouge

(rothe Schabe?), vgl. *katit* cancrelat jaune (gelbe Schabe?), vielleicht von sskr. *kalâpa* „Menge“? *Ratap* Bohne (Frucht des bohnentragenden Korallenbaumes? mal. *ḍaḍap*, Bugi *râda*?). *Pagap* comparer (sskr. *prakhyâp* rühmen?). *Dî thau labik kyöng pagap ô* man wusste es nicht genug zu rühmen? *Pagap jom* environ? Daher wohl besser von *gap* „passend“ abzuleiten. *Pâkrap* schweigen, verschweigen, vgl. Bahnar *răp*, *krăp* auflauern, Tscham *krak* insgeheim. *Raδap* vertraut sein, *kâ raδap ϑong* vertraut sein mit (vgl. Bahnar *dăp* ganz).

Öp ist mit einiger Sicherheit als Anhängsel noch nicht nachzuweisen. In *daδöp* Versteck (s. o. *kaδap*) steckt *döp* „sich verbergen“ mit auch sonst vorkommendem Wechsel von *d* und *δ*, vgl. jaw. *ḍeḍep* Heimlichkeit, mal.-jaw. *ḍaḍap* Schild. Kawi *δap* unten; daher der Begriff des Hockens? Bahnar *dăp* decken. — *Dayöp* Abenddämmerung, Bahnar *yûp* Schatten. *Ganyöp* Zange ist durch Zwischensatz *an* aus *gyöp* kneifen gebildet. *Pâköp* verbieten. *Tašöp* schmutzig, auch mit *nörak* dgl. (vgl. *šup* Nacht?).

Auf *üp* endet *ganüp* reich, Reichthum (vgl. sskr. *kanaka* Gold, siâm. *ka:na*, vgl. *ka:năb* verbinden, jaw. *gĕnap* vollständig, Dajak *genep* jeder). *Raβüp* mit vorhergehendem *raβah* elend (vgl. jaw. *rĕbih rĕbih* betteln, *riba* schüchtern, *rabu* dgl.). In meiner Besprechung der Contes tjames Gött. gel. Anz. 1888 Nr. 18 S. 696 hatte ich, von der Umschrift S. 11 irregeleitet, nach dem Zusammenhang die Bedeutung „sehr“ für „arm“ dem einzelnen *raβah* geben zu sollen geglaubt; ich sehe aber, dass der Urtext *rabap* den Namen des Tonwerkzeuges s. o. hat, was dem Gesammtsinn nach das einzig Richtige ist.

Bei obiger Aufzählung mehrsylbiger Wörter sind manche ausser Acht gelassen worden, bei denen die Bildung mittels der Vorsätze *pâ*, *mö* usw. keinem Zweifel unterworfen war. Es ist auffallend, dass im äussersten Osten das Annamische,

wie vom Chinesischen beeinflusst, ganz einsilbig geblieben ist, während an der Westküste das Mon manche Spuren von Vorsätzen, die dazwischen liegenden Sprachen des Stammes, namentlich im Falle des Khmer, grossen Ueberfluss daran zeigen. Alle mon-annamischen Sprachen (freilich auch das ganz verschiedene Thai) haben die Nachstellung des abhängigen Wortes mit dem Malaiischen gemeinsam, die des mittleren Hinterindiens, wenigstens das Khmer, das Stieng usw., auch die Wortbildung durch Vorsatz und theilweise Zwischensatz, entbehren aber der Wortbildung durch den Hintersatz; und letzterer Umstand scheidet auch die mal.-mon-annamischen Mischsprachen, wie es scheint, streng von den eigentlich malaiischen. Vom Malaiischen im engeren Sinne sagt Crawfurd zwar S. 9 seiner Sprachlehre, dasselbe Wurzelwort stehe oft als Hauptwort, Eigenschafts- oder Zeitwort je nach seiner Stellung, indess ist doch die Möglichkeit der Unterscheidung vorhanden, und zahlreiche Vorsätze sorgen für dieselbe; worauf es hier namentlich ankommt, ist es aber auch ein Anhängsel — *an*, durch welches ein Hauptwort aus dem Zeitwort gebildet wird, z. B. *alahan* Niederlage aus *alah* unterliegen. In *alahkĕn* unterwerfen sehen wir ein anderes Anhängsel *-kĕn*, welches wie *-i* (nur in anderer Weise) anzeigt, dass die Thätigkeit sich auf ein Ziel erstreckt. Ebenso hat das Jawanische die Anhängsel *an (ĕn)*, *akĕ*, *akĕn* und *i*, das Dajak *an* und *e* (zur Bildung von Hauptwörtern), das Bugi *ang*, *äng* und *i*, das Batak *an*, *on* usw. Bei den genannten Mischsprachen, wie dem Tscham, aber sucht man danach vergebens, als eben einem dem Geiste der mon-annamischen Sprachen Widersprechenden.

Anders verhält es sich mit den Vorsätzen. Hier ist es im Tscham namentlich der Zeitwörter bildende Vorsatz *mö*, welcher dem Tscham so zu sagen ein malaiisches Aussehen gibt und dessen Bildungskraft anscheinend auch noch nicht erloschen ist (*boh* Ei, Frucht, *möboh* Eier legen, Früchte

tragen). Vgl. mal. *layin* verschieden, *mĕlayin* verschieden sein, bat. *timbo* hoch, *matimbo* hoch sein, jaw. *urub* Lohe, *murub* lohen, daj. *ontong* Gewinn, *montong* gewinnen, Bugi *kässing* schön, *mákässing* schön sein, Mak. *ânrong* Mutter, *máânrong* eine Mutter haben. Der im Tscham sehr häufige Vorsatz *pâ*. welcher ursächliche Zeitwörter bildet, findet sich bald in derselben Gestalt, bald mit anderen Selbstlautern, bald verkürzt oder verlängert sowohl in den malaiischen Sprachen als in den mon-annamischen wieder: *bâč* lernen, lesen? *pâbâč* lehren, daj. *lembut* entstehen, *palembut* hervorbringen, Bugi *dâra* Blut, *padâra* bluten machen, *pôle* kommen, *papôle* kommen lassen, Mak. *râssi* voll, *pirâssi* füllen, *ǰâri* werden, *paǰâri* machen, erschaffen, kamb. *rien* lernen, *prien* lehren, Stieng *chöt* sterben, *pönchöt* tödten, Mon *luim* zerfallen sein, *pluim* zerstören. *Tâ* hat eine zurückbezügliche Bedeutung und findet sich ähnlich im Stieng wieder: *galung* wälzen, *tâgalung* sich wälzen, Stieng *pom* schlagen, *tapom* sich schlagen, *dap* zurechtsetzen, *tadap* mehrere Gegenstände zurechtsetzen, *tung* auf der Schulter tragen, *tatung* zu Zweien tragen. Im Stieng wird *ta* vor Benennungen junger Leute oder Untergebener gesetzt; im Tscham haben wir diesen Gebrauch z. B. bei *čow*, *tačow* junges Mädchen. Im Bugi bezeichnet *da* die Mutter desjenigen, dessen Namen folgt, *to* den Vater. Das vereinzelte Vorkommen von *kun* in *kunkaðap* ist oben erwähnt worden. Azémar sagt von *kön* (als einzelnes Wort „Theil, Ort, Mal"), es könne betreffenden Wörtern bald vorgesetzt, bald ohne Veränderung der Bedeutung fortgelassen werden; so ist *bôk* weiss = *könbôk*; aber ursächliche Bedeutung hat es in *könjur* herablassen von *jur* herabsteigen und ebenso wohl in *köndar* Angelruthe von *dar* angeln, womit im Khmer *kŏmbĕt* Messer von *bĕt* schneiden zu vergleichen, *kŏmphloeung* Gewehr von *phloeung* Feuer, *kŏmpleng* Spielzeug von *leng* spielen. In letzterer Sprache ist *băk* zerbrechen, *kŏmbăk* zerbrochen, *bang* verbergen, *kŏmbang* verborgen.

Beispiele mit *mö* sind: *möghang* sich wärmen (chines. *khang* Ofen, trocknen?), *möngah*, welches in der Redensart *ngah möngah* thun, als ob ... nur Verstärkung des einfachen *ngah* „thun" ist. In *möñyim* „weben" scheint es ebenfalls dem mal. *añam*, jaw. *anam* gegenüber Vorsatz zu sein. *Möñum* „trinken" steht zwar dem einfachen *ñhum* im Scharai gegenüber; doch findet sich bei Aymonier *minhum*, bei Moura *manhum*, im Rodê *minom*, mal. *minum*, dann wieder jaw. *hinum* (auch im Tagala *inum*), Bugi *inung* neben *minung*. *Mötyan* „schwanger sein" ist aus *tyan* „Leib" gebildet. *Möthik* kommt in der Redensart *möthik taϑik möthik darah* „die See war voll von Blut" in einer Verbindung mit *taϑik* „Meer" vor, welche entschieden auf einen Zusammenhang beider Wörter hinweist („soweit das Meer Meer war, war es ein Meer von Blut"). War es die Verwechselung mit dem Vorsatz *ta*, welche hier bei Bildung des Zeitwortes *möthik* das *t* vernachlässigen liess, welches sich doch in dem Worte *tasik*, *tasi* weit über den Bereich der eigentlichen malaiischen Sprachen erhalten hat, oder haben wir wie bei *möthin* salzig (mal. *masin*, *asin*) an einen ursprünglichen Stamm *asi (si)* zu denken und behält das Bisaya Recht, wenn es *tasik* nur als Salzsoole auffasst, wie das englische *brine* Beides bedeutet? *Möni* von hier scheint = *möng ni* zu stehen (*möng* von) und entspricht *tani* und *kani* (vgl. *mök* nehmen, Stieng *mĕng* zuvor, *mang* mit, *mön* hinfort; auch das mal. *mĕ-* erscheint als *mĕng-* vor Selbstlautern bei der Bildung von Zeitwörtern). *Möboh* von *boh* s. o. *Möblah* abstreiten (vgl. Bahn. *töblah* sich bekriegen von *blah* Krieg). *Möyah* „wenn", „auch" von dem gleichbedeutenden *yah*. *Möyôk* begleiten (vgl. sskr. *yôga*). *Möyom* anpreisen (vgl. *payom* anbieten). *Möyut* liebeln von *yut* Freund. *Möluk* vermischen (vgl. Bahnar *luklok* vermischt). *Möhû* wünschen zu (vgl. *hû* haben; hier würde *mö* allerdings mehr dem mal. *mao* „wollen" entsprechen).

Beispiele mit *pâ (pa)* sind: *paϑu* sieden machen von

ju sieden, *pajyöng* erzeugen, von *jyöng* werden. *Patyap* jagen (mit *amal* dgl. davor) von *tyap* treiben (z. B. Vieh). *Patom* sammeln von *tom* sich vereinigen (Khmer *phdŏm* sammeln, Bahn. *tôm* alle). *Pathau* zu wissen thun von *thau* wissen. *Padar* umwenden; vgl. Bahnar *pödar* umgeben von *dar* Umkreis. *Pablei* verkaufen von *blei* kaufen (mal. *bli*). *Papok* einwickeln von *pok* Rolle. *Pamök* ergreifen von *mök* nehmen. *Payau* gleich von *yau* wie. *Paralao* auseinander gehen lassen (mit *tyap* treiben, z. B. *kubaw* Büffel) von *ralô* viele? (vgl. auch Bugi *lâo* gehen). *Palêk* fallen lassen, werfen von *lêk* fallen (auch *ngah lêk* mit *ngah* machen). *Palwô* verführen, betrügen von *lwô* kitzeln, zergen, spielen. *Paδih* schlafen lassen, verheirathen von *δih* schlafen. *Paδwöč* schicken von *δwöč* laufen. *Paβyah* bereit, verstärkt aus *βyah* genau. *Pâkrang* beherrschen = Mon *pakangrang* = sskr. *prakaraṇam*, *pratikaraṇam*? *Pâčang* verbergen (*čang* warten, Mon *gčuing* sich bücken, *gčang* sitzen). *Pâkhap* lieb gewinnen, sich verlieben von *khap* wünschen, verliebt sein. *Pâgat* lügen, betrügen s. o. *Pâgan* sich quer hinlegen von *gan* quer, *Pâgam* anfügen von *gam* haften. *Pâgaloh* brüllen verstärkt aus *galoh (galôh?)* s. o. *Pagwön* ein Stelldichein geben von *gwön* Frist, bestimmte Zeit. *Pângik* (mit *tangi* sein Ohr leihen von *gik* nahe?). *Pâčrok* hineinstecken von *črok (čroh)* stecken. *Pâjal* umgeben (besetzen?), am Gehen hindern (von *jal* beschäftigt mit, in Anspruch genommen von? bei Moura „comprendre“ = kamb. *yôl*?). *Pâtôk* zur Ehe geben von *tôk* auf sich nehmen „recevoir en charge“; Aym. *tok* prendre, épouser. *Pâtwei* zu Jemandes Verfügung von *twei* folgen. *Pâdyông (pâdyöng?)* erfreuen verstärkt aus *dyông* dgl. *Pâpök* zerbrechen s. o. *Pâmöyôk* in Gesellschaft, zusammen vgl. oben *möyôk* (Bahnar und Khmer *yok* nehmen). *Pâlwič* aufgeben, ablassen von *lwič* endigen. *Pâšöh* Befriedigung von *šöh* zufrieden. *Pâhâ* öffnen von *hâ* dgl. *Pâhwöč* erschrecken

von *hwöč* fürchten. *Pāδik* krank von *δih* liegen? *Pâβong* zielen von einem etwaigen *βong* = *mong* sehen? vgl. Bugi *âbang*. *Pâβuk* anhäufen (vgl. Bahnar *bök* viel). *Pâδang* ausgestreckt (liegen) = *δang*, vgl. Mon *dâng* ausstrecken.

Mit *ta* finden sich noch folgende Beispiele: *takrü* wollen, lieben (letzteres nach Aymonier), vgl. *pakrü* Scherzworte *mökrü* schön, Bahn. *krüp* Eindruck machen. *Tathwak* sich herausziehen von *thwak* herausziehen. *Taphiâ* neben (Landes annam. *phia* Seite?). *Talwič* letzter von *lwič* endigen. *Tawak* eingenommen sein von —, vgl. *wak* hängen an —. *Táakyak* sich reiben an einander (vgl. *akyöng* Seite, *khang* im Khmer). *Tákatwak* zittern = *katwak*. *Tâkâprah* abprallen von *pârah* werfen mit Ausstossung des *â* und Vorsatz *kâ*. *Tâlibuh (tâlabuh)* missgebären anscheinend von *libuh* fallen, mal. *labuh* fallen lassen, aber vielleicht mit mal. *luput* „verfehlen" zusammenhängend und *salah* dgl. *Sála-sálang* ist im Bugi = Missgeburt.

Wegen des vorgesetzten *ka* oder *kâ* fragt es sich, ob eine strenge Scheidung des Wortes *kâ* „geben" (Stieng *kö*, Mon *kuiw*) von dem Verhältnissworte *kâ* durchzuführen ist, welches im Tscham (wie *kö* im Bahnar) den im Malaiischen durch andere Wörter bezeichneten Wemfall ausdrückt, während das malaiische *ka* die Richtung bezeichnet, für welche das Tscham die einfache Nachsetzung des betreffenden Hauptwortes gebraucht. Dennoch scheint es möglich, dass in dem Satze *mêk dok kauk hwöč δâ kâlahik min* (S. 4 der Umschrift des Mährchens vom Balok Laú) „ich" (die Mutter *mêk*) „fürchte" (*dok kauk hwöč δâ*) „sie" (nämlich die drei Ziegen) „gehen verloren" (*lahik* verlieren) das *kâ* das im Jawanischen und Malaiischen zum Ausdruck des Leidens Zeitwörtern vorgesetzte *ka* ist. Anderseits ist nicht ausser Acht zu lassen, dass *lahik* nach dem Geiste der Sprache an und für sich schon „verloren" bedeuten kann, und dass *kâ* wie das gleichbedeutende chinesische *kei* geben wie unser „lassen"

mit abhängigem Hauptzeitworte gebraucht wird, wie S. 11 a. a. O. *kâ urang thău* „Jemand zu wissen geben" (vgl. ebd. *thău kâ Balok-Laū ganröh* „sie wusste, dass B. Zaubermacht gegeben wäre"), S. 202 *kyöng kâ kau mötai* „willst mich sterben lassen". Aus dem Begriffe „geben" entwickelt sich folgerichtig der von „für", welchen *kâ* in dem Satze der hier beifolgenden Erzählung ausdrückt: *ânong iā tuh dî bakaw kâ urang* „Wasser tragen, den Tabak für die Leute zu begiessen". Indess kommt *ka* auch nach Aymonier in der Bedeutung von „in" vor (*ka lamo* „dans le moustiquaire". Sonst ist *dî dalam* = „in"; auch bedeutet *kĕlambu* im Malaiischen schon allein einen Vorhang. Sollte hier ein Missverständniss zu Grunde liegen?). Auch die Bedeutung „gegen" (envers) glaubt Aym. zu sehen in *anit ka Po ena* „ayons grande compassion envers la Dame sa mère" (*pa anit* lieben kommt ohne *kâ* vor S. 17 von Landes' Umschrift). Als ehrender Vorsatz vor Männer bezeichnenden Ausdrücken steht *ka* z. B. in *kačei* statt des einfachen *čei*, vielleicht auch in *kačwa* Erstgeborener (vgl. Bugi *čowa* dgl.); im Stieng wird *kö* Frauennamen vorgesetzt. Bei *kani*, *karani* „jetzt" fragt es sich, ob es nicht trotz der sinnverwandten Ausdrücke *bani* und *tani* (*möni* bis hierher oder von hier, lat. abhinc?) aus *kal ni* (*kâla* sskr. „Zeit" und *ni* „dieser", vgl. *tak dî kal ni* „zu der Zeit") entstanden ist. — *Kadok*, ein bejahendes Schlusswort (soit! il suffit! nach Landes) könnte vielleicht *dok* „bleiben" enthalten, es ist aber auch jaw. *Kados* „wie es scheint" zu vergleichen, oder etwa malaiisch (*tĕrsabut*) *pĕrkataan* „so wird in der Sage erzählt" und somit sskr. *kathâ* und eine damit verbundene Redensart (*iti kâthayati kathâ*?). *Kabrôy* „gestern" sieht dem mal. *kălmarin* ein wenig ähnlich (aus *kala* „Zeit", *mari* „kommen" und *an*?). Dasselbe lautet bei Moura *mocobrôy* und bei Bastian *booei* (*borei*?), im Bahnar *iöngbri*, im Stieng *môbânau* (*mo* 1, *bânau* = *b* + *anâu* ehedem?), im Scharai *mocompray*, Rodê *tam-*

brai, Kantscho *abrey* (Ausdrücke für „kommen" im Tscham *mai*, *mörai*, Scharai *mas*, *vis*, Rodê *ré*, Kantscho *vit*, Bahnar *uih*, Stieng *lu*). Es ist also wahrscheinlich, dass *ka* hier ein Vorsatz ist, dem anderswo *co*, *com*, *tam*, *a* gegenüberstehen und *brôy* = *mörai* zurückkommen ist. *Kaywa* (*y* als Mitlauter mit unterschriebenem *w*) „weil" aus *ka* + *ywa* (vgl. *yau* wie *ywô* dgl. ?). Ein anderer Ausdruck für „weil" ist obiges *möduh*. Wegen *kaδap* s. o. *Kâalâ* anstatt, für (*alâ* unter). *Kakuh* s. o. *Kârök* schliessen (s. oben).

Ra scheint Vorsatz zu sein in *radai* Blasebalg, von *dai* bewegen, wiegen (vgl. *ro*, *ron*, *rong*, *rôm* in Khmer, wo nach Agmonier *ro* gewöhnlich Leiden, *rôm* Ursache ausdrückt, *vĕâl* messen, *rongvĕâl* Mass). *Ra* wechselt mit *a* in *ranam* = *anam*, *ranêh* = *anêh*. Vielleicht gehören zu Obigem noch *rawak* tragen (*wak* aufhängen), *ralang* Dachstroh (*lang* ausbreiten). *Rawang* besuchen (mon. *râng* sehen, *wângdung klung* entgegengehen, empfangen).

Der Vorsatz *a* findet sich in *akyŏng* Seite (Khmer *khang*), *akok* Kopf (Scharai *kak*), *ačok* fassen (kamb. *yok*), *atong* schlagen (Scharai *tang*, chines. *tang*), *ašit* klein (vgl. *šit* s. o.), *ahok* Schiff (? vgl. Mon *haik* hohl sein), *amrâ* Art Messer = Mon *mrâ* dgl. Ueberaus häufig in den malaiischen Sprachen, wo er oft eine beliebig fortzulassende Verlängerung des Wortes ist, ist dieser Vorsatz auch in den mon-annamischen vielfach zu finden mit den verschiedensten Bedeutungen. Im Ganzen kann *a* beliebig wegfallen: *arao* waschen = *rao* Stieng dgl. Dasselbe ist gelegentlich bei *ha* der Fall. *wei* = *hawei* Rohr; von *mö* dient *ñei* sich baden für *möñei* als Beispiel.

Auch der Zwischensatz *an* ist den mon-annamischen Sprachen nicht fremd, und das Tscham hat ihn sicher nicht den malaiischen Sprachen entnommen, wie ausgedehnt der Gebrauch der Zwischensätze auch bei manchen unter diesen sein mag. *Banrai* Ueberbleibsel hängt wohl so zusammen mit *bray* zerstreut bei Aymonier (épars, dispersé, Landes hat

brai en pluie). *Danak* Bündel Betelblätter von *dak* häufen? *Danok* Ort von *dok* bleiben. *Ganik* eng von *gik* dicht an. *Ganyöp* Gabelast, Zange von *gyöp* kneifen. *Ganuk* Angelschnur (Stiel der —?) von *guk* spannen? *Banêk* barrage von *bêk* (Aymonier). *Pânok* Schaar (vgl. *pok* loslassen, rollen, Päckchen). *Panrong* Grosser bei Hofe, *prong* gross. *Panwöč* Rede, *pwöč* sprechen. *Čanak* Bündel von *čak* binden. *Čanuk* Vorbild, Muster, *čuk* hineinstecken (?). In *bamönöng* vivres ist nach Aymonier *am* + *ön* in den Stamm *böng* (*βöng*) geschoben (s. das Khmer.)

Ist man geneigt, für die mehrsylbigen Wörter, wo es sich nicht um Vor- oder Zwischensätze, gelegentlich auch Fremdwörter, handelt, nach einer malaiischen Verwandtschaft zu suchen, so muss die grosse Menge einsylbiger Wörter zu Vergleichen mit dem mon-annamischen Stamme namentlich herausfordern. Auch hier ist im Auge zu behalten, dass *ϑ*, *š*, z unserer vorliegenden Mundart eigenthümlich sind, denen *s* entspricht, und dass *β* und *δ* in der Gestalt von p, b, m und d zu suchen sind, wie andererseits dem *h* gelegentlich ein *s* gegenübersteht. Die Vergleiche würden wahrscheinlich viel zahlreicher ausfallen, wenn die Sprachen der Trao, Rodê, Scharai, Kantscho u. s. w. schon mehr bearbeitet wären, als es noch der Fall ist.

Unter 146 mit *k* anlautenden Wörtern des Landes'schen Wörterbuches finden sich 68 einsylbige, von denen allerdings einige verkürzt sind, nämlich *kal* Zeit aus sskr. *kâla*, *kar* Frohnarbeiter von sskr. *kâra* Arbeit, Arbeiter, *klam* abnehmender Mond (Stieng *klöm* abnehmen, *khêiklöm* la lune se lève tard après la pleine lune. Azémar; Mal. *kĕlam* finster, von Crawford trotz der Endung aus dem Sanskrit abgeleitet. Landes vergleicht *mölam* Nacht. Im Malaiischen ist in *malĕm* dgl. die Kürze in der zweiten Sylbe, vgl. *surĕm* dunkel, jaw. *kĕlĕm* versinken. Vgl. Pallegax, dict. Thai unter

khlam „dunkel", *klău* drei gegenüber jaw. *tĕlu*). *Kra* Schildkröte = *karâ* (sskr. *kûrma* s. o.). Aus dem Sanskrit stammt *kôč* (= *kôṭi* eigentlich 10 000 000; hier mit folgendem *ratuh* hundert = unzählig). *Kau* ich = mal. *ku*, *aku* (Niederen gegenüber gebraucht, wie in Siam *ku*). Unter den sicher ursprünglich einsylbigen ist *ki* (employé pour l'annamite khi. Temps? Landes) vielleicht das über Annam eingedrungene chinesische Fremdwort *khi* „Frist" (vgl. jedoch Bahnar *ki* ehemals), *kâ* noch = *kow* so? *Kê*, *kêy* wo? (vgl. Mak. *kê kêre*, Bugi *kêga*, Bahnar *ki kiâ* was? *Ka* ist fragend im Malaiischen, verneinend im Silong (dgl. *k* im Khmer: *mean* vorhanden sein, *khméan* nicht vorhanden sein). *Krang* Muschelart ist das mal. *krang*. *Krih* zuspitzen (vgl. Mon *krî* „dünn", mal. *kris* Dolch) erinnert wohl kaum an jaw. *krik* auskratzen, oder die Sanskritwörter *kṛç* dünn machen, *kṛš* schaben. *Kröp* (lies *gröp*) „jeder" könnte (*di*)-*gröp palei* aller Orten entspricht nach Aymonier kamb. *krap srok*) mit mal. *krĕp* „oft", „ununterbrochen" zusammenhangen; indessen sind auch Stieng *kop* „jeder", das von Landes verglichene annam. *khăp* überall zu vergleichen, und *göp* dient auch im Tscham als Zeichen der Mehrzahl, während *gap* genau, anpassend, (vgl. Stieng *gap* kneifen. Zwischengeschobenes *r* ist häufig in den mon-annamischen Sprachen) mit der Bedeutung des obigen mal. *krĕp* (jaw. *kerep*) „dicht" zusammentrifft (vgl. auch Dajak *genep* „jeder"). *Krung* welcher (jaw. *kang*). *Kâ* geben ist *kö* im Stieng s. o. In *klah* „trennen, meiden" scheint *k* Vorsatz zu sein; denn wie dieses *lah* „ablassen" entspricht, so entsprechen einander im Khmer *khléa* Zwischenraum, *khléat* „trennen" und *léa* „abwenden, aufgeben" (vgl. auch Bahn. *klah* bei Seite legen). Auch *klöng* „Schatzhaus" ist das kamb. *khléang*. *Klong* „ich" (kamb. *khlông* aussätzig?). *Klao* „lachen" lautet ebenso bei den Scharai (Moura), *tlau* im Kantscho, *tloa* bei den Rodê. *Klêk* stehlen, auch mit folgendem *kamrang* (vgl. Mon *klat*

stehlen, *kamlat* Dieb, Khmer *luôch* stehlen, *lemuoch* Dieb, Stieng *kömang* Dieb, Feind). *Koh* abschneiden, fällen = Stieng *kŏh* schneiden (vgl. *kăt*, *kăp* schneiden im Khmer und *koh* Eiland). *Kok* Reiher, ebenso im Khmer (annam. *cŏ* mit *con* „Sohn" davor; *kok* und *co* in beiden Sprachen, im Tscham wie im Annamischen, für „weiss" gebraucht nach Landes). *Kong* Armband = *câng* im Khmer (*câng day* Armband, *câng câ* Halsband, sskr. *kangkana*?); in der Bedeutung „folgen" vgl. annam. *kung* „mit". *Krôč* Apfelsinenbaum = *crôch* Apfelsine im Khmer, *kruich* im Stieng (mal. *jĕruk*, chald. *yarôk* neben *etrôg*[1]); *krôč* umgestellt für *črôk*?). *Krüh* inmitten = Mon *akrâ* zwischen, Stieng *klung* dgl. (*tu klung* = *di krüh* im Tscham), siam. *klang* inmitten, *khrüng* halb (*cŏnlă* halb im Khmer?). *Krüm* Bambus = *cram* im Kantscho (*com* im Scharai?). *Kyöng* wollen (heirathen) = *kéang* im Kantscho. *Kyöp* Frosch (vgl. *ăng kép* dgl. im Khmer). *Kak* — *pablĕi* Handel treiben, Stieng *kak* Kerbstock? *Kam* Bauch in *ðih kam* sich auf den Bauch legen (im Khmer *dek phkăp*). *Kan* schwerlich, bejahender Redetheil? Mit *o* davor verneinend (vgl. mal. *kĕna* Crawf. S. 34 „getroffen werden", als Hilfszeitwort das Leiden ausdrückend? S. 22 der Umschrift vielleicht als Frage aufzufassen, wie mal. *kah*: *ai kačwô yah tyap ñu lô kow ñu nao, ñu dî nao trâ o paǰö kan*, „wenn Du ihn so sehr treibst zu gehen, ist seinem Weitergehen schwerlich ein Ziel zu setzen", „ist da wohl ein Ziel zu setzen, damit er nicht weiter geht?"); vgl. Bahnar *gan* „kaum". *Kang* Kinn = siam. *khang*, Stieng *kuam*, Bahn. *kăng*. *Kač (gač)* Fragewort. *Kĕi* mit *muk* davor Vorfahren (vgl. *muk kok* und *muk köt*); *ki* „ehemals" im Bahnar? *Kêk* beissen, vgl. Mon *kêk* scharf, *grêk* Zahn, mal. *gigit* beissen, Mak. *kiki*, mal. *gigi*

1) In *etrog* ist *t* Lispellaut. Die Vermittelung fand wohl durch die Juden von Malabar statt. Andererseits wird persisch *turunǵ* verglichen (s. Grünbaum in Ztschr. d. D. M.-G. Jahrg. 42 S. 241 f.).

Zahn?). *Klak* werfen, wegwerfen, herabstürzen (vgl. *lêk* fallen, kamb. *thléak* dgl.). *Klan* Riesenschlange = *klăn* im Stieng, ann. *trăn* (Landes); vgl. siam. *klan* kriechen, mal. *klan* stark? *Klêh* Stück, zerstückeln, vgl. Stieng *klăh* „brechen", mal. *krat* Stück, schneiden. *Klêp* Thron, Sitz, vgl. sskr. *kalâpa* Pfauenschweif. *Klî* verpichen, dicht machen, schliessen, (Mon *kli* muddig?). *Kloh* abtrennen? abschneiden? (s. o. *klêh*). *Klon* folgen (vgl. *klông* Weg im Mon). *Klong* Name (K. Garay = „Drache"?). *Klop* schlagen, berühren, Netze spannen (Stieng *lop* Hölzer zum Fischfang?) *Klow* Wald (vergl. *glai* dgl.). *Klwâ* sieden, verbrennen (Mon *kna* sieden). *Köt* Urahn s. o. *kei* (vgl. *köt* erzeugen im Stieng). *Kow* also (Khmer *kâ* auch, so). *Krak* insgeheim (Stieng *krap* verbergen, vgl. *klêk* stehlen, *kamrang* dgl. aus *krang*?) *Krêp* und *krap* Schallwörter. *Krêk* Art Baum. *Krêng* klirren, vergl. *chrieng* „singen" im Khmer. *Krôt* schelten (sskr. *krudh* zürnen, *krôdha* Zorn?). *Kruk* wilder Büffel = Sue *krok* bei Kuhn S. 212. Khaso *chelick* Bast. *Krün* erkennen (vgl. kamb. *rien* lernen). *Krüm* Bambus = *kram* im Bahnar und Kantscho (Sue *chrong* bei Garnier?), vgl. Stieng *klăm* Bambusrohr. *Kuk* den Kopf senken = Bahnar *kuh* sich verneigen. *Kung-thrük* ist nach Landes das annamische *công-sü* als Gesandter gehen, Tribut bringen (chines. *kung-šï*). *Kur* ist der Name Kambodscha's bei den Tscham und den Bahnar. *Kwör* umarmen, Klafter (vgl. Bahn. *uar* umbinden). *Kwôč* sich entscheiden, entschliessen, nach Landes vielleicht = annam. *quyêt* (= chinesisch *küĕt*), in der Bedeutung (Reis) „aufraffen" aber wohl anderen Ursprungs (vgl. *knah* aufraffen, schöpfen im Stieng).

Die mit *kh* anlautenden Wörter sind im Verzeichniss alle einsylbig. *Khang* stark, vgl. kamb. *khlăng* (chinesisch *kang* hart, steif). *Khan* Lendenschurz (Languti, Sarong) = Bahn. *khăn*; vgl. annam. *khăn* Tuch, chines. *kin*, *kăn*. Ueber *khal* und *khaldamal* s. o. unter *al*. *Khap* wünschen,

lieben (Bahn. *khap* Reugeld bei der Verlobung, *kah* anhänglich sein). *Khik* bewahren, beobachten (Stieng *kăh* wach?). *Khin* wagen, lautet ebenso im Bahnar. *Khow* dörren (annam. *khô* trocken. Landes, Bahnar *kho* und *kro*, *khöh* trocken im Stieng). *Khvai* „knieen" bei Aymonier (vgl. chines. *kwei*).

Der Anlaut *g* scheint anderswo theils *g*, theils *ng*, theils *k* zu entsprechen. Mehr als die Hälfte der Wörter ist einsylbig. *Gak* aufreissen (Mon *ngâng* Scheere des Krebses, Khmer *kač* brechen). *Gah* Seite, ebenso im Bahnar. *Gang* in *gang khyŏng* wollen mit Wiederholung des Stammes? (*gang khyŏng nao* gehen wollen; *gang* = gehen auch im Mon; sskr. *gam*?). *Gač* (s. o. *kač*, vgl. an. *kač* Art und Weise). *Gan* quer über, „Zwischenzeit" = Bahnar *găn* überschreiten; mit *pâ* als Zeitwort *pâgan* vergleicht Landes das gleichbedeutende annamische *ngang*. Ausserdem ist *gan* sinnverwandt mit *göp* und *gröp* und bezeichnet die Mehrzahl wie *kan* im Bahnar. *Gam* „anhaften", daher „mit" (Mon *kom*), *gamgam* sowohl — als auch; vgl. auch Bahn. *gum* sich vereinigen.[1]) *Gay* Stab = annam. *gây* (bei Landes). *Gay* fliehen (im Stieng *gahi* „aussen" in *dugahi* hinausfliehen). *Gar* Stiel = Bahnar *gör* (*garmöng* nach Aymonier „pattes d'araignées" als Name einer alterthümlichen Schriftart). *Gal* verwickelt sein, feststecken (Stieng[2]] *gêh gal* angeschossenes Wild). *Gök* eintauchen (vgl. Bahnar *glök* ertrinken). *Göp* Beide, Jeder, Zeichen der Mehrzahl = Stieng *kop* Jeder (Dajak *genep*). *Gyöp* kneifen = *kiep* im Khmer, *giep* im Stieng. *Gik* nahe bei (Stieng *ging* Seite, links), vgl. oben *pángik*. *Ging* Küche, Stieng *göning* Hütte. *Gai* = *gay* s. oben. *Gok* berühren, anstossen = Stieng *gök*

1) s. Haswell S. 142 *gwam â gwam kleng*, nach der dortigen Umschrift freilich *koo ä koo klä-ung* = sowohl kommen, als gehen. Nach H.'s Wiedergabe im Wörterbuche und der Sprachlehre ist das einzelne Wort = *to obtain, may, shall*.

2) vgl. auch *gal bräh* Teufelskünste, *gal nam* das Dach zuschieben.

schlagen (vgl. *tongcuc* im Khmer); auch *gok* Topf = Bahn. *gŏ*. *Gong* verwickelt sein (Stieng *yong* verpfänden). *Guk* spannen (den Bogen). Landes vergleicht *gamuk* s. o. Im Bahnar ist *gut* spannen. *Gul* Strang, festgebunden (Stieng *gual* auf die Weide führen). *Grŏk* Geier. *Grik* Koth. *Groh* bellen, vgl. Mon *kreau* blöcken, Khmer *prŭ* lallen und *gamrêh* husten im Tscham (mal. *ngorok* schnarchen). *Gru* Herr, Lehrer ist = sskr. *guru*. *Grum* Donner bei Moura = *cromim* Scharai, *gram* bei Rodê, Bahnar und Kantscho. *Glang* zusehen, beaufsichtigen = *lang* im Bahnar. *Glah* Topf (Landes vergleicht annam. *tra*, *trach* wohl auch lautlich; anderseits wäre auch sskr. *kalasa* zu vergleichen). *Glŏh* losgehen vom Bogen, von der Sonne untergehen; vgl. *lŏh* lassen, *lah* ablassen und *léa* lassen im Khmer. *Glêh* müde, ebenso im Bahnar. *Glai* Wald, vgl. *klow*, *prey* im Khmer (Mon *gruip*). *Glong* hoch, geschickt; vgl. *s'lung* „hoch" im Mon und *gling* „lang", *klong* tiefe Stelle im Bahnar. *Gloh* necken, hänseln (mal. *gaḍuh* quälen). *Gluh* Schlamm. *Glut* (im Schlamme) versinken; Bahn. *lut* in die Erde stecken. *Gwŏn* bestimmte Zeit (vgl. annam. *quân* an der Reihe). *Gwuy* Kiepe, Köze, Hotte (annam. *gúi* Landes).

Die drei bei Landes mit dem Anlaut *gh* angeführten Wörter sind einsylbig und nicht malaiisch. *Ghak* abhalten (vgl. *khăt* dgl. im Khmer?). *Ghŏh* geschickt, wozu Landes das gleichbedeutende annamische *khéo* vergleicht. *Ghwôy* Stück Gold, Zain, Barren (chines. *khwai* „Stück" ?).

Der Anlaut *ng* scheint mit *g* zu wechseln. So scheint *ngan* „und" mit dem *gan*, welches eine Mehrzahl bezeichnet, ursprünglich eins zu sein, indem beide etwas Zusammengehöriges bezeichnen. *Ngah* thun (Aym. *ngap*) = Rodê *ngac*, Kantscho *nap* (jaw. *gawe*. *Ngah möngah* im Tscham „thun, als ob". vgl. jaw. *guwegawe* ersinnen, erlügen, *mangawe* Schaden womit anrichten; dagegen *magawe* das Feld

bestellen). *Ngôk* auf (vgl. Stieng *guk* sein, sitzen, bleiben, Bahn. *ngoh* bleiben); vielleicht gehört hierher *tagôk* steigen.

Dem Anlaut *č* entspricht in anderen Sprachen derselbe Laut. *Čak* binden = *châng* im Khmer (Mon *dak* dgl.; vgl. auch *čhak* verbinden im Mon). In der Bedeutung „keimen" erinnert es an *čakak* s. o. — *Čang* „warten" auch im Bahnar scheint = *chăm* im Khmer zu sein. *Čar* kommt als Ergänzung des einheimischen Wortes *čôk* für „Berg" vor (vgl. jaw. *čala* für *ačala* = sskr. *ačala* „Berg", eigentlich „unbeweglich", „als of de *ha* een voorzetsel ware, dat niet wezenlijk tot de beteekenis van het woord behoorde", Roorda). *Čŏk* „Berg", Scharai *chic*, Rodê *chuc*, Kantscho *chot*, Phnong *juc*, Song *cheo*. *Čö* steht am Schlusse von Sätzen (vgl. *čöi* im Stieng). *Čŏt* aufschneiden, lügen. *Čyöt* Art Bambuskorb. *Čyip* ertragen, einwilligen ist nach Landes das gleichbedeutende annamische *chiu*. *Čyöw* = annam. *chiêu* Matte. *Čih* malen ebenso im Bahnar, *čih palâ* Betelblatt rollen (vgl. Bahn. *či* zerreiben). *Čîm* Vogel ist nach Landes annam. *chim*. Vgl. auch Stieng *chum*, Song *chiem*, Scharai *kchim*, Rodê *chim*, Kantscho *xim*, Pron *chêm*, Phnong *sum* (Moura), Mon *čăng* Huhn, *gčeng* Vogel, Bahn. *sem*. *Čei* „Herr" (ehrender Vorsatz) = *či* im Khmer. *Čêk* stellen, lassen (auch Schlusswort). *Čeng* kupfernes Tonwerkzeug (in Siam eine Art Geige, in Persien und Vorderindien eine Harfe = *čeng* im Bahnar). *Čey* Thee ist nach Landes eine Umschrift des annam. *chè* (chines. in Peking und Kanton *čha*. Dagegen haben die Khmer in *tê* wieder den Anlaut von Fukien). *Čok* klagen, weinen. *Čong* aussersinnen. Vielleicht ist dieses Aymonier's *chrong* (*chong*) sich anmassen. Da in der Bani-Mundart das Khmer-Wort *ang* gebraucht wird, könnte es sich um vorgesetztes *chre* handeln. *Čoh* mit Füssen treten, misshandeln (vgl. im Khmer *chung* Fuss?).

Nach Bastian ist *tschoch* Fluss (lies Fuss?). *Čou* Enkel, Enkelin ist nach Landes das annam. *cháu* (Des Michels, petit dictionaire „neveu"), so auch im Khmer. Als ehrender Beisatz wird *ta* vorgesetzt (*tačou* „Enkelin" in der Erzählung von Balok-Lau). *Čuk* hineinstecken, an der Hand haben (*čak* stechen im Khmer?). *Čum* umarmen (vgl. Stieng *jam* tour, environ. Azémar). *Čuh* brennen (Khmer *chhê*). *Črak* schleudern. *Črang* hervorzaubern (siam. *chareng* Inschrift, Mon *c'rang* Verzeichniss?). *Črah* (*pačrah*) entschädigen. *Čram* vertraut (Aymonier) vgl. sskr. *çram*? *Črok* (*pačrok*) hineinthun, einmachen, einpöckeln (mit *atüw* davor Hausgeist. In der Bedeutung „hineinthun" ist *čuk* zu vergleichen, Stieng *chörok* laden). *Črông* anspannen, Stieng *chörok*. *Črong* stellen = Bahn. *čörong*. *Čruh* Glück wünschen (kamb. *chuey ár*). *Čwah* Sand = Bahn. *čoâh* (kamb. *khsăch*). *Čwöh* stossen (Bahn. *joh* picken). *Čwic* spitz (kamb. *sruôch*, Bahn. *čuih* härten). *Čwôh* Zahlausdruck für Blumen.

Mit *čh* lauten im Verzeichniss nur zwei Wörter an. *Čhai* wird nach Landes für das annam. *xây* abschälen (wörtl. „faire tourner") gebraucht. *Čhai-čhai* ist „je mehr — desto mehr"; hiermit scheint trotz des an das Malaiische erinnernden Vorsatzes *möčhai* „lieber" zusammenzuhängen. *Šöh čhai* „joyeux, heureux", *šöh* „content", *hawôn šöh*, *hawôn čhai* „regretter les jours heureux" scheint auf die Grundbedeutung genug zu führen (Stieng *chöi* genug). Vgl. auch das freilich anders betonte und geschriebene annamische *xài* in *rong xai* wohlhabend und *yai* „gross" im Siamischen). *Čhwai* lange (vgl. Bahn. *tšai* ausgedehnt).

Dem Anlaute *j* entsprechen *j*, *č* (und *y*?) in anderen Sprachen. *Jak* weise, schlau (vgl. *chéa* weise im Khmer), anreizen. Nach Landes ersetzt es das annamische *gia* Mass von etwa 27 kilogr. Gewicht. *Jang* gleich (vgl. kamb. *jang* Art, Eigenschaft; mal. *yang-yang* Gemälde, anderseits jedoch

hiermit chines. *yang* Art und Weise); *βang-ǰang* grosses Thor (Bahnar *ǰang* Zaun, *mang* Thür). *J̌ang patao* dem König dienen (vergl. *ǰang* Beruf, Gewerbe im Stieng). *Ngah yang* ist den Geistern (*yang* Stieng *jang*, mal. *yang*, *ywang*) dienen. *J̌an* „zerschlagen". In *bak drei bak ǰan* „den ganzen Leib" ist *jan* vielleicht = sskr. *ǰana*. *J̌am* decken, verbergen. *Jap brah* Zaubergebrauch bei Leichenbegängnissen, bei dem der Eingeweihte Buchstaben mit gekochtem Reis zeichnet (*brah* Reis. Bei den Stieng ist *brăh* „Teufel", *jang-brăh* der „Geist des Teufels" Name eines hohen Berges). — *J̌al* „beschäftigt mit", nach Moura „verstehen" = *yôl* im Khmer (aber in *pâǰal* verhindern, umringen = Bahn. *jâl* sich an etwas stossen?). — *J̌â* ist eine Bezeichnung von Leuten niederen Standes und wird den betreffenden Ausdrücken vorgesetzt (Stieng *jâ* und *jŏh* „Freund"?). — *J̌ŏk* Wasserkrug = Bahn. *ǰŏ*. — *J̌ò* nachgesetzt als Zeichen der Vollendung = Bahn. *ji* schon, *jŏ* Frageanhängsel. — *J̌yŏng* werden, entstehn (*ǰéang* bei Aymonier), daher *pâǰyŏng* erzeugen, gebären (Bahn. *ǰing*, *pŏǰing*). — *J̌yoy* steht nach Landes für das ann. *gioi* „geschickt". *J̌ei* Fadenende (Stieng *čêi*). — *J̌en* Geld (Landes setzt das chinesisch-annamische *tien*, thsien, čian wohl nur aus zu grosser Vorsicht mit Fragezeichen). *J̌ĕk* (*kaǰêk*, *mŏǰêk*) nahe bei (nach Aymonier in der Bani-Mundart *jih*) = Bahn. *je*; vgl. *gik*, Kantscho und Rodê *jek*, kamb. *chit*, Scharai *phchis*. — *J̌ĕh* hineinstecken (Stieng *jĕh* aufstechen? Mon *čû*). — *J̌ai* obenauf schwimmen (Landes vergleicht für die bildliche Bedeutung „die Oberhand gewinnen" das annamisch mit *lên* „steigen" gebrauchte *nôi* obenauf schwimmen, welches sich auch als *nwôy* im Tscham wieder findet. Im Bahnar ist *jây* siegen. Es ist vielleicht das *chai* im Stieng, welches „verstehn, können" neben „oben abgiessen" oder „fliessen" bedeutet. *J̌ong* Axt, Beil = Bahnar *šung*, kamb. *dŏng*. — *J̌oh* brechen,

pflücken = Kantscho *jos*, Rodê *jo*, Scharai *chhischha*. — *J̌uk* schwarz, dunkel = Bahn. *ǰü* (vgl. *čuh* brennen, *ǰuk* rauchen bei Moura = Stieng *chok*, kamb. *chok*, Kantscho *ǰuag*, Rodê *chuc*, Scharai *nhup*). — *J̌û* sieden (vgl. *ǰuk*?). — *J̌ûk* einladen = Bahn. *ǰăk*. — *J̌roh* mit spitzen Werkzeugen schlagen (kamb. *châmras* urbar machen?). — *J̌rû* Heilkräuter (vgl. pers. *dârû*?). *J̌ruh* fallen = Bahn. *jöruh* vom einfachen *ruh* dgl., kamb. *chrus*, *chrü* (beides von Laub und Früchten). — *J̌rüw* vermischen = Bahn. *ǰörū*. — *J̌rü* mit *gai* davor = Stock (mal. *ǰaru* Pfahl). — *J̌wak* treten = Bahn. *juă*. — *J̌wang* (in der Luft) kreisen. — *J̌wâ* einsam (Mon *čha* nur). — *J̌wäi* sich enthalten, verbietend, wie griech. *μή*, gebraucht (vgl. jaw. *aǰa*, Bugi *âǰá*, Dajak *dia*, aber *ǰaton oṽ* aus *ǰa* und *aton* sein?), *ǰwäi* — *ǰwäi* weder — noch.

Der Anlaut *ǰh* ist seltener und unmalaiisch. *J̌hak* schlecht, hässlich = Bahnar (schlechter) werden. — *J̌hôk* sich stürzen auf —, von Landes mit dem gleichbedeutenden annamischen *chup* verglichen. — *J̌hok* schöpfen (annam. *xúc*. Landes).

Der Anlaut *ñ* entspricht malaiischem und mon-annamischem *ñ* in *ñu* er, sie = mal. *ña*, Mon *ña*. — *Ñao* Drachenaugenbaum (an. *nhãn* Landes). — *Ṅoh* Begattung. — *Ṅuk* tauchen. — *Ñö* Drohung am Schlusse des Satzes (mal. *ñah*?). — *Ñök* Name eines Baumes.

T im Anlaut entspricht demselben Laute in malaiischen und mon-annamischen Sprachen, ausserdem *d*, *ǰ* in letzteren. — *Tak* abschneiden = Stieng *tăh*. *Tak nî* hier (hierher? vgl. *tanî*). *Tak dî kal nan* zu der Zeit. Es ist augenscheinlich das *ta* Aymonier's, welches die Richtung bezeichnet (*ta anrap* „in Zukunft"), und entspricht so auch dem *tö* im Bahnar (*tö kong* „zum Berge". Bastian. Vgl. annam. *töi* kommen. — *Töl* gelangen, erreichen, bis = kamb. *tól*,

dâl, (Stieng *tal* in?). — *Tyâ* schmieden (Stieng *tyer* — *töêch*). — *Tyan* Bauch, wie unser Herz bildlich gebraucht = Scharai *kajean*, Rodê und Kantscho *téan*, wie Moura auch das Tscham-Wort wiedergibt (Tagalisch *tiyan*, Bisaya *tian* s. Gabelentz, Ztschr. d. D. M. Ges. 13 S. 69. Kuhn, Beitr. S. 228). — *Tyap* treiben, jagen. — *Tyong* (*työng*?) Art Vogel. — *Têk* zerrissen = *tahak*, kamb. *hêk*, Bahnar *hak* spalten, *hek* zerbrechen, *kötek* brechen. — *Tôk* auf sich nehmen, heirathen, vgl. Bahnar *tŏk* entlehnen. — *Tôk* nur Aym. — *Tông* Feldhüterhütte. — *Tok* Hinterer, Bambusknoten (Mon *tang*). — *Tom* antreffen, sich wieder vereinigen auch im Bahnar (kamb. *phdŏm* wieder vereinigen mit *ph*, die Ursache anzuzeigen?); in der Bedeutung vollständig = Bahn. *tŏm*. *Tow* Messer = kamb. *dau* Schwert, Stieng *dao* = chines. *tao* Messer, Säbel (s. *δaw*). — *To* herausziehn (kambodsch. *dă* herausnehmen). Vgl. *tŏk*. — *Tuk* Stunde (Stieng *tuk* Mal, *tukruk* Tagesanbruch). *Tom* Radnabe = kamb. *dŏm*. — *Tul* Teppich. — *Tuh* giessen, begiessen. Stieng *tok* (im Khmer *tük* Wasser, *sroch tük* begiessen. Landes vergleicht annam. dô giessen). — *Tük* verletzt (vgl. *mötüh* être irrité und Bahnar *tu* betroffen werden von?). — *Trak* Fieber. — *Tram* mit Füssen treten, einweichen (Stieng *tram* einweichen). — *Trâ* mehr, weiter (sskr. *tṛ*, *tar*? Stieng *trăh* freigebig?). — *Trei* satt (Stieng *chöi* genug). — *Trom* Rüssel. — *Tros* Hirsch bei Moura = kamb. *pros* (das bei Landes vorkommende *raϑa* ist mal. *rusa*). — *Trun* herabkommen = mal. *turun*. — *Truh* hervorkommen (mal. *trus* durchdringen?)[1]) — *Trü* Bambushürde zum Schlafen. — *Trwak* anspannen. — *Twah* schön in *twah lap bhap gap krü* dgl. (Verdrehung aus sskr. *swalaṅkṛta*? *tûa* Bahnar =

1) Vgl. chines. *čhu*, *čhut* hervorkommen, welches wie obiges auch Hülfszeitwort ist. Nach annamischer Aussprache lautet es *truat*. Im Tscham wird *thr* sonst gelegentlich *č* ausgesprochen.

so leidlich, *lâa* kambodschisch = schön, *lap bhap* dgl. im Tscham, *mökrü* dgl. Bahnar, *krüp* ansehnlich, *gap* passend). — *Twĕi* folgen = Bahnar *tui* gehorchen (Landes vergleicht annam. *dòi* exiger, demander nach der Redensart *twei kau* à mon avis. Sollte nicht *tuy* folgen = chines. *swei* besser passen?). — *Twôy* vertraut, bekannt, Leute des Hauses (Landes „transcription de l'annamite *tôi*?" *Tôi* ist „ein Leibeigener").

Das *th* im Anlaut findet sich in anderen Sprachen und Mundarten als *t*, *d* und *s* gelegentlich wieder. *Thač* ausschöpfen, leeren (annam. *tát*. Landes). — *Thap* hineinschieben, gleiten lassen unter (vgl. *döp* sich verstecken). *Thöt* (Aym. *thât*) = annam. *thât* „wahr" nach Aymonier (chines. *šĭ* oder *šat* vgl. sskr. *sat*). *Thök* obenaufschwimmen. *Thyap* Flügel (kamb. *slap*). *Thyöm* Siam (sskr. *çyama* dunkel?). *Thik* zerschneiden. *Thêt* Witz. *Thêh* hobeln (an. *deo* Landes). *Thow* festhalten (kamb. *tŏp* hemmen?) *Thoh* müssig, leer = Bahn. *doh* (Art Verneinung, mal. *tak* nicht, *tah* Fragewort?). *Thuk* ruhen. *Thun* Jahr = mal. *ta-un*, *tahun*[1]), Bugi *ta-ung*). *Thur* ertragen. *Thû* trocken (Stieng *sŏh*). *Thau* wissen = mal. *tau* (kamb. *dau* in *predau* unterweisen?). *Thring* aufziehen (auf einen Faden), Stieng *siring* = *kring*, vgl. mal. *sĕring* flechten (oder jaw. *tĕling* Ohr, da die Fische durch die Ohren aufgezogen werden?). *Throw* kriechen. *Thrông* (spr. *chông*) Wasser ziehen (Stieng *sörong* Eisen löschen). *Thrôy* (*chôy*) immer, beständig (kamb. *darap*). *Thrup* beschwichtigen (z. B. den Durst). *Thrüw* (*chau*) vermengen s. o. *Jrüw*. *Thruh* (*chuh*) Nest, Art Wagen (oder Zahlausdruck für solche? vgl. Stieng *tuk* Ort). *Thruh guh* unstät (verneinend? Stieng *tuk guk* Sitz). *Thwak* herausziehn (= *tabyak*), —*yawa* Athem holen (Landes vergleicht annam. *thóat* = chines. *thot* herausziehn). *Thwör* Himmel

1) S. Kuhn S. 236.

= sskr. *svar*. *Svarga* erscheint im Malaiischen als *swarga*, *suwarga*, *surga*, aus welchem letzteren das von Bastian als Tscham-Ausdruck angeführte *sukar* umgestellt zu sein scheint. *Thwördhar* „seliger Geist“ ist vielleicht in Ermangelung einer Bildung wie svardhara aus *Sûréndra* zu deuten, wobei eine Verwechselung von *svar* und *sura* untergelaufen sein mag. — *Thwoy* verfolgen, suchen (annam. *duôi*, Landes, vgl. *twei*).

D entspricht in anderen Sprachen vorzugsweise demselben Laute, gelegentlich *ð*, *dh* oder auch *t* (?), — *Dak* zusammen, sammeln, insgesammt, Stieng *dang* alle. — *Dang* aufrecht (annam. *düng* dgl. Landes), Stück Faden und dgl. — *Dan*, *didan* in Menge (sskr. *dhana* Reichthum?). — *Dam* Junggeselle (Bahn. *dam* Diener, Schüler). — *Dar* beerdigen (Stieng *dor* Sarg; sanskr. *dharanî* Erde?). — *Döp* sich verbergen s. o. *daðöp*. — *Dap* zählen bei Aymonier (Stieng *dap* einreihen, *röp* zählen). — *Dyang* anbinden. — *Dyông* ergötzen, trösten. — *Di* mit dem Zeitworte nachgesetztem *o* = „nicht“, ohne dasselbe „einzig, allein“ (s. Landes unter dôm); im Khmer *tê* nur, *te* nicht, im Stieng *di* einzig, nur (s. bei Landes S. 9 der Verbesserungen). Im Dajak ist *dia* nicht (μή), vgl. auch mal. *ti*, Bugi *dé*, *tä*. — Als Verhältnisswort in der Bedeutung „an, in, auf“ stimmt *di* mit *di* im Malaiischen überein. — *Déh* jener (mal. *tu*, *itu*, Dajak *tä*, Bugi *êde*, bat. *idi*, Mon *ðeh*, vgl. *dêl* welcher im Khmer, *til* im Stieng). — *Dien* Licht = kamb. *tien* (chinesisch?). — *Dai* schwingen, wiegen (vgl. *radai* Blasebalg und *rūdai* wiegen), Schuppen. *Dôk* Flagge, Fahne = kamb. *tông* dgl. (mal. *tunggal*). *Dôm* mehrere, nur (Bahn. *dŏm* wie viel?). — *Dôl* geröstet = Bahn. *dŏl* stützen. — *Dô*, —*göp* einander gleich (= *ðö* gleich und Bahn. *du*) vgl. kamb. *dauč* wie, ähnlich. — *Dok* bleiben, sein, wie das spanische quedar auch mit anderen Zeitwörtern verbunden (Bahn. *dong* stehn bleiben, kamb.

dăc setzen, stellen, legen, Stieng *dôk* anlegen, anziehn, mal. *ðuðuk* sitzen, jaw. *dokon* setzen, legen). — *Dong* retten, helfen = Bahn. *dŏng*. — *Dreng* sich aufrecht halten (an. *düng*). *Dung* an sich ziehn, Stieng *dong*. — *Dur* Schallwort, auf Zusammenprallen bezüglich. — *Duh* Frohudienst thun, dienen; *duh hatai* wider Willen (vgl. sskr. *duh* quälen, *duhkha* Schmerz, kamb. *tŭkh* Strafe). *Dai* Lager Aymon. *Drak* säen (vgl. Bahn. *trĕk* spriessen). — *Drap* Glücksgüter (Stieng und Mon *drap*, sskr. *dravya*). — *Drah* rasch, Stieng *dröh* (sanskr. *drâk*). — *Dröh* wie, gleich s. o. *dô*. *Drei* Leib, selber = jaw. *diri*. — *Drai* Mückenvorhang = mal. *tirai* Vorhang. — *Drôk*, *paðik drôk*, heftiger Schmerz (sskr. *druh* schaden, *drôha* Verletzung). — *Drôy* traurig = Bahnar *druei*. — *Dwah* suchen (mal. *jarah*?). — *Dwā* zwei = mal. *duwa* (sskr. *dwâ*?). — *Dwei* führen, bewegen = Bahn. *dui*. — *Dwôn* erhalten, haben (kamb. *ban*).

Der Anlaut *dh* ist einheimisch, entspricht aber dem sskr. *dh*. Die Wörter des Verzeichnisses sind einsylbig, aber theilweise verkürzt. *Dhan* Ast = mal. *daan* (Bugi *dáda* Betelranke mit Wiederholung des Stammes? *Dhan* aus mal. *dahan* durch Verflüchtigung des a's zu deuten? vgl. sskr. *dhan* Früchte tragen. Jaw. *dahna* Reis = sskr. *dhânâ*). — *Dhar* Frucht, Lohn (nach Aymonier im Dalil) = sanskr. *dharma* Verdienst? kamb. *thór*. *Ngah dhar* wohlthun (nach Landes = annam. *làm phüôc*, eigentlich „Glück bringen"), *bayar dhar phwöl* Wohlthaten vergelten, *bayar* zahlen s. o., *phwöl* = sskr. *phala* „Frucht"? *Anyai dhar* Zauberei = *badî binyai* s. o., sskr. *ânaya* = *vinaya*?. — *Dhit* verschwunden, geheilt. *Dhông* Messer. — *Dhul* Staub = sskr. *dhuli*, kamb. *thuli*, mal. *duli*, in Bezug auf den Staub unter der königlichen Fusssohle gebraucht.

N im Anlaut ist auch meist in den hier in Betracht kommenden Sprachen zu finden. *Nan* ist unser „der, die, das" sowohl stärker hinweisend, als in der abgeblassten Be-

deutung des Bestimmungswortes, in jener dem durch seinen helleren Laut die grössere Nähe andeutenden *nî* entgegengesetzt (*kal nan* „jene Zeit“, *kal nî* diese Zeit). Aehnlich sind im Khmer *ne* dieses, *no* das, da (Stieng *nei* und *ni)*; der Auslaut findet sich indessen im malaiischen *nun* wieder, wie *nî* in *ini*, und es fragt sich, ob die Sprachmischung so weit gegangen ist, dass auch das hinweisende Fürwort davon betroffen wurde. Es kann jedoch sein, dass in dem Auslaute *n* nur eine Verkürzung für nochmaliges *na* zu sehn ist, wie im Khmer *nona* wer? anscheinend so entstanden ist. — *Nam* sechs = mal. *anĕm*. — *Nā* Schlusswort, wahrscheinlich verwandt mit *nan*, welches letztere in der Bedeutung unseres „so“ ganze Sätze einleiten und beschliessen kann. — *Nai* Fräulein, Prinzessin z. B. *nai talwič* das jüngste Fräulein, d. j. Prinzessin (auch mit *ka* oder *ku*, *kanai*, *kunai)* = jaw. *ñai*, welches letztere auch „Grossmutter“ bedeutet; *kyai*, *kiyai*, *kae*. *kî*, *kyana*, *rĕkyana* stehn dort vor Männernamen, *kenya kanya* = sskr. *kanyâ* Mädchen. — *Nŏm* Spur (Bahnar *nam* „gehn“; kamb. *dan* Spur). — *Nao* gehn (Bahnar *nam)*. — *Nŭh* mit *klah* davor (Liebende) trennen (Bahn. *nŭih* Herz?). *Noy* „Geschlecht“ ist nach Landes vielleicht das annamische *nòi*, *noy patao* die königliche Sippe. — *Nwôy* (au. *nôi*) obenauf schwimmen, fähig sein. Landes s. o. *jai*. — Zu *nî* dieser vgl. unter *nan*. — *Ney* baden (Aymonier) kommt hier mit dem Vorsatze *mö* als *mönei* vor (mal. *mandi*, *mĕmandi*? annam. *nôi* schwimmen?).

Dem Anlaut *p*, welcher sonst im Ganzen dem *p* anderer Sprachen entspricht, stehn in den einsylbigen Wörtern ausser *p* noch *b*, *ph*?, *h*?, dem *pl* vielleicht (einmal im Annamischen) *tr* gegenüber. — *Pak* Ort, am Orte, wo, Samang *ekpaak* wo? Stieng *pŏh* Dorf. Mon *bak* folgen, *l'pak* Seite. *Pan* mit vorhergehendem *pô* „Herr“ Name eines Geistes. — *Par* fliegen = *par* im Stieng (*hor* im Khmer?) — *Prĕw* erschallen lassen = Bahn. *pörē* von *rē* knirschen. — *Prŏč*

Eingeweide = Stieng *proč*. *Prwôt* zahlreich *(prôt?)* sskr. *prayuta*?. — *Prok* Palmenratte = Bahn. *prōk* Art Eichhorn, kamb. *kŏmprŏk* (Mon *prip* Eichhorn, mal. *krawak* fliegendes E., Bugi *kaluku*). Geister der Todtgebornen, in dieser Bedeutung auch mit folgendem *patrâ* (sskr. *parôkša* unsichtbar? *prôkšita* hind. besprengt und geopfert *prôkšaṇ* Thieropfer?). — *Prong* gross (Mon *prang* „mehr", kamb. *prĕng* sich anstrengen). — *Pruh* besprengen, *Hok pruh nao* in Strömen fallen lassen (Thränen), Mon *prah* herabfallen, *broh* besprengen. (Hind. *prôkšita*? von sskr. *ukš?* vgl. auch sskr. *pruš*). — *Prük* ein Theil des Webestuhles. — *Prün* Kraft (Bahn. *prăn* stark). — *Plang* geblendet mit *möta* wohl = *plök*?, mit *kadang* hastig, *plang kadang plöng kadöng* dgl. vielleicht = Bahn. *plăng* ganz, während und *ködăng* schreiten. — *Plök* mit folgendem *lakuk* (zurück) rückwärts sehend, blind = Bahn. *pleč* umdrehn und *blĕk* die Augen öffnen, sehn. — *Plêh* aus dem Wege gehn (Bahn. *pöleh* loslassen). — *Plôm* = *trôm*, le cây trôm des annamites (sterculiées). Landes. — *Plôy* Kürbis (Bahn. *pley* Frucht, *phle* im Khmer?). — *Pluk* Schiff = Bahn. *plung* Kahn. — *Pluh* zehn = mal. *puluh*. — *Pwöč* sagen, Stieng *bak* Wort, kamb. *péak*, Rodê *bluc*. — *Pah* schlagen (Mon *bâ* hauen, Stieng *bak* an einander schlagen (Bambus), die Vögel zu scheuchen). — *Pöh* öffnen (kamb. *bök*, Mon *påk)*. - *Pyoh* anreihen, lassen. — *Pik* schliessen (s. *kapik*; hier von den Augen; auch Bahn. *pit*, *köpit* niederdrücken). — *Pêk* pflücken = kamb. *bê*, Stieng *pŏk*, Bahn. *pĕk*. — *Pok* Päckchen, zusammenrollen, abspannen, loslassen *(kubaw* den Büffel, in letzterer Bedeutung auch *pöh*). — *Pop* begegnen (kamb. *chŏmpŏp* anstossen, stolpern). — *Poh* schlagen (s. *pah*). — *Puk* Land (s. o. *pak* Moura, auch bei den Rodê). — *Pai* Osten (vgl. annam. *bai* „Ufer", da das Gestade östlich lag). *Pâk* vier, mal. *ampat*, jaw. *papat*, Bugi *äppa*, *pâta*, Trao-Lai *pa*. — *Pô* Herr (Bahnar *ba* Vater. Bastian. sskr. *patí?)*. — *Pôk*

darreichen, erheben (einen König *patao*), vgl. Bahn. *pôk*, Mon *pang* erheben. — *Pun* „auch“ ist wohl das gleichlautende malaiische Anhängsel.

Die im Verzeichnisse mit dem Anlaute *ph* angeführten Wörter sind alle einsylbig. *Phak* marque, l'action (Landes), nach Aymonier „Bani“ für *phap* hämmern, meisseln (Mon *bâ* hauen, *pa* thun). *Phang* Art Messer, oder Spiess. — *Phâ* Schenkel, Schooss, mal. *paha* s. Kuhn, Beiträge. — *Phaw* Geschütz (chines. *phao*). — *Phik* („vésicule du fiel?“ Landes), *tagloh dî phik* leiblich, aus eigenem Fleische entsprossen („geflossen“) vgl. siam. *phi* fett, Bahn. *pik* salben, *puk* Fleisch? — *Phun* Baum, mal. *poun*, *puun* (chin. *pun*, *pŏn* Stamm). — *Phwŏl* Verdienste = sskr. *phala* Frucht.

Dem Anlaute *b* scheint fast durchgängig ein *b* in den zu vergleichenden Sprachen zu entsprechen. *Bak* voll (Stieng *bêch* füllen, Mon *peng* voll = Stieng *biing*, mal. *bah* überfliessen). — *Bat* königliches Inzeichen von wunderbarer Kraft (sanskr. *vagra?*). — *Ban* Zahlausdruck für Menschen (vgl. annam. *ban* in Zusammensetzungen, sofern dieses nicht chin. *pan* ist, Bahn. *băn* Freund, Verwandter); Rinde, Haut. — *Bal* fern; Hauptstadt (kamb. *balang* Herrscherstuhl, oder = *veang* Hauptstadt). — *Bah* fegen = kamb. *bos (ambos* Besen). — *Bak* väterlicher Oheim (= *va)*, vgl. kamb. *bŏng* älterer Bruder. — *Bâ* tragen, bringen = Stieng *ba* (mal. *bawa)*, vgl. chines. *pa* nehmen, welches ebenso mit Zeitwörtern der Bewegung gebraucht wird. — *Bar* in *rim bar janih* de toute espèce bei Aymonier = sskr. *varna*. — *Bâč* lernen (mal. *bacha*, jaw. *wacha* lesen, Mon *bah*, Stieng *bak* Wort, hind. *bâñčnâ* = sskr. *vačana*?). — *Bŏk* dämmen, einen Damm aufwerfen (annam. *bŏ* Landes, chines. *po*). — *Byâ* Königin = Bahn. *bia* Elfin, schön, Göttin (jaw. *biyang* Mutter?). — *Byak* wahrhaft (mal. *bayik* gut, geeignet?). — *Byuh* Festung (Mon *m'gnu)*. — *Byŏn* —mal, *byŏn ni* dieses Mal, vgl. Bahn. *piăn* Jahres-

zeit (Landes vergleicht das annamisch-chinesische *phien*), jaw. *biyen* zuvor? — *Byŏr (harĕi)* Abend = kamb. *péar* glücklicher Augenblick? Wie *pagé* Morgens = sskr. *pragê*, könnte man an eine Zusammensetzung wie *vihâra hari* denken. Vgl. jedoch *kabrôy* „gestern", worin *brôy* = „Abend". Im Jawanischen ist *byar* Morgenroth (vgl. *péar* Morgen bei den Sui, kamb. *prüc*, wie *téar* Wasser = kamb. *tük*. Der Zusammenhang würde etwa in Morgen- und Abendröthe liegen). — *Byai* sprechen = Bahn. *pŏĵai* (kamb. *nyéai*), mundartlich *nijai*, Scharai *majai* (Moura). — *Bĭ* um zu, damit = Stieng *bŭh* (vgl. Tscham *bá* nehmen, Stieng *bê* wie). — *Bél bwôy* espèce d'insecte qui se terre. — *Bêk* Schlusswort bei Aufforderungen. — *Bai* Bambuskorb für den Betel (Mon *bâ* Art Korb, siam. *phoi* Bambus?). — *Bok* feucht, geschwollen, *gluk bok* Dreck, Stieng *bok* Dreck (Mon *bap* einweichen, *bat* Klebrigkeit, *phak* mischen mit Wasser, *pap* schmutzig). — *Bong* Schildpatt, feist (Mon *buin* stark, steif, fest, chinesisch *phang* feist). — *Bol* Frohnknecht, kambodsch. *pol*, sskr. *bala*. — *Boh* Frucht, Ei, Lohn, Zahlausdruck = Scharai *pos*, Rodê *bos*, Kantscho *bo* (mal. *buwah*), vgl. Aymonier und Moura. — *Bop* voll (Aym. s. o. *bak*). — *Bot* Mittwoch (Tag Buddha's). — *Buh* stellen, legen, hineinthun (vgl. Bahn. *bŭ* vergraben, annam. *bo*. Landes, „abandonner, laisser". Des Michels). — *Bum* Dach (mal. *bumbung*, pers. *bâm*). — *Büw* erinnern (Aym. *bâu* origine, passé), vgl. Bahn. *bâu* erwähnen, Mon *pmaw* wiederholen, abhören. — *Bû* Brühe (Mon *pu* aufgehn beim Kochen, *pung* gekochter Reis, Bahn. Teig, vgl. ob. *ĵabu*). — *Brak* Riemen, Strick (Bahn. *bra* Halfter). — *Brah* enthülster Reis = mal. *bras*, Scharai *pras*, Rodê *brai*, Kantscho *bréa*, sskr. *vrîhi*, pers. *biring*. — *Brei* geben = mal. *bri* (Scharai *proi*, Rodê *broi*, Kantscho *brey*. Moura). — *Brai* wie ein Regen (en pluie. Landes), zerstreut (Aym. épars, dispersé), vgl. Mon *brô*, *phrô* umhersprengen, Regen.

— *Brôk* mannbar (mal. *bâlig* arabischen Ursprungs, arab. *bulug* Mannbarkeit, sskr. *bâlaka*, Mon *blô* junger Mann, *brau* Frau). — *Bruk* Sache, etwas (Bahn. *mŭk* Waaren). — *Brop* Schallwort. — *Brüw* mit *gah* „Seite" (*brüw* = hind. *bhaung*, welches einerseits = sskr. *bhrû* Braue, anderseits = *bhûmî* „Erde"?). — *Bruh* laufen, fliehn, eilen = Bahn. *brŏk* gehn (mal. *buru* nachlaufen, verfolgen? Mon *pruh* schnell, *blah* entkommen). — *Blang* mit *blŏk* davor „Lügner". *Blök* lügen, herumwerfen, vgl. *plang* und *plöng* (Bahn. *plač* lügen, *blông* prahlen, Mon *pleng-kleng* verwischen, *pleng* dgl., *plâk* verleumden, *plô* herumwerfen). — *Blei* kaufen = mal. *bli* (*pablei* verkaufen = mal. *mĕmbli*). *Bloh* endigen ebenso im Bahnar, und (vgl. letzteres mit goth. *unte* bis, sskr. *anta* Ende). — *Bwei-bêy* froh nach Landes = annam. *vui ve* sich freuen. — *Bwič* ausreissen = Mon *puik*.

Mit *bh* als Anlaut finden sich in Landes' Verzeichnisse nur einsylbige Wörter, in denen er *m*, *b*, *ph* in anderen Sprachen entspricht. *Bhang* Name des ersten Monats (d. h. Januar?) = hind. *mâgh*, sskr. *mâgha* 10. Monat = Januar und Februar, Mon *puh*, kamb. *méakh*. — *Bhap*, *bol-bhap* Frohnknechte. Crawfurd leitet mal. *baba* infant child of a person of rank aus dem Sanskrit ab. *Bhabanen* bedeutet nach Aymonier im Dalil einen Ausländer. *Lap-bhap* zierlich. — *Bhai* Otter = Bahn. *phây*, kamb. *phé*. — *Bhyan* vertrauten Umgang haben (mal. *biyasa* pflegen zu —, jaw. *bîyen* zuvor, *biyantu* vereint, aber *byantara* vor, in Gegenwart, im Kawi nach Roorda = sskr. *abhyantara* inmitten. Kamb. *méan*, *ban* haben, sein können, besitzen, es giebt, oder etwa kamb. *péan* bespringen?). — *Bhông* roth = mal. *abang*.

M entspricht demselben Anlaut in anderen Sprachen. *Mök* nehmen, holen, suchen = Scharai *mac*, Rodê und Kantscho dgl., im Bahnar *mŏk* die Speise mit den Fingern nehmen. *Möng* von, seit, als, bis, mit (Stieng *mĕng* zu-

vor, *mön* hinfort, *mang* mit, annam. *mong* sogleich. Mal. *maka* zu Anfang von Sätzen, jaw. *mongka?*). *Möp* schwarz in *aϑau möp* schwarzer Hund (an. *müc* Landes = chines. *mok* Tinte, Tusche?). Schwarz ist sonst *juc* im Tscham, vgl. Mon *pap* schmutzig. *Möh* Gold = mal. *mas.* — *Mik* Muhme, jüngere Schwester der Mutter = Stieng *ming*, kamb. *ming* mit *meday* davor dgl., mal. *mamak.* — *Miêt* hören bei Aymonier, vgl. *hamit.* — *Min* Schlusswort des Satzes (Mon *mang* zur Andeutung der Dauer bei Zeitwörtern, vgl. *mang* „warten" und unser „halt"). — *Mêk* Mutter = Bahnar *mĕ*, Lao-Suay *ameh*, siam. *me*, Phuong *mé*, Stieng *mi*, Mon *mi*, Scharai *mês*, Kuoi *mic*, Rodê *mic*, Kantscho *amic*, Por-Samreh *minh*, kamb. *mî* bei Thieren, Pron *moo*, mal. *ma*, *ama; amö* im Tscham ist „Vater"). — *Mai* kommen = Scharai *mas vis*, kamb. *moc*, Mak. *maê* gehen, kommen = *mange* gehn. Das malaiische *mari* ist im Tscham *mörai* zurückkommen. — *Mong* zusehn (Aym. *mieng*, *émieng*), vgl. *βôh* sehn = Stieng *mah*, Mon *mang* beobachten, *pmang* Wächter, *buiw* ansehn, Kantscho *méang* Gesicht). — *Muk* Frau (Bast. *mu* Grossmutter). — *Mom* saugen = Bahn. *mâm*, *pamom* säugen, vgl. mal. *mâm.* — *Mû* Holzlaus. — *Mrai* Baumwollengarn (siam. *măi* Seide, *fai* Baumwolle). — *Meng* Spinne ist aus Aymonier's *akhar garmeng* caractères pattes d'araignée zu schliessen, kamb. *ming*, Stieng *beng* (kamb. *ming* in *âksâr ming* = *akhar garmeng;* sonst ist Spinne *ping peang*), siam. *meng* Kerfe überhaupt.

Dem Anlaute *y* steht meist *y*, gelegentlich *ñ* in anderen Sprachen gegenüber. *Ya* wie (vgl. *yah, yau, ywô, ywa?*). — *Yani* wie dieses, Mon *nyangnô.* — *Yak* klagen (Mon *yå*). — *Yang* Geist = Stieng *ĵang*, *ieng* woneben *ang* Licht, glänzen, Bahnar *yăng*, jaw. *yang*, *ywang*, Kantscho *yang*, Scharai *yang* = *batu tulis.* *Yang-harei* „Sonne" ist wohl das Ursprüngliche für *iă-harei* (Stieng *ang năr* Sonnenstrahl) ebenso wie *iă bulan* „Mond" wahrscheinlich = *yang*

bulan. Im Mon ist *yuh* scheinen). *Yawâ* Hauch = mal. *ñawa*; Mon *yuim* athmen. *Yah* gleich (s. *ya*) Mon *ywă* ja = *y* + *wwå* dieses? wenn, Mon *yåra* wenn (*ra* ist oft Füllwort). — *Ya* Ausruf. — *Yôk* unten. — *Yôm* etwa? — *Yom* theuer, Aym. — *Yow* beendigt. — *Yut* Freund, vertraut s. o. *möyut.* — *Yüw* fischen = Bahn. *yau* (chines. *yü?*). — *Yau* wie s. o. *ya*, *yah*; Joch, Paar von Büffeln (sskr. *yuga?*). — *Ywak* schneiden, mähn = Bahn. *yuă.* — *Ywök* kneifen mit *kadwöl* zurückgehn, s. *ĵwak.* — *Ywô* in *Ywô ĵyöng* verwandeln. — *Ywön* Anamite Bergaigne (l'ancien royaume de Campā, dans l'Indo-Chine, d'après les inscriptions. Extrait du Journal Asiatique. Paris 1888. S. 61 f.) leitet den Namen von *Yavana* ab, indem er zugleich auf den chinesischen Namen *Yüeh-Nam* (annam. *Viet-Nam*) hinweist. Es ist aber auch das *Juen* der Siamesen und *Ĵuön* im Bahnar hinzuzufügen.

Für *r* findet sich in anderen Sprachen derselbe Laut wieder. *Rak* Waldungeheuer scheint das sskr. *rakšas* zu sein, *rup* Gestalt, Leib, selber ist sicherlich das sskr. *rûpa.* *Ran* hervorbringen ist nach Landes annam. *rán.* *Ram* dichter Wald wird von ihm mit annam. *râm* „dicht" verglichen. Im Stieng ist *rom bri* der Saum des Waldes, im Bahnar *mir rām* neugerodetes Land, *röm* Dickicht. Vgl. auch das chin.-annam. *lam* in *Lam-ap* = *Lin-yi* „Waldstadt". Dahingegen würde in *rong* Rückgrat das *r* einem *l* im Annamischen entsprechen, wenn es nach Landes' Vermuthung = *lüng* Rücken wäre; näher liegt *rŏng* Rücken im Bahnar. *Rah* überall, ganz, *rah nao rah mai* hin und hergehn, *rah ĵalan* den ganzen Weg (Mon *ra*ȣ Land, Stieng *ran* laufen? vgl. Bahn. *roh* Feld, Mon *ruih* jeder, das *ra* und *rū* in *rudai* wiegen s. o. und *radai* Blasebalg, ferner das *rang* im Mon *rângklâng* entgegengehn von *klâng* kommen und *rangskâ* gegenseitig, wenn *rang* hier nicht „sehn" bedeutet. *Rap* garnir, *rap thruh* faire son nid (kamb. *riép* bereiten,

Bahn. *răp* Lage Zeng, *bar rap* gefüttert). *Râ* nach Landes und Aymonier Abkürzung von *rang*, *orang*, *urang*, nach Landes auch Fürwort der 2. Person (vgl. Mon *rô* einzelner Mann, Begleiter, *Rô-kwan* Dörfler von *kwan* Dorf, *rôðâng* Städter von *ðâng* Stadt; so auch im Tscham *raglai* Waldbewohner). — *Rök* Gras, Kraut (im Mon *rai* für allerlei Gewächse, Senf, Rettich, *raikruk* „Chinesenkraut" = Kohl, Bahnar *rök* Wurzel). *Röp* schlagen in *röp čeng hagar* trommeln. *Ryöng* (*dî tangin*) halten (an der Hand) führen (vgl. Bahn. *rōng* zurückhalten). — *Ryak* zum Sieden bringen (vgl o. *pâðyak* warm und Bahn. *riö* sieden, schmelzen). — *Rî*, *dî*— de toute espèce. S. 33 der Umschrift folgt *mötâ ni*, und es scheint demnach zu bedeuten: „soweit das Auge sieht, im ganzen Umkreise". Nach Aymonier ist es *rîm* zu lesen = *rim* jeder im Bahnar. *Rei* Füllwort am Schlusse des Satzes (z. B. S. 55 der Umschrift in der Frage, ausserdem S. 59; vgl. Mon *rô* Zeichen eines abhängigen Fragesatzes, Bahn. *ră* wohl, zwar). — *Rai* Königswürde, Menschenalter? (jaw. *reh* Königsherrschaft, hind. *râî* Fürst, Mon *râ* Land, vgl. unser „Reich"). — *Rôk* verpflanzen (Bahn. *roh* Gärtchen, Feld). — *Rôn* geräuschvoll. — *Rôm* Dornenbüschel, Unrath s. o. Bahn. *ram* unter *ram*. — *Rok* entgegengehn = annam. *rüöc* (Landes). — *Rong* unterhalten, ernähren, heirathen; wohl nur zufällig ebenso lautend *rong* stückweise, zerhackt (Bahn. *rōng* unterhalten und das folgende). *Roh* schneiden, abschälen (annam. *róc*. Landes), vgl. Mon *rek* schneiden. — *Ruh* sich schütteln. — *Rwak* krank. — *Rwah* wählen (Bahn. *röih*, Mon *rué* in verschiedenen Zusammensetzungen). — *Rwôy* kriechen (vgl. Bahn. *rö* vorsichtig gehn). — *Rwuč* abreissen (Stieng *rŏeh* dgl., *röh* niederreissen, Mon *rat* ernten). *Hrau* ortie de Chine (Aym.); vgl. annam. *rau* für chines. *leu*, *lü*.

Dem *l* entspricht derselbe Anlaut in anderen Sprachen. *Lak* sollte vielleicht *lap* sein in *twah lak* (*twah lap?* s. o.

unter *twah*) „schön". In *Mötak lak* „vielleicht" ist *mötak* = mal. *intah*, und *lah* ist im Malaiischen ein gewöhnliches Anhängsel. — *Lang* ausbreiten, entwirren, lösen = Bahn. *lăng*. In *lang šom* Dorf ist es nur das annamische gleichbedeutende *làng* (*xóm* Nachbarschaft?) nach Landes. *Lač* sagen = Stieng *lăh* (vgl. Bahn. *lač* schelten). — *Lah* ablassen von Wasser (Stieng = *lač* überfliessen, *leč* ablaufen, Mon *lai* zerlassen, auflösen, kamb. *léch* fliessen, verbreiten, *léa* lassen. Dajak *lihi* verlassen). — *Lâ* Lunge (mal. *rabu*). — *Löp* einwickeln, falten, rollen (Bahn. *lup* verschleiern, *lum*, *lŏm* einwickeln). *Lö* und *lôy* (Ausruf). — *Löh* ablegen, ablassen, aufhören s. o. *lah*. — *Lyah* lecken = Bahn. *liŏh* und kamb. *lit* (sskr. *lih*). — *Lyâ* beugen unter einer Last (Bahn. *liet* sich legen vom Getraide). — *Lik* rollen (Bahn. *lŏk* umdrehn). — *Lêk* fallen lassen (kamb. *tâmléac*). — *Lêy* Bein, Fuss = *lé* im Scharai. — *Lêh* den Bogenring anziehn, Bahn. *leh* losgehn (vom Schusse). — *Lĕi* (s. halĕi) was anlangt, — auch immer = Bahn. *lĕi* auch. (Daj. *haliei* ganz, durchaus). — *Lai* Speisen zutheilen = Bahn. *lā*. — *Lôk* Welt, Zeit = sskr. *lôka*. — *Lô* viel (s. *ralô*) = Bahn. *lŏ* viel, *loi* mehr, kamb. *lös* dgl. Kantscho *lu* viel, Rodê dgl., Scharai *lo*. — *Laêi* Korb (Aym.) = kamb. *loĕy*. — *Lông*, *gai lông* Hammer = kamb. *ânlung*. — *Lon* herunter (Bast.) s. o. *dalon*. — *Lor* Lüge. — *Low* Chinese (*Lô* auch bei den Trao; von den *Lo-Lo* in China?). — *Luk* reiben, schmieren = Mon *lak*. — *Lüw* Stockwerk = annam. *lâu*, chines. *lôu* nach Landes. — *Luh* Kopftuch für Frauen (vgl. Bahn. *lup* sich verschleiern). — *Lwak* sich verstecken. — *Lwâ* insgeheim. — *Lwič* endigen, äusserst, mit *rai* sterben (Stieng *luêch* abgenutzt, Bahnar *lôet* sterben, Mon *uit* zu Ende mit vorgesetztem *l*?). — *Lwäi* zulassen (annam. *lôi* Landes); vgl. kamb. *léa* lassen), — *Lwô* kitzeln, zergen.

W entspricht im Anlaut *w* im Stieng in *wök* zurück-

kommen, wenn dieses = *uak* wiederaufrollen ist; vgl. auch Bahn. *uih* zurückkommen. In *wil* „rund“ (Stieng *uil* umkreisen) scheint es dem *m* im Khmer zu entsprechen (*mul* „rund“). *Wak* hängen = Mon *kwak*. *Wak akhar* Buchstaben schreiben Stieng *băh*[1]); *wak* Loos = sanskr. *bhâgya*? (vgl. *wat* im Mon „Pflicht“ = *bhakti*). *Wang* einhüllen, umringen (annam. *vong* Kreis?). *Wap* zurückziehn, herausziehn. — *War* Stall = Stieng *uar* Pferch; vergessen (Mon *wuit*, *wuitlalué* vergessen, aus Vergesslichkeit zurücklassen). — *Val* (bei Aymonier *bant* = *wal*? vgl. Mon *wa*) Ebene = kamb. *véal*. — *Wah* Angel, fischen (vgl. *wak* hängen? Stieng *uăh* schöpfen, raffen?). — *Wâ* Muhme, ältere Schwester der Mutter (mal. *uwak* von väterlicher Seite, Mon *b'ô* ältere Schwester).

Wegen des Anlautes *s* in anderen Mundarten s. unten *ϑ*. Der grösseren Vollständigkeit wegen seien hier nur folgende Wörter erwähnt.[2]) *Siek* blau Aym. (hier *juk* schwarz? vgl. Bastian *tschu* blau, Moura *ijou* = mal. *ijau* grün). *Srah* „gewöhnlich“ bei Aymonier in *Akhar srah* gewöhnliche Schrift (kamb. *srok* Land?). *Sayap* im Bani, *séat* im Tscham „Flügel“ (Aymonier), vgl. oben *thap* (kamb. *slap*). *Seuk* sehn (Moura).

---

1) Im Stieng ist *ba* kerben, Kerbe auf dem Kerbholze (*kak*), *băh* schreiben, ursprünglich auch „kerben“. Obiges *uak* bedeutet das Wiederaufwickeln des Strickes eines Drachen.

2) Aymonier führt auch einige mehrsylbige Wörter mit diesem Anlaut an. *Samsu* le soleil, *tabarik*, la terre, sont peut-être des personifications. Sous ces appellations les deux planètes étaient jadis l'objet d'un culte spécial, de même que *Sanegreng*, nom donné en dalil au monstre *Réa* ou *Rahu*“. *Samsu* ist nichts weiter als das arabische Wort für Sonne *šams (al-šamsu)*; man könnte hier also persischen oder himjarischen Einfluss über Malabar her vermuthen (*Tabrak* hiess namentlich eine Burg in Ispahan) *Sanegreng* = sskr. *saṅgrâma* Kampf?. *Sanim* „Ruhm“ soll in den Amtsnamen von Königen vorkommen (vgl. *Sénim Po* bei Moura).

Der Anlaut *š*, welcher dieser Mundart eigenthümlich ist, entspricht in anderen Sprachen theils *ś* (*śahinö* Prinzessin, vgl. pers. *šâh*), theils *s* (*šârawâ* beständig = sskr. *sarvadâ*? *šalih* vertauschen = Bahn. *šölih*, *plih*, mal. *salin*, *šâkaray* Zauberbücher, vgl. arab. *saharah* Zauberer, *šakalat* Flanell = pers.-arab. *sakalât*, *šârâ* Salz = *sra* bei Moura), theils *h* (*šulâ* = *halâ* Blatt) usw. *Šang* dann (vgl. *šâ* und, *θong* mit, und) = Bahn. *šăng* schon, *šăng* vollendet. — *Šâ* und, *ša-ša* sowohl als auch (mal. *satu-satu* eigentlich eins — eins; ist demnach *šâ* = *θā* und mal. *sa* eins? Bahn. *ši* ist es?) — *Šöp* Stimme, rufen, fluchen (Stieng *chup* schreien). — *Šöh* zufrieden = Bahn. *šök* fröhlich (mal. *suka* = sskr. *sukha* froh, angenehm, Stieng *sop* genug?). — *Šyöp* Kopftuch (mal. *sapu-tangan* Tuch, eigentl. „Fege-Hand"). — *Šyüw* steht für *thau* wissen in der Sprechweise der Wilden (Mon *tim*; Bahn. *šiă* gewohnt sein). — *Šit* wenig (= *ašit*; vgl. siam. *chit* klein). — *Šî* wollen, Zeichen der Zukunft (*θî*, *si* Aym.), vgl. an. *sĕ* („nach und nach"), *sem* im Khmer. — *Šêt* in die Höhe springen. — *Šôm* = *xóm* im an. *làng-xóm* Dorf (Landes) s. o. *lang*. — *Šuk* schuldig (sanskr. *çôka* Kummer?). — *Šup* Dunkelheit, Nacht = kamb. *yup* Nacht (vgl. *ĵuk* schwarz, rauchen, kamb. *choc* rauchen, Mon *čwêk* abnehmender Mond). — *Šmar*, *pā* — rasch. — *Šram* sich üben, bemühn (sskr. *çram*). — *Šwan* Seele (pers. *ĵân* dgl. sskr. *ĵîvana* Leben?) *šwan-thak* dgl. (sskr. *su* + *antakaraṇa*? vgl. mal. *sĕmangat*, *sumangat* Geist, Seele, Wohlsein). — *Šwâ* überschwemmen (annam. *ĵmă* Brandung). — *Šwên* verfehlen. — *Šwäi* langsam, lange (annam. *se* langsam) = Bahnar *šoi* spät?

Das *θ* entspricht dem *s* anderer Mundarten und im Malaiischen, ferner *t*, *d*, *čh* in anderen hinterindischen Sprachen, dem Schriftzeichen (*s* bei Moura) nach sskr. *ç*, welches auch von dem birmanischen *th* ersetzt wird, wie *t* für *s* in ganz Hinterindien (vielleicht durch eine Rückwirkung

mundartlicher Eigenthümlichkeit) sehr häufig ist. *ϑang* Haus (*sang* in anderen Mundarten = Song *tong*, Lao-Suay *dung*, Khamen-Boran *tong*, Bast., Scharai *chhang*, Rodê und Kantscho *sang* Moura, Sui *tâng* (vgl. auch chines. *thang* Halle). — *ϑâ* eins = mal. *sa*. *ϑyam* schön (*séam* Moura, *jéam* gut, Kantscho *séam* gut, Scharai *hiam*). *ϑei* wer = kamb. *they* was?. — *ϑong* mit, und, Paar (Aym. *song*, *tong*), kamb. *téang* alle (Aym.) Mon *suim*, chines. *thung*. — *ϑu* und = kamb. *tê* (s. o. *šâ*). — *ϑrah* (*srah*) gewöhnlich in *akhar srah* caractères usuels nach Aymonier, vielleicht kamb. *sroc* Land, also „landesüblich"?

H im Anlaut steht namentlich dem *s* anderer Sprachen und Mundarten gegenüber. *Hak* Sache (verkürzt aus *hagêk* was? vgl. Mon *sak* Farbe, Weise, zerreissen, überhaupt, *svak* Grund, wegen, mal. *sah* unterbrechen, *ha* in anderen Mundarten *sa* als fragender, verallgemeinernder Vorsatz, vgl. mal. *sa*, Mon *ha* am Schluss). *Hang* Rand, Ufer, Mon *srang*, siam. *făng*. *Hâ* öffnen = kamb. *ha*, Stieng u. Bahn. *ha*, Mon *hâ* (an. *há* Landes vom Munde). *Hön* mehr (an. *hön* Landes). *Höp* Schweiss, riechen, einathmen (Stieng *hip* athmen, Bahn. *höp*). — *Hyak* Art Amsel. — *Hyâ* weinen (*héar* Moura, ebenso Kantscho und Rodê, Scharai *hija*, Mon *yå*). — *Hêy* wohlan! (vgl. Scharai *hoi* ja! nach Moura im Tscham *hoc* ja!) *Hai* oder, *hailač* dgl. = an. *hay là* dgl. Landes (im Tcham *lač* sagen, im Annamischen *là* sein); Bahn. *hiâ* oder. Nach Aym. ist *hay* = „avec, aussi" und dient zur Vervollständigung des Satzes, wovon bei Landes' Umschrift des Mährchens vom Balok Lan S. 24 ein Beispiel. — *Hôp* Schachtel (Stieng *hôp*, annam. *hôp* Landes, d. h. chines. *hia*, *hap* Morr. 3392, vgl. auch *hŏ*, *hop* Morr. 4013) = kamb. *hĕp* Koffer, Stieng *hĭp* Schachtel, Kiste. — *Hok* zerkrümelt (von Reis), vergiessen von Thränen (Mon *sank* schälen, *sak* zerreissen, *hḁ̂* überfliessen?). *Hu* haben, vorhanden sein = annam. *hüu*. — *Hung* Zeichen der höchsten Stufe der Steigerung, nach

Landes „ohne Zweifel" das annamische *hung* cruel, féroce (Morr. 3831 *heung, hiung*); *dü*, welches nach Landes dieselbe Bedeutung hat, wird in Nieder-Kotschinchina ebenso für die Steigerung gebraucht, s. u. *ðei*. — *Hü* du = Bahn. *šö* er? (an. *hüu* Freund? Wohl eher ursprünglich hinweisende Deutewurzel wie *ha, hu*). — *Hwak* essen = Rodê *hoac* (kamb. *hôt* verschlucken). — *Hwang* brach, wild, ausserehelich nach Landes ohne Zweifel das annamisch-chinesische *hoang* (s. Morr. 4374). — *Hwā* ziehn (kamb. *haut* herausziehn). — *Hwöng* weit (offen) *ha pabah hwöng* den Mund weit öffnen, Mon *glang* Weg, *glampáng* Mundhöhle, *gwing čhu* Höhlung eines Baumes *(čhu)*, Stieng *uak* öffnen. — *Hwör* in *ganwör hwör* Sterndeuter = kamb. *hora* (ὡροσκόπος). *Hwuč* riechen (sentir, flairer) = kamb. *hĕt* riechen.

ð im Anlaut entspricht dem *d* anderer Sprachen. *ðang* während, bis zu = Bahn. *dang* Frist, wann, wie viel). *ðak* unterlegen = kamb. *dăc* „stecken", Stieng *dĕh* unter. *ðaw* Säbel. Schwert = Stieng *dao*, kamb. *dau* (s. o. *tow* Messer; alle vom chines. *tao* Messer, Säbel?). *ðâ* fürchten (= *kaðâ*. Vgl. Mon *ktaw* zittern). *ðam* Versammlung, kamb. *phdom* sammeln (annam. *dam* Landes). *ðō* gleich Mon *tup*, s. o. *do*. *ðöm* sagen (kamb. *tha* sprechen). *ðyöp* Reis (riz glutineux cru et cuit. annam. *nêp* et *xôi*. Landes). *ðyō* sich überneigen (Bahn. *dô* gebückt). *ðik* besteigen, reiten, fahren, Scharai-Rodê-Kantscho *dic*, Pron *doc* (Moura) = Mon *ðuik, ðaik* (birm. *täk*). — *ðit*, —*dalam hatai* sich innerlich sagen, den Gedanken hegen (Mon *ðit* schweigsam, wortkarg). — *ðih* schlafen = kamb. *déc*, Samre *théac* (Bastian's *dihwoor, divah* ist wahrscheinlich das *ðih war* s'endormir malgrè soi bei Landes, worin *war* „aus Versehn" zu bedeuten scheint). — *ðei* Zeichen der höchsten Stufe der Steigerung, welches dem Eigenschaftsworte nachgesetzt wird (s. o. *hung* und annam. *dü* nach Landes?). *ðĕk* Edelstein. *ðôk* verlangen (vgl. annam. *dŏi*. Landes). — *ðông* obenauf

schwimmen = Bahn. *dông* dgl. *ɗok* = annam. *dôc* grausam (Landes). — *ɗow* Blüthenscheide (kamb. *dŏ* spriessen, ausschlagen). — *ɗung* einwickeln (an. *dŭm boc* Landes). — *ɗwâ* tragen (an. *dôi* Landes = chines. *tai*?). *ɗwŏč* laufen (Mon und Bahnar *dau* entlaufen, Mon *drep* laufen).

β im Anlaut entspricht in anderen Sprachen *b*, *p* und *m*. — *βang* essen = Kantscho *bong*, Scharai *póng* (Tscham *bong*, Moura). Hieran schliesst sich *bang* „Mund" bei Moura = Rodê *bangoi*, Kantscho *tébang*. Sonst ist *hwak* im Tscham „essen", welches auch mit *βang* zusammen *(hwak bang)* in dieser Bedeutung vorkommt (Rodê *hoac*. — Nach Bastian S. 295 a. a. O. heisst bei den in der Nachbarschaft der Rien, südlich von den Rodê lebenden Kha Tampuen der Mund *puaro*, und „essen" ist *tschong puaro*). Im Mon ist *pâng* Mund (gesprochen *paing*, Haswell *pīng*?). An die Bedeutung „Mund" schliesst sich dann wohl die der Thür (*βang ȷang* „grosse Thür", S. 5 der Umschrift *pabah βang ȷang)* = Kantscho *bang*, Rodê *babang*, Scharai *robong*, Bahn. *mang*, auch im Tscham bei Moura *béabong*. Bei den Phnong ist *ambong* „Mund" wohl dasselbe wie *ampong* Thür. Aus den malaiischen Sprachen sind zu erwähnen mal. *gĕrbang*, *kĕrbang* Thor, *ambang* Thürrahmen, daj. *banga* öffnen. In *lithei ϑâ βang* „ein Gericht Reis" hat *βang* eine ausgedehntere Bedeutung als *pâbah* S. 33 der Umschrift in *hwak ϑa pâbah* er ass einen Mundvoll. Ebenda steht *ralô βang* vielmals auch nach *liϑei* „Reis". Landes giebt ganz allgemein „fois" als Bedeutung von *βang* an, und unter *ɗang* steht die Redensart *ɗang limö nam βang yanan* „bis zu 5—6 Malen auf dieselbe Weise"; auch dieses *βang* „mal" ist *mang* im Bahn. (vgl. Mon — *wâ* mal, *lmeng-lmeng* hintereinander). — *βay* ersetzen durch etwas (Mon *βâ* wechseln, siam. *mai* neu, *măy* im Bahn. = abtragen von Speisen). — *βŏk* krümmen (Mon *βéau* verdreht, *pang* Bogen). *βyah* passend (annam. *vüa* Landes), vgl. mal. *bayik* passend, gut. — *βĕt* in

Menge; Art Vogel. — *βông* weiss; vgl. Bahn. *bang* sichtbar (Mon *bu*, Sui *prôông*). Bei Bastian lautet das Tscham-Wort *bohwa*. In *patih-βông* sind beide Ausdrücke für „weiss". Nicht zu verwechseln mit *bhông* roth. — *βôh* sehn = Kantscho *pac*, Rodê *bu*, Scharai *bos* (Moura), Tscham *bo*, *iabok*, Bahn. *bo* (Bastian), Stieng *mah* (Azémar), Lao-Suay *poeh* (Bastian). Auch im Bugi ist *âbang* sehn. — *βok* Antlitz = Rodê *boc*, Scharai *bac*, Kantscho *méang* (Moura, welcher *bac* als Tscham-Ausdruck giebt). Demnach ist es fraglich, ob Mon *muk*, kamb. *mŭc* aus sskr. *mukha* abzuleiten sind. Vielleicht sind *βôh* sehn, *βok* Gesicht, *βông* weiss einer Abkunft; vgl. jedoch Bahn. *bŏ* Wangen. — *βuk* Haar: Sunda *buuk*, Lampong *buho*, Tagala und Bisaya *bohoc* (Gabelentz, formos. Sprache. Ztschr. d. D. M. Ges. 13. S. 68) Mak. *u*, *uhu*, Daj. *bok*, bûl. ôp. *bûk* (Journal of the Straits' Branch 1880. Kuhn, Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens 1889. S. 227). Auch Ausruf des Abscheus. — *βüw* Duft = mal. *bau*, jaw. *ambu*, Bahn. *bou*, *mou*. — *βram* Pfeil = Bahn. *bröm*, *mröm*, vgl. kamb. *pruonh*. *βlak*, —*möta* die Augen öffnen = Bahn. *blĕk* (kamb. *bóc* öffnen, Mon *pâk* öffnen, *plăh* spreizen, *mlak mat* die Augen öffnen). — *βlang* Hof, Fläche, Lichtung (vgl. Bahn. *plao* Ebene, Ufer, Mon *plăh* ausbreiten, mal. *alang* Sandbank, Mon *prang* und *srang* Ufer). — *βlah* nachahmen. — *βlow* hervorsehn (aus der Erde). — *βlöng* ertränken mit folgendem *dhit* „verschwinden" S. 54 der Erzählung von Balok Lau (vgl. Mon *pleng* auswischen, auslöschen und Tscham *plang möta* blenden, Mon *bluik* sinken). — *βlwak* mehr. — *βwah kar* seufzen (sskr. *bhô* und *karaṇa*?). *βwông* fertig, rein (Mon *βô* spülen, vgl. *βông* weiss?).

Z findet sich in anderen Sprachen als *ȷ*, *s*? *y*? wieder. *Zar* sickern (vgl. Bahn. *ȷar* Saft, kamb. *sâl* Ueberbleibsel?). *Zah* Ueberbleibsel (= *zar*?). — *Zöp* sein, wirklich sein (vgl. Bahn. *ši* sein). — *Zuk* rauchen (Tabak. Mon *yak* Rauch). *Zuh* Brennholz (Scharai u. Rodê *jus*, Kantscho *ju* Moura;

Bahnar *sôh* in Brand stecken. Im Khmer ist *čhŏ*, im Mon *chhu* Holz, aber *ŏs*, Mon *ôh* Brennholz?). — *Zrwah* Reh.

Dem Anlaut *a* entspricht auch *a* in anderen Sprachen. *Ak* Rabe (Landes: annam. *ác-là* Elster). Im Khmer ist *kêêc* Rabe, im Mal. *gagak* Krähe. *Ac* ist im Khmer Fischadler. — *Ach* incurie (Aym.) vgl. Stieng *ach* nicht wollen. *Am* braten = kamb. *ăng* (mal. *bĕmbĕm*). *Ar* Reisfeld = mal. *ara-ara* Feld; Bahn. *âr* Sumpf, *ar* Ort. — *Aw* Kleid = kamb. *au*, Stieng *ao* (chines. *ao*?).

Ö ist selten Anlaut. *Ök* hungern. *Ön* Gunst, *ön ngai* dgl. (chines. *ön-ai*, *ngön-ngai*, annam. *ön ngai* bienfaits. Landes. Auch im Stieng und Mon in der Gestalt von *gun*; auch Mon *pagun* Gunst erweisen). *Ö*, *öy* sind Ausrufe.

Wie *ö* werden auch anlautendes *ia* und *iö* mit derselben Lesemutter *a* und den Häkchen für *y* unten, für *ö* oben geschrieben, wohl mehr, um *a* und *ö* nicht noch einmal ausdrücken zu müssen, als vermöge einer von der indischen Schrift abweichenden Annäherung an die Schreibweise der semitischen Sprachen. — *Iâ* Wasser (*ea*, *ear* Aym. Dalîl: *luor!*) = Scharai *ja*, Rodê und Kantscho *ea* = mal. *ayĕr*. Es ist dieses zugleich der Ausdruck für Fluss, wobei auch wohl *krong* (Scharai *crang* = Mon *krung*) hinzugefügt wird. Bastian hat *tschoch* für Fluss. Der unterhalb Saigon's mündende *Donay*, welcher aus den Bergen Tschampa's kommt, wird mit dem bei den *Tampuen* (Phrom, Pron) gebräuchlichen Ausdruck für Fluss so genannt. Kamb. *tonli* findet sich bei Samreh, Por und Knoi, bei den Stieng alt *ngli*, bei den Phnong *rolai*. Verwandt unter einander sind folgende Ausdrücke für Wasser bei den Mon *ðak*, *ðaik*, Lao-Suay *da*, Stieng *dàk*, Sedan *diâk*, Bahnar *dâk*, kamb. *tüc*, Sui-Tschiong *téar* (wie kamb. *prük* Morgen = *péar!*), Tampuen *tahk*, Song *tahk*, So *doe*, Samre *tiek*, Lao-Suay *da*, Thungtu *ti*, Karen-Ni *tho*, *htie* (s. Bastian a. a. O.), Orang-Utang („Waldmenschen" von Johor nach

Miklucho-Maclay bei Kuhn a. a. O.) *dak*; bei Kuhn u. A. auch kolh *dāḥ*, *dāk*. Vielleicht hat sich bei den Tscham und den von malaiischem Einflusse berührten verwandten Stämmen der Scharai, Rodê und Kantscho von ursprünglichem *dia* im Anschluss ans Malaiische der Anlaut verloren. Merkwürdig ist das *iā balan* Mond, *iā harei* Sonne (scheinbar „Wasser des Mondes", „Wasser der Sonne") gegenüber mal. *mata-ari* „Auge der Sonne" oder „des Tages" (Bahnar *mat narr* von *narr* Sonne, Tag). Dieses *iā* scheint = *yang* Geist, Gott zu sein. Freilich erwähnt Landes auch *iā Ywön* für das Reich Annam = ann. *nüöc* „Reich" und „Wasser". Sonst wird im Tscham *nögar* (sskr. *nagara*) so gebraucht, z. B. *nögar Čam* Tschampa, *nögar Kur* Kambodscha. — *Iök* betrachten, bemerken, sehn, S. 25 verstärkt durch das sinnverwandte *mong: kā dahlak mong iök*, „lass mich sehn".

Auch *o* findet sich im Anlaute mit *a* und der gewöhnlichen Bezeichnung des *o*. *Ot* weibliche Scham s. *ating*. Einige sinnverwandte Ausdrücke s. bei Kuhn a. a. O.

Von *ü* gilt hinsichtlich der Schreibweise dasselbe wie von *o*. *Ün* ertragen, *ün ök* Hunger ertragen (Mon *êng*). — *Ün* nehmen mit Erhebung der Hand.

Auch bei den drei Wörtern *(w)ak*, *(w)ôl*, *(w)utj*, deren bei Landes eingeklammertes *w* wie obiges *i* nur ein leichter Vorschlag (also etwa *u*) zu sein scheint, wird derselbe Kreis unter das *a* gesetzt, wie z. B. in dem Falle von *dwâ* unter das *d*. *(W)ak*, *—rabap* das rabap genannte Tonwerkzeug schlagen (Mon *βah* pflücken, *puik* rupfen). *(W)ôl* sich übersättigen = Stieng *uol*. *(W)uč* Dschambubaum (goyavier). Landes vergleicht ann. *ôi*; nach seiner Vorrede wird das *č* am Ende zuweilen bis zu *i* erweicht.

Mit *i* beginnen nur wenige Wörter, die mehr oder weniger auf die malaiischen Sprachen hinweisen. Ausser *inö* Mutter, *ikû* Schwanz, die im Toba *ina*, mal. *ikur* ebenfalls *i* im Anlaute zeigen, sind es der Ausruf *ih*, *ing* Hüfte

und *iw* links, welche letzteren hier in Betracht kommen. *Ing* entspricht dem jawanischen *pinggang* Hüfte, wie sich *kapinggang* die Seiten über der Hüfte im Tscham als *ka-ing* und mal. *tali pinggang* Hüftenband, Gürtel als *talei kaing* wiederfinden. Ob sich im einen Falle *p* verloren, oder im anderen hinzugefunden hat, darüber mögen spätere Untersuchungen entscheiden! — *Iw* links, vgl. jaw. *kiwa*, Stieng *gio*, *giŏu*, *ging*.

Mit dem Anlaute *o* sehe ich im Verzeichnisse nur die Verneinung *o* und *ong* Mann, Greis. Erstere kommt theils einzeln, theils ergänzt durch *dî* vor und findet sich nach Moura auch im Kantscho (vgl. Bahn. *uh*). — *Ong* (nach Bastian „Grossvater") ist wahrscheinlich das annamische *ông* „Grossvater", „Herr", welches Landes mit einem Fragezeichen daneben gesetzt hat und somit auch wohl das chinesische *ung*, *wöng*, *yung*, *ong*, *ang*.

Êng in *êngkat* „unabhängig" (Aymonier) ist vielleicht = *ing* „selber" im Stieng + *kat* „entscheiden, richten".

Für *êw* rufen, befehlen giebt Landes die Aussprache *iw*; es ist vielleicht verwandt mit Bahn. *rê* knirschen, wie obiges *prêw* mit *pörê*.

Ai der ältere („Grossvater" Moura) findet sich so im Sue und im Rodê und Kantscho als *oi* (s. Moura), bei den Lao in Vieng-chang ebenfalls als *ai* nach Bastian (Pallegoix *ai* älterer Bruder bei den Lao, ferner „primogenitus", aber auch für den ersten Monat).

Êk speien, *êh* mit *adung* Nase = „Rotz" sonst „Koth" = Stieng *eč*, Mon und Bahnar *ik* in letzterer Bedeutung.

Ôn (Wôn) „sich freuen", „Fest" erinnert an kamb. *bon* „Glück, Fest".

Wörter von mehr als zwei Sylben sind selten und wohl mehr oder weniger fremden Ursprungs, wodurch die Sprache sich (sowie durch die damit zusammenhängende Abwesenheit der Anhängsel) streng von den malaiischen unterscheidet.

Âpâkar „Dienstleistung" stammt aus dem Sanskrit (*upakâraka* helfend, *upakaraṇa* Hülfe?, vgl. *upakṛti*, *upakriyâ*). *Arik gâng*, Name eines Seefisches, scheint aus *arik* und *gâng* vermöge des gewöhnlichen Abhängigkeitsverhältnisses zusammengesetzt. *Atak kal* „invoquer" kommt S. 53 der Umschrift vor. Ein Fischer sieht ein verzaubertes Gericht, und er und seine Frau wagen nicht davon zu essen; aber er ist hungrig, „*ong nan atak kal bloh ong nan hwak*", also nach Landes Wiedergabe der Redensart „der Mann rief (Gott, die Geister?) an, und der Mann ass". Es sind deutlich im Urtext zwei Wörter, *atak* mit *k* als lang geschwänztem Schlusszeichen und *kal* mit dem gewöhnlichen *k* zu Anfang der Sylbe. Da *kal* = sskr. *kâla* „Zeit" ausser Frage ist, kann es sich nur um ein anderes *kal* handeln. Ein solches findet sich scheinbar bei Bastian S. 244 in *kalasai* Reis essen, *asai* Reis, woraus *kal* essen zu entnehmen sein würde, wenn dafür nicht sonst *hua*, unser *hwak*, angegeben wäre und das *l* auch der Anlaut von unserm *laϑei* sein könnte. Sollte es sich in beiden Fällen um das arabische *akal* „essen" handeln? *'Ataka* mit folgendem *'ala* ist im Arabischen „fluchen" auf etwas, was bei einem des Arabischen so weit Kundigen mit *'asiq*, *aŝiq* „gelüsten" wegen mundartlicher Ersetzung des Zischlautes durch *t* hätte verwechselt werden können, da die Malaien dafür *asak* aussprechen. Vielleicht ist es also (und dem Sinne nach ist es kaum besser zu verstehn) „er hatte Lust zu essen und ass" (vgl. auch Crawf. [Ben.] *antak* „to smart, to feel a prickling pain"). — Dunkel ist der Fischname *bâlakyak*, wie das Wort *bâlidû* für eine behaarte Decke. *Baganrach* Opferschale (mal. *pingan* + *râjâ?*). *Baramguh* früh Morgens ist wohl aus *barang* neu und *paguh* Morgen zusammengezogen, *Barginačahyâ* ein Name aus dem Sanskrit. Wegen *dalukal* s. o. *Krah bikar* geschickt scheint höchstens in dem *bi* („zu" vor Zeitwörtern) ein einheimisches Wort zu enthalten, während *krah* und *kar*

die Sanskritwurzel *kar* enthalten mögen. *Mölagai* ist das malaiische *maligai* „Schloss". *Mörapoh* streiten enthält die zwei Vorsätze *mö* und *ra* und erscheint auch als *möpoh.* — *Mötühtabhâ* wurde oben schon besprochen. *Pâgaloh* enthält den Vorsatz *pâ* s. o. — *Puramî* Vollmond ist sskr. *pûrṇimâ.* *Pothea* Obergeistlicher = *pô* + *thera?* — *Râdayang* Dienerinnen besteht aus *râ* Mensch und mal. *dayang* Dienerin. *Šah inö* Prinzessin ist wohl persisch *šâhîn* königlich mit Anhängung von *inö* Mutter in Folge volksthümlicher Ableitung. — *Šâkaray* Zauberbücher augenscheinlich vom arab. *sâhir* Zauberer *(kutub as saharâi?).* Vgl. indessen bei Aymonier *shakkahrây, shakarai* annales von sskr. *çakarâja* und dazu das *sakkarat* in Siam. — *Šakalat* Flanell ist persisch-arabisch s. o. *Šâradang* Zucker wird in den Zusätzen zu Landes' Wörterbuche als eine Zusammensetzung aus *šarâ* Salz und dem annamisch-chinesischen *düöng, dang* (chines. *thang*) bezeichnet. Das Malaiische hat *gula* und *šakar* nach Crawfurd aus dem Sanskrit; das jawanische *kara* ist nach ihm aus sskr. *çarkarâ* (Bopp 1. glarea, 2. saccharum) verkürzt, welches auch in der Gestalt von *srĕngkara, sĕrkara, sarkara* vorkommt; man könnte also auch an die erste Sylbe des Sanskritwortes denken (das Hindustanische hat auch *šor* für „Salz"). *Šâradang čwah* Sandzucker enthält *čwah* „Sand" (chines. *ša-thang*).[1] *Šâranai* ist jaw.-mal. *sarunai* ein Tonwerkzeug. *Šâralang* Perlmutter (pers. *çadafi rang?* „Farbenmuschel)". *Šârawâ* beständig = sskr. *sarva?* *Tâakyak* sich reiben, *takatwak* zittern, *tâkâprah* abprallen, *tâlibuh* missgebären sind mit Vorsatz *ta* gebildet (s. o.). Von *tâayuh* in *grök tâ-ayuh*[2]) roi des vautours scheint das *tâ* zu *garuḍa* zu gehören *(grök-tâ).* In *tâlabat* saluer en se

1) Es liegt vielleicht eine volksthümliche Missdeutung wegen äusserer Aehnlichkeit vor. *Šarâ* „Salz" ist von Kuhn mit Silong *selak* und Makassar *tjèla* zusammengestellt.

2) sskr. *âyus* Alter?

couchant à terre (S. 61 Umschrift *tâlabat patao* „vom Könige Abschied nehmen"?) scheint *ta* zum Stamme des arabischen *thalaba* „bitten" zu gehören, *thalabat* würde hier mit seiner weiblichen Endung stimmen; indess ist wohl das Hauptwort *(mu)thâlabat* gemeint und etwa *wadâ'* „Abschied" zu ergänzen (oder *thalab wadâ'* mit Abfall der Endung?). In *tiakala* „Blitz" (Kuhn S. 224 nach Morice) möchte ich *kala* = mal. *kilat* Blitz mit Kuhn abtrennen (vgl. Mak. *kîla*), *tia (dia?)* ist vielleicht das *iâ* in *iâ harei*, *ti*, *di* steht sonst bei Morice für Zischlaute; ist vielleicht auch an hind. *čapalâ* „Blitz" zu denken? Vgl. Stieng *kao-klat* Wetterleuchten.

Obige Bearbeitung der Tscham-Sprache lässt sich noch aus anderen Quellen, als der von Landes veröffentlichten und dort zu Grunde liegenden, ergänzen, wenigstens so weit es die westlichen Mundarten betrifft. Es ist hierbei nur nicht ausser Acht zu lassen, dass die betreffenden Wörter und Redensarten zum Theil eine andere Rechtschreibung aufweisen, oder hie und da, wenn überhaupt, erst durch die Landes'sche Arbeit, bei welcher die Urschrift und der Gebrauch der Wörter im Zusammenhang der Rede zu Gebote stehn, ihre Erläuterung erhalten. Ich habe hier namentlich die mir erst durch Kuhn's „Beiträge" bekannt gewordene Abhandlung von Morice: „Les Tiams et les Stiengs" im Auge, die in Bd. VII, S. 359—370 der Revue de linguistique eine Sammlung von Ausdrücken einer, wie es scheint, in Tai-Ninh gesprochenen Mundart enthält. Morice sagt S. 353 a. a. O., mehr als ein Drittel der Sprache sei malaiischen Ursprungs, was wohl nur insofern zutreffen wird, als man den Ausdruck „malaiisch" nicht im engeren Sinne auffasst. Schon die S. 353 als Beispiele für die malaiische Verwandtschaft angeführten Wörter weisen ein *balam* nuit gegenüber dem malaiischen *malam (malĕm)* auf, welches im Anlaut mehr

als das *mölam* der östlichen Mundart abweicht. Obgleich Morice hier *taga* Blut dem malaiischen *darah* gegenüberstellt, sagt er S. 354 beispielsweise von *klao* 3, *hagatou* 100, *agopao* 1000, *ketioa* Bruder, *bou* Haar (s. o. *βuk* und Kuhn Beiträge S. 227), dass der Ursprung dieser Wörter völlig unbekannt sei. In der von ihm behandelten Mundart steht *g* öfter für *r*, woraus sich *hagatu (agatu?)* = *ratus*, *agopao* = *ribau* genügend erklären, wie ja auch Moura *harotu* und Bastian *sagapao* anführen (vgl. Kuhn, Beiträge S. 235). Dass harte und weiche Laute, *p* und *b*, *d* und *t*, *k* und *g* einander gegenüberstehn, darf man nicht als Zeichen mundartlicher Verschiedenheit ansehen, da die auf die Sanskritlaute bezogene schriftliche Wiedergabe keine genügende Gewähr für das Eine oder Andere bietet und vielleicht, wie im Chinesischen, eine mittlere Härte der betreffenden Mitlauter, oder auch, wie man vom Mon behauptet, ursprüngliche Unterschiede der Stimmlage zu Grunde liegen. Von allen derartigen Abweichungen abgesehen, fallen folgende Unterschiede auf:

1. *h* oder gänzlicher Ausfall(?) am Schlusse für *k (ng)*, *r*, Fehlen des *h* am Schlusse: *pih* bitter, wenn dieses mit Kuhn = *phik* Galle und mal. *pahit* bitter zu nehmen; *toh* anus = *tok*, *akah* attacher = *akak*, *ko (koh?)* Reiher = *kok*, *mana* avant, devant = *anak*, *aho*, *arho* bateau = *ahok* (Dûsûn, Bulud-Opie *âlûd*, Dayak *oruk*, *arut*, Pêrak Sĕmang *piyahu*, Sĕmang von Ulu Selama *pahu*), *ako* tête = *akok*, *padia* chaud = *paδyak*, *padéé* chauffer = Sĕmang *pĕdê*, hot *bekéad*, *bou* cheveux = *βuk*, *lagni* ciel = *langit*, *langik*, *ha* corbeau = *ak*, *tanu* faire cuire = *tanük*, *malakou* derrière = *lakuk*, *moungno* dessus = *ngok*, *tapah* droit = *tapak*, *mou* madame = *muk*, *oua* malade = *rwak*, *goua* maladie dgl., *didago* monter = *δik-tagôk*, *atoutagnun* phalange = *atuk tangin*, daher der erste *tusa*, der zweite *tudoua* usw., *diassé* monter à cheval = *δik aϑêh*, *iâ di* marée ascendante

= *iâ ðik*, *hé* matières fécales = *êh*, *haké* qu'est-ce que c'est = *hagêk*, *ka* menton = *kang*, *tassi* mer = *taϑik*, *mé* mère = *mêk*, *kupadéa* midi = *krüh paðyak*, *tiou* noir = *juk*, *gabou* orage = *rabuk*, *oua* oublier = *war*, *hamra* paon = *amrak* (*alalo* paresseux = *alah* mit *lô*), *kali*, *keli* peau = *kalik*, *atawoueu* penser, se souvenir = *hadar wök* von *hadar* sich erinnern und *wök* zurück, *lahiu* perdre = *lahik*, *taki* peu = *dakik*, *po* oeuf für *boh*, *botamoun* concombre = *boh* + *tamoun* = mal. *timun*, *aneu* fils = *anük*, *menou*, *manou* neben *manuk* = *mönuk* Huhn, *mou* prendre = *mök* (*muk* bei Moura), *pa* 4 = *pâk*, *preuoueu* rendre = *brei wök*, *bra*, *pra* enthülster Reis = *brah*, *katraokadio* roucouler, girren von der Taube = *katrüw kazok* (? *kazok* chanter vom Hahne bei Landes), *dega*, *taga*, *tara* sang = *darah*, *takoh* soulier = *takhok*, *boboualla(n)* ivre, soûl = *möbuk-alak* (mal. *mabuk-arak*), *topagno* sur, dessus = *tapak* (?) *ngok*, *mah* tante = *mik* (?), *halou* terre = *haluk*, *leupou* tomber = *lubuh*, *napatpa* (*natapah?*) tout droit = *nao tapak* geradezugehn?, *toua* chercher = *dwah*, *touabo* trouver = *dwah-poh?* (*poh* heurter, *pop* rencontrer bei Landes) oder besser *dwah-βôh* (*βôh* sehn), *tialou* vase, écuelle = *jaluk*, *kreu* vautour = *grök*, *maeweu* venir = *mai wök* zurückkommen, *klaé* verge = *klêk* morceau, barre d'argent?, *klé*, *glé* fatigué = *glêh*, *patra* vite = *drak* mit vorgesetztem *pâ*?, *hadiou* vivre = *hadyap*, *bo* voir = *βôh*, *paeutago* voler = *par tagôk*, *klélakai* voleur = *klêk lakai*, *pia* vrai = *byak*, *aga*, *nahaga* écrire = *akhar* Buchstabe, *ngah akhar* Buchstaben machen?, *arei tako* est = *harei tagôk* Sonnenaufgang, *palo* in *palobieu* moustache = *balüw*, *aneüi* fils = *anük*, *anudra* fille = *anük darâ*, *aneu tagnun* pouce = *anük tangin* „Kind der Hand“ (im Mal. *ibu tanggan* „Mutter der Hand“), *anuphao* balle de fusil ist = *anük* Sohn und *phao* chin. Geschütz, *malakou* après, derrière = *mölakuk*, *diou* Brennholz = *zuh*, *tiou* brûler = *zuk*, *dio*

casser = *joh*, *tara* (*taga*, *dega!?*) sang = *darah*, *hado* chanter = *adoh*, *khlou*, *glouh* boue = *gluh*, *kannou* à droite = *kahanuk*, *taomteu* autour de = *tomdar*, *nia* faire (*niak* travailler) = *ngah*, *tieu* montagne = *čök*, *talanbao* pommette de la joue = *talang βok*, *tié* près de = *jêk*, *laià* Segel = mal. *layar*, *moréa* jaune ist schwerlich etwas Anderes, als *mareah*, *mageah* rouge („gelb" ist *gañik* Aym.). *Lao* mentir ist einesteils das *lor* in *ðöm lor* lügen, anderntheils erinnert *laohongam* Jemand betrügen an Bahnar *lâm* unwahr, Stieng *rölâm* betrügen, zumal da Bahn. *nam* gehn = *nao* im Tscham ist. — Vgl. übrigens Landes in der Vorrede S. VIII: „A la fin des mots *k*, *t*, *p* ne se prononcent pas ou du moins se résument en un arrêt brusque du son" .... Eine seltsame Ausnahme bei Morice ist *much* Gold = *möh*.

2. Die von Landes S. VII angeführte Erweichung eines schliessenden *w* in der Aussprache tritt nicht allein bei *üw* ein, welches *âu* lautet (vgl. obiges *agopao* für *rubüw* 1000, spr. *rubâu*), sondern auch in anderen Fällen, wie *iou* appeler = *êw*, spr. *iw*. *Iw* links lautet *iu* in *kayou* à gauche, Stieng *gio*. *Préo* crier ist = *prêw*.

3. Die Auflösung des *č* am Schlusse, welche ebenfalls bei Landes a. a. O. angeführt ist, findet sich auch hier; aber während *ðwötj* danach *ðwöi* zu lesen wäre, lautet das Wort für „laufen" bei Morice *doué*. *Hwöč* fürchten, welches sich auch bei Moura *huéch* geschrieben findet, ist hier *hoé*, woneben *khoé* effrayé! *Loué* assez ist vielleicht = *lwič* vollkommen, zu Ende.

4. Wechsel des Selblauters der ersten Sylbe findet in derselben Mundart statt. Bei Morice ist *allah* Schlange = *ulâ* (mal. *ular*). *Akou* queue = *ikû* (mal. *ekur*, *ikur*).

5. Für *r* tritt im An- und Inlaut oft *g* ein: *agopao* = *rubüw*, *aga tegnun* veine = *ughâ tangin* (*ughâ* wäre jedoch

nach Kuhn nicht *akar*, sondern mal. *urat*), *aka kayao* racine = *ughâ kuyau*, *goup*, *roup* = *rup* corps, *goua* maladie = *rwak*, *gabou* orage = *rabuk*, *gapeu* toucher = *rapök* tasten, greifen, *agan(g)* = *urang* (*ra*, *ran*; letzteres bei Bastian) in *agangâkeï* ouvrier = *urang ragei* und *agangaprou* officier = *urang (a)prong* oder *kaprong*, —*gheu*, *ghreu* herbe = *rök*, *negak* sale = *nörak*, mit Erweichung oder Ausfall *go* aboyer = *groh*, ebenso in *gooum* für *grum* Donner, *hagatou* 100 = *ratuh*, *keuoum* bambou = *krüm* (*kom* im Scharai), *toou* in *ia toou* marée descendante = *truh* fortgehn, aber *troun* in *trounmognotieu* descendre = *trun* (*möng ngok čöh* „von — auf dem Berge"), *mageah* neben *mareah*, *moréa* roth = mal. *merah* (letzteres auch = jaune? s. o.), *kaga*, *keua* neben *kara* Schildkröte, *tagoe* épine = *darwai*. *R* im Anlaut durch *l* ersetzt in *ladai* Blasebalg = *radai* s. Landes S. 10.

6. *S* ist = *ϑ*, *th* der Mundart von Binh-thuan: *allah sroh* ramper = *ulâ throw* „die Schlange kriecht", *assé*, *se* Pferd = *aϑeh*, *passai* Eisen = *bathei*, *raça* Hirsch = *raϑâ*; *seam*, *siam* bon, *siâm* fort = *ϑyam*, *sann*, *sonn* Haus, *sanghin* Küche, *sangouh* Gefängniss = *ϑang*, *ϑang ging*, *ϑang* + kamb. *kŭk*, *papoun sann* Dach = *pâbung ϑang*, *tasi* Meer = *taϑik*, *tasitabaa* lac = *taϑik-tapagâ?* (*katési* Süden = *kataϑik?*), *kasatlo* pauvre = *kathot* (*lô* sehr), *tassa* laver = *tathat*.

7. Dem Nasenlaut *ng* der Mundart von Binh-thuan entspricht bei Morice die Schreibung *gn* im Inlaut und *n* (*nn*) am Schlusse, wobei wenigstens im Falle von *sann* Haus auch für Franzosen der Nasenlaut ausgeschlossen ist: *agnam* (*agnan?*) nom, se nommer = *angan*, *agan* und *agam* = *urang*, *agaméné* enfant = *urang anêh*, *agan* eux = *urang*, *agamniou* ils, eux = *urang ñu*, *agan gapron* = *urang prong*, *agan gâkei* = *urang ragei*, *atien* Skorpion = *adyöng*, *tegnun*, *tagnun* Hand = *tangin*, *agnin* Wind = *angin*, *baban* Thür,

baba Mund vgl. *pabah* Mund und *βang* Thür, *gamon lo* haïr (l. *ganon*?) = *ganong* zürnen und *lô* sehr, *ganon pich lam téan* vengeance = *ganong phik lang* (oder *lanöng*) *tyan*, *glon* haut = *glong*, *kanon* se fâcher = *ganong*, *kôn* bracelet = *kong*, *kann* Kinn = *kang* in *balo kann* barbe = *balüw kang*, *lebonketou* fesse = *labang kaduk*, *lagnal* labourer = *lingôm* travailler la terre, vgl. *lingan* charrue, sskr. *lânggala*, *leouan* maigre, *leouan lo* maigrir = *liwang* mit *lô*, *mon* viser = *mong* sehn (*pâbong* viser), neben *moungkoproé*, *meungpoproé* hier = *(möng) kabrôy* heisst es mit Anähnlichung an den Lippenlaut *moumpké* tôt = *möng pagé* „in aller Frühe" (?), *peuaban* ouvrir = *pöh bang*, *pagnoun* Brunnen = *bangun*, *papoun* Dach = *pâbung*, *pan* hören = *pang*, *pânngoueu (!)* fleur = *bangu*, *talan* Knochen = *talang*, *tion* hache = *jong*, *takron* fleuve = *krong* mit vorgesetztem *ta*, *kan* dur (au physique) = *khang* fort. Dagegen mit Nasenauslaut *toung* estomac, *tong* maire de village, *tia nung dih* lit = *čanöng δih*, *kin*, *king* = *ging* Küche.

Unter den sonstigen bei Morice vorkommenden Wörtern und Redensarten sind einige mit mehr oder weniger Sicherheit auf die von Landes gegebenen zurückzuführen, bei anderen müssen wir uns fürerst auf Vermuthungen beschränken:

Allatallap, *Allakallap* Dieu ist *Allâh ta'âla*. *Anusoo* clé = *anük* + *soo* (chin. *so* Schloss?), *ago* mugir = *groh* bellen?, *arei tako* est = *hareï tagôk*, *areï tameu* ouest = *harei tamö*, *katieu* nord = *ka* nach und *čöh* Gebirge?, *katési* sud = *ka* + *taϑik* Meer?, *atiou* Gatten = *hadyap*, *apih tieu* finir = *abih jö* (*jöh*), *atom* fourmi = *hadam*, *akotaou* genou = *akok-ta-uk*, *assah* livre = ar. *aç-çahîfeh*, *agamnao peuplei kalo* Kaufmann = *urang nao pâblei* (*kâ* + kamb. *lok* verkaufen?), *agnam* nom = *angan*, *baoulo* air = sskr. *vâyu* + *la*, *vâtula*, oder = *βüw* + *lô*?, *bohtien*

dette = annam. *bo-tien*? (chin. *pa thsien*?), *baplé* vendre = *pablei*, *belo* vert = *bălon* im Sĕmang (Crawfurd, Klaproth), *biru* im Serang, mal. *biru* blau (sskr. *vaidûrya*?), *bodoun* nez = *boh adung*,[1] *bohômh* blanc = *ƀông*, *ditapoue* accoucher = *ȡih dî apwei*, *dela* langue = *dalah*, *drapeu* mon, ma, vielleicht *drap hü* ton bien, *deht* pierre précieuse = *ȡêk*, *douï tara* saigner v. n. = *ȡwöč darah*?, *domala* sous = *dok mông alâ*?, *doul* talon = *kaȡwôl*, *gai diu* bâton = *gai-jrü*, *heu* toi = *hü*, *gê (kê)* barque = annam. *ge*, *hadiann*, *iann* (letzteres in *iâ-iaun*) pluie, pleuvoir = *hajan*, *hedian-lega* saison des pluies = *hajan-laan* (aber *laan* „kalt" hier = *lakau* neben Kantscho *leuga*, im Stieng ist *mi lĕh höi* la saison des pluies finit), *hadiou* vivre = *hadyap*, *hatan* chevrette (crustacé) = *hadang*, *hababanu* (l. *habalann*?) mois = *balan* mit Vorsatz *a*, *ha*?, *hatoun* année = *thun*, *kali kayao* écorce = *kalik kuyao*, *kali*, *popeli* écorcher = *kalik* (*pâkalik*?), *ketioa* frère aîné = *kačwâ* erstgeboren, *kaé*, *thaé* front = mal. *dai*, *dahi* Stirn (vgl. Kuhn, Beiträge, S. 228) und Stieng *tangahi*, *kégao* in *k. tmin*, *k. tegun* se gratter = *garaw*, *kéo (kio)* grenouille grosse édule = *kyöp*, *katou* avec = *tu* im Stieng (Azémar „à, avec")?, *kouh* grue à cou rouge = *kok*?, *keen* hanche = *akyöng* Seite?, *kadoul* hanche = *kâduk* anus, *kadao* jarret = *ta-uk* Knie mit vorgesetztem *ka*?, *kagiabolo* laid = *ka* + *jhak* + *ƀôk* + *lô*?, *cageu* fermer = *kârök*, *kehum* mâchoire, vgl. kamb. *kham* beissen, Tscham *kabum* in den Mund nehmen, mal. *kăbĕm* sich in die Lippen beissen, *kapoua* fil = *kabwak*, *kalapa* marcher, vgl. mal. *lampau* vorbeigehn, *ka* menton = *kang*, *kamoun* nièce, petite-fille = *kamwön*, *kakao tagnun* ongle = mal. *kuku* und *tangan* (mal. *tangiu*), *kia-keou* ours des cocotiers = *čagüw* ours, *kroé poum* pomplemousse = *krôč prong*

1) *boh* Zahlausdruck? Vgl. *findang* im Sĕmang bei Klaproth.

(s. *prom* gross; vgl. Stieng *kruič bông*), *kan* poisson = *akan*, *keung* poteau = Bahnar *göng*, *katao* Laus, Floh = mal. *kutu* Laus, *keïaopahaoutamou* pousser = *kuyau barüw tamuh*, *kanhou* rare = *kan-hu* (Landes: *kan* „difficile", Bahn. *gān* kaum), *kayā* riche = mal. *kaya*; *kakaoassê* sabot = *kakao* (s. o.) *aϑêh*, *katiap kago* sain = *kajap-karô*, *kakouh* saluer, bon jour = *kakuh* se prosterner, *katok* sauterelle, vgl. *kaδöh* faire sauter (*katit* cancrelat jaune, mal. *kredek* grass hopper Crawf.), *kehlo* savant = *ghöh* geschickt + *lô*, *koun* savoir = *krün* reconnaître, *kakê* scie, vgl. *kêk* beissen?, *kannh* toile = *khan* langouti, *ia meuk* encre = *iâ* und chin.-annam. *mok*, *mük*, *iâm* heure = sskr. *yâma* Nachtwache, *ia hani* miel = *iâ* und *hani* Biene, *kata* poitrine, vgl. Stieng *kötöh* Brustwarze, *ia baba* salive = *iâ pabah*, *ia doun* morve = *iâ adung*, *iaarré* soleil = *iâ harei*, *ia hao* sueur = *iâ höp*, *namiü* uriner = *nao möik*, *klegal patao* cacher = *klêk alâ*? *padöp*, *kléo* chaise = *klép*, *kainassan* charpentier = *kayau ngah ϑang*?, *kokian* coude = Stieng *kôngkien* (*kông* dient zum Zählen länglicher Gegenstände), *katiouiababa* cracher = *kačuh iâ pabah*, *kalamung* araignée = *garmeng* Aymon., *kapa* arbre à ouate = mal. *kapas* (sskr. *karpása*), *kannou* à droite = *ka-hanuk*, *kanian* échelle = *liñan* (*laña* Stricke an der Tragestange; wie *liϑei* = *riϑei* = *laϑei*, könnte ein von der Mundart von Tai-Ninh verschmähtes *r* zu Grunde liegen. Im Malaiischen ist *tangga* Leiter, im Makassar *tânrang*, ebenda *bârringga*, *pâlang* Sprosse, welcher letztere Ausdruck im Malaiischen und Bugi durch *anak*, *âna* Kind mit folgendem *tangga* usw. wiedergegeben wird. Aymonier stellt jedoch das Dalil-Wort *linhan* dem *anak* als gleichbedeutend gegenüber), *leumeu* 5 = *limö*, *lemoum* éléphant = *limön*, *lemen* faible = *liman*, *lakan* froid = *laan*, *lemêu* gras = Stieng *lömông*, *lopa tean* avoir faim = *lapâ tyan*, *lakaou allatallah* prier Dieu = *lakau Allâh ta'âla*, *mana* avant = *mö(ng) anak*,

louïava respirer = *löh (lwöi) yawâ*, *lapaë* rêver = *lapei*, *lemeu* rhinocéros = Stieng *römahi*, Xong *rama*, Khmer *ramâs* (s. Kuhn S. 212), *lemoo* Rind = *lămow*, *linh* soldat = annam. *linh*, *manioum* boire = *möñum*, *motah* chameau trotz des Anlautes, der durch Missdeutung aus *lemoo* entstanden sein mag, doch wohl mit hind. *ônt*, mal.-jaw. *unta*, siam. *ut*, Mon *ut* auf sskr. *uṣṭra* zurückzuführen, *maniéo* chat (= *möyao*) ist wohl durch Einschiebung des *an* als „die Miauerin" zu deuten, *makanapouï* se chauffer = *möghang apwei*, *matalé* cheville du pied = *mötâ ley* (vgl. mal. *mata kaki* „Fussauge"). Mit dem *manou* = *mönuk* „Huhn, Hahn" malaiischen Ursprungs ist sinnverwandt *ieung*, welches an Stieng *iêr* wohl mindestens ebenso, wie an mal. *ayam* erinnert (vgl. die Verwandten bei Kuhn S. 213, wozu noch Mehto *saing* neben *sim*), *manou-ho* coq de combat erinnert an Battoa *u syi ar rung kuo*, Amwi, Lakadong *u syi rung koh* (Khasi sonst *jar* s. Campbell, Specimens), *manou klaï* coq sauvage = *mönuk glai*, *massom* couvrir = *möom* s'envelopper? oder = *mötham* se vêtir, se couvrir (auch Essig = mal. *masĕm* sauer), *matéan* être enceinte = *mötyan*, *mateuk dih* s'éveiller = *mödöh ðih*. — *Mouï* termite = Stieng *römuoi* (?); Azémar führt als schwarze Ameisenart *römuoi păk kêi* „A. mit zerbrochenem Horne" an, woraus nach Abtrennung des Zusatzes *păk kêi* trotz dem ausserdem als Name einer gelben Ameise angeführten *châm* der Gattungsname leicht zu entnehmen ist. Das *rö* ist als Vorsatz nicht selten; im Thai ist *mŏt* zu vergleichen, wo die gewöhnliche Ameise *pluek* heisst. So ist denn auch wohl das *mŏch* von *sramŏch* im Khmer zu beurtheilen, mit welchem Kuhn mal. *sĕmut* vergleicht. Ebenda sind *hmuït* im Bahnar,[1]) *moi* im

1) *hmŏč* ist nach Dourisboure, Dictionaire bahnar eine rote Ameise, *khmaut* nach Aymonier ein geflügeltes, Holz nagendes Kerbtier von schwarzer Farbe (vgl. *khmau* schwarz).

Ho, *muiḥ* im Santhal, *muiñ* im Mundari als Ausdrücke für Ameise erwähnt. Im pers.-hind. *mor* ist das *r* ebenso stammhaft, wie in obigen Ausdrücken scheinbar ursprüngliches *t* (russ. *muraviei*, engl. *mire*, gr. μύρμηξ, altbaktrisch *maoiri* s. bei Fick, „Wörterbuch der indo-germanischen Grundsprache" unter *maurî* usw.). Indess hat *khmor* im Khmer den *r*-Auslaut, welches ausser „Grille" nach Moura auch eine geflügelte Ameise bedeutet (s. Kuhn S. 214). Hodgson's *khamol* (ebenda) im Mon fehlt bei Haswell, welcher *khahma* als allgemeinen Ausdruck für Kerbthiere anführt neben *khahmahan* (mit malaiisch aussehender Endung); es würde mit seinem Anlaute gut zu Khmer *khmor* passen, indess sagt Haswell S. 6: „The only letters used as finals are k, ng, t, n, p, m, y, w, h, a", und so bleibt nur die Annahme eines mundartlichen Ausdruckes, oder eines Schreib- oder Druckfehlers übrig (vgl. jedoch auch *khmuor* und *khmuol* im Khmer für schwärzlich). — *Mepouï tiouh lo* fou = *mö* + *apwei* + *čuh* + *lo* „(Hirn) verbrannt"?, *meupouï iou* (lies *tiou*?) *bakao* fumer du tabac = *mö* + *apwei* + *zuk* + *bakaw*, *massou* guerroyer = *möthuh* attaquer (vgl. *möthao* se disputer, mal. *musuh* Feind), *maini* hé = *mai* + *ni* komm hierher, *ieoga* hé = *iw râ* man ruft dich?, *mian* joue (vgl. chines. *mien* Gesicht? Vielleicht Versehn für *main* jouer), *momeuh* mâcher = mal. *mamak*, *masaklo* malheureux, vgl. ar. *mašaqqah* Betrübniss (s. Roorda unter *musakat*) + *lô* sehr, *magnié kamao* miauler s. o. *maniéo* chat + *kamao* (letzteres also eigentlich das Zeitwort), *mataï ia bloun* se noyer = *mötai iâ βlöng*, *maïaï* parler = Scharai *majai*, Tscham *nijai* (Moura) = kamb. *nyéai*, *mah* tante = *mik* (vgl. *mieu* oncle bei Morice), *makaï* tempe, vgl. o. *kaé* Stirn, *mom* téter = *mum* Aym. (mal. *mĕm*), *nao tiou* chasser = *nao tyap*, *ouaeu* oublier = *war*, *niokko* coïter = *ñoh* (+ *gok*?), *niaokan* difficile = *ngah-o-kan*, *nia*, *niak* faire, travailler = *ngah*, *naho* jamais (l. *nia-o*?) = *ngah-o*, *nama neï* se laver =

nao mönei, *ouoh* non = *hu o*, *noblei* marché = *nao blei* „kaufen gehn“ mit davor zu ergänzendem *pak*, *naï* méchant, vgl. annam. *nài* ungestüm verlangen, *ani* Biene = Mak. *bâni*, Bugi *awâni*, *niou iu doun* (— *ia ktoun*) se moucher; in der Mundart von Binh-Thuan ist *ñuk iâ* ins Wasser tauchen (*doun* = *adung* Nase, Mon *gdung* Vorgebirge), *naoua* pêcheur = *nao wah* „fischen gehn“ (*urang* zu ergänzen), *natouigan* suivre = *nao twei urang?*, *nataé* poursuivre dasselbe?, *namhin* se promener = *nao möin?*, *napatpa* tout droit = *nao pâtapak?*, *niadrou kanuneh* vacciner (?) = *ngah jrû kâ anük anêh* „Heilmittel zubereiten und den Kindern geben“ (?), *prémom* nourrir, donner le sein = *brei mum*, *prémom uneu* nourrice = *brei mum anük*, *passa* ombilic = mal. *pusat*, *palai* où = *halei*, *peuaban* ouvrir = *pöh* + *βang*, *pahal* papier, vgl. hind. *pahal* Baumwollenflocke (wenn es sich ursprünglich um Baumwollenpapier handeln sollte), *patao* pierre = *batüw*, *palaleh* plante des pieds = *palak lêy*, *pooh* porter un fardeau, vgl. *pôk* élever entre les mains bei Landes, oder *bak* porter sur l'épaule, le dos, *prohassé* rat palmiste = *prok* mit hinzugefügtem *aϑêh* Pferd, *preuoueu* rendre = *brei wök* (da hier *preu* = *brei*, könnte auch in *mainbreu* jouer aux cartes *breu* etwa mal. *pari* Loos, Würfel entsprechen, wie auch siâm. *bia* = mal. *beya* Muschel in *len bia* spielen gleich arab. *qimâr* das Glückspiel im Allgemeinen bezeichnet), *preï tiun* répondre (einstehn?) *breï dyöng* „Erfolg geben?“, *prêk* ruisseau = kamb. *prêk*, *pearéi* soir = *byör harei*; *pol* soldat = *bol* homme corvéable, serviteurs des rois (sskr. *bala*), *pohtim* testicule = *boh* + *ating?* (s. Kuhn Bisaya *utin* penis usw. Bei Landes *ating* = cunnus), *plaï*, *apelaï* ville = *palei*, *patra* vite = *pâ* + *drah*, *paeutago* voler en l'air = *par tagôk*, *pia* vrai = *byak*, *pakehssé* bride, vgl. *pâkêk* ajuster und *kêk* mordre bei Landes + *aϑêh*, *pâmtan* carré = *pâk* 4 + *mötâ* + *an* (bei den Trao-Lay *pa* 4, *mtah* Auge), das Anhängsel *an* durch neu-

malaiischen Einfluss? „Auge“ für „Seite, Richtung“ kommt öfter vor, z. B. Tscham *di rim mötâni* „in jeder Richtung“, für etwas Hervorspringendes s. o. *matalê;* doch ist auch an missverstandenes mal.-jaw. *prapat, prâpattan* zu denken. *palaw-mata* cils = *balüw mötâ, pokroć* citron = *boh krôč, pokoû* clou = mal. *paku, preo* crier = *prêw, plaa lemoun* défense d'éléphant, vgl. Orang Benua: *bala* „Elfenbein“, *pokê* demain = *pagé, popeli* écorcher (*kali*) = *pâ* + *kalik* s. o., *pra* écureuil, vgl. mon *prip, pokan* en face de, vgl. *pâgan* s'étendre en travers bei Landes, *pan* entendre = *pang, pato(u)* étoile = *butuk* im Bani, *batuk* im Tscham im engern Sinne bei Aymonier, mal. daj. Sunda usw. *bintang,* Bugi *witoëng,* Tagala *bitoin,* Pampanga *batuin,* Bisaya *bitoon* (s. Gabelentz, über die formos. Sprache, Ztschr. d. D. M. Ges. 13 und Kuhn S. 223, wo auch *bĭndke* aus dem Malto verglichen ist), *peunai* femelle = *banai, passai* fer = *bâthei, pânngoueu* fleur = *bangu. preïtiou patit* guérir = *brei jrû pâdhit* („Arznei geben und heilen“), *pagam, paka* haie = *pagâ, proé(hé)* intestins = *prôč, paneuh* lancer une flèche = *pânüh, pouh-sdego* se lever = *bruh tagôk* se lever vivement (*s* aus einem *burus* abzuleiten oder = *šâ* „und“?), *pahai (bahai)* loutre = *bhai, paekoanh* lire = *bâč* + ar. *qorân?, pih* amer = *phik* Galle?, *poumpeuneu* aréquier = *phun panöng, phunptay* bananier = *phun pâtei, pogemontasso* matin (man sollte etwas erwarten wie *page möng tagôk,* aber vielleicht hängt *tasso* mit *tazoh* „tröpfeln“ zusammen und bedeutet den Thau), *pager, paguet* argent = *paryak, raça* cerf = *raϑa, ralin* cire (auch bei Moura) = mal. *lilin,* Scharai *lin,* Rodêh *halin,* während das Kantscho mit seinem *jirieng* mit dem Stieng-Worte *jĭring* beinah übereinstimmt, *ramon (remon)* Tiger = *rimong* (Kantscho *lemong,* Rodêh *imong,* jaw. *mong*), *ramon pep* rugir (tigre), vgl. *prêw* schreien, *ranih* tout de suite, vgl. *ranêh, anêh* jung und das ähnlich gebrauchte *barüw* „neu, darauf“; *rouille*

monche = Stieng und Mon *ruêi*, *seneung* juger, vgl. *shanöng* réfléchir bei Landes, *sing* lion = sskr. *sinha*; *siéo* poudre à fusil = *jrû* Heilkraut s. o. *tiou* in *prei tiou* und vgl. *tiat* und *siat* sauter = *shêt*, *sru* sel = *šârâ*, *soo* serrure = chin. *so*, *samoki* temple, pagode, vgl. sskr. *samâdhi*, *sangârâma*, oder *san* + pers. *môgî?*, *agaô* dgl. = sskr. *âgâra* Haus, *tasitabaa* lac = *taϑik* + mal. *tĕlaga* „Teich", wenn *b* für *l* verdruckt, *tasao* lait, *tassao* mamelle = *tathau* Busen, ersteres wahrscheinlich *iâ tathau* und *tasao* = *tassao*; doch kann das entsprechende malaiische *susu* auch für *ayĕr susu* stehn; *teni* là = *tani*, *tognon* interprète = chin. *thung yen* (ann. *thong-ngon*)?, *toatni* ici = *dok tani?*, *tion* hache = *jong*, *tiouhao* s'habiller = *čuk ao*, *tiaraohékabau* geai bleu, vgl. *čaraw* merle jaseur (*kabau* = *kubüw*), *tiakoueu* faisan = *čagwôr*, *taléa* écraser, vgl. kb. *thléak* fallen, *tâmléak* „fallen lassen". *takran*, *kagan* éclume (also eigentlich *karan*, *kran*), vgl. mal. *paron*, Mak. *pâlang*, *tagaini* (*areini*) aujourd'hui = (*tak*) *harei-ni*, *thêâ* forger = *tyâ*, *sopka* lentement wahrscheinlich = *siop ka* arrête! vgl. *thow* zurückhalten (kb. *tŏp*) und *ka*? oder *khal* „schweigen" in *khal damal?*, *theu hagan mataï* enterrer = *dar urang mötai*, *tagré* épine = *darwai*, *talan anuh* épine du dos = *talang hanö* (biegsam wie ein Bogen?), *téan-toch* flanc = *tyan tok*, *takron* fleuve = *dak* (Stieng usw. „Wasser") *krong*, *troï* lampe, vgl. kamb. *troi* Baken legen, *damroi* Bake, *tassa* laver = *tathat*, *tong* maire de village = an. *trüöng* (chines. *čhang* in *thsun čhang* Dorfältester)? vgl. auch Tscham *tông* Feldhüterhütte, *tagné* Mais = *tanguy*, *tano* mâle = *tanow*, *tohouô* manquer (il n'y en a pas) = *thoh hu ô*, *tiango trou* médecin = *jâ ngah jrû?*, *tialoi ïa* nager = (*jai*) *dî halüw iâ*? (vgl. auch Stieng *tölöt* schwimmen), *talan pal* humérus = *talang* + *pal* verkürzt aus *pălak?*, *taniukan* nageoire = *tangin* + *akan?*, besser wohl *tanéo* rame + *kan* = Ruder des Fisches, vgl. Mak. *panni*, Bugi *kanji* Flügel,

Flosse, *taklou tapeya* naître = *tagloh tabyak*, *tatio* neveu (*tatiao* petit-fils) = *tačow* Enkel (ann. *cháu* Neffe, kamb. *chau* Enkel), *tiou* noir = *juk*, *takeyao* bûcheron = *tak kuyau*, *taklomata* aveugle = *tagloh mötâ*, *tapouldré* nous = *dapwöl drei* oder *ta bol drei* (ersteres „Heerde — selber", letzteres „Unterthanen — selber" mit dem *ta* Jüngerer, oder Untergebener), *takaibou* nuque = *takai βok* für *takwäi* Hals durch Missdeutung, *talan louon* bassin, os de la hanche = *talang* + Stieng *luông* anche, l. hanche? (vgl. ann. *lüng* Rücken), sonst „hanche" bei Morice *keen* (= *kyöng* Seite?) und *kadouï* = *kâduk* „anus"?, *takoé* cou s. o. *takaibou*, *takoé pati* cou de pied = *takwäi batih*, *taomteu* autour de = *tomdar*, *tamah*, beau-père, belle-mère = *ϑumâ*, *tiaboé* bec = *čàβwôč*, *touoplou* dixième, *toudoua* deuxième (*tou* = *atuk* Fingerglied? das *o* in *oplou* vgl. mit *a* und *ha* in *agopao* 1000, *hagatou* 100), *trounmognotieu* descendre = *trun möng ngôk čöh*; *takoaï* dent = Trao-Lai *tagoï*, vgl. Tschang-Sui *khoi* „Zahn", Stieng *tökha* Gebiss, *tiân* attendre = *čang*, *tiou* bleu = *juk* schwarz (unbestimmt, wie chines. *thsing*), *thankayao* branche = *dhan kayao*, *treu* cerf = *tros* bei Moura, Scharai *prus*, kamb. *prós*, *tim maniéo* chouette (eigentlich Katzenvogel) = *chim* + *möyao*, *tim* auch bei anderen geflügelten Thieren, z. B. *timkakou* = *chim kakuh* mante religieuse, Gespenstheuschrecke, Gottesanbeterin, auch *timpdit* = *chim pâðik* „Krankenheiler", oder mit *pâtit* Kanne?. — *Thom* contre = *tom* rencontrer, *tana* faire cuire = *tanük*, *taki* peu = *dakik*, *trao paleï* pigeon domestique = *katrüw palai* „Dorftaube" (das *ka* entweder, wie bei Namen von Menschen, Zusatz, oder in der Mundart von Tai-Ninh aus Missverständniss als solcher behandelt), *tretgnun teglodega* blessure = (*tré* couper) + *tangin tagloh darah* „die Hand schneiden, dass Blut fliesst". *Tré* couper scheint mit *traé* ciseaux zusammenzuhängen und dieses mit Stieng *kötrai*, *kötrei*, siam. *katrai* „Scheere", dieses aber mit hind.

katri, *katarnî*, sskr. *kartarî*; wenn man das französische mundartliche *j'ons* ich habe = *je* + *avons* vergleicht, wo auch der Wortstamm verschwunden ist, so wird man die Möglichkeit solcher Uebergänge zugeben müssen. Erleichtert wäre ein solcher hier durch den Umstand, dass *ka*, *kö* im Tscham und Stieng gelegentlich nach Belieben vor die Wörter gesetzt werden. *Tanram* plaine s. o. *tañraw*, *tsiai* moulin = annam. (*côi*) *xây*; augenscheinlich dasselbe ist *saé* in *saé-potaï* moudre = *čhai padai* (Landes erklärt *tjhai* für Umschreibung des annamischen *xây*, welches eigentlich décortiquer bedeute). *Sangouh* prison = *ϑang* + (*guk* oder *guh* = siam. *khuk* Gefängniss, sskr. *guhâ*?). *Tamarra* plomb = mal. *timah*, Bugi *tumarra* (s. wegen der übrigen Verwandtschaften Kuhn, Beiträge S. 209 u. 224). *Talanbao* pommette de la joue = *talang βok*, *toussa* premier = (*atuk*) *ϑâ*, *tié* près de = *jêk*, *taitioua* prêtre = ann. *thaɣ chua*?, *toupla* quatrième l. *toupa* s. o., *teogé* ramer = *teo* = ann. *chèo* rudern und *gé* Schiff, *trai* rassasié = *trei*, *tako*, *takouh* rat = mal. *tikus*, *tanéo* rame = *teo* rudern mit eingeschobenem *an*, *talanganeu* reins = *talang* + *anêh* (*ranêh*?), *trou*, *troou*, *drou* remède = *jrũ*, *tham* rencontrer s. o. *tom*, *tanak* rocher, vgl. kamb. *thnak* Stufe oder *tanüh* Erde?, *tania iarei* rayon de soleil, vgl. sskr. *tanaya* Sohn? + *iā harei*, *talanthou* rotule = *talang* + *atuk* s. o., *tahouho* sans = *dak hu ô* (*dak* immer, zusammen s. o.), *toutatiou(k)* septième = (*atuk* +) *tajuh*, *tolah* s'asseoir = *dok* + *alâ*, *tanopmata* sommeil = *tanok mötâ* bailler bei Landes, *tagnoh* sourd = *tangoh*, — *touiga*, *natouigan* suivre qn. = *twei râ*, *nao twei (u)rang*, *topagno* sur, dessus = *tapak ngôk*, *tialou* vase = *jaluk*, *taotouï tialan* voyager = (*tao*) *twei ǰalan* (*tao* = ann. *dao* = chin. *tao* Weg, oder kamb. *tam* folgen, *toui* = *twei*), *tahalo* vieillard = *tahâ* alt und *lô* sehr; *ataé tapah* frère cadet, vgl. jaw. *adi* dgl. und das *tabah* von *mötüh tabah*, sowie sskr. *antima*. *Pouon* se cacher = Stieng *puôn*, ebenso Khmer. *Pouékagan* insulter

= *pwöč kâ urang*, genauer *pwöč ǰhak kâ urang*, wie es S. 21 von Landes' Umschrift (mit *ai Balok-laû* für *urang*) zu finden ist: (Böses = *jhak*) gegen Jemand reden *(pwöč)*. *Popal* bras ist vielleicht eigentlich Ellbogen und = *boh* + *palak* (vgl. Stieng *phal* Schulterblatt, Stieng *plu* in —*ti* Vorderarm, —*ǰâng* Bein, sskr. *kûrpara*). Die Namen von Früchten sind mit *po* = *boh* „Frucht" gebildet: *pokroé* citron = *boh krôč*, *poploï* citrouille (Stieng *plei* Frucht), *pomané* Ananas = *manŏs* im Khmer, *manas* im Bali, *(po)pao* mangue (*phunpao* müsste durch manguier wiedergegeben werden) = *pao* in Madura und ähnlich auf Celebes, *botron* aubergine = mal. *trung* (khmer *trop*), *pinpoh* tomate = kamb. *ping pâ*, *pohomré* piment = Stieng *mrêch* (vgl. *amré kalou* poivre bei Morice), kamb. *marĕch* poivre nach Moura, mal. *mâricha* schwarzer Pfeffer nach Crawfurd von sskr. *mariča*, —*phun* „Baum" findet sich auch als *poum*, *pounh* wieder (*phun ptay*, *phun pao* s. o.), *pounh kathoum* goyavier, vgl. siâm. *kathum?*, *phun panat* jaqnier (kamb. *khno*, siâm. *khănŭn*) = hind. *panas*, *poakam* noix vomique (*akam* vomiquier), *phunamil* tamarinier = kamb. *ămpil*, *phungadây* oranger (jaw. *gaḍung* Art Manggo), *phunlahon* papayer, kamb. *lahong*, *pokédéo* mangoustan, kamb. *tiep* pomme cannelle?, *posomka* melon, *potoé* ail (vgl. mal. *bawang putih?*, siâm. *kučai*). Andere Namen von Gewächsen sind: *abahé* épinards (auch *tiooua*), *allah lassoun* oignon vert petit = *halâ* + *lassoun* = Bugi *lasuna*, mal. Hofsprache *lĕsung*, *avouaï* rotin ist *hawei* = *vêy* Aym. = siâm. *vai*, vgl. Bugi *uwe* (kamb. *rŏmpeăc*), *boukeun* buisson de bambou (*keun* = *krüm* Bambus, *bou* = Stieng *buk* in *buk bang* Bambuslaub?), *bamaodjia* champignon édule (*djia* = ann. *xa* Schlange? vgl. pers. چترمار?), *borta* fayotier, *bunou* banian, *bohout* gomme-gutte, *bohkdïou* pomme cannelle (= *pokadéo* s. o. *pokédéo* mangoustan), kamb. *tiep*, *dich toul*, *dich diégao* sensitive, *golga* cactus en cierge, *kolokayao* tronc = kamb. *kol* Stumpf + *kayao* Baum, *kalaouan* arbre

à huile, vgl. *kayaoulban* arbre à ouate (= *kapa*, sskr. *karpâsa*), *lakoua* gingembre (Mak. *laïya*, siâm. *lak*, *rak* Wurzel, aber Ingwer *khing*), *ieeuben* menthe, *takkou* datura ferox (vgl. hind. *dhatûrâ*), *tiagé* nénuphar rose (Bugi *tônjong*), *tagné* maïs = *tanguy*. Von den Gattungsnamen sind *phun* und *kayau* die malaiischen Ausdrücke *pohun* und *kayu*, zu *alá*, *halâ*, *šulá* ist kamb. *slŏk*, ann. *la*, Stieng *la*, tib. *lô*, mal. *alai* zu vergleichen, *boh* Frucht stimmt in seinem Gebrauche vielfach mit mal. *buwah* überein; allein Scharai und Rodêh haben für die Nebenbedeutung „Ei“ (mal. *tĕlor*) *pos* und *bos* (kamb. *pông* gegen *phlê* Frucht); die Artnamen sind bald diesem, bald jenem Sprachstamm entnommen. An Thiernamen finden sich noch folgende bei Morice: *aïeunn* cerf (Art ann. Con ca tong), vgl. *jun* „Hirsch“ im Stieng (grösste Hirschart des Landes nach Azémar), *aticu* cigale (*hadiŏp* lebendig? *hadyap* Gattin? vgl. Stieng *chông*), *allah preseh* compsosoma radiatum (*allah* = *ulâ* Schlange), *allah teneu* cylindrophis rufus, *allah ïa* = *ulâ iâ* herpeton tentaculé, *allah lemoun* passerita mysterigans (?). *allah deglan* (*taglan*, *teuglan*) scinque, lézard, *allah puoï* simotes sexlineatus (Stieng *bĕh* Schlange?), *allah diambak* trimeresurus erythrurus (kamb. *chompéac* umwickeln?), *allah toui* typhlops braminus, *arian* crabe des bois, *ago* crapaud (kamb. *king cŏc*, siâm. *khing khŏk*), *atom* fourmi = *hadam*, Silong *kedâm* (s. Kuhn S. 227), *atom sao* f. rouge, grande, *atom kreumé* f. noire grande à aiguille (kamb. *sremoch* = mal. *sĕmut*, siâm. *mŏt*), *mouü* termite (Stieng *römuoi* s. o.), *apil* mygale (vgl. kamb. *ampil ampek* luciole), *adianpeneu* nèpe (auch *timia*) = *adyŏng* Skorpion (+ *peneu* = Stieng *pönok* Haar, Feder?), *atakagnan* oie = *adâ* Ente + kamb. *căngan* Gans, *atien teneu* scorpion noir grand = *adyŏng* (+ *tanüh*?), *anugon* télyphone à queue, arachnide, *ani* abeille = mak. *bâni*, Bugi *awâni*, *aouok* poule d'eau; *aga* punaise, *bayâ* crocodile (bei Aymonier auch *buya*, *biya*) = mal. *buwaya*, jaw. *baya* (s. Kuhn, S. 226),

bopao (apao) escargot (*bo* = *boh* zur Bezeichnung des Runden, also Stamm *pao*?), *bopao tieu* e. long, *b. kokan* e. rond; *apao* ist = *abaw* Muschel, *tieu* = *čöh* Berg?, *bahaï (pahaï)* loutre (auch martin pêcheur) = *bhai* = kamb. *phé*, Stieng *pi*, *bi*, Fischotter, *broniao* pélican, *bahiam* pic (*hiam* „schön"?), *boboul* pigeon vert, *bonioul* pangolin, kamb. *pong rul*, *dian-aneuï-proun* ver intestinal (*prun* kamb. Bandwurm; ist das Erstere = *jyöng anük* „in Kindern entstanden"?), *douah*, *dioua* cerf con man des Annamites = *zrwah* nach Landes chevreuil (con man), *douon* charançon grand (in der Bedeutung chapeau = kamb. *duôn*, dagegen *duông* ver qui ronge les arbres sur pied in Moura's vocabulaire camb.; der Rüsselkäfer könnte den Namen „Hut" von seinem Rüssel bekommen haben); *ga* moustique, *gagê* sarcelle (Schallwort wie mal. *gaga* Krähe?), *hinghaon* callula pulchra (batrachien), vgl. kamb. *hing* Laubfrosch, *iatian* alouette, *kéo (kio)* grosser Frosch, *krap* kleiner Frosch, vgl. *kyöp* bei Landes, *kasouh*, *kassouï* porc-épic (vgl. Stieng *kösuich* Pfriemen), *kimmeuh*, *tiammeuh* bupreste doré grand ordinaire (*ϑyam βôk* „Schöngesicht"?), *klan* épervier = *klăng* im Stieng (mal. *lang* Habicht), *lanoun* (*lenoun*) anguille, wozu vgl. *lenung* ver de terre (vgl. mal. *luñau* Schlamm?, Mak. *lèndong*, Bugi *lènrong*, siâm. *lai* Aal), *lakah* limule, vgl. mal. *lakar-lukar* Art Schildkröte (limulus ist der grosse Molukkenkrebs), *lemoun raga* baleine (*lemoun* = *limŏn* Elefant, vgl. mal. *gajah mina* für Robbe, jaw. *gaja hulam* Walfisch, *raga* = *rakšas*?; nach dem *mîna* sskr. „Fisch", *hulam* jaw. dgl. zu urtheilen, könnte man vermuthen, dass *akan*, *aka* gemeint sei), *mim* boeuf con dih = *mim* wilder Büffel im Bahnar, *mediapeu* civette (zu *diapeu* vgl. mal. *jĕbat*, siâm. *xamot* Zibet, *me* = Mutter?), *médiabao* rat musqué s. d. v., *meurouâ* varan petit und dazu *neussaon meuroua* varan grand (*rwôy* kriechen?, *meu* Vorsatz? *neu* = *inö*? *saon* = *sann* Haus?), *oua* caille (im Stieng *uok* eine Art Wasserhuhn), *tamah*, *ntama*, *ntam*

luciole (vgl. Stieng *atông tamâu* transparent, Azémar, dict. Stieng), *neugégaiongerai* (= *pouâagnê*) naja tripudians (*neugé* = sskr. *nâga*, mal. *ular garang* bissige Schlange, *gayöng* Löffel, *gerai* erinnert an *nögaray*, *inögaray* Drache und *Pô-Klong-Garay*, den sagenhaften König der Tscham), *néan* ver à soie = kamb. *néang*, *patitt*, *ptitt* papillon, vgl. *par dhit* davonfliegen, *poétaa* perdrix (kamb. *totéa*?), *pokoué-peutaï-mouroua* physignathus mentager (lézard), vgl. mal. *goké*, *těké* Eidechse, Stieng *pêkêi* Chamäleon, *plom* sangsue = Stieng *plöm*, *padouantkê* (= *kénoou*) scarabée à trois cornes = *pâ* + *duon* Hut + *daké* Horn?, *proul* (= *diananeuïproul* s. o.) taenia = kamb. *prun*, *poh tiah* bungarus annulatus, *palakian* calao petit, *pra* écureuil = Stieng *prŏh*, *peunai* femelle = *banai*, *peudinn* grand-duc, *poum* (= *klamoung*) hirondelle; etwa Beides für *kabum* schnappen, Stieng *bûm* den Mund voll nehmen? vgl. engl. *swallow* und *to swallow* (*kla* könnte auch ein Anklang an das allverbreitete Wort für „Tiger" sein), *petié* (= *bdieh*) huppe (vgl. kamb. *phtéy* Oberfläche, Gewölbe), *pohak* aigle (kamb. *ac* mit vorgesetztem *pô*?), *rekanko* iule grand (myriapode) = kamb. *roi kong ka* 100 Ringe?, *ramon pouï* (*remon pomoueu*, r. *pamoueu*) panthère, *tiageut* grillon (mal. *changkrek*, kamb. *chŏngrĕt*), *takê* gecko = mal. *tĕkek* (*také* corne = *daké*), *tiaraohékabau* geai bleu = *čaraw* (merle jaseur bei Landes + *hé kabau* „Büffeldreck"?? wahrscheinlich eine Verdrehung), *tiakoueu* faisan = *čagwôr*, *tiakoé* écureuil volant (= *metiapeu*), vgl. kamb. *chkhê* Hund, *tiakoé-paheu* (= *kim-thou*) dragon volant (*paheu* = *par* fliegen? = *pa* + *hor* kamb. dgl.?), *timkaé* (*timkeu*) libellule (*tim* = *chim*, *kaé*? vgl. Stieng *kai* „taon" bei Azémar?), *timkakou* mante religieuse (= *timpdit*) = *chim kakuh*, *pdit* Schmetterling s. o.; *tadok* marabout, kamb. *trádăc*; *traohé* merle, *traohatan* merle mandarin; *trao* ist sonst Taube (= *katrüw*), *hê* sonst = *êh* Koth, *hatan* = *hitam* schwarz? *Taniukan* nageoire = *tanéo kan* „Ruder des Fisches?" *Tiao* (*tio*) bécassine (*Sue tea*

Vogel bei Garnier?), *tanouan* dipsas multimaculata (serpent), *tiammeuh tanâo* bupreste doré grand à bandes oranges, *tiéan* (= *siéao*) aile (mal. *sayĕp*, kamb. *slap*), *trann* calao grand, *treu* cerf = *tros*, kamb. *pros*; *tetioc* chacal = kamb. *chachăc* loup, *toou* chauve-souris (vgl. kamb. *prechiéu*), *tim manieu* chouette (= *chim möyao* Katzenvogel), *boboul* pigeon vert, *tamtrop* veuve (oiseau), vgl. Stieng *trop* Schwalbe?. *Kalao* moineau. *Kralé* pangolin s. *bonioul*. *Krem* poisson de combat = kamb. *krĕm*.

Andere Ausdrücke bei Morice sind: *apou* caresser (vgl. Tscham *pôk* darbieten. *pô* Herr, ja! Stieng *pù* têter, kamb. *apuc* Vater?); *aolongnoi* chemise = *ao* + *longnoi* (vgl. kamb. *ao khnông*, *khnông* inwendig, *nou khnông* inwendig bleiben; *longnoi* für *khnông nou?* vgl. auch kamb. *lomnou* Ort, also „landesüblich?), *aplan* citronelle, *ataépo* coeur = *hatai* + *po* = kamb. *pô* Leib?, *ataé pih* dernier = *hadei* (+ *pih* = Stieng *pik* hinzufügen? oder Stieng *a-tapik* „hinzugefügt?"), *agnoun* arc (= *hanö*), vgl. mal. *lĕngkung* gebogen, ann. *vong-kung*. *Aoua* cuillère, vgl. Stieng *uêk* Löffel, *uah* schöpfen. *Apan* cuivre jaune = kamb. *spŏn* von sskr. *suvarṇa* Gold („schönfarbig", *varṇa* Farbe = *sâmbor*, *pŏr*), *apan keo* cuivre rouge (kamb.-siâm. *tŏng dëng*, siâm. *thong dëng*, worin *dëng* roth, während *thong khăm* Gold mit *khăm* = chines. *kin*, *kam* Gold zusammengesetzt ist. Das *keo* scheint vom kamb.-siam. *keo* „schön, kostbar" zu kommen, im Siâmischen ist *thong khâo* Weisskupfer. Dass *spŏn* = *suvarṇa* ist, dafür scheint im Kamb. auch *spon crap* für unächtes Gold zu sprechen). *Alaou* bailler. *Abouen* doux. *Aneuh* „et" (conjonction), vgl. *anak* vom Vorliegenden, Zukünftigen (kamb. *nou*?), oder *ngan* + *hû* dgl.? *Atiou* femme = *hadyap*, *kamai* = *kumĕi*; *amran* fenêtre; *akotaou* genou = *âkok* (oder Stieng *kuk-tang* Knie) + *ta-uk*, *aséhé* hennir (= kamb. *sĕ-srêc*), *alanara*, *anara* lance, javeline; *agdoul* léger. *Assah* livre = arab. *aç-çaḥf* (vgl. jaw. *musakap* = arab.

muçḥaf). *Amou* marteau (vgl. Mon *muei* Axt?). *Agnim* ordonner. *Apotakai* orteil, vgl. *poatagnun* doigt und *aneu tagnun* pouce. Letzteres bei Bastian S. 245 *nu tagnön* „die Mutter der Hand" (= *inö tangin*), *ti-xai* Zeigefinger („der zeigende Finger" bei Bastian ist wohl das siâm. *niu xi* von *xi* „zeigen"?), *tagnün köh* Mittelfinger = *tangin krüh*, *tscha-nao* Ringfinger; *tscha* = *jâ* für jüngere Leute mit *nao*. Vgl. Stieng *nglau*, *lau* Finger, *sarlâu* Gatte und siâm. *niu nang* mit *nang* „Herrin"; daher Silong *mî-nang* „Finger" mit *mi* = siâm. *mê* „Mutter"; *tscha-dieng* kleiner Finger (*dieng* = *jyöng* „geboren werden"?). Der Daumen als „Mutter der Hand" kommt vor im Stieng als *mé-ti*, im Khmer als *mî-day*, im Siâmischen als *mê-mü*, der Mittelfinger in der dem Deutschen entsprechenden Benennung im Stieng als *nglau klung*, im Khmer als *meream cŏndal*, im Siâmischen als *niu klang*. Ein eigener Ausdruck für „Finger" (Stieng *nglau*, Khmer *meream*, siâm. *niu*) scheint dem Tscham zu fehlen, wenn es nicht eben jenes *ti* in *ti-xai* sein sollte; *ti* ist „Hand, Arm" im Stieng. Umgekehrt könnte das *bôh* in *nglau bôh* für „Zeigefinger", in dem Azémar das gleichlautende Wort für „Salz" vermuthet, das *bôh* sein, welches die Richtung bezeichnet und in obigen *apo* und *poa* bei Morice stecken. — *Allung* ouvert (vgl. kamb. *lüng* aushöhlen, jaw. *luwang*, mal. *lubang* Höhlung, *lapang* offen). *Akoukaga* sacrum. *Aékmaé* soeur = *ai kumei?* *Abihgo* vous = *abih ra?* *Anlo* souvent für *anak* + *lô?* — *Akéa* tuile. — *Agui* renifler. *Baoulo* air = *βüw* + *lô* (sskr. *vâyu*?). *Bogom* dos de la main; *baga* épaule (vgl. sskr. *bâhu*?). *Bouen* facile, *bieu* bas = *byör*. *Bréer* source (vgl. kamb. *préc* Fluss, Stieng *brek* Rinnsal + Tscham *éar* Wasser; mal. *prigi* Quell + *ayĕr*). *Batou* tousser = mal. *batuk*. *Ban mai* gagner au jeu (annam. *vân* Glück, Loos + Tscham *mai* „kommen" ?). *Bigoüeu* guérir v. n. *Bobooualla* ivre = mal. *mabuk* + Tscham *alak*?

(Das eingeklammerte *n* der Endung scheint durch missverstandenen malaiischen Einfluss entstanden?). *Bangbra* mâcher = *βông brah*. *Momeuh* dgl. = mal. *mamak*. *Badeûeu* obéir = Stieng *prödou* sich bessern (kamb. *predău* belehren = Tscham *pathau*, welches wegen der Endung hier schwerlich auf geradem Wege zu nehmen ist, wenn nicht etwa *eu* = *wök*). *Blin* pencher = mal. *mirin*, *miring*, *baring*? *Boü annan* pourquoi = Stieng *beĭ-ön* + *nan*? *Baoutia* sentir v. a. = *βüw jhak* (?), *baobgni* sentir bon = *βüw bangî* (da obiges *baou* auch wohl nur dieses *bao* sein kann, ist die Bezeichnung als v. a. schwerlich wörtlich zu verstehen); *baoprou* sentir mauvais (*prou* = *prong*?). *Diambolo* (= *lakalô*, *bohtieupah*) petite vérole (mal. *katumbuh* Pocken von *tumbuh*, *tambah* wachsen). *Dignbouhbép* carquois scheint in der ersten Silbe Stieng *dinh* „Rohr" zu enthalten. *Dio* casser = *joh*. *Daga* couleur = *dega*, *taga*, *tara* sang? *Dela* langue = *dalah*. *Ditiaboé* lèvre aus *čabwöč* mit vorgesetztem *di* wie *rim* in siâm. *rim sipak*? *Deht* pierre précieuse = *δêk* bei Landes (in Siâm bezeichnet *thèt* das, was aus dem südlichen Vorderindien stammt. Vergl. auch *dhât* Reliquie im Mon von sskr. *dhâtu*). *Dio* propre = Bahnar *dö*? *Goup* corps = *rup*. *Gon* dos = *rong*. *Glé* (*klé*) fatigué = *gléh*. *Gouhknaha* four = kamb. *cuc* Ofen (*knaha* Name des verarbeiteten Stoffes?). *Gonaganoua* soigner = *rong* (?) *urang rwak*. *Gapeu* toucher = *rapök*. *Geué* toujours = *gröp* alle (Stieng *kop*, annam. *khăp* überall). *Ho* voix = *šöp*. *Hali* verre à boire (vgl. ann. *li* dgl., chin. *po li*). *Hok* vagin. *Houï* siffler, souffler = *hosh* (kamb. *hăt*). *Hadian-lega* saison des pluies; bei Landes ist *halyî* der betreffende Ausdruck, *hadian* „pleuvoir" = *hujan*, *lega* dunkel, vielleicht = kamb. *rongea* kalt (Mon *lnyang*, *knyang*). In *ia iann* pluie könnte letzteres die Nebenbildung zu sein scheinen, die sich vielleicht zu *hajan* verhielt wie *ia* zu *ayĕr*; aber besser ist vielleicht an das *yang* von *yang harei*

zu denken. *Tekohoum heuï* saison sèche scheint ein Satz zu sein wie *tât prăng hŏi* „die trockene Jahreszeit ist eingetreten" im Stieng (vergl. kamb. *khê prăng* trockene Jahreszeit). *Hakalo* bouteille ist wohl enthalten in *tenouklo* bouchon, dessen vorderer Theil = kamb. *chhnŏk* von *chŏk* = tscham *čuk* (Zeitwort „boucher" *meuknouktiuk*); vgl. *balok* und mal. *gluk* Kokosnussschale (hind. *baklâ*), ferner Bahn. *klöp* mit einem Deckel (*könglöp*) schliessen. *Halom lao* filet de chasse (vgl. bei Landes *halung* barrage pour prendre le poisson und *ralô* Wild?). *Houpala* heureux = *hu paryak*? *Ho* monsieur = kamb. *hor*? *Hegnun* nuage (Silong *k'neung*). In *hababann* mois ist das zweite *b* wohl verdruckt für *l*, *ha* = vorgesetztem *a* (oder = 1?). *Haloutioa* sable = *haluk* + *tioa* = *čwah*, kamb. *khsăch*, siâm. *sai*, chin. *ša*. *Kagan* (= *takran*) enclûme, vgl. hind. *gahan*, *ghan*. *Iao* compter, vgl. Stieng *iam* errathen. *Kloo* cervelle (kamb. *khuôr* Hirn, Mark). *Khi* coudre (= *ssi*), vgl. annam. *chi* Faden, Stieng *chei* Strick, kamb. *ches* Faden, *khsê* Strick. *Kedako* crâne (*kadoh* Kürbis + *akok* Kopf?). *Kali*, *keli* bile, fiel (*palik* Haut?). *Klailou* creuser (mal. *gali* graben + *lou*, vgl. mal. *lubang*, *lubuk* Loch). *Kmoït* Kobold, Teufel ist wohl kamb. *khmôch* Leiche, Stieng *kömuoch*. *Kakaakhan* écaille de poisson (vgl. kamb. *sreca* Schuppe). *Kleumarrat* ami (vgl. kamb. *klo* Gefährte + *manat* lieben im Bahnar?). *Kloon* grand (vgl. Stieng *klôn* tief?). *Koltian* aîné; *kol* = annam. *kon* Sohn, welches auch im Stieng und Khmer vorhanden ist? und *tian* etwa = annam. *danh* Namen? *Khougan* tuer mit *gan* = *ran* oder *urang* und *kuh* zu Boden werfen? *Ka* menton = *kang*. *Klotalan* Mark der Knochen aus *klo* Gehirn und *talan* Knochen, wie im Khmer *khuôr kabal* Hirn und *khuôr knong chhâêng* Mark. *Klaokagann* se moquer de = *klao kâ urang* „über Jemand lachen". *Kasen* mouchoir = kamb. *cŏnsêng*. *Kimata* paupière (Stieng *ki* Sprungfeder, Klappe, Drücker, oder *kli* = *kalik* Haut?). *Kata* poitrine

(vergl. Stieng *kötoh* Zitze). *Kalisoh* Lunge (= *touk*) aus *kali* Haut und *soh* = Stieng *nsoh* Lunge (kamb. *suôt*). Als verschiedene Affenarten sind vermerkt: *kouon* semnopithèque, bac may des Annamites, *krabeult* (! von *kra* Affe) = *aouâ* gioc und *kralé* semnop. cakou (letzteres auch = „pangolin", welches wohl richtiger *bonioul* heisst). *Katieum* sourcil = Stieng *kêchöm*, kamb. *anchóm*, *chenchóm* (*chom* umringen?). *Kiaôhi (khieukma)* table (vgl. annam. *giüöng* Bett); *kiaô* ist wohl = *k'yau*, *kayau*, zu dem zweiten Ausdrucke vgl. kamb. *khmŏ* Becken. *Kegak* tigre mangeur d'hommes (vgl. *klah* Tiger bei den Stieng usw.). *Le* jeune (Stieng *rĕh* lebendig, frisch?). *Lahi* panier = kamb. *lâey*, *leey*, *meuknouktiouk* boucher (vgl. *tenouklo* bouchon, worin *tenouk* = kamb. *chhnŏk*. *Meu* = *mö* Zeitwort bildender Vorsatz, *knouk* = *tenouk*, *tiouk* = Tscham *čuk* hineinstecken). *Malah* dessous = *mö* + *alâ*, *moungno* dessus = *möng* + *ngôk*, *mana* devant = *mö* + *anak*. *Massat* embrasser (*mö* + arab. *'ašaq* Liebe?); das ächte Tscham-Wort ist sonst *čum*. *Mebouhla* endurer (l. enivrer? *möbuk alak* betrunken?). *Meuhou* palais de la bouche (vergl. *möhû iâ* durstig sein?). *Nao tiou* chasser = *nao tyap*. *Noblei* marché = *naoblei* „kaufen gehn" (*iôn*!?). *Ouêu* percer = *wök* zurückkommen? *Naktieun* können = *ngap jiéang* réussir à faire (s. Aymonier, gramm. chame S. 52). *Naobrat* bestehlen = *nao* + (Khmer *prât* trennen = *bângrât*). *Pamoumata* Augapfel (*pamou* = Khmer *khmău* schwarz? + *mata* Auge). *Poutakou* strafen (kamb. *predău oi cuôr*?). *Pogéan* Jäger = kamb. *préan*. *Paneht* kurz (*pa* + *anêk*?), mal. *pendek*?. *Pohplak* Ziegenmelker, mal. *bĕberek*. *Pahl*, *pahn* niessen. *Padih taka* Krätze (*padih* + *tak* + *garaw*?). *Poh meu* sich neigen = *poh* + *βôk* (auch *koh meu*). *Raori* traurig = annam. *ro-rui* Unglück?. *Ssi* (= *khi*) nähen (Stieng *jin* dgl., Bahn. *šit*, mal. *jaib*, *jait*). *Semou seko* Familie = *ša amu ša kôn*?. *Samnuô*, *sagneu* matrice, utérus. *Sénoun* mollet (Wade, vgl.

Stieng *jong*, kamb. *chung* Bein). *Sabaï* sich freuen = sskr. *sabhâ*. *Sroun* schnarchen. *Tankega* Ueberschwemmung (sskr. *taranga*?). *Teatah* unwissend = *di hadah*?. *Toung* Magen (Sĕmang *tohoung* Bauch?). *Takoh* Backstein. *Tolreï naoh* verbieten. *Tamannéa* tanzen. *Tiago* Regenbogen (*ia*, *dak* + Stieng *kao* in *kaoklat* Wetterleuchten?) = *troh* (Stieng *truc* Himmel, Luft, annam. *trŏi*?). *Talankabap*, *talanpaga*, *talanbra* Schulterblatt = *talang* + (Orang Benua *kapweh* Schulter, Stieng *pölik*, Tscham und Bugi *palak* Handfläche, Sohle?).[1]) *Tapaétam* Dachstroh (mal. *tĕpi* Seite, *atĕp* Strohdach + *ϑang*?). *Theugapa* Hose = *thow ka phâ*? „halten am Schenkel"?. *Tiatâa* perruque (Graukopf? *ja* + *tahâ*?). *Theu* wiegen (*thow* halten?). *Tiadéan tagnun* kleiner Finger = *chadieng* bei Bastian (*ĵâ* + *ĵyöng*?). *Taokapao* vielleicht = *thau kâ habar o*?. *Tokkadan* schweigen = *dok* + *hadang*? *Temnap* Thal = kamb. *tomnéap* Niederung von *téap* niedrig. *Tiondreumoun* Art Schlange (xenopeltis unicolor), vgl. Stieng *chöndrung* Raupe. *Talaha* sich erbrechen (*ta* + *laâ*?). *Tahaieu* altern = *tahâ* alt + *iök* sehn. *Vui* schlecht (vgl. mal. *buhi* Abschaum). *Eullô* Fleisch = *ralow*.

Von den nächsten Verwandten der Tscham sind namentlich beachtenswerth die Trao-Lay, welche neben den Tscham an der Grenze von Phu-Yen wohnen (s. Neïs und Septans, Rapport sur une excursion faite chez les Moïs und Rapport sur un voyage d'exploration aux sources du Dongnaï in Excursions et Reconnaissances 1881—2). Die Zahlwörter stimmen fast überein: 1 *sah*, 2 *doua*, 3 *claou*, 4 *pa*, 5 *lmou*, 6 *name*, 7 *dediou*, 8 *talabane*, 9 *sarbane*, 10 *taprou*, 20 *doua prou*, 100 *toardou* (= *ϑâ ratuh*, wie *taprou* = *ϑâ puluh*). *Lacaï* homme ist *lakĕi*, *cramaï* femme = *kamĕi* mit der weitver-

1) *paga*, *bra* (vgl. sskr. *kûrpara* Ellbogen?).

breiteten Einschiebung des *r*, *cramaï dodah* fille = *kamĕi darâ?*, *amou* père = *amö*, *amê* mère = *mêk*, *mda* enfant vgl. Vorsatz *ta?*, *coh* tête = *akok*, *mtah* oeil = *mötâ*, *doung* nez = *adung*, *tiabouille* bouche = *čaβwôč* Schnabel, *tigouille* oreille = *tiniu* bei Bastian, *tagoi* dent = *takoaï*, *ia* eau = *iâ*, *ia croung* rivière = *iâ krong*, *iarreï* soleil = *iâ harei*, *iarreï ago* est = *harei tagôk*, *iarreï a ma* ouest = *harei* (+ Stieng *mâu* Abend, oder *ma* rechts, wenn *ago* = *agio* links?), *ia blann* lune = *iâ balan*, *aré* demain = *harei hadei?*, *boughi* matin = *pagé*, *pakao* tabac = *bakaw*, *laseï* riz = *laϑei*, *tapaï* bière de riz = mal. *tapai*, *tiam lô* beau = *thyam lô* (*lô* eigentlich „sehr"), *bah lô* bon (vgl. Stieng *sambah* grüssen, auch im Khmer und im Malaiischen) = Trao *paka*, *tao* comprendre = *thau*, *gante* voir (vgl. kamb. *thêr* beaufsichtigen, *gan* Vorsatz?), *nao* marcher = *nao*, *mioune* boire = *möñum*, *di* dormir = *ðih*, *wa* manger = *hwak*.

An der Grenze von Kanh-hoa finden sich Dörfer, die fast zu gleichen Theilen von Tscham und Trao bewohnt sind. Weiter nach dem Innern nimmt der Einfluss des Malaiischen von Stufe zu Stufe ab. Die Trao behaupten, vor den Tscham das Land innegehabt zu haben. Die eigentliche Trao-Sprache (s. a. a. O.) zeigt namentlich nahe Verwandtschaft mit dem Stieng, wie u. A. die Zahlwörter (ausser 1 *doune*) 2 *bare*, 3 *bair*, 4 *bôan*, 5 *prâme*, 6 *prao*, 7 *poh*, 8 *pahm*, 9 *sine*, 10 *diotte*, 100 *dourienne* beweisen. Auffallend sind von malaiischen Anklängen *mataghaï lip* für „Osten", *mataghaï niop* Westen (Stieng *nhap* untergehn) neben *matt* Auge und *taghao* Tag, Sonne (vgl. mal. *mata ari*), *rbou* Büffel (mit abgefallenem *ka?*), *dourbou* 1000 aus *du*, *dûn* + *rbou* = *ribu*, *niou* trinken (tscham *möñum*) vom Reisbier neben *out* vom Wasser, *bapane* bois = *papan* Brett? Zum Tscham besonders stimmt *tapa* droit (= *tapak*), *oh* nicht neben *oh di* (= tscham *di-o*). *Pao* fusil, welches

a. a. O. für ein Tschamwort erklärt ist, wird wohl chinesischen Ursprungs sein. Andere Wörter, wie *croï* oranger, *sim* oiseau finden sich ebenfalls sowohl im Stieng als im Tscham wieder (Tscham *krôč* und *čim*, Stieng *kruich* und *chum*). *Saponne* Kupfer kommt als *apan* auch im Tscham bei Morice vor (kamb. *spon*). *Ki* „Baum" ist wohl verwandt mit ann. *cây*. *Takoi* hinten nach ist wohl = Stieng *aköi*, *kōi* mit vorgesetztem *ta*. *Out* trinken (Wasser *da*) ist dem Stieng-Worte *uon* wohl zu unähnlich, *niou* dgl. vom Reisbier *(rnom)* erinnert an Tscham *mõñum*. *Paka* gut s. o. Trao-Lay *bah*. *Apagne* jagen (Tscham *amal*; kamb. *banh* schiessen?). Der Ausdruck *Lo* für „Chinese" entspricht dem *Lôw* der Tscham, *Youne* für Annamer dem *Ywön* bei Letzteren (vgl. die Lao und die Lo-Lo des südlichen China's). *Roĕh* Elefant ist = *ruĕh* im Stieng; ähnlich lauten die Ausdrücke der Hüei, Kat, Suk, Bahnar und Proon nach Kuhn's Beiträgen S. 211. *Concerr* Kind *(kon-ser)* vgl. Stieng *kôn* Kind, *kôn-sar* Ringfinger, *sarlâu* Gatte (worin wahrscheinlich *lâu* = *klâu* Mann, *sar* also das eheliche Verhältniss ausdrückend). *Oh mi* Freund, *oh di mi* Feind, *di* ja, *oune*, *oh*, *oh di* = „pas oui"; *oh* und *oh di* = *ô* und *di-ô* im Tscham (*di* im Stieng = einzig „doch" auffordernd). *Bou bit* „Norden", *diong-diong* „Süden" sind dunkel. *Dagoudall* Teich erinnert an Stieng *dak* Wasser und *dal* stützen, festhalten. *Sremann* Stern ist Stieng *sömenh*. *I* sein (Stieng *ja*). *Loh* machen, thun = Stieng *löh*. *Lott* gehn = Stieng *luh*. *Loh* müde (Stieng *lak* schlafen, *lol* müde). *Pâgne* Weibchen = Stieng *bang*. *Hourrou bao* Ehefrau, Stieng *ur* Frau, *tabâu* Beischlaf. *Loĕh* Eisen (vgl. siâm. *lek*). — *Hougne* Feuer = Stieng *unh*, *uinh*.

Weiter nach Norden sind es z. B. die Sue, welche hier in Betracht kommen; indessen hat sich nur das Stieng einer eingehenderen Betrachtung bisher zu erfreuen gehabt (vgl. Kuhn, Beiträge, Azémar, Dictionnaire Stieng und Garnier in

den seinem Reisewerke angehängten Wortvergleichungen). Im Sue stimmt *ai* „älterer Bruder“ = *ai*, *ti* krank vgl. Tscham *pāđik* mit dem Tscham mehr oder weniger überein. Ueber *chpon* Kupfer, *chrong* Bambus s. o. Vielleicht gehören auch *tea* Vogel und *kleng* Arm hierher.

Es wird sich wohl mit der Zeit immer mehr herausstellen, dass das Annamische sich frühzeitig vom mon-annamischen Stamme getrennt hat und dass die westlichen Zweige desselben, je mehr sie sich nach Süden erstreckten, Verbindungen mit den malaiischen Ureinwohnern eingingen, bis sie im Falle des Tscham und seiner Genossen die Zahlwörter und eine Unzahl anderer mit malaiischen Ausdrücken vertauschten, so dass sie beinah ein malaiisches Ausehn bekamen.

Ausser den oben angeführten Werken von Landes, Aymonier, Moura, Kuhn und Bastian standen mir (grossentheils durch die Unterstützung von Seiten der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und der Königlichen Bibliothek in Berlin) u. A. noch folgende zur Verfügung:

Pallegoix, Dictionarium linguae Thai.

Haswell, Grammatical notes and vocabulary of the Peguan language.

Aymonier, Dictionnaire khmêr-français.

Aymonier, Dictionnaire français-cambodgien.

Moura, Dictionnaire cambodgien-français et français-cambodgien.

A. des Michels, Petit dictionnaire pratique à l'usage des élèves des cours d'annamite.

Azémar, Dictionnaire Stieng.

Matthes, Makassaarsch-hollandsch woordenboek.

Matthes, Boegineesch-hollandsch woordenboek.

Gabelentz, Grammatik der Dajak-Sprache.
van der Tuuk, Tobasche spraakkunst.
Roorda, Javaansch-nederduitsch woordenboek,

ferner einzelne in den in Kuhn's Beiträgen genannten Zeitschriften zerstreute Arbeiten. Während des Druckes wurde mir durch gütige Vermittelung des Herrn Professor Kuhn noch die Genugthuung zu Theil, das soeben von der Münchener Hof- und Staatsbibliothek angeschaffte Wörterbuch der Bahnarsprache von Dourisboure (Dictionnaire bahnar-français. Hongkong 1889.) für einige Wochen benutzen zu können, wofür ich demselben (wie auch für sonstige Beihilfe mannichfacher Art) noch zu besonderem Danke verpflichtet bin. Theilweise konnten hierdurch die obigen Wortvergleichungen noch passend ergänzt werden. Neben buchstäblichen Uebereinstimmungen, wie *alah* faul, finden sich manche, die meist kaum einen Zweifel übrig lassen, wie *ataih* fern = *atah*, *köjap* dauerhaft = *kajap*, *uih* zurückkommen = *wök*, *kömlō* Stotterer = *kam low* stumm, *khan* Zeug, *roh* Zahlausdruck für längliche Dinge (vgl. *rah jalan*), *găp* fest schnüren, *gönăp* Schnur (vgl. *gyöp* und *ganyöp*), der Vorsatz *pö* (nach Dourisboure = *pöm* machen) = *pâ* (Mon *pa* thun), *tol*, *atol* hängen = *atwöl*, *ajun* Sänfte, Hängematte = *ayun*, *dah* rasch = *drah*, *ake* Horn = *dakê*, *anan* nennen (vgl. *angan*), *anong* tragen (*ning-nong*), *bat* reden = *pwöč*, *blah* (Zahlausdruck), *böbung* Giebel, Gipfel = *pâbung*, *čönang* Bett = *čanöng*, *čöpet* kneifen, tasten (vgl. *čapêč*), *čum* küssen, berühren (vgl. *čum*), *dal* bis = *töl*, *dönau* Teich = *danao*, *göšoh* speien (vgl. *kačuh*), *höč* zittern (vgl. *hwöč* fürchten), *högör* Trommel = *hagar*, *šölih* (*hölih*, *plih*) tauschen = *šalih*, *hörok* Busch (vgl. *harêk*), *höti* nach, hinter = *hadei*, *gönuk* im Ueberfluss, *jönuk* reich (*hönuk*), *jönap* glücklich (vgl. *ganüp*), *juâ*, *juô* Dank Jemand = *ywâ* (s. Aymonier, Grammaire chame S. 70), *khan* sagen = *akhan* erzählen? (vgl. *kal* in *dalukal*?), *ködoh* Rinde, Haut (von *doh* platzen?) =

kaduh, *ködŭ* Rücken (vgl. *kaduk*), *könal* wiedererkennen (auch malaiisch) = *kanal*, *tru*, *kötôp* Taube = *katrüw*, *krong* Fluss, *lak* schälen = *lok*, *manât* bemitleiden, lieben = *anit*, *mon* Neffe, Nichte = *kamwön*, *mölau* erröthen, *pöge* Morgen = *pagê*, *klaih* entkommen = *klah*, *pöley* Dorf = *palei*, *pöñân* Schale = *pângin*, *prah* schiessen = *pârah* schleudern, *röih* kriechen = *rwôy*, *röya* Fluth, Wellen = *rayak*, *römô* Rind = *lâmow*, *tôh* herausnehmen = *toh*, *tôh* giessen = *tuh*, *töpey jöring* pain de cire (vgl. *tapĕi* Kuchen), *töpôl* Schaar (vgl. *dapwöl*), *tûi* gehorchen (vgl. *twei*).

Der Classensekretär legt einen Aufsatz des Herrn Emil Schlagintweit vor:

„Bericht über das Denkmal für Adolf Schlagintweit in Kaschgar“.

Durch die wichtige Vermittlung der königlich bayerischen Gesandtschaft zu St. Petersburg[1]) gingen mir Ausfertigungen zweier amtlicher Berichte zu, welche der kaiserlich russische Konsul zu Kaschgar, Herr Nicolai Feodorowitsch Petrowski, an die Asiatische Abteilung im Auswärtigen Amte zu St. Petersburg über die am 3./15. Juni 1889 erfolgte Vollendnng des Denkmals dortselbst für meinen Bruder zu erstatten hatte. Eine Zuschrift des Herrn Missionars Hendriks von der Gesellschaft Jesu, Vorstand der Station in Kaschgar, vom 28. Dezember 1889 (9. Januar 1890) schildert sodann die Einweihungsfeierlichkeit des Platzes für das Denkmal.

Die Nachrichten über den Todestag Adolfs stellte noch mein Bruder Hermann zusammen.[2]) Ueber die politischen Ereignisse in Turkistan zur Zeit der Tötung von Adolf brachten seither die Mitglieder der englischen Mission unter

1) Es sei mir gestattet, dem kgl. Gesandten Freiherrn von Gasser, Excellenz, meinen Dank für seine vielfachen Bemühungen wiederholt auszusprechen.

2) Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissenschaften, math.-phys. Classe 1869, S. 181.

Sir T. Douglas Forsyth[1]) Kalenderangaben; ebenso sind die Tagebücher und Zeichnungen[2]) Adolfs vollständig gesammelt und geordnet. Im Einzelnen liegen jetzt folgende ergänzende Angaben über die letzten Lebenstage und die Umstände des Todes von Adolf vor.

Den Auftrag zur Tötung hatte Wali Khan gegeben; er war ein Nachkomme von Hazrat Afak, einem Khokandi, der als Khodscha oder Heiliger im 17. Jahrhundert seiner Familie die Macht in Kaschgar verschafft hatte.[3]) 1759 werden die Chinesen Herren von Kaschgar. Im laufenden Jahrhundert gelingt den Mitgliedern der Kodscha-Familie viermal der Versuch, diese Provinz China wieder zu entreissen; sie wurden aber jedesmal nach Verlauf weniger Monate in ihr Heimatland Khokand zurückgetrieben. Wali Khan beteiligte sich am Einfall von 1845, wiederholte ihn als Führer in den Jahren 1855—56 vergeblich, hatte dann 1857 Erfolg. Sein Einzug in die Altstadt Kaschgar erfolgte am 17. Mai 1857, die Neustadt wurde von den Chinesen gehalten und gelang Wali Khan die Einnahme während der 115 Tage seiner Herrschaft nicht.

Als Adolf aus seinem Versteck in den Kilianbergen am 4. August in die Ebene hinabstieg, hatten die Chinesen in den nördlichen Provinzstädten die Herrschaft Wali Khans bereits beseitigt. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Diener Adolfs und der Führer indischer Handelskarawanen, die mit ihm zusammentrafen, kam Adolf in Yarkand an, als

1) Report of a Mission to Yarkand in 1873 (Calcutta 1875).

2) Die letzte uns zugekommene Zeichnung Adolfs trägt das Datum des 24. Juli 1857 und ist als Holzschnitt in Band 4 S. 262 der „Reisen in Indien und Hochasien" wiedergegeben.

3) Dr. Bellew, in Forsyth Mission, p. 173 ff. — Khodscha, auf Persisch Khwadscha zurückzuführen, ist im nordwestlichen Pandschab Titel geworden „of one who has found salvation". D. Ch. J. Ibbetson, Report on the Census of the Panjab, taken on the 17th of February 1881. Vol. I para 599 p. 319.

die Chinesen zum Angriff gegen die Kodschas übergingen und reiste sofort weiter.[1]) Adolfs Tagebuch reicht nicht bis Yarkand, sondern hört am 11. August mit dem Eintrag auf: „Kargalik, Abgang".

Die vorhergehenden Tageseinträge lauten:

9. August: Ankunft in Kargalik.

10. „ Halt.

Nach den — bereits angezogenen — Angaben der Diener wurde Adolf in Kargalik drei Tage aufgehalten durch Hadschi Misser, den Ortsvorstand; Adolf hatte seine Hilfe angerufen gegen Pferdediebe und dieser hinwieder liess sich von Adolf an einer Säbelwunde behandeln. In ganz anderer Weise als die Diener schildert die Vorgänge seit Abgang aus dem Lager bei Kilian der Karawanenführer Kattah Ali Schah[2]) aus Yarkand. Kattah hatte einen Waarentransport nach Indien übernommen, wurde aber vom Hadschi an der Weiterreise gehindert und war bereits vier Wochen in Gewahrsam gehalten gewesen, als Adolfs Abgeordnete beim Hadschi eintrafen. Nach der Aussage dieses Händlers wurde Adolf vom Hadschi als Gefangener behandelt und schliesslich dem Oberbeamten in Yarkand zugeführt. Adolf selbst sah die Lage sehr ernst an und beauftragte Kattah, der wegen seiner Kenntnis des Hindostani bei der Unterredung mit dem Hadschi als Dolmetscher beigezogen war, von seiner Gefangensetzung, die zu seiner Tötung führen könne, in Indien Kenntnis zu geben. Schon den englischen Beamten, welche die Angaben der Diener zu Protokoll nahmen, war aufgefallen, dass sie den Hadschi als Gönner von Adolf hinstellen; aus dem Inhalt des Tagebuches ist zu folgern, dass Adolf ab Kargalik in der freien Bewegung gehindert wurde und sich Verhören wie einer Beaufsichtigung unterworfen

1) Results of a scientific Mission to India and High-Asia by A. H. and R. de Schlagintweit, Vol. I p. 61, 64; Vol. II p. 531.

2) Results, Vol. I p. 53.

sah, die einer Gefangennahme gleichkommen konnte. Während der ganzen Reise versäumte nämlich Adolf niemals, Morgens das Siedethermometer aufzustellen und die Ablesungen daran, wie am Thermometer, genauestens einzutragen; konnte der Siedepunkt nicht erreicht werden, so ist durch eine Handskizze die Temperatur des Wassers und der Stand der Scala veranschaulicht; Mittags oder Abends ist dann in dem als Kalender eingerichteten Abschnitte des Tagebuches nachgetragen, welche Beobachtungen, Zeichnungen u. dgl. unter Tags gemacht worden waren. Diese Vollständigkeit hört mit dem 5. August auf; Adolf war über den Kilianpass hinabgestiegen. Bis 11. August ist noch täglich das Nachtlager angegeben und zwischen den Kalendertagen ist zu späteren Nachträgen Raum gelassen. Zu solchen Nachträgen kam es nicht und bei der Gewissenhaftigkeit, die Adolf sonst in seinen Aufschreibungen zeigte, ist der Mangel daran nur so zu erklären, dass ihm sein Gepäck vorenthalten wurde und selbst das Tagebuch nicht mehr zur Hand war.[1]) Einen Anhaltspunkt für diese Annahme gewährt, dass Adolf, der wenige Tage vorher noch sehr gut bei Kassa war und Kirgisen Pferde wie Lebensmittel abkaufte, die Vorbereitungen zur Aufnahme eines Darlehens trifft. Die Urkunde ist vom 19. Januar 1857, enthält weder Name des Darleihers noch Ort der Ausstellung, sondern ist eine Anweisung, zahlbar an seinen Diener Murad. Dieser Murad

1) Unterm 14. Juli trägt Adolf ein: „Ich wollte diesen Tag noch über den Kilianpass, um Nachrichten über die Revolution in Yarkand einzuziehen, von der mir gestern die Karawane erzählte, die erste, die ich seit Wochen traf. In der Nähe des Passes kamen uns drei berittene Leute entgegen, Badakshani, die sich aus Yarkand über Sandschu geflüchtet hatten . . . . . Die Leute nahmen Nachts den Sattel nicht ab und schienen sehr verdächtig. Die ganze Nacht gewacht; ich bewachte die Badakshi, sie mich, die Spitzbuben fürchteten meine Flinten und Pistolen. Regen, ohne Zelt.“ Am 15. Juli nimmt Adolf Flussmessungen vor und schreibt eifrig Routen-Itinerare!

war ein Jude und gab beim Verhör über das Geschäft unter Vorlage der Anweisung bei der engliscben Zahlstelle in Lahore im Frühjahre 1861 Folgendes an: „Ich hatte einen Geschäftsfreund Namens Dada Boy in Yangi Hissar, eine Stadt auf dem Wege von Yarkand nach Kaschgar, die wir zu berühren hatten. Mein Herr bedurfte Geld und gab mir diese Anweisung auf 10 Tila (à 6—7 Rs. zu je 2 ℳ), damit Dada Boy[1]) mir daraufhin Geld vorstrecke. Dada Boy schoss uns 400 Tangas vor und wurde ich ihm dafür 12 Tilas schuldig.[2]) Die Anweisung händigte mir mein Herr 6 bis 7 Tage vor seinem Tode ein“. Der Mangel an Uebereinstimmung in der Summe zwischen Anweisung und Darlehen zeigt deutlich, dass die Urkunde vor und nicht nach Abschluss des Geschäftes niedergeschrieben wurde; als Ort der Ausstellung ergibt sich Yarkand, denn eine Berechnung an der Hand der Angaben bei Forsyth zeigt, dass es am 19. August war, als die Chinesen in Yarkand zum Kampfe schritten, dessen Zeuge Adolf war.

Nach Dr. Bellew erfolgte der Fall von Kaschgar am . . . . 17. Mai 1857

77 Tage später rückeu die Chinesen in Maralbaschi ein, d. i. am . . . . 3. August

Wali Khan schickt auf die Nachricht hievon Truppen nach Maralbaschi zur Vertreibung

1) Nach Murad ist Dada Boy nach Hissar von Magilon gezogen. Der Name ist nicht jüdisch, sondern Boy führt auf Bhoi, Name der Trägerkaste in Indien vom Himalaya hinab bis Madras; aus Bhoi wurde in Madras Boy, die Bezeichnung für den Diener eines Europäers, mag der Diener ein Knabe oder ein bejahrter Mann sein. Vgl. N.-W.-Prov. Gazetteer, Vol. VI: Basti by H. C. Conybeare (Allahabad 1881) p. 631.

2) Nach Forsyth's Mission p. 494 sind 26 Tangas 1 Tila und hatte letzterer 1873 einen Wert von 5 Rs. 12 Annas. Die indische Regierung löste die Anweisung um 140 Rs. oder den doppelten Betrag der Summe ein.

der Chinesen. Die Reise dorthin dauert 7 Tage,[1]) demnach Eintreffen dortselbst . . . . 10. August

Treffen bei Maralbaschi; die Chinesen ziehen den Truppen entgegen und treiben sie nach Kaschgar zurück . . . . 11. „

Marsch der Chinesen nach Yarkand; Reisezeit 7 Tage, Eintreffen am . . . . 18. „

Treffen bei Yarkand, Entsatz der eingeschlossenen Chinesen . . . . . . 19. „

(Rast der Chinesen in Yarkand 10 Tage.)

Die Reise von Yarkand nach Kaschgar beansprucht 7 Tage; Adolf begab sich zu Wali Khan den Tag nach seiner Ankunft und erhielt sofort bei der ersten Unterredung den tötlichen Streich. Demnach berechnet sich auch nach diesen Zeitangaben, übereinstimmend mit der Mondstellung am Todestage, wie sie der Diener Abdullah beurkundet, der 26. August 1857 als der Tag, an welchem Adolfs kühner Reise durch Turkistan ein jähes Ende bereitet wurde.

Zum Beweis des Todes von Adolf wurden den indischen Behörden zwei Menschenschädel als solche von Adolf überreicht. Den einen Schädel übergab Murad unter der Angabe, ihn an der Stellung der Zähne erkannt und einem Barbier, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Schädel der Erschlagenen ihren Angehörigen zuzustellen, um 12 Tilas abgekauft zu haben. Dieser Schädel wurde in Lahore von Aerzten untersucht; er war gewaltsam vom Rumpfe getrennt, aber hatte keinem Europäer angehört. Den zweiten Schädel brachte Mirza Abdul Vadad mit dem Tagebuche aus Kaschgar herüber und gibt hiezu an, der Kopf Adolfs sei über der Brücke aufgehängt gewesen und schliesslich von einem

1) Die Ortsentfernungen sind dem Routebook von Cpt. Trotter (Forsyth p. 419) entnommen und können die vollste Zuverlässigkeit beanspruchen, da Trotter die Wege selbst zurücklegte.

Gärtner unter einem Melonenbaum bestattet worden. Abdul war so vorsichtig, sich sowohl über den Schädel als den Erwerb des Tagebuches eine Bescheinigung ausstellen zu lassen. Bei genauer Durchsicht des Tagebuches fand ich diese Bescheinigung auf der inneren Seite des Umschlages in arabischen Schriftzügen; ich sandte sie Herrn Prof. Dr. Sachau ein, Direktor des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin, und dieser hatte die Güte, durch Herrn Dz. Ch. Ghori, Lektor des Hindostani und Persichen, eine Uebersetzung besorgen zu lassen. Der Text ist Persisch und hat folgenden Wortlaut:

„Meine Ankunft in Kaschgar erfolgte am 15. des Monats Zilkada 1276 = 6. Juni 1860. Ich erhalte hier die Ereignisse mitgeteilt, um sie mündlich wiederzugeben, denn sie können der Schrift nicht anvertraut werden.

In den Besitz des Schädels des erschlagenen fremden Herrn kam ich am 9. Zilkada 1276 = 30. Mai 1860.

Unterschrieben ist: S'saleh; das beigedruckte Siegel lautet: Ba-u-d-u-d.

Das Schreibbuch brachte ich an mich unter den grössten Zwischenfällen und Schwierigkeiten zu Kaschgar am 12. Schawal 1276 = 3. Mai 1860.

Die Zahl der Blätter, welche das Buch enthielt, als ich es bekam, war: beschrieben 92
blank 19
im Ganzen 111
dazu zwei bunte Blätter als Einband der Decke.“ [1])

Beigedruckt ist dasselbe Siegel Ba-u-d-u-d. — Die Kalendertage sind unter sich in Einklang gebracht, wenn die Einträge mit Unterschrift und Siegel auf die Verkäufer

1) Das Tagebuch ist jetzt in der k. Hof- und Staatsbibliothek unter der Bezeichnung „Schlagintweitiana No. 46“ verwahrt und enthält 88 Seiten, darunter 7 leer.

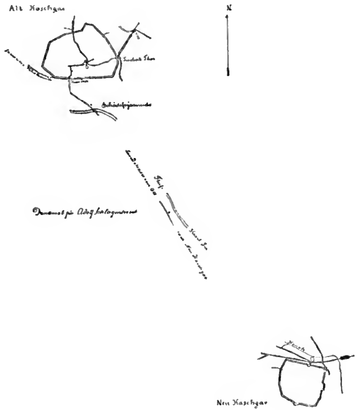
der Gegenstände bezogen werden, von denen der vorsichtige Mirza sich diese Urkunde ausstellen liess, während der Anfang der ganzen Schrift vom Mirza selbst handelt.

Der vom Mirza vorgezeigte Schädel erwies sich ebenfalls als der eines Eingeborenen.[1]) Sir Douglas Forsyth und seine Begleiter forschten 1873 in Kaschgar eifrig nach dem Verbleib der Ueberreste unseres Bruders; hienach erleidet es jetzt keinen Zweifel, dass Adolf das traurige Geschick beschieden war, mit seinem Kopfe zur Schädelpyramide beizutragen, welche Wali Khan nach alttatarischer Sitte zum Wahrzeichen der Verdrängung der Chinesen aus dem flachen Lande an der Kisilbrücke vor Alt-Kaschgar hatte errichten lassen. Dr. Bellew's Bericht hierüber lautet: „Wali Khan war ein tief gesunkener Wüstling und selten frei von der berauschenden Wirkung seines Lieblingsgetränkes Bhang (einem Hanf-Präparate). Seine abscheulichen Grausamkeiten und launischen Hinrichtungen, sein Durst nach Blut und seine unheiligen Leidenschaften machten seine Herrschaft ganz unerträglich und verwandelten selbst seine treuesten Parteigänger in Gegner. Der Schädelhaufen, den er oberhalb der Kisilbrücke am Ufer des Flusses aufschütten liess und welchem in einem unglücklichen Augenblicke der Schädel des harmlosen wissenschaftlichen Reisenden Schlagintweit hinzugefügt wurde, blieb Monate lang ein trauriges Wahrzeichen seiner wilden Grausamkeiten". Ende 1865 wird Wali Khan selbst getötet auf Befehl von Yakub Beg, des damaligen Herrschers über Kaschgar. In der Veste hatte sich Buzurg Khan, älterer Bruder von Wali Khan, mit diesem festgesetzt und wollte sich zum Herrscher über Kaschgar ausrufen; Yakub Beg gewann die Besatzung und nach Uebergabe der Veste Neu-Kaschgar verbannte

1) Results, Vol. II p. 529, 534, 544 geben über diese Schädel genaue Auskunft.

Yakub Beg den Gegen-Padischah nach Tibet, Wali Khan aber wurde auf seinen Befehl in Kaschgar heimlich getötet.[1])

Das Denkmal, das von den russischen Behörden unserem Bruder bei Kaschgar errichtet ist, befindet sich auf dem Platze, auf welchem Adolf sein Leben aushauchte; die Schädelpyramide stand nördlich davon oberhalb der Brücke. Der beigegebene Plan von Alt- und Neu-Kaschgar ist im



1) Forsyth's Mission p. 189, 213.

Verhältnis von $1^1/_4$ engl. Zoll = 3 engl. Meilen nach der Karte von Captain Trotter — bei Forsyth — gezeichnet und der Platz, auf welchem die Schädel gesammelt waren, dann der Platz, auf welchem das Denkmal steht, nach den Angaben der englischen und russischen Behörden eingetragen.

Unser Bruder hat sich weder in Briefen noch durch Einträge in sein Tagebuch darüber ausgesprochen, welches lelzte Ziel er bei seiner Reise verfolgte; die umfangreichen Notizen über Khokand bestätigen jedoch die Aussagen der Diener, dass Adolf mit Empfehlungsbriefen dahin sich versehen hatte und Geschenke an den Landesherrn wie seine Umgebung mit sich führte. Sehr treffend ist dieser wichtige Punkt von Herrn Konsul Petrowski in der Ansprache behandelt, welche er bei der Besitznahme und Einweihung des Platzes für das Denkmal am 12. Dezember 1888 an die Zeugen dieser feierlichen Handlung richtete:[1] „Während Wali Khan die Veste von Kaschgar belagerte, kam ein europäischer Reisender an mit Briefen und Geschenken für den Khan von Khokand. Wali Khan liess sich den Fremden vorführen und verlangte Aushändigung der Briefe wie Darreichung der Geschenke an ihn; der Reisende weigerte diess, da er beauftragt sei, sich hiemit zum Khan von Khokand zu begeben. Darauf hin befahl Wali Khan, den Fremden sofort zu töten. Dem Andenken dieses Reisenden ist das Denkmal gewidmet, dessen Grundstein wir nun legen".

Ich lasse jetzt den Wortlaut der amtlichen Berichte folgen, welche mir aus der Asiatischen Abteilung des Auswärtigen Amtes zu St. Petersburg zugingen und spreche für die wohlwollende Bescheidung, welche meine Gesuche um

1) Den Wortlaut verdanke ich Herrn Missionar Hendriks. Der Feier wohnte auch ein Deutscher bei, der österreichische Forscher Herr Dr. Josef Troll, der zu dieser Zeit auf seiner grossen Reise durch Turkistan in Kaschgar weilte.

ihre Mitteilung seitens des Vorstandes dieser Abteilung, des kaiserlichen russischen Geheimen Rates Herren Sinowieff, fanden, meinen tiefgefühlten Dank aus.

1.

Ministerium
der auswärtigen Angelegenheiten.
Kaiserlich Russisches
— Konsulat zu Kaschgar. —
Am 18. Juni 1889.
No. 529.

Dem Herrn Chef des Asiatischen Departements.

Aus meinem Briefe vom 10. Januar 1886 sub No. 39 geruhten Euer Excellenz zu erfahren, dass der Gouverneur der Tsin-Uzian'schen Provinz seine Einwilligung auf meine Bitte, den kleinen Platz abzutreten, auf dem der Reisende Adolf Schlagintweit auf Befehl des Wali Khan Tora[1]) Khodscha erschlagen wurde, zur Errichtung eines Denkmals für diesen Reisenden nicht erteilt hatte.

Obgleich die Errichtung eines Denkmals und obendrein für einen Reisenden einer fremden Macht in den Bereich meiner direkten Amtspflichten nicht gehört, so hielt ich es dennoch in Anbetracht der ziemlich groben Antwort des Staatswürdenträgers Li auf meine sehr höfliche Bitte für notwendig, gleichzeitig mit dem angeführten Berichte an Euer Excellenz von diesem Umstande auch unseren Gesandten in Peking in Kenntnis zu setzen. Indem der Wirkliche Staatsrat Herr Kumani mich von der lebhaften Teilnahme, die der deutsche Gesandte zu Peking an dieser Angelegenheit genommen hatte, unterrichtete, übermittelte er mir auch eine Abschrift des Briefes desselben, in welchem Herr von Brandt, indem er mir seine aufrichtige Anerkennung äussert

1) Tora = Herr.

und sich für die deutschen gelehrten Gesellschaften das Recht vorbehält, sich der von mir unternommenen Sache anzuschliessen, versprach, sich der Zustimmung der Chinesischen Regierung zur Abtretung des erwähnten Platzes zur Errichtung eines Denkmals zu versichern.

Daraufhin erhielt, wie mir bekannt wurde, der Staatswürdenträger Li eine für ihn nicht ganz angenehme amtliche Zuschrift aus dem Tsung li Yamen und die hiesigen Behörden beeilten sich auf Befehl von Li, den zur Errichtung des Denkmals erforderlichen Platz zur Verfügung zu stellen.[1]) Gleichzeitig mit dem Beginn der amtlichen Korrespondenz spendete der Conseil der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft und einige Mitglieder derselben auf Anregung des Gehilfen, des Vice-Präsidenten der Gesellschaft, des Geheimrats Baron von Osten-Sacken, Geld zur Anfertigung einer Tafel für das Denkmal. Diese Tafel mit der vom Conseil der Gesellschaft gebilligten Inschrift wurde mir auf Kosten des Barons Osten-Sacken nach Kaschgar zugestellt.

Nachdem ich mich dieser wichtigen Gegenstände versichert hatte, nemlich des durch officielle Zuschrift der chinesischen Behörden abgetretenen Grundstücks und der Denkmalstafel mit der von den Vertretern der Geographischen Wissenschaft, auf deren Gebiet der verstorbene Adolf Schlagintweit gewirkt hatte, gebilligten Inschrift schritt ich zur

1) Im Jahre 1831 verwilligte China dem Khan von Khokand gegen die Verpflichtung, Einfälle der Angehörigen der Khodscha-Familie in das Gebiet von Kaschgar nicht mehr zu unterstützen, sie vielmehr gegebenen Falles sogar mit Gewalt zu hindern, das Recht, von allen durch Mohammedaner eingeführten Waaren Zoll zu erheben und die Gerichtsbarkeit über alle fremden Moslims durch seine eigenen Beamten, deren es in den Hauptorten einzusetzen befugt war, auszuüben (Forsyth's Mission p. 185). Eine Aufhebung des Vertrages ist nicht erfolgt; Russland als Rechtsnachfolger des Khans von Khokand macht davon in zeitgemässer Anwendung Gebrauch.

Errichtung des Denkmals auf dem abgetretenen Platze. Am 3. Juni dieses Jahres (1889) wurde das Denkmal vollendet.

Indem ich Euer Excellenz hochachtungsvollst darüber Bericht erstatte, beehre ich mich demselben beizufügen:

a) eine Beschreibung des Platzes und des sich auf demselben befindlichen Denkmals;

b) eine von mir abgenommene Photographie des Denkmals.

II.

Beschreibung

des Platzes und des sich auf demselben befindlichen Denkmals an der Stelle zu Kaschgar, wo der Reisende Adolf Schlagintweit getötet wurde.

Das von der chinesischen Regierung zur Errichtung des Denkmals abgetretene Stück Land enthält den Platz, auf welchem sich das Lager des Wali Khan Tora Khodscha befand, als dieser nach der Einnahme der Altstadt (Kune-Schar) in der Absicht, sich der Neuen Stadt (Yangi-Schar) zu bemächtigen, in der die Chinesen sich eingeschlossen hatten, die Arbeiten zur Ableitung des Wassers von der Neustadt beaufsichtigte. Auf diesem Platze wurde zu Wali Khan am 14./26. August der verstorbene Schlagintweit geführt, der aus Yarkand auf der Landstrasse zwischen Neu-Stadt und Alt-Stadt hieher gekommen war; auf Befehl Wali Khan Toras wurde Schlagintweit hier getötet.

Dieser Platz liegt fast in der gleichen Entfernung zwischen Neu- und Alt-Stadt, etwa fünf Werst von letzterer entfernt und befindet sich 40 m nach Osten zur Seite der Landstrasse, die beide Städte verbindet. Hinter diesem Platze fliesst der Strom Kisil-Su vorüber und hinter diesem dehnen sich auf einer Anhöhe die Kaschgar zunächst gelegenen Ortschaften aus.



Denkmal
für
Adolf Schlagintweit
in
Kaschgar.

Der Platz, auf welchem das Denkmal steht, ist auf drei Seiten von Kanälen umgraben; die vierte Seite, in der Form einer gebrochenen Linie, bildet eine natürliche Abstufung zum Wiesengrunde vor dem Fluss.

Die Raumverhältnisse des Platzes sind folgende:

a) auf der zur Landstrasse parallel liegenden Seite 19,8 m;
b) auf der perpendikulären und der Alt-Stadt zunächst liegenden Seite . . . . 13,7 m;
c) auf der perpendikulären und der Neu-Stadt zunächst liegenden Seite . . . . 25,7 m;
d) auf der dem Flusse zugewandten Seite . . . 24,5 m.

Das Denkmal ist in der Mitte des Platzes aufgestellt und besteht aus einem Sockel und der auf demselben ruhenden Pyramide mit einer Spitze in der Form einer verlängerten Halbkugel, auf der ein eisernes Kreuz aufgerichtet ist. Der Sockel bildet einen Würfel, dessen Grundfläche auf jeder Seite 1,6 m beträgt und dieselbe Höhe aufweist. Die Höhe der Pyramide samt dem Kreuze beträgt 4,2 m; die Höhe des ganzen Denkmals 5,8 m. An der Pyramide, dicht über dem Sockel, in einer Vertiefung ist zur Seite der Landstrasse eine vergoldete Kupfertafel eingesetzt, ausgeführt zu Petersburg in der Fabrik Sangalli unter Aufsicht des Geheimrats Baron Theodor Romanowitsch Osten-Sacken aus dem von ihm und Mitgliedern der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft gespendeten Gelde. Die Tafel trägt in erhabenen Buchstaben die vom Conseil gebilligte Inschrift folgenden Inhalts:

Dem Reisenden
A d o l f S c h l a g i n t w e i t
gefallen zu Kaschgar
als Opfer seiner hohen Ergebenheit
für die geographische Wissenschaft
am 14./26. August des Jahres 1857.

Dieses Denkmal
ist errichtet
von dem russischen Konsul
Nicolai Feodorowitsch Petrowski
unter Mitwirkung von Mitgliedern
der Kaiserlich Russischen
Geographischen Gesellschaft
im Jahre 1887.

Das Denkmal ist aus lokal gebrannten Ziegeln quadratischer Form erbaut, die reihenweise auf ihre Breitseite auf den Kalk gestellt sind und auch mit lokalem Kalk bekleidet.

Die Kosten der Arbeit und des Materials zur Erbauung des Denkmals belaufen sich auf 157 Kredit-Rubel, eingerechnet die vom russischen Gesandten zu Peking, Wirklichen Staatsrat Kumani, gespendeten 10 Metallrubel (à 3¼ ℳ).

Das Denkmal ist beendet worden:
am 3./15. Juni 1889.
(Gez.) N. Petrowski.

Der Einweihung des Platzes am 30. Nov./12. Dez. 1888 wohnten bei: russischerseits Konsul N. F. Petrowsky, Sekretär Lutsch, Missionär Hendriks (S. J.), ein Pole, Secretariatsschreiber und Kirchendiener des Missionärs, begleitet vom Dolmetscher und von 15 Kosaken, chinesischerseits ein Vertreter des Taothei oder Provinz-Oberbeamten in Urumtsi, der Shang-kwen von Kaschgar mit dem Dolmetsch und der Dienerschaft. Nach Einsegnung des Platzes durch Pater Hendriks und Beendigung der beiderseitigen offiziellen Ansprachen trat Dr. Josef Troll aus Wien vor, der im Gefolge des russischen Konsuls erschienen war und sprach unter dem Ausdruck des Dankes seine Genugthuung aus, „dass es ihm, der dieselbe Sprache rede wie der Verstorbene, vergönnt sei, Zeuge der ehrenden Handlung zu sein, durch welche der Forscher auch von Seite der chinesischen Nation gebührend geehrt worden sei“.

Historische Classe.

Sitzung vom 1. März 1890.

Herr Riezler hielt einen Vortrag:

„Zur Geschichte der Herrschaft Waldeck (Hohenwaldeck) in den bayerischen Alpen".

Von den innerhalb des bayerischen Herzogtums gelegenen weltlichen reichsunmittelbaren Gebieten ist die Herrschaft Waldeck (Hohenwaldeck) in den Alpen als eines der letzten mit dem bayerischen Staate vereinigt worden. Erst 1734, da mit dem Grafen Johann Joseph Maximilian Veit von Maxlrain der Mannsstamm dieses Hauses ausstarb, das die alten Herren von Waldeck beerbt hatte, fiel die Herrschaft laut des 1559 abgeschlossenen Vertrages dem Kurhause Bayern zu. Während die Reichsunmittelbarkeit dieses Territoriums eine ungewöhnlich junge ist, indem sie nicht über die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zurückreicht, können wir seinen Bestand als einheitliches Hoheitsgebiet acht Jahrhunderte hindurch verfolgen. Die Thatsache, dass eine urkundlich zuerst im 11. Jahrhundert nachweisbare Herrschaft des Bistums Freising mit der späteren Herrschaft Waldeck identisch ist, ist schon dem gelehrten Geschichtschreiber des Bistums Freising[1]) sowie dem ältesten waldeckischen Historiographen, von Obernberg, nicht entgangen, von Späteren aber

1) Meichelbeck, Hist. Fris. Ia, 287.

wiederum nicht beachtet oder vielleicht nicht anerkannt worden. In der That bedarf die Freisinger Urkunde, in welcher der einzige Beweis für diesen Zusammenhang liegt, erst einer näheren Erläuterung, wenn sie diese Aufgabe erfüllen soll. Ich bringe dieselbe (zumal da Meichelbecks Edition hier ausnahmsweise ein paar kleine Fehler aufweist) nach der Aufzeichnung des 11. Jahrhunderts[1]) neuerdings zum Abdruck, um die nötige Erklärung sowie zur Ermöglichung des Vergleiches eine bisher unedierte Gränzbeschreibung der Herrschaft Waldeck anzureihen. Der Nachweis der alten Zugehörigkeit des waldeckischen Territoriums zu Freising muss vorausgegangen sein, wenn die eigentümliche Unsicherheit in den späteren Rechtsverhältnissen dieses Gebietes und sein Uebergang an das Reich richtig gewürdigt werden sollen. Das Folgende möge daher als Ergänzung zu J. von Obernbergs 1798 verfasster Geschichte der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern (Neue historische Abhandlungen d. baier. Ak. d. Wiss. II, 1804)[2]) dienen, sowie als Ergänzung und teilweise Begründung zu dem, was ich in meiner Geschichte Baierns[3]) über die Herrschaft Waldeck und ihre Herren bemerkte. Die fruchtbaren Forschungen des Grafen Hundt über das Edelgeschlecht der Waldecker werden dabei als bekannt vorausgesetzt.

1) F. 40 u. 39 (Hand des 11. Jahrhdts.) der Noticia censualium mancipiorum specialiter ad oblationem fratrum (ecclesiae Frisingensis maioris) pertinentium, jetzt Reichsarchiv, Hochstift Freising III, A/1 Nr. 6 (alte Nr. 190). Hieraus bei Meichelbeck, Hist. Fris. I b, Nr. 1256, p. 525.

2) Dieser Band enthält auch des nämlichen Verfassers Abhandlung von dem Chorstifte Schliers (verfasst 1788), die mit der obengenannten in engem Zusammenhange steht. Die Urkunde Bischof Meginwards ist hier (S. 48 f.), wie aus dem folgenden erhellen dürfte, nicht ganz zutreffend aufgefasst.

3) Bd. III, 975—979, wo man auch Quellen und Literatur verzeichnet findet.

„Ego Meginwardus dei gratia episcopus cum Ottone advocato meo presidens legitimo placito eiusdem Ottonis feci inquiri damna ęcclesię mee in sua advocatione apud Piencinowa. Choͮno, Durinch, Hartwich, Waltman et iterum Waltman, Isingrim, Liutrât, Wezil, Engildie,[1]) Otachar, Adalhart, Gozili, Purchart, Liuzili, Meginhalm, Reginperht, Meginhart, Liutuni, Lantpolt, Waltrich, Chuniperht, Adaluni, Engilheri, Purchart, Moͮthart, Azili, Reginhart, isti et alii servientes et aecclesię servi terminationem subscriptam condixerunt ęcclesię mee ad curtim Pienzenoͮa pertinentem et iuxta preceptum meum supradicti servi iuramento constricti eandem terminationem peragrantes et, ut hic scripsimus, denotantes demonstraverunt: Haienperch totum in circuitu; inde inter flumina Manachfialta et Slieraha usque ad Hesilintal;[1]) deinde iterum idem peragrantes demonstraverunt . . . .[2]) de Hesilintal sursum iuxta Slieraha usque ad Rotenpach; inde usque ad cacumen Citolfesecca; inde usque ad medietatem Manachvalte; inde visum iuxta Manachvalta usque ad Hesilental; inde retrorsum usque in Slieraha.[1]) Iterum idem ęcclesię servi denotantes peragrati sunt veterem terminationem silve et montium ad Sliersie (sic) et ad Westenhovan pertinentem, Atenperch, Ramperch, Hohenperhc usque in Liuzenaha; inde sursum usque in Ûraha; inde usque ad alpes, quę dicuntur Veldalpe; inde Haienperch totum; inde in Wldeppe; inde supra montem Spizzinch; inde visum iuxta Sliersie usque ad alpes, que dicuntur Garten; inde supra montem, qui dicitur Hohenperch et supra Suarzinperch usque ad Ahiwinchla.[1]) Iterum idem peragrantes denotaverunt ad curtim Elhpach sursum supra Suarzenperch usque in Elhpachesoͮa; inde supra Praitenstein usque ad

1) Hier das Zeichen ∫

2) Ungefähr 4—6 Worte sind durch übergegossene ölige Flüssigkeit vollständig zerstört.

Chitenreina; inde usque ad Liuzenaha; inde visum iuxta Linzenaha usque ad Marhsteina; inde sursum usque ad Otlinbesmarhsteina. Quicquid infra prescriptas terminationes ęcclesię meę servi iuramento ammoniti peragrantes demonstraverunt et, ut mos est, denotantes assignaverunt, ego M. licet indignus episcopus ęcclesię meę episcopali banno ita confirmavi, ut, si aliqua maior vel minor persona quicquam de his sine episcopali concessione sibi usurpaverit, culpę inmunitatis[1]) episcopali banno, nisi resipiscat, subiaceat."

Bischof Meginward von Freising regierte von 1078 bis 1098. Der Freisinger Vogt Otto ist Graf Otto II. von Scheiern, dessen Tod nach den neuesten Untersuchungen des Grafen Hundt[2]) nicht vor 1079, etwa um 1080 anzusetzen ist. Für die Zeit unserer Urkunde ergibt sich daraus die Begränzung: zwischen 1078 und 1080. Otto's Mutter Haziga aus scheirischem Stamme, Witwe des Grafen Hermann von Kastl, hatte ihrem zweiten Gemahl, Grafen Otto I. von Scheiern, die Besitzungen im Leitzachtal zugebracht, welche ihr erster Gemahl, von Willing an der Mangfall ausgehend, durch Reutungen erweitert hatte und in deren Bereich sie um 1077 die erste Kirche in Bairischzell, etwa zehn Jahre später eine zweite Kirche nebst Klösterlein in Fischbachau begründete. Der anschauliche Bericht Konrads von Scheiern über diese Okkupationen[3]) ist bekannt und gehört zu unseren lehrreichsten Quellen für die Geschichte der Ansiedelungen.

Aus dieser Sachlage ergab sich der Anlass zur Aufnahme unserer Gränzbeschreibung. Der Vogt des Domstiftes, unter dem die Vogtei Pienzenau stand, war im Osten zugleich der Gutsnachbar dieses bischöflichen Besitzes und seine Leute waren dort wohl noch vom Vorgänger her im besten Zuge,

1) Von gleichzeitiger Hand corrigiert statt: imminutis.

2) Bayerische Urkunden aus dem 11. u. 12. Jahrhundert, S. 34.

3) Mon. Germ. Script. XVII, 615, 616.

die Wälder zu reuten, das Land urbar zu machen, Ansiedelungen und Besitz auszubreiten. Dabei war es zu Uebergriffen auf Kosten Freisings gekommen (damna ecclesiae meae), die dem Bischofe rieten, die Gränzen seines wilden, spärlich bevölkerten Gebietes begehen zu lassen und gerichtlich festzustellen. So erklärt es sich, dass die Gränzen gegen Osten, wo sie bedroht waren, genauer beschrieben sind als gegen Westen, wo Kloster Tegernsee anstiess und der Gränzzug nicht bestritten war. Die Freisinger Hörigen aber, welche die Gränzen abschritten und in der herkömmlichen Weise bezeichneten (terminationes peragraverunt et, ut mos est, denotantes assignaverunt), scheinen dies nicht in e i n e r zusammenhängenden Wanderung vollbracht, sondern in mehreren Tagemärschen ein bald kleineres, bald grösseres Stück begangen zu haben. Dem entsprechend sind denn auch diese einzelnen Stücke der Gränze, nicht der Gränzzug zusammenhängend beschrieben.

Auch unter dieser Voraussetzung bleibt jedoch die Beschreibung noch unverständlich, wenn man die erste genannte Oertlichkeit Haienperch, wie bisher geschehen, auf Hagenberg bei Aurach deutet. Die Urkunde sagt: Haienperch totum in circuitu; inde inter flumina Manachfialta et Slieraha. Es ist nicht abzusehen, wie man von Hagenberg bei Aurach sofort zwischen die Flüsse Mangfall und Schlierach gelangen sollte. Jede Schwierigkeit ist beseitigt, sowie man Haienperch in der heutigen Einöde Haimberg südöstlich von Kleinpienzenau erkennt. Dieselbe liegt ganz nahe beim Ramsenthal, wo die Gränzbeschreibung der Herrschaft Waldeck beginnt. Da das Gebiet von Pienzenau aus verwaltet wurde, lag es ja am nächsten, auf dieser Seite, im Norden, auch die Gränzbeschreibung zu beginnen. Die historische Continuität macht sich auch darin geltend, dass noch unter waldeckischer Herrschaft der Galgen des Gebietes im Ramsenthal, im äussersten Norden des lang von Norden nach Süden

erstreckten Gebietes stand, weil die äusserste Nordspitze der Herrschaft ebensowohl dem alten Sitze der Obrigkeit, dem Frohnhofe zu Pienzenau, wie ihren neuen Sitzen: Altenwaldeck, Miesbach, Wallenburg, am nächsten lag. Vom Hofe Pienzenau aus wurde die Herrschaft verwaltet und darum wird sie als Vogtei Pienzenau bezeichnet, aber Pienzenau selbst stand nicht unter freisingischer Hoheit,[1]) sondern gehörte den Vögten, den Grafen von Scheiern. Der Verfasser des bayerischen Stammenbuches hat aus einem alten Scheirer Fundationsbuche[2]) die Nachricht geschöpft, dass die Gräfin Haziga in Pienzenau Hof gehalten habe, was in unserer Urkunde eine gewisse Stütze findet.

Hesilintal zwischen Mangfall und Schlierach kann nicht das heutige Hessenthal[3]) sein, da dies eine halbe Stunde westlich von der Mangfall liegt, sondern ist in einer jetzt abgegangenen oder umgenannten Ansiedlung, wahrscheinlich ganz nahe dem Einfluss der Schlierach in die Mangfall, zu suchen. Die Gränze läuft dann von der Schlierach hinauf bis Rotenpach, d. i. der Rettenbach (den noch v. Obernberg das Rothbächl nennt und an dem die Höfe Rettenbäck liegen), in seinem unteren Laufe jetzt Fehnbach oder Fehebach, und zum Gipfel Citolfesecca. Diese nach dem damaligen Besitzer Citolf genannte vorspringende Höhe ist unzweifelhaft der Eckerkogel, wo auch die Höfe: Hinter-Eck, Mayer in der Eck und Vorder-Eck das Grundwort des alten Namens be-

1) Das Domstift besass jedoch in Pienzenau zwei Höfe, die das Freisinger Salbuch von 1305 (Reichsarchiv) p. 99 verzeichnet, und in Kleinpienzenau den Zehnten, den ihm vor 1113 Waldmann von Parsberg entrissen hatte (s. die Urk. bei Graf Hundt, Edelgeschlecht der Waldecker, S. 138).

2) Hund, II, 223, wohl nach Konrad v. Scheiern p. 617.

3) Dieses scheint v. Obernberg, Geschichte der Herrschaft Waldeck, S. 12 zu meinen, wenn er bemerkt: Hesilenthal ist ein bekannter Einödhof bei Wall (von dem es ½ Stunde nördlich liegt).

wahren. Von dort zieht die Gränze, wohl dem Bach entlang, wieder zur Mangfall hinunter und, deren Laufe folgend, zur Schlierach zurück. Nun wendet sich die Beschreibung nach Osten, dem zu Schliers und Westenhofen gehörigen Höhenzuge zu, wo in dem Weiler Attenberg am Fuss des Brentenspitzes, östlich von Hausham, der erste der hier genannten Namen erhalten ist. Ramperch ist der Rohnberg, ein Ausläufer desselben (nach Obernberg der Breitenberg) wohl der Hohenperch, über den wir an die Leitzach geführt werden. Weiter geht es in die Aurach, von dort das Gebirge hinauf bis zur Veldalpe, vielleicht erhalten in der heutigen Wildfellalm am Fusse der Roten Wand. Hagenberg (der vordere und hintere) heissen Teile des Berges Jägerkamp sowie ein an ihrem Fusse zwischen Aurach und Geitau liegender Hof. Man kann jedoch zweifeln, ob sich in unserer Beschreibung der Name nicht eher auf einen südlicher gelegenen Berg bezieht. Hier im südlichen Teile des Gebiets, wo auch heute die Natur keine anderen Ansiedelungen als Almhütten und Jagdhäuser zulässt, ist die Beschreibung kurz gehalten. Wldeppe = Waldeppe ist die Valepp, entweder der Bach oder die noch heute so benannte Ansiedlung. Auf der Westseite läuft die Gränze zurück über den Spitzing, welchen Namen der Spitzingsee bewahrt. Zu Apians Zeit hiess auch die jetzige Brecherspitze Spitzing. Garten weist wohl auf die Baumgartenschneid oder Baumgartenalm, einer der folgenden Bergnamen, Hohenberg oder Schwarzenberg, dürfte der alte Name des heutigen Kreuzberg sein. Von dort zieht die Gränze nördlich weiter nach Abwinkel (Ahiwinchla) bei Agatharied an der Schlierach. Zuletzt wendet sich die Beschreibung wiederum nach Nordosten, nach dem jetzt stattlichen Dorfe Ellbach. Nordöstlich von diesem liegen Berg und Gehöfte Schwarzenberg. Von dort herunter werden wir nach Ellbachau gewiesen, das in Au auf dem das Thal des Ellbachs nördlich begränzenden

Höhenzuge zu suchen ist. Dann geht es über den Berg Breitenstein nach Chitenreina, dem schön gelegenen Rain, d. i. Waldsaum, Lichtung zur Seite eines Waldes, über welche der Steig von Birkenstein nach Geitau führt und wo das alte Chitanreinisowa, der jetzige Kloohof, steht.[1]) Von dort zur Leitzach hinunter und die Leitzach aufwärts gelangen wir an den Ausgangspunkt bei Haimberg zurück, in dessen nächster Nachbarschaft die Einöde Markstein noch heute den alten Namen festhält.

Dieser letzte Teil der Gränzbeschreibung von Ellbach an scheint aber nun der Annahme, dass die Vogtei Pienzenau mit der späteren Herrschaft Waldeck zusammenfällt, zu widersprechen. Denn das Leitzachthal von Ellbach aufwärts, die Gegend von Fischbachau, die Abhänge des Breitenstein und Wendelstein haben nie zur Herrschaft Waldeck gehört, sondern bildeten unter herzoglicher Hoheit die scheirische Hofmark Fischbachau. Die Schwierigkeit wird gehoben durch eine weitere Freisinger Urkunde, die mit unserer Gränzbeschreibung in Zusammenhang zu bringen ist. Wir müssen annehmen, dass der Zustand, wie er durch die rechtliche Feststellung der Gränze zwischen Freising und den Grafen von Scheiern besiegelt ward, die letzteren nicht befriedigte. Während aber die Unzufriedenheit vor dem Dazwischentreten Bischof Meginwards sich in Uebergriffen Luft gemacht hatte, führte nun die gräfliche Familie durch einen Tauschvertrag in aller Form Rechtens eine ihren Wünschen und Bedürfnissen besser entsprechende Gestaltung herbei. Die einige Jahre später verwirklichte Absicht der Klostergründung Fischbachau mag bei diesem Abkommen bereits mitgewirkt haben; Konrad von Scheiern (p. 616, 617), der die im folgenden erwähnte Urkunde seiner Chronik einver-

1) Der Name Kittenrain steht nicht auf den Karten, hat sich jedoch im Volke erhalten.

leibt hat, nimmt dies als gesichert an. Sehr bald nach der gerichtlichen Feststellung der Gränze schloss nämlich die Gräfin Haziga mit dem Bischofe Meginward einen Tauschvertrag, wonach sie dem Bistum Freising ihre Güter zu Chitanreinisowa (Kloohof), Arnoltisowa (Arnhofen in der Gemeinde Holzdolling) und Wenga übergab, dagegen vom Bistum seinen Bezirk bei Fischbachau und das Leitzachthal aufwärts erhielt[1]) (terminationem, quam habuit Frisingensis ecclesia apud Viscpachisowa infra Rotinpach et Chlaffintinpach et intra Lucinaha et Albiwega cum omnibus rebus etc.) Wiewohl von diesen Bach- und Ortsnamen Rotinpach, Chlaffintinpach[2]) und Albiwega nur unsichere Deutungen zulassen, lässt sich kaum zweifeln, dass der hier umschriebene, von Freising abgetretene Bezirk an der Leitzach derselbe ist, auf den der letzte Teil unserer Gränzbeschreibung sich bezog. Bringt man diesen in Abrechnung, so entspricht, was von der Vogtei Pienzenau übrig bleibt, dem Gebiete der Herrschaft Waldeck mit Inbegriff des Chorstiftes Schliers, nur dass in der Folge mit der Ausdehnung des Almenbetriebs auch die Gränzen im Hochgebirge genauer fixiert wurden.

Um die Vergleichung zu ermöglichen, lasse ich die älteste Gränzbeschreibung der Herrschaft Waldeck, die sich erhalten hat,[3]) folgen. Wie die Gränzbeschreibung der

1) Die Urkunde ist neuestens gedruckt bei Graf Hundt, Bayerische Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert, S. 33, 34.

2) Ein Klafferbach fliesst zwischen dem Wallberg und Setzberg in die Weissach, kann aber hier nicht gemeint sein. Bezüglich des Namens sei auf eine Bemerkung Grassauers (Geschichte von Aibling, S. 131) verwiesen: „Glaferl ist noch ein in der Volkssprache tagtäglich vorkommendes Wort für laufendes Brunnenwasser" und auf Schmeller-Frommann: „das Glaffel, der aus dem Röhrbrunnen fliessende Wasserstrang"; I, 971; vgl. 1326: Klaffer.

3) Aus dem Lehenbuch Jorigs von Waldegk von 1456, f. 78, Reichsarchiv, Herrschaft Hohenwaldeck. Der Eintrag scheint von

Vogtei Pienzenau enthält auch sie nur rein deutsche Orts-, Berg- und Wassernamen. Es erklärt sich dies aus der verhältnismässig späten Besiedelung des Gebietes und steht in Einklang mit den Ergebnissen der für dieses Gebiet jüngst angestellten Namensforschung.[1]) Zur Erläuterung und Feststellung zweifelhafter Oertlichkeiten sind heranzuziehen ein Gränzvertrag zwischen Tegernsee und Chorherrenstift Schliers von 1385, welche bisher unedierte Urkunde nach dem Pergamentoriginale im k. allgem. Reichsarchiv (Schliersee Chorstift, Fasz. 9) zum Abdruck gebracht werden soll, und die den Schluss der Schlierseer Chronik bildende Gränzbeschreibung des Gotteshauses Schliersee bei Oefele. Script. I, 385.

„Vermerckt die märcher der herrschaft und gerichtz der edeln und vesten herren von Waldegk.“

„Item zům ersten bey dem galgen im Ramsental[2]) und von dem Ramsental gen[3]) Kogel[4]) durch den hert[5]) (sic)

derselben Hand, welche in dem Lehenbuche Urkunden v. 1461 (f. 66 v.) und 1475 (f. 67) geschrieben hat, und dürfte zwischen 1456 und 1480 zu setzen sein. Die Waldeckische Grenzbeschreibung, welche der Historische Verein von Oberbayern unter seinen Urkunden (Nr. 798) verwahrt, ist eine Abschrift des 18. Jahrhunderts aus dieser Quelle. Der Karte der Reichsgrafschaft Hohenwaldeck, welche v. Obernberg seiner Geschichte der Herrschaft Waldeck beigegeben hat, scheint diese Gränzbeschreibung zugrunde gelegt zu sein.

1) Wessinger, die Ortsnamen des k. b. Bezirksamtes Miesbach in „Bayerische Orts- und Flussnamen“, 1886.

2) Ramsenthal oder Ransenthal in der Gemeinde Parsberg östlich von Wallenburg. Für die folgenden Namensdeutungen reichte die Generalstabskarte, von deren hier in Betracht kommenden Blättern erst eines: Tölz Ost, in neuer Bearbeitung erschienen ist, nicht aus. Mehrfache Nachweise von noch in Gebrauch stehenden, auf den Karten jedoch nicht verzeichneten Namen verdanke ich meinem Vetter, Herrn Bezirksamtmann Karl Riezler in Miesbach.

3) gen — darnach von gleicher Hand, aber mit anderer Tinte nachgetragen.

4) Einöde Kogel.

5) Vgl. dazu Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterbuch, I, 1168

und darnach gen Marchstain[1]) durch den hert und darnach gen Riedgastag[2]) durch den hert und darnach den Riedsteig[3]) bis gen Ůtling[4]) in die prugk, darnach die Leicznach auf bis gen Wernsmülen[5]) in die prugk, darnach in die obern wüer bey dem Ranpach[6]) und von der wüer auf in den Ranpergspicz[7]) und darnach das Awrachegk[8]) ab und ze Awrach[9]) durch den hert und darnach das egk auf in den Nagel[10]) und darnach in den Kamp[11]) und darnach in das Rauchegk[12]) und darnach auf über den Taubenstain[13]) und umb hin in die Lemperspergwant[14]) und darnach in den Kirchstain[15]) und darnach in das Pern-

---

unter: Hart. Eine Vergleichung mit der Gränzbeschreibung v. 1385 macht wahrscheinlich, dass an keine andere Bedeutung als: Wald zu denken ist.

1) Einöde Markstein.

2) Von gleichzeitiger Hand corrigiert aus: kirchsteig.

3) Einöde Riedgasteig.

4) Jedling.

5) Wörnsmühle.

6) der Rohnbach.

7) Spitz des Rohnbergs.

8) Der Aurachstein, Ausläufer des Kegelspitz.

9) Thal und Weiler Aurach.

10) Nagelspitz.

11) Jägerkamp.

12) der Rauhkopf zwischen Jägerkamp und Miesing.

13) Felskopf zwischen Jägerkamp und der Roten Wand, dessen Name noch in Gebrauch ist.

14) Gehört zur Wallenburgeralm am südwestlichen Abfall der Roten Wand (welche letztere bereits in Apians Beschreibung des baronatus Waldegcensis, Topographia Bavar. ed. v. Oefele, Oberbayer. Archiv XXXIX, 77, 80, als „Rotwand" genannt wird). Die nördliche Seite des Lempersbergs (in der Schlierseer Chronik a. a. O. „Lemperberg") stürzt in der Richtung gegen Kleintiefenthal in der „Lempersbergerwand" ab.

15) Auerspitz? Eine sehr genaue Gränzbeschreibung zwischen Hohenwaldeck und der Kloster Scheirischen Hofmark Fischbachau

eck[1]) und darnach den Kreitzstain, da der vier herren gericht zesammen stössen."[2])

„Gen Tegernsee wertz."

„Item zum ersten die Zwysel, darnach das egk auf bis auf die Hell[3]), darnach auf den Rabenstain, darnach umbhin auf den Rosskopf,[4]) darnach auf das Schönpergeck und darnach auf das Prunnenveichtenegk, darnach auf den Gunczenstain, darnach auf den Geigenspicz,[5]) darnach auf den Khüezagel[6]) zu dem krewcz, darnach bis zum her-

vom Kirchstein bis zur Kaiserklause von 1578 im Reichsarchiv (Kl. Tegernsee, Literalien Nr. 221) nennt folgende Gränzpunkte: Kirchstein — Clammenstein — Bach, der hinter der Hofen Hütten gegen den Scheirischen Grund hinabrinnt — Dimpflbach — auf den kleinen Dursberg, der zwischen dem Dimpfl und Kaltenbach liegt — Kaltenbach (noch heute so, nördl. der Todtengrabenalm) — auf den grossen Dursberg (Karte: Duschberg) — Todtengraben (so noch heute) — Clausgraben (der bei der Kaiserklause mündet) — Krenzstein bei der Kaiserklause.

1) Bäreneck über der Elendalm.

2) Kreuzberg, noch heute die Gränze zwischen Baiern und Tirol. Die vier Herren, deren Gerichte dort zusammenstiessen, sind Kloster Tegernsee im Westen, Herrschaft Waldeck im Norden, die Herzoge von Baiern-Ingolstadt und seit 1447 Baiern-Landshut im Süden als Herren des zum Gericht Rattenberg gehörigen Brandenberger Thals, endlich im Osten die Herzoge von Baiern-München als Herren des Gerichtes Auerburg (oder Kloster Scheiern als Herr der Hofmark Fischbachau).

3) Dass hier nicht der Zwieselberg n. vom Planberg, w. der Langenau, und die n.-w. davon liegenden Hohlenstein-Alm und Berg zu verstehen sind, zeigt besonders die Gränzbeschreibung von 1385. Vielleicht ist bei der „Hell" an „Hoferhöll" zu denken, welchen Namen heute eine tiefe Sinke westl. vom Spitzingsee, südlich der Bodenschneid trägt.

4) Der Rosskopf über dem kleinen Grünsee.

5) So soll früher ein Kopf in der Nähe der Raineralm und der Bodenschneid geheissen haben.

6) Die Kühzagelalm, über welche ein Weg von Rottach nach dem Schliersee führt.

hacken[1]), darnach hinauf bis auf Garteneck[2]), darnach auf den Pángarten,[3]) darnach auf den Krewczperg,[4]) darnach auf das egk auf der Gúndelalben,[5]) darnach auf den Eybeinridel[6]) und darnach auf das egk auf den Dürrenperg[7]) und darnach auf den Schus[8]) durch den hert und darnach in den Lindenstock auf der eck[9]) und darnach in den Laimgraben und darnach bis in die Manigvalt und die Manigvalt ab pis neben des Teuffengraben bei dem purckstal und darnach die höch und das geheng umb und umb her bis zu dem galgen."

Die Gränzen gegen Tegernsee beschreibt genauer der folgende, 1385 zwischen Tegernsee und Schliersee aufgerichtete Gränzvertrag.

„Wir Gebhart von gotes genaden abt zu Tegernse und ich Oswald techant und gemaincleich daz covent (*sic*) da selb veriehen und tuen chunt offenleich mit dem brief fuer uns und fuer all unser nachkoemen allen den, die in an sehent, hörnt oder lesent, daz wir mit gůter bedrachtnuezz und nach

1) Der Herhag ist ein Verhau oder eine Einzäunung an der Gränze. Vgl. die Urkunde Herzog Albrechts III. von 1446 für die Berggewerkschaft zu Fischbachau: „von St. Margarethen (Bairischzell) bis an den Herhag (an der Landesgränze)". Lori, Sammlung des baierischen Bergrechts, S. 32.

2) Vorsprung des Baumgartenbergs.

3) Baumgartenberg, Baumgartenschneid.

4) Kreuzberg.

5) Gündelalm.

6) Der Name ist noch in Gebrauch (Eiblridl) für den höchsten Punkt der Gündelalm. Die Formen: Rigel (s. fgd. Seite) und Ridel wechseln im Bayerischen. So heisst das Schloss Rannarigl unterhalb Passau auch Rannaridl.

7) Ein Dürrenberg liegt etwas südlich von der Gündelalm; doch ist fraglich, ob dieser gemeint ist.

8) Ober- und Unter-Schuss, Schussberg und Schussbach.

9) Hinter-Eck, Vorder-Eck, Mayer in der Eck?

erberger lawt (*sic*) rat frewntleich und liepleich verricht, verschaiden und vertaedingt seien mit dem erbergen herrn, her Hannsen dem Gerolden, zu den zeiten probst zu Sliers, und mit herrn Ůlreichen dem Rawtus[1]) (*sic*), techant daselb, und mit den choerhern dez capitels daselb und auch mit dem erbergen herrn, her Gorgen (*sic*) von Waldeck, dez selben gotzhaws vogt, umb all auflauf, stoezz, chrieg oder misshelung, die wir von dez pirgs wegen, von holtz und von waid und wazz dar zue gehoert, mit in gehabt haben oder si mit uens, mit sogtam (*sic*) geding, daz wir von unsers gotzhaws wegen und conventz wegen vier erberg man dar zů geben haben und die chorherren zu Sliers von ires gotzhaws wegen auch vier erberg zu den unsern viern haben geben, die all aecht gelert aid hintz den heiligen gesworn habent, daz si daz selb pirg aus gen woelten, und daz auch getan habent, und ez mit marcken aus geslagen und gezaichent habent, als hernach geschriben stet. Ze dem ersten datz dem lindenstock auf der Eck, von dem selben lindenstock ueber hin auf den Obernschuzz durch den hert, von dem hert hin auf den Eibeinrigel, ausgenomen dez gesůchs[2]) dez selben gůtz auf dem Schuzz, daz seinen gesůch sol haben mit holtz und mit waid in den pach. Ez ist auch gedingt worden, daz die vier gůt Chalttenprunn[3]) und die zwen hoef auf der Eck und der Aenttenloch[4]) sullen irn gesůch haben daz dem Schuzz in daz holtz mit zawnholtz und mit tache ir notdurft zu irn hawsern und zu irn veldern an gevaerd und sueln von dem holtz niemant nichts hin geben, weder durich frewntschaft noch verchawffen, und sol auch chainer

---

1) Sonst Ulrich der Reuter genannt; vgl. Oefele, Script. I, 396, 397.

2) Weide- und Holzrecht.

3) Hof Kaltenbrunn am Tegernsee.

4) Höfe Eck und Antenlohe, östlich von Ostin.

Tegernseer laewt dhainen gesůch haben an die stat dann die gůt, als si oben benent sind. Und die marich gent dann von dem Eibeinnrigel hin gerehen auf auf den Chraewtzperg, von dem Chraewtzperg hin auf den Pawmgarten; die alb da selb sol iren gesůch haben her ab in daz wazzer an gevaerd; von dem Pawmgarten daz eck hin umb auf den Chwezagel, von dem Chwezagel hin auff den Peittenperch,[1]) daz eck hin umb hintz auf die Farmancken, von der Farmancken[2]) daz eck hin umb uentz auf die Paewrn, ab der Paewrn gerehen hintz den dreinchraewtzen, von den dreinchrawtzen gerehen hintz ab dem Holnstain,[3]) von dem Holnstain daz selb eck hin auf hintz dem Newenchraewtz, von dem selben Newenchrawtz gerehen hin umb auf daz eck ob der Gruenseleiten[4]) hin umb auf daz eck, daz selb eck hin ab hintz der Zwinsel (*sic*). Also waz zu der gerechten hant ligent ist, so man hin ein get, daz gehort gen Tegernse, und waz zu der tencken[5]) hant ligent ist, daz gehoert gen Sliers, und die marich nach dez briefs sag, die gezaichent und gemaercht seind, suln also ewigcleich beleiben. Ez ist auch ze mercken, daz die vor verschriben taeding an dem brief staet und unzerprochen sueln ewigcleich beleiben, das wir, der abt und die herren dez coventz zu Tegernse noch únser nachchoemen noch anders iemant von unsern wegen hintz dem gotzhaws zu Sliers noch hintz den

1) Heute Peissenberg.

2) Heute Farmankei, ein Almfleck zwischen Oberfirst- und Rettenbäckalm, zur ersteren gehörig, östlich von der Bodenschneid.

3) Hilm-(Hirm-)stein (?), Weidefleck bei der Unterfirstalm an der Bodenschneid.

4) Da die Grünseeleiten nur am Grünsee unter dem Rosskopf gesucht werden kann, kann über den Gränzzug vom Peissenberg bis dorthin kaum ein Zweifel obwalten. Er muss ungefähr über Rinnerspitz, Bodenspitz, Suttenstein, Stümpfling, Rosskopf geführt haben.

5) tenc mhd. = links.

choerherrn da selb noch hintz iren laewten und gůten nichs (*sic*) ze vordern noch ze sprechen haben suellen von dez vorgenanten pirgs wegen. Bei der richttigum (*sic*) und taedigen seind gewesen: her Zachareis Holnstainer der ritter, Wernhart der Egglinger, Wolfhart der Hoehenchircher, Hanns der Saechssenchaemer, Hanns und Hainreich baid Stoeckel und Hainreich Prant der richter und andrer erberger laewt genůg. Und dez zu urchuend und merern sicherhait geben wie vorgenanter abt und covent zue Tegernse dem egenanten gotzhaws zu Sliers und den choerhern und iren nachchoemen da selb den brief versigelt mit uensers abtes und auch unsers coventz baiden anhangenden insigeln.[1]) Daz ist geschaehen, do man zalt von Cristes gepuerd drewzehenhundert iar und darnach in dem fuenfundachtzigosten iar an sant Ůlreichs tag des bischolfs zue Auespurg."[2])

Die Frage, wie das Domstift Freising zum Besitz dieses Gebietes gekommen, das uns im 11. Jahrhundert als Vogtei Pienzenau begegnet, lässt sich nur durch eine Vermutung beantworten, der jedoch Wahrscheinlichkeit nicht fehlen dürfte. Unter Tassilo III. und Bischof Arbeo zogen sich nämlich fünf Brüder, Adalunc, Hiltipald, Kerpalt, Antoni und Otakir aus der Welt zurück (secularia negotia deserentes) und gründeten auf dem Erbe ihrer Ahnen, inmitten der ausgedehnten, noch unbesiedelten Gegend des Schliersees (hereditate nostra sive parentum nostrorum in vasta solitudine heremi, qui dicitur Schlierseo) die Zelle und das Oratorium in Westenhofen am Schliersee.[3]) Ein von Bischof Arbeo ihnen vorgesetzter Vorstand namens Perhtcoz ward

1) Beide Siegel hängen an der Urkunde.

2) 1385, Juli 4.

3) Vgl. v. Obernberg, Zur Geschichte der Kirchen und Ortschaften Westenhofen und Schliersee; Oberbayer. Archiv II, 281 fgd.

nach zwei Jahren zum Abte erwählt und im Kloster die Regel des hl. Benedict eingeführt. Die darüber ausgestellte Urkunde[1]) besagt, dass die Brüder sich vollständig der Herrschaft des Bischofs von Freising unterwarfen: „deinde sub ditione ipsius episcopi nosmet ipsos commendavimus per omnia“. Dies ist doch wohl dahin zu verstehen, dass die fünf Klostergründer, da sie ja dem weltlichen Treiben Lebewohl sagten, auch ihren Landbesitz dem Bistum abtraten. Dieser Besitz ist nun, wie es scheint, nicht vollständig zur Ausstattung des neuen Klosters am Schliersee verwendet worden; ein Teil desselben dürfte unmittelbar unter dem Domstift geblieben, allmählich durch Reutungen erweitert und eben in der späteren Vogtei Pienzenau, dann Herrschaft Waldeck zu suchen sein.

Nach der Gränzbeschreibung Bischof Meginwards tritt in den Zeugnissen für die Hoheitsverhältnisse unseres Gebietes eine langdauernde Lücke ein, doch besteht kein Grund für die Annahme, dass Freising im 12. und 13. Jahrhundert dieser Herrschaft entsagt oder sie verloren habe. Als Bischof Otto I. von Freising um 1141 an Stelle des in Verfall geratenen[2]) Klosters das Chorherrenstift Schliers begründete, scheint er es mit einem Teile jenes Besitzes, der vordem die Vogtei Pienzenau gebildet hatte, ausgestattet, und die Vogtei des Stiftes den Herren von Waldeck übertragen zu haben. Dass zum Chorstifte Schliers mehr gehörte als zum alten Kloster, lässt sich kaum bezweifeln, da die Gränzbeschreibung der Vogtei Pienzenau, aufgenommen zu einer Zeit, da

1) Meichelbeck, Hist. Frising. Ia, p. 79.

2) Wohl nicht zerstörten. Wenigstens werden noch 1113 urkundlich erwähnt: ecclesia et fratres inibi deo et st. Xyxto martiri servientes. Beilage zu Graf Hundt, Edelgeschlecht der Waldecker, S. 138. Dass das Kloster am Ende des 11. Jahrhunderts bestand, zeigt die urkundliche Erwähnung eines praepositus Eppo Sliersensis. Meichelbeck Ib, p. 524; Chounradi chron. Schirens. l. c. 617.

das alte Kloster noch bestand, besonders nach Süden und Osten auch Land umfasst, das später im Bezirke des Chorstiftes lag. Diese neue Dotation des Chorstiftes wird eben aus dem Besitz des Domstiftes erfolgt sein, eine Auffassung, welche die von Wiguleus v. Hund und v. Obernberg (S. 61) zugunsten der Waldecker erhobenen Zweifel an der Gründung des Chorstiftes durch Bischof Otto zu zerstreuen vermag.

Die Herren von Waldeck, deren ältester schon in unserer Gränzbeschreibung beurkundeter Hausname: Waldmann, d. i. Ansiedler im Walde, uns bis zu den Kulturanfängen dieses Gebietes hinaufgeleitet, dürften ihren Grundbesitz in dieser Gegend von Anfang an unter freisingischer Hoheit innegehabt haben, wie sie denn auch im ganzen Verlauf ihrer Geschichte in den engsten Beziehungen zum Domstift und als freisingische Ministerialen und Lehensleute erscheinen. Dass die Namen von Pastberg (Parsberg), Miesbach, Holenstein (= Altenwaldeck bei Nicklasreut) und Waldeck gleichzeitig oder der Reihe nach von Gliedern einer und derselben Familie geführt wurden, hat Graf Hundt[1]) überzeugend nachgewiesen.

Von einer Bedrohung der freisingischen Herrschaft durch die Herzoge von Bayern erfahren wir zuerst unter Ludwig II., der ja auf allen Seiten mit den Bischöfen seines Landes territoriale Händel ausfocht. In dem Testamente dieses Fürsten (1. Februar 1294) lautete die erste Verfügung: ut venerabili episcopo et ecclesiae Frisingensi super iusticiam restituatur castrum Muespach[2]) (Miesbach) — nach der Neubegründung des Chorstiftes Schliers das erste unzweideutige Zeugnis für den Fortbestand, aber zugleich auch die gefährliche Bedrohung der freisingischen Herrschaft um den Schlier-

1) Das Edelgeschlecht der Waldecker bis zum Beginne des XIII. Jahrhunderts. Oberbayer. Archiv XXXI.

2) Quellen und Erörterungen VI, 33.

see. Der Herzog hatte demnach das Domstift in diesem seinem Alpenbesitz angegriffen und der Burg Miesbach und, wie man wohl annehmen darf, mit ihr der ganzen Herrschaft Waldeck sich bemächtigt. Es ist ja bekannt, dass nach dem Sprachgebrauch des Mittelalters eine Herrschaft sehr häufig, man darf wohl sagen: in der Regel, nur als jene Burg, Schloss, castrum bezeichnet wird, wo die Obrigkeit ihren Sitz hatte. Findet sich der Zusatz: mit Zubehör, cum pertinentiis, so versteht es sich ja von selbst, dass darunter auch die Jurisdiktion und das etwa abhängige Territorium inbegriffen ist. Aber auch, wo dieser Zusatz fehlt, ist unter castrum, wofern nicht der Zusammenhang die eingeschränktere Deutung fordert, in der Regel nicht nur das Schlossgebäude, sondern auch die ganze vom Schlosse abhängige Herrschaft zu verstehen.

Ob die Herren von Waldeck schon damals auf Seite des Herzogs gegen den Bischof standen, ist fraglich,[1]) sicher erscheinen sie dann in den nächsten Jahrzehnten als jene, welche das Stift in seinem Besitze bedrohen und schädigen. Im Verlaufe dieser Streitigkeiten wurde die Burg Miesbach, damals die Hauptburg des Gebietes, zerstört, und wiewohl ein Vertrag von 1312 besagte, dass die Waldecker es nicht hindern dürfen, vielmehr dazu behilflich sein müssen, wenn ein Bischof von Freising diese Burg wieder aufbauen sollte, ist ein Wiederaufbau nie mehr erfolgt. Zum Ersatz für den Schaden aber, den Arnold von Waldeck an der Burg Miesbach angerichtet, trugen Arnolds Gattin und sein Sohn Friedrich 1312 dem Domstift Freising „Schloss Waldeck" nebst dem Hofe zu Hornbach als Lehen auf. So berichtet Wiguleus Hund (S. 352) nach einer zu seiner Zeit in Freising vorhandenen, heutzutage leider nicht mehr auffindbaren Ur-

1) Unter Bischof Emicho verwaltete ein Waldecker für Freising die vom Domstift (1295) neu erworbene Herrschaft Werdenfels. Meichelbeck, IIa, p. 110.

kunde.[1]) Ihr Verlust ist umsomehr zu beklagen, da gegen die richtige Wiedergabe ihres Inhaltes durch Hund schwerwiegende Bedenken bestehen. Wie von Obernberg[2]) ausgeführt worden ist, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Hund hier irrtümlich Waldeck statt Wallenburg nenne. Sicher ist, dass später nur Wallenburg nebst dem dabei liegenden Hofe Hornbach als freisingisches Lehen erscheint.[3])

Die Urkunde von 1312 scheint nun, soweit man ohne Kenntnis ihres genauen Wortlautes urteilen kann, den ersten Beweis dafür zu bieten, dass die Lehenshoheit des Domstiftes Freising über die ganze Herrschaft Waldeck nicht mehr beansprucht wurde und dass an ihre Stelle die Lehenshoheit über ein einzelnes Schloss und einen Hof getreten ist.

Nach der Zerstörung Miesbachs erscheinen im 14. und 15. Jahrhundert Hohen-Waldeck und Waldenburg (Wallen-

1) Im Reichsarchiv wurde vergebens darnach gesucht.

2) Denkwürdigkeiten der Burgen Miesbach und Waldenberg (1831), S. 9 und bes. S. 39. Auch Heimhucher, Gesch. Miesbachs, S. 22 hat sich v. Obernbergs Ansicht angeschlossen.

3) Die Annotacio omnium prediorum et reditunm ecclesie Frisingensis, die unter Bischof Emicho im Jahre 1305 von Georg von Lok verfasst wurde (Reichsarchiv, Domstift Freising), führt weder Wallenburg noch Waldeck oder einen Ort in der Herrschaft auf, wiewohl es u. a. p. 122 f. das officinm aquisitorum cum castro Toellentz erwähnt. — In dem freisingischen Lehenbuch v. 1478 (Reichsarchiv) finden sich dann bezüglich Wallenburgs folgende Einträge (f. 213): Waldenberg das Gschloss oder Vest mit sambt dem Pawhoff, ruert zu Lehen vom Stifft; die hat enpfangen Georg der Waldecker anno 1423. — Anno 1506 hat Veit Mechslrainer an stat seiner kindt das schloss Waldenwerk und den Hornpach hofstat, ein purgkstal zu Vagen zu lehen enpfangen. — Anno 1519 Wolf von Mechslrhain dis lehen und andere zu Vagen und Hornpach. Waldeck wird in diesem Lehenbuche nicht aufgeführt. Ebenso werden in einer Urkunde Jörg Waldeckers zu Waldenberg von 1451 als Lehen von Freising bezeichnet: die Feste Waldenberg und der Banhof Hörnbach. (Urkundenband Hohenwaldeck im Reichsarchiv, f. 62.)

burg) als die Hauptburgen des Gebietes[1]) und die Wohnsitze seiner Herren. Hohenwaldeck war wohl von den Waldeckern zu Ende des 13. Jahrhundert und dem Freisinger Bischofe zum Trotz gebaut worden. 1301 muss diese Burg bereits gestanden haben, da Herzog Rudolf in der Urkunde dieses Jahres, worin er als Schiedsrichter die in der waldeckischen Familie ausgebrochenen Zerwürfnisse schichtete, die Burgen Wallenburg und Altenwaldeck erwähnt.[2]) Der unterscheidende Zusatz der letzteren zwingt den Bestand einer neueren Burg Waldeck vorauszusetzen. Auch 1312 wird Altenwaldeck urkundlich unterschieden. Unter den Urkunden der Herrschaft Hohenwaldeck liegt im Reichsarchiv eine von diesem Jahre, August 7. (nächsten Tag nach St. Sixten Tag; von Hundt a. a. O. ebenfalls erwähnt), ein Vertrag der Brüder Friedrich, Ulrich und Wernhard von Waldeck mit ihrem Vetter Rudolf, welcher besagt, dass die drei Brüder mit Altenwaldeck und dem, was dazu gehört, nichts zu schaffen haben sollen. Länger als höchstens 200 Jahre scheint Hohenwaldeck nicht bewohnt gewesen zu sein, da es einerseits jünger ist als Altenwaldeck, anderseits von Apian bereits als eine mit hohen Bäumen bestandene Ruine geschildert wird.[3]) Bei Teilungen zwischen Brüdern, die in

1) 1367, Sept. 29., teilten die Brüder Jörg und Peter von Waldeck „die zwo vestt Walldegk und Walldenberch" und einzeln benannte Güter. Bei dieser Teilung (Urk. im Reichsarchiv) erhielt Jörg u. a. auch „das Burgstall, genannt der Slierscharn", Peter v. Waldeck „das Burgstall, genannt der Roetenstain", das er wohl bauen durfte. Die Lage dieser Burgställe bleibt zweifelhaft. Die 1326 (Wiedemanns Regesten S. 168) genannte Burg Wachsenstein verzeichnet Obernberg auf seiner Karte zwischen dem Nordende des Schliersees und der Gündelalm.

2) Reichsarchiv, Hohenwaldeck, Urkundenband, f. 5.

3) Topographia ed. v. Oefele (Oberbayer. Archiv XXXIX, 79): pervetustae arcis ruinae dictae Waldegk, unde baronatus nomen accepisse videtur; intra huius muros natae sunt et extitere meo tempore permagnae arbores.

der waldeckischen Hausgeschichte wiederholt eingetreten sind, nahm nun der eine Waldeck, der andere Wallenburg (so 1366), wie in älterer Zeit (so unter Kaiser Friedrich I.) der eine Altenwaldeck, der andere Miesbach[1]) genommen hatte. Die deutsche Teilungsurkunde von 1170, welche die zu Waldeck und Wallenburg gehörigen Teile der Herrschaft in der Weise abgränzt, dass das südlich vom Chorstifte Schliers liegende Gebiet zu Waldeck, das nördliche zu Wallenburg gehört, ist zweifellos eine Fälschung, die Begränzung der Teile aber möglicherweise aus Verhältnissen zurückgefolgert, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert zeitweilig thatsächlich bestanden.

Die Waldecker waren aber nicht nur freisingische Lehensleute und Ministerialen, sondern auch Landsassen und mehrere derselben Diener der bayerischen Herzoge. Von diesen Verhältnissen ausgehend und durch ihre wiederholte Anrufung als Schiedsrichter, zuweilen wohl auch durch streitige Bischofswahlen und durch Sedisvakanzen in Freising begünstigt, legten sich die Herzoge allmählich eine Schirm- und Oberhoheit über die Herrschaft bei. 1408 bestätigten die Herzoge Ernst und Wilhelm III. den Waldeckern Herrschaft und Gericht Wallenburg und die Vogtei zu Schliers und 1426 bestätigte ihnen Albrecht III. alle Freiheiten, die sie von den bayerischen Herzogen um das Gericht Wallenburg und die Vogtei Schliers hatten. Albrecht IV. hat dann, nachdem er die Vogtei über das Chorherrenstift Schliers erworben, geradezu die Gerichtsbarkeit in der Herrschaft beansprucht, hat nicht nur das mit der Stiftsvogtei zusammenhängende Richteramt zu Schliers Benedikt Talheimer übertragen,[2]) sondern auch das Gericht Miesbach als herzogliches

1) Vgl. Graf Hundt, Waldecker, S. 120.

2) Nachdem Hochprand Sandizeller dem Kaiser Friedrich geklagt, dass sich Benedikt Talheimer des Richteramtes zu Sliers, das zur Herrschaft Waldeck gehört, die der Kaiser Hochprand als heim-

behandelt.[1]) Dieses Gericht Miesbach ist unseres Erachtens kein anderes als das Gericht der Herrschaft, dasselbe, das 1408 als Gericht Wallenburg bezeichnet wird, sei es nun, dass zwischen 1408 und 1424 die Verlegung des Gerichtes von Wallenburg nach Miesbach erfolgte, sei es, dass das Gericht 1408 nach dem Sitze der Herren, 1424 nach seinem eigenen Sitze benannt wird. In dem Schiedspruche Herzog Wilhelms III. von 1424 (Freitag nach St. Veitstag)[2]) zwischen den Brüdern Wernhart und Jörg von Waldeck werden nämlich nur zwei Gerichte erwähnt: 1) das Gericht zu Schliers im Kloster und im Dorfe, das die Brüder gemeinsam inne haben sollen; 2) das Marktgericht zu Miesbach, das sie auch gemeinsam haben sollen, „da der Markt sein besonderes Gericht hat" (d. h. neben dem Stiftsvogteigerichte zu Schliers). Der Ausdruck „Marktgericht" ist nicht etwa auf die Competenz (Marktpolizei), sondern wie bei „Stadtgericht" nur auf die Oertlichkeit zu deuten. In dem schiedsrichterlichen Spruche von 1457[3]) über die Streitigkeiten zwischen Frau Margarete, Jörg Waldeckers zu Wallenburg Wittwe, und Jörg Wilhelm, Wolfgang den Waldeckern, Gebrüdern zu Waldeck, heisst es: „von der Gerichte wegen, sollen die Waldecker dieselben mit Richtern und Amtleuten, die ihnen

gefallenes Reichslehen verliehen habe, ohne des Königs als rechten Lehensherrn Erlaubnis annehme, gebietet der Kaiser 1490, 27. Januar, aus Linz dem Talheimer bei seiner Ungnade davon abzustehen. Reichsarchiv, Herrschaft Hohenwaldeck.

1) Nach dem Protokoll von 1504, 4. Juli (Reichsarchiv a. a. O.), hat Albrecht seinen Beamten zu Aibling, dem Pfleger Veit von Maxlrain, dem Richter und dem Kastner daselbst, wiederholt Befehl gegeben, sich in seinem Namen des Gerichtes Miesbach zu entschlagen und dasselbe den Erben des Sandizellers auszuantworten, worauf dieselben die Unterthanen dieses Gerichts ihrer Verpflichtungen gegen Herzog Albrecht ledig liessen.

2) Urkundenband im Reichsarchiv f. 54.

3) A. a. O. f. 92.

schwören, besetzen nnd entsetzen und die Nutzung, die davon fällt, soll den Waldeckern zustehen, Frau Margarete soll keinen Anspruch darauf haben".

Der Uebergang der Bannleihe auf die Landesherren hatte sich schon mit der vollen Ausbildung der Landeshoheit im 13. Jahrhundert vollzogen. Seitdem beanspruchten und übten die Herzoge die Gerichtshoheit innerhalb ihres herzoglichen Gebietes überall, wo dieselbe nicht dem Reiche besonders vorbehalten war. Im Waldeckischen aber dürfte einer Ausdehnung der herzoglichen Gerichtshoheit lange Zeit die freisingische Hoheit entgegengestanden sein. Albrechts IV. Zugriff ist wohl als Antwort auf die angemassste Reichsunmittelbarkeit des Gebietes aufzufassen. Dass das Domstift Freising sich nicht dagegen sträubte, ist ja nach unserer Auffassung, wonach es schon seit 1312 keine Gerichts- oder Lehenshoheit über die Herrschaft Waldeck mehr beanspruchte, selbstverständlich. In anderen Fällen hat Freising auch der Widerspruch, den es dem Umsichgreifen der Herzoge entgegensetzte, nicht das mindeste genützt. Arnpeck klagt, wie es weder mit seinen verbrieften Rechtsansprüchen auf die Herrschaft Tölz durchdringen noch bei Ludwig dem Reichen seine Lehenshoheit über die Grafschaft Moosburg zur Geltung bringen konnte.[1]) Wenn es daher auf den ersten Blick vielleicht als wenig glaubhaft erscheinen sollte, dass die Lehenshoheit Freisings über die Herrschaft Waldeck nur durch Verdunklung des alten Rechtsverhältnisses

1) Pez, Thes. III c, 279, 451. Dass die Freisinger Ansprüche nicht unbegründet waren, lässt sich für Tölz aus gedruckten Urkunden (vgl. auch oben S. 492 Anm. 3) erweisen; bezüglich Moosburgs zeigt es die Urkunde, worin Herzog Heinrich (Vorlage falsch: Hans) 1284 von Bischof Emicho von Freising die Lehen empfangen zu haben bezeugt, welche die ohne Erben verschiedenen Grafen von Moosburg weiland von der Freisinger Kirche besessen haben. Cod. lat. Monac. 97, f. 161.

oder durch Verjährung verloren gegangen und zur Lehenshoheit über ein einzelnes Schloss (Wallenburg) zusammengeschrumpft sei, so vermag der Hinweis auf die in derselben Weise eingetretenen Verluste von Tölz und von moosburgischem Besitz unserer Annahme wohl alle Unwahrscheinlichkeit zu benehmen.

Was die Reichsunmittelbarkeit des Gebietes betrifft, so muss zunächst der Irrtum berichtigt werden, den Wiedemanns Regest des hofrichterlichen Mandats vom 7. April 1434[1]) enthält. Nach Wiedemann hätte der kaiserliche Hofrichter Johann von Lupfen dem Herzoge Ernst von Bayern befohlen, Werner und Jörg die Waldecker, die gefreiet und begnadet sind von dem Kaiser, in der Klage gegen den Burggrafen Haug von Lünetz vor sein Gericht zu fordern. Die Urkunde[2]) aber besagt folgendes: Graf Johann von Lupfen, Landgraf zu Stühlingen, schreibt als Hofrichter Kaiser Sigmunds an Herzog Ernst: Die Gebrüder und seine (Ernsts) Diener und Räte Wernher und Jörg die Waldecker wurden auf Klage des edlen Haug Burggrafen von Lünetz vor das kaiserliche Hofgericht geladen. Darauf hat Ernst wegen der Gnade und Freiheit, die er von römischen Kaisern und Königen hat, dass er begnadet und gefreit sei, gefordert, dieselben wieder vor ihn und sein Gericht zu weisen. Der kaiserliche Hofrichter gestattet dies hiemit unter der Bedingung, dass dem Kläger binnen sechs Wochen und drei Tagen sein Recht widerfahre, widrigenfalls der Handel vor das Hofgericht gezogen würde. Die Urkunde ist also ein Zeugnis für die Anerkennung des Evokationsprivilegs der bayerischen Herzoge und beweist für die Waldecker anstatt der behaupteten Reichsfreiheit im

1) Oberbayer. Archiv XV, 174.

2) 1434, Mittwoch vor Misericordia domini, Reichsarchiv a. a. O. Fasz. 5.

Gegenteil nur ihre Stellung als bayerische Landsassen. Erst von 1476, Juni 8., ist das älteste Zeugnis für die Behandlung Waldecks als Reichslehen (s. Gesch. Baierns III, 977) und von 1483, April 26., der erste bekannte kaiserliche Lehensbrief (für Georg Hohenrainer).[1])

Obernberg nimmt an (S. 27), dass die Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Waldeck durch einen Lehensauftrag begründet wurde. Vielleicht ist aber hier auch der Umstand zu beachten, dass das, was nun als Reichslehen erscheint, als Altenwaldeck bezeichnet wird. In dem 1484, Donnerstag nach Reminiscere (18. März) aufgerichteten Vertrage zwischen Martin von Waldeck und den hinterlassenen Kindern Wolfgangs von Waldeck[2]) wird unterschieden einerseits Schloss Wallenburg, der Hof zu Hornbach, das Kammermeisteramt mit Zubehör, Mass, Wag, Zoll in der Stadt Freising, dies alles zu Lehen rührend vom Bischof von Freising, anderseits Altenwaldeck mit allem Zubehör, so Lehen vom Reich ist. Wohl mag hier die Nennung von Altenwaldeck zunächst dadurch begründet sein, dass von den beiden Burgen Waldeck nur diese damals bewohnt, Hohenwaldeck bereits aufgegeben war. Jedenfalls ist aber zu berücksichtigen, dass Altenwaldeck bei Nicklasrent, die ältere Stammburg der Waldecker, ausserhalb der freisingischen Vogtei Pienzenau wie der Herrschaft Waldeck (nach deren Begränzung um die Mitte des 15. Jahrhunderts) lag. Die Möglichkeit, dass dieses Altenwaldeck mit seinem Zubehör von jeher Reichslehen war, kann um so weniger bestritten werden, da wir Aibling, das von Altenwaldeck nur zwei bis drei Stunden entfernt ist, als Mittelpunkt eines uralten Reichsgebietes in dieser Gegend betrachten dürfen, zu dem Altenwaldeck ursprünglich gehört haben mag. 804 wird

1) v. Obernberg S. 33.

2) Reichsarchiv, Hohenwaldeck, Fasz. 8.

Aibling (Epininga) urkundlich als fiscus publicus bezeichnet.[1]) Ludwig der Deutsche hat im März 855 mehrere Wochen in Aibling Hof gehalten, auch Kaiser Arnulf scheint dort geweilt zu haben. Wenn man angenommen hat,[2]) dass Aibling dann durch Kaiser Heinrich II. an das Bistum Bamberg kam, so fehlt es hiefür bis jetzt an einem Beleg. Sicher ist nur, dass die Grafen von Sulzbach bambergische Lehen zu Aibling (Eyvelinge) inne hatten, deren freien Genuss nach dem Tode des Grafen Gebhard II. Kaiser Friedrich I. 1174 für sich und seine Söhne ausbedang.[3]) Graf Sigboto von Falkenstein verwaltete eine Vogtei Aibling,[4]) worunter eben diese Güter zu verstehen sein werden. In dem Urbarium antiquissimum ducatus Baiuwariae erscheint dann das Amt zu Eibelingen als herzoglich.[5])

Ist unsere Vermutung richtig, so wurde demnach 1476 die Reichslehenbarkeit von Altenwaldeck auf das ganze Gebiet der Herrschaft Waldeck ausgedehnt, das ursprünglich nicht Reichsgut, sondern freisingisch war.

Die freisingische Lehenshoheit über Wallenburg aber wurde erst 1523 durch einen Tauschvertrag zwischen Bischof Philipp und Wolfgang von Maxlrain als Besitzer der Herrschaft Waldeck beseitigt.[6]) Der Bischof machte Wolfgang das Schloss Wallenburg samt dem Hofe zu Hörgenbach (Hornbach) und allem Zubehör aus einem Lehen zu Eigen, wogegen Wolfgang sein Schloss Maxlrain samt Zubehör dem Bistum zu Lehen auftrug. „Nachdem vor vielen Jahren" — so sagt der Bischof — „und ob menschlichen Gedenkens das Schloss Waldenberg sammt dem Hofe zu Hörgenbach, so

1) Meichelbeck I b, p. 91, Nr. 120.
2) Grassauer, Geschichte von Aibling, S. 170.
3) Moritz, Grafen von Sulzbach, S. 207.
4) Codex Falkenstein. ed. Petz p. 4.
5) Mon. Boic. XXXVI a, 57.
6) Meichelbeck II a, p. 302.

dabei gelegen, mit allem ihrem Zubehör von uns und unserem Stift Freising zu Lehen gegangen und bis auf heut dato unser und desselben Stiftes rechtes Lehengut gewesen ist.“ Der Tausch dürfte der Absicht entsprungen sein, den Widerspruch zwischen thatsächlich bestehenden und rechtlich begründeten Verhältnissen, wie er in der Herrschaft Waldeck seit Erklärung ihrer Reichsunmittelbarkeit vorlag, zu lösen und Collisionen des Domstiftes Freising mit dem Reiche entweder zu beendigen oder solchen vorzubeugen.

Herr von Hefner-Alteneck hielt einen Vortrag:

„Die Poesie der Frau Minne in den Werken der bildenden Kunst des Mittelalters“.

Derselbe ist nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Januar bis Juni 1890.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten. — Die zunächst für die math.-phys. Classe bestimmten Druckschriften sind in deren Sitzungsberichten 1890 Heft III verzeichnet.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Geschichtsverein in Aachen:

Zeitschrift. Bd. XI. 1889. 8⁰.

Südslavische Akademie der Wissenschaften in Agram:

Rad. Bd. 97. 1889. 8⁰.
Starnie. Bd. 21. 1889. 8⁰.
Monumenta hist. Slavorum meridionalium. Tom. 19. 1888. 8⁰.
Maretić, Istorija hrvatskoga pravŏpisa. 1889. 8⁰.

Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg:

Mittheilungen. Bd. 10. Heft 2. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in Ansbach:

43. Jahresbericht. 1889. 4⁰.

Historischer Verein in Augsburg:

Zeitschrift. 16. Jahrgang. 1889. 8⁰.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Studies in historical and political Science. VIIth Series No. X—XII. 1889. 8⁰.
The American Journal of Philology. Vol. X. No. 2. 3. 1889. 8⁰.
Johns Hopkins University Circulars. Vol. VIII. No. 75. Vol. IX. No. 76—80. 1889/90. 4⁰.

Historische und antiquarische Gesellschaft in Basel:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. N. F. Bd. III. Heft 2. 1890. 8°.
Basler Chroniken. Bd. IV. Leipzig 1890. 8°.

Universität in Basel:

Schriften der Universität von 1889/90. 4° und 8°.

Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia:

Tijdschrift. Deel XXXIII. aflev. 2—4. 1889. 8°.
Notulen. Deel XXVII. aflev. 2. 3. und Register zu 1879—1888. 1889. 8°.
Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1603—1811 Deel VI. 1889. 8°.
De derde Javaansche Successie-Oorlog (1746—55) door P. J. F. Louw. 1889. 8°.

K. serbische Akademie der Wissenschaften in Belgrad:

Glas. Heft XIV. XVIII.—XX. 1889/90. 8°.
Spomenik. III—V. 1890. 4°.

K. Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Sitzungsberichte 1889 No. XXXIX—LIII. Sitzungsberichte 1890 No. I—XIX. gr. 8°.

Kaiserlich deutsches Archäologisches Institut in Berlin:

Jahrbuch. Bd. IV. Heft 4. Bd. V. Heft 1. 1890. 4°.
Antike Denkmäler. Bd. I. Heft 4. 1890. Fol.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. III. 1. Hälfte. Leipzig 1890. 8°.

Universität in Bonn:

Schriften aus dem Jahr 1889. 4° u. 8°.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn:

Jahrbücher. Heft 88. 1889. gr. 8°.

R. Accademia delle scienze dell' Instituto di Bologna:

Memorie. Serie IV. Tom. IX. 1888. 4°.

American Philological Association in Boston:

Transactions. Vol. XIX. XX. 1889. 8°.

Historisch-statistische Sektion der mähr.-schles. Ackerbau-Gesellschaft in Brünn:

Schriften. Bd. 27. Chr. d'Elvert, Oesterr. Rechtsgeschichte. Bd. 1. 1888. 8°.

Académie des sciences de Belgique in Brüssel.

Annuaire. Année 56. 1890. 8⁰.
Bulletin. 3ᵉ Serie. tom. 18. No. 12. tom. 19 No. 1—5. 1889/90. 8⁰.

K. ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest:

Ungarische Revue. 1890. Heft 1—6. 8⁰.

Academia Romana in Bukarest:

Documente privitóre la Istoria Romanilor. Suppl. I. Vol. III. Fasc. 2. 1889. 4⁰.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. New Series. No. 291—295. 1890. 8⁰.
Proceedings 1889. No. VII—X. 8⁰.

Zeitschrift „The Open Court" in Chicago:

The Open Court. Vol. III. No. 117—141. Vol. IV. Nr. 12—15. 1889/90. 4⁰.

Historisch-antiquarische Gesellschaft in Chur:

19. Jahresbericht. Jahrg. 1889. 8⁰.

Universität in Czernowitz:

Verzeichnis der öffentlichen Vorlesungen. Somm.-Sem. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in Darmstadt:

Quartalblätter. 1889 No. 1—4. 1889. 8⁰.

Verein für Anhaltische Geschichte in Dessau:

Mittheilungen. Bd. V. Heft 3—8. 1888/89. 8⁰.

R. Irish Academy in Dublin:

Proceedings. III. Series. Vol. I. No. 2. 1889. 8⁰.
Transactions. Vol. XXIX. part XII. XIII. 1889/90. 4⁰.
Cunningham Memoirs. No. V. 1890. 4⁰.

Karl-Friedrich-Gymnasium in Eisenach:

Jahresbericht für 1889/90 mit Programm von Hugo Weber. Quaestiones Catullianae. 1890. 4⁰.

K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt:

Jahrbücher. N. F. Heft 16. 1890. 8⁰.

R. Deputazione di storia patria per la Toscana in Florenz:

Documenti di storia italiana. Vol IX. Libro di Montaperti (1260) pubbl. da Cesare Paoli. 1889. 4⁰.

R. Istituto di studi superiori in Florenz:

Donati (Girolamo), Maestri e scolari nell' India Brahmanica. 1888. gr. 8°.

Institut National Genévois in Genf:

Bulletin. Tom. 29. 1889. 8°.
Mémoires. Tom. XVII. 1886—1889. 1889. 4°.

Oberhessischer Geschichtsverein in Giessen:

Mittheilungen. Neue Folge. Bd. II. 1890. 8°.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:

Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 65. Heft 2. Bd. 66. Heft 1. 1889—90. 8°.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:

Gelehrte Anzeigen. 1889. No. 22–26. 1890. No. 1—8. 8°.
Nachrichten. 1889. No. 19–21. 1890. No. 1. 2. 8°.

Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha:

61. Rechenschaftsbericht für 1889. 1890. 4°.

K. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië im Haag:

Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde. Deel 39. Aflev. 1. V. Reeks. Deel 5. Aflev. 2. 1890. 8°.

K. Holländische Regierung im Haag:

Nederlandsch-Chineessch Woordenboek door G. Schlegel. Deel. IV. Aflev. 3. Leiden 1890. 4°.

Société Hollandaise des Sciences in Haarlem:

Archives Néerlandaises. Tom. XXIV. livr. 1. 1890. 8°.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Bd. 43. Heft 4. Bd. 44. Heft 1. Leipzig 1889. 8°.

Universität in Halle:

Index scholarum aest. 1890. 4°.
Verzeichnis der Vorlesungen. Sommer 1890. 4°.

Verein für Geschichte der Stadt Hamburg:

Zeitschrift. Bd. IX. Heft 1. 1890. 8°.

Bezirksverein für Hessische Geschichte in Hanau:

Mittheilungen No. 13. 1890. 8°.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft in Heilbronn:

Zeitschrift. Bd. V. 2. Hälfte. 1890. gr. 8⁰.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. Neue Folge. Bd. 22. Heft 3. 1890. 8⁰.
Jahresbericht für d. J. 1888/89. 1890. 8⁰.

Voigtländischer Alterthumsforschender Verein in Hohenleuben:

60. Jahresbericht. Weida 1889. 8⁰.

Ferdinandeum in Innsbruck:

Zeitschrift. 3. Folge. 33. Heft. 1889. 8⁰.

Wissenschaftliche und literarische Gesellschaft in Jassy:

Archiva. Nr. 2—5. 1889/90. 8⁰.

Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel:

Zeitschrift. Bd. XIX. 1889. 8⁰.
Regesten und Urkunden. Bd. III. Lief. 1—3. Hamburg 1890 4⁰.

Universität in Kiew:

Iswestija. Bd. XXIX. No. 11. 12. Bd. XXX. No. 1—3. 1889/90. 8⁰.

Kärtnerischer Geschichtsverein in Klagenfurt:

Carinthia. 79. Jahrg. 1889. 8⁰.

Universität in Königsberg:

Schriften aus dem Jahr 1889. 4⁰ und 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Oversigt. 1889. No. 2. 3. 1890. No. 1. 8⁰.
Skrifter. Historisk Afd. II, 6. III, 1. 1889. 4⁰.
Libri memoriales capituli Lundensis. Heft 2. 1889. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Anzeiger. 1889 Dezember. 1890 Januar—Mai. 8⁰.

Société d'histoire de la Suisse Romande in Lausanne:

Mémoires et Documents. II. Série. Tom. 2. 1890. 8⁰.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leiden:

Tijdschrift. Jaargang I—VIII. 1881—1888.
Tijdschrift. N. Reeks. Deel IX. Aflev. 1. 2. 1890. 8⁰.

K. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Berichte. Philol.-hist. Classe. 1889. II—IV. 1889/90. 8⁰.
Abhandlungen. Philol.-hist. Classe. Bd. XI. No. 5. 6. 1889/90. 4⁰.

Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft in Leipzig:

Preisschriften. No. XXVII. 1889. 4°.

Deutsche Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache in Leipzig:

Bericht über das Winterhalbjahr 1888/89. 1889. 8°.

Geschichts- und Alterthums-Verein in Leisnig:

Mittheilungen. Heft 8. 1889. 8°.

Universität in Lille:

Travaux et mémoires des facultés de Lille. Tom. I. No. 1—3. 1889. 8°.

Museum Francisco-Carolinum in Linz:

48. Bericht. 1890. 8°.

Literary and philosophical Society in Liverpool:

Proceedings. Vol. 41—43. 1887—89. 8°.

Université catholique in Loewen:

Annuaire. 45. année 1890. 8°.
Société littéraire de l'Université catholique de Louvain. Choix de mémoires. Tom. XIV. Bruges 1889. 8°.
De Schola Elnonensi Sancti Amandi, scripsit Julius Desilve. 1890. 8°.

The English historical Review in London:

Review. Vol. V. No. 17. 18. 1890. 8°.

Royal Society in London:

Proceedings. Vol. 46. No. 284. 285. Vol. 47. No. 286—290. 1889/90. 8°.
Philosophical Transactions. Vol. 179 A. 179 B. 1889. 4°.
List of Members. 30th November 1888. 4°.

R. Accademia di scienze in Lucca:

Atti. Tomo XXV. 1889. 8°.

Société Royale des Sciences in Lüttich:

Mémoires. II. Sér. tom. XVI. Bruxelles 1890. 8°.

Real Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tom. XV. cuad. 6. Tom. XVI. cuad. 1—6. 1889/90. 8°.

Biblioteca Nazionale in Mailand:

Archivio storico Lombardo. Anno XVI. fasc. 4. XVII. fasc. 1. 1889 und 90. 8°.

Literary and philosophical Society in Manchester:

Memoirs and Proceedings. IV. Series. Vol. II. 1889. 8°.

Historischer Verein in Marienwerder:

Zeitschrift. Heft 25. 1890. 8⁰.

Gesellschaft für lothringische Geschichte in Metz:

Ergänzungsheft zum Jahrbuch. I. 1889. 8⁰.

Domkapitel der Erzdiöcese München-Freising:

Schematismus der Geistlichkeit f. d. Jahr 1890. 8⁰.
Statistisch-topogr. Karte des Erzbisthums München und Freising in 4 Blättern v. Lud. Sailer. 1889.

Universität München:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1889. 4⁰ und 8⁰.
Amtliches Verzeichniss des Personals. Somm.-Sem. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in München:

Oberbayerisches Archiv. Bd. 46. Heft 1. 1889. 8⁰.
50. und 51. Jahresbericht für die Jahre 1887 und 1888. 1889. 8⁰.

Kaufmännischer Verein in München:

16. Jahresbericht für das Jahr 1889/90. 1890. 8⁰.

Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster:

Zeitschrift für vaterländische Geschichte. Bd. 45. 1887. 8⁰.

Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst in Münster:

17. Jahresbericht für 1888. 1889. 8⁰.

Società Reale in Neapel:

Annuario. 1890. 8⁰.

American Oriental Society in New-Haven:

Journal. Vol. XIV. 1890. 8⁰.

Astor Library in New-York:

41. annual Report for the year 1889. 1890. 8⁰.

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg:

Mittheilungen. Bd. 11. Heft 3. 1889. 8⁰.
Anzeiger. Bd. 11. Heft 3. 1889. 8⁰.
Katalog der im germanischen Museum vorhandenen Buch-Einbände. 1889. 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg:

Mittheilungen. Heft 8. 1889. 8⁰.
Jahresbericht über d. J. 1886 und 1888. 1887—89. 8⁰.

Revue historique in Paris:

Revue. Tom. 42. No. 1 und 2. Tom. 43. No. 1. 1890. 8⁰.

Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg:

Mémoirs. VII^e Serie. Tom. 37. No. 2—4. 6. 7. 1889/90. 4⁰.
Bulletin. Nouv. Sér. tom. I. No. 3. 1890. 4⁰.

Russische archäol. Gesellschaft in St. Petersburg:

Sapiski. Orientalische Abtheilung. Bd. III. Heft 4. Tom. IV. Heft 1—4. 1889/90. 4⁰.
Trudy. (Arbeiten.) Orientalische Abtheilung. Bd. XX. 1890. 8⁰.

Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:

The Pennsylvania Magazine of History. Vol. XIII. No. 3. 4. 1889—90. 8⁰.

Gymnasium zu Plauen:

Jahresbericht für d. J. 1889/90 mit Abhandlung v. Alwin Zeller, Das Pferd, der Esel und der Hund in der hl. Schrift. 1890. 4⁰.

Alterthums-Verein in Plauen:

Mittheilungen. 7. Jahresschrift auf die Jahre 1888/89. 1889. 8⁰.

K. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag:

Sitzungsberichte. Philos.-hist. Classe. 1889. 1890. 8⁰.
Jahresbericht f. d. Jahr 1889. 1890. 8⁰.
Abhandlungen. Philos.-hist. Classe. 7. Folge. Bd. 3. 1890. 4⁰.
Regesta. Pars III. Vol. 6. 1890. 4⁰.
Codex juris bohemici. Tom. II. pars 3. 1889. 8⁰.
Joh. Heinrich Loewe. Die speculative Idee der Freiheit. 1890. 8⁰.
Preisschriften. 3. 4. 1890. 8⁰.

Museum des Königreichs Böhmen in Prag:

Casopis. 1889. Bd. 63. 8⁰.
Geschäftsbericht f. d. J. 1889. 1890. 8⁰.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:

Jahresbericht für das Jahr 1889. 1890. 8⁰.

K. K. deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag:

Ordnung der Vorlesungen. Somm.-Sem. 1890. 8⁰.
Personalstand. Studienjahr 1889—90. 8⁰.

R. Accademia dei Lincei in Rom:

Atti. Ser. IV. Rendiconti. Vol. V. Fasc. 6—13. Vol. VI. Fasc. 1-7. 1889/90. 4⁰.

Kaiserl. deutsches archäologisches Institut in Rom:

Mittheilungen. Bd. IV. Heft 4. Bd. V. Heft 1. 1889/90. 8⁰.

Ministero della pubblica istruzione in Rom:

Cataloghi dei codici orientali. Fasc. 4. Florenz 1889. 8⁰.

R. Società Romana di Storia Patria in Rom:

Archivio. Tom. I—XI. 1877—88. Tom. XII. Fasc. 1—4. 1889. 8⁰.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. XXIX. Vereinsjahr 1889. 8⁰.

K. K. Archäologisches Museum in Spaloto:

Bullettino. Anno XII. No. 12. Anno XIII. No. 1—5. 1889/90. 8⁰.

Gesellschaft für Pommersche Geschichte in Stettin:

Baltische Studien. 39. Jahrg. Heft 1—4. 1889. 8⁰.
Monatsblätter. 1889. No. 1—12. 1889. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Stockholm:

Handlingar. Ny Följd. Bd. XX. 1. 2. XXI. 1. 2. und Atlas zu Bd. XXI. No. 8 in Folio. 1882 85. 4⁰.
Bihang till Handlingar. Bd. IX, 1. 2. X, 1. 2. XI, 1. 2. XII, 1—4. XIII, 1. 4. 1884—88. 8⁰.
Öfersigt. Årg. 41—45. 1884—1888. 1885—1889. 8⁰.
Lefnadsteckningar. Bd. II. Heft 3. 1885. 8⁰.
Förteckning. 1826—1883. 1884. 8⁰.

Kgl. Vitterhets Historie och Antiquitäts Academien in Stockholm:

Antiquarisk Tidskrift för Sverige. Del X. Heft 5. 1889. 8⁰.

K. Statistisches Landesamt in Stuttgart:

Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1888. Bd. I. Heft 1. 2. 3. 1890. 4⁰.
Württembergische Jahrbücher für Statistik. Jahrg. 1889. II. Hälfte. Heft 2—4. 1890. 8⁰.
Württembergische Vierteljahreshefte. Jahrg. XII. 1889. Heft 2—4. 1890. 4⁰.

Museo comunale in Trient:

Archivio Trentino. Anno VIII. Fasc. 1. 2. 1889. 8⁰.

R. Accademia delle Scienze in Turin:

Atti. Vol. XXV. disp. 1—10. 1889—90. 8⁰.

Provinciaal Utrechtsch Genootschap in Utrecht:

Verslag der algemeene vergadering. 1889. 8⁰.
Aanteekeningen van de sectie-vergaderingen. 1889. 8⁰.
De Erfelijkheid van verworven eigenschappen, door J. F. van Bemmelen. s'Gravenhage 1890. 8⁰.
Vervolg op den Catalogus der archeolog. Verzameling. Utrecht 1890. 8⁰.

Ateneo Veneto in Venedig:

L'Ateneo Veneto. Settembre 1887—Ottobre 1888. 8⁰.

Istituto Veneto in Venedig:

Atti. Série VI. Tom. 5. disp. 10. Tom. 6. disp. 1—9. 1886—88. 8⁰.

Bureau of Education in Washington:

Report of the Commissioner of Education for the year 1887—88. 1889. 8⁰.
Circular of Information. 1889. No. 2. 1890. No. 1. 2. 8⁰.

Harz-Verein für Geschichte in Wernigerode:

Zeitschrift. Jahrg. XXII. 1889. 2. Hälfte. 1890. 8⁰.

K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien:

Almanach. 39. Jahrg. 1889. 8⁰.
Sitzungsberichte. Philos.-historische Classe. Bd. 117. 118. 1889. 8⁰.
Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 74, 1. 2. 1889. 8⁰.
Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe. Bd. 1. 1889. 8⁰.
Mittheilungen aus dem Vaticanischen Archive. Bd. I. 1889. 8⁰.

Universität in Wien:

Uebersicht der akademischen Behörden f. d. Jahr 1889/90. 8⁰.
Die feierliche Installation des Rectors am 19. Oktober 1889. 8⁰.
Vorlesungen an der Universität. Somm.-Sem. 1890. 8⁰.

Verein für Nassauische Alterthumskunde in Wiesbaden:

Annalen. Bd. XXI. 1889. 1890. 4⁰.

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Yokohama:

Mittheilungen. Heft 43. 1890. Fol.

Antiquarische Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Bd. XII. Heft 6. Leipzig 1890. 4⁰.

Von folgenden Privatpersonen:

Franz Ludwig Baumann in Donaueschingen:

Geschichte des Algäus. 2 Bände Kempten. s. a. 8⁰.

Auguste Castan in Besançon:

Deux épitaphes romaines de femmes. 1890. 8⁰.

Framjee Dinshaw Manockjee Petit in Calcutta:

Travels in Enrope, America, Japan und China in Gnjrati language. Bombay 1888. 8⁰.

Parsee Prakash. Vol. I. Compiled by Bomanjee Byramjee Patell. Bombay 1888. 4⁰.

Albert Jahn in Bern:

Dionysiaca. Altona 1889. 8⁰.

Matthias von Lexer in Würzburg:

Zur Geschichte der neuhochdeutschen Lexikographie. 1890. 4⁰.

Miss Emily Malone in Dublin:

Aeneidea, by Jones Henry. Vol. IV. Dublin 1889. 8⁰.

Namen-Register.

v. Christ 143.

Friedrich 58.

v. Hefner-Alteneck 500.
Himly 322.

Riezler 473.

Schlagintweit E. 457.
Schnorr von Carolsfeld 247.

Wecklein 1.
Wölfflin 293

Sach-Register.

Abhängigkeitscomposita des Griechischen 143.

Columna rostrata, Inschrift 293.

Liber diurnus 58.

Minne, Frau 500.

Ozeanische Sprachenkunde 247.

Schlagintweit A., Denkmal 457.

Tragiker, Fragmente der griechischen 1.
Tscham-Sprache, Wörterschatz 322.

Waldeck (Hohenwaldeck) Herrschaft 473.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1890.

Zweiter Band.

München
Verlag der K. Akademie
1891.

In Commission bei G. Franz.

Inhalts - Uebersicht.

Die mit * bezeichneten Abhandlungen sind in den Sitzungsberichten nicht abgedruckt.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des 131. Stiftungstages am 28. März 1890.

Seite

*v. Voit: Einleitender Vortrag 1

v. Brunn: Nekrologe 1

Cornelius: Nekrologe 33

Preisaufgabe der Savigny-Commission 41

*Cornelius: Gedächtnissrede auf J. v. Döllinger 42

Oeffentliche Sitzung zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Königl. Hoheit des Prinzregenten am 15. November 1890.

Wahlen 549

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 3. Mai 1890.

Geiger: Das Yātkār-i Zarīrān und sein Verhältniss znm Šāhnāme 43

Sitzung vom 7. Juni 1890.

Bechmann: Ueber die richterliche Thätigkeit der Pontifices im altrömischen Zivilprozess 149

Golther: Chrestiens conte del graal in seinem verhältniss zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval . . 174

*Unger: Die Abfassungszeit des ägyptischen Festkalenders . 217

Sitzung vom 5. Juli 1890.

Seite

Keinz: Ueber Aventins Tagebuch (Aventins Hauskalender) . 313
Schreiner: Das Militärdiplom von Eining (mit 1 Tafel) . . 329

Sitzung vom 8. November 1890.

Wilh. Meyer: Nachlese zu den Spruchversen des Menander und Anderer 355
Carrière: Wie kommen wir zum Sittengesetz? 381

Sitzung vom 6. Dezember 1890.

*Wilh. Meyer: Die athenische Spruchrede des Menander und Philistion 396
*Kuhn: Barlaam und Joasaph, eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie 396

Historische Classe.

Sitzung vom 3 Mai 1890.

Lossen: Erzbischof Heinrich von Bremen und das Haus Oesterreich im Münsterschen Postulationsstreit 1579—1580 . . 85
Heigel: Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I. 109
*v. Oefele: Urkundliches zur Genealogie der Herzogin Judith von Bayern 147

Sitzung vom 7. Juni 1890.

Simonsfeld: Beiträge zum päpstlichen Kanzleiwesen im Mittelalter und zur deutschen Geschichte im 14. Jahrhundert 218
Gregorovius: Briefe aus der Corrispondenza Acciajoli in der Laurenziana zu Florenz 285

Sitzung vom 5. Juli 1890.

*Stieve: Ueber Ernst von Mansfeld 354
*v. Rockinger: Zur Genealogie der Handschriften des sog. Schwabenspiegels 354

Sitzung vom 8. November 1890.

Seite

v. Druffel: Der Bayerische Minorit der Observanz Kaspar Schatzger und seine Schriften 397

*v. Reber: Ueber den Karolingischen Palastbau; I. Die Vorbilder 434

Sitzung vom 6. Dezember 1890.

Riezler: Der Hochverrathsprozess des herzoglich-bayerischen Hofmeisters Hieronymus von Stauf, Reichsfreiherrn zu Ernfels 435

Nachtrag zur Sitzung vom 5. Juli 1890.

Stieve: Ernst von Mansfeld 507

Einsendung von Druckschriften 551

Register 565

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung

zur Feier des 131. Stiftungstages

am 28. März 1890.

Die Sitzung wurde von dem stellvertretenden Vorstande der Akademie, Herrn v. Voit, mit einem einleitenden Vortrage eröffnet, der in den Sitzungsberichten der mathematisch-physikalischen Classe veröffentlicht werden wird.

Hierauf gedachte der Secretär der philosophisch-philologischen Classe der Verluste, welche dieselbe im letztverflossenen Jahre zu beklagen hatte. Es starben: am 16. Juli 1889 in Florenz, Michele Amari, seit 1863 auswärtiges Mitglied; — am 30. Juli in Paris, Jean Joseph Antoine Maria, Baron de Witte, seit 1871 auswärtiges Mitglied; — am 3. November in Würzburg, Dr. Ludwig von Urlichs, seit 1866 auswärtiges Mitglied; — am 4. März in Leipzig, Dr. Franz Delitzsch, seit 1850 auswärtiges Mitglied. — In Bezug auf das Nähere über diese vier Gelehrten wurde auf die nachstehenden Nekrologe verwiesen.

Michele Amari.

Mag man den Werth der wissenschaftlichen Thätigkeit Amari's noch so hoch veranschlagen, so bildet dieselbe doch nur einen Theil, die eine Seite der Bedeutung des ganzen Mannes. „Amari hatte die Inspirationen der Vorläufer, und unter den Vorläufern hat er seine Stelle“: so bezeichnete sein Wesen der italienische Minister Boselli in der Rede bei Gelegenheit seiner Leichenfeier. Unter den Vorkämpfern für die Wiedererweckung Italiens im Leben, wie in der Wissenschaft steht Amari in der vordersten Reihe, und sein Leben ist als ein glückliches zu preisen, insofern es ihm vergönnt war, im Alter die Ziele erreicht zu sehen, für die er den grössten Theil seines Lebens gekämpft und gelitten hatte.

Michele Amari wurde zu Palermo am 7. Juli 1806 geboren. Seine häusliche Erziehung, wenig auf die physische Entwickelung bedacht, war eine streng moralische. In dem Bildungsgange seiner früheren Jahre scheint auf mathematische und naturwissenschaftliche Studien ein mehr als gewöhnlicher Nachdruck gelegt worden zu sein, dabei aber das schon damals begründete persönliche Verhältniss zu seinem Lehrer Domenico Scina auf den politischen Charakter bestimmend eingewirkt zu haben. Doch drängte ihn die Wahl eines Lebensberufes sehr bald in die Laufbahn eines Verwaltungsbeamten, und fast noch im Knabenalter von vierzehn Jahren fand er Beschäftigung als Hülfsarbeiter im Ministerium. Da traf ihn bald, im Anfange des Jahres 1822, der harte Schlag, dass sein Vater, als Carbonaro in die damaligen revolutionären Bewegungen verwickelt, zuerst zum Tode, schliesslich aber zu dreissigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurde: ein Schlag, der dem Sechzehnjährigen nicht nur schwere Verpflichtungen in der Fürsorge für eine zahlreiche Familie auferlegte, sondern auch eines tiefen Eindruckes auf die Entwickelung seines Charakters nicht verfehlen konnte. In harter Berufsarbeit that er aus Pflicht-

gefühl seine volle Schuldigkeit. Daneben aber trieb ihn nicht etwa nur eine ausgesprochene Neigung zur Jagd in die Einsamkeit und Wildniss der Natur, sondern die bewusste Absicht, seinen Körper zu kräftigen und sich in der Handhabung der Waffe zu ernsteren Kämpfen vorzubereiten. Für streng wissenschaftliche Fortbildung blieb ihm daneben keine Zeit. Nur an poetischen Liebhabereien hielt er fest, die 1832 zu einer ersten literarischen Leistung, einer metrischen Uebersetzung von Walter Scott's Marmion führten. Erst damals etwa wurde er von einem wohlwollenden Vorgesetzten auf historische Studien hingewiesen, die bald eine patriotisch-politische Färbung annahmen, indem sie sofort auf den heimischen Boden Siciliens sich lenkten. In einer ersten Arbeit, der Fondazione della monarchia de' Normanni in Sicilia in den Effemeridi scientif. per la Sicilia 1834, trat er ein für die Selbständigkeit des sicilischen Geistes gegenüber der Herrschaft des Festlandes. Weitere Studien über die Herrschaft der Bourbonen in Sicilien gelangten nicht zur Veröffentlichung, sondern traten in den Hintergrund gegen die nun beginnenden Untersuchungen über die sicilianische Vesper. Indessen hatten die Gesinnungen Amari's bereits angefangen, den Verdacht der Regierung zu erwecken; doch waren es zunächst andere, durch ihn nicht verschuldete Verhältnisse bei Anlass einer Choleraepidemie in Palermo und Sicilien im Jahre 1837, bei der sich vielmehr die Energie seines Charakters in hellem Lichte zeigte, welche seine Versetzung nach Neapel zur Dienstleistung in dem ihm fremden Justizministerium veranlassten: für ihn eine Art Exil. Indessen erfuhren seine Studien durch Ermöglichung einer gründlichen Erforschung der wichtigen Archive des Hauses Anjou eine neue Förderung, so dass er, 1841 nach Palermo zurückversetzt, an die Veröffentlichung des Werkes über die Vesper gehen konnte. Im Sommer 1842 trat dasselbe ans Licht. Obwohl aus Vorsicht der Titel: Un periodo delle storie sici-

liane del XIII. secolo gewählt, obwohl das Buch unter regelmässiger Censur erschienen, obwohl in demselben jede Anspielung auf die Gegenwart vermieden war, so sollte doch der Erfolg, den sein Werk in den weitesten Kreisen erzielte, der Person des Verfassers verhängnissvoll werden. Der König und sein Minister glaubten in der Schilderung Karls von Anjou und seines Generals ihr eigenes Bild wiederzuerkennen; und der König rief Amari zur Verantwortung nach Neapel. Gewarnt indessen durch das Schicksal seines Censors und seines Verlegers leistete Amari dem Befehle keine Folge, sondern entwich nach Paris.

Dort nahmen seine Studien, ohne ihren Zielen ungetreu zu werden, eine neue Wendung. In der Geschichte Siciliens nimmt die Herrschaft der Araber keine untergeordnete Stellung ein. Dadurch wurde Amari auf das Studium des Arabischen geleitet, in welches ihn Reinaud einführte; und schon 1845 begegnen wir ihm als Herausgeber arabischer Texte und Inschriften, die meist auf die Geschichte und die Geographie seines Heimathlandes Bezug haben. Da führte ihn die Revolution im Anfange des J. 1848 nach Palermo zurück. Obwohl sofort zu einer Lehrthätigkeit als Professor des sicilischen öffentlichen Rechtes berufen, gelangte er in derselben nicht über die Antrittsvorlesung hinaus. Man forderte seine praktische Thätigkeit; man wählte ihn zum Deputirten der Stadt Palermo, übertrug ihm das Ministerium der Finanzen, betraute ihn in der zweiten Hälfte des Jahres mit der Führung diplomatischer Verhandlungen in Paris und London. Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten im April 1849 eilt er nach Palermo zurück. Doch bald zwingt ihn der Sieg der Reaction, sein pariser Exil wieder aufzusuchen und seine historischen Studien wieder aufzunehmen. Als Frucht derselben erschienen 1854 und 58 die zwei ersten Bände der Storia de' Musulmani in Sicilia, denen der dritte erst 1872 folgte. An sie schloss sich 1856 die Bibliotheca

arabico-sicula, eine Sammlung arabischer Texte und 1859 ein arabisches Kartenwerk über Sicilien.

Erst das Kriegsjahr 1859 führte Amari endgültig nach Italien zurück. Man beeilte sich, ihm eine Professur des Arabischen in Pisa und, noch ehe er dieselbe angetreten, in Florenz zu übertragen. Aber kaum hatte seine Lehrthätigkeit begonnen, so riefen ihn die politischen Verhältnisse wieder nach seiner Heimath Sicilien zurück. Mitte 1860 folgte er Garibaldi nach Palermo, verwaltete für kurze Zeit das Staatssecretariat des Unterrichts und der öffentlichen Arbeiten und ebenso nachher das des Aeusseren, legte aber auch dieses bald nieder: aus dem Streiter für die Unabhängigkeit und Befreiung Siciliens war inzwischen ein Kämpfer für die Einheit Italiens geworden. Erst nach einigen Monaten war es ihm gegeben, als Mitglied einer Commission für die Organisation Siciliens, dieses Ziel, die Vereinigung Siciliens mit dem Königreich Italien, der Erfüllung entgegenzuführen. Bald darauf, Anfang 1861, begegnen wir ihm als Senator des Königreiches, und noch einmal 1863—64 erscheint er in öffentlicher politischer Stellung als Leiter des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts. — Die Hauptziele seines politischen Strebens und Kämpfens waren erreicht, und so durfte er bei herannahendem Alter an den Frieden einer eigenen Häuslichkeit denken: erst um diese Zeit verheirathete er sich, um das Muster eines Gatten und Familienvaters zu werden.

Von jener Zeit an nahm sein Leben einen ruhigen Verlauf. Er blieb seinem Lehrberufe in Florenz bis in seinen letzten Jahren getreu; er wirkte in den Berathungen über den öffentlichen Unterricht. Er erfreute sich wissenschaftlicher Ehrungen von den verschiedensten Seiten des In- und des Auslandes, die einen besonders lebendigen Ausdruck erhielten, als er 1876 den Vorsitz bei dem vierten internationalen Congress der Orientalisten in Florenz führte. Seine wissenschaftliche Thätigkeit erlahmte nicht. Zur Vollendung

seiner Storia de' Musulmani gesellte sich neben manchen Einzelnbearbeitungen arabischer Quellen in verschiedenen Zeitschriften die Publication der Diplomi arabi del r. Archivio fiorentino 1863. Mit ihrer Weiterführung bis zuletzt beschäftigt, war der Dreiundachtzigjährige einen Tag vor seinem Tode von Rom nach Florenz zurückgekehrt, um dort einer wichtigen Sitzung wegen eines Monumentes für seinen Freund Atto Vannucci beizuwohnen. Am letzten Morgen, dem 16. Juli 1889, arbeitete er mehrere Stunden auf der Bibliothek. Um Mittag, im Begriff, die Treppe zum Sitzungssaal des Instituto superiore emporzusteigen, verliessen ihn die Kräfte und nach wenigen Minuten hatte sein Leben geendet.

Als M. J. Müller im J. 1863 Amari zum auswärtigen Mitgliede unserer Akademie vorschlug, bezeichnete er ihn als „einen der ersten Historiker und den unbestreitbar ersten Arabologen Italiens“. Amari beherrschte das Arabische und hat es im mündlichen Vortrage gelehrt. Aber grammatische und sprachliche Untersuchungen über das Arabische hat er nicht veröffentlicht. Sein Verdienst liegt in der Durchforschung von Bibliotheken und Archiven nach arabischen Quellenschriften, in der Sammlung von inschriftlichem und numismatischem Material und in der gründlichen und verständnissvollen Verarbeitung desselben, nicht in einem so zu sagen unbegrenzten Umfange, sondern ganz überwiegend unter ausgesprochener Beschränkung auf die Geschichte seines Heimathlandes Sicilien. Die arabischen Studien dienten ihm als Mittel, um diese Geschichte auf neuen Grundlagen aufzubauen. Aber so sehr auch seiner Historiographie das Lob gründlicher Forschung und objektiver, unparteiischer Darstellung zu Theil wird, so war selbst diese ihm noch nicht Selbstzweck, sondern wiederum nur Mittel zu dem noch höheren Zwecke, durch die Erforschung der Vergangenheit zu wirken auf die Erkenntniss der Gegenwart und die Ge-

staltung der Zukunft. Dass er diese Wirkung schon mit seiner ersten Arbeit über die sicilische Vesper in einer von ihm selbst kaum geahnten Weise erreichte, erklärt sich nur daraus, dass der Gelehrte in ihm noch überragt wurde durch das Gewicht des ganzen Mannes und seines persönlichen Charakters.

Amari wird uns geschildert als eine urwüchsige Natur, befähigt durch eine eiserne Gesundheit, an seine Arbeitskraft ungewöhnliche Ansprüche zu stellen, wenig bedacht auf das Aeussere der Erscheinung, aber vom edelsten Kern unter herber und rauher Schale, nicht sowohl eine poetisch angehauchte Gestalt, als ein unbeugsamer altrömischer Charakter.

Das Schicksal drängte ihn zum Kampfe gegen politische und geistige Unterdrückung. Aber selbst die schweren Erfahrungen, die ihm schon in seinen Jünglingsjahren nicht erspart wurden, bewirkten in ihm nicht leidenschaftliche Erregtheit und tiefe Verbitterung: sie machten aus ihm nicht einen gewöhnlichen Conspirator oder Strassen-Revolutionär, sondern sie stählten seine Energie. Die Revolution ward ihm nicht Zweck, sondern durch die Nothwendigkeit aufgedrungenes Mittel. Er war nicht Parteimann, sondern er arbeitete im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit. Wie ein unparteiischer Richter stand er, wie als Beurtheiler der Vergangenheit, so in den Kämpfen der Gegenwart über den Dingen. Darum ist auch in der Wissenschaft seine Darstellung keine tendenziös gefärbte oder beabsichtigt agitatorische; ja, er fühlt sich gedrungen, eine Revolutionsgestalt, wie die des Giovanni da Procida, ihres legendarischen Schimmers zu entkleiden und die sicilianische Vesper nicht als das Werk eines Einzigen oder die Verschwörung Weniger zu verherrlichen, sondern darzustellen als das Werk eines ganzen Volkes, des mit unwiderstehlicher Macht hervorbrechenden Volksgeistes. Darin, dass in ihm dieser Volksgeist in hervorragender Weise verkörpert war, liegt das

Geheimniss seiner Wirkung: er war nicht blos Vorläufer, sondern Vorbild, sein Charakter ein vorbildlicher.

Dieses Charakterbild im Einzelnen zu entwickeln auf dem breiten Hintergrunde des historischen Schauplatzes, auf dem er wirkte, würde eine Aufgabe gewesen sein, würdig eines Döllinger; ich darf noch mehr sagen: ich weiss, dass das Thema in der That für ihn etwas Verlockendes hatte; und gewiss nicht aus Zufall. Denn so verschiedenartig sich die äusseren Lebenswege und das Wirken des Einen und des Anderen gestaltet, so vielfach innerlich verwandt waren beide in ihren idealen Bestrebungen und letzten Zielen; und wenn jetzt beide in hohem Greisenalter und fast gleichzeitig aus ihrer nimmer ermüdeten Thätigkeit abberufen worden sind, so liegt darin nur eine verstärkte Aufforderung, an dieser Stelle auf ihre geistige Zusammengehörigkeit hinzuweisen und ihr Andenken auch für die Folge in unserer Erinnerung zu verbinden.

Benutzt wurden: G. Dugat, Histoire des orientalistes de l'Europe 1868, T. I, p. 12—24; de Gubernatis, Dizionario biografico 1879, I, p. 32; Dictionnaire international des écrivains 1888, p. 50; die Reden bei der Leichenfeier von Boselli, Villari und Massarani in der Florentiner Zeitung la Nazione, vom 19. Juli 1889.

J. de Witte.

Jean Joseph Antoine Marie, Baron de Witte war am 24. Februar 1808 zu Antwerpen geboren, wo seine Familie seit fast drei Jahrhunderten sesshaft, durch ihre Thätigkeit in städtischen Aemtern und Würden eine hoch angesehene Stellung einnahm. Ueber seine Jugend und wissenschaftliche Vorbildung fehlen mir bestimmte Nachweisungen. Bereits aber im Beginne seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, bei Abfassung eines archäologischen Berichtes im Bull. dell'Inst. arch. 1830, finden wir ihn in Paris, das er nie mehr auf die Dauer bis zu seinem am 30. Juli 1889 erfolgten Tode

verliess. Namentlich seit seiner Verheirathung blieb Paris sein fester Wohnsitz, den er nur in den Sommermonaten mit dem Aufenthalte auf seinem Schlosse Wommelghem bei Antwerpen vertauschte. Weitere Unterbrechungen bildeten nur verschiedene wissenschaftliche Reisen, unter denen ein Besuch von Italien und Griechenland 1841/2 sich der officiellen Förderung durch die belgische Regierung erfreute. —

Oeffentliche Aemter hat de Witte niemals bekleidet. Wissenschaftliche Ehren wurden ihm von verschiedenen Seiten zu Theil, — unserer Akademie gehörte er seit 1871 als auswärtiges Mitglied an —; aber wohl nur eine hat er gewissermassen als das Ziel seines literarischen Ehrgeizes erstrebt: da er, nicht als Franzose naturalisirt, in die pariser Académie des inscriptions et belles lettres nicht als ordentliches Mitglied aufgenommen werden konnte, so gereichte es ihm zur besonderen Genugthuung, ihr (seit 1864) als eines der wenigen auswärtigen Mitglieder (associé étranger) anzugehören.

Mit de Witte ist der letzte einer Generation von Archäologen geschieden, denen die Entdeckungen Etruriens und die Nothwendigkeit ihrer ersten wissenschaftlichen Verarbeitung ihr besonderes Gepräge verliehen haben. Nur wenige Jahre vor dem Beginne seiner Thätigkeit, gegen das Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, öffneten sich die Nekropolen Etruriens und boten durch ihren Inhalt der Archäologie ein ungeahntes reiches Material an kleineren Monumenten, namentlich in überwältigender Zahl an gemalten Vasen. Hieraus erwuchsen der Archäologie ganz neue Aufgaben. Die systematische Behandlung musste vorläufig in den Hintergrund treten. Es galt zunächst sich des Stoffes zu bemächtigen, das Material zu sammeln, zu registriren, zu catalogisiren. Dieser Aufgabe zu genügen, das bildete einen Theil der Hauptthätigkeit des von E. Gerhard in Rom 1829 gegründeten Instituts für archäologische Correspondenz. Für

verwandte Zwecke wirkte in Paris Panofka, der sich damals durch das Zusammenfassen wissenschaftlicher Kräfte zur Verfolgung gemeinsamer Aufgaben unleugbare Verdienste erwarb. Zu diesen gehört es, de Witte zur Mitarbeiterschaft herangezogen zu haben; die Art aber, in welcher sich dieselbe bethätigte, war wiederum bedingt durch die persönlichen Verhästnisse.

In völlig unabhängiger Lebensstellung, die ihm sogar gestattete, zuweilen höheren Zwecken ein materielles Opfer zu bringen, durfte er der Wissenschaft durchaus frei und um ihrer selbst willen ohne Zwang leben, allerdings auch ohne denjenigen Zwang, den eine berufsmässige Thätigkeit nicht selten auf die Förderung namentlich umfassender und systematischer Aufgaben ausübt. Schon früh war er offenbar durch das neue Leben auf dem Gebiete der Archäologie angeregt worden; neues Material floss fast täglich in reichem Maasse zu und führte ihn bald über das Stadium blosser Liebhaberei und des Dilettantismus zu ernster wissenschaftlicher Beschäftigung. In einem Mittelpunkte wie Paris, in einem Kreise von Kunstfreunden und Sammlern, konnte es nur erwünscht sein, in de Witte eine Kraft zu gewinnen, die mit uneigennütziger Freudigkeit sich mancher mühevollen Arbeit zu Nutz und Frommen der Wissenschaft unterzog. So entstanden die Cataloge der Sammlungen Durand, Canino, Magnoncourt, Beugnot, weiter Greppo, Janzé, des Musée Napoléon, der Sammlungen A. Castellani, Paravay, und noch in seinen letzten Jahren der Sammlung Dzialynski-Czartoryski (antiqu. conservées à l'hôtel Lambert), welche, wenn auch zunächst meist nur für Auctionszwecke bestimmt, doch durch die Sorgfalt der mit geübtem Blicke ausgearbeiteten Beschreibungen lange ihren Werth als wissenschaftliche Stoffsammlungen für weitere Untersuchungen bewahrt haben. Auch als das archäologische Institut in Rom während der ersten Jahrzehnte seine Wirksamkeit in enger Vereinigung

mit den pariser Kreisen entfaltete, war es neben der Protection des Herzogs von Luynes wiederum de Witte, der als der persönliche Träger und Vermittler des geschäftlichen Verkehrs diese Beziehungen zu gemeinsamem Nutzen lange aufrecht erhielt; und selbst als sich dieselben später lockerten, hat er sich noch durch die Ermöglichung einer stattlichen Publication panathenäischer Vasen in den Monumenti inediti IX (1877—78) ein dankbares Andenken gesichert. — Auf gleicher Linie stehen die Verdienste, die er sich durch die Leitung und Förderung französischer Zeitschriften, der Revue archéologique, der Gazette archéologique erwarb.

Die Aufgabe des Beschreibers erweiterte sich naturgemäss zu der des Erklärers. In einer langen Reihe interpretatorischer Aufsätze hat er theils einzelne Monumente, theils die bildlichen Darstellungen einzelner mythologischer Gestalten eingehend behandelt. Einen umfassenderen Plan verfolgte er in Gemeinschaft mit Charles Lenormant, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, die sich mit gleicher Wärme sogar auf dessen Sohn François vererbte. Es handelte sich um eine Publication von Vasenbildern im weitesten Umfange, die wenigstens in der Beschränkung auf die Darstellungen der oberen Götter in den vier Bänden der Élite céramographique zur Durchführung gelangte. Wenn hier allerdings der Text durch die Nachwirkungen Creuzer'-Symbolik, sowie durch die unkritische Methode Panofka's nicht zu seinem Vortheil beeinflusst wurde, so bleibt doch dem Werke auch jetzt noch ein wissenschaftlicher Werth, der sich wohl am besten dem der verwandten Publicationen Gerhard's an die Seite stellen lässt.

Veränderte Gesichtspunkte machen sich in anderen Arbeiten geltend. Durch ein sorgfältiges und umfassendes Verzeichniss der Namen und Werke der Vasenmaler hat er zuerst für die späteren Studien über diese Klasse von Künstlern oder Kunsthandwerkern eine gute Grundlage geschaffen.

Auf das Gesammtgebiet der Vasenkunde sind gerichtet die Études sur les vases peints (1865) und die Einleitung zum Catalog der Dzialynski'schen Sammlung: „Man sieht (sagt er mit Bezug auf die ersteren), die Sammlung Campana hat den Vorwand geliefert für diese Artikel, aber schliesslich habe ich versucht, einen raschen Ueberblick zu geben über den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse von der keramischen Kunst der Griechen". Es sind also nicht eigentlich systematische, auf der Grundlage eines erschöpfenden gelehrten Apparates ausgeführte Durcharbeitungen des Stoffes, sondern sie sind erwachsen auf der Grundlage einer breiten praktischen Erfahrung, und gerade durch diesen Charakter entbehren sie neben fortgeschritteneren Arbeiten auch heute noch nicht eines selbständigen Werthes.

Dass in allen diesen Studien die gemalten Vasen im Vordergrunde stehen, lag in der Natur der damaligen Entdeckungen auf dem Boden Italiens und insbesondere Etruriens: gegenüber den Vasenfunden standen kleine Bronzen, Spiegel, Geräthe und der übrige Apparat des Gräberschmuckes dem Umfange nach stark zurück. Ebenso bei de Witte: er hat zur Verarbeitung auch dieses Stoffes manchen Beitrag geliefert, in geringerer Ausdehnung, aber geleitet von den gleichen wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Dagegen ist er der Betrachtung der monumentalen Plastik und ihrer historischen Entwickelung fast ganz fremd geblieben: sie lag weniger im Geiste der Zeit, in welche seine Hauptthätigkeit fällt.

In gleicher Richtung wie bei den archäologischen Studien bewegt sich die Thätigkeit de Witte's auch auf dem Gebiete der antiken Numismatik. Auch hier ist wieder der engen Beziehungen zu der Redaction der französischen Revue numismatique, sowie seiner Mitarbeiterschaft an der Revue de numismatique belge zu gedenken. Hilfreich betheiligte er sich ferner durch eigene Ergänzungen an der Herausgabe der

Marchant'schen numismatischen Briefe und führte ebenso die von dem Herzoge von Blacas begonnene Uebersetzung der Mommsen'schen Geschichte des römischen Münzwesens nach dessem Tode zu Ende. In der langen Reihe von kleineren Arbeiten ist die griechische Numismatik nicht unberücksichtigt geblieben; aber entschieden überwiegt die römische: hier verdichten sich gewissermassen die Einzelnstudien zur Lösung einer grösseren Aufgabe, die zu einem nicht geringen Theile im „heimathlichen" Boden wurzelt, zu dem Plane einer Münzgeschichte der römischen Kaiser, welche im dritten Jahrhundert n. Ch. in Gallien regierten. Der erste Theil, welcher die Sammlung der bis dahin der Wissenschaft zugänglichen Münzen enthielt, erschien im Jahre 1868. Aber zum Theil wohl in Folge dieser Publication ergab sich eine Mehrung des Materials, welche de Witte zum Abschlusse einer systematischen Verarbeitung desselben nicht hat gelangen lassen. Hoffentlich werden die vielen Vorarbeiten der Wissenschaft nicht verloren gehen!

So tritt uns die Thätigkeit de Witte's als eine vielverzweigte und nach vielen Seiten fördernd eingreifende entgegen, und wenn ihm trotzdem seine Stelle nicht wohl in der vordersten Reihe der Führer und Bahnbrecher angewiesen werden kann, so gebührt ihm dagegen — ich möchte den Ausdruck gebrauchen in des Wortes bester Bedeutung — unter den Geschäftsführern der archäologischen Wissenschaft ein Ehrenplatz. Nicht mit Unrecht hat Gerhard das archäologische Institut bei seiner Gründung bezeichnet als Institut für archäologische Correspondenz, und es ist ihm in der That gelungen, durch dasselbe einen Mittelpunkt zu schaffen für den archäologischen Geschäftsverkehr. Ihm hatte sich in seiner Thätigkeit, soweit es den Kräften des Einzelnen gegeben ist, de Witte an die Seite gestellt. Er hatte sein Leben recht eigentlich dem Dienste der Wissenschaft gewidmet: aufmerksam folgte er ihrer durch epochemachende

Entdeckungen eingeleiteten neueren Entwickelung, aber nicht nur um seinem eigenen Wissenstriebe genug zu thun, sondern bei voller Unabhängigkeit frei von jedem Neide, ward es ihm fast zum Bedürfniss, das Zusammenwirken verschiedener Kräfte zu gemeinsamen Zielen, wo sich ihm Gelegenheit bot, zu fördern und zu unterstützen. Eine biedere, mehr niederdeutsche, als französische Natur, so dass er auch nach langjährigem Aufenthalte in Paris den heimischen vlämischen Accent in der Aussprache des Französischen nicht zu verläugnen vermochte, machte ihn seine schon durch die Geburt ihm angewiesene neutrale Stellung in besonderem Maasse geeignet, auf dem Gebiete wissenschaftlicher Interessen eine gewissermassen internationale vermittelnde Stelle zu übernehmen. Dadurch hat er, wenn auch in seinen eigenen Arbeiten so manches dem Schicksal der Veraltung nicht entgehen kann, sich um den allgemeinen Fortschrittt der archäologischen Studien bleibende Verdienste erworben, die ihm, und nicht am wenigsten unter den deutschen Fachgenossen, ein dankbares Andenken sichern werden.

Ein (bis zum Jahre 1886) vollständiges Verzeichniss der Schriften de Witte's findet sich in den Notices biographiques et bibliographiques der k. belg. Akademie vom J. 1886, S. 313—325. Eine Ergänzung nebst Biographie wird demnächst in den Schriften derselben Akademie erscheinen. Vgl. auch den Nekrolog im Bulletin de la Société des antiquaires de France 1890.

Ludwig von Urlichs.

Karl Ludwig Urlichs war am 9. November 1813 zu Osnabrück geboren. Nach dem Sturze des Königreichs Westphalen kehrte sein Vater, bis dahin dort Abtheilungsdirector in der französischen Präfectur, nach seiner Heimath Aachen zurück und war dort bis zu seinem Tode 1826 als Registrator in der preussischen Regierung thätig. Am dortigen Gymnsium erhielt der Sohn seine wissenschaftliche Vorbildung.

Von 1829 an studirte er in Bonn, wo er noch die letzten Vorlesungen Niebuhrs besuchen konnte, während neben Heinrich besonders Naeke und Welcker bestimmenden Einfluss auf seine Studien ausübten. Der Promotion im Jahre 1834 folgten mehrere Wanderjahre. Zuerst als Lehrer im Fellenberg'schen Institut zu Hofwyl beschäftigt, wandte er sich 1835 nach Rom und trat dort 1836—38 als Erzieher im Hause Bunsens, in nahe Beziehungen zu dem damaligen Kreise deutscher Gelehrter, nächst Bunsen selbst zu Gerhard, Kestner, Platner, sowie den jüngeren: Lepsius, Reumont, Braun, den beiden Abeken, Papencordt. Auch zu Reisen nach Neapel und Sicilien bot sich Gelegenheit. Nach Bunsen's Weggang führte ihn eine Hauslehrerstelle in einer schottischen Familie 1839 nach der Schweiz und Florenz und nochmals nach Rom zurück, von wo er 1840 dauernd nach Deutschland zurückkehrte. Von da an ist seine Laufbahn die eines deutschen Universitätslehrers. 1840 Privatdocent und 1844 ausserordentlicher Professor in Bonn folgte er 1847 einem Rufe als ordentlicher Professor nach Greifswald und 1855 nach Würzburg. Als Mitglied des obersten Schulrathes seit dessen Gründung 1873 bot sich ihm ausserdem Gelegenheit, an der Reform des bayerischen Gymnasialwesens sich wirksam zu betheiligen. Die letzten Jahre gestatteten ihm, Italien wiederzusehen und Griechenland kennen zu lernen. Noch über sein 50 jähriges Doctorjubiläum hinaus blieb er in voller und frischer Thätigkeit bis zu seinem schnellen und unerwarteten Tode am 3. November 1889.

Wie bei de Witte, so haben auch bei Urlichs die besonderen Zeitumstände und persönliche Verhältnisse auf den ganzen geistigen Entwickelungsgang in sehr bestimmender Weise eingewirkt. Als Ulrichs die Universität bezog, hatten sich die Kämpfe zweier widerstreitender Richtungen in der Philologie, die sich an die Namen G. Hermann's einer-, und Böckh's und Welcker's andererseits knüpften, noch nicht

beruhigt; und wenn auch die zur Alterthumswissenschaft erweiterte Philologie immer mehr Boden gewann, so waren doch die neuen antiquarischen und archäologischen Disciplinen noch keineswegs schon zu der uns jetzt geläufigen Abrundung gelangt. Es war ferner damals noch eine seltene Ausnahme, dass ein junger Philologe wie Urlichs nach vollendetem Universitätsstudium als Vorbereitung für den eigenen Lehrberuf noch eine zweite Lehrzeit auf dem klassischen Boden Roms durchzumachen, als förderlich, wenn nicht als nothwendig erachtete. Als Universitätslehrer lag es ihm bis an das Ende seines Lebens ob, in weiterem Umfange als es jetzt meist verlangt wird, das ganze Gebiet der Philologie und Archäologie bis zur Aesthetik und neueren Kunstgeschichte zu vertreten. Dazu gesellte sich sein eigenes Naturell, Leichtigkeit, Beweglichkeit und Gewandtheit im Leben, welche weniger darauf gerichtet waren, alle Kräfte in mühsamer Arbeit auf Erreichung eines einzigen engeren Zieles zu concentriren, als nach verschiedenen Seiten, wie sich die Gelegenheit bot, selbst über seine eigentlichen Fachkreise hinaus frisch einzugreifen. Ja noch weiter: im öffentlichen Leben führte ihn die politische Bewegung von 1848 zu einer parlamentarischen Thätigkeit als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und des Erfurter Parlamentes (1848—52).

Seine Erstlingsarbeit über Achaeus von Eretria war unter dem Einflusse Welcker's entstanden. In Rom führte ihn Bunsen in die Topographie der Stadt ein; und aus diesen Studien ging der Abschnitt über das Marsfeld in der grossen „Beschreibung Roms", sowie der in Verbindung mit Platner bearbeitete Auszug aus derselben hervor. Gewissermassen ein Nachspiel dazu bildeten mehrere Jahre hindurch heftige Streitschriften mit dem Leipziger W. A. Becker. Erst später (1871) und in Folge der Concurrenz jüngerer Forscher fast verspätet folgte die Herausgabe des Codex topographicus urbis Romae.

Schon beim Beginne seiner Lehrthätigkeit in Bonn, wo ich zu seinen ersten Zuhörern gehörte, bewegte sich dieselbe nach verschiedenen Richtungen. Wir finden allerdings Vorlesungen über ciceronische Reden, über Thucydides, Pindar; aber die engere Philologie tritt stark zurück gegen die realen Disciplinen: alte, besonders römische Geschichte, alte und ebenso italische Geographie und Chorographie und dazu Topographie von Rom und Athen, griechische und römische Antiquitäten und — damals vielleicht zum ersten Male in einem deutschen Kathedervortrag — eine Einführung in die lateinische Inschriftenkunde. Dazu gesellte sich die Archäologie zuerst in encyclopädischer Behandlung nach Müller's Handbuch, dann alte Kunstgeschichte (und ausnahmsweise einmal Kunstmythologie), allgemeine Kunstgeschichte. Seinen Eifer für die praktische Seite der archäologischen Studien bethätigte er ausserdem durch die von ihm 1841 ausgegangene Gründung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, der noch heute in voller Wirksamkeit und Blüthe fortbesteht. — Ganz vereinzelt steht die Ankündigung einer Vorlesung über Shakespeare's Romeo und Julie, von der es mir allerdings zweifelhaft ist, ob sie, gerade um die Zeit seiner Berufung nach Greifswalde, wirklich gehalten worden ist.

Dort und später in Würzburg musste sich dieser Cyklus mehrfach den Anforderungen an seine Stellung anbequemen, welche weit mehr auf eine Erweiterung, als auf eine Beschränkung hindrängten. Zur Archäologie verlangte man in Würzburg die Berücksichtigung der allgemeinen Kunstgeschichte und Aesthetik. Wenn die historischen und antiquarischen Disciplinen eine geringe Beschränkung erfuhren, so trat an ihre Stelle die griechische Literaturgeschichte als Ganzes oder in verschiedenen Theilen. Der Kreis der eigentlichen Interpretationscollegien erweiterte sich verhältnissmässig wenig, durch Aeschylus, Aristophanes, Tacitus. Dagegen boten ihm die Uebungen im Seminar den Anlass,

seine Lehrthätigkeit auf die gesammte klassische Literatur im weitesten Umfange und fast in allen ihren Hauptvertretern auszudehnen.

Ueber seine Erfolge als Lehrer sprechen sich zahlreiche Schüler mit warmer Anerkennung aus. Die Zuhörer fühlten sich angezogen schon durch die leichte und gewandte Beherrschung der Sprache und die frische Lebendigkeit des Vortrages. Weiter wirkte sodann eben die Breite und Vielseitigkeit seiner Bildung und seiner Anschauungen, welche den Blick auch der Schwächeren über den engen Kreis blosser Schulwissenschaft hinaus zu erweitern mit Erfolg bestrebt und doch auch zugleich geeignet war, bei den Besseren die Liebe zu eigener wissenschaftlicher Arbeit zu erwecken. Wo er solchen Bestrebungen begegnete, da hat er sich den Einzelnen nicht nur durch näheren persönlichen Verkehr hilfreich erwiesen, sondern ihnen auch über die Universitätszeit hinaus eine wohlwollende Förderung angedeihen lassen.

Als eine Frucht jener Vielseitigkeit in der Orientirnng auf den verschiedenen Gebieten der Alterthumswissenschaft darf es wohl auch betrachtet werden, wenn es ihm gelang, in dem einleitenden Bande der Iwan Müller'schen Handbücher die „Grundlegung und Geschichte der Philologie" geschickt und mit leichter Hand darzulegen, die gewissermassen auch als das Programm seiner eigenen Thätigkeit betrachtet werden darf.

Wenn auf dem Gebiete der Lehrthätigkeit die Philologie nach ihrer praktischen Bedeutung den grösseren Raum einnahm, so ist das Umgekehrte der Fall auf dem Felde der literarischen Arbeit. Rein philologisch sind fast nur die Arbeiten über Tacitus, insbesondere dessen Agricola. Denn wenn auch die Chrestomathia Pliniana und die Vindiciae Plinianae von umfassenden Studien über Plinius Zeugniss ablegen, so zeigen doch andere Aufsätze wie die über die

Quellenregister zu Plinius' letzten Büchern u. A., wie ihm Plinius weniger für sich selbst Zweck, sondern nur Mittel für seine archäologischen Studien sein sollte. Auf diesem letzteren Gebiete tritt uns in zahlreichen Beiträgen seine Thätigkeit als eine scheinbar zersplitterte entgegen, entbehrt aber keineswegs einer inneren Einheit. In der Zeit, in welcher Urlichs den Grund seiner Studien in Bonn legte und auch noch während des darauf folgenden Aufenthaltes in Rom hatte die neuere Methode der Denkmälererklärung, wie sie in Folge des massenhaften Zuwachses neuen Materials sich als nothwendig erwies, noch keine feste Gestalt gewonnen. Ebenso wurden kunstgeschichtliche Untersuchungen nach der künstlerischen oder stylgeschichtlichen Seite damals überhaupt kaum betrieben, und er selbst brachte denselben wenig Neigung entgegen. In einer Recension meiner Künstlergeschichte (Jahrb. f. Philol. 69, S. 374) sagt er: „Ihm (dem Rec.) sind die trockeneren chronologischen Untersuchungen (in derselben) die liebsten, weil sich dadurch feste Punkte ergeben, von denen man ganze Gebiete der Kunstgeschichte leichter und sicherer beherrschen kann, als wenn man von subjectiven Meinungen aus ihren Gang zu construiren unternimmt." Aus dieser Verschiedenheit der Grundanschauungen hat sich allerdings zwischen Urlichs und mir, von der mündlichen Disputation bei meiner Doctorpromotion beginnend, ein „dreissigjähriger Krieg" über die Chronologie der ältesten griechischen Künstler entwickelt, neben dem indessen, was ich ausdrücklich betone, die alten persönlichen Beziehungen ungetrübt fortbestanden haben. Und ausserdem blieben seine Untersuchungen keineswegs bei der blossen Chronologie stehen: besonders machte sich seine frühere Hinneigung zum Studium der alten Geschichte überhaupt geltend. In seiner Schrift über Skopas hat er, wenn nicht zuerst, so doch in umfassenderer Weise als je zuvor die politische Geschichte der Staaten und Ortschaften, welche für künstlerische Unter-

nehmungen, die Entstehung oder Weihung einzelner Werke maassgebend gewesen sein dürften, zur Erörterung beigezogen, vielleicht in zu umfassender Weise, wie es ja bei der Einführung eines neuen Gesichtspunktes leicht erklärlich ist, der aber doch unter gewissen Beschränkungen sich schliesslich als berechtigt und förderlich erweist. Diese Richtung lässt sich weiter verfolgen in den Arbeiten über den Tempel von Olympia, über das Nereïdenmonument von Xanthos, über pergamenische Inschriften; nach einer andern Seite hin in denen über griechische Statuen im republicanischen Rom; über die Malerei in Rom vor Caesars Dictatur; über römischen Bilderhandel. In allen diesen Arbeiten lässt sich ein einheitlicher Zug nicht verkennen, einheitlich in der Art der historischen Behandlung, die aber, was den Inhalt anlangt, weniger auf die innere Entwickelungsgeschichte der Kunst gerichtet ist, als auf die äusseren Thatsachen ihrer Gestaltung.

Einen bestimmenden Einfluss auf einen weiteren nicht kleinen Theil seiner literarischen Thätigkeit musste die Stiftung ausüben, welche der Universität Würzburg durch die Erbschaft Martin Wagner's im Jahre 1857 zufiel. Die Antikensammlungen derselben, zu deren Vermehrung Urlichs namentlich durch den Ankauf der Feoli'schen Vasensammlung beitrug, verlangten eine Katalogisirung, die er in drei Abtheilungen durchführte. Einzelne Monumente fanden eine eingehende Besprechung in besonderen Aufsätzen (Zwei Vasen ältesten Styls; über die Gruppe des Pasquino; über den Vasenmaler Brygos), sowie in den 1885 erschienenen „Beiträgen zur Kunstgeschichte". Aus der Correspondenz mit König Ludwig I. erwuchs die Geschichte der Glyptothek (1867). Der übrige schriftliche Nachlass aber lieferte nicht nur den Stoff zu einem Lebensbilde Wagner's, sondern auch zu weiteren biographischen Mittheilungen über Thorwaldsen, Cornelius, Overbeck.

Selbst über solche, durch seine amtliche Stellung veranlasste Verarbeitung gegebenen Stoffes hinaus, liess er auch

sonst sich darbietende Gelegenheiten sich nicht entgehen, seine Thätigkeit über das engere Gebiet seiner Fachstudien auszudehnen. Durch Beziehungen zu Persönlichkeiten aus den Goethe'schen Kreisen und zu der Familie Schiller's glückte es ihm, von wichtigen literaturgeschichtlichen Documenten Kenntniss zu erlangen, welche er durch mehrfache Besprechungen und wissenschaftliche Bearbeitungen dem weiteren Kreise der Literaturfreunde zugänglich zu machen, mit nicht geringerem Eifer und Verständniss, wie bei seinen philologischen und archäologischen Arbeiten sich angelegen sein liess.

So sehr sich hierin, wie überhaupt in seiner Thätigkeit die Vielseitigkeit seiner Interessen, die Beweglichkeit seines Geistes und die Gewandtheit bei der Inangriffnahme so verschiedener Aufgaben bekundeten, so ist es doch gerade in solchen Eigenschaften begründet, dass sich seine Studien nicht zu wenigen Werken grösseren Umfanges einheitlich zusammenschlossen, sondern schon in der Art ihrer Veröffentlichung meist den Charakter von Gelegenheitsschriften trugen. So hat Urlichs nach Analogie der Winckelmannsprogramme zu der jährlichen Stiftungsfeier des Wagner'schen Institutes seit 1865 nicht weniger als 22 Programme veröffentlicht, die eine Einheit nur durch den Anlass ihres Erscheinens und allerdings durch die Person ihres Verfassers bilden, ihrem Inhalte nach sich aber nur etwa als vermischte Schriften desselben bezeichnen liessen. Anderes trägt die Form von Vorträgen: bei Philologenversammlungen oder anderen Gelegenheiten, während natürlich ein sehr wesentlicher Theil von Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften zerstreut ist. Ein vollständiger Ueberblick wird sich erst aus der Biographie gewinnen lassen, die von seinem, den Spuren des Vaters auch in seinen eigenen Studien folgendem Sohne vorbereitet wird.

Es wird sich kaum jemals die Gesammtcharakteristik einer bestimmten Persönlichkeit unverändert auf eine zweite übertragen lassen; und doch, wenn man liest, wie Urlichs in seiner

Geschichte der Philologie (S. 121) über Göttling urtheilt: „der geistreiche, für das Alterthum begeisterte, als Lehrer ausgezeichnete Mann entwickelte ... eine vielseitige Thätigkeit, überall anregend, selten überzeugend", so hat man die Empfindung, als ob in diesen Worten Urlichs in sehr wesentlichen Zügen sein eigenes Bild gezeichnet habe. Ich möchte das „selten überzeugend" nicht zu scharf betonen, obwohl ich ja in unseren Controversen mich oft genug als nicht überzeugt habe bekennen müssen. Aber so viel darf wohl behauptet werden, dass die zahlreichen, mehr den Charakter von Studien, als von abgeschlossenen Arbeiten tragenden Beiträge häufig nicht zu Ergebnissen geführt haben, welche sich sofort als fester und dauernder Erwerb dem Besitzstande der Wissenschaft hätten einfügen lassen. Aber oft bedarf es der halben Wahrheit, ja des Irrthums, um nur erst den Weg zur vollen Erkenntniss der Wahrheit zu bahnen. Gerade bei Kämpfen über verwickelte Fragen verwirren sich oft die Fäden, so dass es oft erst am Schlusse hervortritt, wie auch der besiegte Theil das Seinige beigetragen hat, dem höheren Ziele des Kampfes, der Wahrheit, zum Siege zu verhelfen. Die Wissenschaft bedarf zu ihrem Gedeihen des Zusammenwirkens von Kräften verschiedener Art; aber um den Antheil des Einzelnen gerecht zu beurtheilen, bedarf es vor Allem einer gerechten Würdigung der Voraussetzungen, die in der Persönlichkeit des Einzelnen, in den Bedingungen seiner Zeit und seiner Umgebung gegeben sind. Bei Urlichs fällt die Studienzeit, welche die tiefsten Eindrücke zu hinterlassen pflegt und oft für die gesammte spätere Entwickelung massgebend bleibt, in eine Uebergangsperiode, aus welcher unter mannigfachen Schwankungen eine neue Entwickelung der Alterthumswissenschaft erst hervorgehen sollte. Die verschiedenen Ansprüche, denen er in seinen amtlichen Stellungen zu genügen hatte, erwiesen sich einer Concentrirung aller Kräfte auf die Bearbeitung eines engeren, bestimmt begrenzten wissenschaftlichen Ge-

bietes wenig günstig. Nicht minder aber war es die Lebendigkeit und Beweglichkeit der eigenen Natur, welche den Lockungen zu vielseitiger Thätigkeit stets bereitwillig entgegenkam. Wenn nun auch die Ergebnisse der unter solchen Einflüssen entstandenen Arbeiten durch den Fortschritt der Wissenschaft vielfach überholt werden und selbst da, wo sie im Einzelnen sich förderlich erwiesen haben, den spätern endgültigen Lösungen gegenüber mehr in den Hintergrund treten, so wird doch die Gestalt ihres Verfassers als eines stets bereiten Kampfgenossen in dem Gesammtbild des wissenschaftlichen Fortschrittes seiner Zeit nicht fehlen dürfen.

Vgl. den Nekrolog von N. Wecklein in der Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 6. Februar 1890.

Franz Delitzsch.

Der äussere Lebensgang Franz Delitzsch's ist im Wesentlichen der eines deutschen Universitätslehrers. Geboren am 23. Februar 1813 in Leipzig als Sohn unbemittelter Eltern ward ihm die Möglichkeit wissenschaftlichen Studiums durch die nachhaltige Unterstützung eines mit seinen Eltern zusammenlebenden Israeliten Hirsch Levi, des Inhabers eines kleinen Büchergeschäftes geboten. Nach vollendeter Vorbildung auf der St. Nicolai-Schule widmete er sich 1831 auf der Universität zunächst dem Studium der Philosophie und Philologie; aber schon 1832 trat er in Folge einer plötzlichen inneren Wandlung zur Theologie über, was ihn nicht hinderte, am 3. März 1835 den philosophischen Doctorgrad zu erwerben, während die Ehren eines Doctors der Theologie ihm erst später durch die Universität Erlangen ertheilt wurden. Erst nach einer Reihe von Jahren, die er, bereits wissenschaftlich thätig, wie bisher in Leipzig verbrachte, habilitirte er sich 1842 an der Universität und rückte an derselben 1844 zum ausserordentlichen Professor

vor. 1846 folgte er, nachdem er schon vorher einen Antrag aus Königsberg als seiner theologischen Richtung weniger entsprechend abgelehnt hatte, einem Ruf als ordentlicher Professor nach Rostock und von dort 1850 nach Erlangen, wo er 17 Jahre lang im engen Verein mit Hofmann für den Glanz und die hohe Blüthe der theologischen Facultät mit hervorragendem Erfolge wirkte. Das Jahr 1867 führte ihn als Professor der biblischen Exegese nach Leipzig zurück, um hier eine ähnliche tiefgreifende Thätigkeit zu entfalten, der es auch an äusserer Anerkennung durch Ehren und Würden nicht fehlen sollte.

Erst im Herbst 1888 erlitt seine Gesundheit eine starke Erschütterung durch eine schwere Erkrankung, die er sich auf einer Reise nach Holland durch unvorsichtigen Gebrauch kalter Bäder zugezogen hatte. Doch konnte er im Laufe des Winters und im Sommersemester seine akademische Lehrthätigkeit wieder aufnehmen. Allein in den Herbstferien befiel ihn eine Lähmung, welche dem Körper die Bewegungsfähigkeit fast vollständig raubte, ohne dabei seine geistige Kraft zu brechen. Bis in die letzten Tage vor seinem Tode wissenschaftlich thätig, verschied er am 4. März dieses Jahres.

Unserer Akademie gehörte Delitzsch als auswärtiges Mitglied seit 1850 an, und es ist ehrend für beide Theile, dass der, der ihn, den protestantischen Theologen, zur Aufnahme vorschlug, kein anderer war als der katholische Theologe, Abt Haneberg. Zur Begründung seines Antrags führt derselbe Folgendes aus: „Delitzsch hat in seiner Schrift, 'Jesurum Isagoge in grammaticam et lexicographiam linguae hebraicae' 1838 unter anderem die Vergleichung semitischer Sprachen mit indogermanischen, namentlich dem Sanskrit wesentlich gefördert. Seine Resultate haben die Anerkennung der ersten Männer vom Fache erhalten, z. B. von Eugen Burnouf. — In seiner Schrift „Zur Geschichte der jüdischen Poesie" (1836) hat er den dichterischen Reichthum der jü-

dischen Literatur, welcher früher nur im engsten Kreise und unvollkommen bekannt war, weithin zur Kenntniss gebracht, hat die Formen und Gesetze dieser Poesie gründlich erforscht und ihre Haupterscheinungen nach Zeit uud Inhalt gesichtet. — Das grösste Verdienst hat er sich durch die Herausgabe und Bearbeitung des Systems der Religionsphilosophie von Aaron ben-Elia, einem Karäer aus Nicomedia . . . erworben. So reichliche Bearbeitung bisher das Gebiet der rabbanitischen Religionsphilosophie gefunden hatte, so dunkel blieb das entsprechende der Karäer. Man wusste im Ganzen nur, dass ihre Richtung freisinnig sei und dass zwischen ihnen und den Rabbaniten eine grosse Abueigung herrschte. Durch die Herausgabe des genannten Werkes hat Delitzsch den Karäern einen Ehrenplatz im Kreise der orientalischen Religionsphilosophie gesichert. Er gibt den Text zunächst nach einem trefflichen Codex von Leipzig und fügt in den Anmerkungen die Varianten der Münchener Handschrift bei. In sehr schätzbaren Beilagen und Einleitungen hat er die europäische Kenntniss von der Culturgeschichte und den Lehren der Karäer sehr gefördert und in vielen Fällen populäre Vorstellungen berichtigt. Zwar ist noch viel zu thun, bis wir von der Geschichte, der Literatur und dem eigenthümlichen Ritus dieser merkwürdigen Fraction des Judenthums eine vollkommene Vorstellung haben werden; aber Delitzsch gebührt das Verdienst, zunächst nach Wolf und Teigland Bahn gebrochen zu haben.“ Nachdem sodann noch auf manche belehrende Aufsätze im Literaturblatt des Orients und im Serapeum hingewiesen wird, gedenkt Haneberg noch des rühmlichen Antheils an der orientalischen Abtheilung der Neumann'schen Kataloge der leipziger Stadtbibliothek.

Es schien angemessen, dieses Zeugniss eines competenten Fachgenossen, obwohl dasselbe nur auf das erste Drittel der langen wissenschaftlichen Thätigkeit und noch dazu unter

Ausschluss des eigentlich theologischen Gebietes Bezug nehmen konnte, hier ausführlich mitzutheilen, je weniger der Schreiber des folgenden Gedenkblattes, ohne persönliche Beziehungen zu dem Verstorbenen und den Studienkreisen desselben fernstehend, sich zu eigenem Urtheil befähigt erachten darf, vielmehr sich darauf beschränken muss, aus dem Abhören verschiedenartiger Zeugen das Bild eines hervorragenden Mannes nur in allgemeinen Zügen zu entwerfen.

„Mit den Blumen stand ich stets auf vertrautem Fusse; sie erzählen mir himmlische Dinge; in ihrem Dufte fühle ich die Nähe und den Odem des Schöpfers“, sagt Delitzsch in seiner Schrift: Iris; Farbenstudien und Blumenstücke (1888). Schon in diesen Worten kündigt sich die menschliche Seite des Mannes an, der gemüth- und poesievoll, eine anima candida auch mit der Menschheit stets auf vertrautem Fusse stand, stets bereit, so weit er es vermochte, zur Linderung materieller Noth im Stillen Wohlthaten zu spenden, nicht weniger aber auch als wahrhaft frommer Mann durch geistigen Rath und Trost zu helfen. In dieser Richtung wirkte er auf weite Kreise durch Erbauungsschriften, wie sein Communionbuch und sein Vater unser, und ebenso durch das lebendige Wort in Unterweisung und Lehre. Er verschmähte es nicht, bis zu den Kindern herabzusteigen und ihnen besondere Gottesdienste zu halten, er leitete die Uebungen religiöser Conventikel und Missionen. Ausländischen Studierenden widmete er sich in besonderen Conversatorien; seinen Zuhörern suchte er als väterlicher Freund persönlich näher zu treten.

Von solcher inneren Wärme war offenbar auch seine akademische Lehrthätigkeit erfüllt und getragen; doch musste dieselbe natürlich ihr besonderes Gepräge durch seine religiösen Anschauungen erhalten.

Sein theologischer Standpunkt war der des strenggläubigen Lutherthums, streng kirchlich, aber nicht im gewöhn-

lichen Sinne orthodox; und wenn er auch, wo er sich in seinem inneren Empfinden verletzt fühlte, in Zorn aufzuflammen und seine Ueberzeugungen in scharfer Polemik zu vertheidigen verstand, so wurde er doch dadurch nicht zum Zeloten und Fanatiker. Er war seiner Natur nach kein eigentlicher Systematiker oder Dogmatiker, der mit eigensinniger Verschlossenheit sich streng an den Buchstaben anklammern zu müssen glaubte. In seiner Zeit vollzog sich ein gewaltiger Umschwung in der Auffassung und Behandlung namentlich der alttestamentlichen Urkunde. „Rastlos arbeitend und allen Fragen seines Faches sich stets offen haltend, wie Delitzsch war, weigerte er sich nicht, auch auf diese Fragen der literarisch-historischen Kritik einzugehen und seine frühere Stellung im Einzelnen im Laufe der Zeit Schritt für Schritt mannichfach zu ändern. Aber niemand konnte weiter davon entfernt sein, als er, in der hl. Schrift nur etwa ein Object kritischer und überhaupt blos wissenschaftlicher Untersuchungen zu sehen. Sie war ihm stets die heilige Urkunde göttlicher Offenbarung, der er nur mit frommer Scheu nahte . . ." (Luthardt). Und er selbst sagt in der Einleitung zum Neuen Genesis-Commentar (1887): „Wir sind Christen und stehen deshalb zur heiligen Schrift anders als zu den homerischen Gedichten oder zu den Nibelungen oder zu den Denkmälerschätzen in der Bibliothek Assurbanipals . . .", was ihn jedoch nicht hinderte, noch in seinen späten Jahren unter der Leitung seines jüngsten, als Assyriologen bekannten Sohnes Friedrich diesen letzteren in eigenen Studien näher zu treten. Wenn er dennoch zu der Ueberzeugung gedrängt wurde, dass von einem Kerne göttlicher Offenbarung ein Theil menschlicher Zuthaten zu scheiden sei und sich scheiden lasse, so glaubte er an dem ersteren um so unverbrüchlicher festhalten zu müssen; und auf diesem Glauben beruht seine Wirksamkeit auf dem engeren oder eigentlichen Gebiete der Theologie. Diese

Verdienste aber eingehend zu beurtheilen und zu würdigen, muss den Theologen überlassen bleiben.

Aber „Theologie und Linguistik haben sich von jeher um die Oberherrschaft in mir gestritten", und wenn er auch aussprach, dass der Grammatiker „doch schlechthin unfähig sein kann, sich theologisch in den Geist seines (des Textes) Sinnes und seiner Geschichte zu versenken", so stand ihm doch fest, „dass die Theologie als eine wesentlich historische, auf urkundlich bezeugten Thatsachen beruhende Wissenschaft sich auf dem Fundamente grammatischer Auslegung aufzubauen habe" (in seiner Antrittsrede als Professor in Leipzig: Physiologie und Musik in ihrer Bedeutung für die Grammatik, besonders die hebräische, 1868, in der Einleitung und am Schlusse). Diese philologische Behandlung der Urkunden aber des alten Testaments, die bei Delitzsch weit hinauswächst über das Studium der hebräischen Sprache und von diesem aufsteigt zur allgemeinen Betrachtung des jüdischen Volkes nicht blos in der Geschichte seiner Vergangenheit, sondern im Hinblick auf seine Zukunft, verleiht seiner ganzen Thätigkeit ein so eigenartiges Gepräge, dass man sich versucht fühlen muss, ihren Ursprüngen nachzuforschen und dieselben auf bestimmte Grundursachen in dem inneren Wesen seiner ganzen Persönlichkeit zurückzuführen.

Es geht die Sage, Delitzsch sei getaufter Jude gewesen. Damit steht die Thatsache im Widerspruch, dass er wenige Tage nach seiner Geburt christlich getauft wurde. Aber auch Verehrer von ihm leugnen nicht den fast jüdischen Typus seiner äusseren Erscheinung. „Die ehrwürdige Greisengestalt, klein von Statur, mit hoher Stirne und tiefblau leuchtenden Augen, an die ehrwürdigen Gestalten des alten Testaments erinnernd, muss jedem unvergesslich sich eingeprägt haben, der je ihn gesehen hat." Andere nennen ihn eine im guten Sinne durchaus orientalische Natur, erfüllt von religiöser Gefühlsinnerlichkeit. Bietet sich da nicht

wie von selbst die Annahme dar, dass sein Blut nicht frei von semitischer Beimischung gewesen? Bedeutende Seiten seiner Persönlichkeit treten dadurch in eine scharfe Beleuchtung und das Bild des Mannes gewinnt an Einheitlichkeit.

Gewiss hat sich Delitzsch durch verschiedene Schriften nicht geringe Verdienste um die biblische, auch die neutestamentliche Textgeschichte erworben, und sich mit Eifer an den Arbeiten zur Revison der Luther'schen Bibelübersetzung betheiligt. Aber von noch hervorragenderer Bedeutung ist seine einzig dastehende Kenntniss der hebräischen Sprache. Schon früh begann er das Studium derselben, und er beschränkte sich dabei nicht auf die Sprache der Bibel, sondern er machte sich auch vertraut mit dem talmudischen oder neuhebräischen Idiom. Davon legt neben manchen späteren Arbeiten schon die Schrift Zeugniss ab, welche er bald nach seiner Promotion veröffentlichte: „Zur Geschichte der jüdischen Poesie vom Abschluss der heiligen Schriften des alten Testamentes bis auf die neueste Zeit, 1836". Von noch tiefgreifenderem Einfluss aber, so dass sich in ihnen der eigentliche Kern seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erkennen lässt, erwies sich die Reihe von Commentaren zu verschiedenen Schriften des alten Testamentes. Ueberall handelte es sich dabei nicht blos um ein durch eifrigstes und fleissigstes Studium erworbenes Wissen, um eine bis in die grössten Feinheiten eindringende Kenntniss der Sprache, durch die er den Vergleich mit den gelehrtesten Rabbinern nicht zu scheuen brauchte, sondern um eine ihm innewohnende Geisteseigenthümlichkeit, welche in das innere Wesen, das Denken und Empfinden des israelitischen Volkes sich zu versenken verstand, nicht blos soweit dasselbe seinen Ausdruck fand durch die Sprache in den verschiedenen Formen ihrer Erscheinung, in Poesie und Prosa oder den wechselnden Phasen ihrer geschichtlichen Entwickelung: vielmehr ging damit Hand in Hand die Fähigkeit, das ganze geistige und Culturleben

des Judenthums zu erfassen, geistig gewissermassen mitzuerleben und nachzufühlen, was dasselbe in seinen grössten Geistern bewegt hat; er war ganz erfüllt von dem Geiste des alten Testaments.

Dadurch wurde er oder war er von früh an Philosemit, der sich sogar gedrungen fühlte, das vielverläumdete Volk gegen ungerechte Angriffe thatkräftig zu vertheidigen. Als vor nicht vielen Jahren in Ungarn die alte Fabel von dem rituellen Christenmord der Juden zur Osterfeier wieder einmal auftauchte, da war es Delitzsch, der dieselbe mit allen Mitteln seiner Gelehrsamkeit und mit dem vollen Muthe der inneren Ueberzeugung vernichtete. Wie er aber in dem alten Testamente eine Offenbarung Gottes und in derselben die Grundlage des messianischen Heiles im neuen Testamente erkannte, so lag darin für ihn die Aufforderung, gleichsam als ein neuer Prophet das Volk Israel, welches sich bisher den Segnungen des Christenthums verschlossen, auf die Erfüllung der Verheissung hinzuweisen und der Religion des Messias zuzuführen. Persönlich musste es ihm zur freudigsten Genugthuung gereichen, dieses Ziel bei dem Wohlthäter seiner Jugend Hirsch Levi zu erreichen, indem derselbe 1843, zwei Jahre vor seinem Tode zum Christenthum übertrat. Aber in weit umfassenderem Sinne und schon von seiner Studienzeit an widmete er eine ausgedehnte Thätigkeit der Judenmission überhaupt. Er förderte sie durch eine Reihe von einzelnen Schriften, sowie durch die von ihm 1863 begründete und fast bis zu seinem Tode geleitete Zeitschrift „Saat auf Hoffnung", und schuf endlich nach mancherlei Vorstudien 1886 für sie einen dauernden Mittelpunkt in dem Institutum Judaicum zu Leipzig, einem Seminar zur Ausbildung junger Theologen für den Beruf der Judenmission. — Auf dem gleichen Felde bewegen sich seine Beziehungen zu Rabbinowitsch in Kischenew, welcher, der grösste Talmudkenner seiner Zeit und ursprünglich Erzjude,

allmählich zum Christenthume hinüberlenkte und in Volhynien und Südrussland eine Gemeinde von Juden um sich sammelte, die, den ältesten Judenchristen im ebionitischen Sinne verwandt, eine Art Mittelstellung zwischen Judenthum und messianischem Christenthum einnehmen.

Im engsten Zusammenhange mit diesen Bestrebungen steht ein wissenschaftliches Unternehmen, das wieder auf die sprachlichen Studien zurückführt, die Uebersetzung des neuen Testamentes in das Hebräische, die Sprache Israels. Dieser Gedanke, so einfach er klingt, zeugt von seltener Kühnheit, zunächst wegen der Schwierigkeit des Uebersetzens. Die Sprache und Sprachweise des alten Testamentes war im Pentateuch und den historischen Büchern historisch, in andern Theilen poetisch; aber sie war nicht dogmatisch durchgebildet. Wie sollten in einer solchen, auch in ihrem Bau und ihrer Grammatik nicht sehr entwickelten Sprache die Schriften des neuen Testamentes übersetzt werden, besonders die Briefe Pauli, welche in der zu allen philosophischen und dogmatischen Erörterungen geeigneten und durchgebildeten griechischen Sprache geschrieben waren? Hier kam Delitzsch seine ungewöhnlich tiefe Kenntniss nicht nur des älteren, sondern auch des fortgeschrittenen, des talmudischen Hebräisch zu Hülfe, welches so recht die jüdische Theologensprache genannt werden kann. Er übersetzte das neue Testament, so weit es anging, in das alttestamentliche Hebräisch, und nur wo in diesem eine dem griechischen Begriffe streng entsprechende Ausdrucksweise fehlte, zog er das talmudische zur Ergänzung herbei. So hat er die erste correcte, den wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende hebräische Uebersetzung geliefert. Er hat sie als seine Lieblingsarbeit bezeichnet, aber nie als eine abgeschlossene: bis zum letzten Tage vor seinem Tode hat er nicht nachgelassen, an ihr zu bessern und zu feilen.

Aber obwohl im Hinblick auf die Judenmission unter-

nommen, hat diese Uebersetzung noch eine weitere Bedeutung für die neutestamentliche Theologie. Christus und die Apostel dachten und lehrten, wie Delitzsch selbst hervorgehoben hat, nicht in dem palästinisch-aramäischen Dialect des täglichen Lebens, sondern in der Sprache der Gebildeten und der Literatur, der heiligen Sprache des Tempelcultus, des synagogalen und häuslichen Gebetes. Indem nun Delitzsch diese Sprache mit möglichster Treue reproducirt, wirkt seine Uebersetzung aus dem Griechischen wie eine Rückübersetzung in die Sprache des Originals. Manches, was uns z. B. in den Gleichnissreden Christi da und dort etwas fremdartig anmuthen mag, gewinnt durch die eigenthümliche Färbung der hebräischen Sprache in solcher Rückübersetzung grössere Verständlichkeit und Anschaulichkeit. Wenn ferner in den Begriffen und Speculationen der paulinischen Theologie sich mehrfache (nicht talmudische, wohl aber) rabbinische Anklänge nicht wohl ableugnen lassen, so bedarf es kaum eines Beweises, dass auch hier die Formulirung in der hebräischen Sprache über den Sinn des Griechischen vielfach neues Licht verbreiten muss. Nach dieser Richtung haben die Forschungen Delitzsch's auf neue oder wenigstens vor ihm wenig betretene Wege hingewiesen, und so bedeutend die Einwirkungen sein mögen, welche seine Thätigkeit auf anderen Gebieten bereits ausgeübt hat, so sind es vielleicht gerade die noch keineswegs erschöpften Anregungen, von dieser Seite in das Verständniss der heiligen Schriften tiefer einzudringen, welche Delitzsch über die Gegenwart hinaus auch auf die Zukunft der neutestamentlichen und damit der theologischen Studien überhaupt einen nachhaltigen Einfluss verbürgen.

Benutzt wurden: der Nekrolog von Köhler in der Neuen kirchlichen Zeitschrift von Holzhauser I. S. 234—253; die Grabrede Luthardt's in der Allgem. evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung 1890, Nr. 11; ausserdem private Mittheilungen verschiedener Freunde.

Die historische Classe hat in dem vergangenen Jahre zahlreiche und unter ihnen die schmerzlichsten Verluste erlitten. Es starben: am 3. September 1889 in Kissingen, Dr. Julius Weizsäcker, Professor zu Berlin, seit 1869 correspondirendes, seit 1888 auswärtiges Mitglied der Classe; — am 30. September zu München, Wilhelm Ritter von Walther-Walderstötten, Excellenz, General der Infanterie, seit 1846 ausserordentliches Mitglied der Classe; — am 25. November zu München, Oberstlieutenant Josef Würdinger, seit 1864 ausserordentliches, seit 1878 ordentliches Mitglied; — am 18. December zu München, Geheimer Rat Professor Dr. Wilhelm von Giesebrecht, seit 1858 auswärtiges, seit 1861 ordentliches Mitglied, seit 1873 Secretär der historischen Classe; — am 10. Januar 1890 zu München, Dr. Ignaz von Döllinger, Reichsrat, Stiftspropst und Professor, seit 1835 ausserordentliches, seit 1843 ordentliches Mitglied, seit 1860 Secretär der historischen Classe, seit 1873 Vorstand der Akademie und General-Conservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates; — am 18. Januar zu Raigern in Mähren, Dr. Beda Dudik, Ehren-Abt von Trebitsch, Benedictiner-Ordens, seit 1870 correspondirendes Mitglied der Classe.

Die Gedächtnissrede auf Döllinger ist in derselben Sitzung von dem Secretär der historischen Classe gehalten und später in den Schriften der Akademie veröffentlicht worden. Die Gedächtnissrede auf Giesebrecht soll in der Frühjahrssitzung 1891 gehalten werden.

In Bezug auf die übrigen wurde auf die nachstehenden vom Classensecretär Herrn Cornelius verfassten Nekrologe verwiesen, von welchen nur der auf Würdinger in der Sitzung zur Verlesung gekommen ist.

Julius Weizsäcker

gehört dem würtembergischen Franken an. Er ist geboren am 13. Februar 1828 zu Oehringen. Sohn eines evangelischen Pfarrers, ging er durch die Schulen in der für künftige Theologen hergebrachten Ordnung, studirte am Lyceum zu Oehringen, dann zu Tübingen, darauf im theologischen Seminar zu Urach, dann besuchte er die Universität zu Tübingen als Angehöriger des Tübinger Stiftes. Zuerst der Einfluss Baur's in Tübingen, dann ein Winter in Berlin bei Ranke, gewannen ihn für die Geschichte, in der Art zunächst, dass er Gegenstände der Kirchengeschichte in Arbeit nahm. Nach einigen Jahren einer theologischen Laufbahn promovirte er 1856 in Tübingen mit der Schrift „Hinkmar und Pseudoisidor", und habilitirte sich 1859 mit der Schrift „Der Kampf gegen den Chorepiskopat im fränkischen Reich". Während er aber fortfuhr, sich mit der fränkischen Kirchengeschichte des 9. Jahrhunderts zu beschäftigen, brachte ihm ein Ruf nach München die Entscheidung, der ihm eine grosse Arbeit profanhistorischen Inhalts antrug. Er nahm an, und lehnte die etwas spätere Berufung nach Göttingen zu einer Professur der Kirchen- und Dogmengeschichte ab.

Es war die Herausgabe der deutschen Reichstagsacten, die unter die Aufgaben der 1858 gestifteten historischen Commission bei unserer Akademie gehörte, und die der mit der Leitung beauftragte Secretär der Commission, Heinrich v. Sybel, zuerst Voigt und nach dessen Abberufung unserm Weizsäcker übertrug. Sie wurde sein Lebenswerk. In den dreissig Jahren, die ihm noch zu leben vergönnt war, hat er, zwar von zahlreichen und verdienstvollen Mitarbeitern unterstützt, doch vorzüglich durch das Aufgebot seiner eignen ganzen Kraft, die Edition in neun umfangreichen Bänden bis zum Jahre 1431 gefördert. Lebhafte und allgemeine Anerkennung begleitete seine Arbeit bis zum Ende, und es

ist ihm durch sie ein hervorragender Platz in der Geschichte unserer Wissenschaft für immer gesichert.

Wenn wir es als ein hohes Glück betrachten dürfen, früh einen Mittelpunkt für unser Leben und Streben zu gewinnen, so hat Weizsäcker dieses Glück im vollen Masse erreicht und mit energischem Bewusstsein genossen. Er hat seine Aufgabe mit Begeisterung ergriffen und ohne Unterlass sein ganzes Leben hindurch mit einer zähen Leidenschaft, die an Eigensinn streifte, festgehalten. Aber das Glück hat eine Kehrseite. Es lag mehr in dem Mann, als auf dem eingeschlagenen Weg zu Blüte und Frucht gedeihen konnte. Die Talente des Dichters und Redners, die er in der Jugend zeigte, blieben zuletzt ohne Förderung. Zwar der Universitätslaufbahn konnte und wollte er nicht entsagen, und es hat sich die Hochschätzung, welcher sein Wirken hier begegnete, in den Berufungen, die ihn nach Erlangen, Tübingen, Strassburg, Berlin führten, glänzend bewährt; aber auch hier zeigte sich der beschränkende Einfluss seines grossen Lebenswerkes, indem allmählich der Schwerpunkt seiner akademischen Thätigkeit immer mehr von den Vorlesungen auf das Seminar hinüberrückte, dem er eine angestrengte und erfolgreiche Sorge widmete. Auch an monographischen Abhandlungen liess es der rastlose Mann, früher und später, nicht fehlen: wir heben unter ihnen den „Rheinischen Bund von 1254" hervor. Aber dem Wunsche des Historikers, zur Geschichtsschreibung durchzudringen, blieb die Erfüllung versagt.

v. Sybel, Julius Weizsäcker. Rede, gehalten bei Eröffnung der 30. Plenarversammlung der historischen Commission bei der k. bayr. Akademie der Wissenschaften am 1. October 1889. Abgedruckt in der historischen Zeitschrift von v. Sybel und Lehmann. Band 64. München 1890. p. 193. — L. Quidde, Julius Weizsäcker. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Bd. II. 1889. Freiburg. p. 327. — A. v. Kluckhohn, Erinnerungen an Julius Weizsäcker. Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1890, Mai 2. ff.

Wilhelm Ritter von Walther-Walderstoetten,

kgl. bayer. General der Infanterie z. D., wurde bereits im Jahre 1846 als ausserordentliches Mitglied in die Akademie aufgenommen, da er als Verfasser einer „Topischen Geographie von Bayern“ geeignet erschien, an der Ausführung des damals von der Akademie geplanten historisch-topographischen Lexikons von Bayern mitzuwirken. Der Verfolg seiner militärischen Laufbahn hat ihn verhindert, diese Studien weiterzuführen und an den Arbeiten und Sitzungen der Akademie teilzunehmen.

Josef Würdinger

ist am 20. Mai 1822 in München geboren. Er gehörte aber durch Abstammung, Elternhaus und seine frühe Jugendzeit der Oberpfalz an. Nachdem er dort das Gymnasium fast bis zum Schlusse in Amberg besucht hatte, absolvirte er dasselbe 1839 in München, und wandte sich hier juristischen und forstwirtschaftlichen Studien an der Universität zu. Doch zwang ihn die Not, 1843 in das Heer zu treten. Hierdurch wurde sein Lebensgang und seine Entwicklung bedingt: er wurde nämlich Soldat, ohne den Studenten aufzugeben. Allerdings widmete er sich seinem militärischen Lebensberuf mit vollkommener Hingebung und wurde ein tüchtiger und tapferer Soldat. Im Frieden und im Krieg. Er machte beide Feldzüge seiner Dienstzeit mit, und hat namentlich an den harten und ehrenvollen Kämpfen des bayerischen Heeres in den Monaten October, November, December 1870, an welche uns für alle Zeit die Namen Orleans und Coulmiers mahnen werden, mit Auszeichnung teilgenommen. Daneben aber hielt er an seinen Studien fest, im Frieden, wo er die Nächte ihnen widmete; im Kriege, wo er in den Stunden der Waffenruhe den historischen Merkwürdigkeiten des französischen Landes nachging. Von der Commission für bayerische Kriegsgeschichte, die König

Maximilian ins Leben rief, wurde ihm die Abteilung für das 14. und 15. Jahrhundert zugewiesen: eine Aufgabe, der wir zwei Bände einer Kriegsgeschichte von Bayern, Schwaben, Franken und der Pfalz 1347—1508 verdanken. Ausserdem erhielten die Schriften der historischen Vereine Bayerns, auch der Nachbarschaft, von ihm zahlreiche Abhandlungen, welche vorwiegend einzelne Kriegsmänner, einzelne Kriegsthaten oder kriegerische Bewegungen zum Gegenstand hatten.

Daneben war sein Augenmerk auf Land und Leute des bayerischen Vaterlandes gerichtet, und sein militärischer Blick lehrte ihn die Römerstrasse von Scharniz nach Partenkirchen und die mit ihr zusammenhängenden Befestigungen erkennen und klar stellen. Zuletzt waren es vorzugsweise die prähistorischen Studien, die ihn fesselten, und in der Commission für die Urgeschichte Bayerns, in welche ihn die Akademie wählte, hat er denselben seine eigentümlichen Talente mit fruchtbarem Erfolg gewidmet. Indem er Heerwesen und Geschichte mit gleicher Liebe umfasste, hat er dort, wo beides zusammentraf, seine grösste Kraft eingesetzt, und durch die Gründung des bayerischen Armeemuseums beiden das wertvollste Andenken hinterlassen.

Hugo Arnold, Oberstlieutenant Josef Würdinger, ein gelehrter Soldat. Im Sammler, belletr. Beil. zur Augsb. Abendztg. Dec. 1889.

Franz Dudik,

mit seinem Ordensnamen Beda Dudik, geboren 1815 zu Kojetein bei Kremsier, studierte an dem Gymnasium zu Kremsier, dann an dem Lyceum zu Brünn, trat 1836 als Novize in das Benedictinerstift Raigern, setzte dann seine philosophischen und theologischen Studien fort zu Brünn und an der Universität Olmütz, wurde 1839 Doctor der Philosophie und erhielt 1840 die Priesterweihe. Er wurde darauf sofort Professor an dem Lyceum zu Brünn bis 1848, wo das Lyceum mit dem Gymnasium zu einem Obergymnasium vereinigt und ihm eine Professur an der neuen An-

stalt übertragen wurde. In mancherlei Fächern beschäftigt, folgte er, so weit er die Musse fand, dem Trieb zu den historischen Studien, den in früher Jugend sein Ordensgenoss, der Brünner Professor Gregor Wolny, in ihm geweckt hatte. Mährens Geschichte und die tschechische Literatur wurden seine Lieblingssorge; über die letztere hat er schon 1845 zu Brünn Vorlesungen gehalten. Die schriftstellerische Laufbahn beschritt er 1848 mit einer Abhandlung über einen mährischen Gegenstand. Entscheidend für sein Leben wurde, dass der ständische Ausschuss Mährens auf ihn aufmerksam wurde und wiederholt des Historikers Gutachten verlangte. Die Herren erkannten, dass sie bei ihrer Sorge um Mährens Landesarchiv keinen besseren Helfer finden könnten, und schickten ihn 1850 nach Schweden, um nach den im 30jährigen Kriege aus Mähren entführten literarischen Schätzen zu forschen. Die wertvollen Ergebnisse dieser Reise, die er in dem Buch „Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte“ 1852 niedergelegt hat, forderten als unabweisliche Ergänzung eine zweite Reise, und zwar nach Rom, wohin die Königin Christine einen grossen Teil der mährischen Beute mitgenommen hatte. Diese Forschungen, im Winter 1852—53, griffen über den ursprünglichen Gegenstand hinaus. Das Werk Iter Romanum, das über dieselben Rechenschaft ablegte 1855, enthält namentlich über das päpstliche Regestenwesen ausführliche Mitteilungen.

Es schien, als sollten seine für Mähren errungenen Erfolge und die Aufmerksamkeit, die sie in weiteren Kreisen erregten, ihn seiner Heimat entfremden. 1853 übertrug der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian ihm die Errichtung eines Centralarchivs des Deutschen Ordens, eine Aufgabe, die ihn sechs Jahre lang beschäftigte, während deren er seinen Wohnsitz nach Wien verlegte, und 1855 in die Stellung eines Privatdocenten an der Universität für das Studium der historischen Quellen des Mittelalters eintrat,

freilich nur, um ihr bald wieder zu entsagen. Im Jahr 1859 aber entschlossen sich die Stände seiner Heimat, ihn durch ein dauerndes Band an dieselbe zu fesseln, indem sie ihn als Nachfolger Boczaks zum Landeshistoriographen Mährens ernannten. Von da an betrachtete er es als seine Lebensaufgabe, eine ausführliche Geschichte Mährens zu schreiben. Er schrieb bis an sein Lebensende daran, 30 Jahre lang, und erreichte im 12. Bande das Jahr 1350. Als er fünf Bände veröffentlicht hatte, 1870, wurde er von Döllinger zum Correspondenten unserer Akademie vorgeschlagen, „als einer der fleissigsten und fruchtbarsten historischen Forscher der österreichischen Staaten, und der unter den Bearbeitern der Geschichte von Mähren gegenwärtig wohl den ersten Rang einnehme". Die damals schon grosse Zahl der Schriften, die er neben der Geschichte Mährens hatte erscheinen lassen, ist in den folgenden zwanzig Jahren noch ansehnlich gewachsen. Es waren meistens Arbeiten, die mit Mähren in näherer oder fernerer Beziehung standen, unter ihnen auch solche, welche den 30jährigen Krieg betrafen, über Wallenstein in den Jahren 1630—32, über die Schweden in Mähren. Dudik war ein rascher Arbeiter, wusste die deutsche Sprache, welche nicht seine Muttersprache war, gewandt und sicher zu handhaben, war ausser den classischen und seiner tschechischen Muttersprache mehrerer anderen, namentlich slavischen, Sprachen, aber auch der modernen Hauptsprachen kundig; lernte die Archive in seiner Heimat und auf seinen Reisen gründlich kennen: aber wenn man die Zahl und Verschiedenartigkeit seiner Werke überschaut, die zahlreichen Unterbrechungen in Folge seiner häufigen Reisen in Betracht zieht, daneben den Mangel einer historischen Schulung bedenkt: so begreift man, wie sein literarisches Wirken der Kritik manche Blösse bieten musste. Das wurde mit dem Alter schlimmer: die beiden letzten Bände der mährischen Geschichte nennt sein offizieller Biograph „den Schwanen-

gesang des allmählich ersterbenden mährischen Landeshistoriographen".

Der gelehrte Ordensmann hatte auch eine weltmännische Seite. Seine Reisen, die sich über den grösseren Teil Europas und die Levante erstreckten und durchaus nicht immer gelehrten Zwecken dienten, verschafften ihm zahlreiche Bekanntschaften. In Rom, wohin er viermal wanderte, und in Wien fand er Zutritt zu vornehmen Kreisen. Papst, Kaiser und Erzherzoge schenkten ihm ihre Gunst. So wurde er auf den Wunsch Erzherzog Albrechts vom Kaiser für die Zeit des italienischen Feldzugs 1866 in das Hauptquartier gesandt, und stellte dann die von dort in die Heimat gesandten Briefe zu einem Büchlein „Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866 in Italien" zusammen. Der Kaiser nahm ihn 1869 als Reisehistoriographen mit auf seine Reise nach Jerusalem und zu der Eröffnung des Suezkanals; und er beschrieb dann im Auftrag des Kaisers in einem stattlichen Prunkbande „Die Kaiserreise nach dem Orient" 1870. Beide Schriften empfehlen sich durch lebendige Schilderung einzelner Vorgänge und Oertlichkeiten. Allerdings blieb er im Geräusch der Welt seines Berufes eingedenk, und hat selbst unter dem Kanonendonner von Custozza sein Breviergebet nicht vergessen. Aber sein Wesen erhielt nach und nach eine Art und Richtung, welche ihn seinen Ordensbrüdern entfremdete. Daher erklärt es sich, dass sein Wunsch, 1883 zum Abt seines Stifts Raigern gewählt zu werden, kein Gehör fand. Zur Entschädigung erhielt er, unter Beihilfe des gewählten Abtes, durch päpstliche Gunst die Würde eines Ehrenabtes von Trebitsch. Andere Auszeichnungen, Orden und ähnliche Ehren, wurden ihm in Fülle zu Teil.

Beda Dudik mon. Raigradiensis. Nekrolog (I. Teil) in Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cisterzienser-Orden, Hauptredacteur P. Maurus Kinter O. S. B. Stiftsarchivar zu Raigern. Jahrg. 1890 Heft 1. — Der Mährische Landeshistoriograph Dr. Beda Dudik. Eine Lebensskizze von M. K. Brünn 1890.

Hierauf verlas der Vorsitzende folgende, die im Jahre 1886 von der Savigny-Commission ausgeschriebene Preisaufgabe betreffende öffentliche Verkündigung:

Die K. Akademie der Wissenschaften hat am 26. Juni 1886 folgende Preisaufgabe gestellt:

„Der Antheil, den die leges, plebiscita und senatusconsulta der vorklassischen und klassischen Zeit an der Gestaltung des römischen Civilrechtes gehabt, die Gründe aus welchen und die Art in welchen sie in dieselbe eingegriffen haben, sollen im Gegenhalte zu dem Antheile, den die Jurisprudenz an der Rechtsbildung gehabt, nachgewiesen und dargestellt werden".

Als unerstrecklicher Einsendungstermin der Bearbeitungen war der 1. August 1889 bezeichnet.

Eine einzige Bearbeitung ist und zwar rechtzeitig, nämlich am 16. Juli v. Js. eingelaufen, welche folgendes Motto trägt:

„Aliter leges, aliter philosophi tollunt astutias: leges, quatenus manu tenere possunt, philosophi, quatenus ratione et intelligentia. Cic. d. off. III 17 (68)."

Der Verfasser bekundet einen sehr rühmlichen Fleiss und eine anerkennenswerte Gelehrsamkeit sowohl in der Benutzung des Quellenmaterials als in der Sammlung der Literatur; auch legen die Einzelausführungen vielfach Zeugnis ab von eindringender und scharfsichtiger Forschung. Leider aber hat der Verfasser das Thema selbst in seiner

Tragweite nicht erfasst und daher gerade die wesentlichen Punkte teils ungenügend teils gar nicht untersucht, so dass seiner Arbeit nur die Bedeutung einer Materialiensammlung für die eine Hälfte des Themas zugestanden werden kann.

Die K. Akademie ist daher zu ihrem Bedauern nicht in der Lage, der Arbeit den Preis zuzuerkennen. —

Den Schluss der Festsitzung bildete der Vortrag der bereits erwähnten Gedächtnissrede auf J. v. Döllinger.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 3. Mai 1890.

Herr Geiger hielt einen Vortrag:

„Das Yātkār-i Zarīrān und sein Verhältnis zum Šāh-nāme."

In dem Abschnitte *The Pahlavi Literature Extant* der Neubearbeitung von Haug's *Essays on the Parsis* berichtet auf S. 109 West über ein altes in der Bibliothek des Dastur Jamaspji in Bombay befindliches Manuskript, welches den Namen *Pahlavī Šāh-nāmak* führt. Diese Bezeichnung ist ohne Zweifel eine unrichtige. Die Handschrift enthält 25 Stücke von sehr verschiedenem Umfang und Inhalt. Einige von ihnen behandeln allerdings Gegenstände, welche auch in dem persischen Königsbuche berichtet werden, die meisten aber stehen mit demselben in keinem Zusammenhange. Wie ich glaube, wurde die Benennung Pahlavī Šāh-nāmak durch das erste in dem Manuskripte sich vorfindende Stück veranlasst. Dasselbe führt den Sondertitel Yātkār-i Zarīrān und enthält eine Geschichte des Krieges, welchen Vištāsp gegen Arǰāsp führte. Den nämlichen Stoff hat auch Daqīqī poetisch bearbeitet und seine Dichtung wurde von Firdausī in das „Königsbuch" (Bd. III S. 1495 ff. der Vullers-Landauerschen Ausgabe) aufgenommen.

Die Handschrift des P. Š.-n. ist reichlich 500 Jahre alt, aber in starkem Masse wurmstichig und dadurch so

schadhaft, dass mit ihr allein eine Herstellung und Bearbeitung der Texte kaum möglich sein dürfte. Zum Glück wurde im vorigen Jahrhundert, als das Manuskript noch in besserem Zustande sich befand, eine Kopie desselben angefertigt, welche gegenwärtig in Teherān aufbewahrt wird. Mit Hilfe dieser Kopie lassen sich die Lücken grösstenteils ergänzen, und es kann ein lesbarer Text hergestellt werden.

Wenn ich nun in der Lage bin, eine Uebersetzung des Yātkār-i Zarīrān vorzulegen und den Inhalt desselben mit dem Šāh-nāme zu vergleichen, so verdanke ich dies der Güte des Herrn Dr. West. Derselbe überliess mir, da meine Firdausī-Studien mich naturgemäss auch auf die Frage nach den Quellen des Königsbuches führten, mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit seine Abschrift des Bombayer Manuskripts, welche ergänzt ist durch die Kollation einer Kopie, welche Dastur Jamaspji von der Teheräner Handschrift angefertigt hatte. Ausserdem stand mir eine von West gefertigte Umschrift des Pahlavī-Textes zur Verfügung, sowie der erste Entwurf einer englischen Uebersetzung, welche freilich nur bis 62 reicht und die schwierigen Stellen vielfach überspringt. Auch diese beiden Hilfsmittel boten mir Nutzen, jedenfalls liessen sie mich gewiss manchmal ein Fehlgreifen vermeiden. Es ist mir eine Freude, an dieser Stelle Herrn West meinen Dank auszusprechen für die Selbstlosigkeit, mit welcher er mir seine Materialien überlassen und damit auf die Früchte schwieriger und mühsamer Vorarbeiten verzichtet hat.

Der Stil des Yātkār ist im allgemeinen ein einfacher und verständlicher. Nichts desto weniger stossen wir oft genug, namentlich in den Reden, auf äusserst schwierige und dunkle Partien. Manche derselben hoffe ich ganz oder doch annähernd richtig erklärt zu haben; einige Stellen und Wörter spotteten aber allen Erklärungsversuchen und ich muss die Lösung ihrer Schwierigkeit einem glücklicheren Nachfolger überlassen. Ich hätte mich ja damit begnügen können, im

allgemeinen den Sinn wiederzugeben; allein damit wäre die Sache selbst nicht gefördert worden. So entschloss ich mich denn, in allen Fällen, wo Zweifel oder Schwierigkeiten sich boten, den Pahlavī-Text, wie er in der Handschrift vorliegt, mitzuteilen. Es wird mich nur freuen, wenn es anderen gelingt, die eine oder die andere Schwierigkeit zu lösen, welche ich selbst nicht zu beseitigen vermochte.

Von Nutzen war mir, wie ich glaube, dass ich, um mich in die Darstellungsweise von Schriften der Profanlitteratur einzulesen, vor der endgiltigen Feststellung meiner Uebersetzung des Yātkār den Text des Kārnāmak-i Artaχšīr Pāpakān nach der hiesigen Handschrift Zend. 76 an der Hand von Nöldeke's Uebersetzung durcharbeitete. Zitate aus dem Kārnāmak beziehen sich auf Seite und Zeile der genannten Handschrift.

Was meine Transskription des Pahlavī betrifft, so lag mir vor allem an Einfachheit und Deutlichkeit. Ein neues System zu den verschiedenen aufstellen zu wollen, die schon bestehen, war nicht meine Absicht. Gerade jetzt befindet sich die Frage nach der Transskription des Pahlavī so im Flusse, dass es meines Erachtens nicht zur Klärung, sondern zur Verwirrung der Sachlage beitragen würde, wollte ich in einer überwiegend litterarhistorischen Arbeit, wie die vorliegende ist, irgendwie auf die Frage mich einlassen. Am liebsten hätte ich überall die aramäischen Ideogramme durch ihre īrānischen Aequivalente ersetzt; allein damit würde ich mich doch zu weit von der Handschrift entfernt und die Kontrole, namentlich bei Textverbesserungsversuchen, noch schwerer gemacht haben als sie ohnehin schon ist. Dass ich ganz die Auffassung über das Wesen des Pahlavi teile, wie sie Nöldeke in seinem bekannten Artikel der „Encyclopaedia Britannica" (deutsch in den „Aufsätzen zur Pers. Gesch." S. 150—158) bestimmt und deutlich ausgesprochen, das brauche ich kaum zu versichern. Im allge-

meinen habe ich mich an die Transskriptionsweise West's angeschlossen, dieselbe jedoch in manchen Punkten vereinfacht. Von einer Wiedergabe des senkrechten Striches, wie er vielfach am Ende der Wörter, namentlich an der Infinitivendung vorkommt, habe ich abgesehen. Man vergleiche darüber Kirste WZKM. 3. 322, Horn, ZDMG. 43. 612. Gelegentlich, wo es mir wünschenswert erschien, den Zeichen der Pahlavischrift möglichst nahe zu kommen, bediente ich mich der hebräischen Buchstaben.

Von einer Veröffentlichung des vollständigen Textes glaubte ich aus mehreren Gründen absehen zu müssen. Eine solche hätte doch wohl in der Originalschrift geschehen müssen, welche jedoch in München nicht vorhanden ist. Der Umstand, dass wir nur eine einzige Handschrift für unseren Text haben, erschwert natürlich wie Uebersetzung und Erklärung so auch eine genaue Ausgabe sehr erheblich. Vor allem aber hinderte mich die Rücksicht auf Dastur Jamaspji, den Pahlavi-Text abzudrucken, da derselbe, wie es scheint, früher oder später eine vollständige Ausgabe seiner Handschrift zu veranstalten beabsichtigt. Möge meine kleine Arbeit dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf diese künftige Edition zu lenken.

I. Yātkār-i Zarīrān

(MS. D. J. p. 1—18a).

Uebersetzung.

Im Namen des Schöpfers Ōharmazd und der *in ihren* Auspizien guten Schöpfung *möge* Gesundheit und langes Leben allen Guten und Frommen zu teil werden, namentlich dem, für welchen *diese Erzählung* geschrieben ist.[1])

1) Die Einleitung lautet im MS. *paran šem-i dātār Ōharmazd va-murvāk dahišnih-i nēvak tan-durustīh va-dēr-zīvišnīh kolā šapīrān*

1. Diese Erzählung, welche man die Geschichte von Zarīr nennt, ist geschrieben zu der Zeit, als König Vištāsp mit seinen Söhnen und Brüdern und Grossen und Freunden die reine Religion der Mazdaverehrer von Ōharmazd annahm. 2. Hierauf wurde Arǰāsp, der Fürst der Xyōn, benachrichtigt,[2]) dass König Vištāsp samt seinen Söhnen und Brüdern und Grossen[3]) und Freunden die reine Religion der Mazdaverehrer von Ōharmazd angenommen habe. Da wurden sie sehr beunruhigt[4]) und er sandte den Zauberer Vidrafš und den Nām-χwāst, den Sohn des Hazār,[5]) mit zwei Myriaden auserlesener Gardetruppen[6]) in das Reich von

---

va-frārūn-kunišnān nāmčist valman mūn rāī yektibūnī-ēt. Ganz ähnlich (*murvāk* = np. مروا scheint zu fehlen) lautet die Einleitung zum Šāyast-lā-šāyast. Vgl. West, P. t. I. S. 239.

2) *aχar Arǰāsp, Xyōnān χutāi, azd mat.* Das Wort *azd* kenne ich nicht; seine Bedeutung geht aber aus unserer Stelle, sowie aus 14 und 15 hervor.

3) אספּוארכאן;. Das Wort kommt auch im Kārnāmak mehrfach vor und ist von Nöldeke (das. 39. 2) besprochen.

4) *adayinšān girān duš-χwārīh yehvūnēt.* Zur Konstruktion vgl. Artā Vīrāf 1. 33, 77. 6.

5) Statt *Nām-χwāst* steht hier *Šem-χwāst* mit Einsetzung des aram. Ideogrammes statt des pers. *nām*; recht bezeichnend für das Wesen der Pahlavīschrift. Die Stelle wirft ein Licht auf Š. n. 1522. 455. Hier hat Mohl gewiss richtig کجا نامخواست هزارانش نام (= *Nām-χwāst-i Hazārān*), während die Calcuttaer Ausgabe از دليرانش نام liest. Ebenso ist natürlich 1525. 502 das از zu streichen.

6) *levatman 2 bēvar sipāh-i viǰītak pavan* בישספאניה. Das letzte Wort ist schwierig. Ohne die Endnng *īh* kommt es in 13 und 15 wieder vor. West (briefl. Mitt.) meint, man habe vielleicht *bēh-aspān* zu lesen „mit guten Rossen versehen“ = „reitender Bote, Kurier“, wobei dann *bēh* ungewöhnlichere Schreibung für *vēh* wäre. Die Bedeutung würde ja auch in 13 und 15 gut passen. Schwierigkeit bereitet jedoch an unserer Stelle, dass *īh* an eine Pluralform

Īrān. 3. Hierauf begab sich J̌āmāsp, der oberste der Hofbeamten,[7]) schleunig in das Innere *des Palastes* und sprach zu Vištāsp: Von Arǰāsp, dem Fürsten der Xyōn, sind zwei Gesandte gekommen, die edelsten Männer, die man im Lande der Xyōn finden kann.[8]) Der eine ist der Zauberer Vīdrafš und der andere Nām-χwāst, der Sohn des Hazār; zwei Myriaden auserlesener Truppen haben sie bei sich und sie tragen in der Hand ein Schreiben[9]) und sprechen: Lasse uns vor den König Vištāsp. 4. König Vištāsp sprach: Lasse sie eintreten. 5. Und sie traten ein und brachten dem Könige Vištāsp ihre Huldigung dar und händigten ihm das Schreiben ein. 6. Aprāhīm, der oberste der Schreiber,[10]) erhob sich und verlas das Schreiben mit lauter Stimme. 7. In dem Schreiben stand aber folgendermassen geschrieben: Ich habe vernommen, dass deine Majestät[11]) das reine Gesetz der Mazdaverehrer

---

angesetzt wäre. Ich glaube, dass בשׁספאן dasselbe Wort ist wie פושׁתאספאן im Kārn. 44. 4. Vgl. Nöldeke, S. 62, N. 1, der das Wort in *puštpān* ändert und mit „Garde“ übersetzt. Ich fasse *viǰitak pavan* בשׁספאניה = „auserlesen unter der Schar der Garde.“

7) *pēšīnīkān sardār.* Meines Wissens bedeutet sonst *pēšīnīkān* allerdings nur „die Ahnen, Vorfahren“. Mkh. 27. 12; Pahl. Gloss. S. 186. np. پیشینکان.

8) *mūn dēn hamāk šatr-i Xyōnān min valmanīkān hu-čihartar lōīt.* Vgl. Anm. 42.

9) *parvartak* = نامه im Š. n. Die Bedeutung ergibt sich aus dem Zusammenhang; vielleicht von *Vvar* + *pairi* „das Umhüllte“.

10) Das MS. hat *dapīr ānmahist* statt *dapīrān m.* Vgl. Nöldeke, Kārn. 62. N. 2, Tabari, S. 444.

11) *lekūm bayān.* So möchte ich lesen und auf das Wort *bayān* verweisen, welches in dem von Hoshangji Jamaspji herausgegebenen Pahl. Gloss. Kap. I zwischen *nādān* (vgl. Haug, Gl. u. d. W. S. 166, sowie unter *bayān* S. 95) und *gadman* steht, also zweifellos etwas ähnliches wie „Glanz, Herrlichkeit“ bedeutet. Die Phrase *hat lekūm bayān medammūnēt* kommt im Yatkār mehrfach vor, so 8, 10, 23,

von Ōharmazd angenommen hat und wenn auch noch nicht, so doch daran denkt, obwohl uns daraus grosser Schaden und Nachteil erwachsen wird. 8. Aber wenn es eurer Majestät gefällt, diese heilige Religion aufzugeben und mit uns eines Glaubens zu werden, dann wollen wir euch als König huldigen, dann werden wir euch, Jahr für Jahr, viel Gold und viel Silbergerät und viele schöne Rosse geben und viele königliche Thronsessel. 9. Wollt ihr aber diese Religion nicht aufgeben und nicht eines Glaubens mit uns werden, dann werden wir über euch kommen, das grüne Korn aufzehren und das dürre verbrennen, Tiere und Menschen aus dem Reiche gefangen fortführen und euch in der Knechtschaft schwere Bedrückung auferlegen.[12]) 10. Als aber König Vištāsp dieses ihr Wort gehört hatte, da wurde er sehr beunruhigt, und wie sodann der reisige Feldhauptmann, der tapfere Zarīr, sah, dass König Vištāsp[13]) in Sorgen war, da begab er sich eilends ins Innere *des Palastes* und sprach

33, 35 u. s. w. Das Wort findet sich auch Karn. 41. 2 v. u. *min tōχmak lekūm bayān* „aus dem Samen eurer Majestät", Nöldeke 60 nur: „aus eurem Stamme". Möglicherweise könnte auch *bagān* gelesen werden (vgl. Nöldeke, Tabari 452), doch ist mir dies minder wahrscheinlich.

12) Text von 9: *va-hat denman dīn barā lā šēkūnēt va-levatman lanman hamkēš lā yehrūnēt, adayin-tān madam yāmtūnēm, χawīt vaštamūnēm va-χušk sōžēm, va-čahār-pāi va dō-pāi min šatr vartak vādūnēm, aftān pavan bundakīh girān [va]dušχwārīh kār framāyem.* Ich möchte hier *χušk* fast als „was wir nicht brauchen können" auffassen: vgl. np. خشك in der Bed. „inutilis". Zur Uebersetzung von *vartak vādūnēm* ist yt. 10. 38 *gāuš . . . varaiϑīm pañtām azaiti*, sowie yt. 10. 86 *careta azemna* „gefangen fortgeführt" heranzuziehen. Die Schreibung *bundakīh* statt *bandakīh* findet sich auch in dem MS. des Kārn., das ich benützte, mehrfach. Bezüglich *kār framāyēm* vgl. np. كار فرمودن „imperare".

13) MS. ניהיך, was ich in ניהין *nihīr* (vgl. AV. 50. 3) ändere = np. نهيب, نهيو. West umschreibt zweifelnd *vayādak*.

zu Vištāsp: Wenn es eurer Majestät gefällt, so will ich dieses Schreiben beantworten lassen. 11. König Vištāsp gab den Befehl: Gib die Antwort auf das Schreiben! 12. Und der reisige Heerführer, der tapfere Zarīr, liess das Schreiben folgendermassen beantworten: Von König Vištāsp, dem Gebieter von Īrān, an Arǰāsp, König der Xyōn, Gruss! Fürs erste: wir werden diese heilige Religion nicht aufgeben und wollen mit euch nicht eines Glaubens werden; denn wir haben diese heilige Religion von Ōharmazd angenommen und werden sie nicht wieder aufgeben. Und ich werde ohne euch Unsterblichkeit trinken, jetzt in zwei Monaten, dort in Hutōs-i Raǰūr und Merv, *der Stadt* des Zartušt. wo kein hoher Berg ist und keine tiefe Schlucht, sondern auf der Ebene der Steppe die Pferde und das tapfere Fussvolk freie Bewegung finden.[14]) Ihr werdet von dort kommen und wir von hier, ihr werdet uns erblicken und wir euch; dann werden wir euch zeigen, wie der Teufel bezwungen werden wird durch die Hand Gottes. 13. Aprāhīm, der erste der Schreiber, fertigte das Schreiben aus und der Zauberer Vīdrafš und Nām-χwāst, der Sohn des Hazār, nahmen es in Empfang, brachten dem Könige Vištāsp ihre Huldigung dar und machten sich auf den Weg.

14. Hierauf gab König Vištāsp seinem Bruder Zarīr den Befehl: „Auf Hügeln, Häusern und hohen Bergen lasse Feuer anzünden.[15]) Benachrichtige das Reich und benachrichtige

14) *va-barā lekūm datīgar bidanā anōš raštamūnam, tamman pavan Hutōs-i Raǰūr va-Murv-i Zartuštān, mūn lā kōf-i burǰ va-lā var zufr, barā pavan zak dašt hāmūn sūsyān tag paikān vičārišn.* Zu *anōš raštamūntan* ist AV. 10. 5 zu vergleichen Die Lokalität *Hutōs-i Raǰūr* ist nicht festzustellen. Bdh. 24. 16 (S. 58. 8) wird ein *Arūs-i razūr* genannt; doch wird man unsere Stelle kaum darnach emendieren dürfen.

15) *pavan garān, bayān, kōf-i burǰ ataš framāt kartan.* Ich stelle *bayān* zu np. بان = بام (auch bal. *bān*) und jüd.-persisch ביאן. de Lagarde, pers. Stud. S. 72.

die Garde folgendermassen: abgesehen von den Magiern, welche das Wasser und das Feuer Vahrām verehren und pflegen, soll vom 10. bis zum 80. Jahre kein Mann in seinem Hause säumen. Ihr sollt es so einrichten, dass ihr im zweiten Monat zum Hofe des Königs Vištāsp kommet. Wenn ihr aber nicht kommen und diesen Galgen auf euch nehmen wollt, werde ich euch an den Galgen hängen lassen." [16])

15. Darauf wurden alle Leute der Garde in Kenntnis gesetzt, und sie kamen an den Hof des Königs Vištāsp zur Heeresfolge,[17]) und sie schlugen die Pauken und bliesen die Pfeifen und liessen die Trompeten ertönen. 16. Und sie formten eine Marschkolonne, und die Elefantenführer stiegen auf ihre Elefanten und die Führer der Lasttiere auf ihre Lasttiere und die Wagenlenker auf ihre Wagen. Zahlreich waren die Lanzen der Helden [18]), zahlreich die Köcher, mit

16) Der Text lautet: *barā magōī-mart, mūn mayā va-ātaš-i Vahrām yezbeχūnd va-pāhrēǰēnd, adayin-aš min 10 šnat vad 80 sālak hēč gabrā pavan baitā-i nafašman al netrūnēt ētūn vādūnēt aiγ datīgar bidanā [va]val baba Vištāsp šah yātūnēt va-hat lā amat yātūnēt zak dār levatman nafašman tan barā lā yāityūnēt, tamman pavan dār framayēm kartan.* Die Stelle ist im einzelnen sehr schwierig, doch hoffe ich im allgemeinen den Sinn getroffen zu haben. Wegen *netrūntan* in der Bed. „säumen, zögern, warten" verweise ich auf Note 51. Was den Schluss betrifft, so ist, wie mir scheint, *dār* zuerst in übertragener, dann in der ursprünglichen Bedeutung gebraucht: „wer nicht seinen Galgen (d. h. die ihm auferlegte Last der Heeresfolge) auf sich nimmt, den soll (umgekehrt) der Galgen tragen."

17) MS. *paran hōmanam sipāh.* Dies ist sicher ein Fehler. Vielleicht dürfen wir *hōmanam* in *anǰuman* ändern. West (briefl. Mitt.) vermutet *arī-mand* „unlimited".

18) שפרגי רוהסתאם. Das erste Wort ist mir unbekannt. Dem Zusammenhange nach muss es Bezeichnung einer Waffe sein. Ich verweise zweifelnd auf das bei Vullers angeführte شبلك „hasta parva, iaculum", das freilich offenbar ein sehr unsicheres Wort ist. *Rūtastam* ist die Pahlavī-Form des Namens Rustam. Hier bedeutet es wohl „Held" im allgemeinen.

Pfeilen gefüllt[19]), zahlreich die funkelnden Panzer, zahlreich die vierfältigen Panzer. 17. Und die Armee des Reiches von Īrān war so *zahlreich*, dass das Getöse bis zum Himmel emporstieg und das Stampfen der Füsse bis zur Hölle drang. Auf der Strasse, auf der sie zogen, zerstampften sie den Pfad so *und* beschmutzten *dadurch* das Wasser in den Flüssen so, dass man das Wasser auf die Dauer eines Monats nicht trinken konnte.[20]) Siebzig Tage lang wurde es nicht hell, und die Vögel fanden keine Ruhestätte,[21]) ausser wenn sie sich auf den Köpfen der Pferde oder auf den Spitzen der Lanzen oder auf dem Gipfel eines hohen Berges niedersetzten. Wegen des Staubes und Dampfes konnte man Tag und Nacht nicht unterscheiden. 18. Hierauf gab König Vištāsp seinem Bruder Zarīr den Befehl: Lasse ein Lager schlagen; so lange sollen die Īrānier sich lagern, bis wir wissen, ob es Nacht ist oder Tag. 19. Da stieg Zarīr vom Wagen und schlug ein Lager; und die Īrānier lagerten sich und Staub und

---

19) *kantīr-i pur-tīr.* Die Bedeutung „Köcher" für *kantīr* ergibt sich mit Sicherheit aus 68, 76, 77. Das Wort kommt auch im Pahlv. vd. 14. 36 (Sp.) vor, wo *zainiš maṭ akana* durch *zīn levatman kantīr* übersetzt wird. Vgl. Spiegel, Comm. I. S. 336. Es ergibt sich also, dass hier nicht in *zainiš* (Horn, ZDMG. 43. S. 39, Anm.), sondern in *akana* der Begriff „Köcher" zu suchen ist.

20) MS. *paran rās aiy vazlūnd vatarg ētūn barā peskūnd levatman mayā barā šapēnd-i vad hanā bidanā mayā vaštamūntan lā šāyēt.* Der Text ist, wie ich glaube, verdorben. Man erwartet doch den Sinn, dass auf dem ganzen Wege, wo das Heer marschiert, das Wasser durch Verunreinigung ungeniessbar wird. Daher möchte ich statt *levatman* mit leichter Aenderung *rōtān* lesen und *šapēnd* an das AV. 58. 5 vorkommende *šapīk* „schmutzig" anschliessen. Das Wort *vatarg* findet sich auch Dīnkard IV, Gloss. S. 20, sowie Kārn. 27. 2 in der Verbindung *rās vatarg.* West übersetzt die Stelle so: „on the road, that they go, they so cut up the path with the water they discharge that, during a month, the water is not fit to drink." Allein kann *levatman* in dieser Weise für den Instrumentalis stehen?

21) *nišīm* = np. نشیم und نشیمن.

Rauch sanken und die Sterne und der Mond wurden am Himmel sichtbar. 20. Hierauf schlugen sie 300 Pfähle ein, an welchen sie 300 Stricke befestigten und an jedem Stricke waren 300 goldene Schellen angebunden.[22])

21. Hierauf setzte sich Vištāsp auf seinen königlichen Thron und berief seinen obersten Minister[23]) J̌āmāsp vor sich und sprach: Ich weiss, dass du weise und einsichtig und klug bist. Du weisst es, wenn es zehn Tage lang regnet, wie viele Tropfen auf die Erde fallen, und wie viele Tropfen auf Tropfen fallen. Du weisst ferner, wenn die Pflanzen blühen, welche Blüte am Tage aufgeht und welche in der Nacht und welche am Morgen. Auch von dem Wasser weisst du, welches fischreich ist und welches keine *Fische* enthält.[24]) So wirst du auch wissen, wie es morgen ergehen wird in der Schlacht des Vištāsp gegen den Az-dahāk, und welche von meinen, des Kai-Vištāsp, Söhnen und Brüdern am Leben bleiben und welche fallen werden. 22. Da sprach der Minister J̌āmāsp: Ach, dass ich doch nie geboren wäre

---

22) Sehr schwierig. Der Text lautet: *aχar maχitūnd 300 mēχ-i asīnīn-i pataš asrūnd 300 ars, mūn kolā ars-ē 300 darāi-i zahabāīn pataš akūst yekarimūnēt.* Das Wort *darāi* ist ohne Zweifel = np. دراك, درا „tintinnabulum". *ars* ist nur geraten. Am nächsten läge np. ارش.

23) ביתאיה ist jedenfalls Titel eines hohen Beamten, wie aus 53, 71 hervorgeht. Das Wort scheint eine Zusammensetzung des aram. ביתא = np. خانه mit suff. *ih* zu sein; doch erwartet man, da eine abstrakte Bedeutung nicht passen will, eher suff. *īk*. Vgl. np. خانکی „domesticus".

24) Die Handschrift ist verstümmelt. Sie bietet folgende Buchstaben und Worte *aiγ ..ā kutām zak m..h...... man va-kutām zak r........nunēt.* Davon ergänzt West das erste Wort zu *mayā*, den Schluss zu *yaχsenunēt*, beides gewiss richtig. Versuchsweise lese ich so: *aiγ* mayā *kutām zak māhī* māl*man va-kutām zak lā* yaχsenunēt.

von meiner Mutter, oder dass ich, nachdem ich geboren, doch schon längst durch mein eigenes Geschick gestorben wäre! oder dass ich doch zu einem Vogel geworden und ins Meer gestürzt wäre![25]) oder dass doch eure Majestät diese Frage nicht an mich gestellt hätte! 23. Aber nachdem ich nun einmal von euch gefragt bin, will ich auf nichts anderes ausgehen, als dass ich die Wahrheit sage. Wenn es eurer Majestät beliebt, so bewahret euer Wort im Gedächtnis[26]) und schwöret mir bei der Herrlichkeit des Ōharmazd und bei der Religion der Mazdaverehrer und bei dem Leben eures Bruders Zarir einen Eid ....:[27]) Ich werde dich nicht schlagen und dich nicht töten und dich nicht in Fesseln[28]) halten, falls du mir mitteilst, was sich in der Schlacht des Vištāsp zutragen wird. 24. Darauf sprach König Vištāsp: Bei der Herrlichkeit des Ōharmazd und der Religion der Mazdaverehrer und bei dem Leben meines Bruders Zarir sei es

---

25) Ich lese *ayūf murv-ē yehvūnt hōmanāē, val daryāw ōpast hōmanāē*. Das MS. trennt מן רוני, was West durch *min rūn-ē* umschreibt. Meine Aenderung besteht also lediglich in dem Zusammenrücken der Buchstaben.

26) *hat lekūm bayān medammūnēt, saχun-i nafašman rubān yedrūnyen*. Ich nehme hier *rubān yedrūntan* (eigentlich = np. روان بردن) in der gleichen Bedeutung wie sonst روان داشتن oder روان کردن.

27) Das MS. hat hinter *saugand vaštamūnēt* die Worte *aiγ šamšir-i pūlāwtīn va-šēt-i tir ērvār vad val drvāsp barā māl*. Ich habe dieselben lieber unübersetzt gelassen, da ich doch nur eine höchst problematische Erklärung vorzuschlagen wüsste. Sie enthalten offenbar eine solenne Eidesformel. Die einzelnen Wörter sind ja klar. Zu אירואר, das „Kinnbacken" bedeutet, sind die Bemerkungen Justi's im Wörterbuch zum Bdh. u. d. W. zu vergleichen, *drvāsp* ist Name einer Genie, der Personifikation des Herdeviehs und *barā māl* der Imper. = np. بمال

28) פסאאר vielleicht = np. سپار „Presse", also etwa „Stock".

geschworen, dass ich dich nicht schlagen, noch dich töten, noch dich in Fesseln halten werde. 25. Hierauf sagte der Minister J̌āmāsp: Wenn es eurer Majestät gefällt, so gebet den Befehl, dass dieses grosse Heer des Reiches Ērān einen Pfeilschuss weit vom Zelte[29]) des Königs entfernt sich lagere. 26. Da erteilte Vištāsp den Befehl, dass das grosse Heer des Reiches Ērān einen Pfeilschuss weit von dem Zelte, das dem Vištāsp zum Aufenthalt diente, entfernt sich lagere. 27. Hierauf sprach der Minister J̌āmāsp: Der ist glücklich, welcher nie von einer Mutter geboren, oder, wenn er geboren, schon gestorben, oder doch nicht aus der Ferne so weit *bis hieher* gekommen ist.[30]) Morgen, wenn sie sich schlagen werden, Krieger gegen Krieger, Held gegen Held, dann werden viele Mütter samt vielen Söhnen vaterlos werden und viele Väter werden ihre Söhne, viele Brüder ihre Brüder und viele Frauen, die Gatten haben, ihre Männer verlieren, und in grosser Zahl werden kommen Streitrosse der Ērānier, welche ihrer Reiter beraubt dahinstürmen, und werden unter den Xyōns ihre Herren suchen und sie nimmer finden.[31]) 28. Glücklich ist der, welcher nicht sehen muss, wie der

---

29) *min* מִשְׁךְ-*i pātaχšā*, weiter unten dann מִשְׁךְ אפרזין. Wir können מִשְׁךְ vielleicht zu np. مشکو stellen oder auch מִיהָךְ lesen = aw. **maeϑaka* statt *maeϑana* (bal. *mētag*). Zu אפרזין hat West برزن beigeschrieben; doch ist es mir zweifelhaft, ob die Zusammenstellung richtig ist.

30) *min arikth valman patmān lā mat* wtl. „(welcher) aus der Ferne dieses Mass (d. h. eine solche Strecke, eine so grosse Entfernung) nicht gekommen ist."

31) Der Schluss lautet *va-kabed yātūnd bārak ērānakān mūn vašāt aruband sātūnd, dēn ān-i Xyōnān χutāi bavihūnand va-lā aškaχūnand.* Hier ist *aruband* = aw. *arvañt*, indem *ub*, wie oft, an Stelle von *v* steht; Salemann, Litteraturbl. f. or. Philol. II. S. 81); *vašāt* ist an کشاد, کشاده anzuschliessen.

Zauberer Vīdrafš kommt und den Kampf erregt und *viel* Uebles anrichtet und den Zarīr, deinen Bruder, erschlägt und sein Streitross erbeutet, das schwarze eisenhufige Ross des Zarīr; — 29. und den Nām-χwāst, den Sohn des Hazār, wie er kommt und den Kampf erregt und *viel* Uebles anrichtet und den Pāt-χusrav, den Helden[32]) der Mazdaverehrer, deinen Bruder, erschlägt und sein Streitross erbeutet, ...[33]) — 30. und den Nām-χwāst, den Sohn des Hazār, wie er kommt und *viel* Uebles anrichtet und den Frašōkart tötet, deinen Sohn, ...[34]) der dir lieber ist als deine übrigen Söhne. Und ausserdem werden von deinen Söhnen und Brüdern zweiundzwanzig fallen. 31. Als König Vištāsp dieses Wort vernahm, stürzte er von seinem erhabenen Throne zur Erde und ergriff mit der linken Hand einen Dolch und mit der rechten ein Schwert, und er fiel über J̌āmāsp her und sprach: Dass du doch nimmer gesund *sein mögest*, du arger Sklave eines Zauberers;[35]) denn deine Mutter war eine Zauberin und dein Vater ein Lügner. 32. Du hättest das aber nicht ausgesprochen, wenn ich dir nicht bei der Herrlichkeit des Ōharmazd und bei der Religion der Mazdaverehrer und bei

32) phlv. *artāi*. S. Gloss. z. AV. S. 19 u. d. W. *arḍā*, *arḍāi*. Vgl. pāz. *ardī* = skr. *yuddha*, *sāinya* bei Neriosengh, West, Shik. gum. Gloss. n. d. W.

33) Am Ende stehen die Worte זראן דרגנבפת (die natürlich auch noch auf gar manche andere Weise gelesen werden können) mit Uebergang auf eine neue Seite zwischen denselben. Vielleicht ist זראן in זרת = زرد zu ändern „falb“, wie auch in 28 a. E. mit *siyāh* die Farbe des Pferdes angegeben wird; im zweiten Worte könnte dann vielleicht ein Epitheton wie „breitschulterig, starkschulterig“ (np. كفت) enthalten sein.

34) Die Worte *vad zūt pavan* וימנרג *kadbā* sind unverständlich und wohl auch verdorben.

35) MS. *lipamman sīm-sipār-i J̌ātūk*. West schlägt (briefl. Mitt.) die Aenderung *saham-sipār* „terror accomplishing“ vor.

dem Leben meines Bruders Zarīr einen Eid geschworen hätte; ich hätte dir sonst mit diesen beiden Waffen, dem Schwerte und dem Messer, den Kopf abgeschnitten und *ihn* auf die Erde geworfen. 33. Darauf sprach Jāmāsp: Wenn es eurer Majestät gefällt, so stehet auf vom Erdboden und setzet euch wieder auf den königlichen Thron; denn es muss geschehen, wenn es geschehen muss, wenn ich es auch nicht gesagt hätte.[36]) 34. König Vištāsp aber erhob sich nicht und sah auch nicht um. 35. Da sprach der reisige Heerführer, der tapfere Zarīr, indem er hinzutrat: Wenn es eurer Majestät gefällt, so stehet auf vom Erdboden und setzet euch wieder auf den königlichen Thron; denn ich werde morgen kommen und mit dieser meiner Kraft 15 Myriaden der Xyōn töten. 36. König Vištāsp aber erhob sich nicht und sah auch nicht um. 37. Da sprach zu ihm Pāt-χusrav, der Held der Mazdaverehrer, indem er hinzutrat: Wenn es eurer Majestät gefällt, so stehet auf vom Erdboden und setzet euch wieder auf den königlichen Thron; denn ich werde morgen kommen und mit dieser meiner Kraft 14 Myriaden der Xyōn töten. 38. König Vištāsp aber erhob sich nicht und sah auch nicht um. 39. Da sprach zu ihm Frašō-kart, der Sohn des Königs Vištāsp, indem er hinzutrat: Wenn es eurer Majestät gefällt, so stehet auf vom Erdboden und setzet euch wieder auf den königlichen Thron; denn ich werde morgen kommen und mit dieser meiner Kraft 13 Myriaden der Xyōn töten. 40. König Vištāsp aber erhob sich nicht und sah auch nicht um. 41. Da sprach zu ihm der tapfere Held Spand-dāt, indem er hinzutrat: Wenn es eurer Majestät gefällt, so stehet auf vom Erdboden und setzet euch wieder auf den königlichen Thron; denn ich werde morgen kommen, und bei der

---

36) MS. *amat denman li guft yehrūnet.* Sollte statt *li* nicht *lā* zu lesen sein? Der Sinn ist doch wohl der: Das Verhängnis muss sich erfüllen, ob ich es nun vorher sage oder nicht.

Herrlichkeit des Ōharmazd und bei der Religion der Mazdaverehrer und bei dem Leben eurer Majestät schwöre ich den Eid, dass ich keinen Xyōn lebend aus diesem Kampfe entkommen lassen will. 42. Da stand König Vištāsp auf und setzte sich wieder auf den königlichen Thron, und er berief seinen Minister Ĵāmāsp vor sich und sprach zu ihm: Wenn es sich so verhält, wie du, o Ĵāmāsp, sagst, dann will ich eine eherne Burg machen lassen und die Thorriegel der Burg will ich aus Eisen machen lassen, und ich werde Söhne und Brüder und Grosse in die Burg bringen lassen, und sie sollen darinnen bleiben, damit sie nicht in die Hand der Feinde geraten. 43. Der Minister Ĵāmāsp sprach: Wenn du eine eherne Burg machen lässest und die Thorriegel aus Eisen machen lässest und Söhne und Brüder und die Grossen deines gesegneten Reiches in dieser Burg bleiben heissest, wer wird denn dann im stande sein, die Feinde vom Reiche abzuwehren? 44. Denn dieser reisige Heerführer, der tapfere Zarir, dein Bruder, wird kommen und von den Xyōn 15 Myriaden töten, und Pāt-χusrav, der Held der Mazdaverehrer, wird kommen und von den Xyōn 14 Myriaden töten und Frašō-kart, dein Sohn, wird kommen und von den Xyōn 13 Myriaden töten. 45. König Vištāsp fragte: Wie viele Xyōn von Nation werden kommen, [die] zu Ross [kommen], und wie viele werden fallen, und wie viele werden entkommen?[37]) 46. Hierauf erwiderte der Minister Ĵāmāsp: 131 Myriaden Xyōn von Nation werden kommen zu Ross und keiner wird lebend

37) *kevan čand yātūnd Xyōn min bunak va-amat* איובאר *yātund va-čand yemītūnd va-čand frāǰ vazlūnd.* Ich glaube, dass איובאר in אסובאר zu ändern ist. Es spricht dafür auch die Teheräner Handschrift, welche im folgenden Paragraphen *Xyōn min bunak mūn* אסיובאר liest. אסובאר steht für אסואר (vgl. Anm. 31); *amat* ist wohl, wie öfters, nur fälschlich statt *mūn* = كه gesetzt. S. West, Gl. zum AV. u. d. W.

zurückkehren ausser dem einzigen Arjāsp, dem Fürsten der Xyōn. 47. Und auch diesen wird der Held Spand-dāt ergreifen und wird ihm eine Hand und einen Fuss und ein Ohr abschneiden und ihm ein Auge mit Feuer ausbrennen, und ihn auf einem Esel, dem er den Schwanz abgehauen, in sein Reich zurückschicken und sagen: Geh' und erzähle, was für Thaten du gesehen von meiner, des Helden Spand-dāt Hand! 48. Hierauf sprach König Kai-Vištāsp: Wenn auch alle die Söhne und Brüder und Grossen von mir, dem Könige Kai-Vištāsp, und auch die Hutōs, welche meine Schwester und meine Gattin ist und von welcher mir der Söhne und Töchter 30 geboren worden sind,[38]) allesamt getötet sind, so werde ich doch diese reine Religion der Mazdaverehrer, wie ich sie von Ōharmazd empfangen habe, nicht aufgeben.

49. König Vištāsp setzte sich nun auf dem Gipfel eines Berges nieder, und er hatte mit sich eine Streitmacht von 12 × 12 Myriaden. 50. Und Arjāsp, der Fürst der Xyōn, liess sich *ebenfalls* auf dem Gipfel eines Berges nieder, und er hatte mit sich eine Streitmacht von 12 Myriaden Myriaden.[39])

51. Der reisige Heerführer, der tapfere Zarīr, begann den Kampf so ungestüm, wie wenn der Genius des Feuers auf ein Röhricht sich stürzt und der Sturmwind ihm beisteht.[40]) Wenn er mit dem Schwerte vorwärts schlug, tötete

38) *va-zak-ič-i Hutōs zyam aχtman va-nēšman, mūn min barman vad bartman 30 azaš zāt yekavīmūnēt.* Die Stelle ist von Wichtigkeit, weil sie von der Geschwisterehe in ganz unzweideutiger Weise spricht. Vgl. auch, was weiter unten in dem Abschnitte über die Eigennamen gesagt ist. In dem Relativsatze fasse ich *min barman vad bartman* (vgl. np. از — تا) geradezu als „sowohl Söhne als auch Töchter"; *mūn—azaš* gehört zusammen = كه ازو.

39) So nach dem MS. *12 bēvar bēvar.* S. jedoch § 46.

40) Ich lese den Text so: *čigūn amat Ātur yazat dēn va-val kanyāstān uftēt vāt-ič aiyyār yehvūnēt.* Zu *kanyāstān* verweise ich

er zehn Xyōn, und wenn er es zurückzog, elf. Wenn er hungerig und durstig war, so sah er das Blut der Xyōn an. und er ward wieder frohgemut. 52. Aber Arǰāsp, der Fürst der Xyōn, hielt Ausschau vom Gipfel des Berges und sprach: Wer ist unter euch Xyōn's, der es unternähme, mit Zarīr zu kämpfen[41]) und ihn zu töten, diesen reisigen Heerführer, den tapferen Zarīr, damit ich ihm *dann* meine Tochter Zarstan zum Weibe gebe, welche die anmutigste Frau ist, die es im ganzen Lande der Xyōn gibt[42]), und *damit* ich ihn zum obersten Minister über das ganze Reich der Xyōn mache; 53. denn wenn Zarīr bis zum Abend am Leben bleibt, so wird es nicht lange Zeit mehr dauern, bis keiner von den Xyōn's mehr lebendig auf den Füssen steht.[43]) 54. Da sprang der Zauberer Vīdrafš auf und rief: Sattelt für mich ein Pferd;[44]) denn ich will es unternehmen! 55. Und sie sattelten ein Pferd und der Zauberer Vīdrafš bestieg es, und er ergriff die verzauberte Lanze, welche die Dämonen in der Hölle mit dem Gifte des Zorns und dem Wasser der Sünde verdorben gemacht hatten;[45]) und er

---

auf كنيا bei Vullers, appendix. Das Wort (h. קָנֶה) ist = np. نيستان. Wegen des Bildes vgl. den sskr. Vers *vanāni dahatō vahnēḥ sakhā bhavati mārutaḥ*, sowie Š. n. 1527. 543. Hierüber s. weiter unten.

41) Das *kōšēt* des Pahl. Textes ist, wie öfters, ungenaue Schreibung statt *kōχšēt*. Vgl. West, Mkh. Gl. u. d. W. *kôkshîdan*.

42) *mūn dēn hamāk šatr Xyōnān nēšman-ē min valman hu-čihartar lōēt*. Vgl. Anm. 8.

43) *pāyēt* = np. پائيدن.

44) *li rāī sūsyā zīn sāǰēt*. Vgl. np. زين كردن.

45) Die Stelle ist schwierig und die grammatische Konstruktion nicht ganz klar. Der Text lautet *va-yansegūnyēn zak paraš-i afsūtak-i šēdāān den dōsaχ pavan ēšm zahar vasistak pavan mayā-i bōzak kart yekavimūnāt*. In der Parallelstelle 72 liest das MS. *va-yansegūnyēn zak paraš-i afsūtak šēdāān dēn dōšaχ pavan ēšm zahar*

erfasste sie mit der Hand und stürmte in die Schlacht und sah, wie da Zarīr tapfer stritt. 56. Aber er kam nicht von vorne gegen ihn angeritten, sondern aus dem Verstecke von hinten brach er hervor, und er traf den Zarīr unterhalb des Gürtels und oberhalb der heiligen Schnur in den Rücken, und er durchbohrte ihm das Herz und stürzte ihn zu Boden. Da hörte auf der Kampf der Bogen und das Schlachtgeschrei der Streiter.[46])

57. Darauf hielt König Vištāsp Umschau von dem Gipfel des Hügels und sprach: Ich bin in Besorgnis; denn mich befällt die Ahnung,[47]) dass uns getötet worden Zarīr, der

---

sistak pavan mayā bazak kart yekavīmūnāt. Offenbar ist mit 72 *bazak* = np. بزه (AV. 87, 6; Glossary zu dems. S. 77), mit 55 dagegen *vasistak* = np. کسسته fractus, perditus zu lesen; *afsūtak* gehört zu np. افسائیدن verzaubern. Das Wort *paraš* erklärt West im MS. durch פריש, fasst es also als „Pferd" auf; eine Etymologie weiss ich nicht zu geben, die Bedeutung „Wurfspeer" scheint mir aber sicher zu sein und zwar aus folgenden Gründen: a) sie ist die einzige, die einen Sinn gibt in 75 und 76 (vgl. Anm. 68); b) von dem Pferde ist ja bereits die Rede gewesen und Vīdrafš sitzt schon im Sattel; c) auch im Šāh-nāme ist ausser dem Pferde von einem vergifteten Wurfspeer die Rede, den Bīdarafš mit in den Kampf nimmt; vgl. 1529. 574—75

ازو شاد شد شاه وکرد آفـرین
بدادش بدو بارهٔ خویش وزین
همان تیز ژوپیـن زهـرابدار
.که بر آهنین کوه کردی گـذار

46) *va-aχar barā yetībūnēt zak paršn-i kamānān va-kālā-i tag gabrāān.* Der Tod Zarīr's macht auf Freund und Feind einen solchen Eindruck, dass der Kampf eine Zeit lang unterbrochen wird. Bei *paršn* verweist West im MS. auf np. پرش „agitatio" (?)

47) Der Text *hōmanam pavan hōmanēt yaχsenunam* ist sicher verdorben. Nach 71 könnte man *hōmanam pavan hanā yaχsenunam* lesen „Ich denke so". Vgl. AV. 54. 8, 64. 10. Ich möchte aber lieb[illegible]

Heerführer der Īrānier; denn nicht mehr dringt *zu meinen Ohren* der Kampf der Bogen und das Schlachtgeschrei der Streiter. Wer ist nun unter euch Īrāniern, der es unternähme, den Zarīr zu rächen, damit ich ihm *dann* meine Tochter Humāk zum Weibe gebe, welche die anmutigste Frau ist, die es im Reiche Īrān gibt, und *damit ich* ihm als Wohnung den Palast des Zarīr *überlasse* und die Heerführerschaft von Īrān verleihe. 58. Keiner der Edlen und Grossen gab eine Antwort; nur der Sohn des Zarīr, der einem siebenjährigen Knaben ähnlich war, sprang auf und rief: Für mich sattelt ein Pferd, damit ich mich aufmache und den Kampf der Īrānier sehe und die Grossen des Vištāsp, und *damit ich sehe*, ob der reisige Heerführer, der tapfere Zarīr, mein Vater, am Leben ist oder tot. Wie es steht, das will ich eurer Majestät berichten. 59. Aber König Vištāsp sprach: Gehe du nicht; denn du bist noch ein Knabe und verstehst noch nicht die Behutsamkeit, *die* in den Schlachten *notwendig ist*, und deine Finger sind noch nicht geübt im Entsenden der Pfeile.[48]) *Ich fürchte*, es möchten sonst die Xyōn kommen und dich töten; denn sie haben ja auch den Zarīr getötet. Dann würden die Xyōn doppelten Ruhm davontragen: Zarīr, der Heerführer der Īrānier, ist von uns getötet worden, und auch den Bastvar, seinen Sohn, haben wir erschlagen. 60. Aber Bastvar sprach im geheimen zu

---

hōmanēt mit ganz leichter Aenderung in *ōmēt* = np. امید, aw. *upa-maiti* „Erwartung, Spannung, Hoffnung oder Besorgnis" emendieren.

48) *lak al vazlūn, maman lak apurnāi hōmanih, va-raǰmān pāhrēǰ lā χavītūnēt, afat angušt pavan tīr lā χwast yekavīmūnēt.* Ich habe den Schluss ziemlich frei übersetzt. Mit *χwast* vergleiche ich np. خوست „via trita" und خوستة „effossus, evulsus". Man sieht an den Fingern noch nichts von den Spuren, welche das Zerren der Bogensehne zurücklässt.

dem Stallmeister:[49]) Vištāsp hat den Befehl gegeben: gebt dieses Pferd dem Bastvar, nachdem Zarīr getötet ist.[50]) 61. Und der Stallmeister befahl das Pferd zu satteln, und Bastvar bestieg es, und er trieb das Pferd an und tötete die Feinde, bis dass er an die Stelle kam, wo er seinen tapferen Vater tot erblickte. 62. Und er zögerte nicht lange Zeit,[51]) sondern sprach: Wehe, du Licht *meiner* Seele, deinen schimmernden Panzer, wer hat ihn davongetragen?[52]) Wehe, du

49) *aχar Bastvar pavan nihān val valman āχursardār yemalelūnēt. pavan nihān* = np. پنهان s. Nöldeke, Kārn. S. 67, 2; *āχursardār* (סנראר) ist = آخرسالار. Im Š. n. ist im gleichen Zusammenhange 1532. 647 und 1533. 649 اسپدار gebraucht.

50) Das MS. hat *zak sūsyā, amat Zarīr kūtak yehvūnt, barā val Bastvar yehebūnēt.* Der Text ist sicher korrupt. Ich möchte vorschlagen, *kūtak* in *kuštak* (plene geschrieben כושתך) zu ändern.

51) *va-lā dēr damān netrūnēt.* Die gewöhnliche Bedeutung von *netrūntan* (aram. נטר) ist allerdings „behüten, bewahren", doch ist es auch Kārn. 15. 4, 42. 1 durch „warten, säumen" zu übersetzen.

52) Der ganze folgende Abschnitt bis zu 64 ist äusserst schwierig; der Anfang überdies in der Bombayer Hdschr. lückenhaft, so dass man auf die Ergänzungen des Teherāner MS. angewiesen ist. Was ich zu geben vermag, ist lediglich ein Versuch, den ich nur mit Bedenken mitteile. Der Anfang des Textes lautet in möglichst genauer Wiedergabe אף ג̄ושת מון אמושת אלאישרון י ראן. Bei dem Worte ראן findet sich ein diakritisches Zeichen, das diese Lesung vorschreibt; über dem Schluss von ג̄ושת steht die Korrektur ית. Ich fasse *alāi* als Interjektion „wehe!". שרון ist vielleicht in רושן zu ändern (im Archetypus müsste etwa eine Korrektur wie רון mit übergesetztem ש gestanden haben). Statt ראן lese ich ג̄אן *Jān* „Seele", und אף ist vielleicht = آب „Glanz, Herrlichkeit" zu nehmen. Das nun folgende Wort ist offenbar verdorben, ich vermute ג̄ושנת *Jaušan-at* „dein Panzer" = np. جوشن. Die Anfügung des suffixalen Pronomens an ein Subst. ist dem echten Pahlavī fremd, sie findet sich aber gerade in unserer Stelle weiter unten in *bārak-at* wieder. Was endlich das letzte Wort

Held, deinen Rock, wer hat ihn davongetragen?[53]). Wehe, dein *dem* Greif *gleiches* Pferd, wer hat es fortgeführt?[54]) Obwohl es dir immer ein Wunsch war: mit den Xyōn lasst mich kämpfen![55]) so liegst du nun da getötet in der Schlacht wie ein niedriger, armer Mann.[56]) 63. Dieses dein .... Haar und dein Bart sind von den Winden zerrauft;[57]) dein reiner Leib ist von den Pferden zerstampft mit ihren

---

betrifft, so liest dasselbe West *χamūšt* = np. خاموش = خموش. Ich transskribiere *ham-vēχt* und stelle das Wort zu انكيختن in der Bed. دور كردن (bei Vullers u. d. W.). Eine gewisse Stütze erhält meine Auffassung der Stelle durch das Š. n. 1533. 663[b], wo die Rede des Nastūr auch mit den Worten beginnt چراغ دل وديده وجان من „du Leuchte meines Herzens und meiner Augen und meiner Seele". Dies würde gut zu dem Beginn der Worte Bastvar's im Yātkār nach meiner Auffassung passen. Auch die Erwähnung des Panzers stimmt zum Š. n., da nach 1529. 583 Bīdaratš allerdings den getöteten Zarīr seiner Rüstung beraubt.

53) *alāī varāǰ patrahan-i lak mūn hamvēχt.* Zu *varāǰ* = np. گراز ist 27 zu vergleichen, wo *varāǰ pavan varāǰ* durch „Held wider Held" zu übersetzen ist. Bei *patrahan* ist in West's MS. richtig auf np. پيراهن verwiesen.

54) *alāī sēn-i mūrūk bārak-at mūn hamvēχt.* Vgl. aw. *saena* und *mereγa*, np. سيمرغ.

55) *amat-at hamāi ētūn kām-ēst aīyam levatman Xyōnān kārīǰār vādūnāi.*

56) *čigūn agās* אבנג̄ *anšūtā.* Ich glaube, dass in אבנג̄ das ב ungenaue Schreibung für נ ist, und lese somit *a-ganǰ* = np. بى گنج „ein Mann ohne Thron (گاه) d. h. ohne Rang und Würde und ohne Reichtum."

57) *Afat denman* אנבאר *vars va-rēš vātān višūft yekavīmūnēt.* Das Wort nach *denman* ist sehr vieldeutig und mir in diesem Zusammenhang unverständlich. *vars* stelle ich zu aw. *varesa:* vgl. Pahlv. vd. 6. 12, 13, 95 u. a

Hufen und Staub lagert auf deinem Gewand.[58]) 64. Aber wie soll ich jetzt thun? Denn wenn ich vom Pferde steige und dein, meines Vaters, Haupt an mein Herz drücke[59]) und den Staub von seinem Gewande entferne, so wird es mir hernach nicht möglich sein, rasch[60]) wieder zu Pferd zu steigen; *ich fürchte*, es möchten die Xyōn kommen und mich töten. 65. Denn sie haben auch dich getötet; und sie würden dann doppelten Ruhm davontragen: Zarīr, der Heerführer der Īrānier, ist von uns getötet worden, und auch den Bastvar, seinen Sohn, haben wir erschlagen. 66. Darauf trieb Bastvar sein Pferd an, und er tötete die Feinde, bis dass er vor den König Vištāsp kam, und er sprach zu ihm: Ich habe mich aufgemacht, und ich habe den Kampf der Īrānier in gutem Stande gesehen, und die Grossen des Vištāsp *habe ich gesehen*, und tot habe ich gesehen diesen reisigen Heerführer, den tapferen Zarīr, meinen Vater. Aber wenn es eurer Majestät gut dünkt, so entlasset mich, dass ich mich aufmache, Rache zu suchen für meinen Vater. 67. Hierauf sprach Jāmāsp, der oberste Minister: Lass ihn nur ziehen; denn das Schicksal ist für ihn, und er wird die Feinde töten. 68. Hierauf befahl König Vištāsp ein Pferd zu satteln, und Bastvar bestieg es. Hierauf gab er ihm (V. dem B.) aus seinem Köcher einen Pfeil, sprach einen Segensspruch darüber und sagte: Aus meinem Köcher mögest du ausgehen siegbringend ....[61]) 69. Hierauf trieb Bastvar sein Pferd

58) *afat awījak tan sūsyān χwast pavan pāi, afat afrā pavan čōlman nišast.* Zu *χwast* vgl. Anm. 48.

59) *dēn kanār vādūnam* = np. در کنار کردن.

60) *sapūkīhā* = np. سبك „leicht, flink".

61) Der Abschn. 68 ist sehr schwierig. Es ist mir, trotzdem ja einzelne Wörter und Wendungen verständlich sind, nicht geglückt, eine befriedigende Erklärung zu finden. Vor Beginn des Segensspruches stehen die Worte *afaš afrīn* פותיש *vā ... d.* Hier ist wohl *pataš vādūnd* zu lesen. Der Segensspruch selber, durch welchen wohl

an und tötete die Feinde und kämpfte so tapfer, wie dies Zarir, der Heerführer der Īrānier, gethan. 70. Darauf hielt Arǰāsp, der Fürst der Xyōn, Umschau vom Gipfel des Berges und sprach: Wer ist dort der, welcher, ein Bursche von 10 Jahren,[62]) ein Pferd reitet, das eines Helden würdig ist, und Sattelzeug hat, das eines Helden würdig ist, und so tapfer kämpft, wie dies Zarir, der Heerführer der Īrānier, gethan. 71. Aber ich vermute so, dass dieser Rache nehmen will für den tapferen *Helden* des Vištāsp, den Zarir. Wer ist nun unter euch, den Xyōn, der es unternähme, mit diesem Burschen zu kämpfen und ihn zu töten, so würde ich ihm meine Tochter Baštan zum Weibe geben, welche die anmutigste Frau ist, die es im ganzen Reiche der Xyōn gibt. Und ich will ihn zum obersten Minister machen im ganzen Reiche der Xyōn; denn wenn dieser Bursche bis zur Nacht am Leben bleibt, so wird nicht viel Zeit vergehen, bis kein einziger von uns, den Xyōn, mehr lebend übrig bleibt. 72. Da sprang der Zauberer Vīdrafš auf und rief: Für mich sattelt ein Pferd; denn ich will es unternehmen. 73. Und sie sattelten ein Pferd, das eisenhufige Streitross des Zarir, und der Zauberer Vīdrafš bestieg es, und ergriff die verzauberte Lanze, welche die Dämonen in der Hölle mit dem Gifte des Zornes und dem Wasser der Sünde verdorben ge-

der Pfeil Siegeskraft erhalten soll, (vgl. die analoge Stelle in 23, sowie Anm. 27), lautet im MS. so: *kantīr min li vazlunāi* פרוגֿאנור *χadīh pavan har raǰm va-pāt-raǰm-i lak pērōǰ* ונרא *pāt-rōǰ šem yāityūnāi ǰāvitān rōǰān dušman murtak yāityūnāī va-kevan bārak vadrafš ledenman sipāh ērānak* ארום *lak framāīh va-ham-χwart-i* בופאי *datān yōm ǰāvīt.*

62) Die Worte בשנתך רהיך lese ich *10 šnatak rahīk* = np. ده ساله رهی. Ueber das Zeichen *ka* als Zahlzeichen für 10 s. West, Gloss. z. AV. S. 194. *rahīk* steht in der Bed. von np. غلام (Vullers, u. d. W. رهی 2).

macht hatten; und er ergriff sie mit der Hand und stürmte in die Schlacht und sah, wie da Bastvar tapfer kämpfte. Aber er kam nicht von vorne gegen ihn angeritten, sondern insgeheim von hinten brach er hervor. 74. Bastvar sah um sich und rief: Verruchter Zauberer! von vorne komm' heran, du Sklave![63] denn ich denke, ich verstehe es ja gar nicht, ein Streitross zwischen den Schenkeln zu regieren, und ich denke, ich verstehe es nicht, einen Pfeil im Köcher zu führen.[64] Von vorne komm' heran, du Sklave! so will ich dir dein süsses Leben rauben,[65] wie du es dem tapferen Heerführer Zarīr, meinem Vater, gethan. 75. Und Vīdrafš der Zauberer ....[66] kam heran, von vorne griff er *den Bastvar* an, und das schwarze[67] eisenhufige Streitross des Zarīr, wie es die Stimme des Bastvar vernahm, da stemmte es die vier Beine auf und stiess 999 Schreie aus. Vīdrafš schleuderte den Spiess, aber Bastvar fing ihn mit der Hand auf.[68] 76. Da rief die Seele des Zarīr: Wirf diesen Spiess

---

63) *frāǰ val pēš lipamman*: „forth to the front, slave!" (West).

64) *maman li yaχsenunam bārak azēr rān tāχtan lā χarītūnam, va-li yaχsenunam tīr dēn kantīr barā šadītūnastan lā χavītūnam.*

65) *afat denman basīm χayā āvār vādūnam.* Mit *āvār* vergleiche ich np. آوار, آواره.

66) MS. *ǰātūk* סהאאן; ? = *ǰātūk stihān* d. h. Zauberer in Menschengestalt.

67) Der Text bietet hier *siyāh*, oben 73 ganz im gleichen Zusammenhange *sūsyā*.

68) *va-zak siyāh āsanīn-sunb-i Zarīr bārak, amat kālā-i Bastvar rašmamūnēt, čahār-pāi madam [damīk] yekavīmūnāt* (das Wort *damīk* fehlt in der Teherāner Hdschr., in der Bombayer sind nur die ersten zwei Buchstaben zu lesen, sowie der Anfangszug des dritten) *900 90 va-9 kālā barā vādūnēt va-Vīdrafš paraš vējet, va-Bastvar pavan yadman frāǰ makbelūnyēn.* Ueber *paraš* vgl. Anm. 45. *vējet* ist = aw. *viǰ* in *hu-ni-viχta*, das vom Schleudern der Wurfkeule gebraucht wird, sskr. *viǰ*.

aus der Hand und nimm aus deinem Köcher einen Pfeil und gib damit diesem Frevler Antwort. 77. Und Bastvar warf den Spiess aus der Hand und nahm einen Pfeil aus seinem Köcher und traf den Vīdrafš *damit* ins Herz, dass er zum Rücken wieder herausdrang, und stürzte ihn zu Boden und tötete ihn.[69]) 78. Dann wählte er den weissen Schuh des Zarīr aus, der mit Perlen und mit Gold gestickt war,[70]) bestieg selber das Pferd des Zarīr und fasste das eigene Pferd mit der Hand. 79. Und er trieb sein Pferd an und tötete die Feinde, bis er zu dem Platze kam, wo Garāmīk-kart, des J̌āmāsp Sohn, das siegreiche Banner mit den Zähnen gefasst hielt und mit beiden Händen kämpfte. 80. Wie Garāmīk-kart und das grosse Heer der Īrānier den Bastvar sahen, da erhoben sie alle zusammen Wehklagen[71]) um den Zarīr und sprachen: O Knabe, warum bist du gekommen, obwohl doch deine Finger noch nicht geübt sind im Entsenden von Pfeilen, und obwohl du die Behutsamkeit, *die* in den Schlachten *notwendig ist*, noch nicht verstehst? *Ich fürchte*, es möchten die Xyōn kommen und dich töten; denn sie haben ja auch den Zarīr getötet. Dann würden die Xyōn doppelten Ruhm davontragen: Zarīr, der Heerführer der Īrānier, ist von uns getötet worden, und auch den Bastvar, seinen Sohn, haben wir erschlagen. 81. Hierauf erwiderte Bastvar: In Sieghaftigkeit trägst du, o Garāmīk-kart, des J̌āmāsp Sohn,

---

69) *va-vart val rubān yehabūnēt.* Die wtl. Uebers. ist „er gab Staub auf seine Seele". Es sind wohl Redensarten wie گرد آوردن از oder گرد کردن zum Vergleiche heranzuziehen.

70) Dies scheint der Sinn der Worte *afaš barā rajēt zak mūk-i sapēt-i pavan murrārīt-i ham zahabā Zarīr barhamak* zu sein, die Konstruktion ist aber dunkel. Zu *pavan—barhamak* vgl. AV. 14. 7.

71) *hēmōg-gūn Zarīr rāi barēmēnd.* Zu dem ersten Wort, dessen Lesung zweifelhaft ist, vgl. West, Gl. z. AV. S. 70. *barēmēnd* kommt ohne Zweifel von *baram* und hängt mit *baramān, baramvand* zusammen; s. ebenda S. 79.

dieses siegreiche Banner; denn wenn ich lebend zurückkomme vor den König Vištāsp, so werde ich ihm melden, wie tapfer du gekämpft hast. 82. Dann trieb Bastvar sein Pferd an und tötete die Feinde, bis er zu dem Platze kam, wo er den tapferen Helden Spand-dāt erblickte. 83. *Dieser* liess das zahlreiche Heer der Irānier bei Bastvar;[72]) er selber eilte auf die Spitze des Berges und jagte den Arǰāsp samt 12 Myriaden seines Heeres vom Gipfel des Berges herab und zersprengte sie über das Blachfeld.[73]) Und das Schlagen des Spand-dāt drang durch bis zu Garāmīk-kart, und Garāmīk-kart schlug und drang durch bis zu Bastvar.[74]) 84. Da währte es keine lange Zeit, bis von den Xyōn keiner mehr am Leben übrig blieb mit Ausnahme des einzigen Arǰāsp, des Fürsten der Xyōn. 85. Und auch ihn nahm der Held Spand-dāt gefangen und schnitt ihm eine Hand und einen Fuss und ein Ohr ab und brannte ihm ein Auge mit Feuer aus und schickte ihn auf einem Esel, dem er den Schwanz abgehauen, in sein Reich zurück und sprach: Gehe und verkündige, was für Thaten du gesehen hast von meiner, des Helden Spand-dāt, Hand; damit die Xyōn erfahren, was sich begeben hat am Tage Farvardīn in der Az-dahāk-Schlacht der Leute des Vištāsp.

72) *dušman zektelūnd vad val zak ǰīnāk yāmtūnēt aīγ yal tag Spand-dāt [amat Bastvar] χadītūnēt, zak rabā sipāh-i Ērān pavan Bastvar barā šēdkūnd.* Sollten die im MS. eingeklammerten Worte richtig sein, so wäre zu übersetzen: „.... woselbst der tapfere Held Spand-dāt war. Wie dieser den Bastvar erblickte ...“ Mir scheint aber fast, als ob der Text hier in Unordnung geraten wäre und so gelesen werden müsste. *aīγ yal tag Spand-dāt* χadītūnēt. Aχar zak yal tag Spand-dāt *amat Bastvar χadītunēt* ... Die Auslassung erklärt sich ungezwungen durch die Wiederholung der gleichen Wörter.

73) *va-Arǰāsp levatman 12 bēvar sipāh min kōf sar maχītūnēt va-barā va-val dašt ramītūnēt.*

74) *va-Spand-dāt zanašn val Garāmīk-kart spōǰēt, Garāmīk-kart zanēt va-val Bastvar spōǰēt.* Statt *zanašn* könnte auch *zanēt* gelesen werden; das Wort ist nur teilweise erhalten. Zu *spōǰēt* vgl. pāz. *spōχtan* bei West, Gl. z. Mkh. S. 191 unten, np. سپوختن

II. Das Verhältnis des Yātkār-i Zarīrān zum Šāh-nāme.

I. Wenn man das Yātkār-i Zarīrān auch nur oberflächlich mit dem entsprechenden Abschnitte des Šāh-nāme von Daqīqī[1]) vergleicht, so springt die enge Zusammengehörigkeit sofort ins Auge. Allerdings ist der Pahlavī-Text bedeutend bündiger und entbehrt des ausschmückenden Beiwerks. Die Darstellung im Königsbuche dagegen geht ins Breite: Reden unterbrechen den Fortschritt der Handlung, die Briefe, welche Guštāsp und Arǰāsp wechseln, werden ausführlich mitgeteilt, die Schilderung der Kämpfe gefällt sich in der Ausmalung der Einzelheiten. Allein dieser Unterschied fällt selbstverständlich nicht ins Gewicht, da er schon durch die ungleichartigen Zwecke der prosaischen und der dichterischen Darstellung begründet sein würde. Ich möchte aber glauben, dass diese Breite schon in dem prosaischen Königsbuche bestand, welches den Dichtungen des Firdausī und des Daqīqī zu grunde lag; sie erklärt sich hier durch den Zusammenfluss verschiedener Quellen, durch das Ineinanderarbeiten mehrerer den gleichen Stoff behandelnder Sagen. Der Gang der Begebenheiten ist jedenfalls — vom Schluss abgesehen, auf den ich zurückkommen werde — nicht bloss in den Hauptzügen, sondern auch in zahlreichen Einzelheiten im Yātkār und im Šāh-nāme vollkommen übereinstimmend. Es ist wohl, denke ich, nicht notwendig, auf diesen Punkt näher einzugehen. Die Mohl'sche Uebersetzung ist ja allgemein zugänglich, und jedermann kann sich schon bei flüchtiger Durchsicht derselben von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen. Die Uebereinstimmung ist aber auch eine derartige, dass sie sich unmöglich nur durch die Annahme erklären lässt, der Ver-

1) Bd. III. S. 1495 ff. der Vullers-Landauer'schen Ausgabe. In Mohl's Uebersetzung IV. S. 287 ff., bei Pizzi V. S. 79 ff.

fasser unseres Pahlavī-Textes habe eben einen allgemein bekannten Stoff des einheimischen Sagenkreises behandelt. Es muss vielmehr ein bestimmter quellenmässiger Zusammenhang zwischen dem Yātkār und dem Königsbuche bestanden haben. Um dies zu beweisen, will ich aus beiden eine Anzahl von Stellen neben einander setzen, welche selbst in einzelnen Ausdrücken, Wendungen und Bildern eine merkwürdige Aehnlichkeit zeigen. Diese Stellen nötigen uns zu der Annahme, dass entweder Daqīqī's Darstellung mittelbar auf den Text des Yātkār zurückgehen muss oder dass beide auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind.

1) Wie Vištāsp den Glauben der Mazdaverehrer angenommen, verspricht ihm Arǰāsp, falls er denselben verlassen werde:

8. *adayin-tān pavan χutāi parastēm, adayin-tān yehebūnam, šnat pavan šnat, kabed zahabā, kabēd sīmīn, vakabed sūsyā nēvak vakabed gās šatr-aīyyārīh.*

Š.-n. 1504. v. 158 ff.

زمین کشانی زترکان وچین
ترا باشد آن همچو ایران زمین
بتو بخشم این بی‌کران کنجها
که آورده ام کرد با رنجها
نکورنک اسپان با سیم وزر
باستامها در نشانده کهر

2) 10. *Zarīr zūt andarūn dēn vazlūnt, afaš val Vištāsp šah guft aīγ: hat lekūm bayān medammūnēt, li denman parvartak pasuχ farmāyēm kartan. Vištāsp šah farmān yehebūnt aīγ: parvartak pasuχ vādūn!*

Š.-n. 1508. 212 ff.

بشاه جهان کفت کای نام‌دار
چو دستور باشد مرا شهریار
که پاسخ کنم جادو ارجاسپ‌را
پسند آمد این شاه کشتاسپ‌را
هلا کفت بر خیز وپاسخش کن

3) Der Schwur des Vištāsp lautet:

24. *pavan gadman Ōharmazd va-dīn-i Mazdasnān va-χayā Zarīr aχ saugand vaštammūnt aīγ* ...

Š.-n. 1515. 323—24:

جهاندار گفتا بنام خدای
بدین نام دین‌آور پاک‌رای
بجان زریر آن نبرده سوار
بجـان گـرانمایه اسفندیار...

4) Beschreibung der Schlacht:

27. *kabed ēm levatman puhar kabed awē-āb, va-kabed āb awē-puhar, va-kabed aχ awē-brāt, va-kabed nēšman šūimandak awē-šūi yehvūnd.*

Š.-n. 1516. 335:

بسی بی‌پدر کشته بینی پسر
بسی بی‌پسر کشته بینی پدر

5) Jāmāsp tröstet den Vištāsp:

33. *maman šāyat yehvūntan, amat šāyat yehvūntan.*

Š.-n. 1521. 423[b]:

کجا بودنی بود این کار بود

6) Die Aufforderung des Jāmāsp an Vištāsp, sich vom Boden zu erheben und den Thron wieder zu besteigen:

33. *min denman afrā madam aχēzēt va-laχvār val kai-gās yetibūnēt.*

Š.-n. 1520. 421:

تو زین خاک بر خیز وبر شو بگاه

7) Zarīr stürmt in den Kampf:

51. *čīgūn amat Ātur yazat dēn va-val kanyāstān*[1]) *uftēt afaš vāt-ič aīyyār yehevūnēt.* Vgl. Note 40.

Š.-n. 1527. 543:

چو اندر کیاه آتش وتیز باد

8) Aufforderung des Arǰāsp an seine Grossen, dem Zarīr entgegen zu treten:

52. *min lekūm Xyōnān mūn ēt mūn vazlūnēt levatman Zarīr kōχšēt, afaš kušēt zak-i taχm sipāh-pat tag Zarīr, vad Zarstan-i li bartman pavan nēšmanīh ōbaš yehebūnam, mūn . . . lōēt, afaš hamāk šatr-i Xyōnān baitāīh vādūnam.* Vgl. Note 41—43.

Š.-n. 1528. 553, 555:

کدامست مرد از شما نام‌خواه
که آید پدید از میان سپاه
. . . .
مر اورا دهم دختر خویش‌را
سپارم بدو لشکر خویش‌را

9) Damit ist zu vergleichen die analoge Aufforderung des Vištāsp:

57. *min lekūm Ērān mūn ēt mūn vazlūnēt va-min Zarīrān kīn bavīhūnēt, vad amat-aš zak-i Humāk-i li dōχt pavan nēšmanīh ōbaš yehebūnam.*

Š.-n. 1530. 607, 1531. 610:

بلشکر بگفتا کدامست شیر
که باز آورد کین فرّخ زریر
. . . .
که هرگز میانه نهد پیش پای
مر اورا دهم دخترم‌را همای

1) Nach dem Š.-n. möchte man sich fast versucht fühlen, *kanyāstān* in *kiyāstān* zu ändern. Es war das wenigstens vermutlich eine Variante in irgend einem Pahlavī-Original der Quellen Daqīqī's.

10) Angriff des Vīdrafš auf Zarīr:

56. *frāǰ val pēš lā asūbārēt vazlūnēt afaš min nihān min aχar frāǰ dūbārēt vazlūnēt.*	Š.-n. 1529. 579 نیارست رفتنش در پیـش روی زپنهان همی تاخت بر کرد اوی

11) Bastvar (نستور) im Kampfe:

61. *sūsyā frāǰ šēd-kūnyēn va-dušman zek-telūnēt, vad val zak ǰīnāk yāmtūnēt aīγ mur-tak tag abītar χavītūnēt.*	Š.-n. 1533. 660—662. پس آن شاه‌زاده بر انگیخت بور همی کشت مرد وهمی کرد شور همی تاختش تا بـر او رسـیـد چو اورا بدان خـاك كشته بديد برفتش . . . .

Man wird auf diese Parallelstellen einzeln für sich betrachtet kein allzu grosses Gewicht legen dürfen. Allein wenn auch jede von ihnen an sich wenig beweiskräftig ist, so sind sie doch in ihrer Gesamtheit nicht ganz ohne Bedeutung. Halten wir sie zusammen mit der Thatsache der grossen Aehnlichkeit, welche zwischen Yātkār und Königsbuch in der Schilderung der Begebenheiten, selbst bis in Einzelheiten hinein, besteht, so wird man wenigstens den engeren quellenmässigen Zusammenhang zwischen beiden Texten nicht in Abrede stellen können.

II. Fassen wir aber nun die Sache näher ins Auge, so sehen wir, dass trotz aller Aehnlichkeiten das Yātkār gegenüber dem Šāh-nāme doch in mancher Hinsicht eine selbständige Stellung einnimmt, und zwar repräsentiert es eine ältere und ursprünglichere Form der Ueberlieferung. Diese Thatsache ergibt sich als eine ganz zweifel-

lose, wenn wir die im Yātkār vorkommenden Eigennamen mit denen des persischen Königsbuches vergleichen:

1) Arǰāsp, der *Areǰaṭ-aspa* des Awestā wird im Šāh-nāme als König der ترك und چين bezeichnet. Das Yāt-kār bezeichnet ihn als Fürsten der *Xyōn*. Diess stimmt mit den Angaben des Awestā überein, wo yt. 9. 30, 31; 17. 50, 51; 19. 87 *Areǰaṭ-aspa* als *ḥyaona* bezeichnet wird.

Was den Namen *ḥyaona* betrifft, so glaube ich allerdings, dass derselbe identisch ist mit dem der Chioniten, wie dies Spiegel[1]) zuerst nachgewiesen hat. Ebenso unzweifelhaft ist es, dass diese Chioniten mit welchen Šāpūr II (Mitte des 4. Jahrh. n. Chr.) Krieg führte, in der Nachbarschaft von Gīlān wohnten. Für die Feststellung des Wohnsitzes der Ḥyaona der īrānischen Heldensage ist dies aber ohne Belang. Dieselbe verlegt übereinstimmend den Schauplatz der Kämpfe zwischen Arǰāsp und Vištāsp nach dem Osten des Reiches. Das Šāh-nāme nennt den J̌iḥūn (1505. 165, 1511. 264 etc.), das Yātkār (12) das Gebiet von Merw. Wir müssen also annehmen, dass im Verlaufe der Zeit eine Verschiebung im Wohnsitze der Chioniten stattgefunden hat, oder dass zwischen den Ḥyaona des Awestā und den Xyōn des Yātkār auf der einen und den Chioniten Ammians auf der anderen Seite eben nur eine Identität des Namens besteht. Erstere Annahme ist mir die wahrscheinlichere, sie hat auch ihre Analogien, z. B. in der Geschichte der Alanen.[2])

2) Der Sohn des Vištāsp, welcher der Weissagung des Jāmāsp zufolge in der Schlacht von Nām-χwāst getötet werden soll, heisst im Yātkār 39 *fraš-χurt*. An einer anderen Stelle (30) ist der Name verstümmelt, an einer dritten (44) findet sich eine etwas andere Form, welche wohl *frašō-kart*

1) Vistāçpa oder Hystaspes und das Reich von Baktra in Sybels, Histor. Zeitschrift N. F. VIII. S. 18. Vgl. Sitzb. 1884. S. 328 ff.

2) v. Gutschmid, Gesch. Irans S. 67 ff.

zu lesen ist. Die Pahlavizeichen lassen sich etwa durch פרשאוגרת transskribieren, wobei או wie dies öfters vorkommt, statt des ō-Vokals, ג statt *k* (gleichfalls eine sehr häufige Vertauschung) steht. Ich habe die Namensform *frašō-kart* in den Text aufgenommen und glaube, nicht fehlzugreifen, wenn ich den Namen identifiziere mit dem *frašō-kareta* des Awestā, welcher in der Liste yt. 13. 102 unter den Söhnen des Vištāspa genannt wird.[1])

3) Der Sohn des Zarīr, der den Tod seines Vaters rächt, führt den Namen *Bastvar*. Derselbe ist ohne Zweifel der *Basta-vairi*, welcher im Awestā yt. 13. 103 unmittelbar nach Speñtō-dāta genannt wird.[2]) Natürlich ist wieder Bastvar identisch mit dem نستور des Šāh-nāme, und dieses muss ein alter Fehler für بستور sein. Dass dieser Fehler aber nicht dem Daqīqī zur Last gelegt werden darf, sondern bereits in dessen Quelle zurückgeht, das beweist Ṭabarī, der ebenfalls نسطور schreibt. Ein Blick auf die in Ṭabarī's Chronik vorkommenden Namen zeigt uns überhaupt, dass dieselbe in ihrem Berichte vom Krieg zwischen Arǰāsp und Guštāsp vollständig zu dem Berichte des Königsbuches stimmt.[3])

4) Erwähnt sei endlich, dass im Yātkār 48 auch die Gattin des Vištāsp erwähnt wird mit Namen *Hutōs*. Sie ist nach der nämlichen Stelle zugleich die Schwester ihres Mannes. Im Awestā wird *Hutaosa* yt. 9. 26, 17. 46, 15. 35, 13. 139 erwähnt; doch bleibt ihr doppeltes Verhältnis

1) Spiegel, Commentar II. 614.

2) Darmesteter, Études iran. II. 330.

3) Vgl. S. 677, Z. 3 der de Goeje'schen Ausgabe. Ich bemerke hier, dass ich auch einen dritten Namen aus der Liste yt. 13. 103 im Königsbuche nachweisen zu können glaube. Nach meiner Meinung ist nämlich der Š.-n. 1520. 414 etc. erwähnte كرزم identisch mit dem *Kavārasmō* in yt. 13. 103. Ṭabarī hat قرزم nach Nöldeke's gewiss richtiger Emendation S. 677, Z. 10.

zu Vištāspa unberührt. Dasselbe ist übrigens aus dem Grunde von Interesse, weil ja auch die historische Atossa zugleich die Schwester und Gattin des Kambyses war. Das Šāh-nāme erwähnt die Hutōs nicht, aber der Name muss in dem alten Pahlavī-χutāi-nāmak gestanden haben, da er bei Ṭabarī vorkommt.[1])

Von den übrigen im Yātkār allein vorkommenden Namen ist vor allem der des *Pāt-χusrav* zu erwähnen, eines Bruders des Vištāsp, welcher gleich Frašō-kart von Nām-χwāst getötet wird. Es ist leider nicht möglich, denselben im Awestā aufzufinden; ich zweifle aber nicht, dass auch hier wieder eine alte Tradition vorliegt. Ebenso wenig vermag ich die Namen der beiden Töchter des Arǰāsp, *Zarstanō* (52) und *Bašstanō* (71),[2]) anderweitig nachzuweisen.

In einer Reihe von Namen, die sich teilweise auch im Awestā finden, stimmen Yātkār und Šāh-nāme zusammen. Es sind dies, um von Vištāsp, Arǰāsp und J̌āmāsp ganz abzusehen, vor allem die Namen der Helden *Spand-dāt* = اسفنديار = aw. *Spentō-dāta* und *Zarīr* = زرير = aw. *Zairi-vairi* („mit goldenem Panzer"). Letzterer ist natürlich der Zariadres, der Held der von Chares von Mytilene (bei Athenäus) überlieferten Liebesgeschichte.[3]) Als Tochter des Vištāsp wird im Yātkār 57 *Humāk* genannt = همای (Š.-n. 1531. 619) = aw. *huma*. Eine Uebereinstimmung zwischen dem Yātkār und dem Šāh-nāme liegt endlich noch vor in den Namen der beiden tūrānischen Helden Vīdrafš und

1) S. 678, Z. 2 خطوس.

2) Der Name *Zar-stan* liesse sich vielleicht als „goldbusig" erklären. Statt *Baš-stan* könnte man *Bch-stan* = *Vēh-stan* (vgl. Note 5) lesen: „schönbusig". Allerdings ist das Pahlavī-Wort für „Busen" sonst *pistān*.

3) Rapp, ZDMG. XX. S. 65; Spiegel, Erān. Alterthumskunde I. S. 665.

Nām-χwāst = بيدرفش und ناخواست (vgl. dazu Anm. 3) und des Sohnes des J̌āmāsp[1]) *Garāmīk-kart* = گرامی.

III. Abgesehen von den Differenzen in den Eigennamen fallen uns vor allem zwei Verschiedenheiten in der Erzählung des Yātkār und des Šāh-nāme auf: 1) Die Einzelkämpfe in der Arǰāsp-Schlacht fehlen im Pahlavi-Text vollständig; 2) Der Schluss weicht in beiden Quellen erheblich ab. Beide Verschiedenheiten gehen, wie ich glaube, auf ein und dieselbe Ursache zurück.

Man kann nicht sagen, dass die genaue Schilderung der Schlacht zwischen Arǰāsp und Guštāsp mit ihren zahlreichen Einzelkämpfen ausschliesslich auf Rechnung der dichterischen Ausmalung seitens des Daqīqī zu setzen sei. Auch das Yātkār hat eine Tradition dieser Kämpfe in der Weissagung des J̌āmāsp von dem Verlaufe der Schlacht erhalten (28—30); allein hier werden ausser Zarīr nur Pāt-χusrav, der Bruder des Vištāsp, und Frašō-kart, sein Sohn, mit Namen genannt. Ausserdem heisst es nur im allgemeinen, dass 22 von den Söhnen und Brüdern des Königs fallen werden. Ganz anders im Königsbuche. Gerade die beiden Namen, welche im Yātkār besonders erwähnt werden, kommen hier überhaupt nicht vor, dagegen werden der Reihe nach die Heldenthaten und der Tod folgender Irānier (1523. 473 ff.) geschildert: 1) Ardašīr, Sohn des Guštāsp; 2) Šōrō (Variante: Ōrmazd); 3) Šēdasp; 4) Garāmī, der Sohn des J̌āmāsp (1524. 497 ff.); 5) Nastūr, der Sohn des Zarīr (rächt den Garāmī und kehrt siegreich zurück); 6) Nivzār, der Sohn des Guštāsp; 7) Zarīr, Bruder des Königs (1527. 549 ff.), wird von Bīdarafš erschlagen. Nach Zarīr's Tod eilen nun Nastūr und Isfandyār in den Kampf, um Rache für ihn zu nehmen.

---

1) Im Awestā yt. 13. 104 wird *hanhauruš* als Sohn des J̌. *(J̌āmāspana)* genannt.

Von allen den Helden nun, welche nach dem Šāh-nāme in der Arǰāsp-Schlacht fallen, nennt das Yātkār nur einen, den Garāmīk-kart. Allein auch er wird nur kämpfend geschildert (79 ff.), sein Tod wird nicht erwähnt. Dabei möchte ich auf einen Einzelzug hinweisen, der in beiden Quellen vorkommt, aber mit einer leichten Differenz, welche durch die Verschiedenheit der Gesamtschilderung bedingt ist. Daqīqī berichtet, wie die Turānier den Garāmī bedrängen (1525. 516 ff.)

بگردش زهر سو همی تاختند
بشمشیر دستش بیندا ختند
درفش فریدون بدندان گرفت
همی زد بیك دست گرز ای شگفت
سرانجام کارش بکشتند زار
بدان کرم خاکش فکندند خوار

Während hier also Garāmī im Kampf die Rechte verliert, das Reichsbanner nun mit den Zähnen ergreift und mit der Linken ficht, bis er fällt, ist im Yātkār, welches ja überhaupt nicht von Garāmīk's Tod spricht, die Sache anders gewendet. Hier fasst der Held das Banner mit den Zähnen, um mit beiden Händen ungehindert fechten zu können: ***darafš-i pērōǰān pavan dandān yaχsenunēt va pavan 2 yadman kārīǰār vādūnyēn*** (79).

Ich möchte nun diese Abweichung zwischen Yātkār und Šāh-nāme damit erklären, dass in dem prosaischen Königsbuche, auf welchem letzteres beruht, zwei (oder mehr) verschiedene Quellen zusammengeflossen sind. Die eine, welche unserem Yātkār entspricht, beschäftigt sich speziell mit dem Schicksale des Zarīr, seinem Tod und der Rache, welche sein Sohn für ihn nimmt; die andere war eine Schilderung der

Arǰāsp-Schlacht: aus ihr stammen die Einzelheiten, mit welchen im Šāh-nāme das Bild des grossen Kampfes ausgemalt ist.

Wir kommen nun zu dem Schluss der Zarīr-Episode, wie er im Yātkār und im Šāh-nāme behandelt wird.

Im Yātkār sehen wir die Ereignisse in einer durchaus naturgemässen Weise sich entwickeln. Nach Zarīr's Tod wagt niemand den Kampf gegen Vīdrafš aufzunehmen, als sein Sohn Bastvar. Dieser übernimmt es, den Vater zu rächen, und erlegt den Vīdrafš im Zweikampfe. Spand-dāt gilt auch dem Yātkār als der bedeutendste Held der Irānier. Allein seine That, die Ueberwältigung und Verstümmelung des Arǰāsp, wird nur kurz gestreift; sie wird nur mit wenig Worten geschildert, soweit dies eben als Abschluss der ganzen Erzählung nötig erschien, namentlich um zu zeigen, wie die Weissagungen des Jāmāsp sich thatsächlich erfüllten. Das Interesse des Erzählers bleibt bei Zarīr. Dieser ist der Mittelpunkt der ganzen Geschichte, sein Heldentod und die Rache, die Bastvar an Vīdrafš nimmt, das Hauptthema, dem gegenüber alles, was sonst noch vorkommt, als Beiwerk in den Hintergrund tritt. So macht das Yātkār einen durchaus einheitlichen Eindruck. Ich bezweifle nicht, dass es zurückgeht auf eine alte Quelle, welche die Geschichte von Zarīr behandelt, auf ein Zarīr-nāmak — um der Kürze wegen diesen Namen anzusetzen — das auch in das Pahlavī-χutāināmak hineingearbeitet wurde, auf welchem das Šāh-nāme beruht. Durch die mehrfache Umarbeitung, welche das Zarīrnāmak bis zu seinem Uebergange in das persische Königsbuch erfuhr, erklärt es sich, dass manches Altertümliche — ich erinnere besonders an die Namen — im Laufe der Zeit abgestreift wurde.

Dass das Yātkār mit jenem supponierten Zarīr-nāmak geradezu identisch ist, dass wir also in ihm eine der Quellen

des Königsbuches selbst gefunden hätten, das wage ich nicht zu behaupten. Die Sprache macht keinen altertümlichen Eindruck, und ob wir die moderne Färbung, die das Ganze trägt, ausschliesslich den Abschreibern aufbürden dürfen, ist mir sehr zweifelhaft. Manche Momente lassen es sogar als möglich erscheinen, dass unser Text des Yātkār Uebertragung eines persischen Textes ist. Diese Ansicht hat West, allerdings mit allem Vorbehalte, zuerst mir gegenüber ausgesprochen, und eine Prüfung des Pahlavitextes von diesem Gesichtspunkte aus machte mir die Sache nicht unwahrscheinlich. Ein überzeugender Beweis wird sich freilich kaum führen lassen. Mag sich dies nun verhalten, wie es will, mir steht nichts desto weniger fest, dass das Yātkār, wenn auch durch Uebertragungen, so doch ohne wesentliche Umgestaltungen, auf jene Quelle, das Zarīr-nāmak zurückgeführt werden muss.

Im Šāh-nāme nun, um auf dieses näher einzugehen, erscheint uns der Schluss der Zarīr-Episode fremdartig, ich möchte sagen, unorganisch. Das Hervortreten des Isfandyār wird jedem unbefangenen Leser auffallen müssen. Es ist durch den Zusammenhang nicht genügend motiviert. Auf die Kunde von Zarīr's Tod (1531. 612 ff.) eilt Isfandyār sofort an dessen Stelle in die Schlachtreihe. Da vernimmt er vom Hügel herab die Stimme seines Vaters, der dem Sohne Thron und Reich zu überlassen verheisst, falls er siegreich aus dem Kriege heimkehren werde. Isfandyār stürzt sich ins Kampfgetümmel. Nun springt aber die Erzählung plötzlich auf Nastūr über (1532. 647 ff.); derselbe fordert vom Stallmeister ein Pferd, um seinen Vater Zarīr zu suchen. Er findet ihn tot auf dem Schlachtfelde und kehrt zu Guštāsp zurück, Rache für den Erschlagenen zu fordern. Guštāsp will zuerst selbst am Kampfe teilnehmen, wird aber von Jāmāsp abgehalten. Nastūr übernimmt persönlich die Rache und fordert den Bidarafš zum Zweikampfe heraus. Dieser

stellt sich ihm erst auf eine Aufforderung des Arǰāsp hin. Während beide Helden sich bekämpfen, eilt (1536. 706 ff.) Isfandyār zur Hilfe herbei. Bīdarafš wendet sich gegen ihn, fehlt ihn mit der Lanze und wird nun von Isfandyār getötet.

Dieser Schluss ist unbefriedigend. Nastūr spielt bei demselben keine glückliche Rolle. Nicht er, der eigene Sohn, ist's, der den Vater rächt, sondern Isfandyār. Andrerseits ist aber Nastūr's Persönlichkeit doch noch nicht ganz hinausgedrängt. Er teilt sich gewissermassen mit Isfandyār in die Ehre, den Bīdarafš erlegt zu haben, doch so, dass diesem der Hauptanteil zukommt. Diese eigentümliche Erscheinung lässt sich doch nur durch die Annahme erklären, dass sich hier zwei verschiedene Quellen durchkreuzen. Die eine derselben, welche den Hergang in der Weise schildert, wie sie unserer Auffassungsweise am naturgemässesten erscheint, überlässt das Werk der Rache dem Nastūr. Es ist das eben die Quelle, welche im Yātkār vorliegt, das mutmassliche Zarīr-nāmak. Diese Quelle ist im Šāh-nāme in den Partien bruchstückweise erhalten, welche von Nastūr handeln. In diesen Partien ist der nahe Zusammenhang mit dem Yātkār unverkennbar. Neben dem Zarīr-nāmak tritt nun aber, dessen Darstellung durchkreuzend und umgestaltend, eine neue Quelle hervor, deren Hauptheld Isfandyār ist. Wir könnten diese zweite Quelle als ein Spand-dāt-nāmak bezeichnen.

In den Abschnitten des Königsbuches, welche auf die Beschreibung des ersten Krieges zwischen Guštāsp und Arǰāsp folgen, tritt die Persönlichkeit des Isfandyār ganz in den Vordergrund. Sie wird mit einer unleugbaren Vorliebe geschildert; denn Isfandyār ist nicht nur ein Held der Waffen, wie Rustam, dem er ja an Stärke sogar überlegen ist und von dem er nur durch Hinterlist bezwungen wird, sondern auch ein Held des Glaubens und der Frömmigkeit. Offenbar stellen diese Teile des Šāh-nāme das jüngste Entwickelungsstadium eines alten Volksepos dar, dessen Held Isfandyār,

der Spentō-dāta des Awestā war. Wie es noch jetzt in Indien zahlreiche in Guzerati verfasste *nāme's* gibt, welche einzelne Hauptpersonen der altirānischen Heldensage verherrlichen: ein Guštāsp-nāme, ein Isfandyār-nāme uud so fort, so mag das schon in früheren Zeiten gewesen sein, und aus der Zusammenstellung solcher Einzelsagen mag das Pahlavī-χutāi-nāmak,[1]) auf welches als letzte Grundlage das Šāh-nāme des Daqīqī und Firdausī zurückgeht, hervorgegangen sein.

Die Anfügung nun des Spand-dāt-nāmak an das Zarīr-nāmak hat die Umgestaltung, welche der Schluss des letzteren erfuhr, verursacht. Isfandyār, der Held der weiteren im Šāh-nāme berichteten Begebenheiten, muss schon in der Arǰāsp-Schlacht eine Rolle gespielt haben. Er kann aber doch unmöglich neben einer relativ untergeordneten Persönlichkeit, wie Nastūr es immerhin im Königsbuche ist, die zweite Stelle einnehmen. Es muss geradezu die hervorragendste That in der Schlacht, die Rache für Zarīr und die Erlegung des Bīdarafš, auf ihn übertragen werden, damit auf seine künftige Bedeutung im voraus hingewiesen werde. Ja noch mehr: in diese Arǰāsp-Schlacht wird auch das Versprechen des Guštāsp verlegt, dem Sohne Thron und Regierung abtreten zu wollen, ein Motiv, das ja bekanntlich in der späteren Geschichte von Isfandyār von Wichtigkeit ist. Auf solche Weise erhielt die Erzählung von der Arǰāsp-Schlacht ihren befremdenden Abschluss auf Kosten der dichterischen Wahrheit. Diese Umgestaltung geht aber bereits in eine der Quellen des Daqīqī zurück, möglicherweise sogar schon in das Pahlavī-χutāi-nāmak selber, wie uns der Umstand beweist, dass Firdausī die Erzählung des Daqīqī einfach aufnimmt und fortsetzt, ohne dass der Uebergang irgend welche Härten oder Schwierigkeiten verursacht.

1) Vgl. namentlich Nöldeke, Tabari, Einleitung S. XV ff., bes. XXIII ff.

Das alte Zarīr-nāmak schloss sicher, wie das Yātkār, mit der Verstümmelung des Arǰāsp ab. Das ist ein derber, urwüchsiger, echt epischer Zug, der freilich nicht jedermann behagt haben mag. In dem Buche von Isfandyār aber wird die Besiegung des Türkenfürsten weiter ausgeführt und in das Gebiet des Uebernatürlichen und Wunderbaren emporgehoben. So entwickelte sich der kurze, kräftige Schluss, wie er im Yātkār vorliegt, zu einem neuen Epos von einer ganz eigenartigen Färbung, in welchem Isfandyār in ähnlicher Weise den Mittelpunkt bildet, wie Rustam in anderen Teilen des Königsbuches.

Ich möchte zum Schluss versuchen, das Verhältnis zwischen Yātkār und Šāh-nāme graphisch darzustellen. Bezeichnet man dabei die Quelle, welche die Details zu der Schilderung der Arǰāsp-Schlacht (S. 78 ff.) geliefert haben mag, mit X, die Zwischenglieder, welche zwischen dem mutmasslichen Zarīr-nāmak und dem Yātkār liegen, mit Y, sowie die zwischen dem Pahlavī-χutāi-nāmak und dem persischen Königsbuche mit Z. so ergibt sich etwa folgendes Bild:

```
*Zarīr-nāmak — X        *Spand-dāt-nāmak
      |           Pahl.-χutāi-nāmak
      Y                   |
      |                   Z
Yātkār-i Zarīrān.         |
                      Šāh-nāme.
```

Historische Classe.

Sitzung vom 3. Mai 1890.

Herr Lossen hielt einen Vortrag:

„Erzbischof Heinrich von Bremen und das Haus Oesterreich im Münsterschen Postulationsstreit 1579—1580".

Wie der Streit, welcher seit dem Jahre 1575 zwischen den beiden Parteien des bairischen Herzogs Ernst und des Bremer Erzbischofs, Herzog Heinrich von Lauenburg, um die Erlangung des Hochstifts Münster geführt wurde, im Mai 1580 dadurch zum Stillstand kam, daß der im Jahre 1574 zum Bischof postulierte Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, anstatt zu resignieren, wie er eigentlich gesollt hätte, vielmehr die Administration übernahm, habe ich in meiner Vorgeschichte des Kölnischen Krieges ausführlich erzählt.[1]) Aus vereinzelten, mir damals zu Gebot stehenden Nachrichten versuchte ich dort auch darzulegen, inwieweit Beziehungen des Bremer Erzbischofs zum kaiserlichen Hofe auf diesen vorläufigen Abschluß des Postulationsstreites mit eingewirkt hatten. Die von Ludwig Keller kurz vor dem Erscheinen meines Buches veröffentlichten Aktenstücke fügten dem von mir benutzten Material nichts neues

1) Der Kölnische Krieg. Vorgeschichte 1565—1581. Gotha 1882. 7. Buch. Kap. 1. 3 u. 4. Ich citiere im folgenden Köln. Krieg I, mit der Seitenzahl.

bei, während Keller's angebliche Erläuterungen durch Flüchtigkeit und Ungenauigkeit die Dinge nur verwirrten.[1]) Ein volles Jahr nach meinem Buch, jedoch ohne Kenntnis desselben, veröffentlichte sodann Augustin Hüsing ein Büchlein,[2]) welches aus dem Münsterschen Stadtarchiv den von Keller (und mir) benutzten Münchener und Düsseldorfer Archivalien einige ergänzende Aktenstücke beifügte, die jedoch, weil Hüsing seine Vorlagen weder ordentlich lesen konnte noch recht verstand, nur mit Vorsicht zu benutzen sind. Einige sehr kurze, aber für die im folgenden zu behandelnde Frage nicht unwichtige Auszüge aus einem Kopienbuch des Wiener Haus-Hof- und Staatsarchivs hat endlich noch der inzwischen leider schon verstorbene Wilhelm Diekamp im 42. Band der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Westfalens mitgeteilt.[3]) Sonst ist mir keine Publikation bekannt geworden, durch welche meine Darstellung jener für die kirchlichen und politischen Verhältnisse von Westfalen und Niedersachsen nicht unwichtigen Dinge erweitert oder berichtigt worden wäre.

Vor einigen Monaten führten mich nun meine Studien für die Geschichte des Kölnischen Krieges wieder einmal in das Dresdener Archiv und kam mir dort ein vordem übersehenes Aktenheft zur Hand, welches in jene aus Anlaß des Münsterschen Postulationsstreites geknüpfte Verbindung des Bremer Erzbischofs mit dem Hause Oesterreich einen viel klareren Einblick gestattet, als er mir beim Niederschreiben

1) Ludwig Keller, Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. 1. Teil (1555—1585). Leipzig 1881. S. 326/34 und Nr. 465/496.

2) Augustin Hüsing, Der Kampf um die katholische Religion im Bisthum Münster. 1535—1585. Münster 1883.

3) Wilh. Diekamp, Beiträge z. Gesch. der kath. Reformation im Bisthum Münster a. a. O. 1884. S. 158/171.

meiner Vorgeschichte möglich gewesen war.[1]) Unter stetem Hinweis auf meine frühere Erzählung beabsichtige ich hier die wichtigeren neuen Ergebnisse jenes Dresdener Aktenfascikels zusammenzustellen. Den Haupt-Inhalt desselben bilden Berichte, welche Erzbischof Heinrich im Jahre 1580 über seine Beziehungen zum kaiserlichen Hof an seinen Oheim und Gönner, den Kurfürsten August von Sachsen, teils brieflich, teils durch einen eigenen Gesandten gelangen ließ.

Im Sommer 1578, nachdem der Streit zwischen der bairischen und der bremischen Partei des Münsterschen Domkapitels schon drei Jahre gewährt hatte, sprachen zuerst die Stiftsstädte, dann auch die Ritterschaft das bestimmte Verlangen aus, das Domkapitel solle von beiden bisherigen Bewerbern absehen und einen Dritten wählen.[2]) Den Vater des jetzigen Postulierten, Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, gedachte man dieser Forderung dadurch geneigt zu stimmen, dass man ihm anheimgäbe, selbst einige geeignete Kandidaten dem Domkapitel zur Auswahl vorzuschlagen. Die erste Antwort des Herzogs auf dieses Ansinnen, am 30. Oktober 1578, lautete wirklich — freilich nur in Folge ihrer ungeschickten Fassung — so entgegenkommend, daß daraufhin, im Dezember 1578, die Münsterschen Stiftsstände den beiden Parteien des Domkapitels bereits einen bestimmten Vorschlag unterbreiteten, wie im Falle fortdauernden Zwiespaltes der Domherren zur Wahl eines Dritten zu gelangen sei: so nämlich, daß sowohl Bremen wie Baiern freiwillig zurückträten, Herzog Wilhelm aber gebeten würde, seinen Sohn resignieren zu lassen und dem Domkapitel drei oder

1) K. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. loc. 8958 „Münsterische Wahlen Nr. 4". Ich citiere im folgenden DrA. mit der Blattzahl.

2) Köln. Krieg I, 599 f.

vier andere taugliche Personen zur Auswahl zu benennen.[1]) Während man nun am clevischen und am bairischen Hofe nicht gewillt war, auf die Nachfolge des Herzogs Ernst in Münster zu verzichten, dachte Erzbischof Heinrich für seine Person anders: — Seit Jahren bemühte er sich vergeblich, durch allerlei gute Worte und Versprechungen für sein längst ganz protestantisches Erzstift Bremen, sodann für seine mit protestantischen Elementen schon stark durchsetzten Hochstifter Osnabrück und Paderborn, von Rom bestätigt zu werden;[2]) wie viel schwächer war die Aussicht auf päpstliche Konfirmation seiner Wahl für das Stift Münster, wo das römisch-katholische Bekenntnis noch fast unbeschränkt herrschte, wo eine ansehnliche Partei im Domkapitel nichts von ihm wissen wollte, und wo er endlich zwei der mächtigsten deutschen Fürstenhäuser, Cleve und Baiern, zu Gegnern hatte! Von Natur zum Vermitteln und Paktieren angelegt, nie geneigt die Dinge auf die Spitze zu treiben, hatte er sicherlich den Gedanken, seine durch Majoritätswahl erworbenen Rechte auf Stift Münster um einen möglichst guten Preis loszuschlagen, längst schon im Herzen erwogen, als jetzt das Drängen der Münsterschen Landstände ihn nötigte, Art und Weise der Ausführung ernstlich ins Auge zu fassen. Bereits im Spätsommer 1578, kurz nachdem die Landstände ihre Wünsche wegen der Wahl eines Dritten zuerst offen kundgegeben hatten, war Erzbischof Heinrich durch den Landgrafen Wilhelm von Hessen ersucht worden, dem jungen Grafen Bernhard von Waldeck, einem Vetter der hessischen Landgrafen, seine Rechte auf Münster abzutreten.[3]) Der Erzbischof schien für seine Person nicht gerade abgeneigt,

1) Köln. Krieg I, 601/4.

2) Köln. Krieg I, 240 f., 257 ff., 362, 375. Vgl. auch W. E. Schwarz, Der Briefwechsel des Kaisers Maximilian II. mit Papst Pius V. Paderborn 1889. S. 79 ff.

3) Köln. Krieg I, 600 f.

behielt sich jedoch Rücksprache mit seinen Anhängern im Kapitel vor. Außerdem erkundigte er sich im November 1578 bei seinem Oheim, dem Kurfürsten von Sachsen, was dieser von der ihm angesonnenen Cession denke. Nun war man zwar auch in Dresden der Meinung, daß das Haus Baiern in Niederdeutschland nicht zu mächtig werden dürfe, und erklärte sich darum — übrigens, aus Rücksicht auf die Freundschaft mit dem Hause Baiern, nur mündlich und nur unter der Voraussetzung, dass sich Herzog Heinrich hierdurch nicht noch mehr Feinde mache — mit Heinrich's Verzicht auf die in Münster erworbenen Rechte einverstanden; ein besonderes Interesse für die Person des Grafen von Waldeck war jedoch augenscheinlich am sächsischen Hofe nicht vorhanden.[1]) Bald nachher verfiel daher Erzbischof Heinrich selbst auf einen anderen Kandidaten, den er mit größerem Vorteil für sich selbst und zugleich mit mehr Aussicht auf Erfolg an seine Stelle treten lassen konnte, — nämlich auf Erzherzog Maximilian, einen der jüngeren Brüder des Kaisers Rudolf II.

In dem Bericht, welchen der Erzbischof nachmals dem sächsischen Kurfürsten über diese Kandidatur vortragen ließ, heißt es: er, Herzog Heinrich, habe sich überzeugen müssen, daß er wegen der Praktiken der Raesfeldischen Faktion im Münsterschen Domkapitel, welche auch den Papst gegen ihn aufgehetzt, keine Aussicht gehabt habe, seine Postulation durchzusetzen. Das habe ihn bestimmt, wiewohl er lieber einen seiner eignen Brüder dahin befördert gesehen hätte, auf eine Person zu gedenken, der sich seine Gegner nicht widersetzen könnten, — nämlich auf den Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian, welcher denn auch sein Anerbieten mit großem Dank aufgenommen habe.[2]) — Hiebei ist nicht

1) Köln. Krieg I, 605.

2) Schriftliche Relation Hermann's von der Becke an Kf. August in Annaburg 16. Januar 1580, samt Beilagen, DrA. a. O. f. 3 ff.

erwähnt, welche besonderen Vorteile für seine Person Erzbischof Heinrich von dieser Kandidatur sich versprach. Diese liegen aber auf der Hand.

Herzog Heinrich, seit 1567 bereits postulierter Erzbischof von Bremen, war zum Bischof von Osnabrück, im Jahre 1574, und zum Bischof von Paderborn, im Jahre 1577, nur unter der ausdrücklichen, in den Konkordaten der deutschen Nation begründeten Bedingung gewählt worden, daß er sich die päpstliche Konfirmation verschaffe; bis dahin sollte eigentlich nicht ihm, sondern den Domkapiteln die Stiftsregierung zustehen.[1] Wiewohl die beiden Domkapitel nachher nicht vollständig auf ihrem Schein bestanden, sondern aus Zweckmäßigkeitsgründen dem Postulierten die Regierung überließen, blieb doch die Voraussetzung päpstlicher Bestätigung in Kraft. Am kaiserlichen Hof konnte Herzog Heinrich nur auf je zwei Jahre Lehensindulte erlangen und regelmäßig mit der Bedingung, daß er sich um die päpstliche Konfirmation bemühen müsse. Gerade damals, im Winter 1578 auf 79, war Herzog Heinrich's Kammersekretär und Vertrauter, Hermann von der Becke, wieder einmal in Prag, um eine Verlängerung des Lehen-Indults für Osnabrück zu erwirken.[2] Das Gesuch stieß wieder auf Schwierigkeiten, zum Teil wohl in Folge einer Zusage, welche der neue Kaiser Rudolf auf dem Regensburger Reichstag (1576)

1) Köln. Krieg I, 257f. 548. Vgl. Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück. 2. Teil. 1872. S. 242.

2) Für Osnabrück erhielt Herzog Heinrich zuerst 1574, dann wieder 1576 oder 77, ein kais. Lehensindult. Stüve a. O. S. 238 u. 272; für Paderborn ebenfalls auf 2 Jahre im Februar 1578. Köln. Krieg I, 625. — Für Bremen war dem Erzbischof, nach Lünig, Teutsches Reichs-Archiv Tom. IX. 452 (Pars spec. Tom. V), bereits am 26. Februar 1577 das Lehensindult auf unbestimmte Zeit prorogiert worden, nämlich „so lange bis S. L. berürt päpstl. Confirmation und kaiserl. vollkommliche Belehnung erlanget."

dem Kardinallegaten Morone gegeben hatte,[1]) so daß Heinrich, auf den Rat der kaiserlichen Geheimräte, die Vermittelung seines Oheims, des sächsischen Kurfürsten, anrief. Damals nun setzte sich von der Becke im Auftrag seines Herrn auch mit dem in Wien weilenden Erzherzog Maximilian in Verbindung. Er eröffnete diesem die Aussicht das Hochstift Münster zu erlangen, ohne Zweifel in der Erwartung, daß Maximilian und sein Bruder, der Kaiser, zum Danke dafür die Hemmnisse aus dem Wege räumen würden, welchen Heinrich's Regierung in Osnabrück und Paderborn begegnete. Am 24. April 1579 antwortete der Erzherzog auf diese durch seinen Stallmeister Karl von Zierotin und einen kaiserlichen Sekretär (Obernburger?) an ihn gelangten Andeutungen, indem er, jedenfalls mit Wissen und Willen des Kaisers, das Anerbieten zwar nicht für seine Person, wohl aber für seinen älteren Bruder, Erzherzog Matthias, dankbar annahm.[2]) Die Aussicht, dass dieser Bischof von Münster werden könne, betrachtete man am kaiserlichen Hof als ein willkommenes Mittel, ihn und das ganze kaiserliche Haus aus dem gespannten Verhältnis zu dem König von Spanien zu befreien, in welches Matthias, durch die unbesonnene Uebernahme der niederländischen Statthalterschaft, beide gebracht hatte. Die Wahl zum Bischof von Münster sollte für Erzherzog Matthias, wie sich von der Becke einmal ausdrückte, „der Theseusfaden werden, an dem ihn der Kaiser aus dem undurchdringbaren Labyrinth befreie, in dem er jetzt stecke und

1) Köln. Krieg I, 624 A. 1. Die von mir dort angeführten Gründe scheinen mir durch die Bemerkung von Fr. v. Bezold, Briefe des Pfgrn. Johann Casimir I, 577, Nachtrag zu Nr. 371 u. 399 nicht berührt zu werden.

2) Erzh. Maximilian bemerkt in diesem Brief (Kop. DrA. a. O. f. 15) u. a., „daß wir uns auch noch guetter massen erinnern könten, waß e. l. durch ermelten iren secretarium hiebevor fast in gleichmessigem fal des erzstifts Cöln halben an unsern freuntlichen ge-

umherirre".[1]) Darum ließ denn auch der kaiserliche Hof, als er nachher dem Erzherzog von dem Plane Nachricht gab, diesen nicht in Zweifel, dass er, um das Hochstift Münster zu erlangen, die niederländische Statthalterei aufgeben müsse[2]).

Erzbischof Heinrich war anfangs nicht sehr geneigt, auf die ihm von Prag aus angesonnene Vertauschung der beiden Brüder einzugehn. Als Erzbischof von Bremen und Bischof von Osnabrück hatte er bisher gute Nachbarschaft mit den niederländischen Statthaltern des spanischen Königs gehalten. Einer seiner eigenen Brüder, Herzog Franz der Jüngere, war spanischer Pensionär und Oberst. Mit gutem Grund durfte er bezweifeln, ob Erzherzog Matthias dem König und dessen Statthalter, dem Prinzen von Parma, als künftiger Nachbar in Münster genehm sein werde; eben darum war es aber auch sehr fraglich, ob die Münsterschen Domherren und Stände Matthias als Landesherrn haben wollten. Diese Bedenken deutete Heinrich in seiner Antwort vom 25. Mai[3]) auf das Schreiben vom 24. April dem Erzherzog Maximilian an, erklärte jedoch zugleich, für Matthias eintreten zu wollen, wenn er überzeugt sein dürfe, dadurch beim spanischen König wie beim Kaiser Gnade und

liebten brudern erzh. Matthiam zu Osterreich und uns ganz vertreulich bringen lassen." Von dieser Zusage des Erzbischofs, einem der Brüder des Kaisers zum Erzstift Köln verhelfen zu wollen, ist mir sonst nichts bekannt geworden; sie müßte etwa in den Sommer oder Herbst 1577 fallen, in die Zwischenzeit nämlich zwischen Herzog Heinrich's Lossage von der Kandidatur des bairischen Herzogs Ernst und seiner Entscheidung für Gebhard Truchseß; vgl. Köln. Krieg I, 514 mit 559.

1) Von der Becke an Kf. August 16. Jan. 1580, s. o. S. 89 Anm. 2.

2) Köln. Krieg I, 676/8 u. die dort angeführten Bücher von Chmel, Hurter und v. Bezold.

3) Erzb. Heinrich an Erzh. Maximilian. Schloß Vörde 25. Mai 79 Kop. DrA. f. 17.

Dank zu verdienen. Sodann sei nötig, daß sich Erzherzog Matthias das Wohlwollen des Herzogs von Jülich verschaffe, dessen Sohn zur Zeit noch die Postulation in Händen habe und der an der Nachfolge des bairischen Herzogs festhalte. Weiterhin würde es dem Erzherzog in Münster sehr nützlich sein, wenn er sich noch andere Einkünfte, etwa aus einer Koadjutorie zu Lüttich, oder auch eine spanische Pension verschaffte; denn Münster allein dürfte zum Unterhalt eines so hohen Herrn nicht ausreichen. Vorbedingung für jede weitere Bemühung sei aber, daß die jüngst von Rom verfügte Suspension des Führers der bremischen Partei im Münsterschen Domkapitel, des Scholasters und Statthalters Konrad von Westerholt, baldigst wieder aufgehoben werde. Das vom Papst oder vom päpstlichen Nuntius zu fordern, entspreche schon der Würde des kaiserlichen Amtes, welches nicht zulassen dürfe, dass der Münstersche Statthalter bloß darum von Rom suspendiert werde, weil er einer widerrechtlichen Citation an die Kurie, aus gewichtigen Gründen, nicht gefolgt sei; zugleich aber werde man durch Betreibung dieser Angelegenheit Westerholt und seine Anhänger dem österreichischen Erzherzog geneigt machen.

Um die Frage, ob Westerholt's Suspension aufgehoben oder bis zur wirklichen Privation getrieben werden solle, dreht sich in der That fortan Monate lang der Münstersche Wahlstreit. Ein auf Drängen der Verwandten Westerholt's im Juli 1579 abgehaltener Landtag verlief ganz zu Gunsten des Statthalters und seiner Partei im Kapitel[1]). Im Abschied wurde die Forderung wiederholt, der jetzige Postulierte solle resignieren und dann sein Vater, Herzog Wilhelm, einige geeignete Kandidaten zur Auswahl vorschlagen; zuvor aber solle beim Papste, direkt und durch Vermittelung des Kaisers, die Aufhebung der Suspension Westerholt's erbeten

1) Köln. Krieg I, 652/661.

werden. Andererseits bestürmten die Häuser Jülich und Baiern den Papst, die wirkliche Privation über Westerholt zu verhängen und drängten den Kaiser, dem unruhigen Mann keinen Fürschub zu leisten, vielmehr die Münsterschen zum Gehorsam gegen die päptlichen Befehle zu ermahnen. Herzog Albrecht von Baiern ordnete deshalb eigene Gesandte nach Prag ab, welche zugleich den Wunsch aussprachen, der Kaiser möge durch Kommissare zu gunsten des Herzogs Ernst zwischen dem Bremer Erzbischof und den Häusern Jülich und Baiern vermitteln[1]).

Daß man in solcher Lage am kaiserlichen Hof Bedenken trug, mit der österreichischen Kandidatur offen hervorzutreten, ist wohl begreiflich. Als daher Erzbischof Heinrich anfangs Juli den Erzherzog Maximilian ermahnte, mit seiner Bewerbung um das Hochstift Münster nicht länger zu säumen, weil jetzt auch andere Leute sich eifrig um dasselbe bemühten — damit spielte er, außer auf Bernhard von Waldeck, vielleicht auch auf den jetzigen Kurfürsten von Köln, Gebhard Truchseß, an — antwortete der Erzherzog, er müsse des Kaisers Resolution erwarten, zweifle jedoch nicht, „da K. Mt. ein wenig vergewißt möcht werden, daß die Postulation auf unser einen sollt fallen, sie würden ihr die Sache mit allem Ernst lassen angelegen sein, auch alle gute Beförderung dazu thun". Zugleich teilte er mit, Baiern und Cleve hielten beim Kaiser stark an um Exekution des päpstlichen Bannes wider den Statthalter, der Kaiser habe aber diese bisher noch eingestellt, „denn Ihre Majestät haben an solcher geschwinden Praktik gar kein Gefallen[2])".

1) Köln. Krieg I, 661/3.

2) Erzbischof Heinrich an Erzherz. Maximilian. Vörde 6. Juli, Maximilian an Heinrich. Wien 31. Juli, und Heinrich an Maximilian. Vörde 27. Aug. 1579. Kopp. DrA. a. O. f. 16. 27 u. 28. Ueber den Plan den Kurfürsten Gebhard nach Münster zu bringen s. Köln. Krieg I, 602 f., 607, 659 f.

Dennoch wagte es Kaiser Rudolf nicht, gegenüber dem fast drohenden Auftreten seines Oheims, des Herzogs Albrecht von Baiern, offen des Statthalters sich anzunehmen, bewilligte vielmehr, am 18. September 1579, die von Baiern begehrte kaiserliche Kommission. Daß man damals am kaiserlichen Hof noch nicht vorhatte, diese gegen das Haus Baiern zu benutzen, ersieht man daraus, daß eben die von Herzog Albrecht gewünschten Personen — die Erzbischöfe von Mainz und von Trier und der wegen des niederländischen Pacifikationskongresses zur Zeit in Köln weilende kaiserliche Hofmarschall Ottheinrich Graf von Schwarzenberg, früher Landhofmeister des Herzogs Albrecht von Bayern, — als Kommissare ausersehen waren [1]). Wunsch und Hoffnung den Erzherzog Matthias nach Münster zu bringen, hielt man jedoch am kaiserlichen Hofe fest: eben damals, anfangs Oktober 1579, wurden von hier aus dem Erzherzog Matthias die ersten Andeutungen über den Plan gemacht, während dieß durch Erzbischof Heinrich schon etwas früher geschehen war [2]).

Anfangs Oktober kam von der Becke wieder einmal nach Prag, zunächst wegen Verlängerung der Lehensindulte für Osnabrück und Paderborn, zugleich aber auch um Ratschläge seines Herrn für die österreichische Bewerbung um Stift Münster zu überbringen: — Vor allem müsse der Erzherzog die Gunst des Herzogs von Jülich sich verschaffen und auch Baiern zum gutwilligen Abstand von der Kandidatur bewegen; für seine Person wolle alsdann Erzbischof Heinrich für Erzherzog Matthias thun, was menschenmöglich; Vorbedingung bleibe aber, daß Westerholt's Privation hintertrieben werde. Diesmal erlangte von der Becke bei Kaiser Rudolf persönlich Audienz und wußte diesen zu überzeugen,

1) Köln. Krieg I, 663 u. 669 f. Ueber Ottheinrich Graf von Schwarzenberg daselbst Register s. v.

2) S. o. S. 92 Anm. 2.

daß sein Herr ein aufrichtiger Freund des Hauses Oesterreich sei [1]).

Gegen Ende Oktober kam dann auch Erzherzog Maximilian von Wien nach Prag und nun wurde gemeinsam festgestellt, wie man die Kandidatur des Erzherzogs Matthias betreiben wolle [2]): Während man in Münster die Sachen einstweilen in der Schwebe halten müsse, wollte der Kaiser mit dem Herzog von Jülich insgeheim handeln lassen, nicht aber mit Baiern und ebensowenig mit dem Papste. Warum das nicht, kann man sich leicht denken: — Herzog Albrecht von Baiern hatte unlängst erst, bei der letzten Kölner Wahl, den Versuch des Kaisers, einen seiner Brüder an die Stelle des bairischen Bewerbers zu schieben, so schroff zurückgewiesen [3]), daß Rudolf nicht den Mut haben mochte, seinen gefürchteten Oheim durch die Wiederholung eines ähnlichen Versuchs in Münster neuerdings zu beleidigen. Gegen Baierns

1) 7. Okt. 1579 schreibt Kaiser Rudolf selbst an seinen Bruder Erzherz. Maximilian einiges über von der Becke's Werbung und verweist im übrigen auf das was dieser mündlich über die Mittel, wie einer von des Kaisers Brüdern zum Stift Münster zu bringen sei, berichten werde. Kaiser Rudolf fügt bei: „dan ich eß je anders nit befinde, als daß eß der erzbischof mit mir und meinen geliebten bruederen zum allerbesten meine, derwegen uns auch gegen ime zu eröfnen wir beiderseits billig destoweniger bedenkens haben sollen . . . und wirdet e. l. sonst diese ganze sache in aller stille und gehaimb zu halten wissen, damit nit etwan vor der zeit ichts davon außkomme". — In einem eigenhändigen P. S. entschuldigt sich der Kaiser, „daß ich diesen brief nit mit eigener hant schreibe, dan eß Gotweiß, die viel geschefte mich daran verhindern; e. l. möge aber des Obernburgers hant so wol als meiner selbst treuwen." Kop. DrA. a. O. f. 30. (Aus diesem P. S. schließe ich, dass Obernburger auch jener kaiserliche Rat und Secretarius gewesen ist, dessen Vermittelung Erzherzog Heinrich bei seinen ersten Anerbietungen an Erzb. Maximilian sich bedient hatte, s. o. S. 91).

2) Erzherz. Maximilian an Erzb. Heinrich. Prag 26. Okt. 79 und Ks. Rudolf an Erzb. Heinrich. Prag 2. Nov. 1879. DrA. f. 32 u. 34.

3) Köln. Krieg I. 483 f.

Willen ließ sich aber auch beim Papste schwerlich etwas erreichen.

Ende Oktober wurde Erzherzog Matthias von Prag aus vertraulich verständigt, daß er, um Bischof von Münster zu werden, unbedingt das niederländische Gubernament aufgeben müsse; wolle er das nicht, so werde sein Bruder Maximilian ein solches stattliches Bistum, damit es nicht in fremde Hände komme, nicht in den Wind schlagen[1]).

Erzherzog Matthias hatte inzwischen schon auf eigene Hand, auf die ersten von Erzbischof Heinrich ihm gemachten Andeutungen hin, Erkundigungen eingezogen, welche Aussichten seine Bewerbung um das Stift Münster habe. Am 9. Oktober hatte er einige seiner deutschen Hofleute, seinen Kämmerer Heinrich Freiherrn von Liechtenstein und den Rittmeister Ludwig von Rumpf, zuerst nach Münster zum Statthalter Westerholt geschickt, sodann nach Bremisch-Vörde zu Erzbischof Heinrich. Westerholt antwortete anfangs ausweichend, kam dann aber selbst nach Vörde, wo der Erzbischof in seiner Gegenwart und mit seiner Zustimmung am 28. Oktober den Gesandten Mittel und Wege, wie das Haus Oesterreich zum Stift Münster gelangen könne, in ähnlicher Weise darlegte, wie früher dem Erzherzog Maximilian und dem Kaiser. Insbesondere schlug er jetzt vor, der Kaiser möge die jüngst beschlossene kaiserliche Kommission dazu benützen, um in Münster die Wahl eines Dritten, mit Ausschluss von Bremen und Baiern, zu betreiben und als solchen den Erzherzog zu empfehlen.[2]).

1) Brief Ruprecht's von Stozing an Erzh. Matthias vom 27. Okt. 79 bei Chmel a. O. S. 64 (s. o. S. 92 Anm. 2).

2) Köln. Krieg I, 677 f. Kopie des Memorials des Erzh. Matthias vom 9. Okt. 79 auch DrA. f. 21. Ebenda f. 23 Resolution des Bremer Erzbischofs auf die Werbung des Freihrn. Heinrich v. Liechtenstein, Vörde 28. Okt. 79. Kop. — In einem eigenh. Brief an den Kaiser aus Vörde (9. Dezbr. 79 Kop. DrA. f. 37,) berichtet Erzbischof

Das war jetzt auch des Kaisers eigene Meinung. Den früher bezeichneten Kommissaren wurde noch der Reichshofratspräsident Philipp der Aeltere Freiherr von Winnenberg beigeordnet und ihm, „als den des Herzogs zu Jülich Liebden wohl leiden möge", aufgetragen, vorher vertraulich mit diesem zu sprechen, um ihn entweder auf österreichische Seite zu bringen oder wenigstens soweit, daß er es sich gefallen ließe, falls ohne sein Zuthun einer der Brüder des Kaisers nach Münster gebracht werden könne. Alsdann sollten der Graf von Schwarzenberg und Winnenberg gemeinsam mit den einzelnen Münsterschen Domherren insgeheim dahin handeln, daß sie ihre Stimmen einem der Erzherzoge zusagten [1]).

Erzbischof Heinrich empfing von Kaiser Rudolf einen ganz hervorragenden Beweis kaiserlichen Wohlwollens: während er und andere vom Papste nicht konfirmierte niederdeutsche Bischöfe bisher nur mit großer Mühe kurze Verlängerungen der kaiserlichen Lehensindulte hatten durchsetzen können, erhielt jetzt von der Becke die Zusage, die Indulte für Osnabrück und Paderborn sollten auf Lebenszeit (ad perpetuitatem) verlängert werden; nur müsse Herzog Heinrich weiterhin bemüht bleiben, die päpstliche Konfirmation sich zu verschaffen [2]).

Mittlerweile waren einige Ereignisse eingetreten, welche

Heinrich: eben als der von Liechtenstein hier gewesen, sei auch der Statthalter angekommen, um sein, des Erzbischofs, Gemüt, zu erfahren, „dan er sich gegen den von Liechtenstein, welcher zuvor bei ime zu Munster gewesen, nichtes wollen erkleren". Das Memorial des Erzherzogs Matthias lautet zwar auf drei Gesandte (Liechtenstein, Rumpf und Balthasar von Dannewitz); nach einem Bericht des clevischen Rechenmeisters Lic. Rudenschied an seinen Herzog (Düsseld. StA. Landesherrl. Familiensachen 28 f 509) aus dem November 79 scheinen aber nur die beiden ersten in Münster und Vörde gewesen zu sein.

1) Ks. Rudolf an Erzb. Heinrich. Prag 2.Nov. 79 s. o. S. 96 Anm. 2.

2) Von der Becke an Kf. Sachsen, Annaburg 16. Jan. 1580. DrA (s. o. S. 96. Anm. 2).

dem Kaiser den Entschluß erleichterten, auch gegen den Willen des bairischen Hauses die Kandidatur eines seiner Brüder zu betreiben[1]): zunächst der am 24. Oktober 1579 erfolgte Tod des alten Herzogs von Baiern; — auf seinen Vetter, den neuen Herzog Wilhelm V., brauchte Kaiser Rudolf viel weniger Rücksicht zu nehmen, als auf seinen Oheim. Das zweite Ereignis war die am 26. August zu Rom über den Statthalter Westerholt verhängte Privation und Exkommunikation und die, im Anschluß hieran, am 20. September verfügte Ernennung des jungen Postulierten, Herzog Johann Wilhelm, zum Verwalter der Temporalien des Stifts Münster. Hierin erblickte man am kaiserlichen Hof einen groben Eingriff in die kaiserlichen Hoheitsrechte. — Ein dritter dem österreichisch-bremischen Plan günstiger Umstand war endlich der Ausgang eines neuen, anfangs Januar 1580 abgehaltenen Münsterschen Landtags, auf welchem die Forderung wiederholt wurde, der Herzog von Jülich solle seinen Sohn resignieren lassen und einige geeignete neue Kandidaten zur Auswahl benennen.

Gleich nach diesem Landtag richteten Westerholt's Verwandte eine scharfe Beschwerde gegen die Suspension des Statthalters an den Kaiser und gleichzeitig eine noch entschiedener lautende Bitte um Fürsprache an den Kurfürsten von Sachsen[2]). Beide Aktenstücke nahm Erzbischof Heinrich's Sekretär, von der Becke, im Januar zuerst mit nach Dresden zu Kurfürst August, welcher damals eingehenden Bericht erhielt über die bisherigen Verhandlungen des Erzbischofs mit dem Hause Oesterreich und um seine gewichtige

1) Köln. Krieg I, 670 f. u. 678/80.

2) Hermann, Burkhart und Berent von Westerholt, Rutger Turk und Lambert von Oer an Kf. Sachsen (Ogl.) und dieselben an den Kaiser (Kop.) DrA. f. 54 u. 51, beide Schreiben aus Münster 21. Dezember 79 datiert, aber erst im Januar durch von der Becke nach Dresden überbracht.

Fürsprache am kaiserlichen Hofe gebeten wurde[1]). Von Dresden begab sich von der Becke nach Prag. Er führte sechs schöne junge Pferde mit sich, als Geschenk seines Herrn für den Kaiser, zum Dank für die demselben in bezug auf die Lehensindulte für Osnabrück und Paderborn zugesicherte kaiserliche Gnade. Weiter überbrachte er dem Kaiser ein Schreiben des Erzbischofs, in welchem mitgeteilt wurde, der Münstersche Domdechant Goddert von Raesfeld, der Führer der Gegenpartei im Kapitel, habe von ihrem Plane etwas erfahren und sich daraufhin scharf gegen die Wahl eines österreichischen Erzherzogs ausgesprochen. Die Raesfelder würden also jedenfalls das äußerste versuchen, um das gute Werk umzustoßen. Darum sei es höchste Zeit, daß der Kaiser dieses einerseits beim Herzog von Jülich betreibe, anderseits zu Rom die Aufhebung der Suspension und Privation Westerholt's durchsetze. Gelinge es, den Erzherzog Matthias nach Münster zu bringen, so werde diesem voraussichtlich auch das Hochstift Lüttich ohne Mühe zufallen[2].)

1) S. o. S. 89. Erzb. Heinrich's eigh. Beglaubigungsschreiben für von der Becke ist datiert von Vörde 2. Januar 1580 praes. Annaburg 14. Jan. 80 DrA. f. 2.

2) Erzb. Heinrich an den Kaiser. Vörde 2. Jan. 80. Kop. DrA. f. 41. Darin folgende Stelle: „Eur Rom. K. Mt. sol ich allerundertenigst nicht furhalten, daß der Munsterischer tumbdechant Gothart von Rasfelt von unserm furhaben etwas erfaren und sich gegen meinen Osnabrugkischen canzlern und andere vernemen laßen, daß dem stift Munster nicht zu raten noch dienlich sei, einen osterreichischen hern, wegen seines herkommens und hohen gepurt, zum bischoffen daselbst zu erwelen, welcher sich auch in die westphelische lantart ubel schicken und den leuten accomodiren wurde; worauß vermutlich, daß dieser man kegen das postulationswerk soviel menschlich und muglich wirt practiciren. Derentwegen hoichnotig, daß eur Rom. K. Mt. ungeseumet sowol bei der Pabst. Heil. als dem von Gulich diß werk forttreiben, und je eher eß zu werk gerichtet, je besser eß ist, den die Rasfeldiani werden nicht feiren sondern extrema tentiren, damit dieselben dieß gute werk mugen umbstossen und ir

In Prag traf von der Becke den kursächsischen Rat Erich Volkmar von Berlepsch, welcher ihm, wie von der Becke nachher selbst an Kurfürst August berichtet, bei seinen verschiedenen Geschäften auf's eifrigste zur Hand ging. Insbesondere habe Berlepsch dazu verholfen, daß nunmehr, am 18. Februar, der Kaiser für die nach Münster bestimmte kaiserliche Kommission eine Personalveränderung vornahm, welche deren Charakter vollständig umänderte. Der kluge alte Mainzer Erzbischof Daniel Brendel hatte bereits im Dezember, angeblich wegen Ueberhäufung mit anderen Geschäften, das undankbare Amt eines Vermittlers in Münster abgelehnt, Ottheinrich von Schwarzenberg hatte die Rheinlande damals verlassen und trat bald nachher wieder in bairische Dienste; von den früher bezeichneten Kommissaren waren also noch der Trierer Kurfürst, Jakob von Eltz, und der Freiherr von Winnenberg übrig. Jenen fürchtete von der Becke: „Ihre kfstl. Gnaden“, schreibt er nachher an Kurfürst August, „ist mir ex multis causis suspect gewesen, quia semper fuit Bavaricus et totus pontificius atque unius eiusdemque farinae et religionis“. Deswegen habe er mit Berlepsch's Hilfe durchgesetzt, daß sie statt seiner den jetzigen Kölner Kurfürsten, Gebhard Truchseß, als Kommissar

intent erhalten. Eß muß aber vor allen dingen die suspension- und privationsache mit dem tumbscholaster und stadthalter abgeschaffet werden, sunst zue besorgen, die ganze sache den krebsgank gehen wirt. — Wieviel aber eur Rom. K. Mt. und dem hoichloblichen hauße Osterreich, im gleichen auch der Rom. W. zue Hisponien an dem stift Munster, wegen der vicinitet, gelegen und waß fur nutzbare consequenzen denselben darauß entstehen konten, wil eur Rom. K. Mt. ich allergnedigst zu erwegen hiemit undertenigst heimstellen &c. und sofern ja erzb. Matthiasen l. vorerst zue dem stift Munster, wie ich genzlich verhoffe, werden geraten, zweiffel ich nicht s. l. mit Luttig auch prosperiren und zue anderen und derer gleichen erenstande in künftigen zeitten noch konnen erhobet werden“. — Sechs (nicht zwei) junge unabgerichtete Gäule schickt der Erzbischof „zur Erzeigung seines untertänigsten und dankbaren Gemüts“.

bekommen hätten, — also den siegreichen Rivalen des bairischen Hauses bei der letzten Kölner Wahl![1])

Weiter erreichten die beiden Freunde, daß sich Kaiser Rudolf jetzt des Statthalters Westerholt in Rom auf's entschiedenste annahm. Kurfürst August hatte dem bremischen Gesandten eine sehr scharfe Intercession für Westerholt nachgesandt, in der es hieß; seit guter Zeit habe man solchen geschwinden Proceß, wie er zu Rom mit Westerholt's unrechtmässiger Citation ergangen, im heiligen Reich nicht mehr erfahren. Gestatte man solches dem Papste oder anderen auswärtigen Potentaten, so werde daraus gefährlicher Mißverstand, Zerrüttung des Religions- und Profanfriedens erfolgen, „indem die Päpste, wann sie in Teutschland ein Blutbad anrichten wollen, sich gemeiniglich hiezu des Mittels gebraucht, dass sie ihres Gefallens die Ständ im Reich ihrer Dignitäten und Würden entsetzt, dieselben einem anderen conferiert und sie dadurch in einander gehetzt".[2]) — Auch der

1) Köln. Krieg I, 682. 6. Dez. 79 schreibt Kf. Daniel von Mainz an den Herz. von Jülich, bisher sei ihm eine kaiserliche Kommission noch nicht zugekommen; falls sie ihm aber noch aufgetragen werden sollte, könne er sich, wegen vieler anderer Geschäfte und ihm anbefohlener Verschicknngen seiner Räte, derselben nicht unterziehen. Ogl. Düss. A. a. O. 28^f fol. 428. Daß auch der Trierer Kurfürst die Kommission freiwillig abgelehnt, hatte ich a. O. aus einem Schreiben der Münsterschen Senioren an den Herzog v. Jülich vom 7. Januar 80 (Ogl. Düss. A. a. O. 28^g fol. 22) gefolgert, in welchem es heißt: der Mainzer Kurfürst habe bereits die Kommission abgelehnt und andere würden dieß vielleicht gleichfalls thun. Von der Becke's oben angeführter ausführlicher Bericht an den Kf. von Sachsen vom 20. März 1580 (Ogl. DrA. f. 60) scheint aber keinen Zweifel zu gestatten, dass die Einschiebung des Kölner Kurfürsten an die Stelle des Trierers vom kaiserlichen Hofe ausging.

2) Kf. August an Ks. Rudolf. Annaburg 20. Jan. 1580 Kpt. DrA. f. 57. Von der Becke versichert nachher (in dem vorhin erwähnten Schr. vom 20. März), dem Kaiser und den geheimen Kammerräten desselben sei dieses Schreiben sehr angenehm gewesen, da sie daraus

Mainzer Kurfürst erklärte auf eine Anfrage des Kaisers, Westerholt's Evokation nach Rom sei den Konkordaten der deutschen Nation und den alten Reichsabschieden ganz entgegen [1]). Daraufhin verlangte der Kaiser, wie von der Becke versichert, in Rom die Aufhebung der Suspension Westerholt's, mit der Drohung, andernfalls werde er selbst, gemäß kaiserlicher Vollmacht, dieselbe aufheben [2]). Die von den Häusern Jülich und Baiern in Prag nachgesuchte Bestätigung der von Rom verfügten Uebertragung der weltlichen Administration an Herzog Johann Wilhelm war vom Kaiser schon vor der Ankunft von der Becke's in Prag in einem scharfen Schreiben abgeschlagen worden [3]). Als nun eigene Gesandte beider Fürsten in Prag erschienen und den Kaiser baten, dem Vollzug der Exkommunikation und Privation Westerholt's freien Lauf zu lassen, wurden sie — nach von der Becke's Bericht — auf's ungnädigste abgefertigt [4]).

des Kurfürsten Zuneigung gegen den Kaiser und dessen Brüder ersehen und leicht verstanden hätten, „zue waß ende und effect eur curf. G. solch schreiben so acut und scharf an i. Mt. abgehen lassen."

1) Von der Becke an Kf. August, Leipzig 20. März 80 Ogl. eigh. DrA. f. 60. Vgl. Diekamp a. O. Nr. 5.

2) Von der Becke's Schr. a. O. Nach Diekamp Nr. 10 scheint ein kaiserliches Schreiben dieses Inhalts an den Kardinal Madruzzo am 8. Febr. abgegangen zu sein, welchem dann zwei weitere ähnliche am 4. u. 21. April folgten. Diekamp Nr. 8 u. 10. Vgl. Köln. Krieg I, 682.

3) Ks. Rudolf an Herz. Jülich. Prag 26. Dez. 26. Ogl. Düss. A. 28 s fol. 8, kurzer Auszug bei Keller a. O. Nr. 475; da dieses Schreiben und zwei gleichzeitig an die bairischen Herzoge Wilhelm und Ernst gerichtete erst am 2. Februar, bezw. 28. Januar den Adressaten zukamen und da ein Begleitschreiben von Dr. Andreas Gail an den Herz. von Jülich (DA. l. c. f. 10) erst vom 18. Januar 1580 datiert ist, scheinen sie vordatiert zu sein. Beachtung verdient noch, dass diese dem Hause Baiern ungünstigen kaiserlichen Schreiben von dem Sekretär P. Obernburger (s. o. S. 96 Anm. 1), nicht von Andr. Erstenberger ausgefertigt sind.

4) Ueber diese jülich'sche und bair. Gesandtschaft nach Prag habe ich s. Z. weder in den Münchener Archiven noch im Düsseldorfer Archiv

In meiner Vorgeschichte des Kölnischen Kriegs ist erzählt, wie das wenige, was von dem bremisch-österreichischen

Nachrichten gefunden; ich gebe daher die betr. Stelle aus von der Beckes Bericht an den Kf. von Sachsen vom 20. März 80 (s. o. S. 101 f) hier vollständig, in der Hoffnung, daß spätere Forschungen in jenen Archiven Gelegenheit bieten werden, seine Erzählung zu prüfen und zu ergänzen oder zu berichtigen. „Als ich zu Praga ankommen (*gegen Ende Januar*), hab ich daselbst einen adversarium doct. Schelver, welcher von der Munsterischen regierunge dahin geschickt gewesen, fur mich (!) gefunden, denselben hab ich liederlich (= *leicht s. Grimm W. B. 6. 988 f.*) confundirt unt nachdem er zue Praga etzliche wochen gelegen unt allerlei exploriren wollen, hat man ime den kopf mit harter unt scharfer lage (= *Lauge*) gewusschen, unt hat im der vicecanzler Dr. Vieheuser jussu Imp^{riae} M^{tis} den text mit der glossen gelesen unt auf gut teutsch angesprochen &c., dardurch er entlich verursachet unt hat recht gebeichtet unt in den streitigen sachen das beste zu tuen dem hern vicecanzlern unt anderen geheimen cammerreten gelobet und zuegesagt. Eß hatte aber der Munsterischer tumhdechant Rasfelt ine furnemhlich auf Praga abgefertiget, in massen er solchs selbst bekennen mussen, unt ist derselb doctor vor funf wochen (*also etwa Mitte Februar*) abgezogen unt wird dem tumbdechanten keine gefellige zeittunge uberbringen. — Nach diesem seint die baierischen gesanten ankommen, haben ganz heftig bei der K. Mt. umb execution wieder dem Munsterischen stathalter angehalten, aber die Rom. K. Mt. hat inen libellum repudii unt kurzlich den bescheit gegeben, daß ir Mt. in dieser Sachen commissarios verordnet, dabei wolten's ir Mt pleiben und beruhen lassen. — Nach den Baierischen seint die Gulischen abgesanten, Dietrich von Palant, lic. Johan Mulert und secretarius Peucker, ankommen unt die Munsterische postulation ab ovo et origine disputiren wollen, ego contra ab origine in scriptis (insciis tame Juliacensibus) respondi &c.; haben gleichsfals ganz heftig auf die execution getrungen, aber die K. Mt. hat inen als den Baierischen literas refutatorias gegeben. Entlich haben sie ein breve apostolicum vom pabst, worinne dem jungen herzog zue Gulich des stifts Munster regierunge drei jar zue verwalten bevolhen, herfur gebracht unt darauf indultum regaliorum von der R. K. Mt alleruntertenigst gesucht unt gebetten, wellichs inen abgeschlagen, unt haben's nicht erhalten konnen. Darnf sie sich ser unnutz gemachet und allegiret, daß meinem gnedigsten hern indulta ad perpetuitatem uber alle drei erz: und stifte indulgirt,

Plan in Münster bekannt wurde, in dem Domdechanten Raesfeld den verwegenen Anschlag zur Reife brachte, durch eine mit allerlei Listen erzielte eilige Majoritätswahl des bairischen Herzogs die Gegner zu überrumpeln, wie dann aber dieser Handstreich durch das Zusammenwirken des Bremer Erzbischofs, der kaiserlichen Kommissare und zuletzt besonders des Grafen Johann von Nassau vereitelt wurde, so daß schließlich, infolge einer Art von Kompromiß beider Parteien, der

sie aber betten's nur ad temporalitatem (auf drei jar) unt konten's nicht erhalten. — Letzlich haben sie gebetten, commissionem uf itzgemelten Palant, Mnlert und doct. Schelver &c., daß dieselben die sachen in vorhor nemen und vorsuchen mugten, ob sie die streittige sachen konten ufheben unt per amicabilem compositionem vorgleichen &c., welchs inen gleichsfals abgeschlagen, unt hat's die Rom. K. Mt. bei den verordneten commissariis pleiben lassen. Darob die Gulisschen und Baierisschen, welchere mit einander eine linien gezogen, uber die massen erzurnet, unt seint daruf die Baierisschen cum summa indignatione davon gezogen, aber die Gnlisschen liggen daselbst noch nnt werden in drei wochen noch nicht expedirt, sondern sollen daselbst so lange pleiben, biß daß ich zuvor bei meinen gnedigsten hern und den Munsterischen stathalter mnge kommen et de omnibus quae vidi et andivi muge referiren &c., derentwegen ich ungeseumet so tag unt nacht muß fortziehen. — Obbemelt drei conflictus hab ich mit den drei adversariis mussen außwarten und inen gleichwol vormittelst gotlicher hulfe al ir intent zuruk getrieben, derentwegen ich auch daselbst so lank aufgehalten wurden, unt hat mir obbemelter eur .curf. G. uberhaubtman Erich Volkmer von Berlepsch ganz getreulich beigestanden, inmassen s. gest. unlangst von allem untertenigsten muntlichen Bericht eur curf. G. wirt einbringen. — Letzlich als sie meinem g^sten^ hern &c. nicht mer zue leit tun konnen, haben sie die perpetuata indulta uber Osnabruck unt Paderborn, welchere itzo allererst verfertigt worden, i. f. G. wollen hinderen unt des pabsts abgesanten, welcher sich rumet, daß er auß sachsisschem geblnet herkommen *(Bartholomäus Graf von Porzia?)*, dazue gezogen und derentwegen ganz ungestumb angehalten, aber ich hab so viel geton nnt die wege gefunden, daß ich dieselben Gotlob bekommen unt jetzt bei mir hab &c., der almügende Got wolle seine gnade verleihen, daß mein g^ster^ her dieselben viele jar gesunt unt gotselig muge gebrauchen".

bisherige Postulierte, Herzog Johann Wilhelm, statt zurückzutreten, vielmehr die Administration übernahm, um sie bis zu seiner, erst nach Jahren erfolgten Verheiratung in Händen zu halten[1]). — Ueber diese Vorgänge enthalten unsere Dresdener Akten nur wenig neues zu meiner früheren Darstellung, bestätigen diese übrigens durchaus. Neu ist die Mitteilung, daß Erzbischof Heinrich wiederholt den Kurfürsten Gebhard von Köln und den Freiherrn von Winnenberg gedrängt hatte, ihre Kommission zu Gunsten der bremisch-kaiserlichen Absichten eiligst in's Werk zu setzen[2]). Das stimmt überein mit einer kurzen Notiz bei Diekamp, wonach Winnenberg der undankbaren Aufgabe einer Vermittelung in Münster sich gerne entzogen hätte, was aber der Kaiser nicht zuließ[3]). — Neu ist ferner die Nachricht, dass Westerholt und seine Parteigenossen kurz vor dem auf den 26. April 1580 ausgeschriebenen Postulationstag in dem Osnabrückischen Hause Jburg sich gegen Erzbischof Heinrich förmlich verpflichteten, ihre Stimmen auf einen der österreichischen Erzherzoge zu übertragen[4]). Auch diese Angabe wird durch einen der Diekampschen Briefauszüge bestätigt: — in einem Briefe an Kardinal Madruzzo versichert der Kaiser ganz offen, was Westerholt gethan habe, sei nicht sowohl dem Bremer Erzbischof zu Liebe geschehen, welcher das Stift Münster schon längst nicht mehr begehrt habe, sondern damit einer von seinen, des Kaisers Brüdern zu diesem Stift kommen könne[5]).

1) Köln. Krieg I. 681/6 und 688/98.

2) „Kurzer Discurs von der Munsterischen postulationshantlung" aus Dringenberg (im Hochstift Paderborn) am 11. Mai 1580 von Erzb. Heinrich an den Kf. von Sachsen gesendet. DrA. f. 65.

3) Diekamp a. O. Nr. 6.

4) Nach dem o. Anm. 2. cit. Discurs vom 11. Mai 80; vgl. Köln. Krieg I, 688.

5) Diekamp a. O. Nr. 12 ohne Datum, etwa aus dem Ende Mai oder Anfang Juni 1580.

Merkwürdiger übrigens als diese kleinen neuen Beiträge zur Geschichte des mißglückten Handstreichs der bairischen Partei in Münster ist das vollständige Schweigen unserer Dresdener Akten über den Umstand, welcher wohl am meisten zur Vereitelung des Anschlags beigetragen hatte: nämlich über das Erscheinen des Grafen Johann von Nassau in Münster und seine Drohung, daß die niederländischen Staten, im Falle der Wahl des bairischen Herzogs, ihre Soldaten in das Stift einrücken lassen würden. Aus den früher von mir benutzten Quellen ergibt sich unzweifelhaft, daß Erzbischof Heinrich selbst den Grafen veranlaßt hatte nach Münster zu kommen.[1]) Heinrich hatte das Spiel schon fast verloren gegeben, als Graf Johann durch sein keckes Auftreten in Münster den Umschlag herbeiführte. In dem Bericht aber, welchen Herzog Heinrich seinem Oheim, dem sächsischen Kurfürsten, erstattete, wird Graf Johann's Name nicht einmal genannt. — Um dieß zu verstehen, muß man sich der Abneigung erinnern, welche Kurfürst August gegen die niederländischen Rebellen und gegen die Calvinisten, insbesondere aber gegen Oranien und das Haus Nassau überhaupt, hegte. Herzog Heinrich scheute sich offenbar, seinem Oheim zu gestehen, welches doppelte Spiel er in der Münsterschen Sache gespielt hatte.

Aus den wenigen in unserem Dresdener Aktenheft noch folgenden Briefen ist hervorzuheben, was auch wieder durch Diekamp's Auszüge bestätigt wird, daß Erzbischof Heinrich und das Haus Oesterreich mit dem, durch die Uebernahme der Stiftsregierung durch Herzog Johann Wilhelm erfolgten vorläufigen Abschluß des Postulationsstreites ihre Sache noch nicht

1) Köln. Krieg I, 688 f. Aus dem Konzept eines Briefes des Grafen Johann von Nassau an den Hofmeister des Grafen von Bentheim aus Rheine 25. April (im Wiesb. A. Dillenb. Corr. 1580 f. 137. vgl. Köln. Krieg I. 691. A.) ergibt sich, dass Erzb. Heinrich's Küchenmeister, d. i. Gert zur Lohn, den Grafen Johann herbeigerufen hatte.

verloren gaben; als das zunächst zu erstrebende Ziel wurde vielmehr ins Auge gefaßt, daß man die durch den Eifer und die Schlauheit der Gegner zeitweilig verlorene Majorität im Domkapitel wieder gewinnen und darum auf der Wiedereinsetzung des vormaligen Statthalters Westerholt in seine Pfründen und Würden bestehen müsse.[1])

Erst mit dem Tode des Bremer Erzbischofs im Jahre 1585 wurde diesen Hoffnungen ihr Fundament entzogen und fiel der bairischen Partei ohne weitere Anstrengung der Sieg in den Schooß.

---

1) Dieß ist in dem o. S. 106 cit. Discurs vom 11. Mai und einem dazugehörigen Schreiben des Erzbischofs an Kf. August vom 12. Mai (Ogl. DrA. f. 64) weiter ausgeführt, vgl. Diekamp Nr. 12. 13. 16/18 20. 22.

Herr Heigel hielt einen Vortrag:

„Neue Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I.“

Erst in jüngster Zeit hat sich die Forschung angelegentlicher einer sogenannten „undankbaren“ Periode deutscher Geschichte, der Regierung Kaiser Leopolds I., zugewendet, und wir besitzen jetzt eine Anzahl trefflicher Monographien über jene Jahre, in welchen zum österreichischen Einheitstaat, zugleich aber durch Anschwellung mit nicht deutschem Gebiet zur Trennung Oesterreichs von Deutschland der Grund gelegt wurde. Allein auch diese neueren Arbeiten beschäftigen sich mehr mit der Entwicklung der politischen Zustände oder mit dem Leben und Wirken einzelner hervorragender Feldherren und Staatsmänner; der Kaiser selbst tritt nur selten in den Vordergrund, indem gelegentlich das Urteil des einen oder anderen Zeitgenossen über den Träger der Krone erwähnt wird.

Gerade diese Urteile gehen aber weit auseinander.

Ueberraschend günstig lauten im allgemeinen die Berichte der venetianischen Botschafter über Leopold, zumal aus jenen Jahren, da die Politik der Inselstadt mit der kaiserlichen rückhaltlos Hand in Hand ging. Etwas kühler lauten dieselben, seit sich die Beziehungen zwischen Wien und Venedig gelockert hatten. Abgesehen von der äusseren Beeinflussung ist jedoch die Zuverlässigkeit der Venetianer

schon deshalb nicht über jeden Zweifel erhaben, weil die Gesandten bei ihrer „Spezialität", der Zeichnung von Charakterporträts, über der Feinheit und Sauberkeit der Ausführung nicht selten die Treue vernachlässigten. Während Leopold in den Depeschen der Battista Nani, Giovanni Sagreda, Molin aus den Jahren 1658 bis 1670 als Typus eines tadellosen Regenten erscheint [1]), werden in den späteren Berichten die Unselbständigkeit, die Lässigkeit, die Schlaffheit des Fürsten bitter gerügt. [2])

Wie grell sticht von den gleichzeitigen Schilderungen der Venetianer das Urteil ab, das der Franzose Grammont über den jungen Leopold in den Tagen der Kaiserwahl zu Frankfurt fällt. Ein milder, guter, aber herzlich ungebildeter Herr, dem es gänzlich an wissenschaftlichen und sprachlichen Kenntnissen gebricht, dessen einziges Vergnügen darin besteht, traurige Melodien zu komponieren und Kegel

1) Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im 17. Jahrhundert, her. v. Fiedler; Fontes rerum Austriacarum, 27. tom., 5, 31. Nani versichert, der junge Leopold erinnere in Vielem an Karl V., und die Hoffnung, dass Leopold durch Vermählung mit der spanischen Infantin zur Kaiserwürde auch den Titel eines Königs von Spanien fügen werde, leihe dem Vergleich noch höhere Berechtigung. Sagreda rühmt insbesondere die seltene Sittenreinheit des jungen Fürsten: „tal innocenza e purità de costumi, che se sarebbe in un privato essemplare, risce meravigliosa in un Principe, che può farsi legge della sua volontà".

2) So sagt Marino Giorgi (1671) (Fiedler, 127) von Leopold: „E gratiato dal cielo d'ottime doti; li scuopre capacità e intelligenza, riesce prudente, pio, Religioso, di costum' innocenti, di vita essemplare, di conscienza illibata, d'intentione rettissima. Li pensieri sono placidi, l'inclinatione soave. Li manca vigore nel commando, franchezza nelle rissoluzioni, ardore nell' esseguirle, et ardire nell' appligliarsi ad operationi magnanime, et cospicue; Scatae riscono li difetti da spirito destituto d'educatione generosa, non addata alle Corone et alli scetri; Destinato fù in vita di Ferdinando quarto, fratello Primogenito, alle Mitre et alle Chiese." Zuanne Morosini

zu schieben![1]) Günstiger äussert sich Marschall Villars, der 1698 nach Wien kam. Leopold sei ein Fürst von Geist, Redlichkeit, Religiosität und Arbeitseifer; man könne an ihm nur aussetzen, dass er allzu misstrauisch gegen sich und Andere sei und sich allzu bequem auf das Wohlwollen und die Wunderkraft der Vorsehung verlasse.[2]) Den nämlichen Vorwurf erhebt auch Esaias Pufendorf[3]), der von 1671 bis 1674 als Gesandter Schwedens am kaiserlichen Hofe weilte. „In Resolutionen von Wichtigkeit etwas langsam und circumspect", stehe er „fest bei dem, was er einmal gefasset", im allgemeinen sei er „ein von Gott mit guten, gesunden Verstandes- und Gemüthsgaben gezierter Herr." Während aber Villars ausdrücklich den unermüdlichen Fleiss des Habsburgers rühmt, meint Pufendorf, derselbe komme „mehr aus Gewohnheit her, und dass er persuadirt ist, es müsste also sein, als dass er so sonderliche Lust zu den Affairen haben sollte, denn von Natur liebt er die Ruhe und Divertissements, als da sind fürnehmlich die Jagd und Musik." Auch die von

(1674) (Fiedler, 144) erklärt, der Kaiser sei ein Regent von herrlichen Talenten und treuestem Pflichteifer, nur sei er allzu abhängig von den Jesuiten. Francesco Michiele (1678) (Fiedler, 167) versichert, Leopold hätte nach seinen natürlichen Anlagen ein ebenso thatkräftiger, wie geistvoller Regent werden können, wenn nicht die Gaben der Natur durch die jesuitische Erziehung gewaltsam unterdrückt worden wären.

1) Mémoires du maréchal de Grammont; Petitot, collection des mémoires, II. serie, 57. tom., 21. — Bei einzelnen Behauptungen liegt die Unrichtigkeit auf der Hand, z. B. wenn er versichert: „Il ne savoit pas un mot de l'espagnole, ce qui ne laissait pas d'être bizarre par plus d'une raison".

2) Villars d'après sa correspondance et des documents inédits par le Marquis de Vogüé, I, 87.

3) Esaias Pufendorf's, k. schwedischen Gesandten in Wien, Bericht über Kaiser Leopold, seinen Hof und die österreichische Politik von 1671—74, her. v. K. G. Helbig, 58.

Villars und den Venetianern gerühmte Religiosität will der Protestant Pufendorf nicht anerkennen; das sei nur „äusserliche Devotion und strenge Observanz der Kirchengebräuche.“ Ja, sogar die Verantwortung für die harte Bedrückung der Protestanten in Oesterreich treffe nur den Fanatismus des Kaisers, der sich im Gewissen verpflichtet fühle, die verirrten Unterthanen in den Schoos der wahren Kirche zurückzuführen, und darin von den Jesuiten, „als woraus er von Jugend auf seine Präceptores und Beichtväter gehabt,“ bestärkt werde.[1])

Dagegen entwirft wieder ein überaus günstiges Charakterbild der Franzose Casimir Freschot, der im letzten Lebensjahr des Kaisers Aufzeichnungen intimer Natur über den Wiener Hof anonym veröffentlichte;[2]) allerdings ist unter dem überschwänglichen Lob auch einiger Tadel versteckt. Leopold sei „der beste Fürst der Welt“; seine bewunderungswürdige Frömmigkeit habe den Himmel immer wieder in der Stunde äusserster Bedrängnis gezwungen, durch ein Wunder Hilfe zu bringen. Freilich fehle es nicht an Kritikern, die den Kaiser lieber mit Regierungsarbeiten, als mit frommen Uebungen beschäftigt sähen, aber gerade ein Fürst könne in der Frömmigkeit und Andacht wohl niemals zu weit gehen. Auch des Kaisers Freigebigkeit gegen die Armen kenne keine Grenzen; er gehe niemals aus, ohne einige

---

1) Dies ist nicht richtig; gerade derjenige Beichtvater, der am längsten des Kaisers Vertrauen genoss, Pater Emerich, war Mitglied des Kapuzinerordens und ein Feind der Jesuiten (A. Wolf, Fürst Lobkowitz, 215).

2) Mémoires de la cour de Vienne contenant les remarques d'un voyageur sur l'état présent de cette cour et sur ses intérêts (Cologne 1705), 99 p. (cfr. Barbier, Anonymes, VI, 199). — Die „Relation von dem kayserl. Hofe zu Wien, aufgesetzt von einem Reisenden im Jahre 1704 (Cölln 1705) ist nur eine Uebersetzung von Freschot's Mémoires.

Rollen mit Dukaten bei sich zu führen, die er an die sich herandrängenden Bettler verschenke; freilich sei zu beklagen, dass in Wien die verschämten Armen darben, während den Zudringlichen mit vollen Händen gespendet werde. Der Kaiser sei auch nicht bloss ein guter, sondern ein rastlos thätiger Fürst; er habe die Fähigkeit und die Kraft, sein eigener Staatsrat und sein eigener Premierminister zu sein.[1]) Wenn also die Frage aufgeworfen werde, wie es unter einem so wohl gesinnten, unterrichteten, pflichttreuen Regenten möglich sei, dass das Land so mangelhaft verwaltet, das Volk so wenig glücklich sei, so müsse die Antwort lauten: die Schuld liegt an den unfähigen Dienern, die den Fürsten umgeben, die zwar immer viel Beratung pflegen und Beschlüsse fassen, aber nichts zur Ausführung bringen und die Staatsgelder nur zu Bestreitung des eigenen Wohllebens verschwenden.[2])

Im Gegensatz zu diesem Urteil spendet der Franzose de la Faille gerade der Staatsklugheit und dem Pflichteifer der Leute des Kaisers hohes Lob,[3]) und nicht minder vorteilhaft äussert sich General Chavagnac über den Wiener Hof.[4])

Die Lobsprüche der vom Kaiser selbst aufgestellten Historiographen, die höfische Chronik des Gualdo Priorato,[5]) das im

1) L. c., 147.

2) L. c., 154.

3) Le Portefeuille de Mr. L. D. F. (Cologne, 1695) (L. de la Faille, auteur des Annales de Toulouse; Barbier, VI, 955) 13. Vgl. Rinck, Leopolds des Gr. Leben u. Thaten, 249.

4) Mémoires de Gaspard comte de Chavagnac, maréchal de camp dans les armées du Roy, géneral de l'artillerie, sergent de bataille de celles de Sa Majesté Catholique, et lieutenant-général des troupes de l'Empereur et son Ambassadeur en Pologne (Amsterdam 1700) 296, 298, 326 etc. Vgl. Rinck, 237, 248.

5) Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo I (Vienna, 1670). Der dritte, der Kaiserin Claudia gewidmete Band der Biographie des „non

Allgemeinen sehr tüchtige Buch des Jesuitenpaters Wagner,[1]) der Panegyrikus des Giovanni Commazzi,[2]) das „zu mehrer Grossschätzung des Kaysers" verfasste biographische Werk des Wiener Professors Schenckel[3]) sind natürlich nicht hoch anzuschlagen. Von den ausserhalb Oesterreich von deutschen Zeitgenossen geschriebenen Biographien rührt die bekannteste von dem Altdorfer Professor Eucharius Gottlieb Rinck her, der jedoch als treuer Anhänger des Habsburgischen Kaiserhauses in der Hauptsache nur mit pathetischem Wortschwall wiedergiebt, was er aus den Mémoires de la cour de Vienne geschöpft hat.[4]) In weniger freundlicher Beleuchtung erscheint der Kaiser in der Biographie eines englischen Anonymus, die der Leipziger Professor Mencke seiner Biographie Leopolds, einer herzlich schwachen Leistung, zu Grunde gelegt hat.[5])

Wenn die Zeitgenossen so abweichende Urteile vernehmen

meno giusto, clemente e pio, che invitto, glorioso e fortunato cesare" reicht bis zum Jahre 1670; bis zum Jahre 1676 die Continuatione dell' Historia di Leopoldo cesare (Vienna 1676).

1) P. Wagner, Historia Leopoldi Magni imperatoris (Vienna 1719).

2) Giov. Batt. Commazzi, Istoria di Leopoldo Primo imperadore de Romano (Vienna 1690). Es erschien davon auch eine deutsche Bearbeitung: Immer grünender Kayserlicher Lorbeerkrantz oder grundrichtige Erzehlung der fürtrefflichsten Staatsverrichtungen und glorwürdigsten Heldenthaten des ietzo regierenden unüberwindlichsten Römischen Kaysers Leopold des Grossen (Augsburg 1690).

3) J. A. Schenckhelius, Vollständiges Lebensdiarium dess etc. Kaysers Leopoldi I. des Grossen (Wien 1702).

4) Leopolds des Grossen wunderwürdiges Leben und Thaten (Köln 1713).

5) Das englische Original: Life of Leopold, emperor of Germany, war mir nicht zugänglich. Dass ihm dieses Werk, sowie dasjenige eines anonymen Spaniers (er meint wohl „Admirabiles efectos de la Providencia suceditos en la vida è imperio de Leopoldo primero invictissimo emperador de Romanos, con licencia de los Superiores p. D. M. G. P.") „wohl zu statten gekommen", erklärt J. B. Mencke, Leben und Thaten Sr. Majestät des röm. Kaysers Leopold des ersten, in der Vorrede.

lassen, kann es nicht überraschen, in den späteren Schilderungen den schroffesten Widersprüchen zu begegnen. Gfrörer,[1]) Onno Klopp,[2]) Baumstarck,[3]) Walewsky[4]) feiern den ergebenen Sohn der Kirche, der willig das weltliche Interesse höheren Pflichten unterordnete und das Wohl und die Ausbreitung der Kirche über Alles stellte. Dagegen wird von Droysen[5]) Noorden,[6]) Gaedecke[7]) und andren norddeutschen

1) Gfrörer, Geschichte des 18. Jahrhunderts, I, 304, macht die richtige Bemerkung, dass es schon als grosses Verdienst zu schätzen sei, Männer, wie Karl v. Lothringen, Montecuculi, Rüdiger und Guido Stahremberg, Prinz Eugen u. A. an die richtigen Plätze gestellt zu haben. „Ich kann daher dem verdammenden Urteil beinahe aller Neueren nicht beistimmen, welche Leopold für einen Schwächling erklären; ein guter Grundstock muss in seinem Geiste gewesen sein, dass er solche Männer herauszufinden, festzuhalten und eng an Oesterreich zu fesseln wusste".

2) Onno Klopp, der Fall des Hauses Stuart, I, 90.

3) Banmstark, Kaiser Leopold I., 208 ff.

4) Walewsky, Geschichte der hl. Ligue und Leopolds I., I, 176 ff.

5) Droysen, Geschichte der preussischen Politik, III, 3, 235. „Ein müder, bleicher Herr, halb lahm in den Schenkeln, schwankenden Ganges etc." Bekannt ist, welch abschreckendes Bild Droysen (III, 3, 610 ff.) von der kaiserlichen Politik entwirft.

6) Noorden nennt im 1. Band der Europäischen Geschichte (150 etc.) den Kaiser „mit Geistesgaben nur mässig ausgestattet, langsam, argwöhnisch und aberglänbisch von Natur," gänzlich abhängig vom Beichtvater, jeder Geistesanspannnng abhold, lässig in den dringlichsten Angelegenheiten, nnr anf rettende „Mirakel" vertrauend etc. Nach Benützung des Wiener Staatsarchivs fällt er im 2. Band (126 etc.) ein etwas günstigeres Urteil; er meint, die Gesandten der seemächtlichen Höfe, deren Berichte ihm früher ausschliesslich vorlagen, hätten mit Vorliebe Schwarz in Schwarz gemalt, und die höheren Kreise der österreichischen Beamtenwelt hätten häufig mit gehässiger Censur des Leopoldinischen Regiments die eigene Pflichtvergessenheit zu bemänteln gesucht; trotzdem dürfe anch „der schonendste Richter nicht leugnen, dass an die Fülle staatsmännischer Aufgaben, die im Laufe des letzten Menschenalters gerade den österreichischen Staatslenkern zugewachsen, weder die Auffassungsgabe, noch die Thatkraft des gealterten Kaisers herangereicht".

7) Gaedecke, die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolge-

Historikern über Leopold nur in mehr oder weniger geringschätziger Weise gesprochen. Gegen solche Darstellung liesse sich einwenden, dass für das Regiment des Habsburgers absichtlich dunkle Farben gewählt wurden, damit sich vom düsteren Hintergrunde um so leuchtender die jugendliche Entwicklung des brandenburgischen Staatslebens abhebe. Allein auch die Beurteilung von Seite österreichischer Forscher, Krones,[1]) Wolf,[2]) Scheichl[3]) u. A. lautet nichts weniger als schmeichelhaft. Hinwieder zollt Arneth, hauptsächlich auf die Venetianer sich stützend, den Eigenschaften des Geistes, wie des Herzens Kaiser Leopolds hohes Lob.[4])

frage, II, 55: „Kaiser Leopold ist sehr verschieden und meist zu günstig beurtheilt worden etc."

1) Krones, Grundriss der österreichischen Geschichte, 584: „Leopold war ein friedsamer, schwerfälliger, körperlich und geistig schwach begabter, aber rechtschaffener, zäher und von dynastischer Machtvollkommenheit erfüllter Herrscher." In der Geschichte Oesterreichs, III, 564 etc., erkennt der nämliche Verfasser die strenge, sittliche Ueberzeugung, den unbestechlichen Rechtssinn, die Achtung vor der Wissenschaft und das richtige Hoheitsgefühl des Kaisers an, beklagt aber dessen melancholisches Temperament, pedantische Förmlichkeit, schwerfällige Unsicherheit und Vertrauensseligkeit, angeborene Scheu vor grossen Unternehmungen etc.

2) Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, 206. „Er war ein starker, gesnnder, rüstiger Mann, aber die Scheu nnd Schüchternheit seiner Jugend war ihm geblieben. Die jesuitischen Beichtväter und Erzieher hatten dafür gesorgt, dass er nicht sobald selbständig werde... Die frische Freudigkeit des Lebens hat Leopold weder früher noch später empfunden. Er war immer ernst, düster, verschlossen, liebte ein zurückgezogenes Leben" ....

3) Scheichl, Leopold I. und die österreichische Politik während des Devolutionskrieges, 10: „Nach allem, was über Leopolds Fähigkeiten und Charaktereigenschaften bekannt ist, hatte er, obwohl ihn seine Schmeichler den Grossen zu nennen pflegten, sozusagen seinen Beruf verfehlt. Wäre er nicht auf der Menschheit Höhen geboren worden, er hätte einen vortrefflichen Musiker abgegeben ... "

4) Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 11, 132, 189, 193 ff.

Angesichts dieser Gegensätze stieg in mir gelegentlich meiner Studien zur Geschichte Kaiser Leopolds der Wunsch auf, Quellen ausfindig zu machen, welche möglichst zuverlässige Aufschlüsse über den Charakter des Kaisers böten, also vor Allem Briefe des Kaisers und an den Kaiser, welche vertraulichen Einblick in dessen Wesen gestatteten.

Die Ausbeute aus gedruckten Briefen ist gering. Nur aus der Korrespondenz Leopolds mit dem Hofbibliothekar Lambeccius hat Karajan dankenswerte Mitteilungen geboten,[1]) und jüngst hat Krones Nachricht gegeben von eigenhändigen Briefen Leopolds an den Ajo und späteren Premierminister Grafen Portia.[2])

Ich wandte mich also an das Wiener Staatsarchiv, und da klopft man nie vergeblich an. Nachdem ich auseinandergesetzt, worauf es mir besonders ankäme, wurden mir einige Bände zur Verfügung gestellt, in welchen ich zu meiner Befriedigung alles Gewünschte vereinigt fand.[3])

Es ist die Korrespondenz des Kaisers mit dem Grafen Franz Eusebius Poetting, kaiserlichen Gesandten in Madrid aus den Jahren 1662 bis 1674, in welcher die eigenhändig geschriebenen Briefe des Kaisers nicht weniger als fünf Foliobände füllen.[4]) Bekanntlich zählt Kaiser Leopolds Hand-

1) Karajan, Kaiser Leopold I. u. Peter Lambeck (1868).

2) Krones in der allgem. deutschen Biographie, 26. Bd., 450.

3) Dem verehrten Vorstand und den Beamten, insbesondere Herrn Staatsarchivar Dr. Winter, sei hiermit wärmster Dank ausgesprochen, desgleichen meinem Kollegen, Herrn Dr. Przibram, der auf das Zuvorkommendste meine Arbeit unterstützte. Möge Przibram, wie er mündlich in Aussicht stellte, recht bald zu Herausgabe der Pötting'schen Korrespondenz Musse und Gelegenheit finden.

4) Die Korrespondenz umfasst 24 Bände, welche in die Faszikel 33—38 der Abteilung „Grosse Correspondenz" verteilt sind.

Bd. 1—5 (Fasz. 33): Leopold an Poetting, Originale, 1662—1674;
Bd. 6—10 (Fasz. 34): Leopold an Poetting, Abschriften, 1668—1674;

schrift zu den greulichsten Denkmälern der Schriftenkunde. Da ich nur eine Spanne Zeit auf die Benützung des Archivs verwenden konnte, war es mir zwiefach willkommen, dass von den meisten Briefen für den Empfänger gefertigte Abschriften vorhanden sind. Eine andere Schwierigkeit bietet die Chiffrierung zahlreicher Stellen in den Briefen des Kaisers; es war mir wegen Zeitmangels nicht möglich, einen Schlüssel auszuziehen; da jedoch für ein Schreiben des Kaisers vom 24. September 1670 und für ein weiteres vom 16. November 1672 eine Auflösung, vermutlich von Poettings Hand, beiliegt, liessen sich wenigstens die am häufigsten wiederkehrenden Namenschiffern ausfindig machen. Für dasjenige, was mich zunächst interessierte, für die Mitteilungen über die Lebensweise und die Erlebnisse des Kaisers sind glücklicherweise ohnehin keine Chiffern verwendet.

Franz Eusebius Graf Poetting wurde 1663 zum Gesandten in Madrid ernannt.[1]) Von seiner Begabung zum Diplomaten geben die etwas verworrenen Berichte an den Wiener

Bd. 11—12 (Fasz. 35): Diarien Poettings, 1664—1674;

Bd. 13—20 (Fasz. 36—37): Poetting an Leopold, Concepte, 1663 —1672;

Bd. 21—24 (Fasz. 38): Poetting an Leopold, Abschriften, 1663—1674. Die meisten der solid in Schweinsleder gehefteten Bände tragen auf der Aussenseite der Vorderdecke den Reichsadler, in dessen Bruststchild sich das Porträt Leopolds befindet; nahe dem unteren Rande ist das Wappen Poetting's angebracht. Band 6 u. 7 sind einfache Pappbände.

1) Die Poetting sind ein altes österreichisches Geschlecht, dessen gleichnamige Stammburg bei Murstätten lag. Alban v. P. wurde von Karl IV. zum Reichsritter geschlagen. Der Freiherrnstand kam 1609 durch Urban v. P., des deutschen Ordens Comthur, kaiserlichen Kämmerer und Hofrat, in die Familie, 1636 die Grafenwürde. Franz Eusebius wurde 1649 zum böhmischen Vicekanzler ernannt; 1652 wurde die Familie durch Indigenatsdiplom für Böhmen zum Besitz der Herrschaften und Güter Rumburg, Miroschowitz, Miltschin etc. berechtigt.

Hof nicht gerade glänzendes Zeugnis. Der einflussreichste Minister am Wiener Hofe, Fürst Lobkowitz, der von Poetting als erleuchteter Staatsmann, als ein wahres Muster gefeiert wird, war Gönner und Meister des Diplomaten.[1]) Nachdem sich dieser lange vergeblich um ein einträglicheres Hofamt beworben hatte, wurde er 1671 zum Hofmarschall des kaiserlichen Hofes ernannt, durfte aber erst zwei Jahre später seinen Posten in Madrid an Graf Ferdinand Harrach abgeben.

Graf Poetting stand, wie aus den Briefen selbst ersichtlich wird, bei seinem Gebieter, dessen Jugendgespiele er gewesen war, in hoher Gunst. Die Worte, die der Kaiser dem Verhältnis zu seinem Gesandten widmet, sind ehrenvoll für Herr und Diener. Als Poetting einfliessen liess, er glaube sich von kaiserlicher Ungnade bedroht, schrieb Leopold (6. Jäner 1667): „Ich sehe aus dem letzten (Schreiben), dass ihr vermeint, als wan ich mit euern Diensten nicht zufrieden wäre; mein Graff, macht euch in disem gantz keine Sorgen, dan ich bin gar wohl mit eurem Fleiss zufriedèn, erkenne eure Dienste, werde noch würcklich selbe effective erkennen, und glaubet fest und sicher, dass das Refran: Aus den Augen, aus dem Sinn, bey mir gantz nicht statt hat, es mögen andere sagen und schreiben, wass sie wollen. Fahrt also forth und berichtet alles fein und fleissig, cultiviret selbige ministri in plurali et singulari, und seit versichert, dass ich euch niemals verlassen werde.“ Als Leopold sich einmal veranlasst sah, den Marquis de Grana in ausserordentlicher Mission nach Madrid zu senden, schrieb er an Poetting zur Beschwichtigung: „Weillen ich mir wohl einbilden kann (ex moderno cursu mundi et aularum), dass nicht Laide manglen werden, so ench werden Mucken machen

1) Wolf, 218. — Weder Chavagnac, noch de la Faille, noch die Relation vom Wienerischen Hofe von C. F. nennen Poetting unter den angesehenen und einflussreichen Beamten des kaiserlichen Hofes.

wollen über dise Mission, also versichere euch gnädigist, dass dise abschickhung nicht geschicht auss einigem misstrauen in eure Person, sondern nur per finezza und aus Noth, dass wir doch einmal wissen, woran wir sein" (2. Februar 1668.) Doch nicht bloss dieser Vertrauensstellung wegen unterrichtete Leopold den Gesandten von den intimsten Vorgängen am Wiener Hofe; Poetting sollte davon das Wissenswerte den nächsten Verwandten des Kaisers, dem König von Spanien und insbesondere der im habsburgischen Interesse eifrig thätigen Königin Maria Anna, Kaiser Ferdinands III. Tochter, mitteilen. Auch über die politischen Angelegenheiten äussert sich Leopold in der freimütigsten Weise, so dass diese Briefe, die über des Kaisers eigene Anschauung aufklären, zweifellos zu den wichtigsten Quellen zur Geschichte jenes Zeitraumes gezählt werden dürfen. Allerdings hat dieser Freimut eine Grenze. Als sich der Kaiser, widerwillig dem Rat der Lobkowitz und Auersperg Folge leistend, mit dem von Grund der Seele ihm widerwärtigen, ja verhassten König von Frankreich insgeheim verbündete und durch den Vertrag vom 19. Jänner 1668 für den Fall des Erlöschens der spanischen Habsburger eine Teilung der spanischen Monarchie vereinbarte,[1]) wurde von diesen auch in Wien nur jenen zwei Ministern bekannten Abmachungen kein Sterbenswörtchen in die Briefe an Poetting aufgenommen. Man braucht aber deshalb nicht anzunehmen, der Kaiser habe Bedenken getragen, ein so wichtiges Geheimnis seinem Gesandten anzuvertrauen, damit nicht übelwollender oder unvorsichtiger Gebrauch davon gemacht werde; das Schweigen des Kaisers ist aus einem andren Grunde zu erklären. Wiederholt wird vom Kaiser Klage geführt über die „Insolenz" und „Discortesia" der Franzosen, welche die kaiserlichen Briefe verschwinden liessen. Insbe-

1) Wolf, 177. — Scheichl, 86.

sondere während des spanisch-französischen Krieges wurde die kaiserliche Korrespondenz nicht selten auf französischem Boden abgefangen; der Kaiser schickte deshalb, wenn es sich um wichtigere Nachrichten handelte, mehrere gleichlautende Briefe gleichzeitig auf verschiedenen Wegen nach Madrid. Trotz solcher Gefahr spricht sich aber der Kaiser, auf den Schutz der Chiffern bauend, im Allgemeinen über politische Vorgänge, sowie über Fürsten und Staatsmänner der verschiedenen europäischen Höfe überraschend offenherzig aus.

Dabei lässt sich vor Allem feststellen, dass sich Angesichts dieser ausführlichen, in die verwickeltsten diplomatischen Fragen eingehenden Erörterungen der am häufigsten wiederkehrende Vorwurf, der Kaiser sei träge und nachlässig gewesen,[1]) sicherlich nicht gerechtfertigt erscheint. Die von Leopold entwickelten Ansichten überraschen nicht durch Geist und Scharfblick, lassen aber immerhin auf gesundes Urteil und rege Teilnahme an den Regierungsgeschäften schliessen. Sie zeugen auch von gutem Humor, denn der Briefschreiber benützt gern jede Gelegenheit, einen etwas derben, schwerfälligen Witz anzubringen. Wenn man sich erst in das für das ganze Zeitalter und besonders für Leopold charakteristische Gemisch von deutschen, spanischen und lateinischen Wörtern und Sätzen gefunden hat, lesen sich die Briefe ganz gefällig. Der Verfasser trägt die Allongeperrücke seines Zeitalters, aber unter dem Lockenwust blicken munter ein paar treuherzige Augen hervor. Namentlich aus zeitgenössischen Schilderungen von Hoffesten, bei welchen Leopold in unnahbarer Weise paradierte,[2]) wurde der Schluss gezogen, dass auch der Charakter Leopolds etwas Steifes, Finsteres, Hochmütiges gehabt habe. „Mehr ein Spanier, denn ein

1) Sogar der wohlgesinnte Freschot (a. a. O., 154) erhebt diese Klage, mit dem Bemerken: „La lenteur naturelle de la nation Allemande prête quelque excuse à ce defaut."

2) Förster, Fr., die Höfe Europa's, II, 16.

Deutscher!" Dieses Urteil kehrt häufig wieder. Allein aus unsrer Korrespondenz wird das Gegenteil ersichtlich. Der echte Wiener tritt uns darin entgegen; die Licht- und Schattenseiten des Wienertums sind hier ausgeprägt, und auch die Ausdrucksweise ist dem entsprechend. So wenn Leopold z. B. über seine erste Begegnung mit dem englischen Gesandten Carlingford, Karls II. Kanzler, der im Jänner 1666 nach Wien kam, um den Kaiser für ein Bündnis mit England und Spanien zu gewinnen, Nachricht giebt (21. Jänner 1666): „Carlingfeld hat schon bey mir Audienz gehabt, ist gar ein lieber Cavalier di bonissima pasta, aber scheint doch nit gar zu spitzfindig zu seyn, welches ich lieber habe, als wan die Ministri gar zu furbi sein, als wie der Grenoville; sie sagen, er seye auch ein guter gesell und mache alles mit; mier ist leidt, dass ich ohne interprete nicht mit ihm sprechen kann, dann er nichts alss Englisch und Französisch reden kann, Latein verstehet er zwar, in audientia interpretatus est p. de Nellany, ego respondi latine, sic Carlingfeldt me bene intellexit." [2])

1) Scheichl, 38.

2) Aus dieser Stelle lässt sich ersehen, dass die Nachricht Rinck's (S. 94) unrichtig ist, Leopold habe zwar, als sich das Französische am kaiserlichen Hofe immer mehr einzubürgern drohte, ein Verbot erlassen, er wolle in seinen Antichambres niemals die Sprache seiner Feinde reden hören, er selbst aber sei des Französischen mächtig gewesen. Auf sein Latein that sich Leopold nicht mit Unrecht viel zu gute. Das reine Latein in den eigenhändig geschriebenen Briefen an den Bibliothekar P. Lambeccius erregte schon bei den Zeitgenossen Bewunderung; in lateinischer Sprache schrieb er an König Wilhelm v. England 1697 einen ausführlichen Bericht über die Schlacht bei Zenta; auch lateinische Epigramme und Chronosticha liebte er abzufassen, berühmt ist u. a. sein Epigramm auf Ludwig XIV. geworden:

„Bella fugis, sequeris bellas pugnaeque repugnas,
Sed bellaturi sunt tibi bella tori;
Imbelles imbellis amas totusque videris
Mars ad opus Veneris, Martis ad arma Venus."

Der vorhergehende Brief vom 6. Jäner 1666, der dem dringenden Wunsche nach Beschleunigung der Abreise der für Leopold bestimmten Braut, der spanischen Prinzessin Margarita, Ausdruck giebt und dem Gesandten die Wege weist, wie in Madrid Beschleunigung des Werkes zu erreichen wäre, schliesst mit den lustigen Worten: „Uebrigens beziehe mich nochmals auf die depeches der Cantzley und wünsch euch zum beschluss ein glückseliges neues Jahr, ein Sohn im krausen Haar, zudem auch Mittel dabey und bin auch allezeit euch mit besonderer Keyserlichen Hulden wohl gewogen". An der Heirat ist ihm sehr viel gelegen, denn er ist jetzt 27 Jahre alt und will endlich einmal einen braven Sohn haben; deshalb bringen ihn die Ausreden der Spanier, die immer wieder Aufschub der Hochzeit erreichen wollen, ganz aus dem Häuschen. „Muss ich bestehen, dass ich denen Spanischen ministris nicht recht traue, biss meine Brauth über den grossen Bach (verstehe das meer) kommen sey, und diess macht mir noch mehr mucken, et quidem

---

Dass Leopold diese Dysticha eigenhändig schrieb, wurde von P. Lambeccius bezeugt (Rinck, 91). Menzel (Geschichte der Deutschen, VIII, 345) bemerkt dazu, das Zeugniss des gelehrten Bibliothekars beweise nicht, dass Leopold die Verse auch selbst verfasst habe. In der Korrespondenz mit Poetting sind aber ähnliche lateinische Witzeleien gar nicht selten. —

Die oben angeführte Stelle beweist auch, dass die gäng und gäbe Annahme, der französische Gesandte Jaques Brethel Chevalier de Gremonville, der galante, schlaue, gewissenlose Diplomat aus Mazarin's Schule, habe beim Kaiser Alles gegolten, sei wegen seines Witzes der Liebling des Kaisers und zur Zeit des Devolutionskrieges die Hauptperson am Wiener Hofe gewesen (Mignet, Négociations rélatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV, II, 207), durchaus der Begründung entbehrt. Auch am 8. April 1668 schreibt Leopold: „Eurer in Frankreich geplünderter Curier hat sein unglück per anhero berichtet, habe alsobald es dem Grenoville zusprechen lassen, er hat aber nur guete worth außgeben: moneta ordinaria delli furbi!"

valde, ut credo, dass zu Maylandt noch nicht die geringste anstalt gemacht wirdt". (3. Februar 1666.) Freilich erfüllt ihn mit Schrecken, dass die Braut „ein weibergesündel von weith über 20 mitbringen" will, „so einmahl ein elend wäre und ich wüste ja einmahl nicht, wo auss oder hin damit". Poetting soll also ja darnach trachten, dass „nicht die Dienerinnen mehr canaillen mitbringen als die Frau selbsten . . . . Mein, schauet nur, wie ihr mir auss diesem Purgatorio helffet, dann ich weiss also gar zu wohl, wass ich mit diesen lieben Leuthen vor eine saubere arbeith und plag haben werde". Dazwischen hinein meldet er von politischen Vorgängen u. A.: „Der Münsterische Handel hat ein schlechtes Aussehen, attamen speramus per mediationem imperatoris bonum effectum". Denn im Friedenstiften sieht er seine schönste Aufgabe. „Möchte wohl auch das Sprichworth verificirt werden, das ein Schwert das andere in der scheide halte". Auch von Wiener Vorgängen giebt er dem Gesandten Nachricht, u. A., dass wieder ein paar Heiraten „richtig gemacht worden sind", darunter „das Sigerle von Dietrichstein mit der verwittibten Collaldin, die nehmen einander ex puro amore, viell Glück darzu, wann es nur tauert!" — von Duellen, zu welchen die Verlobungen Anlass gegeben, aber er habe die Duellanten kurzweg in Arrest gesetzt, bis sie sich mit einander aussöhnen wollten, — von Gerüchten, die über diesen und jenen bei Hofe im Schwange sind. Der echte Wiener kommt zum Wort, wenn er z. B. einen Angeschuldigten zu rechtfertigen sucht: „Mein, seine Emoli hängen ihm darinnen auch manches Klamperl an!"

Als in Madrid neuer Aufschub der Hochzeit geplant wird, gerät er in Unruhe. „Duncket mir, die Giornada gehe auf die lange Bank, und es ist schier grob!" (3. März 1666.) Er ist nicht ohne Besorgnis, dass man ihn in Madrid hintergehen wolle. „Chi ama, teme!" Als endlich von Poetting die Abreise der Braut durchgesetzt wird, giebt er jubelnd

seine Befriedigung zu erkennen: „Könt ihr leicht erachten, wass consolation dieser aviso nicht allein in mir, sondern auch in allen meinen Ländern erwecket hat, ich kann sagen, dass ich vor Freyden nicht gewust, wo ich wäre, dann ich alleweil besorget habe, es stecke noch wass dahinter. Nun seye Gott zu aller Ewigkheit gepriessen, dass also so wohl gegangen". (28. Mai 1666) Er hat die Freudenbotschaft um 9 Uhr Abends, als er schon zu Bette war, erhalten; sogleich liess er „alle Stuck losbrennen" und Morgens Tedeum singen und sodann ein Kopfrennen halten und zu diesem Zweck die Hoftrauer ablegen. „Wird zwar übel gedeutet werden, aber bei so fröhlicher Post kann man sie nicht tragen." Die Festins, Oper und Tanz, liegen ihm überhaupt sehr am Herzen. Schon vor dem Eintreffen der Freudenbotschaft musste er einmal wieder tanzen sehen. „Dissen Fasching hätte ich zimblich still seyn sollen, wegen der Klagen, doch haben wir etlich Festel in camera gehabt, dann es hilfft den Toten doch nicht, wann man traurig ist, doch alles ganz retirat". (17. März 1666) Den nächsten Geburtstag seiner „Gesponss" feiert er durch ein Ballet, „welchen Prinz Karl von Lothringen sambt etlichen Camerern getanzt hat und ist ein so galantes Festin gewest, als eines dahier gesehen". Ueber die Festlichkeiten bei Hofe pflegt Leopold dem Gesandten genaue Mitteilungen zu machen, und die Korrespondenz ist aus diesem Grunde auch als Fundgrube für kunstgeschichtliches Detail wertvoll.[1])

1) Da Leopold sogar mit besonderer Vorliebe bei diesen Beschreibungen verweilt, fällt die Behauptung Rinck's in sich zusammen, der Kaiser habe aus konservativem Drang nicht geduldet, dass an seiner unwürdig ärmlichen Hofhaltung etwas geändert werde: „Was den Hof unseres Kaysers anlanget, so befand sich selbiger in einem stande, wie es seine modestie, nicht wie es seine Majestät erforderte." Es wird im Gegenteil vom Kaiser selbst wiederholt versichert und auch von anderer Seite bezeugt, dass z. B. die theatralischen Aufführungen bei Hofe, insbesondere die Opern, die bei festlichen

Unmittelbar neben der Nachricht über das Festballet findet siah eine Bemerkung, die den Beweis liefert, dass Leopold schon damals von Misstrauen gegen Lobkowitz, seinen einflussreichsten und angesehensten Minister, erfüllt war: „Dass Lobkowitz nicht der besten einer seye, ist leicht zu erachten, man muss ihn aber gleichwohl nicht gantz auss der wiegen werffen, sonder, wie man spricht, dem Teuffel auch immer einmal ein Liechtel anzienden" (22. Juli 1666.)

Der spanische Erbfolgestreit warf schon in's Jahr 1666 seine Schatten voraus. Schon damals wurde in Spanien befürchtet, dass aus der Verbindung der Infantin mit dem deutschen Habsburger Erbstreitigkeiten und für Spanien Zersplitterung und Kriegsunheil erwachsen würden. Diese Gefahren waren in einer in Spanien erschienenen Schrift weitläufig auseinander gesetzt worden; Kaiser Leopold liess sich durch seinen Gesandten das Buch schicken, „damit man dise schöne Doctrin ein wenig durch die Hächel ziehen möge" (16. August 1666.) Solcher Bedenken halber wurde auch von spanischer Seite immer wieder Aufschub der Hochzeit zu erwirken gesucht, bis endlich der Kaiser, des langen Foppens müde, den Gesandten anwies, er möge „nur ganz impertinent" darauf dringen, dass dieses Zaudern ein Ende habe, „und kann euch mit Wahrheit sagen, dass mir recht das Herze klopfet, nur dass ich von diser materi die Curier schicken thue."

In Madrid war man übrigens auch deshalb verstimmt,

Gelegenheiten über die Bretter gingen, z. B. Il pomo d'oro, il fuoco Vestale, la Monarchia etc., an Pracht und Geschmack Alles hinter sich liessen, was in Frankreich und Italien geleistet wurde. Dass die Wiener Kapelle die beste ihrer Zeit war, wird auch von Rinck anerkannt (S. 121), der daran die spöttische Bemerkung knüpft: „Wann alle collegia in Wien auf solche art untersucht und besetzt worden, so ist kein Zweiffl, Wien wäre ein paradiess auf Erden, ein Sammelplatz der Gerechtigkeit, der freien Künste und aller Tugenden."

weil sich Kaiser Leopold nicht dazu aufraffen wollte, mit Entschiedenheit gegen Frankreich aufzutreten und die ehrgeizigen Pläne Ludwigs XIV., wie der scharfblickende kaiserliche Gesandte im Haag, Franz von Lisola, verlangte,[1]) im Entstehen zu vernichten. Nicht als ob Leopold die vom Westen drohende Gefahr nicht erkannt hätte; er charakterisirt die von Frankreich gebrauchten friedlichen Redensarten ganz richtig. „Circa Galliam, werdet ihr auch aus der Cantzley instruirt werden, und mahnet mich dieser Vorschlag an die Fabel vom Wolff und denen Schaafen, wie er mit denselben hat wollen einen bestendigen Frieden machen, hac tamen conditione, dass sie die Hund abschaffen sollen." Aber er will es auch mit Frankreich nicht verderben und will sich die spanische Bevormundung, die sich sogar auf die kleinlichsten Dinge erstrecke, nicht gefallen lassen. Machte man doch in Madrid schon ein grosses Wesen daraus, dass der Bräutigam der Infantin französische Tänzer auftreten liess. „Ich vermeine aber, wan man einem gaukler und taschenspieler zuschauen kann, so kann man wohl auch einem französischen Narren und Tanzer zuschauen, oltre que era una cosa si fredda, das gar nicht der Mühe werth ist, so viel Redens davon zu machen, aber die Leuth, so kein negotia haben, die machen ex mosca elephantem, das ist, aus einer Stümpelei das gröste negotium" (27. September 1666.)

Als endlich die Braut glücklich in Wien anlangt und das Beilager vollzogen wird, ist Leopold höchlich contentiret, aller Freuden voll und von der zartesten Aufmerksamkeit für sein liebes Weibel beseelt. „Seynd vor 3 Tag mit 75 Schlitten gefahren, 30 mit Dames, die andern lahr, darauff ein teutschen Tanz gehalten, wobey legatus Hispanus et uxor auch gewest. Videtur non displicuisse meae conjugi.

1) Grossmann, der kaiserliche Gesandte, Franz v. Lisola, im Haag, 15.

Gestern hat auch die verwittibte Kayserin ein Festel gehalten, wobey mein Schatz auch gar lustig gewest, ich schaue halt, sie lustig zu erhalten, dass sie alles contento habe". (6. Jäner 1667) Um der Gattin eine Freude zu machen, bestellt er die in Spanien gerade beliebten Musikstücke, die seine Kapelle zur Aufführung bringen soll. „Sonsten seynd wir alle" schreibt er am 3. Februar, „Gottlob gar wohl auf, und mein Gemahl schickt sich gar schön in die Teutschen Brauch, und hab ich dieser Tagen den Ross-Ballet halten lassen, ich soll es nit loben, weil ich es halten lassen, ihr könnt aber gewis versichert seyn, das a seculis nil dergleichen solches gesehen worden, dahero ich euch hiemit 10 exemplaria und dessen beschreibung mit Kupfer schicken wollen, dass ihr auch was davon unter dasige Gesandte und ministri austheilen könnt." „Sonsten seynd wir gar wohl auf und unterhalten uns mit Faschingspassatempi, schicke euch von unterschiedlichen Comedien und eine lista von der Würtschaft, so heütt gehalten wird, euer Vetter, der Wastel, ist Chineser worden, haben ihn gantz ausmundiret, dan ich ohnedem von einem Pater S. J. ein Original chinesische Kleid bekommen" (17. Februar 1667). Als sich Etiquettestreitigkeiten zwischen der regierenden und der verwittweten Kaiserin erheben, ist Leopold ernstlich bemüht, einen friedlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Poetting möge die Königin von Spanien bitten, sich darob keine Skrupel zu machen, und ihr versichern, „dass der Teuffel nit so schwartz, als man ihn mahlet und dass die beyden Kayserinen recht von Hertzen einander lieben und gar gern beysammen seyn" (3. März 1667).

Während er aber seine spanische Gattin zärtlich liebte, war er um so ungehaltener über den Dünkel ihrer spanischen Umgebung. Als sich der Gesandte Castelar in Wien Excesse erlaubte, schickte Leopold an Poetting zwei für den spanischen Hof bestimmte Schreiben, „prima Höflich und

succinct, secunda fusior et acrior, damit sich der Gesandte je nach Gutdünken des einen oder andren bediene. Einen andren Gesandten will er nicht verlangen, „dan obwohl (Castelar) ziemlich küzlich und gantz furios ist, so hoffe ich doch, er werde hac occasione die Hörner ziemlich abgestossen haben.“ (6. Juni 1667) Freilich muss er auch später noch wiederholt seiner Unzufriedenheit Ausdruck geben. „De regina Hispaniae spero, quod imponet frenum legato Hispano, quia summe necessarium est“. (5. Jänner 1668) In drastischer Weise macht er seiner Abneigung gegen den spanischen Diplomaten Peneranda Luft. „Das Wetter ist sehr kalt“, schreibt er am 31. Dezember 1667, „nnd giebt diesen Winter nicht viel nach, alss wir vor 10 Jahren nach Frankfudt gereist, wo penecada (Peneranda) sich gantz in ein pelzern Sackh einnehen hatt lassen. Wär' er damals nur crepirt, wer kein grosse schad nit gewest“. (31. Dezember 1667)[1]). Auch der bevorstehende Tod des Papstes entlockt ihm eine wenig respektirliche Bemerkung. „Der Papst ligt am Schragen, wurde uns jetzo gar mal à propos sterben“. (28. März 1667) Und gar unchristlich spricht er von einem schweren Verlust der Franzosen. „Die Franzosen haben ein paar mal 4000 Mann eingebüsst, Gott gebe ihn dergleichen Glück mehr!“ (31. August 1667)

Die Abneigung gegen Frankreich und die Franzosen dringt immer und überall durch. Trotzdem weigerte sich Leopold entschieden, dem Drängen der Spanier nachzugeben und sich am Krieg gegen Frankreich zu beteiligen. Er sei nicht genugsam armirt, schrieb er am 6. Juni 1667, und

1) Die Abneigung gegen Peneranda, der doch seinerzeit für die Kaiserwahl Leopolds so energisch gewirkt hatte (Przibram, Zur Wahl Leopolds I., 36, 82), rührte wohl hauptsächlich davon her, dass der Spanier Angesichts des Siechthums Philipps IV. und der Gebrechlichkeit des Thronerben, Karls II, gegen die Heirat Margarita's mit dem Kaiser agitirt hatte (O. Klopp, I, 97).

könne deshalb nicht verhindern, dass ihm die Franzosen ungestraft seine tirolischen und schwäbischen Lande wegnähmen; er wisse auch nicht, wie sich Schweden verhalten werde, und müsse befürchten, dass die Schweden, sobald er mit seiner Hauptarmada ausgerückt wäre, in Böhmen und Schlesien einfallen würden. Dies Alles soll Poetting „nervose“ in Madrid vorstellen, „weilen ich wohl weiss, dass nit alda werden Critici mangeln, so alle meine actiones genugsam judicieren werden.“

Der 28. September 1667, der „allerliebste St. Wenzels Tag, so mir jetzo über Alles lieb ist“, brachte dem Kaiser eine grosse Freude: es wurde ihm ein Sohn geboren, dem in der Taufe der Name Ferdinand beigelegt wurde. Allein der Jubel war von kurzer Dauer, schon am 13. Jänner 1668 verschied der Erbe des Thrones. „Alhier ist ein grosses Laidt et tale quod a multo tempore non fuit visum, imo mea etiam summe percussa est, doch hat sich heroisch darein gefunden und diss umb so viel mehr, weillen sie selbst von Tag zu Tag gesehen hat, wie dieser unser lieber Engl a grand paine zu Himmel geeilet hatt.“ Nur das Eine kann ihm zum Trost gereichen, dass sie nun an diesem Engelein „einen unschuldigen Vorbitter bei Gott haben werden“. Als bald darauf auch Poetting sein erstes Kind durch den Tod verliert, schreibt Leopold: „Jam sumus pares in dolore, qui etiam pares fuimus in laetitia, fiat in omni tempore voluntas domini!“ (11. April 1668)

„Was sonsten die Publica anlanget,“ fügt er jener ersten Nachricht bei, „weiss ich schier nit mehr, was ich schreiben soll, dan mich dunkt, es heisse: oleum et operam perdidi, si saltem saperent paruges“. Man wäre fast versucht, in diesen Worten eine Verlegenheitswendung zu erblicken, denn wie wir wissen, wurde wenige Tage später, am 19. Jänner 1668, der Vertrag unterzeichnet, wodurch Frankreich und Oesterreich für den Fall des Erlöschens der spanischen Habs-

burger eine Teilung der spanischen Reiche vereinbarten. Da vor dem Gesandten, wie erwähnt, die Abmachungen mit Frankreich geheim gehalten wurden, erfahren wir leider über die wahren Beweggründe des Kaisers nichts Neues. Wollte er durch diesen mit den Traditionen der Dynastie in Widerspruch stehenden Schritt eigennützIger Weise nur sein Erbe in Sicherheit bringen?[1]) Oder wollte er die Verbindung der Mächte England, Holland und Schweden, die in der Tripelallianz vom 23. Jänner 1668 zum Abschluss kam und in welcher er eine Gefahr für die katholische Kirche erblickte, durch den Bund mit Frankreich unschädlich machen?[2]) Oder bezweckte der Umschwung der kaiserlichen Politik nur Spanien zu zwingen, dem Frieden nicht länger zu widerstreben, sodass der Kaiser den kritischen Vertrag „als das Fundament des künftigen europäischen Friedens, als die Pforte einer neuen Zeit ansah" ?[3]) Aus der Korrespondenz mit Poetting lässt sich nur ersehen, dass sich Leopold alle Mühe gab, keinen Verdacht gegen die Redlichkeit seiner Freundschaft mit Spanien aufkommen zu lassen. Er fährt fort, den Spaniern gute Ratschläge zu geben, wie sie sich am besten der Franzosen erwehren könnten, und seinen eigenen Beistand in Aussicht zu stellen, falls ihm von Spanien ausreichende Geldmittel zur Verfügung gestellt würden. Er sei in der Lage, sagt er, den Refrain Karls V. anstimmen zu müssen: „Dineros, dineros y mas dineros, dann sine illis nihil fit!" (15. Februar 1668) Dazwischen ironisirt er das ganze politische Treiben der Kinder dieser Welt. „Aber Gott im Himmel, der schauet uns zu und lacht über unsere Mannschaften!" Da die gnädige Aufnahme des französischen Gesandten in Wien am Madrider Hofe ruchbar

1) Scheichl, 107.

2) Mignet, III, 410.

3) Klopp, I, 214.

geworden war, weist er Poetting an, unberechtigten Uebertreibungen entgegenzutreten. Der französische Gesandte, der schon einmal am Türkenkrieg Teil genommen habe, sei persönlich bei den jungen Burschen am Hofe sehr beliebt; dass man ihm den Sohn des Kaisers einmal gezeigt habe, sei auf ausdrücklichen Wunsch der Königin von Frankreich geschehen. „Dises Alles habe ich euch wollen erinnern, aber nur zu eurer Nachricht und durchauss nicht, dass ihr ein weiteres negotium sollet machen, dan ich eben einmahl nicht schuldig, dominis Hispanis von meinen actionen Rechenschaft zu geben.“ (14. März 1668) Auf die Spanier ist er nicht selten schlecht zu sprechen. Nach dem Tode des spanischen Statthalters in Mailand schreibt er: „Umb den Caracena ist mir laid, dann obwoln er so ein Mensch gewesen, so hatt er doch guete Intention gehabt und die Miliz auf's Wenigste in etwas verstanden. Itzt werden sie embarassiret, dann kein frambden wollen sie haben ob peccatum originale nationis, biss sie unter ihrer nation einen finden, so werden sie eine guette weill suechen müessen“. (16. Februar 1668) Insbesondere den spanischen Gesandten bezichtigt er feindseliger Umtriebe. „Was man euch von B Z (?) gesagt, ist nicht wahr und ein Lug von B G (dem spanischen Gesandten); ich bemiehe mich eins so vill als des andern und bin neutral inter meos proprios ministros.“ Man gewinnt aber beim Lesen der Briefe gerade aus diesen Tagen den Eindruck, als fühle sich der Schreiber in gedrückter Stimmung. Er betont, dass er sich nicht für unfehlbar halte: „Multa multi dicunt, ego non sum Joannes, qui apocalypsem habeat,“ und bricht wiederholt in die Klage aus: „O tempora, o mores!“ Auch als sich der spanische Hof endlich durch die zweideutige Politik des Kaisers genötigt sah, mit Frankreich Frieden zu schliessen, suchte sich Leopold durch die beliebte Spruchweisheit zu trösten: „Ist guett, das der Fried publicirdt worden; dass er Hispanis nicht gefallen hatt, ist leicht zu

erachten, aber necessitas non habet legem, auff dieses sollen domini Hispani ihr fundament machen; dass aber der arme Teuffel, der Kaiser, von allen disen alzeitt die Schuld muss haben, ist hardt zu vernemmen. Patientia, Tempora, tempora, tempora, ist ein altes adagium und dessen auch ich mich gedröste." (2. August 1668)

In der nächsten Zeit treten wieder die häuslichen Angelegenheiten mehr in den Vordergrund. Leopold berichtet von den Festen, die ihm und seiner Gemahlin vom Bischof von Neustadt, von Nadasty, Esterhazy und andren Adeligen gegeben wurden, von Heiraten bei Hofe — „vielleicht schickt es sich auch, dass wir bald eine Spanische Dame anbringen!" — „Hat gestern der von Saurau (der die Monroy heiratet) das regal geben, so also stattlich gewest, das es wol ein wenig die Mas überschritten hatt und kündte es passiren, wan ich es meiner Gemahlin gäbe!" (21. November 1668) — von seinen Jagden — „Heunt haben wir ein Jagen gehalten und gegen Hundert Sau gefangen, und ist der Nuntius Pignatelli auch dabey gewest, hat ihme zwar gar wohl gefallen, doch exclamabat, esse rem plenam periculis!" (23. Oktober 1668) — „Haben wir in ein jagen etlich gar grosse Hirschen gefangen, so 600 ℔ oder 24 Arroba gewogen haben, ich meine, in Spanien wirdet er vor einen Elephanten passiret seyn!" (28. August 1669) — von theatralischen Aufführungen — „Obwohlen Klag ist, so werden wir doch disen Fasching einiges Cammerfest halten, wie dan vor 8 Tagen einige Cammerherren eine gantze Comedia in Musica gesungen haben, so gewiss pro miraculo kan gehaldten werden, absonderlich wan man es nit sehen thuet!" (27. Februar 1669) Als ihm seine Gattin ein Mädchen schenkte, war die Freude gerade nicht gar gross; er giebt aber doch genau an, um welche Zeit die Geburt erfolgte, damit dem Kinde (Marie Antonie) in Madrid das Horoscop gestellt werde (19. Jänner 1669). Ein Etiquettestreit, in welchen Poetting mit bayerischen

Diplomaten verwickelt ward, bietet Anlass zu einer für Bayern wenig schmeichelhaften Aeusserung: „Kan mich nit genueg verwundern der Impertinenz der churfürstlichen Abgesandten, die sie von euch prätendiren, da doch im Reich selbsten ganz ein andrer stylus ist, aber dass ist nur eine Bayrische Höfligkeit secundum morem consuetum; ihr habt euch gar wol hierin comportirdt, und ich werde es schon gehöriger ordhen anden, dann es ist gar zue grob.“ (3. Juni 1668)

Die dankenswertesten Aufschlüsse erhalten wir über die Auffassung, welche Leopold von seinem Verhältnis zu seinen Ministern und Beamten hegte. Als er den Saga zu wichtiger Stellung beförderte und diese Auszeichnung eines Franzosen von den Spaniern mit scheelen Augen angesehen wurde, schrieb der Kaiser: „Ich sage nochmahls, ich halte denjenigen vor kheinen Franzosen, so mir so guete dienst geleistet hat und gedienet, halte mich des italienischen Sprechens: ama Dio e non fallire, fa pur bene e lascia dire, ich kan einmahl denen Leuthen nicht das Maul stopfen“ (27. Febr. 1669). Er nimmt seine Beamten immer wieder gegen die Verdächtigung des spanischen Gesandten in Schutz, beteuert aber zugleich, dass er, unabhängig von Jedermann, gegen Jeden nach Recht und Gesetz verfahren wolle. „Dass aber Alles per canalem des B F[1]) beschehe, ist ein alte leyern, ich thue, wass recht ist und frage umb niemand. Sollete ich aber ein prob haben, das ein Minister ein Schelmb

1) Soweit sich ohne Dechiffrirung aus dem Inhalt entnehmen lässt, ist darunter Lobkowitz gemeint; mit Bestimmtheit wage ich jedoch dies nicht festzustellen. Da mir zur Benützung des Wiener Archivs nur wenige Tage zu Gebote standen, darf ich mir wohl die Bitte erlauben, dass man mit etwa vorkommenden Lesefehlern und anderen Ungenauigkeiten nicht allzu streng ins Gericht gehen möge. Es soll hier nur auf eine so gut wie unbekannte Quelle aufmerksam gemacht werden; über ihren eigentlichen Wert wird erst eine genauere Untersuchung Licht verbreiten.

seye, so wird sein Kopff bald zu Boden liegen" (22. Mai 1669). Diese Anschauung spiegelt sich auch in den Worten über Moncada: „Die Ersezung des Vicereynat de Napoli, haldt ich, sey mitt den Astorga nitt übel ersezt worden, das man aber ein solches Wunder mache mit der dem Cardinal Moncada auffgetragenen Römischen Embascada, kan ich ja einmal nit finden. Vor was seind die Ministri, als das sie ihren Herschafft in allem blind gehorsamben sollen? Was gildts, wann man ihme Napolis offeriret hatte, er hatt es fleissig angenommen. Also geht's zue, in summa, bey mir hatt durch diss nitt wenig an Credit verloren" (21. Oktober 1671).

Auch auf geistliche Würdenträger seines Hofes und Staates kommt er wiederholt zu sprechen. „Ist heut unser lieber alter Bischoff zu Wienn gestorben; wie es leid mir seye, könnt ihr euch wohl einbilden, indeme ich nit bald einen so zelosum et exemplarem successorem werde benennen und resolviren können" (22. Mai 1669). Dass er bei aller Frömmigkeit und Vorliebe für die geistlichen Orden durchaus nicht, wie aus der Darstellung Rinck's[1]) und andrer

1) Nach Rinck, 147, hätte Leopold sogar „in Ansehung einiger Reguln der Frömmigkeit den Orden der Jesuiten angenommen." Das ist sicher nur ein ebenso unbegründetes Gerücht, wie die Angabe Rincks, der alternde Kaiser habe den Geschichtslehrer seines Sohnes Joseph angewiesen, dem Zögling einzuschärfen, dass er nicht gleich seinem Vater allzu grossen Einfluss dem Klerus einräume, oder die weitere Mitteilung, Papst Innocenz XI. habe erklärt, er trüge keinen Augenblick Bedenken, den Kaiser wegen seines heiligen Lebenswandels zu canonisiren, wenn „die Gerechtigkeit in Oesterreich schärfer beobachtet würde." (Rinck, 145 ff.) Ohne Zweifel wurde bisher in Folge des frommen Eifers, womit Leopold den kirchlichen Pflichten nachkam, der klerikale Einfluss auf die kaiserliche Politik überschätzt. Gewiss, Leopold war der Meinung, dass die religiöse Ueberzeugung des Herrschers für den Glauben der Beherrschten massgebend sei und dass dem Herrscher zustehe, auch in die Gewissenssphäre der Beherrschten einzugreifen, aber diese Anschauung, aus welcher sich manche Akte der Unduldsamkeit gegen Akatholiken

Zeitgenossen hervorgehen könnte, ein willenloses Werkzeug der Gewisensräte war, beweisen u. A. folgende Stellen. „Imperatrix inclinat per successorem (ihres zum Bischof erhobenen Beichtvaters) ad P. Simonem Gorig jam hic praesentem, ist wol nitt von den grossen subjectis Einer, sed vir bonus, und weillen er schon bekandt undt also bösser als Einer, den wir erst müessen kennen lernen" etc. (8. Oktober 1670). Bei Besetzung der Beichtvaterstelle sei vor Allem wichtig, „das er ein frumber religios ist, ein andrer mechte sich in Alles einmischen wollen, so nit allzeitt ratsamb ist" (1. Juli 1671).

Mit Wärme verwendet er sich für bewährte Diener, zumal wenn es „arme Teufel" sind, bei der Königin von Spanien, die ihm darin gern zu Gefallen ist. Worauf er seine Empfehlung begründet, erhellt aus folgender Stelle: „Der Königin

erklären lassen, teilte er mit seinem ganzen Zeitalter. Er vertrat zeitweise gegenüber den Brandenburgern und Schweden das katholische Interesse, aber er war der Nebenbuhler und Widersacher Ludwigs XIV., der sich die Wiederherstellung der alten hierarchisch-feudalen Einheit mit ungleich rücksichtsloserem Eifer angelegen sein liess und deshalb auch — man denke nur an die Parteistellung im spanischen Erbfolgestreit — von der Kurie und insbesondere von der Gesellschaft Jesu weit bereitwilliger, nicht selten auch gegen den Kaiser, unterstützt wurde. Mochte Leopold immerhin in Andachtsübungen, Wallfahrten, Förderung des Missionswesens etc. seine erste und wichtigste Aufgabe erblicken, so hat ihn der Einfluss der Väter der Gesellschaft Jesu doch nicht abgehalten, sich wiederholt mit protestantischen Mächten zu verbinden, eine neue protestantische Kurwürde zu schaffen, eine neue protestantische Dynastie willig anzuerkennen, den von den Jesuiten missgünstig angesehenen Prinzen Eugen von Savoyen von Stufe zu Stufe zu fördern, die Erziehung des Thronfolgers Joseph welterfahrenen Laien zu überlassen, an seinen landesherrlichen Rechten circa sacra mit aller Zähigkeit festzuhalten. Auch schon von protestantischen Zeitgenossen wurde die „von Frömmigkeit unbeeinflusste Staatsklugheit" Leopolds anerkannt; Mencke (S. 913) sieht ein Hauptverdienst des Kaisers darin, dass er erst in Wahrheit den Religionskriegen ein Ende gesetzt habe, indem er „zwischen der Religion und dem Staat ein beständiges Vernehmen sehr klüglich und glücklich unterhalten."

recommandir ich einen Kammerdiener von meiner Gemahlin, Don Diego de Concha Zenollos. Ist gar ein feines subjectum, modest, und possedirt 4 Sprachen, Spanisch, Deutsch, Walsch und Französische. Er verlangt bey Formierung de la casa del Rey un puesto de Ayada de Camera, ich meindte, sollte nitt ybel taugen. Er ist en malein de la mugeres, gar nitt hitzig, also wollet ihr ihn apadroniren" (15. Juli 1671). Peinlich berührt es ihn, dass der spanische Hof für den vertragsmässig übernommenen Unterhalt der spanischen Dienerschaft der Kaiserin so dürftig und gewissenlos Sorge trage. „So kan ich euch auch nit bergen," schreibt er am 14. August 1669, „das die Spanische Bedienten annoch so disconsoliret leben, weillen man ihnen noch in nil hulfft und 15 mesaten schuldig ist. Ich hör, man sage alda, man zahle sie nit, weillen ich Niederland nicht succuriret habe. Bone Deus, che bella vendetta! Die Leith lachen dazue, und wass können diese arme Teiffel und Teifflin darumb leiden? Haben also euch befelhen wollen, damitt ihr instanter, instantius, instantissime, bei der Königin anhaltet, dass sie doch mache, dass man ihre Befehle dermahleins vollziehe!" Die Klage über die Hoffart und den Geiz der Spanier bleibt auf der Tagesordnung. Sie wissen vor Hoffart nicht, wie sie den Kopf halten sollen, und machen ein Kapitalverbrechen daraus, wenn einmal der spanische Gesandte nicht zu einem Feste geladen wird, aber sie lassen das Personal der Kaiserin in tiefster Not stecken, dass es eine Schande ist. „Ich schäme mich offt vor die Spanier, dass sie so gar nit thun, was sie thun solten!" (20. Mai 1671) Freilich sind die spanischen Hofdamen selbst, die „Höllteufel", dem Kaiser nicht sympathisch, aber „es ist einmahl ein schlechter Spass, alleweil abgeschmache Gesichter vor seiner zu haben!" (3. Juni 1671) Und zeigt je einmal ein Spanier, dass er die deutsche Nation und das deutsche Wesen liebe, so wird er von seinen Landsleuten als Verräter und Landesfeind

angesehen. „Ach mein, was kann einem narrischer träumen?" Da gegen die Camerera der Kaiserin der Vorwurf erhoben wird, sie habe durch ihre Lässigkeit verschuldet, dass der Kaiser keinen Succurs in die Niederlande geschickt habe, nimmt er sie energisch in Schutz. „Wo stehets geschrieben en la etiqueta de palacio, dass die Camerera mayor sich solle en cosas de estado einmüschen, da es doch denen Weibern gar nicht zustehet? zu geschweigen, dass sie mich gar offt importtuniret hat und auch meine Gemahlin angehezt, das es offt nicht wenig zächern gekostet hat und ich auff sie von Hertzen harb gewest, also sehen Eur Majestaet, wie hart der Eryl geschicht." An Allem trage der misslaunige, misstrauische spanische Gesandte Schuld. „Ich möchte ihm aber die Rechnung recht teutsch, id est, redlich machen!" (16. Juli 1670) „Dass Castellar" schreibt er ein andermal, „so gute memoir hat, nam mendacem oportet esse memorem, Ist mir leid, habe mir aber alzeit einbildt, es seye nur sein schöne invention, von mir geldt zu haschen, es wird aber ihn nitt angehen undt hatt er wol nitt vill gnaden umb mich verdient" (8. Oktober 1670). Endlich nimmt Castelar Abschied von Wien. „Castellar ist gar malad und traurig, es heisst aber, wie jener italienische Poët gesagt hat: Chi e cagion del suo mal, piange se stesso!" (5. November 1670) Dem Datum des Briefes, 17. Dezember 1670, fügt er bei: „Id est in vigilia diei, qua ante quatuor annos comes de Castellar fecit illud sollemne assassinium in Kevenhiller."

Auch an malitiösen Bemerkungen über andere spanische Grosse fehlt es nicht. „Wie der capello des P. Neidhardt" schreibt er am 5. Oktober 1669, „in dem Portocarero sich verwexeldt hatt, habe ich in metamorphosi Ovidii nitt gelesen, mechte wol wissen, wie's damitt abgeloffen, sorge wol, es könne nitt leicht ohne discredito A C (des Königs von Spanien) geschehen sein". „Was den Cardinal Moncada anlanget, so wüntsche ich ihme wol von Hertzen die Ewige

Ruhe, dann, hatt er sich kaine in dieser weldt gelassen, so wirdt doch die gettliche Barmhertzigkeitt es ihme in jener nitt abgeschlagen haben, und hatt es bey ihme wol billich geheissen: per quae quis peccat, per illa punitur" (15. Juni 1672). Und auch über die Lieblingsfeste der Spanier fällt er ein drastisches Urteil: „La fiesta de toros muess schön gewest seyn, allein scheint es ein paradoxum zu seyn: das ein Ox ein Ross sambt dem Esel, so vielleicht darauff gesessen, hatt fliegen gelerndt" (7. September 1672).

Wie viel er aber an den Spaniern auszusetzen hat, so erblickt er doch schon seit 1670 wieder Angesichts der vom Osten und vom Westen drohenden Gefahr sein Heil im engsten Anschluss an Spanien; der 1668 mit Frankreich geschlossene Vertrag hatte keine freundschaftliche Annäherung der beiden Reiche zur Folge. „Habebimus uti timendum Turcas, veros autem Turcas, Gallos, a tergo, also mau sich wohl vorsehen solle, diss liegt an deme, dass wir uns beeden Theils wohl mit einander verstehen" (30. Jänner 1670). Dass einige ungarische Grosse sich nicht schämten, mit dem Erbfeind der Christenheit in Verbindung zu treten, erscheint ihm geradezu unfasslich; gegenüber solcher Verirrung, glaubt er, müsse er die äusserste Strenge walten lassen. „Indessen bastivi questo aviso, dass Graf Peter von Zernin, cujus praedecessores olim tam fideles fuerunt, so weitt kambe, das er den Tyrken gehuldigt und sich durch sie pro principe Croatiae et aliarum partium declariren lassen. Videntur somnia? sunt verissima et ego ipse non crederem, nisi cum meo periculo viderem, also gehet es zue, ich hoffe aber, Gott werde mir beystehen, und will sie schon ad mores bringen und auff die finger klopfen, das die köpf wegspringen sollen" (26. März 1670). So oft er auf die „croatischen Schelmenstuck" zu sprechen kommt, giebt er seinem Unmut Ausdruck; er entschuldigt sich gewissermassen, dass er diesmal Gnade und Erbarmen völlig zurückdrängen müsse. „Die

Ungarischen Sachen geben sich gar schen und hatt man mitt den processen crimina contra Nadasdi, Zerin und Frangeban auch schon an ein Orth komen, und obwolen ich sonsten nitt gar böss bin, so muss ich dissmal per forza seyn und möchte es sich wol schickhen, das man bey nächster ordinari etwas von gestürzten Köpffen hören möchte" (22. April 1670). „Endlich habe ich müessen dem Recht sein lauff lassen, und sein also der Nadasdi zu Wien, der Zerin und Frangepan zue Neystatt, ein gewisser Bekis, ein Edelmann, zue Pressburg durch das schwerdt vom leben zum Tod gericht worden. Werde dem Hoff Cantzler befelhen, euch data occasione ein wenig von ihren Stickheln communication zue geben. Izt sein die Hungarn zimblich ruhig und hoffe ich baldt alles in gantz andern Standt zue bringen" (6. Mai 1670). „So erinnere ich euch, dass ich endlich auch in Erblanden der Justiz ihren lauff habe müessen lassen, weillen dann der Tattenbach auch mit Zerin interessirt gewest und das crimen laesae (majestatis) begangen hatt, also wirdt er gesterdt zu Graz noch seyn durch das schwerdt gerichtet worden. Ich habe es nitt gern (getan), allein ne Hungari possent credi (sic), Germanis omnia condonari, illos solum . . ., undt damitt auch die Erblanden ein Exempel haben, hab ichs müessen geschechen lassen. Gott seye seiner Seel genädig!" (2. Dezember 1671) Das ist nicht die Sprache eines blutdürstigen Wütherichs, wie der Kaiser wegen seines Vorgehens gegen die ungarischen Rebellen wohl genannt worden ist, — das ist die Sprache eines strengen, aber gerechten Richters, der sich seiner Verantwortung bewusst ist und nur um der Wohlfahrt seiner Staaten willen von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch macht.

Von den tapferen Thaten seiner Kavaliere und Offiziere in den Kämpfen in Ungarn berichtet Leopold mit stolzer Befriedigung, aber ein Hemmschuh der Kriegführung ist der

Mangel am „nervus belli“, am nötigen Gelde. „Hunc si Hispani mihi non tribuerint, vere res nostrae male ibunt“ (5. Oktober 1672). Die Klage darüber, dass die von Spanien zugesicherten Subsidiengelder nur tropfenweise einlaufen, kehrt immer wieder. Auch an den Kampf mit Frankreich geht er nur mit Missbehagen, weil er nicht auf genügende Unterstützung rechnen zu können glaubt. „Kombt mir vor, wir machens wie die Schwaben, so Einer deme Andern zuegeschriegen hatt, gang Du voran, ich sorge aber, et utinam sim vanus augur, wann wir in der Wasch wol impegnirt sein werden, so werde man uns steckhen lassen“ (2. November 1672). In Madrid tauchen deshalb wieder die alten Beschwerden auf, dass es dem Kaiser an der nötigen Energie und wohl gar am guten Willen fehle, gegen das übermütige Frankreich vorzugehen. Leopold entschuldigt sich mit seiner isolirten Stellung. „Da es fast das Ansehen hat, dass niemand von den Khurfürsten aus dem Reich es mitt A. F. (dem Kaiser) haldten wollen, also kann mann auch nitt mitt dem Kopff wider die Mauer lauffen. Wollen sie dann so gar kain rationes anhören, so muess ich die Sachen Gott befelhen und das Werckh lauffen lassen“ (9. August 1673). Da aber endlich der Kampf gegen Frankreich beschlossen worden ist, geht auch durch des Kaisers Briefe ein etwas schneidigerer Zug. Er selbst will zwar nicht mit in's Feld ziehen, weil er noch keinen Nachfolger hat, aber zur Truppenschau begiebt er sich im August 1673 nach Eger. Ueber 30,000 Mann sind hier zusammengezogen, so prächtig montirt, „dass man die Gemeinen wol vor Offizier halten könnt“. In des Kaisers Gefolge allein befinden sich 20 Fürsten und 540 Cavaliere. „Wann es die Spanier allda hören werden, so werden sie mächtig losen. Balbaces obstupuit ob tantam solemnitatem“ (25. August 1673). Um für die Waffen der Seinen Hilfe von Oben zu erflehen, geht er auf den hl. Berg zu Nezibrunn bei Prag wallfahren; dann kehrt er nach

kurzem Aufenthalt in Prag[1]) nach Wien zurück und hier kommt es endlich zur Katastrophe: dem französischen Gesandten werden die Pässe zugestellt. „Diese Zeitung“ schreibt er am 21. September 1673, „zweiffle ich nicht werde allda (in Madrid) noch gar angenehm sein, weillen sie es also starck schon lang verlanget haben. Ich bin von Hertzen froh, wäre schon längst gern sein loss worden, habe niemahl aber nicht legitimas caussas gehabt, nunmehr aber ist nicht mehr zeit gewest, Ceremonias zu brauchen.“ Die nächsten Briefe bringen noch bittere Klagen, dass der Kaiser auch diesmal die gehoffte Unterstützung der Reichsfürsten nicht finde, da die Franzosen „absonderlich durch Geld so mächtig in Teutschland eingerissen“; über den weiteren Verlauf des Streites mit Frankreich sind wegen der Abberufung Poetting's aus Madrid Nachrichten nicht mehr geboten.

In günstigstem Lichte zeigt sich der Kaiser in den auf sein Familienleben bezüglichen Mitteilungen. In einer Zeit, da das in Versailles herrschende Mätressenwesen fast an alle deutschen Höfe verpflanzt war, blieb Leopold ein zärtlicher Gatte, ein besorgter Vater. Aus den Briefen an Poetting lässt sich ersehen, dass er unablässig bemüht war, seiner Gattin, die nicht einmal hübsch gewesen sein soll,[2]) Freude zu machen. Bald lässt er ihr zu Liebe spanische Musik aufführen, bald veranstaltet er Tanz und Mummenschanz; die Costumebilder sendet er nach Madrid. Auch sonst werden Geschenke zwischen den beiden Höfen ausgetauscht; freilich fand nicht Alles, was aus Madrid kam, den Beifall des Kaisers. Als für seine Gattin einmal neue

1) Von Prag ist besonders der spanische Gesandte entzückt. „Ist ganz in diese Stadt verliebet. Sagt, er kenne nit capiren, warumb wir die Residenz zu Wienn und nicht allhier hätten“ (6. September 1673).

2) Scheichl, 12.

Ohrringe gesendet worden, schreibt er: „Möcht ich wol wissen, was die spanischen Dames jetzo vor Ohren haben müessen, das sie solche Ohrengehenk, que illum am Brandes dragen können, so auch ein guette Etymologiam haben: Mi . . . bien tiran las orejas" (15. Juni 1672).

Aber oft genug kehrte bitteres Leid in der Hofburg ein; von vier Kindern, welche Margarita dem Gatten schenkte, blieb nur eine Tochter, Marie Antonie, am Leben, und nach siebenjähriger glücklicher Ehe starb Margarita selbst (12. März 1673). Leopold selbst zeigt es in tiefer Bewegung dem Gesandten an. „Lieber v. Poetting, diesen Brieff hebe ich leider mit dem Ruf an: Miseremini mei, miseremini mei, vos amici mei, quia manus domini tetigit me, dann der grösst schreckhen, der sein kann, der hatt mich gedroffen, nemblich der Doth meiner allerliebsten, ach leider! nunmehr verlohrenen gemahlin, der Kayserin, so vorgesterdt umb 2 vormittags verschiden ist nach achttägiger indisposition. Ich hätte wol ein und anders von diesen fall zu schreiben, ist mir aber annoch unmöglich, und wollet allein obacht haben, damit dises triste nuncio also der Königin beygebracht werde, damit auch sie nit in Gefahr kombe, und ich auch noch mehr bestürzt werde. Ist wol ein unwiderbringlicher schaden vor mich, dann ich weis, was ich verloren habe und wie wir einander geliebt. Ihr werdet mich compatiern, dann ihr habt auch einmal schon ein liebes weib verlohren. Und weillen allein diser Curier mitt diser elenden Zeittung geschickhet wird, also remettire ich mich ad alias und verbleibe Euer gnädigster Herr Leopold. Schinbrunn den 14. Martii 1673. Die ministri haben mich herausgebracht und haben nit gewolt, das ich in der Statt hab verbleiben sollen." Im nächsten Briefe berührt er nochmals den erschütternden Verlust, über welchen ihn nur sein Gottvertrauen zu trösten vermag. „Und ist es wol ein erschröcklicher Streich, aber man muss es Gott submittiren und sich mitt

selbigem in kein Disputat einlassen so zwar ietzo mir wohl gar schwer ankombt" (22. März 1673).

Allein die Politik, um deren willen er schon früher den Tod der Töchter, „weillen es ja doch nur Madel waren", leichter verschmerzte, zwang ihn, obwohl die Trauer ob des erlittenen Verlustes in ihm noch lebendig war, an neue Vermählung zu denken. Die Wahl fiel auf Erzherzog Ferdinands Tochter, Claudia Felicitas; von welchen Gedanken er dabei geleitet war, enthüllt ein Brief an Poetting vom 12. Juli 1673. „Und weillen ich von allen Orthen sehr angetrieben werde, ad secunda vota zu schreiten, absonderlich aber von Ihro Bäbstlicher Heyligkeit, und auch die Königin in Hispanien noch selbes alss eurem vermelden nach gar starckh verlangen wird, also habe ich mich endtschlossen, mich widerumb zu verhayrathen und zwar cum Serenissima Claudia Felice Oenipontana. Ich hette zwar wol gern den annuum luctum ausgewartet, man hat es aber mir nit zuelassen wollen, also hab ich billich publicum bonum privato dolori vorziehen müessen. Die Ursachen electionis Serenissimae Claudiae seyn nachfolgende: 1°, Das es selbst ipse summus pontifex vorschlage, alss auch A C (Königin von Spanien) iteratis vicibus mir vorgeschlagen, dass es fast schaind, Gott wöll es also, indeme die Heyrath mit A R (?) niemals hatt vollbracht können, auch vox populi vocem Dei zu inferiern pflegt. 2°, Das Sie in bösten Jaren, indeme sie den 30. Mai jüngsthin 20 Jar complirt hatt, auch starckh und gesund seye, 3°, von guetter gestaldt (ah, non tali, qua mea unica Margarita!), auch von trefflichem humor, allen tugendten und absunderlich pietas seye, 4°, das sie von meinem Haus ist, auch meine Dochter nicht leicht ein bössere Stieffmutter würde finden können, 5°, das es nit so viel dotes und andere spesen bedarff, auch come con figlia de casa nit vill caeremonien gemacht, die Hochzeit auch sine festu kann gehaldten werden. Diese motivos habe ich alle aportieren wollen, damit ihr data occasione euch derselben bedienen mögen."

Besonderes Interesse bieten die Nachrichten über die Bücheranküufe in Spanien, die im kaiserlichen Auftrage durch Poetting vermittelt wurden. Bekanntlich war in Leopold, der sich sonst nicht leicht in seinem behäbigen Stillleben stören liess, eine Neigung der Steigerung zur Leidenschaft fähig, die Vorliebe für seltene oder wertvolle Bücher und Handschriften. Doch nicht ausschliesslich der Eifer des Sammlers leitete ihn; namentlich aus den zwischen dem Kaiser und seinem gelehrten Bibliothekar Lambeccius gewechselten Briefen lässt sich ersehen, dass es dem Kaiser aufrichtig darum zu thun war, auch den Inhalt der Schätze seiner Bibliothek sich eigen zu machen. Schon sogleich bei dem ersten Gang durch die Bücherei sprach Leopold, wie Lambeccius bezeugt, „mit solcher Gewandtheit, Genauigkeit und Wohlredenheit, dass man sowohl über die Kraft seines Gedächtnisses und die Schärfe seines Urteils, wie über die Wahl seiner Worte staunen musste.“ [1]) Die Auswahl der Werke, die er sich von Lambeccius vorlegen liess, verrät in der That eine überraschende Vorurteilslosigkeit. Nicht bloss Macchiavelli's und Baco's Schriften zog er in den Kreis seiner Studien, sondern auch die Bibelübersetzung Luthers und die Schriften des Erasmus von Rotterdam über die Reformation, und wenn er auch im Allgemeinen jene philosophischen Werke, welche unmittelbare Anknüpfungspunkte an die spekulative Richtung der Theologie gewähren, bevorzugte, so schloss er auch jene Schriften nicht aus, welche besseres Verständniss der Gegenwart erschlossen oder Erforschung der Natur und ihrer ewigen Gesetze sich zur Aufgabe stellten.

Das günstige Urteil, das Lambeccius über die Bildung und den Bildungseifer Leopolds fällt, findet durch zahlreiche Anweisungen für Poetting Bestätigung. Am 30. November 1669 beauftragte er ihn — „weillen ich ein sehr grosser

1) Karajan, 8.

Liebhaber der Bücher bin," — im Fall des Ablebens des hochbejahrten Marquese Ferina die berühmte Bibliothek dieses Bücherfreundes zu erhandeln. 1670 kaufte er durch Poetting's Vermittlung des Cabrega Bibliothek. Fast in jedem Briefe erfolgt eine Anfrage, ob nicht dieses oder jenes Werk zu erlangen wäre, wobei freilich immer die möglichste Sparsamkeit angeraten wird. Den Preis von 200 Dublonen für das Buch de triumphis Maximiliani findet er zu hoch — „Kan ich nicht über's Hertz nehmen, umb ein Buch allain so vill zu zahlen" — um so weniger, da nach seiner Ansicht das in seiner Bibliothek befindliche Exemplar als Original anzusehen sei (17. Dezember 1670). Eifrig betrieb er die Anfertigung einer Abschrift des Katalogs der Escorial-Bibliothek; er wies den Gesandten an, den P. P. Hieronymiten dafür 2—400 Thaler zu bezahlen. Kaum war der Katalog in seinen Händen, wurde das Escorial samt der kostbaren Bibliothek ein Raub der Flammen. „Wie laid ist mir umb das abgebrunene Escorial, und haldt ich es selbst vor kein kleines unglückh, aber alss umb nil ist mir laider als umb die Manuscripten, dann sein die verloren, so können sie durch kain geldt erstattet werden. Und habe ich noch den trost, dass ich a tempo den indicem bekommen habe, das ich auffs wenigst weis, was alda gewest ist. Also sein dise zergengliche Sachen, und soll eim woll die lust vergehen, so vill geldt zu spendiren auff gebäuen und Sachen, so hernach in einem augenblickh zu (staub) reducirt werden" (15. Juli 1671).

Auch was Leopold über seine schwere Krankheit im Dezember 1669, über seine Reisen, seine Bauten etc. erzählt, bietet mannigfaltiges Interesse, doch dürfte schon das Dargebotene zur Genüge beweisen, dass wir hier eine Quelle ersten Ranges zur Geschichte des Kaisers, den sie uns menschlich näher bringt als irgend eine andre, vor uns haben. Benützt sind

aus der ganzen Korrespondenz bisher nur ein paar Stellen in Mailath's österreichischer Geschichte.[1] Es wäre daher gewiss wünschenswert, dass die Briefe — womöglich vollständig — durch den Druck der Forschung leichter zugänglich gemacht werden möchten.

1) Ueber den ungarischen Aufstand bei Mailath, IV, 95; über die angebliche Vergiftung des Kaisers im Frühjahr 1670, IV, 121.

Herr von Oefele hielt einen Vortrag:

„Urkundliches zur Genealogie der Herzogin Judith von Bayern."

Derselbe wird anderwärts gedruckt werden.

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 7. Juni 1890.

Herr Bechmann hielt einen Vortrag:

„Ueber die richterliche Thätigkeit der Pontifices im altrömischen Zivilprozess“.

Dass das römische Pontificalcollegium bis in das 5. Jahrhundert der Stadt herab einen tiefgreifenden Einfluss auf Auslegung und Anwendung des Civilrechts ausgeübt hat, ist unbestreitbar und unbestritten. Um so mehr gehen aber die Meinungen der Rechtshistoriker darüber auseinander, in welchen Formen dieser Einfluss geübt wurde. In der Hauptsache stehen sich zwei Ansichten gegenüber, von welchen dann jede wieder in mancherlei Abschattungen auftritt. Die eine, welche unbedingt als die zur Zeit herrschende bezeichnet werden kann, und welche in der Hauptsache auch mit der Ueberlieferung des Altertums übereinstimmt, beschränkt das Kollegium und die einzelnen Mitglieder desselben auf eine lediglich respondirende Thätigkeit nach Analogie der späteren republikanischen und der kaiserlichen Juristen. Die andere dagegen nimmt für die älteren Zeiten eine direkte Mitwirkung,

sei es des Kollegiums, sei es der einzelnen Mitglieder bei der Civilrechtspflege an.

Volle Sicherheit, ja auch nur annäherungsweise Gewissheit ist in allen diesen Fragen der älteren römischen Rechtsgeschichte zur Zeit nicht zu erlangen, teils wegen der Dürftigkeit des Quellenmaterials, teils aber, und vielleicht sogar noch mehr, wegen des beklagenswerten Mangels einer irgendwie feststehenden und anerkannten Methode der Verwertung desselben. Man wird leider — trotz aller hervorragenden Leistungen Einzelner — behaupten dürfen, dass auf keinem Gebiete der historischen Forschung der Subjektivismus, oder, was das nämliche ist, die Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Materialkritik grösser ist, als auf dem unsrigen. Je nachdem es zu den aprioristischen Construktionen passt, wird eine Stelle von Plautus, Cicero, Livius, Dionysius, Pomponius u. s. w. als vollgültiges, historisches Zeugnis in Anspruch genommen, und je nachdem es nicht passt, werden eben diese Schriftsteller als unglaubwürdig bei Seite geschoben.

Die folgende Studie hat daher von vornherein keinen andern Zweck, als die oft erwogenen Gründe darzulegen, welche den Verfasser bestimmen, sich für diejenige Hauptansicht zu entscheiden, welche eben als die Ansicht der Minorität bezeichnet worden ist. Alle direkte Polemik ist dabei nach Möglichkeit vermieden.

I.

Der blossen begutachtenden, Rat und Aufschluss erteilenden Thätigkeit als solcher fehlt die äussere Autorität und die äussere Nötigung, auf der die Geltung des Rechtes schlechthin beruht. Niemand ist verpflichtet, ein Gutachten überhaupt und von einer bestimmten Person insbesondere einzuholen, und Niemand ist verpflichtet, dem erstatteten Gutachten einen grösseren Einfluss auf sein Verhalten zu gewähren, als dem Masse von innerer Ueberzeugungskraft

entspricht, das die fremde Ansicht auf seine eigenen Anschauungen ausübt. Wer also dem Pontifikalkollegium eine bloss respondierende Thätigkeit beilegt, verzichtet damit von vornherein auf die Erklärung des überwiegenden, ja ausschliesslichen Einflusses, den dasselbe auf die Erklärung und Fortbildung des Civilrechtes gehabt hat. Denn der blos moralische Einfluss des Kollegiums kann angesichts seiner exklusiv patrizischen Zusammensetzung und Tendenz gewiss nicht — insbesondere in den Zeiten nach den zwölf Tafeln — als unbedingt ausreichend und Ausschlag gebend betrachtet werden. Gerade in dem Zurücktreten des moralischen Uebergewichts würde vielmehr ein spezifischer Gegensatz des Collegiums zu den späteren republikanischen Juristen erblickt werden müssen.

Dieses Bedenken empfindet denn auch die antike Tradition und verstärkt darum die blos respondierende Thätigkeit der Pontifices durch ein Moment äusserer Autorität. Die Rechtsauslegung und Rechtsanwendung sei sorgfältig gehütetes Geheimnis des Kollegiums gewesen; durch diese Geheimhaltung seien alle diejenigen, welche zum Rechte in eine praktische Beziehung traten, genötigt gewesen, sich um Aufschluss und Oeffnung an das Kollegium oder an einzelne Mitglieder zu wenden, und der erteilte Aufschluss habe eben um seiner Unkontrollierbarkeit willen die Kraft äusserer Autorität gehabt. So gelangen wir denn zu potenzierten Gutachten, die nur die Pontifices als die ausschliesslich Wissenden erteilen konnten, die eben deshalb notwendig eingeholt werden mussten, und die für alle, an die sie direkt oder indirekt gerichtet waren, unbedingt wie Orakelsprüche bindend waren.

An dieser Tradition und der daran sich anschliessenden Erzählung von der revolutionären That des Appius Claudius Coecus oder seines Schreibers Cn. Flavius hält auch die heutige Rechtsgeschichte überwiegend fest; einzelne Meinungs-

verschiedenheiten, wie z. B. darüber, ob Flavius im Auftrag oder vielmehr gegen den Willen des Appius mit der Veröffentlichung des bisher geheim Gehaltenen voranging u. s. w. können hier füglich auf sich beruhen bleiben. Dass die weitere Erzählung, Flavius habe auch den bis dahin geheim gehaltenen Gerichtskalender veröffentlicht, in dieser Form eine bare Unmöglichkeit ist, hat unsere Rechtsgeschichte in dem Festhalten des anderen Teils der Ueberlieferung nicht wesentlich zu erschüttern vermocht.

Nach der Tradition hat sich — vom Kalender abgesehen — das Geheimnis des Pontificalkollegiums auf zwei Punkte bezogen:

1. auf die sogen. legis actiones, d. h. auf die Spruchformulare, deren sich die Parteien vor dem rechtspflegenden Magistrat bedienen mussten, um ein formell gültiges Verfahren überhaupt zu Stande zu bringen. Diese Formulare wurden im Anschlusse an das Gesetz vom Kollegium componiert, dann aber als sorgfältig gehüteter Schatz geheim gehalten; wer klagen wollte, musste sich die Formel erst vom Collegium geben lassen. Jedes Abweichen von derselben aber, selbst nur in einem Worte, hatte sowohl die Nichtigkeit des Verfahrens, als auch die Unzulässigkeit, dasselbe in verbesserter Form zu wiederholen, also das sogenannte causa cadere zur Folge. Gaius berichtet zur Veranschaulichung einen Fall, der sich wahrscheinlich in der Tradition lebendig erhalten hatte: Jemand, der wegen abgeschnittener Reben klagen wollte, gebrauchte statt des formelgerechten Wortes arbores das dem wirklichen Sachverhalt entsprechende Wort vites.

Sodann aber war:

2. — was mit dem vorigen zwar zusammenhängt, aber nicht identisch ist, — auch die Auslegung des Gesetzes, insbesondere der zwölf Tafeln zugleich ein Vorrecht und ein Geheimnis des Collegiums. Nicht nach wissenschaftlichen

Grundsätzen, sondern in materiell sehr willkürlicher und formell traditioneller Weise wurde das Gesetz und folglich auch die Spruchformel auf Fälle ausgedehut, die unter den Wortlaut nicht einbezogen werden konnten; und umgekehrt wurde auch dem Gesetze die Anwendung verweigert auf Fälle, die unter den Wortlaut desselben unzweifelhaft fielen, z. B. die dem Wortlaut der zwölf Tafeln gegenüber schlechthin willkürliche Beschränkung des Intestat-Erbrechts der Frauen auf den Verwandtschaftsgrad der consanguiueae. (Allerdings ist es nicht nachweisbar, dass diese beschränkende Auslegung schon auf das Collegium zurückgeht, wahrscheinlich aber ist es, trotz der Voconiana ratio, in höchstem Grade).

Auch in Beziehung auf die materielle Rechtsanwendung waren also Parteien und Gericht an die Oeffnung des Collegiums gebunden.

Nun war aber

1. das Verfahren vor dem Magistrat von jeher unbedingt mündlich und unbedingt öffentlich. Wie mit dieser Einrichtung eine durch Jahrhunderte sich hinziehende Geheimhaltung der Spruchformulare verträglich sein soll, habe ich niemals begriffen. Die Formeln sind nicht für den einzelnen Fall componiert worden, sie waren stereotyp; und wenn auch die Zahl derselben eine ungleich grössere gewesen sein wird, als die uns zufällig erhaltenen, so haben sie sich doch fort und fort, die einen häufiger, die anderen seltener wiederholt. Jedem aufmerksamen und einigermassen sachverständigen Zuhörer konnte es nicht schwer fallen, wenigstens die häufig wiederkehrenden dem Gedächtnisse einzuprägen, und zu Hause aufzuzeichnen. In der That behauptet auch ein neuerer Rechtshistoriker,[1]) dass die Sammlung des Appius Claudius, von dem gar nicht feststeht, dass er selbst Mitglied des

---

1) Jörs, Geschichte der Röm. Rechtswissenschaft I, S. 56.

Collegiums war, gerade auf diese Weise entstanden sei. Damit ist das „Geheimnis“ prinzipiell aufgegeben, und es wäre nur zu erklären, warum nicht schon lange vor Appius ein Anderer auf dieses einfache Kunststück verfallen sei. War das Verlangen des Volkes nach einer solchen Sammlung so gross, dass der Herausgeber Flavius nach dem Berichte des Pomponius mit allen möglichen und auch einigen unmöglichen Ehren überschüttet wurde, so ist diese Verzögerung nur um so schwerer zu begreifen.

Noch niemand weder im Altertum noch in der Neuzeit hat behauptet, dass die Spruchformeln der Rechtsgeschäfte, nexum, mancipium, und die zum Teil recht komplizierten Formulare der Schein- und der Fiduciar-Geschäfte ein Geheimnis gewesen seien, obschon doch auch sie nicht direkt im Gesetze standen, sondern in älterer oder jüngerer Zeit componiert worden sind. Wie diese Formeln und Formulare auf Grund des täglichen, öffentlichen Gebrauches jedermann bekannt sein konnten, lange ehe es geschriebene Sammlungen derselben gab, gerade so musste es sich mit den prozessualen Formularen verhalten, die zum Teil auch nicht einmal komplizierter und unverständlicher waren, als jene.

Auch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Mitteilung des Formulars aus den „Penetralien“ der Pontifices[1]) im einzelnen Falle nicht wohl anders als schriftlich erfolgen konnte; denn dass etwa ein Pontifex die Partei vor Gericht begleitete, und ihr dort die Formel vorsprach,[2]) ist weder durch ein äusseres Zeugnis beglaubigt, noch aus inneren Gründen irgendwie wahrscheinlich; wäre ein solcher „Fürsprech“ in Thätigkeit gewesen, so wäre die Geschichte von den vites ganz unbegreiflich. Lagen aber schriftliche Oeffnungen vor, welches Hindernis bestand dann vollends, dass

1) Livius IX, 46: Civile ius repositum in penetralibus Pontificum.
2) Jörs, a. a. O., S. 19.

dieselben schon von jeher, sei es einzeln, sei es in Sammlungen abschriftlich verbreitet wurden.

Dass sich Appius Claudius oder sein Schreiber irgendwie um die Erleichterung der Prozessführung den Parteien verdient gemacht haben, wird als sicherer Kern der Ueberlieferung festgehalten werden dürfen.[1]) Alles weitere aber ist tendenziöse Aufbauschung, sei es zum Ruhme, sei es zur Verlästerung des appischen Geschlechtes. Als mitwirkender Faktor mag dabei immerhin die unkritische Verallgemeinerung von Einrichtungen in Betracht kommen, wie sie in Wirklichkeit beim Pontificalcollegium bestanden haben. Dass viele Teile des ius sacrum Geheimlehre waren, ebenso wie die Kunde vom Vogelflug Geheimnis der Auguren — und dass insbesondere gewisse selten angewendete und von Fall zu Fall besonders zurecht zu legende Eidesformulare sich in den „Penetralien" des Collegiums befanden, ist unzweifelhaft. Von den in alltäglicher Anwendung stehenden und nach stereotypen Formularen zu schwörenden Eiden lässt sich dies schon nicht behaupten, und soweit bei ihnen ein praeire verbis vorkommt, hat dies offenbar eine ganz andere Bedeutung.

Durch die bisherigen Ausführungen sind die Schwierigkeiten der herrschenden Lehre noch keineswegs erschöpft. Sind die Formeln Geheimnis der Pontifices, so sind sie es notwendig für Jedermann ausserhalb des Collegiums, also auch für den Magistrat und den Richter. Woher weiss der Consul, ob die vor ihm abgesprochenen Formeln die richtigen sind; wie vermag der Richter zu beurteilen, ob das vor dem Magistrat stattgehabte Verfahren gültig oder nichtig war; woher wissen Magistrat und Richter, dass der Kläger statt des von ihm gebrauchten Wortes vites das Wort arbores hätte gebrauchen müssen? Wirklich ist auch neuerdings be-

1) Mommsen. Das Röm. Staatsrecht, I. S. 44.

hauptet worden, [1]) das Collegium habe an der Gerichtsverhandlung selbst offiziell durch einen Deputierten Teil genommen, und es habe diesem ein Recht der Inhibition und der Cassation zugestanden, sobald die Partei von der correkten Formel abwich. Eine solche quasitribunicische Amtsgewalt des Collegiums ist aber weder überliefert, noch irgendwie glaubwürdig; ich halte diese Annahme, die auch kaum irgendwo Anklang gefunden hat, für eine staatsrechtliche und prozessuale Unmöglichkeit.

Als historischer Kern bleibt mir also nur zweierlei übrig: einmal, dass die Processformeln, soweit sie nicht überhaupt in die vorhistorische Zeit zurückreichen, vom Collegium redigiert worden sind; und sodann, dass in der Mitte des 5. Jahrhunderts der Stadt, auf welchem Wege immer, eine Privatsammlung — ius Flavianum — erschienen ist, durch welche der Gebrauch derselben erheblich erleichtert wurde.

2. Womöglich noch unhaltbarer ist die Tradition von der Geheimhaltung der Auslegung der Gesetze und Spruchformeln. Für den Richter, der das Recht anwendet, kann dasselbe doch kein Geheimnis sein. Stand einmal durch eine Oeffnung des Collegiums fest, dass unter arbores auch vites zu verstehen sind, oder dass Frauen über den Geschwistergrad hinaus kein Intestat-Erbrecht haben, so ist diese Auslegung eben ein für allemal bekannt geworden; geheim bleiben allenfalls nur die Gründe, auf welchen solche mehr oder minder willkürliche Auslegung beruht. Man kann also höchstens behaupten, dass das Collegium bei neu auftauchenden Rechtsfragen vorzugsweise zur Auslegung berufen war und dafür in Anspruch genommen wurde. Aber selbst nur, ob diese Auslegung von Anfang an mit äusserer Autorität ausgestattet war, könnte keineswegs für unzweifelhaft gelten.

---

1) Puntschart, Entwicklung des grundgesetzlichen Civilrechts der Römer, S. 42 u. sonst.

Die in neuerer Zeit aufgestellte Ansicht, dass dem Collegium die potestas legum interpretandarum gewissermassen als Teil der gesetzgebenden Gewalt delegiert gewesen sei, hat mit vollstem Rechte keinen Anklang gefunden. Insbesondere wäre gar nicht abzusehen, welche Rechtsmittel gegen einen Richterspruch, der sich über die Interpretation der Pontifices hinwegsetzte, bestanden haben sollten. Das alte Recht kennt weder eine Berufung, noch einen persönlichen Entschädigungsanspruch gegen den index qui litem suam fecit, Einrichtungen, mit welchen immerhin die äussere Autorität der kaiserlichen Respondenten durchgesetzt werden konnte. Man müsste also zu der geradezu abenteuerlichen Annahme greifen, dass der Deputierte des Collegiums auch der Verhandlung des Richters als lebendiges Cassationsgericht beigewohnt habe.

II.

Die am meisten hervorspringende Eigentümlichkeit des Civilprozesses der republikanischen Zeit ist die Trennung in zwei Abschnitte; sei es, dass dieselbe unmittelbar durch Gesetz oder durch die Anordnung des Magistrats herbeigeführt ist.

Sehen wir nun von der Eigentümlichkeit der Form ab, so gelangen wir zur Unterscheidung zweier an der Rechtspflege in verschiedener Weise beteiligter Faktoren: auf der einen Seite steht das Organ der Staatsgewalt, das dem vor ihm und unter seiner Mitwirkung in den vorschriftsmässigen Formen sich vollziehenden Verfahren den Charakter eines öffentlich rechtlichen verleiht, auf der anderen der Richter, der aus seinem Wissen und Gewissen die Entscheidung darüber schöpft, welche von den beiden streitenden Parteien recht hat. Dieser Gegensatz ist im Wesentlichen kein anderer, als der des Richters und des Schöffen, wie er dem germanischen Prozesse zu Grunde liegt, der des Richters und des Geschworenen, wie er im heutigen Strafprozesse und in

England auch im Zivilprozesse besteht. Dass im republikanischen Verfahren der Schöffe oder Geschworene nicht gleichzeitig mit dem Magistrat und unter dessen unmittelbarer Leitung in Thätigkeit tritt, sondern formell selbstständig handelt, ist eine geschichtlich zufällige Einrichtung. Daher ist es aber auch für die prinzipielle Auffassung gleichgültig, ob diese Trennung des Verfahrens in zwei räumlich und zeitlich geschiedene Akte unmittelbar auf Gesetz (legis actio) oder auf einer vom Magistrat dem iudex von Fall zu Fall kraft Gesetzes oder kraft Amtsgewalt verliehenen Vollmacht (Formularprozess) beruht.

Auch dem römischen Rechte der republikanischen Zeit ist das gleichzeitige Zusammenwirken von Magistrat und Schöffen oder Geschworenen keineswegs unbekannt. Es fand in dem Verfahren der strafrechtlichen quaestiones perpetuae statt, und es würde auch im Centumviralprozesse stattgefunden haben, wenn es richtig wäre, — was sich kaum beweisen lässt[1]) — dass dieses Gericht in früherer Zeit unter dem Vorsitz des Praetors fungirt hat. — Auch wird sich nicht behaupten lassen, dass die im Uebrigen jedenfalls sehr frühzeitig durchgeführte Trennung des civilgerichtlichen Verfahrens in zwei Abschnitte sehr natürlich und naheliegend ist. Im Gegenteil wird sie als etwas durchaus künstliches und positives angesehen werden müssen. Und zwar gerade in der älteren Gestalt des Legisactionen-Prozesses.

Denn hier besteht zwischen den beiden Akten, von denen doch der zweite den gültigen Verlauf des ersten zur unerlässlichen Voraussetzung hat, nicht einmal ein äusserlich erkennbarer Zusammenhang, wie er später durch die schrift-

1) Die Stelle des Plinius Ep. 5, 21 ist doch wohl für die älteren Zeiten nicht beweiskräftig. — Immerhin ist wenigstens soviel bezeugt, dass bis auf Augustus das Centumviralgericht quasimagistratische Vorsitzende (die Quaestorier) hatte. Suet. August. c. 36.

liche Formel hergestellt wurde. Das verbindende Element sind lediglich die Litiscontestationszeugen, für welche zu sorgen Sache der Parteien ist. Daher ist wohl auch schon die Vermutung ausgesprochen worden, dass wenigstens in der späteren Zeit etwas der Formel ähnliches schon im Legisactionenprozesse bestanden habe; an einer äusseren Beglaubigung für diese Vermutung fehlt es vollständig, auch würde sie die Schwierigkeiten für die ältere Zeit nicht beseitigen.

Wohl aber liegt aus inneren Gründen die Vermutung nicht ganz ferne, dass das Trennungssystem selbst nicht in die älteste Zeit zurückreicht, sondern erst später durch die äussere Notwendigkeit veranlasst worden ist. Diese und insbesondere das Bedürfnis, den Gerichtsherren möglichst zu entlasten, hat auch sonst in der Entwicklung des republikanischen Prozesses eine grössere Rolle gespielt, als man gewöhnlich annimmt.

Allerdings irren diejenigen, welche aus solchen und ähnlichen Erwägungen den Schluss ziehen, dass der römische König und ursprünglich auch der Consul die Funktion des Magistrats und des Richters in seiner Person vereiniget und nur allenfalls in wichtigen Sachen ein beratendes Consilium zugezogen habe. Es soll die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht in Abrede gestellt werden, dass in gewissen, durch Gewohnheit und Gesetz näher bestimmten Sachen eine solche einzelrichterliche Thätigkeit des Magistrats vorkommen konnte. Aber entschieden muss in Abrede gestellt werden, dass dieselbe die Regel bildete und sich insbesondere auf Prozesse über Freiheit, Civität, Eigentum, Erbrecht erstreckte.[1]) Es ist in dieser Beziehung immerhin charakteristisch, dass unter den Freveln, die dem letzten Könige zur

---

1) Belanglos ist die Stelle von Cicero de republ. V, 3. Der Schwerpunkt liegt darauf, dass es in der Königszeit noch keine

Last gelegt wurden, sich nirgends ein Missbrauch der civilrichterlichen Gewalt angedeutet findet und dass daher auch nirgends mit der sogenannten Einführung der Republik eine Neuerung nach dieser Seite hin in Verbindung gebracht wird. Daraus wird gefolgert werden dürfen, dass die Tradition von einer souveränen Machtvollkommenheit des Königs in Entscheidung von wichtigen Civilprozessen nichts gewusst hat. Andrerseits legt die Ueberlieferung dem Pontificalcollegium die ausschliessliche Rechtskunde nicht etwa erst für die Zeit nach den zwölf Tafeln bei; gerade um den massgebenden Einfluss desselben zu brechen, erging geraume Zeit nach Vertreibung der Könige der Ruf nach geschriebenen Gesetzen; und aus der Geschichte vom Decemvirn, der als Richter sein eigenes Gesetz sofort in schnödester Weise gebrochen hat, kann man auch einen Ton des Hohnes und Spottes über den Misserfolg der dem Einflusse der Pontifices abträglichen Bestrebungen herausklingen hören.

Hiernach erscheint mir die Vermutung nicht allzu gewagt, dass in der Königszeit zwar nicht das Collegium als solches in Civilsachen zu Gerichte sass, wohl aber, dass das Königsgericht aus dem König als Vorsitzendem und einer Anzahl von Pontifices als urteilenden Beisitzern bestand, und dass vor dem also besetzten Gerichte die Sache von Anfang bis zu Ende teils mit, teils ohne Spruchformeln verhandelt wurde.

Es möge zunächst darauf hingewiesen werden, dass solche Consilien mit nicht blos beratender, sondern beschliessender Funktion, die sich also vom Collegium nur durch den Mangel der Stabilität unterscheiden, auch noch

---

Privatrichter gab, sondern dass alle Entscheidungen erfolgten iudiciis regiis. Wie aber diese iudicia regia organisirt waren, ist nicht gesagt.

1) Liv. I, 20.

später vorgekommen sind. Ich verweise — um von den quaestiones perpetuae ganz abzusehen —, auf folgende Fälle:

1. Die lex Atilia räumt das Recht, den Vormund zu ernennen, dem Prätor und der major pars tribunorum plebis ein. Wir haben hier kein ständiges Collegium, denn dem Collegium der Tribunen, als solchem kann der Prätor nicht vorsitzen; sondern die Beisitzer werden aus dem Collegium von Fall zu Fall einberufen. Darüber aber kann nach der Darstellung des Gajus (II, 185) nicht der geringste Zweifel sein, dass diese major pars tribunorum plebis dem Prätor nicht als beratendes sondern als beschliessendes Consilium beigegeben war. Haben wir hier zugleich das Beispiel eines Consilium mit Beisitzern, die einem Collegium angehören, dessen Mitglied der Vorsitzende nicht ist, ja nicht einmal sein kann, so ist die Annahme umso unbedenklicher, dass das Königsgericht aus König und Pontifices bestand.

2. Aus viel späterer, aber doch noch immer aus der Zeit der republikanischen Verfassung ist das durch die lex Aelia Sentia geschaffene Consilium zur Erteilung von Freilassungsdispensen zu erwähnen. Nach der Darstellung des Gajus (I, 18) stand dasselbe, das in Rom aus fünf Senatoren und fünf Rittern, in den Provinzen aus zehn Recuperatoren bestand, dem Prätor oder Statthalter unzweifelhaft beschliessend zur Seite.[1]

Mir scheint, dass durch die oben aufgestellte Hypothese eine Reihe von Erscheinungen des republikanischen Civilprozesses ihre annäherungsweise befriedigende Lösung finden würden. So insbesondere

1. Die Bezeichnung des Magistrats als ius dicens. Freilich ist das Alter dieses Ausdruckes nicht bezeugt.[2]

---

1) Vgl. A. Schmidt, Zeitschrift der Savigny-Stiftung R. A. 9, S. 139 Anm. 2.

2) Urkundlich kommt derselbe meines Wissens zuerst in der lex Papiria (Bruns fontes ed. V, pag. 45) vor; demnächst in der l. Atilia

Setzt man aber — wofür doch immerhin die überwiegende Wahrscheinlichkeit spricht — den sprachlichen Gegensatz in die alte Zeit, so ist die Erklärung des ersteren Ausdrucks als dessen, der das Recht „weist", sehr wenig befriedigend. Denn sprachlich bedeutet dicere nicht wie das entsprechende griechische Wort „zeigen" und „weisen", sondern „sprechen" und „anordnen." Und sachlich lässt sich gerade im späteren Legisactionenprozesse die Thätigkeit des Magistrats, über dessen Passivität vielmehr Cicero spottet, nicht entfernt als eine das Recht weisende bezeichnen. Weder den Parteien noch dem Richter, der zumeist schon formell, jedenfalls aber materiell unabhängig von ihm in Funktion tritt — „weist" der Praetor das Recht. Und wo das Wort als Formularbestandteil vorkommt, (vindicias dicere, viam dicere) da bezeichnet es gerade wie das Compositum addicere eine befehlende, anordnende Thätigkeit, die aber doch selbst wieder zu untergeordnet und vereinzelt ist, als dass sich daraus die allgemeine technische Bezeichnung als ius dicens ableiten liesse. Auch im Formularprozesse kann die Thätigkeit des Praetors nur als eine constitutive, Vollmacht erteilende und die Voraussetzungen derselben hypothetisch bestimmende, nicht aber als eine weisende bezeichnet werden. Vielmehr ist der ius dicens der das „Recht" mit äusserer Autorität Aussprechende. Diese Bezeichnung passt auf den Vorsitzenden, soferne erst durch seinen magistratischen Ausspruch die von dem Gerichte, sei es mit, sei es ohne seine Mitabstimmung gefundene Sententia den Charakter eines autoritativen Rechts-

(ibid. p. 58). Ist, wie nicht zu bezweifeln, der Magistrat ursprünglich selbst als iudex bezeichnet worden, so ist daraus nicht zu folgern, dass er als Einzelrichter fungiert hat; er war dann eben als Vorsitzender des Gerichtes der „Richter" im eminenten Sinn. — Erst die spätere Zeit hat dann das Bedürfnis empfunden, die Funktion des Magistrats und die des Spruchrichters sprachlich zu unterscheiden.

spruches (ius) annimmt. In diesem Sinne ist die Bezeichnung auch noch für das spätere Verfahren annehmbar. Denn im späteren Legisactionenprozesse spricht zwar der Magistrat, — abgesehen von interimistischen und prozessleitenden Verfügungen — das ius nicht mehr selbst aus, aber der Ausspruch des iudex hat doch seine Autorität nicht in sich selbst, sondern leitet sie ab aus dem Verfahren, das vorher in iure stattgefunden hat. Augenscheinlich tritt dann der Zusammenhang im Formularprozess hervor; durch die Formel fordert der Praetor den Richter nicht auf, — was ja an sich auch möglich gewesen wäre — ihm seine Sententia mitzuteilen, damit er sie dann als Recht ausspreche, sondern im Interesse der Geschäftsvereinfachung und der Beschleunigung ist der Richter zugleich autorisiert, seine Rechtsansicht als einen mit öffentlicher Autorität ausgestatteten Rechtsspruch selbst zu verkündigen. Insofern liegt auch, staatsrechtlich aufgefasst, der Schwerpunkt der Formel gar nicht, wie nach rein civilrechtlicher Anschauung in der Intentio, sondern in der Condemnatio. Es ist meine langjährige wissenschaftliche Ueberzeugung, dass der Schlüssel für das Verständnis des Formularprozesses nicht in der Intentio, die es auch schon vorher gegeben hat, sondern in der Condemnatio zu suchen ist.[1])

2. Weiter dürfte sich erklären, dass der Ausspruch des Richters als „Sententia“ bezeichnet wird. Die Sententia als solche hat keine autoritative Bedeutung, sie ist „Meinung,“ „Gutachten.“ So verhält es sich ursprünglich auch beim Senate, in dessen Funktionen Sententia und Auctoritas wohl unterschieden wird. Damit die Sententia äussere Autorität erlangt, muss noch etwas hinzu kommen, die Publikation durch den Magistrat; später die, sei es ausdrücklich, sei es

1) So stellt auch noch Cicero de leg. III 3, 8 iudicare und iudicari iubere als gleichartig nebeneinander, beides ist die Funktion des iuris disceptator.

stillschweigend zum Voraus erteilte magistratische Sanktion desselben. Man könnte vielleicht einwenden, dass auf diese Weise der Gegensatz zwischen der Sententia und dem bindenden Responsum verloren gehe. Einen materiellen Unterschied vermag ich auch in der That nicht anzuerkennen. Wohl aber besteht ein formeller Gegensatz; Responsum ist das (bindende) Gutachten, das von aussen her eingeholt wird; Sententia dagegen die bindende Meinungsäusserung, die auf einem organischen Zusammenwirken des Anfragenden und des Befragten beruht, sei es, dass der Fragende zugleich den Vorsitz im Consilium führt, oder dass der von ihm Befragte zugleich die Vollmacht besitzt, an seiner Stelle die Sententia als bindende Norm zu veröffentlichen. Die erstere Art des Zusammenwirkens werden wir als die ältere, die zweite als die spätere, durch Zweckmässigkeitsgründe veranlasste Form betrachten dürfen.

3. Nimmt man eine richterliche Thätigkeit der Pontifices in dem bisher entwickelten Sinne an, so ist damit auch der Einfluss des Collegiums selbst auf die Rechtsflege in befriedigender Weise gelöst. Das Collegium komponiert die Spruchformeln, und die richtenden Pontifices entscheiden darüber, ob das gebotene Formular in Anwendung gebracht sei. Eben durch diese richterliche Thätigkeit verschafften sie den Formeln die erforderliche äussere Autorität, und verhalfen denselben zur gewohnheitsrechtlichen Geltung, die auch fortdauerte, nachdem die richterliche Thätigkeit auf andere Potenzen übergegangen war. Und ebenso verhalfen die Pontifices der innerhalb des Collegiums sich feststellenden Auslegung der Gesetze und der Formeln zur äusseren Geltung, die sich nun ebenfalls leicht zu einer gewohnheitsrechtlichen ausgestalten konnte.

Mit dieser richterlichen Thätigkeit ist die respondierende demnach sehr wohl in Einklang zu bringen. Nach moderner Anschauung freilich ist richterliche und rechtsbelehrende

Thätigkeit unvereinbar. Aber dem Altertum ist diese scharfe Trennung fremd; noch der Kaiser ist zugleich oberster Richter und oberster Respondent. — War also die Partei nicht sicher, welcher Spruchformel sie sich zu bedienen hatte, oder ob die ihr günstige Auslegung des Gesetzes auch die approbierte sei, so mochte sie zuvor beim Collegium anfragen. Aber solche Anfragen waren keine Handlungen der Notwendigkeit, wie nach der herrschenden Ansicht, sondern nur Handlungen der Vorsicht. Es liegt im Wesentlichen kein anderes Verhältnis vor wie im späteren Prozesse. Der Praetor respondiert nicht von Fall zu Fall, ob er eine Formel erteilt, wohl aber generell, indem er die Formeln, die er erteilen wird, im Album bekannt macht. Keine Partei ist genötigt, sich vorkommenden Falls erst aus dem Album Rat zu erholen; aber dass sie es thut, ist eine Sache der Vorsicht und Klugheit. Umgekehrt respondiert das Collegium nicht generell — darin gerade bestand der Fortschritt der späteren Rechtssammlungen, insbesondere des ius Flavianum; aber die Einholung des Responsum ist gleichwohl auch hier nur unter Umständen rätlich, nicht aber notwendig.

Durch diese Erwägungen würde vielleicht auch ein Licht auf folgende Erscheinung fallen. Wer eine ungehörige Spruchformel gebrauchte, verlor seine Sache (causa cadebat); d. h. nicht nur, dass ihm auf Grund dieser Formel kein materielles Urteil gewährt, sondern dass er auch mit der richtigen Formel nicht mehr zugelassen wurde. Mit der blossen Logik lässt sich diese Entscheidung ohne Zweifel nicht rechtfertigen; sehr wohl aber ist sie zu begreifen als eine dem alten Rechte geläufige Prozessstrafe. Der Kläger hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er eine falsche Spruchformel gebraucht. Zur Strafe für die zwecklose Belästigung des Gerichtes wird er auch mit der richtigen Formel nicht mehr gehört. Auch die strenge Behandlung der plus petitio im späteren Formularprozesse lässt sich aus logischen Gründen,

wie mir scheint, nicht erklären. Denn sagt man, hundert enthalte auch neunundneunzig, so ist nicht zu begreifen, warum nicht auch der Richter auf neunundneunzig erkennen darf. Sagt man umgekehrt, hundert dürfe nicht in seine arithmetischen Bestandteile aufgelöst werden, so müsste dies doch auch für die Formel gelten. Die consumierende Wirkung einerseits und die Freisprechung andrerseits stehen in logischem Widerspruche; es handelt sich auch hier um eine Prozessstrafe.

4. Was endlich das sacramentum anlangt, so steht unter allen Umständen doch soviel fest, dass dasselbe ursprünglich irgend eine Beziehung zum sacrum gehabt habe.[1] Damit ist freilich nicht gesagt, dass das Sacramentsgeld selbst eine res sacra und damit unveräusserlich geworden sei, sondern nur so soviel, dass es für sacrale Zwecke bestimmt war. Dies aber, sowie die weitere Thatsache, dass es erst später durch ein besonderes Gesetz in die allgemeine Staatskasse einbezogen wurde, steht fest. In hohem Grade wahrscheinlich ist insbesondere auch, dass schon der Ort, wo es ursprünglich einbezahlt wurde, auf die Verwendung zu sacralen Zwecken hinweist. Mag man nun im Uebrigen das Prozessgeld als Sühnegeld oder als Succumbenzgeld auffassen, immer setzt die Zuweisung an die Pontificalcassa irgend eine Thätigkeit der Pontifices im Prozesse selbst voraus; und da scheint es doch wieder viel näher zu liegen, an eine richterliche, als an eine blos respondierende zu denken. Die letztere steht formell ganz ausserhalb des Prozesses, und ein prozessualer Zwang, dafür etwas zu bezahlen, vollends ein Zwang, der gewissermassen den Angelpunkt des zweiten

1) Die Annahme, dass das sacramentum ursprünglich ein Eid gewesen sei, halte ich für nicht erweisbar und für innerlich unwahrscheinlich. Jedenfalls ist die Jhering'sche Theorie vom „geistlichen Schiedsgericht“ in sich selbst widerspruchsvoll. Aus dem Eid könnte man immer nur eine ordentliche Gerichtsbarkeit des Collegiums ableiten (Karlowa, Rechtsgeschichte I, S. 274.)

Teiles des Verfahrens selbst bildete, wäre doch recht auffallend. Geht man dagegen von der Ansicht aus, dass die Pontifices im Königsgerichte als Richter fungierten, so fallen diese Bedenken weg; es ist sogar verständlich, dass das Urteil schliesslich formell darauf abgestellt wurde, utrius sacramentum iustum sit.

Eine innere Notwendigkeit wird man freilich in allen diesen Dingen nicht suchen dürfen; es können ja immerhin auch solche Zweckmässigkeitsgründe, wie sie Festus anführt, dafür bestimmend gewesen sein, dass das Geld der Pontificalkasse überwiesen wurde.

III.

Hat jemals eine richterliche Mitwirkung der Pontifices stattgefunden, so sind sicher schon frühzeitig tiefgreifende Aenderungen eingetreten. Meiner Ansicht nach bewegten sich dieselben in einer doppelten Richtung:

1. Das unmittelbare zeitliche und örtliche Zusammenwirken von Magistrat und Pontifices hörte auf; an die Stelle desselben trat die Trennung des Verfahrens in die hinlänglich bekannten beiden Stadien. Wann diese Veränderung eingeführt wurde, lässt sich ebenso wenig mit einiger Bestimmtheit angeben, als durch welche Rechtsquelle sie erfolgte. Die Ueberreste der zwölf Tafeln geben weder einen sicheren Anhaltspunkt dafür, dass damals die Trennung bereits bestand, geschweige denn, dass sie von den Decemviru eingeführt wurde, noch für das Gegenteil; aus ihnen ergibt sich nur, dass für gewisse Fälle der Abschätzung, der Ermittelung thatsächlich verworrener Zustände der Magistrat arbitri ernennen musste oder ernennen konnte. Sicher aber wird die Neuerung geraume Zeit vor die Einführung der städtischen Praetur zu setzen sein; daher ist es auch sehr wahrscheinlich, dass die Rücksicht auf die Geschäftsüberhäufung der Consuln massgebend war.

Die Aenderung selber würde nach meiner Ansicht darin bestanden haben, das die Pontifices — nicht das Collegium als solches — von nun an das selbstständig verhandelnde iudicium bildeten, während die Verhandlung in iure ausschliesslich vor dem Magistrat stattfand.[1]) Vielleicht hat sich eine Spur dieser Veränderung noch erhalten in der bekannten Notiz des Pomponius in L. 2, § 5 D. d. O. J.

ex quibus (pontificibus) constituebatur quis quoquo anno praeesset privatis.

Man versteht diese Mitteilung gewöhnlich dahin,[2]) dass das Collegium alljährlich einem Mitgliede die Funktion des Respondierens kommissarisch übertragen habe. Allein damit verträgt sich meines Erachtens der Ausdruck praeesset privatis in keiner Weise. Das Wort praeesse kommt gerade in der angeführten Stelle ausserordentlich häufig vor, immer aber bezeichnet es die autoritative magistratische oder quasimagistratische Leitung eines Zweiges der Staats- und Rechtsverwaltung; so insbesondere hastae praeesse die Direktion des Centrumviralgerichts. Mit dieser Bedeutung wäre die hier vorausgesetzte ganz incongruent. Selbst die respondierende Thätigkeit des Collegiums könnte nicht als ein praeesse privatis bezeichnet werden, noch viel weniger die kommissarische Vertretung des Collegiums in dieser Thätigkeit. Unter einem qui privatis praeest kann vielmehr in Uebereinstimmung mit dem sonstigen Sprachgebrauch der Stelle und wohl auch mit dem allgemeinen Sprachgebrauch[3])

1) Der traditionelle Bericht über den Prozess der Virginia setzt diese Trennung offenbar als bereits damals bestehend voraus. Als historisches Zeugniss kann ich denselben weder in diesen noch in anderen Beziehungen gelten lassen.

2) So neuestens Jörs a. a. O. S. 44 — Die sprachliche Bedeutung von praesse erkennt richtig Puntschart a. a. O. S. 42 — Vgl. auch Mommsen, Staatsrecht Bd. 2, S. 45 Anm. 3.

3) Vgl. z. B. Cicero de domo 1: — vos eosdem et religionibus deorum immortalium et summae reipublicae praeesse voluerunt etc. Servius ad Aeneid. 2, 141: — singulis actibus proprios deos praeesse.

nur der verstanden werden, der die res privatae mit äusserer Autorität leitet, und da nun die Beziehung auf den ius dicens schlechthin ausgeschlossen ist, so bleibt nur die Beziehung auf den Vorsitz im iudicium übrig. Der Vorsitzende war weder der Pontifex Maximus als solcher, noch ging der Vorsitz von Sitzung zu Sitzung im Turnus herum, sondern der Direktor wurde auf die Dauer eines Jahres bestimmt. — Jedenfalls hat Pomponius die Notiz selbst nicht mehr verstanden; so wie er sie vorbringt, ist sie eigentlich völlig belanglos.

Hand in Hand mit der formellen Veränderung in der Thätigkeit der Pontifices mag die andere gegangen sein, dass dem König oder Consul in den Sachen, die er bisher als Einzelrichter entschieden hatte, die eigene Judicatur entzogen wurde oder doch durch den Willen des Klägers entzogen werden konnte, so dass er sich auf die Ernennung eines Richters zu beschränken hatte.

2. Die andere[1]) Seite der Entwickelung richtete sich auf die allmählige Einschränkung und schliessliche Beseitigung der richterlichen Competenz der Pontifices. Als den ersten Schritt in dieser Richtung betrachte ich die Einsetzung des Collegiums der Decemvirn. Dass gerade in den Streitigkeiten über Freiheit und Civität die Plebejer kein allzu grosses Vertrauen in die Rechtsprechung der patrizischen Pontifices haben konnten, ist begreiflich; so setzten sie es ohne Zweifel schon frühzeitig durch, dass diese Streitigkeiten ohne wesentliche Veränderung des Verfahrens einem besonderen Collegium überwiesen wurden.[2])

1) Die zeitlich nicht etwa erst nach Abschluss der ersteren begonnen zu haben braucht. Dass insbesondere die Decemvirn ursprünglich unter dem Vorsitze des Magistrats thätig waren, ist zwar nicht zu beweisen, aber die Möglichkeit ist durch nichts ausgeschlossen.

2) Dass dies Collegium kein ausschliesslich plebejisches war, ist angesichts der Competenzverhältnisse völlig erklärlich.

Die früheste Erwähnung desselben findet sich meines Wissens bei Livius,[1]) nach dessen Bericht sich der besondere Schutz der Lex Horatia Valeria (305 a. u. c.) auch auf die Decemvirn erstreckte. Dies führt allerdings nicht notwendig zu der Deutung, dass sie schon vor diesem Gesetze bestanden haben. Was die von Livius vor den Decemvirn genannten „iudices“ anlangt, so ist, wie mir scheint, die Beziehung derselben auf irgendwelche magistratus populi romani, namentlich die Consuln, durch mehr als einen Umstand völlig ausgeschlossen. Aber auch an die Centumvirn ist nicht wohl zu denken, warum sollten sie nicht bei ihrem offiziellen Namen genannt sein? Ebenso wenig können die blossen Privatrichter gemeint sein; bei ihnen wäre doch vernünftiger Weise eine Beschränkung der Zeit für welche, und der Voraussetzungen, unter welchen sie sacrosanct sein sollten, nicht zu entbehren gewesen. Ich schliesse mich also denen an, welche iudices und decemviri verbinden, möchte aber vermuten, dass das erstere Wort ein altes Glossem ist,[2]) um die hier genannten decemviri — die man später als decemviri stlitibus iudicandis bezeichnete — von andern Behörden dieses Namens zu unterscheiden. Doch ist dies natürlich ein Punkt von untergeordneter Bedeutung.

Als einen weiteren Schritt der Entwicklung vermute ich, dass den Pontifices die Judicatur in Schuldsachen entzogen und dafür das Institut des Privatrichters eingeführt oder vielmehr aus der legis actio per iudicis postulationem entlehnt wurde. Ohne gesetzliche Grundlage kann auch diese Neuerung, die vielleicht weniger auf politischen, als auf Zweckmässigkeitsgründen beruhte, nicht erfolgt sein; dass aber

1) Abgesehen von der urkundlichen Erwähnung vom Jahre 615. C. J. L. N. 38.

2) Das Wort iudex müssen bereits diejenigen im Texte des Gesetzes gelesen haben, welche die von Livius III. 55 berichtete und zurückgewiesene Auslegung versuchten.

diese Grundlage durch die von Gaius erwähnte lex Pinaria gegeben war, glaube ich nicht. Denn mag auch die Lücke der Handschrift noch nach der neuesten Lesung eben so gut durch das Wort nondum als durch das Wort statim ausgefüllt werden können, so macht doch die ganze Wortstellung des Berichts von Gaius die Deutung notwendig, dass das Gesetz nur eine Neuerung bezüglich des Zeitpunkts der Ernennung einführte. Dann ist freilich auch die Annahme, dass das Gesetz schon in das Jahr 282 a. u. c. zu setzen sei, vollends unmöglich.[1])

Nicht unerwähnt kann ich folgenden Umstand lassen. In IV, § 14 führt Gaius die Abstufung der Sacramentssumme ganz allgemein auf die 12 Tafeln zurück, in § 15 aber sagt er nach einer längeren Lücke in Beziehung auf die actio in personam:

illud ex superioribus intelligimus, si de re minoris quam M. agebatur, quinquagenario sacramento non quingenario eos contendere s o l i t o s fuisse.

Dieser Ausdruck ist in hohem Grade auffallend, wenn die Abstufung auch hier auf Gesetz beruhte; vielmehr deutet die Hervorhebung der Gewohnheit darauf hin, dass das Gesetz, welches den unus iudex für actiones in personam einführte, eine ausdrückliche Uebertragung der bezüglichen Vorschriften der 12 Tafeln nicht enthielt.[2]) Uebrigens dürfte auch die folgende Bemerkung des Gaius:

---

1) Ist der iudex datus theilweise Ersatz des ständigen iudicium, das die Sache sofort von Anfang bis zu Ende verhandelt, beziehungsweise des als Einzelrichter fungierenden Magistrats, so ist es nicht auffallend, sondern erklärlich, dass er ursprünglich s o f o r t gegeben wurde. Die daraus entstandenen Unzuträglichkeiten führten zu der Neuerung der lex Pinaria.

2) Vergl. Bethmann-Hollweg, Civilprozess I, S. 65, Anm. 23, bei dessen Auffassung aber gerade das solitos fuisse unerklärt bleibt.

„deinde cum ad iudicem venerint, antequam apud eum causam perorarent, solebant breviter et quasi per indicem rem exponere, quae dicebatur causae conjectio, quasi causae suae in breve coactio,“

darauf hindeuten, dass zwar nicht er selbst, aber eine mittelbare oder unmittelbare Quelle noch die Vorstellung von einem Verfahren hatte, bei welchem eine solche causae conjectio überflüssig war.[1])

Als Schlusspunkt der Entwickelung betrachte ich die Einsetzung des Centumviralgerichts für Erbschafts- und Eigentumsprozesse.[2]) Dass dies Gericht nicht schon den ältesten Zeiten, auch nicht dem Ende der Königszeit angehört, dafür sprechen bekanntlich sehr entscheidende Gründe, und das Symbol des Gerichtes, die hasta als signum iusti dominii, ist schon deshalb kein Gegenargument, weil dies Zeichen sehr wohl von einem früheren Gerichte herübergenommen sein kann.

Als abgeschlossen wird die Entwicklung, durch welche schliesslich den Pontifices als solchen alle richterliche Thätigkeit in Civilsachen entzogen wurde, zu der Zeit betrachtet werden müssen, als die lex Papiria die Beitreibung der Sacramente und die Entscheidung über die dabei auftauchenden Streitfragen den Tres viri capitales übertrug. Damit war ohne Zweifel das Sacramentum auch materiell der Ponticatscassa entzogen. Dies wird als die naheliegende Con-

1) Der Ausdruck causam conicere kommt auch schon in den 12. Tafeln vor (Gell. 17, 2; Auct. ad. Herenn 2, 13; Bruns fontes ed. V. pag. 18.); hier aber kann er unmöglich die Bedeutung gehabt haben, die ihm Gaius beilegt: es kann darunter nur die Verhandlung der Sache selbst oder doch der Anfang dieser Verhandlung zu verstehen sein. Gerade jene Stellen scheinen mir auf die ursprüngliche Einheitlichkeit des ganzen Verfahrens hinzuweisen.

2) Keller-Wach § 6.

sequenz des Umstands betrachtet werden dürfen, dass auch die richterliche Thätigkeit der Pontifices als Gegenleistung vollkommen weggefallen war.[1])

1) Der von Festus mitgetheilte Text der lex Papiria (Bruns p. 45) ist in mancher Beziehung dunkel und nnverständlich. Die Schlussworte lassen sich dahin verstehen, dass schon ältere Gesetze und Plebiscite sich mit der Beitreibung und richterlichen Erledigung der Sacramente beschäftigen. Demnach ist die Vermuthnng nicht ausgeschlossen, dass die Sacramente schrittweise den Pontifices entzogen wurden, und dass die lex Papiria den letzten Rest, der noch den Pontifices geblieben war, beseitigte und für alle Sacramente eine einheitliche Behörde einführte.

Herr Wilh. **Hertz** legte einen Aufsatz des Herrn **Golther** vor:

„**Chrestiens conte del graal in seinem verhältniss zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval.**"

Ueber das verhältniss der drei kymrischen, wälschen erzählungen, welche den gedichten des **Chrestien von Troyes** entsprechen, ***Erec-Geraint, Yvain-Owen, Perceval-Peredur,*** sind schon die verschiedenartigsten ansichten aufgestellt worden. die einen glaubten, in den wälschen geschichten die unmittelbaren kymrischen vorlagen der altfranzösischen Artusgedichte annehmen zu sollen, die andern dagegen behaupteten mit gutem grunde, dass umgekehrt die wälschen sagen aus den französischen quellen hervorgegangen sein müssten.

San Marte hat in seiner schrift ‚die Arthursage und die mährchen des rothen buches von Hergest' 1841 das *mabinogi* von Peredur einer eingehenden besprechung unterzogen und gelangte zu dem wunderlichen schlusse, dass örtlichkeit und personen darin rein wälsch seien, ton und character sei älter als das zeitalter der Kreuzzüge und des rittertums; es müsste überhaupt als die älteste bekannte quelle der Percevalsage angeschaut werden! auch Villemarqué ‚*contes populaires des anciens Bretons précédés d'un essai sur l'origine des épopées chevaleresques de la table ronde*' Paris 1842 erblickte im Peredur die vorlage Chrestiens, wie er ja überhaupt alle im kym-

rischen und bretonischen vorhandenen anspielungen und ausläufer der altfranzösischen dichtungen gänzlich verkehrt als deren quellen betrachtete. mit der zeit trat ein umschwung zu gunsten der zweiten ansicht ein, denn allzu deutlich sind die beweise, welche den durchaus ritterlich-französischen charakter des inhaltes der *mabinogion* dartun. genauer ist der Peredur noch nicht untersucht worden (doch vgl. Birch-Hirschfeld, die sage vom gral 1877 s. 204—211); im allgemeinen ist aber heutzutage die ansicht von der französischen abstammung der sogenannten *mabinogion* die allein giltige und wissenschaftlich unschwer zu beweisende, und selbst diejenigen, welche sich abmühen, einige ältere und echtere, aus einer vermeintlichen wälschen urquelle herstammende züge in den sog. *mabinogion*[1]) aufzufinden, sehen sich genötigt, zuzugeben, dass in der hauptsache die altfranzösischen gedichte die quellen der wälschen sind. unterdessen hat Gaston Paris[2]) eine eigenartige erklärung der *mabinogion* versucht: er glaubt, dass eine anglonormännische aus keltischer

1) der kürze und langer gewohnheit halber verwende ich hier diesen ausdruck, obwol er den meistens damit gemeinten drei stücken des Hergestmanuscriptes von rechtswegen gar nicht zukommt und ausserdem seine bedeutung mit der seit lady Guest's ausgabe üblichen übersetzung 'kindermärchen' ganz falsch wiedergegeben wird; das richtige findet sich bei Rhŷs-Evans, *the text of the mabinogion from the red book of Hergest* I s. VIII f.; Loth *les mabinogion* I s. 9; Zimmer, Gött. gel. anz. 1890 nr. 12 s. 511—514. spricht man doch auch noch heute ohne nachtheil von '*Edda*'-liedern, einer '*älteren Edda*', einer '*Saemund-Edda*'; nur muss man wissen, dass man damit eine art von erkennungsmarke langer gewohnheit gemäss weiterführt, welche nachweislich auf ganz falscher auffassung und missverständnissen aller art beruht, und darum auch ja nicht mehr missbraucht und missdeutet werden darf, als enthielte der name wirklich aufschluss, ja überhaupt nur beziehung zum betreffenden denkmal.

2) vgl. Romania 8,40; 10,465 ff.; 12,459 ff; 19,157; *histoire littéraire de la France* 30 s. 13, 25, 27, 29, 260; wiederholt wird die hypothese von Loth, *les mabinogion* 1; s. 15. auch Simrock in seiner übersetzung

sage hervorgegangene dichtung in versen oder prosa die gemeinsame quelle für Chrestien und die *mabinogion* sei. mit dieser hypothese als der allein wissenschaftlich discutierbaren haben wir es hier zu tun. dass dies für Yvain und Erec unmöglich ist, haben Foerster[1]) und nach ihm Othmer[2])

des Parzival und Titurel 4. aufl. Stuttgart 1862 bd 2 s. 551 stellte schon als möglich hin, dass *mab.* das werk eines der nächsten französischen vorgänger Chrestiens benützt habe.

1) der löwenritter (Yvain) von Christian von Troyes, hrsg. von W. Foerster, Halle 1887 s. XXV—XXVIII. im Literaturblatt für germ. u. rom. phil. 1890 nr. 7 sp. 265 ff. hat Foerster mit schlagenden gründen die unmöglichkeit solcher anglonormännischer denkmäler, wie sie G. Paris aufstellen möchte, dargetan, worauf hier nachdrücklich verwiesen sei. in der einleitung zur Erecausgabe ist die frage nochmals erörtert worden. wie G. Paris bereits Rom. 10,468 anm. mit recht bemerkt hat, verlangt jeder frz. roman für sich eine gesonderte betrachtung und in bezug auf herkunft und entstehung gilt nicht notwendig vom einen dasselbe wie vom andern. so ist zwar der Tristan sammt den zwei darin bedeutenden dichternamen Berol und Thomas an die normännische, zum teil auch anglonormännische literatur, jedenfalls an vorhergehende spielmannsdichtung geknüpft (hist. littéraire 30, 22). hier sind denkmäler, die vor den werken des kunstdichters Thomas und Chrestiens liegen, auch wirklich vorhanden. aber damit ist in alle weite nicht bewiesen, dass ein normännischer oder gar anglonormännischer Erec, Yvain und Perceval überhaupt eine quelle vor Chrestien angesetzt werden muss. diese durch die *mabinogion* und einige englische gedichte durchaus nicht gestützte behauptung ist somit von jedem standpunct aus besehen hinfällig. ja sogar gerade die beschaffenheit des Tristan, soweit er auf dem entwicklungsstadium der spielmannsdichtung beharrt, könnte eher zu entgegengesetzten schlüssen hinleiten, nemlich dass etwa vorhandene vorbilder der drei Chrestiengedichte sich doch inhaltlich und formell sehr bedeutend von diesen unterschieden haben müssten, nicht mit ihnen sich vollkommen decken konnten.

2) das verhältnis von Christians von Troyes ‚Erec et Enide' zu dem *mabinogion* (sic!) des roten buches von Hergest ‚Geraint ab Erbin'. Bonner dissert. Köln, druck von M. Du Mont-Schauberg [1889]. vgl. dazu meine anzeige in der zeitschrift für französische sprache und litteratur bd. XII² (1890) s. 126 ff.

erwiesen. diese beiden *mabinogion* sind einzig und allein aus Chrestiens gedichten zu erklären, und es ist eine ganz willkürliche annahme, für welche nicht der schatten eines wirklichen beweises spricht, gegen die aber wol die französische und anglonormännische literaturgeschichte und der mutmassliche auf die aremorikanische Bretagne, nicht auf das kymrische Wales hinweisende ursprung des Artusepos gemeinsam sich auflehnen, dass eine anglonormännische dichtung, die wörtlich mit Chrestien gleichlautend sein müsste, vor beiden liege. wir wollen im folgenden nun auch noch das verhältniss des Perceval zum Peredur näher ins auge fassen, was zum selben ergebniss führt. die mabinogion benütze ich nach der französischen übersetzung von Loth *les mabinogion, Paris* 1889 2 bände; über deren verlässigkeit vgl. u. a. Windisch im literarischen Centralblatt 1890 nr. 26 sp. 903 f.; der Peredur ab Evrawc findet sich band II s. 45—110. die übertragung beruht auf der neuen diplomatisch genauen ausgabe des Hergestmanuscripts von Rhŷs und Evans, *the text of the mabinogion from the red book of Hergest.* auf eine ausführliche inhaltsangabe und vergleichung verzichte ich billiger weise, da sie schon oft genug ausgeführt wurde. *ich hebe nur dasjenige heraus, was zur entscheidung der zu behandelnden frage d. h. ob eine gemeinsame anglonormännische quelle für Chrestien und das mabinogi anzunehmen sei oder nicht, in welch letzterem falle der Peredur aus Chrestiens werk geflossen sein muss, unmittelbar dient.* eine bequeme und praktisch eingeteilte inhaltsangabe Chrestiens und des *mabinogi* findet sich bei Nutt, *studies on the legend of the holy grail, London* 1888, auf welches werk ich mehrfach zu sprechen kommen werde. es ist vorauszuschicken, wovon sich jeder schon durch einsicht der inhaltsangaben und noch besser der texte beim ersten blick überzeugen kann, dass neben einigen grösseren stücken *des mabinogi,* die aus anderweitigen quellen stammen, der inhalt des Perceval zug für zug bald

ausführlicher bald kürzer im Peredur sich wiederfindet. von Chrestiens gedichte fehlen im *mabinogi* nur einige episoden der Gauvaingeschichte (nach Nutt ‚*incident*' 13, 16, 17, 18) d. h. die übereinstimmung geht nur bis zu Percevals besuch beim einsiedler, der ihm am charfreitag absolution erteilt. was Chrestien, der bekanntlich sein gedicht unvollendet hinterlassen hat, vollends von Gauvain erzählte, blieb im *mabinogi* weg, und zuvor Gauvains abenteuer mit dem kindlichen mädchen (Wolframs *Obilôt*). zum beweise, wie genau Perceval und Peredur zusammenstimmen, teile ich eine scene in beiderseitiger fassung hier mit:

Peredur hat Kei vom pferde gestochen; als es ohne reiter an den Artushof kommt, begeben sich die daselbst anwesenden hinaus, um nach Kei zu sehen.	Chrestien bei Potvin bd. II s. 191 ff.
Loth, mabinogion II s. 72 ff.	
les gens de la cour le voyant revenir sans son chevalier, se rendirent en hâte sur le lieu de la rencontre. en arrivant ils crurent que Kei était tué; mais ils reconnurent, qu'avec les soins d'un bon médecin, il vivrait.	le cheval virent li baron 5698 qui venoit sans le senescal; et varlet keurent au ceval, et dames et chevalier muevent, quant le senescal pasmé truevent, se quidièrent bien qu'il fust mors... mais on li (sc. dem Artus) dist, qu'il ne s'esmait, 5712 qu'il garira bien, mais qu'il ait mire ki s'en sace entremetre de kanole en sen liu remetre...
on transporta Kei dans le pavillon d'Arthur, qui lui fit venir des médecins habiles. Arthur fut peiné de l'accident arrivé à Kei, car il l'aimait beaucoup.	puis l'ont au tref le roi porté 5723 et si l'ont moult reconforté ..... mais li rois ot moult grant pesance 5708 del senescal qui est bléciés .....

Gwalchmei fit remarquer alors que personne ne devait troubler d'une façon impolie un chevalier ordonné dans ses méditations, car il se pouvait qu'il eût fait quelque perte ou qu'il songeât à la femme qu'il aimait le plus. ‚c'est probablement', ajouta-il, ‚cette inconvenance qu'a commise celui qui s'est rencontré le dernier avec le chevalier. Si tu le trouves bon, seigneur, j'irai voir s'il est sorti de sa méditation: auquel cas, je lui demanderai poliment de venir te voir'.

Kei s'en irrita et se répandit en paroles amères et envieuses: ‚Gwalchmei, je ne doute pas que tu ne l'amènes en tenant ses rênes. bien minces seront ta gloire et ton honneur pour vaincre un chevalier fatiqué et épuisé par le combat. c'est ainsi d'ailleurs, que tu as triomphé de beaucoup. tant que dureront ta langue et tes

[li rois] ki moult l'amoit de bon corage, 5717
li envoia un mire sage . . . . .
et mesire Gauwains li dist: 5727
‚sire, se damlediex m'aït,
il est raisons, bien le savés,
si com vous meismes l'avés
tous jours dit et jugié à droit,
que chevaliers autre ne doit
oster, si com cil dui ont fait,
de son penser, quel que il l'ait.
et, s'il en ont le tort éu,
ce ne sai jou, mès mescéu
lor en est il, c'est cose certe;
li chevaliers d'aucune perte
estoit pensius, qu'il avoit faite,
u s'amie li ert fourtraite;
si l'en anuie et i pensoit.
mais, se vostre plaisirs estoit,
véoir sa contenance iroie
et, se g'en tel point le trovoie
qu'il éust son pensé guerpi,
diroie et prieroie lui,
qu'il venist à vous jusques çà'.
à ce mot, Kex se coureça
et dist: ‚ha, mesire Gauwain,
vous l'en amenrés par le frain
le chevalier, mais bien li poist;
il ert bien fait se il vos loist
et la batalle vos remaint;
ensi en avés-vos pris maint?
quant li chevaliers est lassés
et il a fait d'armes assés,
lors doit prendome le don requerre

belles paroles, une mince robe de fine toile sera pour toi une armure suffisante; tu n'auras besoin de rompre ni lance ni epée pour te battre avec le chevalier que tu vas trouver dans un pareil état’.

‚Kei’, répondit Gwalchmei, ‚tu pourrais, si tu voulais tenir un langage plus aimable. ce n'est pas sur moi que tu devrais venger ta fureur et ton ressentiment. il me semble, en effet, que j'amènerai le chevalier sans qu'il m'en coûte bras ni épaule’.

‚tu as parlé en sage et en homme sensé’, dit Arthur à Gwalchmei. ‚va, prends des armes convenables et choisis ton cheval’.

Gwalchmei s'arma et se dirigea, comme en se jouant, au pas de son cheval, du côté de Peredur. celui-ci était appuyé sur la hampe de sa lance, toujours plongé dans la même méditation.

Gwalchmei s'approcha de lui sans aucun air d'animosité et lui dit: ‚si je savais que cela dût t'être aussi agréable qu'à moi, je m'entretiendrais volontiers avec

que on li laist aler conquerre....
bien savés vos paroles vendre 5762
qui moult sont bièles et polies ...
ciertes, en un bliaut de soie 5768
poriés ceste besongne faire;
jà ne vos i convenra traire
espée, ne lance brisier’ .....
‚ha, sire Kex, plus belement, 5782
fait-il, le me poriés dire;
quidiés-vos or vengier vostre ire
et vostre mautalent à moi?
si l'en amenrai, par ma foi,
se j'onques puis, biaus dos amis;
jà en avés le brac maumis
et vo canole fait loiier;
je n'en ai mie tel loier’.
‚or i alés, niés, fait li rois,
que moult avés dit que cortois;
s'estre puet, si l'en amenés;
mais totes vos armes prenés,
car désarmés n'irés-vos pas’.
armer se fet en es le pas
cil ki de toutes les bontés
a los et pris, et est montés
sor un cheval fort et adroit,
et vient au chevalier tot droit,
qui sor sa lance est apoiés,
n'encor n'estoit pas anoiés
de son penser qui moult li plot...
et mesire Gauwains se trait 5810
viers lui, tout suef vait amblant,
sans faire nul félon samblant,
et dist: ‚sire, je vos éusche
saluet, s'autretel séusse

toi. je viens vers toi, en effet, de la part d'Arthur, pour te prier de venir le voir. deux de ses officiers sont déjà venus vers toi à ce sujet'. ‚c'est vrai', dit Peredur, ‚mais ils se sont présentés d'une façon désagréable. ils se sont battus avec moi, à mon grand regret, car il me déplaisait d'être distrait de ma méditation: je méditais sur la femme que j'aime le plus. voici comment son souvenir m'est venu. en considérant la neige, [le corbeau] et les taches de sang du canard tué par le faucon sur la neige, je me mis à penser que sa peau ressemblait à la neige, [la noirceur de ses cheveux et de ses sourcils au plumage du corbeau] et les deux pommettes de ses joues aux deux gouttes de sang.' ‚cette méditation n'est pas sans noblesse', dit Gwalchmei, ‚et il n'est pas étonnant qu'il t'ait déplu d'en être distrait.'

‚me diras-tu, si Kei est à la cour d'Arthur?'

‚il y est; c'est le dernier chevalier qui s'est battu avec toi, et ce n'est pas pour son bonheur que cette aventure lui est arrivée:

vostre cuer com je fac le mien;
mais ce vos puis-je dire bien
que je sui mesages le roi
qui vos mande et prie par moi
que vos venés parler à lui'.
‚il en i ont jà esté dui,
fait Percevaus, qui me toloient
ma vie et mener m'en voloient
ausi com se je fusce pris;
et jou estoie si pensis
d'un penser ki moult me plaisoit
et cil ki partir m'en voloit
n'aloit mie querant son preu;
que devant moi, en icest leu,
avoit III gotes de fresc sanc
qui enluminoient le blanc;
en l'esgarder m'estoit avis
que la fresce color del vis
m'amie la bièle véisse,
ne jà partir ne m'en quesisce'.

‚certes, fait mesire Gauvains,
cis pensers n'estoit pas vilains,
ainçois ert moult cortois et dous;
et cil estoit fols et estous
qui vostre cuer en resmovoit'....
‚or me dites, biaus amis chiers, 5844
premièrement, fait Percevaus,
se Kex i est li seneschaus?'
‚par foi, faitément i est-il,
et bien saciés ke ce fu chil
qui orendroit à vos jousta,
et la jouste tant li cousta

son bras est son omoplate ont été brisés du saut qu'il a reçu de ton coup de lance'.

‚eh bien! j'aime autant commencer à venger ainsi l'injure du nain et de la naine'.

que le brac diestre li avés
pechoié, et si nel savés,
et la canole desloée'.
‚dont ai-je bien, je quic, loée
la pucièle que il féri'.

Gwalchmei fut tout étonné de l'entendre parler ainsi du nain et de la naine. il s'approcha de lui, lui jeta les bras autour du cou et lui demanda son nom. ‚on m'appelle Peredur, fils d'Evrawc', répondit-il; ‚et toi, qui es-tu?' ‚Gwalchmei est mon nom'.

quant mesire Gauwains l'oï,
si s'esmervelle et si tresaut
et dist: ‚sire se dex me saut,
li rois ne querroit se vos non.
por dieu, coment avés-vos nom?'
‚Percevaus, sire, et vos, coment?'
‚sire, saciés certainement
que j'ai à nom en batestire
Gauwains.' — ‚Gauwain!' — ‚voire, biaus sire'.

‚je suis heureux de te voir. j'ai entendu te vanter, dans tous les pays où j'ai été, pour ta bravoure et ta loyauté. je te prie de m'accorder ta compagnie'. ‚tu l'auras par ma foi; mais donne-moi aussi la tienne'. ‚volontiers'. ils s'en allèrent ensemble, joyeux et unis, vers Arthur.

Percevaus moult s'en esjoïst
et dist: ‚sire, bien ai oït
de vos parler en pluseurs leus;
et l'acointance de nos deus
désiroe moult à savoir,
s'ele vous doit plaire et seoir'.
‚par foi, fait mesire Gauwains,
ele ne me plaist mie mains
qu'ele fait vos, mais plus, ce croi'...
lors va li uns l'autre enbracier. 5879
puis si s'en vont joie menant... 5883

en apprenant qu'ils venaient, Kei s'écria: ‚je savais bien qu'il ne serait pas nécessaire à Gwalchmei de se battre avec le chevalier. il n'est pas étonnant qu'il se fasse grande réputation. il fait plus

et Kex dist au roi, son signor: 5895
‚or en a le pris et l'ounor
mesire Gauwains, vostre niés.
onques d'autrui cop n'i reciut, 5902
n'autre de lui cop n'i senti,
et il de mot nel desmenti;
s'est droit ke pris et los en ait

par ses belles paroles que nous par la force des nos armes'.

Peredur et Gwalchmei allèrent au pavillon de celui-ci pour se désarmer. Peredur prit les mêmes habits que Gwalchmei, puis ils se rendirent, la main dans la main, auprès d'Arthur et le saluèrent.

‚voici', dit Gwalchmei, ‚l'homme que tu étais en train de chercher depuis déjà longtemps'.

‚sois le bienvenu, seigneur', dit Arthur; ‚tu resteras auprès de moi; si j'avais su que ta valeur dût se montrer comme elle a fait, je te n'aurais pas laissé me quitter. c'est ce que t'avaient prédit le nain et la naine que Kei maltraita et que tu as vengés'.

à ce moment survinrent la reine et ses suivantes. Peredur les salua; elles lui firent un accueil aimable et lui souhaitèrent la bienvenue.

Arthur témoigna grand respect et honneur à Peredur, et ils s'en retournèrent à Kaerllion.

et que on die qu'il a fait
çou dont nos autres ne poièmes
venir à cief, et si metièmes
tous nos pooirs et nos esfors' . . .
mesire Gauwains
en son tref désarmer le fait . . . 5915
quant il fu viestus bien et bel 5919
et de la cote et del mantel
qui moult fu bele et bien le sist,
au roi qui devant son tref sist
s'en vinrent andui main à main,
et dist: ‚sire je vos amain,
fait mesire Gauwains au roi,
celui que vous, si com jou croi,
véissiés moult très volentiers . . .
c'est cil que querant aliiés' . . . 5930
‚ha, Pierceval, biaus dos amis, 5941
dès k'en ma cort, vos estes mis,
jamais n'en partirés mon voel;
moult ai éu de vos grant duel
dès que vous vi premièrement,
que je ne soi l'amendement,
que diex vos avoit destiné;
si fu il moult bien deviné,
si que toute ma cors le sot,
par la pucièle et par le sot
que Kex li senescaus féri . . . .
la roïne vint à ce mot . . . 5957
maintenant contre eles ala 5964
et dist: ‚dex doinst joie et honor' . . .
et la roïne li respont: 5970
‚et vous soiés li bien trovés . . .
grant fu la joie que li rois 5981
fist de Perceval le Galois,
et la roïne et li baron
qui l'enmainent à Carlion.

eine ähnliche genaue übereinstimmung im wortlaut lässt sich in der folgenden scene *mabinogi* s. 96 z. 10—98 z. 29 = Chrestien 5986—6181 verfolgen. aber auch da, wo das *mabinogi* nur eine gekürzte und zum teil leicht veränderte erzählung gibt, begegnen noch genug wörtliche anklänge an Chrestiens text, wie man sich bei vergleichung jeder beliebigen scene überzeugen mag. so findet sich namentlich bei der scene, wie Perceval an den Artushof kommt und mit dem roten ritter kämpft (Chr. 2195—2496 = *mab.* s. 52 z. 19—s. 55 z. 15), trotz starker kürzung seitens der wälschen übertragung doch auch vielfach genauer wörtlicher anschluss an Chrestien.

bis auf rede und gegenrede entspricht die eine darstellung in der mitgeteilten scene genau der andern, und es ist eigentlich allein schon dadurch der beweis erbracht, dass Peredur unmittelbar aus dem Perceval Chrestiens geflossen sein muss, andernfalls bei annahme einer gemeinschaftlichen vorlage, wäre Chrestien ein geistloser abschreiber und man versteht nicht, was überhaupt sein gedicht zu so hohem ruhme erheben konnte, wenn alles wörtlich schon vor ihm da war. zweifellos wird sich vermittelst der hier wiedergegebenen scene unschwer sogar die bestimmte handschrift oder doch die handschriftengruppe angeben lassen, welche dem *mab.* zu grunde lag, wenn wir einmal einen kritischen text des *conte del graal* Chrestiens besitzen. ebenso steht zu erwarten, dass sich eine noch engere übereinstimmung zwischen dem *mabinogi* und Chrestien ergeben dürfte, wenn einmal der erhaltene ältere wälsche Peredurtext (vgl. Loth a. a. o. I. s. 4 anm. 2) oder gar eine kritische ausgabe des ganzen veröffentlicht ist.

dadurch, dass sich die wörtliche übereinstimmung durch eine ganze lange und zusammenhängende scene hindurch erstreckt, wird die abhängigkeit der wälschen erzählung vom text Chrestiens ausser zweifel gestellt. bei verstreut und vereinzelt wiederkehrenden anklängen zwischen Chrestien

und dem *mabinogi* könnte man sich ja zur not immer noch auf die gemeinsame vorlage hinausreden, deren ausdruck auch Chrestien hie und da beibehalten hätte. aber dass ihm überhaupt nicht ein fünkchen von selbständiger dichterischer tätigkeit zukomme, weder in bezug auf die stoffliche behandlung noch hinsichtlich des wortlautes, wird denn doch schwerlich jemand glauben und gutheissen wollen.

seltsamer weise knüpft gerade an diese stelle ein versuch an, im *mabinogi* ältere überlieferung aufzudecken. im eingang der scene erzählt Chrestien, wie schnee gefallen sei: eine wilde gans wurde von einem falken verwundet und drei blutstropfen fielen auf den schnee. von ihrem anblick gebannt blieb Perceval stehen und gedachte an die farben rot und weiss in seiner geliebten Blanchefleur antlitz. demgegenüber fügt das *mab.* noch einen weitern zug hinzu; ein rabe liess sich auf den todten körper des vogels nieder: ‚*Peredur s'arrêta et en voyant la noirceur du corbeau, la blancheur de la neige, la rougeur du sang, il songea à la chevelure de la femme qu'il aimait le plus, aussi noire que le jais, à sa peau aussi blanche que la neige, aux pommettes de se joues, aussi rouges que le sang sur la neige*' (Loth II s. 70/1). zu den von Chrestien verglichenen farben weiss und rot tritt also im *mab.* auch noch schwarz. Zimmer (keltische studien II s. 201 ff.) und nach ihm Nutt (a. a. o. s. 137 f.. Nutt-Mac Innes, *folk and hero tales*, London 1890 s. 431—434) weisen darauf hin, dass die zusammenstellung dieser drei farben, schwarz-weiss-rot, um ein schönheitsideal zu schildern, der keltischen, insbesondere der gaelischen (irisch-schottischen) sage geläufig sei und dass darum im *mab.* hier gegen Chrestien der ältere stand der überlieferung gewahrt erscheine. ‚*to explain this, Chrestien invents the incident of the three drops of blood in the snow; the mabinogi, copying Chrestien, presents the incident in almost as primitive a form as the oldest known one! here, then, the mabinogi has preserved an older form than*

Chrestien, alleged to have been its source in all those parts common to both' (Nutt s. 138).

unseres erachtens erklärt sich die Sache einfacher. das *mab.*, welches einen französischen stoff behandelt, sucht diesen hin und wieder den wälschen verhältnissen anzupassen. während Chrestien Percevals geliebte Blanchefleur dem ritterlich-höfischen schönheitsideal entsprechend natürlich mit leuchtenden goldgelben haaren schildert (3005/6 nach Potvins ausgabe), hat bereits hier das *mab.* das wälsche ideal dafür eingesetzt: ‚*ses cheveux et ses sourcils étaient plus noirs que le jais* (Loth II s. 63 z. 22). gerade weil dieser vergleich der keltischen sage so geläufig ist, lag er dem mabinogischreiber nahe genug; er berechtigt keineswegs zu so weitgehenden schlüssen, wie sie Nutt aus der stelle gewinnen möchte. kommt es doch oft genug vor, dass ein nachweislich literarisches werk, das in die volkstümliche erzählung oder überhaupt in andere umgebung übergeht, märchenzüge annimmt, die uralt und der folklore wol bekannt sind. sie sind aber in vielen fällen erst spät und äusserlich hinzugekommen und dürfen zu keinerlei unerlaubten, unmöglichen constructionsversuchen verwendet werden. es ist überhaupt ein ziemlich verbreiteter fehler des folkloristen, beim erscheinen von solcherlei zügen sofort auf ein hohes alter der sage, in der sie vorkommen, zu schliessen, während doch gerade die volkskunde uns über die ewige jugend und allgegenwart von derlei erscheinungen belehren sollte. man muss im einzelnen falle sehr scharf unterscheiden, wo solche züge die grundlage einer erzählung ausmachen und wo sie nur als äusserliche zutat aus dem an formeln und typischen wendungen so reichen und stets bereiten horte volksmässiger darstellungsweise an bereits vorhandene und festgefügte werke sich anschliessen. das *mabinogi* von Peredur ist auch sonst öfters in den märchenähnlichen ton verfallen, der sich durch wörtliche wiederhol-

ungen und typische redewendungen,[1]) durch vorliebe für die dreizahl und anderes mehr kennzeichnet, ohne darum dem gedichte Chrestiens gegenüber den vorzug der altertümlichkeit zu erhalten. der ganze aufbau der geschichte auf der grundlage des rittertums und frauendienstes mit all seinen gebräuchen und feinheiten spricht schon entschieden gegen eine volkstümliche herkunft der sagenform, wie sie sich einmal im Perceval-Peredur herausgebildet hat.

während in dieser einen scene die beiden darstellungen sich aufs genaueste decken, ist das in den übrigen teilen nicht im gleichen maasse der fall. die wälsche darstellung hat die französische sehr zusammengezogen und gekürzt, zuweilen nur den allgemeinen gang der handlung beibehalten und im einzelnen ziemlich frei im stile der andern *mabinogion* erzählt, jedoch auch hier immer durch gelegentliche wörtliche anklänge die abhängigkeit von der französischen quelle verratend; mitunter ist die wälsche erzählung in verwirrung geraten, hat sich umstellungen von einzelnen scenen, ja wiederholungen einer und derselben scene zu schulden kommen lassen; dabei entstand hie und da vollkommener unsinn, die wolgefügte, logisch fortschreitende handlung des Chrestienschen werkes ist im *mab.* gestört; aber gerade aus diesen mannigfachen fehlern lässt sich die völlige abhängigkeit des letzteren am deutlichsten nachweisen. einige beispiele mögen das gesagte erläutern.

ein hauptunterschied liegt in der versetzung der scene, wie Perceval Blanchefleur zum weib gewinnt. diese ist im *mab.* an eine ganz verkehrte stelle geraten und dadurch er-

1) wörtliche wiederholungen finden sich z. b. Mabinogi s. 52. z. 23—53 z. 7 = s. 53 z. 7—14; s. 52 z. 13—14 = s. 53 z. 14—15; s. 55 z. 17—20 = s. 61 z. 28 — s. 62 z. 2 = s. 99 z. 9—11; s. 56 z. 11—14, z. 19—26 = s. 58 z. 11—20 = s. 62 z. 25—26, z. 28—30; s. 57 z. 2—5 = s. 58 z. 22—25; s. 66 z. 15 — s. 67 z. 3 = s. 67 z. 6—17 = s. 67 z. 18 — s. 68 z. 5; s. 63 z. 1—3 = s. 69 z. 9—11.

gaben sich noch andere störungen. bei Chrestien ist die reihenfolge: a) Perceval bei Gornemans; b) Perceval bei Blanchefleur; c) Perceval beim gralkönig; d) Perceval wird im walde von einer jungfrau (Wolframs *Sigune*) über sein vergehen, die unterlassene frage auf der gralsburg, belehrt; e) Perceval trifft die geliebte des *Orgellous de la lande*, welcher er einst kuss und ring geraubt hatte; — dagegen im *mabinogi* folgen aufeinander a) c) d) e) b), also die Blanchefleurepisode zuletzt. der ritter, von dem Perceval unterweisung empfängt (Chrestiens *Gornemans*) und der gralkönig sind sinnlos mit einander verwechselt, indem der erstere als ‚lahm' bezeichnet wird (s. 56 z. 19), während beim gralkönig keines gebrechens erwähnung geschieht; wohl aber wird beim fluche der gralsbotin (s. 97 z. 3) die sache richtig dargestellt (*tu es allé à la cour du roi boiteux*). eine weitere torheit begeht das *mab.* s. 61 f. nachdem Perceval die über der leiche ihres geliebten trauernde jungfrau (*Sigune*) verlassen, findet er die geliebte des Orgellous (Wolframs *Jeschûte*). sie muss in armseligem aufzug ihrem gebieter folgen, der sie in schlimmem, aber falschem verdacht hält. Perceval besiegt ihn im kampf, zwingt ihn, die unschuldige wieder in gnaden anzunehmen, sie mit ehrbaren gewändern zu versehen und sich darnach an den hof des Artus zu begeben. das *mab.* macht aber aus den zwei frauen eine! Peredur begräbt den todten und zwingt den ritter (Orgellous), die jungfrau zu heiraten. nirgends wird etwas von deren ärmlichem aufzug berichtet, wol aber muss der ritter die dame mit pferd und kleidern versehen (s. 62 z. 14). der unsinn ist allein dadurch entstanden, dass der anfang der scene e) hier fehlt und nur deren schluss erzählt wird; infolge davon entsteht der schein, als ob in d) und e) von einer und derselben frau die rede sei. seltsamer weise findet sich aber der anfang von e) allerdings auch im *mab.*, nur an eine unrechte stelle versprengt (s. 68 z. 15 — s. 69 z. 8). demnach ist nur die über-

lieferung in unordnung gekommen, ursprünglich entsprach das *mab.* genau Chrestiens berichte. die gralsscene ist lächerlich missverstanden, wenn es am schlusse (s. 60 z. 14) heisst: '*le lendemain il partit avec le congé de son oncle*'. s. 58 z. 22 — s. 59 z. 21 muss Peredur daselbst eine kraftprobe mit einem schwerte bestehen. Nutt sucht darin wieder tieferen sinn und ältere sagenform; meines erachtens ist der zug ebenfalls eine äusserliche, nahe liegende, aber in dieser verwendung unpassende zutat. bei Chrestien erhielt Perceval ein schwert vom fischerkönig, das sicherlich dazu bestimmt war, eine rolle in der sage zu spielen, das aber wie der gral, die blutige lanze u. a. in ein mystisches dunkel dadurch geriet, dass Chrestien sein werk nimmer bis zu dem punkte geführt hat, wo er über alle diese dinge aufschluss zu geben sicherlich beabsichtigte. um spannung zu erregen, vermied er es ja absichtlich, im ersten teil der dichtung sich mit klarheit darüber auszudrücken, und gerade durch diese anlage seines werks reizte er zur fortsetzung und gab seinen nachfolgern anlass zu allerlei deutungen, die freilich selten geglückt, jedenfalls schwerlich nach seiner ursprünglichen absicht ausgefallen sind. das schwert steht also gleichsam in der luft, man weiss nicht, was Chrestien damit wollte. in der kraftprobe Peredurs vermag ich nur einen harmlosen deutungsversuch des *mab.* zu sehen und nichts weiter. diesen erreicht es durch verwendung eines weitverbreiteten märchenzuges. besonders naheliegend war er für den verfasser des Peredur, weil auch nach Gaucher, dem vom *mab.* sicherlich gekannten fortsetzer Chrestiens, Perceval bei seinem zweiten gralbesuch einer schwertprobe, bestehend im zusammenfügen zweier zerbrochenen stücke, sich unterziehen muss.

bei Chrestien besiegt Perceval die bedränger der Blanchefleur, sendet sie an Artus hof und veranlasst dadurch den könig, dem Kei einen verweis für sein früheres unziemliches betragen gegen Perceval zu erteilen. *mab.* s. 66,8 finden

sich die kämpfe in märchenart erzählt, d. h. dreimal wird mit denselben worten berichtet, wie Peredur einen ritter niederstreckt; doch von einem entsenden zu Artus verlautet nichts. der schluss zu dieser scene ist nur wieder unsinnig verstellt s. 55 z. 16—56 z. 10. das *mab.* hat eben erzählt, wie Peredur im thorenunverstand den roten ritter niederwarf und ihm seine waffen raubte. er muss nun zu seinem erzieher *(Gornemans)* kommen; da sind höchst ungeschickt ein par kämpfe eingeschoben, die Peredur, welcher doch noch keine idee vom ritterlichen zweikampf haben kann und sich die kenntniss dieser regeln erst im weiteren verlaufe der geschichte erwerben soll, kunstgerecht besteht und nach deren beendigung er die besiegten zu Artus schickt. die episode ist hier zu streichen; aus den schlussworten (s. 56 *Kei fut blâmé par Arthur et en devint lui-même soucieux* = Chr. 4055

et li rois en crolle le cief
et dist: ‚ha Kex moult par est grief
quant il n'est çaiens avoec moi;
par ta fole lange et par toi,
s'en ala-il, dont moult me griève'.)

geht hervor, dass sie hinter die Blanchefleurscene gehört. auch Percevals besuch beim eremiten hat sich seltsam im *mab.* verirrt. s. 101 wird erzählt, wie Peredur am charfreitag einem ritter begegnet, der ihn ermahnt, an diesem tage den waffenschmuck abzulegen. hierauf muss nach Chrestiens gedicht Perceval zum einsiedler kommen. s. 101 z. 17 ff. begegnet Peredur aber wieder demselben ritter im priestergewand und findet aufnahme auf dessen schloss. höchst unvermittelt steht die wahre und richtige darstellung auf s. 70: ‚*vers le soir il arriva dans une vallée et au bout de la vallée, devant la cellule d'un serviteur de Dieu. l'ermite l'accueillit bien et il y passa la nuit*'. auch einige missverständnisse der textworte Chrestiens lassen sich nachweisen, so gleich s. 47 z. 23 der ausruf der mutter Peredurs über

die ritter, welche der knabe sieht: '*ce sont des anges, mon fils*'; dass die worte im munde der mutter sich sehr unpassend ausnehmen, hat bereits Birch-Hirschfeld, die sage vom gral s. 207 mit recht bemerkt. wie Peredur bei der in ihrer burg bedrängten jungfrau (Blauchefleur) weilt, bringen zwei nonnen speise und trank. man versteht nicht, wesshalb das *mab.* nonnen als die aufwärterinnen nennt; der grund liegt offenbar im text Chrestiens 2948 ff, 4121 ff, wo allerdings klosterfrauen erwähnt werden. s. 64 z. 12 — z. 24 hat das *mab.* den frz. text töricht ausgelegt. die ritter der bedrängten jungfrau (Blanchefleur) zwingen sie, in der nacht an das bett des gastes sich zu begeben, während bei Chrestien Blanchefleur dies im geheimen tut. die sinnlose und unschöne änderung des *mab.* versteht sich am ehesten aus den lobenden beifälligen bemerkungen der ritter über Perceval (Chrestien 3054—66), wie gut er zu ihrer jungfräulichen herrin passen würde.

bei der scene mit der dame im zelt, welche Perceval im unverstand überfällt, hat das *mabinogi* sehr ungeschickt vergessen, zu erzählen, dass Peredur gegen den willen der dame handelt (vgl. s. 49 z. 22—51 z. 2).

als beweis für den genauen anschluss des *mab.* an Chrestiens worte dient noch folgende stelle. wie bereits erwähnt, hat das *mab.* die abenteuer Gauvains stark gekürzt. nach dem bericht vom aufenthalt Gwalchmei's auf der burg des ritters (bei Chrestien *Guigambresil*), wo er die liebe der schwester des letzteren im sturme erobert, schliesst *mab.* s. 101 '*l'histoire n'en dit pas davantage au sujet de Gwalchmei à propos de cette expédition. pour Peredur, il marcha devant lui*'; genau an derselben stelle sagt Chrestien: 7588

de monsignor Gauvain se taist
ici li contes à estal;
si commence de Perceval.

wir finden demnach, dass Chrestiens gedicht vollkommen und zum grossen teil wörtlich im *mabinogi* wiederkehrt; nur hat das letztere eine anzahl von sinnlosen umstellungen, die aber auf rein äusserliche fehler der überlieferung zurückzuführen sind. man kann leicht im *mab.* die gehörige ordnung wiederherstellen, man muss dies sogar, andernfalls die handlung ohne sinn und zusammenhang ist. bei Chrestien ist alles in schönster ordnung; seine darstellung kann unmöglich aus der verwirrten des *mabinogi* hervorgegangen sein, wenn letzteres etwa den stand der anglonormännischen vorlage Chrestiens repräsentieren sollte. selbst diese auffassung würde sich zu dem schlusse genötigt sehen, dass der inhalt und wortlaut der angeblichen quelle aufs genauste mit Chrestien sich deckte, mit andern worten, dass das *mabinogi* aus Chrestiens text sich völlig befriedigend erklärt und vermöge seiner beschaffenheit auf keine ältere vorstufe hindeutet. die verschiebungen im *mab.* sind keineswegs infolge einer bewussten und planvollen bearbeitung eingetreten, vielmehr ganz zufällig durch einander gewürfelt worden. wo das *mab.* Chrestien gegenüber kürzungen oder besser zusammenziehung des inhaltes aufweist, zeigen sich im ausdruck und in gelegentlichen eigenen zutaten spuren einer etwas freieren behandlung des stoffes. alle abweichungen verstehen sich jedoch leicht allein durch das bestreben, den inhalt des französischen gedichtes der neuen umgebung, in welche es durch die wälsche übertragung eingetreten ist, anzupassen. es besteht ein offenbares missverhältniss zwischen dem umfangreichen stücke, wo Chrestien wörtlich und bis auf alle einzelheiten wiedergegeben ist, und dem übrigen teile, wo Chrestien gekürzt, mit leichten änderungen versehen und umgestellt erscheint. vielleicht ist im ersten falle unmittelbar nach der französischen handschrift gearbeitet worden, im andern fall dagegen nur der inhalt in seinen hauptzügen nach dem gedächtniss reproduciert. denkbar wäre auch, dass eine

zu anfang des 13. jahrhunderts angefertigte genaue kymrische übersetzung nachmals in der wälschen überlieferung selber gekürzt wurde, wobei ein stück aber in der alten form stehen blieb. in diesem falle dürften ältere kymrische texte, deren veröffentlichung in aussicht steht (vgl. oben s. 184), von den fehlern des *mabinogi* im Hergest-manuscripte möglicher weise noch frei sein.

es versteht sich von selber, dass das *mabinogi* in der vorliegenden gestalt, soweit es Chrestiens werk gekürzt wiedergibt, nur in bezug auf den inhalt mit diesem genau übereinstimmen kann. die weit ausgesponnenen schilderungen Chrestiens, welche die sitten und gebräuche und anschauungen der ritterlichen gesellschaft behandeln, für welche die französische dichtung bestimmt ist, fielen daher im Peredur wie auch im Owein und Geraint grossenteils weg. übrigens hält fast jede mittelalterliche übersetzungslitteratur den vorlagen gegenüber ein solches verfahren ein, dass sie nur den stoff benützt, die vom französischen dichter daran geknüpften reflexionen d. h. die form, in die er den stoff kleidete, meist wegliess oder auch durch eigenes ersetzte. trotzdem blieb in den *mabinogion* noch genug stehen, um deutlich die form der französischen darstellung, das gedicht Chrestiens noch erkennen zu lassen. die vielen wörtlichen übereinstimmungen sind vollgiltige beweise hiefür.

die *mabinogion* vergleichen sich in der art ihrer wiedergabe der gedichte Chrestiens am nächsten den altnorwegischen übersetzungen altfranzösischer romane. es ist nicht unwahrscheinlich, dass zumal nach einer verarbeitung des gesammten vorhandenen französischen und wälschen handschriftenmateriales der Peredur stellenweise ebenso wie hie und da die ersteren, für die textkritik dienste zu leisten vermag.

im *mab.* entdeckt man sogar die individuellen eigenheiten der darstellung Chrestiens, ein sicherer beweis, dass nur Chrestien, nicht seine angebliche vorlage quelle des

mab. war. Chrestien liebt es bekanntlich, die namen der handelnden personen erst spät zu nennen, überhaupt ist er mit eigennamen sehr sparsam. die personen im *mab.* sind fast alle namenlos; französische namen wie Orgellous, Blanchefleur konnten natürlich im wälschen nicht gebraucht werden. nur der *rein französische* name des helden ‚Perceval' ist durch den lautlich anklingenden *rein keltischen* (kymrischen) Peredur ersetzt, wie auch im bretonischen märchen durch Peronnik; im übrigen kehren nur die auch in den andern *mabinogion* vorkommenden namen wie Arthur, Gwenhwyvar, Owein, Gwalchmei und Kei wieder, sonst ist das *mab.* in den entsprechenden partieen noch ärmer als Chrestien. Chrestien hat sich ferner über die bedeutung des grales, der lanze und des schwertes nicht ausgesprochen. wenn eine unzweideutige quelle im sinne von G. Paris' anglo-normännischem gedicht existiert hätte, so müsste das *mab.* doch hieraus haben schöpfen können. es weiss aber nichts darüber, denn die am schlusse gegebenen deutungen, auch das blutige haupt an stelle des grales sind nur erklärungsversuche, die teils den französischen fortsetzern Chrestiens, teils der eigenen phantasie des wälschen bearbeiters entsprangen. der begriff ‚*gral*', den Chrestien nicht erklärt, war dem *mab.* völlig dunkel. das kam auch anderwärts vor, z. b. in der altnorwegischen übersetzung Chrestiens (*Parcevalssaga* cap. XI bei Kölbing, *riddarasögur* s. 30); es heisst dort ‚herein kam eine schöne maid und trug etwas in händen dem gleich als ob es gewebe (! *textus*) wäre; aber in wälscher (d. h. französischer) sprache nennen sie es *braull*; aber wir nennen es gehende erleichterung? oder beistand? (*ganganda greida*?)' der Norweger geriet in völlige verzweiflung dem grale gegenüber, und wusste gar nichts damit anzufangen. im *mab.* soll Peredur durch den anblick des blutigen hauptes zur blutrache gemahnt werden, ein gedanke, der aus den französischen fortsetzungen stammt, wie wir sehen werden.

an einer andern stelle, wo bei Chrestien von gral und lanze die rede war (Chrestien 6031—6039; 6113—6117), hat sich das *mabinogi* dadurch zu helfen gewusst, dass es der lanze allein erwähnung tat und nur beim ersten male ganz allgemein dazu bemerkte: '*tu as vu là encore d'autres prodiges*', womit natürlich der gral gemeint ist (*mab.* s. 97 z. 3—7; s. 98 z. 3—7). im *mabinogi* ist beim ersten besuch des Peredur das blutige haupt aus dem zweiten heraus interpoliert an stelle des dunkeln grales; hier aber geschah es nicht. man sieht gerade hier, wo die übereinstimmung zwischen dem *mabinogi* und seiner vorlage eine genauere ist, dass die letztere vom blutigen haupte natürlich nichts gewusst hat.

das ergebniss einer vergleichung des *mabinogi* mit Chrestiens *conte del graal* lässt sich kurz so zusammenfassen:

Chrestiens text spiegelt sich grossenteils in den worten des *mab.* genauestens wieder; die eigenart seiner dichtung, z. b. der kenntlich gemachte abschluss eines abschnittes zeigt sich auch im *mab.*; das *mab.* weiss nicht mehr von der Percevalgeschichte als bei Chrestien steht. denn was das *mabinogi* sonst noch erzählt, ist seiner herkunft nach unschwer zu bestimmen; mit der Percevalsage Chrestiens steht alles übrige in keinem vernünftigen zusammenhang, ja es tritt in unlöslichen widerspruch zu ihr. wenn demnach G. Paris mit der annahme einer gemeinschaftlichen quelle für Chrestien und das *mabinogi* recht hätte, so müsste diese 1) wörtlich und inhaltlich mit Chrestiens Perceval übereingestimmt haben; 2) wie Chrestiens gedicht müsste sie unvollendet gewesen sein; Chrestien hätte zeile für zeile abgeschrieben, ohne sich die geringste änderung zu erlauben. in bezug auf eigene dichterische behandlung der anglo-normännischen vorlage käme Chrestien nicht einmal so viel selbständigkeit zu,

als den mittelhochdeutschen dichtern der strengsten übersetzerschule ihren französischen vorbildern gegenüber. und immer wird die hypothese eines anglo-normännischen Perceval im sinne von G. Paris abgesehen von allem andern an dem verwunderlichen umstand scheitern, dass die angeblich daraus abgeleiteten dichtungen über alle die puncte, welche in einem vollständigen werke doch aufgehellt worden wären, auch nur soviel wissen, als das unvollendete gedicht Chrestiens. mit andern worten: die vorlage des *mabinogi* kann nur Chrestiens *conte del graal* in der uns erhaltenen unvollendeten fassung gewesen sein. die hypothese einer älteren anglonormännischen vorlage ist ganz und gar hinfällig.

was den Chrestien entsprechenden inhalt des *mabinogi* anlangt, so kann nur von einer bald genaueren, bald freieren übersetzung gesprochen werden; von einer der vorlage gegenüber in freieren bahnen sich bewegenden selbständigen bearbeitung treten keine anzeichen hervor, wenn wir die par leichten und durchaus äusserlich gehaltenen zusätze in abzug bringen. wohl aber enthält das *mabinogi* auch noch grössere stücke, welche nicht aus Chrestien stammen und die eine gesonderte betrachtung verlangen. die fraglichen stellen finden sich s. 45—47 z. 15; s. 69 z. 9—70 z. 20; s. 75 z. 19 — s. 96 z. 4; s. 102 z. 16 bis zum schlusse. schon die möglichkeit der genauen abgrenzung dieser partien von dem kerne des *mabinogi*, dem *conte del graal*, beweist, wie rein äusserlich und völlig unvermittelt, fast ohne den geringsten versuch zur herstellung eines tieferen zusammenhanges der rest des *mabinogi* dasteht. der stoff stammt teilweise aus den französischen fortsetzern des Chrestien, teilweise ist er aber der Percevalsage ursprünglich ganz fremd, und erst im *mabinogi* in einen losen zusammenhang mit ihr gebracht; die abschnitte von dieser beschaffenheit sind mitunter auf echt kymrische geschichten zurückzuführen, so die

episode von den hexen von Gloster (*Kaerloyw*), teils auf reine erfindung einer von der geistlosen, langweiligen späteren französischen abenteuerromanfabrikation beeinflussten phantasie, die plan- und ziellos ein abenteuer ans andere reiht. dem kymrischen bearbeiter des *conte del graal* lag ausser Chrestien wahrscheinlich auch die einleitung zum teil wenigstens vor, welche bei Potvin vers 1—1283 abgedruckt ist, ferner von den fortsetzern Gaucher und Mennessier, nicht Gerbert.[1]) eine derartige zusammenstellung scheint in altfranzösischen handschriften häufig gewesen zu sein, wie das beispiel der deutschen übersetzer des Parzifal, der beiden Strassburger Wisse und Colin (vgl. die ausgabe von K. Schorbach in der einleitung) lehrt. dieses dem wälschen schreiber vorliegende, ziemlich umfangreiche material wurde von ihm nur im auszuge verwertet. die wenigen angaben über Peredurs vater, der im turnier gefallen, der entschluss der mutter, mit ihrem sohne die waldeinsamkeit aufzusuchen, um ihn vor gleichem lose zu bewahren, erklären sich aus 485 ff. s. 105 z. 29—106 z. 7; s. 107 z. 4—108 z. 19 findet genauere berührung zwischen dem *mab.* und Gaucher (vgl.

1) Nutt, *studies* s. 165/169 glaubt freilich auch beziehungen zwischen dem *mab.* und Gerbert entdecken zu können, welche er für seine hypothese des keltischen ursprunges der gralsage nutzbar zu machen sucht. wenn überhaupt auf die ähnlichkeit eines beiderseits vorkommenden, aber jedesmal in total verschiedenem zusammenhang stehenden zuges gewicht gelegt werden darf — es handelt sich um die wiederbelebung getödteter krieger — so wäre höchstens der schluss erlaubt, dass die bei Gerbert verwendete episode, deren unursprünglichkeit leicht einzusehen ist, an letzter stelle auf kymrische sage zurückgeht und ebendaher auch, wol aus dem *mabinogi* von Branwen (bei Loth I s. 65—96) der zug im Peredur stammt, wo ein todter in eine kufe warmen wassers geworfen wieder auflebt (Loth II s. 86 z. 20—28). eine benutzung Gerberts von seiten des *mabinogi* und eine entlehnung des zuges aus demselben kann nicht nachgewiesen werden. vgl. dazu nun auch Zimmer in den Gött. gel. anz. 1890 nr. 12 s. 508 f.

die inhaltsangabe bei Nutt s. 16 inc. 7, bei Birch-Hirschfeld sage vom gral s. 95/9) statt; sie ist im *mab.* nur unterbrochen s. 106 z. 8—107 z. 3 durch einen kampf mit einem schwarzen mann, der recht ungeschickt interpoliert ist. im *mab.* und bei Gaucher wird erzählt, wie Peredur in einem schlosse ein schachspiel findet; er wird von einem unsichtbaren gegner matt gesetzt. ergrimmt will er das schachbrett zum fenster hinauswerfen, wird aber daran verhindert durch die erscheinung eines mädchens. dieses befiehlt ihm, mit hilfe eines hundes, der ihm die fährte zeigt, einen hirsch im walde zu erjagen und demselben den kopf abzuschneiden. als Peredur die aufgabe vollbracht, kommt eine jungfrau vorbei, die eigentümerin des hirsches, nimmt das hirschhaupt und den hund und heisst Peredur zur sühne für den getödteten hirsch einen kampf mit einem in einem steingewölbe verborgenen ritter zu bestehen. nach einigen gängen verschwindet dieser mit Peredurs pferd (nach Gaucher kommt ein anderer ritter und entführt hund und hirschhaupt). ein vorurteilsfreier beobachter erkennt in diesen abteuern unschwer den geist der späteren französischen romane aus dem anfang des 13. Jahrhunderts, aus dem die schrecklichen prosaerzählungen schliesslich hervorwuchsen, wo um einen älteren vernünftigen kern eine fünf- bis zehnfach so umfangreiche geschichte mit unerhörten längen und weitschweifigkeiten und ohne jede logische composition entstand. weder bei Gaucher noch im *mabinogi* sind diese züge für Percevals schicksal von irgend welcher bedeutung, sie dienen eben nur dazu, die handlung weiter zu spinnen. endlich gelangt Peredur wieder auf die burg des lahmen königs, wo er Gauvain ebenfalls vorfindet. hieraus ist wol zu schliessen, dass dem *mab.* eine version bekannt war, welche auch Gauvain die gralssuche (die *queste*) vollenden lässt. letzteres ist der fall im *conte del graal* 10,602—21,916 d. h. in der vor Gaucher befindlichen fortsetzung eines ungenannten verfassers. weiterhin wird be-

richtet, das blutige haupt sei dasjenige des vetters Peredurs, den die hexen von Gloster erschlugen. eine aufklärung über die blutende lanze erhalten wir nicht. Peredur macht sich zur rache auf und tödtet die hexen. damit schliesst das *mabinogi.* die darstellung ist hier allerdings dem *mabinogi* eigentümlich, aber man kann noch die grundlagen erkennen, auf denen sie beruht. die hexen von Gloster, die bereits s. 69 z. 9—70 z. 20, vorkommen, sind wohl aus einer ursprünglich völlig fremdartigen wälschen sage in die Peredurgeschichte hineingeraten.[1]) der gedanke eines rachezuges dagegen stammt aus Mennessier.

wenn wir die fortsetzungen Chrestiens ins auge fassen, so zeigt sich meines erachtens, dass sie völlig aus eigener erfindung heraus, ohne irgend welche ältere quellen zu benützen, die Percevalsage zu ende geführt haben. ich stelle mich mit dieser annahme in widerspruch zu Nutt, der auch aus den fortsetzern heraus ältere sagenzüge ermitteln zu können glaubt. die einzelnen abenteuer sind völlig zusammenhangslos an einander

1) das *mabinogi* (s. 70 z. 10—20; vgl. auch s. 109 z. 28—30) erzählt, dass Peredur von den hexen von Gloster unterweisung in den waffen empfieng. Nutt (*folk-lore record* IV s. 31 f.) glaubt, in dem einfluss weiser frauen auf die erziehung des helden wieder einen märchenhaften, alten zug feststellen zu können. selbst wenn dies richtig wäre, würde gerade dadurch erwiesen, dass das *mabinogi* keineswegs die spuren einer älteren Percevalsage zeigt, dass vielmehr derlei dinge, wenn sie je einmal vorkommen, mit der eigentlichen erzählung in völligen widerspruch treten. die erziehung und ausbildung Percevals fällt gänzlich seiner mutter und Gornemans anheim, im *mabinogi* geradeso wie bei Chrestien. für die pädagogische tätigkeit der hexen ist nirgends ein platz. weit entfernt etwa eine einfachere und ältere überlieferung durchschimmern zu lassen, tritt dieser zug vielmehr bloss störend und ungeschickt in die handlung ein und bekundet damit, dass er in der ursprünglichen planvollen darstellung Chrestiens nichts zu schaffen hatte und nur als unpassende zutat des *mabinogi* aufzufassen ist.

gefügt. sie unterscheiden sich in nichts von den machwerken der französischen romanschreiber dieser gattung. Perceval reitet in der welt herum, besiegt ritter und sendet sie an den hof des Artus. es bedurfte keiner besonderen dichterischen veranlagung, um derlei geschichten in masse zu erfinden. höchst kindlich ist die erfindungskraft des Mennessier z. b., wie sich aus folgendem zuge zeigt: Chrestien hatte von einem schwerte geredet, das Perceval beim grale erhielt, und hatte gewiss die absicht, dasselbe im verlaufe der erzählung noch einmal bedeutsam zu verwenden. es soll einmal zerspringen und nur der schmied Trebucet vermag es wieder zusammenzuschweissen. Mennessier lässt Perceval ganz beliebig zum schmiede kommen, der die stücke des schwertes zusammenfügt.

insoweit aber die handlung sinn und absicht verrät und sich nicht blos in die gehaltlosen episoden verliert, die ebensowol im hinblick auf die gesamtheit der erzählung unendlich vermehrt als vermindert werden könnten, ist sie nur aus andeutungen heraus entwickelt, welche sich bei Chrestien vorfanden. keinerlei spuren weisen bezüglich der schicksale des Perceval auf irgend welche Chrestiens gedicht vorausliegende ältere quellen.

zunächst lag es doch nahe, Perceval wieder auf die gralsburg kommen zu lassen, worauf das gedicht Chrestiens hinzielt. das geschah bei Gaucher. Perceval empfieng aufschluss über die wunderdinge und über des königs wunde und nun war das geheimnissvolle schwert, welches Perceval nach Chrestien bei seinem gralsbesuch erhielt, über dessen bedeutung wir aber nichts erfahren, dazu ausersehen, eine rolle zu spielen. durch zusammensetzung zweier schwertstücke erwies sich Perceval bei Gaucher bereits als der erkorene held; bei Mennessier erhielt Perceval die aufgabe, die wunde des fischerkönigs und den tod seines bruders an dessen mörder Partinial zu rächen. Perceval besiegt Partinial und dessen haupt wird auf der höchsten spitze des gralschlosses aufge-

steckt. offenbar entnahm das *mabinogi* den gedanken der rache aus Mennessier. in bezug auf das blutige haupt trat eine verwechslung ein, indem es nicht mehr als wahrzeichen des errungenen sieges diente, sondern dem Peredur als mahnung gezeigt wurde und zwar schon bei dessen erstem besuch. der unverstandene gral — denn von den erklärungen, die sich bei Mennessier finden, macht das *mabinogi* keinen gebrauch, wie es überhaupt nur die eine hauptscene aus Mennessier in sehr freier weise benützte — ward durch das blutige haupt ersetzt. dass wir es wirklich hier nur mit einem späten und ungeschickten erklärungsversuch von seiten des wälschen bearbeiters zu tun haben, beweist der umstand, dass die blutige lanze unerklärt und geheimnissvoll daneben stehen geblieben ist und dass, wie bereits oben gezeigt wurde, das blutige haupt gar nicht einmal überall den gral vertritt. im *mabinogi* fiel zunächst alles gewicht darauf, Chrestiens dichtung genau wiederzugeben, die fortsetzer wurden nur in einigen wenigen hauptpunkten beigezogen und darum auch ohne genügende klarheit.

s. 102 z. 16—105 z. 29 wird eine episode von Peredur berichtet, deren unmittelbare vorlage ich nicht anzugeben vermag, die aber jedenfalls ursprünglich nicht die geringste beziehung zur Percevalgeschichte hatte. der anfang bis s. 103 z. 15 ist der Gauvainepisode s. 98 z. 30—100 z. 17 nachgeahmt, zum teil bis zu wörtlichen anklängen. gerade diejenige scene, welche wörtlich mit Chrestien übereinstimmt, wird durch eine lange interpolation s. 75—96 unterbrochen, die wiederum selber in zwei abschnitte zerfällt vgl. s. 82 z. 16. was darin berichtet wird, findet sich nirgends in den erhaltenen französischen graldichtungen. der inhalt tritt aber auch in offenen widerspruch mit der geschichte des Peredur. er knüpft ein liebesverhältniss mit einer kaiserin an und weilt 14 jahre bei ihr, was recht schlecht zu seiner kurz zuvor geschilderten treuen gesinnung seiner gattin (Blanchefleur)

gegenüber passt. auf eine nähere erörterung dieses für die Peredursage völlig unwichtigen teiles lasse ich mich nicht weiter ein. es sei nur bemerkt, dass wir ähnlich wie bei den hexen von Gloster auch hier einigen secundär und nebensächlich hinzugetretenen wälschen zügen möglicherweise begegnen, dass aber das ganze vollständig von französischer anschauung sich durchdrungen zeigt, was darin zu tage tritt, dass turniere abgehalten werden, frauendienst herrscht und die besiegten gegner sich am Artushofe melden müssen. ob unmittelbare herübernahme der episoden aus dem französischen oder wälsche nachdichtung und erfindung im geiste der französischen romane des späteren stiles vorliegt, lasse ich dahingestellt.

die betrachtung des stoffes des *Peredurmabinogi* lehrt somit, dass letzterem keinerlei originalität zukommt, dass es ganz und gar auf bekannten französischen vorlagen beruht und als abgeleitet für die französische literaturgeschichte nicht benützt werden kann. was sonst noch im *mabinogi* eigentümliches enthalten ist, wozu auch die par züge keltischer herkunft gehören, wurde erst vom wälschen bearbeiter äusserlich und lose in die aus der französischen vorlage übernommene Percevalgeschichte eingeschaltet und steht mit dieser in gar keiner engeren beziehung; es kommt allein auf die rechnung des Wälschen zu stehen und, weil es nur seinem kopfe als zutat zur übertragung entstammt, hat es für die frage nach dem ursprung der Percevalsage, welche sich allein an Chrestien ohne rücksicht auf seine fortsetzer und nachfolger halten darf, nicht die mindeste bedeutung. wo ein original einerseits vorliegt, andererseits eine interpolierte überarbeitung, kann man sich doch nimmermehr auf die späteren zutaten und interpolationen steifen und aus diesen rückschlüsse versuchen, die fürs original gelten sollen! eine wälsche Peredursage, aus der die französische Percevalsage hervorgegangen wäre, hat es nie gegeben. sie ist nur das

leere phantom einer missbräuchlichen auffassung des Peredurtextes. von dem *mabinogi* aus ist weder ein rückschluss auf eine ältere, der französischen vorausliegende wälsche sagengestalt, noch auf eine anglonormännische quelle Chrestiens statthaft. wenn unsere ansicht, dass auch Mennessier vom *mab.* benützt wurde — bei Gaucher herscht gar kein zweifel — richtig ist, so wird damit ein terminus a quo für die abfassung des kymrischen Peredur gegeben: er kann nicht vor 1220 entstanden sein. doch wage ich die benützung Mennessiers von seiten des Peredur nicht mit voller gewissheit zu behaupten.

Sir Perceval of Galles[1]), das englische gedicht, das in einer um 1440 geschriebenen handschrift auf uns gekommen ist, wurde bereits von P. Steinbach in seiner dissertation ‚über den einfluss des Chrestien von Troyes auf die altenglische literatur' Leipzig 1885 eingehend mit dem *conte del graal* verglichen, worauf hier verwiesen sei. dass das gedicht unter dem einfluss Chrestiens steht, kann nicht bestritten werden. es erhebt sich nur die frage, wie die von Chrestien abweichenden züge aufzufassen sind. nach G. Paris käme allerdings auch hier wieder das anglonormännische gedicht in betracht, dessen existenz nach einer genauen prüfung des Peredur entschieden zu verwerfen ist.

W. Hertz in seinem aufsatz über die sage von Parzival und dem gral in Nord und Süd bd. 18 (1881) heft 52 s. 103/4 (auch separat erschienen, Breslau 1882 s. 24 f.) hat bemerkt, dass Percevals jugendgeschichte im englischen gedichte in der ältesten form erhalten sei, eine hypothese, die von G. Paris (*hist. littéraire* bd. 30 s. 254—261 vgl. auch *la littérature française au moyen âge* § 59 s. 97) und von Nutt in seinen ‚*studies*' aufgenommen wurde. Nutt hatte sich bereits im *folk-lore record* IV 1881 s. 9—11 dahin ausgesprochen,

1) hrsg. von Halliwell, *the Thornton romances, printed for the Camden Society. London* 1844.

dass der englische Sir Perceval älteren sagenstand überliefere, als Peredur-Perceval, ja sogar die hypothese von San Marte (die Arthursage und die märchen des rothen buchs von Hergest s. 247), dass das englische gedicht eine übersetzung oder genaue nachahmung einer bretonischen quelle des 12. jahrhunderts sei, gut geheissen!

gewichtige bedenken erheben sich aber schon aus äusserlichen gründen im S. P. müssten eigentlich zwei versionen enthalten sein, eine uralte der keltischen ursage entsprechende, welche dann unter dem einfluss Chrestiens überarbeitet worden wäre; oder man hätte gleich zwei verlorene anglonormännische gedichte zu constatieren; denn dasjenige, welches die quelle für S. P. war, stünde auf einer älteren entwickelungsstufe, als das, welches dem Peredur und Chrestien zu grunde liegen soll.

wir müssen die puncte ins auge fassen, auf welche sich die behauptung über den älteren sagenstand des S. P. stützt. zunächst soll das fehlen des grales von bedeutung sein, als ob im S. P. der held noch gar nicht in verbindung mit dem grale gebracht worden sei. wenn wir berücksichtigen, dass der S. P. nur Chrestien kennt und nicht einmal diesen im vollen umfang aufnahm, so ist klar, dass der englische bearbeiter, so wenig wie früher der wälsche oder der norwegische, die bedeutung des grales zu verstehen vermochte. da die englische bearbeitung aber mit freiheit zu wege geht, so ist auch leicht einzusehen, wie der Engländer dazu kommen konnte, den besuch auf der gralsburg wegzulassen. keineswegs ist im fehlen des grales etwas älteres und echteres anzunehmen. die scene vor und nach der gralsepisode finden sich auch im S. P. wie bei Chrestien: Perceval hat Lufamour (Blanchefleur) von der belagerung befreit und sich mit ihr vermählt. er verlässt sie, um seine mutter aufzusuchen, und trifft im wald eine klagende jungfrau (Wolframs *Sigune*), welche auch im S. P., aber sicherlich auf

eigene faust, mit der *Jeschûte* d. h. mit der dame, die Perceval einst geküsst und ihres ringes beraubt hat und die er nun wieder findet und mit ihrem zürnenden geliebten versöhnt, zu einer person verschmolzen wurde. Chrestiens gedicht ist im S. P. nur bis zu dieser scene benutzt worden; es erhielt einen eigenen abschluss und einen anfang, wurde also in einen neuen rahmen eingestellt und zwar nicht ungeschickt. ich vermag aber hierin nur den versuch des englischen dichters zu erblicken, aus dem Perceval des Chrestien, der ein unverständlicher torso blieb, etwas einheitliches und ganzes zu machen, und dieser versuch ist auch nicht übel gelungen. unter diesem neuen gesichtspunct erklärt sich meines erachtens befriedigend die unleugbare genaue übereinstimmung zwischen dem englischen und französischen gedicht einerseits, und andererseits die in der freieren umgestaltung des stoffes bedingte eigenart des ersteren. den rahmen, in welchen der dichter des S. P. die sage einfügte, entnahm er gewiss den weitverbreiteten märchenerzählungen, wie der sohn einer wittwe den tod seines vaters rächt, aber auch hier ist das folkloristische element erst secundär und accidentell an ein werk der kunstliteratur herangetreten. die volkstümliche sage und die märchenzüge sind wie eine ewig fliessende quelle; gewiss ist ein grosser teil der kunstliteratur der mittelalterlichen kulturvölker daraus hervorgegangen, aber auch umgekehrt ist manches literarische kunstproduct später wieder darin eingetaucht, ja selbst erfrischt und verjüngt worden. ich verweise auf die weitausgedehnte nordische volksliederliteratur, wo wir den vorgang öfters beobachten können, dass literarische werke ins lied übergehen und dabei mit manchem schönen und altbekannten zuge ausgestattet werden, welcher ihre dichterische anmut den literarischen quellen gegenüber zuweilen erhöht.

der gedanke, welcher in der englischen Percevaldichtung neu zu Chrestiens werk hinzutritt, ist fruchtbar und glück-

lich, aber die ausführung ungeschickt, wodurch gerade die spätere entstehung und die nachträgliche anfügung in die augen springt. Percyvelle heisst auch der vater des helden; er ist vermählt mit Acheflour,[1]) Artus schwester. im turnier wird er vom roten ritter erschlagen. den jungen Percyvelle erzieht die mutter im walde. des älteren Percyvelles kampf mit dem roten ritter ist doch eine naheliegende nachahmung vom kampfe des jungen Percyvelle mit diesem gegner. der zweikampf des letzteren erhält als act der rache einen ernsteren hintergrund. der rote ritter hat eine hexe zur mutter, die Percyvelle ebenfalls tödtet. Percyvelles mutter ist im englischen gedichte nicht bei seinem weggang gestorben, aber sie geriet in die gewalt eines riesen, von dem sie der sohn nachmals befreit und zum schluss ins heilige land zieht. Nutt sucht aus allen diesen märchenzügen, die zum ganzen in keinerlei tieferem zusammenhange stehen, spuren einer vorfranzösischen gestalt der Percevalsage zu gewinnen; er begeht damit wieder den fehler einer verkehrten kritik folkloristischer, nach seiner meinung besonders keltischer elemente, die, wo sie auch auftreten, selbst in den spätesten quellen immer noch die uralten sagen uns vorführen sollen. durch erneute berührung mit der volksdichtung kann aber ein literarisches werk sogar eine ganz neue, vom ursprünglichen vorliterarischen stande noch viel weiter entfernte gestalt annehmen, trotzdem sich dieselbe zuweilen einfach genug und märchenhaft anmutig darstellt. lehrreich in dieser hinsicht sind die bretonischen ausläufer der Percevalsage, das späte und ganz junge märchen vom dummen Peronnik, der im schlosse des zauberers die goldene schüssel und die diamantene lanze gewinnt (*Peronnik l'idiot* bei Souvestre im *foyer breton*

1) in diesem namen *Acheflour* liegt eine offenbare verderbniss des frz. Blanchefleur vor, d. h. die bei Chrestien namenlose mutter Percevals *(la veuve dame)* erhielt den namen der gattin Percevals, die dann wiederum mit dem nenen namen Lufamour bezeichnet wurde.

bd. II Paris 1858 s. 137 – 179) und das lied von ***Morvan*** oder ***Lez Breiz*** (bei Villmarqué ***Barzaz Breiz,*** 4. éd. Paris 1846 bd. I s. 127 ff.). auf einen bretonischen nationalhelden ist hier die Percevalsage übertragen worden, die erziehung im walde und die begegnung mit dem ritter nach Chrestien und die rückkehr in die heimat, wo er von seiner schwester den tod der mutter erfährt, nach Gaucher. der grundstock der bretonischen Morvansage hat natürlich nicht die geringste beziehung zum Perceval. selbst Nutt, ***studies*** s. 158, wagt von diesen quellen keinen gebrauch zu machen, und doch könnte er dies mit derselben, ja vielleicht mit grösserer berechtigung als in bezug auf das wälsche ***mabinogi*** und den englischen Sir Percyvelle.

das englische gedicht ist u. e. unmittelbar auf Chrestiens werk zurückzuführen so gut wie das ***mabinogi***; es ist eine freie bearbeitung des *conte del graal*; die ihm eigenen züge entstammen sämmtlich dem kopfe des bearbeiters und dürfen nicht für die erklärung der Percevalsage irgendwie benützt werden, für welche es, als aus einer bekannten französischen vorlage abgeleitet, überhaupt nicht in betracht kommt. das fehlen des grales im Peredur und im Sir Perceval ist durchaus kein beweis für hierin noch sichtbare spuren eines älteren sagenstandes; vielmehr erklärt sich dieser umstand allein aus der beschaffenheit des Chrestiengedichtes, in welchem darüber kein aufschluss gegeben war.

eine völlig befriedigende erklärung der Percevalsage und der gralsgeschichte ist trotz allen bemühungen, worunter vornehmlich die beiden umfangreichen schriften von Birch-Hirschfeld und A. Nutt zu nennen sind, noch nicht geglückt, und, wie mir scheint, besonders desshalb nicht, weil die vorfragen noch nicht erledigt sind, die reihenfolge und die gegenseitige abhängigkeit der erhaltenen bearbeitungen noch nicht sicher bestimmt ist. aber selbst wenn die chronologische reihenfolge der verschiedenen werke richtig

festgestellt wurde, entstanden wieder neue irrtümer infolge von hypothetisch angenommenen vorstufen mit dem alleinigen zweck, züge und episoden, welche nur in späten quellen erscheinen, als alt und ursprünglich zu retten.

Birch-Hirschfeld hatte seiner zeit eine nur in prosa auf uns gekommene Percevalversion, die in einem einzigen manuscript vom jahr 1301 hinter Roberts von Borron Merlin steht und wohl auch eine prosaauflösung eines poetischen Perceval dieses dichters repräsentirt, als die ursprünglichste angeschaut; er glaubte, hier dem buch zu begegnen, das Chrestien benützt zu haben behauptet:

ço est li contes del graal,
dont li quens li bailla le livre.

diese version ist aber sicherlich jünger als Chrestien, dessen poetische und wolgefügte darstellung der Percevalgeschichte samt der erzählung seines fortsetzers Gaucher darin unverständig zerrissen und mit allerlei neuen unpassenden zügen versetzt erscheint. die sache verhält sich keineswegs so, dass Chrestiens erzählung aus den verstreuten partien dieses Borrongedichtes erwuchs, vielmehr hat umgekehrt das letztere Chrestien und Gaucher benutzt; mit recht ist Nutt dieser ansicht entgegengetreten, und hat an die spitze der erhaltenen altfranzösischen bearbeitungen der gralsage wiederum Chrestiens *conte del graal* gestellt, von dem alle andern in mehr oder weniger engem anschluss abzuleiten sind, oder unter dessen einwirkung wenigstens sie verfasst wurden. Nutt und vor ihm und nach ihm andere wie Martin, Hertz, G. Paris[1]) haben darin gefehlt, dass sie die für Chrestien notwendig erscheinende ältere entwicklungsstufe der Percevalsage, welche ihm als quelle gedient haben

1) vgl. namentlich *la littérature française au moyen âge* § 59 und 60. die hier gegebene anordnung der verschiedenen erhaltenen texte dürfte wol die richtigste sein, mit ausnahme der angesetzten vorstufen Chrestiens, gegen welche protest zu erheben ist.

soll, mit hilfe von anerkannter maassen späteren und nachweisbar aus Chrestien abgeleiteten werken, wie eben aus dem *mabinogi* und Sir Perceval wieder zu gewinnen suchten und dabei unfehlbar in einen circulus vitiosus gerieten. insbesondere Nutt[1]) hat dieses verfahren auf die spitze getrieben,

1) In den Göttingischen gelehrten anzeigen vom 10. juni 1890 nr. 12 s. 488—528 hat unterdessen Zimmer eine sehr beachtenswerte besprechung des Nutt'schen buches gegeben, worin er mit schlagenden gründen die zusammenstellungen der französischen sage mit der keltischen, speciell irischen, wie Nutt sie übte, widerlegt. die von Nutt angezogenen irischen geschichten des Finnkreises sind nicht allein in ihrer überlieferung, sondern auch zum grossen teil ihrem ursprung nach weit jünger als die französischen gedichte, für deren keltische vorlagen sie zeugen sollen. von vorneherein darf nur kymrisch-bretonisches material für die entstehungsgeschichte der Artusepen nutzbar gemacht werden, und nur bretonisches scheint für einige fälle vorhanden zu sein. die jungen irischen quellen sind sehr trüber art, zum teil aus der fremde, ja geradewegs aus französischer sagendichtung geholt und ihre verwertung ist überdies höchst unmethodisch und rein unmöglich. wenn die keltische philologie sich gegen den hauptgedanken des buches ‚the celtic origin' mit entschiedenheit erklärt, so hat die französische literaturgeschichte nicht weniger dagegen stellung zu nehmen, weil wie bereits oben bemerkt die von Nutt hervorgehobenen berührungen mit dem keltischen spät und secundär in der bereits längst französisch gewordenen überlieferung antreten. endlich vermag die hypothese auch allgemeinen erwägungen schwerlich stand zu halten, weil die von Nutt behaupteten ähnlichkeiten und übereinstimmungen häufig sehr zweifelhafter art sind; man vermöchte wol in jeder beliebigen märchenliteratur der welt oder in der indischen sage (vgl. z. b. Beal, *the Buddhist Tripitaka as it is known in China and Japan* London 1876 s. 115) gleich bedeutsame parallelen zu entdecken, zumal wenn man beiderseits die nötige quellenkritik, das herauswachsen jüngerer mit phantastischen zusätzen ausgeschmückter berichte aus den älteren, nicht genügend berücksichtigt.

auf die frage Peredur-Perceval kommt Zimmer a. a. o. s. 510—515 zu sprechen. er weist sehr entschieden Nutts wunderliche annahme eines ‚welsh proto-mabinogi', das vom kymrischen schrei-

indem er jedweden, auch den unscheinbarsten und im zusammenhang des ganzen völlig nebensächlichen und äusserlichen zug der späteren französischen und ausländischen gedichte, wenn er nur entfernte ähnlichkeit mit keltischen volkssagen und märchen verriet, für eine hypothetische keltisch-anglonormännische (d. h. von den Kymren eigentlich ganz und gar erschaffene, von den Anglonormannen nur übersetzte und folgerichtig von Chrestien nur wörtlich von

ber neben Chrestien benutzt wurde, zurück und ist nicht gewillt, dem Peredur gegenüber eine andere beurteilnng zuzulassen, als bei den übrigen zahlreichen kymrischen und irischen (vgl. s. 502 f.) bearbeitungen französischer texte. es liegt keine veranlassung vor, die drei Chrestien entsprechenden wälschen geschichten anders zu betrachten als die gleich in derselben handschrift befindlichen kymrischen übersetzungen von Amis et Amiles, Bovon von Hampton und Karls reise nach Jerusalem. s. 514 bestimmt Zimmer die aufgabe, wie sie auch in vorliegendem aufsatz allein aufgestellt wurde, ohne rücksicht auf die längst aufgegebene hypothese über die ursprünglichkeit des kymrischen romans, mit deren widerlegung beim Erec Othmer in der oben s. 176 anm. 2. citierten dissertation viel unnötige zeit und mühe verbraucht hat: ‚dass nun z. b. Ystoria Geraint ab Erhin (d. i. Erec) und Chwedl Jarlles y Ffynnawn (d. i. Yvain) ebenfalls welsche prosabearbeitungen romanischer vorlagen sind, darin herrscht heute in urteilsfähigen kreisen so vollständige übereinstimmung, dass ich nicht nötig habe, die gründe hier zu wiederholen. es kann im ernste nur darüber gestritten werden, ob Chrestiens Erec und Yvain die directen vorlagen der welschen bearbeiter waren oder ob Chrestien und der welsche bearbeiter dieselben romanischen quellen (anglonormännische gedichte) benutzt haben'. richtig wird die tätigkeit des welschen bearbeiters beurteilt: ‚er sucht sein werk seinem publikum mundgerecht zu machen, er passt die vorlage nach kräften einheimischem an; hieraus erklären sich auslassungen und geringe zusätze, übertreibungen und schilderungen und vergröberungen. im grossen und ganzen bleibt aber der bearbeiter streng bei der stange d. h. seiner vorlage'. s. 515 ‚diese welschen texte sind keine kompilationen nach fremden und einheimischen quellen, sondern welsche bearbeitungen fremder vorlagen'.

diesen wieder abgeschriebene, wenn wir noch G. Paris ansicht hinzunehmen) ursage nutzbar zu machen bemüht war. so ist ihm das *mabinogi* in seiner gegenwärtigen gestalt '*an unskilful fusion of these two variations upon the one theme*' (s. 145), d. h. er vertritt die ansicht, als sei es einerseits zwar von Chrestien beeinflusst wie auch der englische Sir Perceval, aber anderseits sollen sich spuren einer älteren Peredursage, eines *Protomabinogi* darin vorfinden. diese alte Peredursage ist ein künstlicher und unnatürlicher, eben nur aus den späteren quellen mühsam construirter hypothesenbau, der den tatsächlichen verhältnissen gegenüber sich als gänzlich unbegründet erweist.

Nutt liess, wie wir bereits oben bemerkten, zu sehr ausser acht, dass die *folklore*, so gut sie bei der ersten entstehung eines literarischen werkes in betracht kommt, doch auch auf dessen entwickelung und fortbildung einzuwirken vermag und hierbei oft genug secundäre einflüsse ausübt.

bei der künstlerischen unbefangenheit der mittelalterlichen dichter ihrer überlieferung gegenüber stand ihr vollends thür und thor offen und zum teil auch unter ihrer herrschaft sind die zahlreichen formen derselben sage, die vielen immer fabelhafter werdenden umwandlungen eines grundstoffes gezeitigt worden: die ursprüngliche dichterische bedeutung eines werkes gieng dabei meistens bald verloren, weil die fabeln beziehungslos ohne verbindung mit einem grundgedanken und ohne unter sich selber zusammenzuhängen an einander gereiht wurden; der erste schöpfer und unter glücklichen umständen auch hie und da einer seiner nachfolger haben dem stoffe den stempel ihres geistes aufgedrückt, die meisten der fortsetzer und bearbeiter dagegen haben nur dazu beigetragen, sicher gezogene grundlinien zu verwischen und den dichterischen gehalt in der stets anwachsenden masse des stoffes, im äusseren umfang zu verflüchtigen. an dieser tatsache, welche die geschichte fast eines jeden mittelalter-

lichen sagenstoffes lehrt, wird nichts geändert, wenn zuweilen auch ein an und für sich genommen nicht unschöner zug, eine märchenepisode oder dergleichen in den wirren abenteuerwust hereingeschneit ist. wenn also Nutt bei den fortsetzern ein par scenen auffindet, denen parallelen aus keltischer sage gegenübergestellt werden können, die aber offenbar mit dem festen kern der Percevalsage gar nichts zu tun haben, so wird dadurch für die letztere nichts erwiesen. aus den riesigen altfranzösischen prosaromanen könnte man leicht noch mehr solcher beispiele hervorsuchen, welche im besten falle eben dartun, dass einige keltische sagen- und märchenzüge auch unter den Franzosen umliefen und dem romanschreiber neben allen möglichen anderen hilfsmitteln und neben seiner selbsttätigen phantasie zur hand lagen.

nachdem die abhängigkeit des kymrischen *mabinogi* und des Sir Perceval von Chrestien nachgewiesen ist, ebenso die des Provenzalen Guiot (Wolframs *Kyôt*), da er ja Chrestien zum grossen teil bloss abgeschrieben hat, aber selbständig eine einleitung mit dem zweck, die grafen von Anjou zu verherlichen, hinzufügte und den gral und was damit zusammenhängt nach eigenem ermessen deutete, kurz Chrestien zu ende führte,[1]) — nachdem ebenso Guiots völlige abhängigkeit als sicher erachtet werden darf, nachdem wir ferner die unmittelbaren französischen fortsetzer Chrestiens Gaucher, Mennessier und Gerbert in bezug auf die Percevalsage als durchaus unwichtig, d. h. nicht im besitze etwaiger älterer überlieferungen befindlich erkannt haben, so muss als erste und oberste forderung jeder deutung der Percevalsage der

1) zur Guiotfrage vgl. Kapp, zeitschrift f. deutsche philologie 17 s. 1 ff, wo namentlich dessen mit Chrestien übereinstimmende partien besprochen werden, und Golther, roman. forschungen 5 s. 120 ff, wo jedoch die als möglich berührte hypothese einer quelle $\frac{x}{\text{Chrestien} \quad \text{Guiot}}$ natürlich hinfällig wird, da sie einmal nicht existiert haben kann.

grundsatz ausgesprochen werden, dass sie ausschliesslich von Chrestiens gedicht auszugehen hat.[1]) alle anderen quellen haben für diese frage, als aus Chrestien abgeleitet, gar keine bedeutung. jeder andere standpunct trägt von vorneherein unlösliche wirren in die forschung. wie man schon längst bemerkt hat, ist ja die eigentliche gralsage von der Percevalsage, dem thorenmärchen zu trennen. auf den ursprung der letzteren, der keineswegs aufs keltische zurückgehen *muss*, will ich hier nicht eingehen, nur zum schluss die vermutung aussprechen, dass die Percevalsage, worunter ich die verwendung märchenhafter motive verstehe, in ihrer literarischen form ein werk Chrestiens zu sein scheint. denn die tatsache ist einmal nicht abzuleugnen, dass alle literarischen denkmäler, die bis jetzt bekannt sind, auf Chrestien zurückweisen, und keines mit sicherheit auf eine ältere quelle. hiezu rechne ich auch den

1) die nach Gancher und Robert de Borron aber vor die andern fortsetzer Chrestiens fallenden französischen prosaromane, in denen neben den nrsprünglich allein berufenen gralssucher Perceval zunächst Ganvain nnd Lancelot treten, bis er endlich durch Galahad, den sohn des Lancelot verdrängt wird, wie *'Perceval le gallois'* und *'queste del saint graal'*, worüber bei Birch-Hirschfeld nnd Nutt näheres zu finden ist, bleiben als unoriginelle machwerke hier billiger weise ausser ansatz. sie lehren nur, wie Chrestiens dichtung immer mehr verderbt und zerstört wird, nnd tragen zur lösung der frage nach dem ursprung der ersteren nichts bei. Gauvain war der erste, welchem die dichtung die *'queste'* neben Perceval zuschrieb; das lag schon in Chrestiens plan. Heinrich von dem Türlin benutzte auch eine solche *Gauvainqueste,* wobei der held von Lancelot nnd Calogrenant begleitet ist. schon hieraus geht hervor, dass diese scene erst spät entstanden sein kann. die anklänge an mythen nnd volkssagen, welche Martin in seinen 'untersuchnngen znr gralssage' Strassburg 1880 nnd nach ihm Nutt hervorheben, berechtigen nicht zur behauptung, dass hier die älteste form des gralbesuches vorliege, nachdem die nebenumstände die späte entstehnng der scene deutlich dartun. das folkloristische element ist auch hier wieder secnndär, nicht ursprünglich.

lais von Tyolet (Romania 8, s. 40 ff.). G. Paris gibt selber zu, dass der hauptgedankengang sich mit Chrestien deckt: der '*fils à la veuve dame*' (Tyolet 127 = Chrestien 1283) wird ohne kenntniss der ritterschaft im walde erzogen; die erscheinung eines ritters klärt ihn darüber auf: er macht sich mit mütterlichen ratschlägen versehen nach dem hofe des Artus auf, um dort ritter zu werden. ein par nebenumstände, die ebenso gut bei einer freieren behandlung dieser scene nachmals antreten konnten, bewegen G. Paris auch hier wieder, die übereinstimmung zwischen Chrestien und dem lais aus einer gemeinschaftlichen quelle zu erklären.

der lais von Tyolet ist meiner ansicht nach unursprünglich, was aus seinem ganzen bau hervorgeht. während die erste hälfte eine blosse nachahmung der erzählung Chrestiens von Percevals jugend ist, begegnet im zweiten teile eine besondere und eigentümliche form einer weitverbreiteten geschichte (vgl. darüber G. Paris, *hist. littéraire* 30, s. 113—118; Golther, die sage von Tristan und Isolde s. 15).

auch in der englischen literatur ist der eingang von Chrestiens Perceval (ausser dem Sir Perceval) nachgeahmt worden: in '*ly biaus desconus*', im Guinglain, dem schönen unbekannten (*hist. litt.* 30, 185). G. Paris (ebenda s. 269, vgl. auch s. 188) bemerkt, die scene sei '*un lieu commun des récits bretons*'; dieser ausspruch ist allerdings insofern richtig, als fast alle scenen, die in Chrestiens werken vorkommen, bei den spätern oft gebrauchte gemeinplätze geworden sind. aber der ausgangspunct für die literarische verbreitung der scene in unserem falle ist einzig und allein Chrestiens Perceval, nicht etwa im allgemeinen die wälsche oder anglonormännische sagenüberlieferung, d. h. quellen, aus denen etwa Chrestien selber geschöpft haben könnte. nach dem italienischen '*Carduino*' zu schliessen (*hist. litt.* 30, 187—8), war die eingangsscene bereits in einer französischen bearbeitung des Guinglain dem Perceval nachgebildet worden. dass irgend eine

der vielen literarischen nachahmungen die darstellung Chrestiens an altertümlichkeit übertreffe und darum seiner mutmasslichen quelle näher stehe, vermag ich nicht einzusehen, und kann mich trotz der häufigen gegenteiligen behauptungen nicht davon überzeugen.

G. Paris müsste folgerichtig eigentlich eine ganze reihe von vorläufern Chrestiens annehmen.[1]) warum sollen immer hypothetische werke in die literaturgeschichte eingestellt werden, wo andere ungezwungene erklärungen viel näher liegen und mit den vorhandenen denkmälern in übereinstimmung bleiben? es ist aber die bestimmte angabe Chrestiens vorhanden, dass er nach einem buche gearbeitet hat, und er nennt es ‚die geschichte vom gral' *le conte del graal.* wie es sich nun auch damit verhalten möge, schwerlich hat er es nur wörtlich abgeschrieben und den späteren lag das buch jedenfalls für die Percevalsage nicht vor, sie begnügten sich mit Chrestiens dichtung. war etwa dieses buch *eine specielle gralgeschichte,* die aber Chrestien erst am schlusse bei der erklärung der geheimnissvollen gegenstände gegeben hätte? die graldichtung des Robert von Borron (der Joseph von

1) vgl. *histoire littéraire* 30 s. 260 ‚*il est probable qu'il (le récit où Chrestien a puisé le sujet de son œuvre) provenait d'une transmission très défectueuse d'un poème semblable à l'original du nôtre (Sir Perceval), mêlé au conte du graal . . . . . le récit ainsi amplifié parait être la source du poème de Chréstien et au moins pour une grande partie, du mabinogi gallois de Peredur*' — d. h. also zwei anglonormännische dichtungen, von denen noch spuren nachweisbar sein sollen, liegen vor Chrestien und dann käme erst noch an dritter und letzter stelle die wälsche urdichtung! wenn es der anglonormännischen quellen für die Perceval- und gralsage so viele gab, dann ist der umstand doch auch sehr verwunderlich, dass sich die nachfolger immer nur an Chrestien hielten und keiner im stande war, mit hilfe des angeblich so reichen vorhandenen materiales die geschichte zn einem befriedigenden abschluss zu bringen. diese anglonormännischen gedichte hätten doch die puncte erklären müssen, die bei Chrestien dunkel bleiben.

Arimathia), den Birch-Hirschfeld darunter begreift, ist es nicht geweseu. die gedichte Roberts sind jünger als Chrestiens Perceval. ausserdem scheint mir ziemlich klar ersichtlich zu sein, dass, was die spätere französische dichtung von Robert de Borron ihren ausgang nehmend vom gral, der lanze und dem schwerte weiss, einzig und allein als eine vor unseren augen entstehende ausdeutung der im unvollendeten Chrestiengedicht rätselhaften gegenstände aufgefasst werden muss.[1]) das buch, von dem Chrestien redet, wusste sich jedenfalls keiner zu verschaffen. möglicherweise hätten sie es auch vergebens gesucht, weil es eben im sinne einer auch allen andern zugänglichen quelle gar nicht vorhanden war, so wenig wie andere z. b. Chrestiens Cligesquelle zu benutzen oder nur zu finden verstanden hätten. überhaupt muss man immer sich vorhalten, dass nie mehr gefabelt wurde, als im MA. und oft gerade da, wo reine erfindung offenkundig ist, die ernsthaftesten versicherungen der verfasser, ganz objectiv nur die vorlage abzuschreiben, von ihnen dem gläubigen leser aufgetischt werden. ist es notwendig, dass wir die grossen geister der französischen literaturgeschichte, denen sich alle späteren willig unterordnen, entgegen dem, wofür die quellen sprechen, jedweder eigenen phantasietätigkeit verlustig erklären, und alles wirklich bedeutende von sehr hypothetischen vorläufern tun lassen, die dann nur abgeschrieben zu werden brauchten?

was die Percevalsage anlangt, so dürfte Chrestien derjenige gewesen sein, der zuerst aus umlaufenden volkstümlichen sagenelementen, die ihm in irgend welcher für uns nicht mehr erkenntlichen weise zukamen, die geschichte vom thörichten ritterlichen helden, welcher den gral sucht, geschaffen hat. zu grunde liegt der Percevalsage nach Foersters

1) vgl. meinen artikel ‚Perceval und der gral' in der beilage zur allgemeinen zeitung vom 30. Juli 1890 nr. 209.

treffendem urteil in der hauptsache die erzählung von einem in der einsamkeit erzogenen, völlig unerfahrenen und ungeschickten jüngling, der in die welt auszieht, und durch innere tüchtigkeit und glückliche umstände ein grosser held wird. der stoff an und für sich zeigt keinerlei zusammenhang mit keltischer sagenüberlieferung, er kann Chrestien ebenso gut von anderswoher zugekommen sein. Chrestien brachte dann diese geschichte in verbindung mit Artus und seinen helden, und verwob den geheimnissvollen gral dazu hinein. das alles zusammen hat aber wahrscheinlich erst er selber ins leben gerufen. gegen eine solche auffassung sprechen die erhaltenen literaturdenkmäler, soviel ich sehe, nicht; wol aber dafür. und warum soll Chrestien von Troyes, der berühmte und gewandte dichter, welcher doch mindestens als der literarische schöpfer mehrerer Artusepen gelten muss, indem er sie formell zu den poetischen idealen der ritterlich-höfischen gesellschaft erhob, nicht auch in bezug auf deren stoff und inhalt schöpferisch tätig gewesen sein? dass von ihm wenigstens alles abhängt, was die literatur von Perceval weiss, gleichviel welchem volke ursprünglich das eigentumsrecht auf das thorenmärchen zukommt, welches an diesen ritterlichen helden mit rein französischem namen und daher auch in dieser bestimmten gestalt von rein französischer erfindung geknüpft worden ist, sollte hier nachzuweisen versucht und damit gegen eine unstatthafte benützung späterer quellen verwahrung eingelegt werden.

Herr Unger hatte einen Aufsatz eingesandt:

„Die Abfassungszeit des ägyptischen Festkalenders".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht.

Herr Simonsfeld hielt einen Vortrag:

„Beiträge zum päpstlichen Kanzleiwesen im Mittelalter und zur deutschen Geschichte im 14. Jahrhundert".

Als ich im Herbst vorigen Jahres (1889) mich wegen einiger, für die ‚Monumenta Germaniae historica' nachträglich vorzunehmender Arbeiten in Bologna aufhielt, glaubte ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu sollen, in der dortigen Bibliothek des Collegio Hispanico nach jener Handschrift des päpstlichen Kanzleibuches ‚liber cancellariae' zu suchen, die einst Merkel benutzt hatte[1]) und auf welche ich selbst (bei meinen Vorlesungen über Diplomatik) durch Bresslau's Handbuch der Urkundenlehre[2]) aufmerksam gemacht worden war. Ich sage: „suchen"; denn Merkel hat die Handschrift nicht näher bezeichnet; jedoch auf Grund der Angaben Bethmann's in seinem italienischen Reisebericht[3]) war mit gutem Grund zu vermuthen, dass es die zu Bethmann's Zeit unter No. 275 aufgeführte sein werde. Nur der nachdrücklichen, gewichtigen Empfehlung meines Freundes Carlo Malagola, des auch bei uns in Deutschland wohl bekannten und

1) cf. Archivio Storico Italiano Append. tom. V. p. 129ff.: ‚Documenta aliquot quae ad Romani pontificis notarios et curiales pertinent'.

2) Bd. I. S. 254.

3) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. XII S. 579.

um die Geschichte der Universität Bologna hochverdienten Direktors des Staatsarchivs in Bologna, habe ich es zu danken, dass ich so rasch zum Ziele gelangte. Er besprach sich selbst mit dem Rettore des Collegio, dem Nobil Uomo Comm. Don Giuseppe Maria Yrazoqui y Miranda, einem Neffen zufällig desselben Rettore, welcher Merkel die Erlaubniss zur Benützung der Bibliothek ertheilt hatte, und ebnete die Schwierigkeiten, die sich leicht aus der zeitweiligen Abwesenheit des Rettore und meiner kurz bemessenen Zeit ergeben hätten. Da die Handschrift in der Bibliothek nicht sogleich gefunden ward, wurde es mir selbst erlaubt, an einem Sonntag Morgen nach derselben zu suchen und, als ich sie gefunden, sie nach meinem Belieben zu benützen. So habe ich die von Bresslau gewünschte nähere Prüfung und Vergleichung der Handschrift mit dem von Georg Erler veröffentlichten ‚Liber Cancellariae' vom Jahre 1380 (ausserhalb der sonstigen Bibliothekszeit) vornehmen können und deren Ergebnisse will ich zunächst hier mittheilen.

Der Codex No. 275 ist eine mässig grosse Pergamenthandschrift von 55 Blatt (0,23:0,32) und gehört der Schrift nach, wie ich glaube, noch gut dem 13. Jahrhundert an, ist jedenfalls älter, als die von Erler edirte Pariser Handschrift.

Um vorerst summarisch den Inhalt anzugeben, so beginnt er pag. 1—20 mit dem ‚Provinciale', einem Verzeichnis bekanntlich sämmtlicher Bischofssitze und Kardinalstitel, dem eigentlichen Vorläufer und Grundstock des Kanzleibuches (liber cancellariae).

Es folgen p. 21—81 Privilegien, p. 82—85 mehrere Stücke das Lyoner Konzil vom Jahre 1241 betreffend; p. 86 bis 88 sind leer; p. 89—109 enthalten die Merkel'schen Auszüge, wobei zu erwähnen, dass p. 89—90 falsch eingebunden sind zwischen p. 100 und 101 und p. 95—96 leer sind.

Der ganzen Handschrift ist vorne ein Inhaltsverzeichnis von späterer Hand eingeheftet, worin gesagt wird, dass das

‚Provinciale‘ vermuthlich von einem Archidiakon in Bologna Namens Tancredus verfasst sei, der um 1220 ein solches veröffentlicht habe [1]). Gegen diese Annahme hat sich schon Fantuzzi in seinen ‚Notizie degli Scrittori Bolognesi‘ [2]) ausgesprochen, wobei er bemerkt, dass zuerst Panciroli dieselbe aufgestellt habe. —

Abgesehen von den mancherlei Varianten, welche unsere Handschrift gegenüber dem bei Erler veröffentlichten Text bietet, ist zu diesem ersten wichtigen Stück zu bemerken, dass alle die Sätze fehlen, welche in der Pariser Handschrift Nachrichten von Errichtung von Bisthümern etc. aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts durch Bonifaz VIII., Clemens V. und Johann XXII. enthalten, so S. 25, 27, 29, 30, 42. Es fehlen dann aber auch insbesondere noch die Angaben über die Creirung des Erzbisthums Riga durch Alexander IV. 1255 [3]), über den Archiepiscopatus Ispalensis mit seinen Diözesen, der 1248 errichtet wurde [4]); es fehlt der Episcopatus Naulensis (Noli) im Erzbisthum Genua, geschaffen 1239 [5]), endlich das Bisthum Satrensis alias Sitrensis (Sitia, Cytaeum) auf Kreta, errichtet 1225 [6]). Damit wäre die Zeit der Verabfassung des Provinciale in der Form, wie es in dieser unserer Handschrift überliefert ist, in die Zeit vor 1225, also in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts, hinaufgerückt — wie Erler ganz richtig in dem Vorwort vermuthet hat [7]).

1) ‚Tancredus Bononiae Archidiaconns circiter an. 1220 edidit provinciale ... unde suspicor esse opns Tancredi, quod continetnr in hoc codice‘.

2) 1790 t. VIII. p. 80.

3) Erler, Vorrede S. XVII nnd S. 27.

4) Erler, Vorrede S. XVII und S. 31.

5) Erler a. a. O. und S. 23.

6) Erler ebda. und S. 42.

7) S. XVIII. „Die erste Zusammenstellung des Provinciale muss vor der Mitte des 13. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Was dann die **Privilegien** anlangt, so nimmt Erler an, dass die Sammlung derselben (wie sie in der Pariser Handschrift vorliegt) im Beginn von Innocenz IV. Pontifikat (1243 — 1254) abgefasst worden sei, indem der Wortlaut der in den Liber cancellariae aufgenommenen Privilegien immer mit dem vom Innocenz IV. gewählten Wortlaut übereinstimme und über diesen hinaus die Aenderungen an den von früheren Päpsten verliehenen Privilegien nirgends hinausgingen. Dagegen möchte ich aber darauf aufmerksam machen, dass sich doch auch schon von Clemens IV. (1265—1268) im Text und nicht unter den Nachträgen ein Privileg für den Templerorden[1]) vom 31. Mai 1265 findet, ohne dass etwa gesagt wäre, dass es von späterer Hand zugesetzt sei. Dieses Dokument **fehlt** in der Bologneser Handschrift und ebenso das von Innocenz IV. am 21. April 1244 für die Minoriten erlassene Privileg.[2]) Hingegen enthält unsere Bologneser Handschrift folgende (undatirte) Stücke, welche in der Pariser Handschrift und bei Erler nicht stehen:[3])

1) pag. 42 Privileg für die Aebte des Cisterzienserordens:[4]) Archiepiscopis etc. Dilecti filii Abbas[5]) Cist. eiusque coabbates et conventus universus Cist. ord. suam ad nos querimoniam destinatur schliesst: oporteat aliter providere (von Urban IV. 5. Mai 1262? Potthast 18296).

2) ebda.: Abbati Cist. eiusque coabbatibus . . . Cum a nobis petitur etc. usque effectum. Ex parte siquidem vestra . . . quod

---

1) Erler S. 96. ‚Devotionis vestre'; Potthast Regesta Pontif. Roman. Nr. 19165.

2) Erler p. 119. ‚Quo vos in Christo sinceriori'; Potthast Reg. Pont. N. 11342.

3) Die Zeitbestimmung, die ich erst hier mit Hülfe von Henriquez, Regula etc. ord. Cistertiensis (1630) versuchen konnte, ist wegen des mir fehlenden Wortlautes der Stücke eine unsichere.

4) Bei Erler einzureihen S. 78 vor: Abbati Cistercii.

5) Hdschr.: Abbatis.

licet ordini vestro . . . et constitutionis. Si quis autem etc. (von Innocenz IV. 28. April 1255 ? Potthast 11640).

3) p. 43. Eisdem. Cum — usque effectum . . . Ex parte — quod nonnulli ecclesiarum prelati vestris libert. invid. — fuerint promulgate. Si quis. (von Innoncenz IV. 28. April 1245 ? Potthast 11641).

4) p. 43. Eisdem. Thesauro virtutum sicut . . . semper salvo. Nulli (von Innocenz IV. 2. Mai 1245 ? Potthast 11646)

5) p. 44. Eisdem. Meritis vestre religionis — duximus statuendum. Nulli (von Innocenz IV. 18. August 1246 ? Potthast 12254).

6) p. 44. Eisdem. Dolet annueri etc. usque impertiri. Ea propter dilecti — prontivio (?) communivimus (?) Nulli (von ?)

7) p. 44. Eisdem. Justis petentium etc. usque complere. Ea propter — percipere valeatis. Nulli (von Innocenz IV. 5. Mai 1249 ? Potthast 13324).

8) p. 44. Eisdem abbatibus . . . . Cist. ord. Ne tranquillitas ordinis vestri — hactenus terminare. (von ?).

9) p. 48—53. Privileg für den Cisterzienserorden:[1]) Reformatio ordinis Cist. facta per dominum Clementem papam IIII^{tum} que dicitur Clementina. Parvus fons qui crevit — singulis recitari (von Clemens IV. 9. Juni 1265 Potthast 19185).

10) pag. 72—77 Privileg für den Predigerorden[2]): Pri-

1) Bei Erler einzureihen S. 83 vor: Archiepiscopis.

2) Einzureihen bei Erler S. 117 vor: ‚Generali ministro'. Im Anschluss hieran bemerke ich noch, dass in dem Inhaltsverzeichniss bei Erler Vorwort p. XII zwischen dem Privileg: Cum paupertatem etc. und Cum universis etc. noch nachzutragen ist: Cum tamquam veri für die Predigermönche aus S. 108, da in B. dieses Stück mit eigener Ueberschrift ‚Eisdem' aufgeführt ist; ferner dass p. XIII statt Non attendentes: Nos att. zu lesen ist (cf. S. 123) und daher hinter das folgende Non solum zu setzen ist; endlich dass p. XIV Quo vos etc. nicht „für dieselben" sondern „für die Minoriten" (S. 119) zu setzen ist und dass ebda. „Religiosam vitam für die Cisterzienserinnen S. 59" einzuschieben ist.

vilegium fratrum predicatorum. Virtute conspicuos — contigerit promulgare penitus non tenere .... Datum Perusii tertio Non. Junii pontificatus nostri anno primo (von Clemens IV. 3. Juni 1265 Potthast 19175).

Demnach dürfte diese Sammlung von Privilegien nicht früher als in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. zu setzen sein.

Was dann drittens die Stücke zur Geschichte des Lyoner Konzils von 1245 betrifft, so hat die Vergleichung mit Erler (S. 130) ergeben, dass sie nicht mit den in der Pariser Handschrift überlieferten ‚Constitutiones alique facte in concilio Lugdunensi' übereinstimmen. Vielmehr steht hier p. 82 zuerst die Einladung des Papstes Innocenz IV. zum Konzil:

Innocentius etc. archiepiscopo. Dei virtus et dei sapientia dominus Jesus Christus cuius ineffabili — iniungere non postponas. Dat. Lugd. etc. Dazu am Rand: Mandatur Metropolitanis quod veniant ad concilium et citent suffraganeos et eorum cap(itulum) ad illud.

Hierauf folgt p. 83—85 der Bericht über das Konzil selbst: Anno domini mill. CCxLv cum Innocentius papa IIII ad partes Gallie propter multa pericula que imminebant generali ecclesie .... circa C et L sigilla ipsi sententie fuerunt appensa Es ist übrigens diese Handschrift hiefür bereits von Mansi benützt worden, der in seiner Conciliorum Novorum Collectio [1]) gerade aus ihr Varianten mitgetheilt hat.

Was endlich die Merkel'schen Auszüge anlangt, so werde ich zuerst im Anschluss an die Reihenfolge der Stücke bei Erler die daran von Bresslau [2]) aufgeworfenen Fragen und Zweifel, ob dies und jenes Stück auch in der Bologneser Handschrift (= B) vorhanden, beantworten.

Erler S. 19. Captaciones speciales loco salutacionis fehlen.

Erler S. 130. Verfügungen Innocenz IV. im Konzil von Lyon 1245 s. oben.

1) tom. XXIII col. 610. 2) a. a. O. Bd. I. S. 254 ff.

Erler S. 154. Forma dandi pallium ist auch in B überliefert und zwar in einer Form, welche auf den ersten Anblick die Hoffnung erweckt, damit einen Anhaltspunkt für eine genauere Datirung zu gewinnen. Die ,Forma juramenti' beginnt nämlich in B (pag. 104) folgendermassen: ,Ego B archiepiscopus Taracon (ensis)', während bei Erler kein Name überliefert ist. Aber die Freude zerrinnt, wenn man aus Gams, Series episcoporum ersieht, dass es im 13. Jahrhundert nicht weniger als drei Erzbischöfe von Taracon gegeben hat, welche mit B beginnen: 1) zwischen 1233 und 1238 Berengar de Palao. 2) 1251—1268 Benedict de Rocaberti. 3) 1272—1287 Bernard de Olivella. Da später in den Formeln dieses Theiles der Handschrift bereits Papst Nicolaus III. (1278) erwähnt ist, wird man sich wohl für den letzten Bernard de Olivella entscheiden müssen.

Erler S. 171 ,Quedam constitutiones inxta officium scriptorie literarum apostolicarum more antiquo' fehlen wirklich nicht. Ferner ist die Bemerkung Bresslau's I, 257, letzte Zeile von unten, dass nur No. IX der Merkel'schen Stücke in B enthalten sei (daraus entstamme), dahin zu ergänzen, dass auch No. VIII (Merkel p. 146) aus B entnommen ist.

Indem ich nun die wirkliche Reihenfolge der Merkel'schen Stücke, wie sie in der Handschrift sich findet, mittheile, will ich zugleich jeweils die Varianten und Verbesserungen anführen, die sich mir bei Vergleichung der Handschrift mit dem Text bei Merkel ergeben haben.

Zuerst ist demnach aufzuführen Merkel No. V (S. 142 ff.): in der Handschrift p. 89—90 (fälschlich, wie oben erwähnt, zwischen p. 100 und 101 eingebunden).

S. 142 Absatz 3 ist zu lesen: pictantiis statt pietantiis.
„ 4: episcopo seu quocunque; cancellaria statt cancellario.
„ 5: si procuratio sit pecuniaria st. necessaria.
„ 8: peccunia, que comunicari st. quod.
S. 143 „ 13: conscientia st. conscentia (ebenso Abs. 14); similiter fit st. sit.

S. 143 Absatz 21: Item dari de dictis enxeniis.
S. 144 „ 24: annuatim a vicecancellario.

Es folgt in der Hdschr. p. 91 Merkel No. I. Hier ist:

S. 135 Absatz 2 zu lesen: assumebantur st. assumebatur.
S. 136 „ 8: habundanter st. habundantes.

Dann p. 92—93 Merkel No. II:

S. 136 Absatz 4: et si forte st. sorte.
S. 138 „ 18: spetialiter st. spetiali.
„ 19: sibi st. ibi.
„ 24: enxennia habundanter st. enxenia habundantia.

Es folgt p. 94 Merkel No. III:

S. 139 Abs. 1 sind nach dem erstmaligen ‚XVIII panes‘ die ‚VI cacie vini‘ zu streichen (die Merkel oder sein Abschreiber fälschlich, durch das spätere nachfolgende gleichlautende panes irregeführt, hinaufgesetzt hat) — wonach die Zahlenangaben, deren Richtigkeit Merkel mit Recht bezweifelte, vortrefflich zusammenstimmen. [1])

Abs. 3 ist a panataria, wie schon Merkel vermuthet hat, st. appanataria in der Hdschr. deutlich überliefert.

Abs. 8 ist zu lesen: dividuntur st. dividitur.

Da pag. 95—96 (cf. oben) leer sind, folgt p. 97—101 Merkel No. IV [2]): Iste sunt littere, que solent dari sine lectione et transeunt per audientiam (1278 unter Nicolaus III).

Die Kürze der Zeit gestattete es mir leider nicht, hinsichtlich der Reihenfolge der einzelnen Sätze, die von der bei Erler stark abweicht, genauere Notizen zu machen; und da ich an einen neuen „Textabdruck mit Benützung aller Handschriften und brauchbarem kritischen Apparat“, wie ihn Bresslau als dringend wünschenswert bezeichnet,[3]) nicht denken konnte, glaubte ich auf eine Textvergleichung mich beschränken zu dürfen. Inzwischen hat Ottenthal aus dem litterarischen Nachlasse Diekamps (den das Institut für österreichische Geschichtsforschung angekauft) über eine von diesem aus den Codd. Vat. 3039, 3040 und dem Cod. IV,

1) cf. Erler S. 139. 2) Erler S. 140—147. 3) Handbuch I, 256.

30 der Marciana in Venedig angefertigte Copie dieser Stücke Mittheilung gemacht,[1]) zu welcher ich aus der Bologneser Handschrift Folgendes ergänzen kann.

Die Absätze Diekamps 23, 27 stehen auch in B und zwar pag. 99 (als Ergänzung zu Erler pag. 145 unten am Schluss nach „Invocato etc.") mit folgendem Wortlaut: Item quod parrochiani ecclesiarum compellantur solvere decimas de proventibus terrarum, vinearum, ortorum et aliorum bonorum que habent infra (ĩ) parrochias illarum. De qua quidem forma dominus Clemens papa IIII^us (fehlt bei Diekamp) ammoneri [2]) fecit de fructibus arborum, leguminibus, ovis et pullis ac iumentis (Diekamp. minutis).[3]) Hierauf folgt sogleich der Passus: Item solet scribi diocesano quod Judeos compppellat ferre habitum quo distinguantur a Christianis, den ich weder bei Erler noch bei Diekamp finde. Hierauf sogleich (Diekamp 27, von Ottenthal nach Erler S. 142 Item post arreptum eingereiht):

Item solet dari post iter arreptum (Diekamp: quasi similis) pro redeuntibus de partibus transmarinis que vocatur: cum (c̄) in sacro. Non detur (st. dentur) nisi melius (Diekamp: nisi prius melius) discutiatur.

Diekamp 42: Similiter contra rectores und 65: Item si prelati fehlen nach meinen Aufzeichnungen in B.

Von einzelnen Varianten zu diesen Stücken theile ich noch folgende aus B (und der erwähnten Venetianer Handschrift) mit:

Erler S. 142 Z. 10 v. o. nubentium st. inhibentium (= Diekamp).
„ Z. 21 monitori st. incantori (= Diek.)
S. 143 Z. 18 v. o. vel usurarios st. et us.

---

1) Mittheilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung Bd. IX. S. 679 u. ff.

2) Hdschr. ammoueri?

3) Hdschr. íumtis.

S. 144 die Aufschrift: Illa in virtute obedientie legantur steht hier vor dem vorausgehenden Absatz: Item dantur — socios.
„ Z. 13 v. u. aliquando (aliqn̄) st. alioquin.
„ Z. 8 v. u. affirmatione st. confirmatione.
S. 145 Z. 15 v. o. notarios st. notarium.
„ Z. 26 v. o. satisfatiant st. satisfecerint = Cod. Venetus.
„ Z. 9 v. u. contra eam st. eum = Ven
„ Z. 7 v. u. nisi contra leges st. et = V; st. leges vielleicht Reges (undeutlich); vor legatur Strichpunkt.
„ Z. 6 v. u. petitur st. publicatur = V.
„ Z. 3 v. u. seu recedentes st. et rec. = V.
„ Z. 1 v. u. mandantur st. mandatur = V.
S. 146 Z. 7 v. o. notarios st. notarium.
„ Z. 8 v. o. ordinariis st. ordinario.
„ Z. 9 v. o. dyoces̄ (anis?)
„ Z. 11 v. o. faciant observari Cod. V. st. faciat ministrari.
„ Z. 20 v. o. residere in eis compellant = V.
„ Z. 26 v. o. non permittant st. permittat = V.
„ Z. 29 v. o. in concilio est taxatum = V.
„ Z. 31 v. o, inveniuntur st. innovantur = V.
„ Z. 34 v. o. quam st. qua = V.
S. 147 Z. 4 v. o. creditores st. creditorum = V.
„ Z. 5 v. o. petitione st. pensione.
„ Z. 12 v. o. per cō (con.) et voc. (st. vec).
„ Z. 16 v. u. super portionibus debitis st. possessionibus, debitis

Um wieder zur Beschreibung unserer Handschrift zurückzukehren,[1]) so folgt, da auch pag. 102 leer ist, p. 103 Merkel No. VI (S. 144), wo Z. 3 clericos religiosos et laicos und Z. 8 v. u. acceptantes st. accettantes zu lesen ist; dann

p. 103 Merkel No. VII. Hierauf folgt: p. 104 Forma dandi palleum = Erler S. 154—155 ohne die Ueberschriften, welche fehlen und mit folgenden Differenzen:

Erler S. 155. Ego B^us^ arch. Taracon[2]) ab hora (ohne hac). Z. 5. aut membrum st. membra. Z. 8 non pandam st. nemini. Z. 15 archiepiscopatus st. episc.

Daran schliessen sich p. 105—106 Merkel No. VIII (S. 146) wo Z. 3 de tota procuratione zu lesen st. de sola proc. und

1) cf. oben S. 225. 2) cf. oben S. 214.

Merkel No. IX wo S. 146 Z. 1 v. unten etiam in diversis, S. 147 Z. 6 v. o. nisi forte sit st. sibi zu lesen.

Endlich folgt noch p. 106—107 in der Handschrift die Sanctio Friderici pro eccles. libert. = Erler S. 149—152 und p. 108 die Constitutiones contra exactionatores clericorum etc. = Erler S. 152—154.

* * *

In Venedig habe ich dann auf der nämlichen Reise noch die beiden Handschriften der Markusbibliothek genauer untersucht, auf welche gleichfalls Bresslau in seinem „Handbuch der Urkundenlehre" [1]) hingewiesen hat: Cl. IV lat. No. 30 und 118. Um mit der letzteren (s. XIV chart. gr. 4°) zu beginnen, über welche weniger zu bemerken ist, so hat Bresslau sie richtig gekennzeichnet, wenn er sagt, dass sie „für den Gebrauch von Notaren bestimmt war, mit der päpstlichen Kanzlei aber keinen Zusammenhang hat". Ihren Inhalt hat übrigens Valentinelli in seiner „Bibliotheca Manuscripta ad S. Marci Venetiarum" [2]) ausführlicher mitgetheilt.

Was die andere Handschrift, den mehrerwähnten Cod. IV, 30 betrifft, so bemerke ich zunächst, dass dieselbe eine Pergamenthandschrift in kl. 4° mit 83 Blättern ist, der Schrift nach entweder noch dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehört und folgende Ueberschrift trägt: ‚Formularium et stilus scriptorum Romane curie de omnibus que spectant ad officium scriptorum', wozu eine spätere Hand noch übergeschrieben hat: ‚Formularium scribendi bullas'. Ich werde nachher [3]) den Inhalt der Handschrift im Detail mittheilen und hebe hier nur das daraus hervor, was zur Charakterisirung derselben dienen kann.

Im Allgemeinen ist richtig, wenn Bresslau bemerkt, dass der Codex „theoretische Anweisungen für die Abfassung und

1) I, 638. 2) tom. I. pars 2 pag. 283. 3) s. Beilage I.

die graphische Ausstattung von Papsturkunden enthalte, die durch eingeschobene Formulare sowohl solche für ganze Urkunden, wie namentlich für einzelne Urkundentheile, z. B. Arrengen, Salutationen, gewisse Schlussformeln (clausulae) näher erläutert seien.“ Nur überwiegen bei weitem die ersteren d. h. die Anweisungen für die Abfassung. Denn ausser gleich am Anfang habe ich solche für die graphische Ausstattung von Papsturkunden nicht gefunden.

Leider ist die erste Seite an mehreren Stellen verblasst und daher nicht ganz gut leserlich. Die Erörterungen beginnen mit der bekannten Scheidung der päpstlichen Briefe in solche, welche mit Seidenschnur (cum serico) und solche, welche mit Hanfschnur (cum filo canapis) bullirt werden — ein Unterschied, der seit dem Ende des 12. Jahrhunderts feststehend und zugleich ein formaler und sachlicher geworden zu sein scheint.[1])

Hier ist nur von dem formalen Unterschied dann die Rede, indem von der Höhe der Buchstaben bei den einzelnen Worten, insbesondere beim Namen des Papstes und bei der intitulatio, ferner von der Verwendung grosser Anfangsbuchstaben, von Ligaturen (bei ſ und t, c und t) und Abkürzungen gehandelt wird, von denen ꝓ (= pro) ꝑ (= per) und ähnliche, ferner ꝛ (= et) nicht anzuwenden seien. Liniirung mit Blei und Tinte wird ausdrücklich als unstatthaft und vorkommenden Falles als Verdacht erregend bezeichnet.[2])

Daran schliesst sich ein längerer Passus über die Datirungszeile, wobei über die Tageszahl der Monate, dann über Kalenden, Nonen und Iden mir sonst unbekannte Gedenkverse in Gestalt des Cisiojanus vorausgeschickt werden, deren Erklärung angereiht wird.

Alles Weitere aber, was hierauf folgt, bezieht sich lediglich auf die stilistische Form der Briefe und Bullen etc.

1) cf. Bresslau, Handbuch I, 956.

2) cf. Bresslau a. a. O. I, 897 n. 6.

Eine besonders grosse Rolle spielen dabei die ‚clausulae', dann Conclusionsformeln und Exceptiones. Dazwischen finden sich eingeschoben die Merkel'schen Stücke (cf. oben) ‚Iste sunt littere que solent dari sine lectione et transeunt per audientiam.' Dann folgen Arrengen, Dispositionen, Salutationen und Privilegien mit vielen Beispielen.

Mit Rücksicht auf diese Zusammenstellung kann meines Erachtens an ein offizielles Handbuch der Kanzlei nicht gedacht werden; höchstens könnte man von einem offiziösen Charakter desselben sprechen; vermuthlich aber hat es ein Scriptor nur zum eigenen Gebrauch angefertigt und für sich angelegt, der vielleicht ein Deutscher war, da unter den salutationes sich mehrere für deutsche Scriptores finden.

Am wichtigsten ist nun aber noch die Frage nach der Abfassungszeit der ganzen Sammlung.

Bresslau meint: die Entstehung der Sammlung werde noch in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein. Dafür lässt sich aber, soweit ich sehe, nur Folgendes anführen.

Einmal dass sich hier auch jene Merkel'schen ‚Littere sine lectione' finden, deren Zusammenstellung c. 1278 erfolgte.

Ferner, dass gleich zu Anfang eine intitulatio lautet: ‚Carissimo in Christo filio F. illustri Romanorum imperatori semper Augusto, Iherusalem et Sicilie regi' — was am natürlichsten auf Kaiser Friedrich II. bezogen wird — und die darauf folgende intitulatio: ‚Carissime in Christo filie Johanne regine Francorum' — die man auf jene Johanna beziehen kann, welche 1274—1304 Königin von Frankreich war; vielleicht aber auch auf deren Nachfolgerin von 1316—1349.

Derselbe Zweifel erhebt sich bei dem bald darauf erwähnten P(hilippus) Francorum rex illuster, wo man ja auch die Wahl zwischen den verschiedenen Philipps (III. 1270—85, IV. — 1314, V. — 1321, VI. 1328—1350) hat. Man wird aber wohl für den letzten sich zu entscheiden am ge-

neigtesten sein, wenn man hört, dass unmittelbar vorher eine intitulatio sich findet: Karolo illustri Romanorum imperatori semper augusto in Christo filio, die sich nur auf Karl IV. 1348—1375 beziehen kann. Damit sind wir aber vom Ende des 13. Jahrhunderts schon bedenklich tief in's 14. Jahrhundert hineingerückt und dem entspricht auch, wenn gleich zu Anfangs bei der Auseinandersetzung über die graphische Ausstattung der Papstbriefe, insbesondere die Höhe der Buchstaben, als Beispiel — Bonifatius genommen ist, was nur der VIII. 1294 — 1303 oder wahrscheinlicher der IX. 1389—1404 sein kann. Ich sage wahrscheinlicher der IX., weil auch die später angeführten Beispiele der späteren Zeit entnommen sind. F. 30 wird auf eine Verordnung des verewigten Bonifaz VIII. Bezug genommen, f. 35 auf eine Form für die Bestätigung eines Abtes aus der Zeit des Vicekanzlers Papininian, der diese Würde c. 1302 — 1304 inne hatte.[1])

Vollends die bei den ‚Salutationes' aufgeführten Muster beziehen sich alle auf eine noch spätere Zeit, auf das Ende des 14. Jahrhunderts. Da finden wir einen Bischof Andreas von Caorle angeführt, wahrscheinlich Andreas Bon von 1378 —1394, einen Kardinalbischof F. von Praeneste, Vicekanzler, dem das Amt eines Scriptor der Kurie verliehen wird: wahrscheinlich Francesco Prignano 1385—1394. Eine andere ist gerichtet an Kaiser Johannes von Byzanz — wohl Johannes Palaeologus 1341—1391. In einem anderen Formular wird der erwählte Bischof Jo(hannes) von Camino erwähnt, der 1386—1394 diese Würde inne hatte, und in demselben Stück der ‚römische König' W = Wenzel 1378—1400. Endlich ganz entscheidend, wie mir scheint, lautet ein Aktenstück ‚Venerabili fratri F. episcopo Castellano', was Niemand anders sein kann als Francesco Falier, da gleich darauf derselbe nochmals erwähnt wird und von ihm gesagt wird, dass er

1) Bresslau I, 209.

zuvor Bischof von Modon gewesen sei. Das stimmt eben nach Gams[1]) nur auf diesen Francesco Falier, der am 3. Juli 1391 Bischof von Castello wurde und bald darauf 27. März 1392 starb. So darf wohl der Schluss daraus gezogen werden, dass die Sammlung, wie sie jetzt vorliegt, in der Zeit etwa zwischen (Juli) 1391 und 1394 verfasst wurde. Dass dabei frühere Stücke benützt wurden, ist nicht weiter auffällig. Es ist auch immerhin möglich, dass schon früher eine ähnliche Sammlung zum Handgebrauch sozusagen für die Scriptores der päpstlichen Kanzlei existirte. Vielleicht weisen darauf auch einzelne Ausdrücke hin, wie z. B. fol. 35 Nota provisiones antique. Aber es fehlt uns bis jetzt meines Erachtens jede Möglichkeit genauer anzugeben, was eine solche frühere Sammlung etwa enthalten hätte.

* * *

Nach meiner Rückkehr aus Italien habe ich nicht unterlassen, unter den Handschriftenschätzen der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek mit Hülfe unseres gedruckten Kataloges und der werthvollen Angaben Herrn Geh. Hofrathes v. Rockinger in seiner Schrift: „Ueber Formelbücher vom 13. bis zum 16. Jahrhundert als rechtsgeschichtliche Quellen“ (München 1855) nach ähnlichen Handbüchern der päpstlichen Kanzlei Umschau zu halten. Leider mit geringem Erfolg.

Abgesehen von dem Clm. 3063, welcher unter meist kirchenrechtlichen Sachen den von Erler veröffentlichten ‚Stilus palatii abbreviatus‘ Dietrichs von Nieheim enthält[2]), habe ich bis jetzt nur einige Handschriften gefunden, welche einen

1) Series episcoporum.

2) Ich will hiebei eine falsche Lesart Erlers korrigiren: die Handschrift gehörte nicht dem egregius doctor dominus Georius Dittolf, Kanzler des Herzogs Wilhelm (wie Erler Vorwort p. XXVII angibt), sondern dem Georius Orttolf.

ganz kleinen Theil des liber cancellariae, nämlich das ‚Provinciale' zum Theil mit den ‚taxae' der einzelnen Kirchen, enthalten, aber alle einer späteren Zeit angehören, als die Bologneser Handschrift, nämlich dem 14. bis Anfang 16. Jahrhundert, und die ich unten verzeichne.[1])

Hingegen wurde ich hiebei auf ein paar andere Formelbücher der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek geführt, von denen namentlich das eine zunächst eine etwas eingehendere Besprechung verdient. Es ist dies die lateinische Handschrift Clm. 14313, eine schöne Pergamenthandschrift in kl. fol. saec. XIV. 195 Bl., früher dem Emmeramskloster (in Regensburg) gehörig, als ‚Formularius juris' bezeichnet, der aus drei selbständig paginirten Theilen besteht. Fol. 71' heisst es: ‚Explicit Formularius processuum et instrumentorum multorum et diversarnm formarum'; fol. 134': ‚Explicit secunda pars formularii,' worauf f. 135—136' das Inhaltsverzeichnis des dritten Theiles folgt, ebenso wie vor dem zweiten Theil f. 71—73 ein Inhaltsverzeichnis sich findet, während dasjenige für den ersten Theil fehlt (vielleicht weggeschnitten ist.) Die Handschrift zeigt zwei verschiedene Hände, deren eine bis f. 134' (dem Schluss des zweiten Theiles), die andere den dritten Theil geschrieben hat, in welchem sich manche Wiederholungen aus den beiden ersten Theilen finden.[2]) Beide Hände gehören noch gut der ersten Hälfte des 14. Jahr-

1) Clm. 105 Taxae saec. XV;
Clm. 255 „ saec. XVI;
Clm. 308 Provinciale mit vorausgehendem ‚liber Taxarum omnium ecclesiarum et monasteriorum' s. XV.;
Clm. 422 liber taxarum s. XVI;
Clm. 903 Provinciale s. XV.;
Clm. 2688. s. XIV f. 129 Provinciale.
Clm. 6741 ‚Forma procedendi' darin ‚Taxae' s. XVI Anfang (a. 1506).

2) Ich muss es dahin gestellt sein lassen, ob mit dem Wechsel der Hände nicht auch ein Wechsel der Verfasser eingetreten ist.

hunderts an und eben dieser Zeit nun auch die als Formeln angeführten Dokumente, die einfach zusammengestellt sind ohne jeden Commentar, ohne jede theoretische Bemerkung, aber auch ohne jede sichtbare systematische und sachliche Ordnung. Zahlen und Daten sind freilich fast alle weggelassen (bis auf ein paar Ausnahmen, worauf ich sogleich zurückkomme); auch die Namen sind vielfach getilgt, aber deren doch noch genug vorhanden, um erkennen zu lassen, dass wir es mit einer Sammlung zu thun haben, die wesentlich Dokumente aus der Zeit der Päpste Bonifaz VIII. (1294 bis 1303), Benedict XI. (1303—1304), Clemens V. (1305—1314) und Anfang Johannes XXII. (1316—1334) enthält.

Aber schwierig scheint es zuerst über den Ursprung oder die Bestimmung der Sammlung in's Reine zu kommen. Rockinger[1]) bemerkt darüber nur: „die drei Formelbücher zeigen auf den ersten Blick die Bestimmung für geistliche Höfe".

Im ersten Theile finden wir überwiegend Stücke, welche von päpstlichen ‚Executores' ausgefertigt sind: N. N. (hier meist der Name, wenigstens mit dem Anfangsbuchstaben und der geistlichen Würde)[2]) ‚executor ad infrascripta' mit Berufung auf päpstliche Schreiben — so dass man fast von einem Handbuch für solche ‚executores' sprechen könnte.

Im zweiten Theile kommen zwar auch noch wiederholt Stücke vor, in denen ein executor auftritt, aber öfter noch

1) a. a. O. S. 173.

2) darunter z. B. f. 17' Magister Nicolaus de Secia, domini pape scriptor, canonicus Aquensis, executor.

f. 22. Altegradus electus Vicentinus, domini pape notarius et referendarius, executor.

f. 29' Magister N. de Fractis, domini pape corrector, canonicus Patracensis, executor.

f. 33. Jacobus dei gratia . . episcopus, executor seu conservator.

f. 48. G. miseratione divina episcopus Dunolinensis, executor seu provisor a sede apostolica deputatus.

erscheinen Procuratores und Procurationes, daneben aber auch andere Würdenträger und Beamte der Curie. So bestätigt fol. 102′ ‚I. domini pape camerarius' vom Erzbischof von Capua einen Theil der von diesem (bei seiner Wahl durch Johann XXII.) versprochenen Geldsumme erhalten zu haben.[1]) Fol. 110 wird ein Schema der ‚litere testimoniales vicecancellarii domini pape cum insertione literarum domini pape in ipsis literis' gegeben (aus der Zeit des Vicekanzlers Petrus Arnaldi de Bearnio 1305 — 1306 oder Petrus Bischof von Palentia in Castilien 1306—1307[2]), worauf folgt: ‚quando exemplatur aliquod sub manu publica' und ‚Subcriptio notarii.'

Bald darauf folgt: ‚Quando exemplatur aliquod instrumentum seu litera bullata cum auctoritate et decreto judicis ordinarii' und ‚Subscriptio notarii exemplantis';[3]) ferner ‚Inspectio cujusdam instrumenti publici' (— nos . . curie camere domini pape generalis auditor. Acta sunt hec Avinione in hospitio habitationis notre . . . mit Bestätigung eines Notars) u. s. w. Schon die letzteren Stücke erwecken die Vermuthung, dass man es vielleicht mit einem Formelbuch für Notare zu thun haben könnte. Und diese Vermuthung fand sich dann bei weiterer Nachforschung bestätigt. Die Hof- und Staats-

1) CC flor. auri von ‚mille flor. auri pro camera domini pape et L flor. auri et XXV sol (idos) Tur(onenses) pro familia ejusdem domini pontificis nomine comunis servitii'.

2) s. Bresslau I, 209; dass einer der beiden Genannten hier gemeint ist, ergibt sich aus dem Anfangsbuchstaben P. und dem des Papstes C.

3) Im dritten Theil finden sich die beiden nämlichen Stücke nochmals f. 156′ mit dem Unterschiede, dass hier ein Schreiben Clemens V. angeführt wird, an erster Stelle dagegen von Nicolaus IV. (1288—1292). In eine noch frühere Zeit reicht ein anderes Stück zurück: fol. 85′ ‚Renunciatio ecclesie facta in manibus episcopi', das so beginnt: In nomine domini etc. die . . . mensis apostolica sede vacante per mortem felicis recordationis domini C(lementis) pape IIII[ti] — also zwischen 29. Nov. 1268 und 1. Sept. 1271 zu setzen ist.

bibliothek besitzt [1]) über ihre Regensburger Handschriften (zu denen ja auch dieser Codex Clm. 14313 gehört) einen sehr werthvollen, ausführlichen, nach Materien geordneten, handschriftlichen Katalog von Sanftl: Catalogus veterum cod. ms. ad St. Emmeram 1809. Bei der genaueren Beschreibung dieser Handschrift, die ich unten mittheile, [2]) wird nun (p. 789) auf die verschiedenen Drucke des ,Formulare instrumentorum' im 15. Jahrh. verwiesen, von denen der vorliegende Codex gänzlich verschieden sei. In diesen Drucken aber, deren die Staatsbibliothek mehrere Exemplare unter ihren Incunabeln besitzt, ist deutlich theils schriftlich theils schon im Titel gesagt, dass die Sammlung für Notare bestimmt sei. Ein Exemplar (s. l. s. a.) trägt aussen die Ueberschrift: Formulare Notariorum; ein anderes, gedruckt 1504, heisst: ,Formulare instrumentorum nec non ars notariatus cum tabulis subjunctis'. Ferner werden in dem Sanftl'schen Katalog nach unserer Handschrift Clm. 14313 sogleich (als denselben Stoff behandelnd) die beiden Handschriften Clm. 14328 und 14331 aufgeführt, welche auch Rockinger bereits [3]) als Notariats-Formelbücher gekennzeichnet und beschrieben hat.

Es ist somit unser Formelbuch ein Seitenstück zu der oben erwähnten Handschrift der Markusbibliothek in Venedig (Cl. IV lat. No. 118), welche näher mit einander zu vergleichen mir augenblicklich und hier die Möglichkeit fehlt.

1) worauf mich Herr Bibliothekar Keinz freundlichst aufmerksam machte.

2) ,Complectitur haec collectio formulas instrumentorum executionis, mutui contrahendi, appellationis, collationis et resignationis beneficiorum, electionis, perceptionis fructuum ecclesiasticorum, mandati procuratorii, aliorumque plurimorum ad forum ecclesiasticum potissimum spectantium et ad finem XIII ac initium XIV saeculi sub summis pontificibus Bonifacio VIII., Benedicto XI et Clemente V usitatorum'. Daraus im Catalogus codd. latinorum Bibl. Regiae Monacensis tom. IV. pars II pag. 157.

3) Ueber Formelbücher etc. S. 89 und öfters, cf. Register S. 202.

Aber so viel dürfte sich jetzt schon mit Sicherheit behaupten lassen, dass die hiesige Handschrift die ältere ist, deren einzelne Stücke[1]) noch in die Zeit Clemens IV. und Nicolaus IV. zurückreichen.

Ich habe bereits angedeutet, dass die vorliegende Formel-Sammlung nicht wie so viele andere einen einleitenden theoretischen Theil, etwa eine ars dictandi oder summa dictaminis aufweist. Nur hin und wieder findet sich darin eine dahin zielende Bemerkung, so z. B. folgt auf das ‚Decretum electionis in forma processus et forma scrutinii compositi per dominum (episcopum) Hostiensem‘ (fol. 28) ein Absatz (fol. 29) ‚De eodem‘, der so beginnt: ‚Predicta locum habent, ubi per formam compromissi proceditur vel ubi compromissarii sunt de collegio; nam ubi essent extranei, quod potest fieri, non oportet quod dicatur vice sua etc. etc.‘[2])

Sonst heisst es nur z. B. f. 75 ‚Instrumentum receptionis cujusdam canonici auctoritate literarum apostolicarum‘ und dann: ‚A l i u d instr. receptionis per capitulum‘ etc. oder fol. 119' ‚Instrumentum mutui contracti per episcopum de licentia domini pape‘ fol. 120 ‚Super eodem in forma simplici.‘ Bisweilen (aber selten) fehlt jede Ueberschrift über dem mitgetheilten Dokument.

---

1) s. oben S. 235 Anm. 3.

2) Dieselben Stücke stehen auch im dritten (von anderer Hand geschriebenen) Theil f. 143—144 mit folgenden Ueberschriften: ‚Doctrina de electionibus edita ab episcopo Ostiensi — Institutio per formam compromissi — Decretum electionis per formam scruptinii celebrate — Institutio in forma scrutinii‘ und mit dem Schluss: Excusatio si quid in predictis inperfectum reperiatur: Quamvis per predicta doctrina tõatur (?), aliquando tamen secundum formas diversas et casus varios ac multa alia que cottidie possunt occurrere oportet formam dicti decreti diversimode variare. — Hostiensis ist der bekannte Canonist Henricus de Segusia (gest. 25. Okt. 1271) aus Susa, der am 4. Dez. 1261 von Urban IV. zum Kardinalbischof von Ostia ernannt wurde; cf. Schulte. Gesch. der Quellen und Literatur des kanonischen Rechtes Bd. II. S. 123,

Was speciell die Notare betrifft, so finden sich ausser mehreren Subscriptiones notarii (besonders fol. 110—111) nur folgende Stücke, die sich auf dieselben beziehen: f. 106: ‚Forma quando archiepiscopus auctoritate apostolica concedit officium tabellionatus — Super eodem' — f. 106': ‚Litera quando cardinalis concedit off. tab. auct. a post. — Ut investiat (sc. Bassianus de Aliano, civis Mediolanensis, comes Palentinus) quendam de offitio tabellionatus' und hinwiederum im dritten Theil ebenso mit geringen Differenzen fol. 166 ‚Quando archyepiscopus auctoritate sibi concessa concedit officium tabellionatus' und ‚Quando cardinalis in sue legationis provincia concedit tabellionatus officium'; zuvor aber noch: f. 165 ‚Instrumentum tabellionatus auctoritate imperiali' (von O. Comes Palatinus de Lomello) — ‚Super eodem pro absente' f. 165 ‚Super eodem secundum comitem de Monte Floreñ.'

Es ist natürlich unmöglich, hier in Kürze den ganzen, reichen Inhalt der c. 450 Stücke umfassenden Sammlung wiederzugeben; einige wenige Stücke werden im Anhang veröffentlicht werden (No. 10 u. ff.); hier will ich nur noch bemerken, dass die meisten der mitgetheilten Dokumente sich auf Kirchen Italiens, Frankreichs, Spaniens, nur einige wenige auf deutsche beziehen.[1])

Auffallend ist nun aber, dass am Schluss des dritten Theiles fol. 174 (—195) von derselben Hand geschrieben, wie der eben vorausgehende dritte Theil, eine Anzahl von Stücken (c. 130) folgt, welche sich nur auf Salzburger Verhältnisse beziehen. An ein ‚Instrumentum donacionis inter vivos' reiht sich unmittelbar an: ‚Sequitur forma litterarum secundum stilum curie Saltz(burgensis)'. Wie dies zu erklären ist, in welchem Zusammenhange dieses Fragment eines Salz-

1) Von besonderem Interesse sind darunter einige Stücke, welche sich auf Geldgeschäfte mit Florentiner Kaufleuten beziehen, von denen genannt sind: f. 1 die ‚societas Clarentinorum' f. 8 ‚societas Maziorum' f. 59' und 119' ‚societas de Spinis' oder ‚Spinorum'.

burger Formelbuches mit den vorausgehenden drei Theilen steht, ob etwa ein Salzburger Geistlicher, der zugleich päpstlicher Notar war, sich das Ganze angelegt, nachdem er vielleicht früher eine Stellung an der päpstlichen Kurie innegehabt — vermag ich nicht anzugeben.

Der Zeit nach gehört dieses Fragment dem nämlichen und einem wenig späteren Termin an: gleich das erste Stück beginnt mit dem Namen des Erzbischofs Friedrich, der von 1315—1338 den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg inne hatte; aber bald darauf finden wir zwei Stücke fol. 176′ und 177′, die das Datum 1325 tragen.[1]) Von diesem Erzbischof sind fast alle übrigen Dokumente, die aber in Vergleich zu den in den beiden vorausgehenden Theilen überlieferten sowohl überhaupt kürzer sind, als insbesondere weniger Namen derjenigen enthalten, für welche sie bestimmt waren.

Was aber noch mein besonderes Interesse bei diesem Fragment erregte, war der Umstand, dass dasselbe ein paar Dokumente enthält, welche für die politische Geschichte der damaligen Zeit von Interesse sind und auf welche ich gleichzeitig auch bei der Durchsicht zweier anderer Formelbücher unserer Staatsbibliothek gestossen war.

Das eine davon ist die Handschrift Clm. 97 chart. kl. fol. saec. XV. 156 Bll., enthaltend ein ‚Formulare ecclesiasticum secundum stilum ecclesiae Frisingensis‘,[2]) über dessen reichen Inhalt ich anderwärts[3]) berichten werde, worunter sich von f. 80 an mehrere Salzburger Stücke befinden.

---

1) Während im dritten Theil f. 145′ sich ein Procuratorium generale ad agendum et defendendum (ohne Namen) mit der Jahreszahl 1319 u. f. 171′ sich eine Protestatio pro electione archiepiscopi aus der Zeit der Sedisvacanz nach dem Tode Clemens V. (20. April 1314 bis 7. Juli 1316) findet.

2) von Rockinger a. a. O. öfters citirt.

3) in dem nächsten Hefte der „Archivalischen Zeitschrift“.

Das zweite ist Clm. 1726 (= Cbm. 726) chart. gr. 4° saec. XV. 271 Bll. ‚Formularius (liber) pro cancellaria Salisburgensi', überwiegend Aktenstücke Salzburger Erzbischöfe des 13. und 14. Jahrhunderts oder für die Diözese Salzburg enthaltend (formelhaft zugerichtet und ohne theoretische Einleitung).[1])

Die Stücke, deren ich eben Erwähnung gethan, gehören der Zeit eben jenes Erzbischofs Friedrichs von Leibnitz an (1315 bis 1338), welcher während der Regierungszeit Kaiser Ludwigs des Baiern eine hervorragende Rolle gespielt hat. „Ein geborener Oesterreicher, hat er stets ohne Wanken zum habsburgischen Hause gehalten."[2]) Nachdem er an der Schlacht bei Mühldorf im Heere Friedrichs des Schönen Theil genommen, trug er nun auch kein Bedenken, ohne Verzug die vom Papste Johannes XXII. gegen Ludwig erlassenen „Prozesse" zu veröffentlichen und zu verkündigen. Wir wissen dies sowohl aus Anführungen des Papstes[3]), als auch liegt darüber nunmehr ein förmliches, von zwei päpstlichen Notaren aufgenommenes Protokoll vor vom 30. Mai 1324[4]) — wofür Erzbischof Friedrich einige Monate später

---

1) Aus dem sonstigen Inhalte — von f. 164 an sind sehr viele Dokumente des ausgehenden 14. Jahrhnnderts mit genaueren Daten und den vollen Namen hinzugefügt worden — hebe ich hervor ein ‚Principium transumpti et descriptio sigillorum' aus dem Jahre 1391 (f. 179') und die ‚Invocatio auxilii brachii saecularis domini V. (Urbani VI.) dum in Luceria erat detentns' nebst der ‚Confessio cardinalium contra antipapam' — beide aus dem Jahre 1385 — (f. 221—227) welche ich abgeschrieben habe und später veröffentlichen werde.

2) Müller, C., der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Curie (1879) Bd. I S. 148.

3) s. Oberbayerisches Archiv I, p. 71. no. 41.

4) ‚Instrumentum publicum' s. Archival. Zeitschr. Bd. V, S. 255, N. 207; Preger, W., Ueber die Anfänge des kirchenpolitischen Kampfes unter Ludwig dem Baier. Abhdlgn. d. k. Ak. III. Cl. XVI Bd. II Abt.

(am 10. September 1324) von Seite des Papstes eine Belobung erhielt.[1])

Dazu bieten nun jene Stücke in den Formelbüchern einige interessante Ergänzungen — die nur leider (wie ich erst nach gehaltenem Vortrag von Herrn Oberconsistorialrath Prof. Dr. Preger belehrt wurde) schon grossentheils vor 10 Jahren von Dr. Franz Martin Mayer ebenfalls entdeckt und mitgetheilt worden sind. Aus einem bis dahin unbenutzten Formelbuch der Studienbibliothek in Salzburg[2]) hat derselbe unter anderen eben die nämlichen Stücke mit dem dazu nöthigen Commentare veröffentlicht,[3]) welche ich hier zum Abdruck bringen wollte! Es muss Anderen überlassen bleiben, dieses Formelbuch mit den drei obenerwähnten, insbesondere mit dem in Clm. 1726 überlieferten (welches vielleicht eine Abschrift des in Salzburg selbst aufbewahrten ist) genauer zu vergleichen. Hier möchte ich zunächst verzeichnen, welche der von Mayer abgedruckten Stücke ich auch in den hiesigen Handschriften gefunden;[4]) es sind:

1) Mayer No. 1 = Clm. 1726 f. 119′ (und 110′)[5]);

2) Mayer No. 2 = Clm. 97 f. 111′ und Clm. 1726 f. 112; worin Erzbischof Friedrich „dem Papste die Ver-

---

S. 160 N. 173, und Riezler, S., Vatikanische Akten zur Gesch. Ludwigs des Baiern (deren Aushängebogen zu benützen Herr Oberbibliothekar Riezler mir gütigst gestattete) N. 370.

1) Arch. Z. No. 223, Preger S. 168 N. 178, Riezler N. 389.

2) Signatur: V 3 H $^{189}_{(5)}$

3) „Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums Salzburg. II. Ueber ein Formelbuch aus der Zeit des Erzbischofs Friedrich III. (1315 bis 1338)" im „Archiv für österreichische Geschichte" Bd. 62.

4) Wenn ich diesen Theil meines Vortrages trotzdem hier veröffentliche, geschieht es besonders deshalb, weil die inzwischen bekannt gewordenen Aktenstücke des Vatikanischen Archivs doch manche ergänzende und verbessernde Notiz gestatten.

5) Eine andere ‚Forma indulgentiarum pro colligendo subsidio ad fabricam ecclesie Metropolitane' steht Clm. 1726 f. 15 = Clm. 14313 f. 195.

kündigung der Bullen mittheilt, von den Gefahren seines Erzbisthums erzählt und Bitten (betreffs des Palliums) vorbringt." Mayer möchte dieses Stück in die ersten Monate des Jahres 1324 verlegen, was aber mit Rücksicht auf das vorhin erwähnte Protokoll vom 30. Mai 1324 mir als ein zu früher Termin erscheint. Nach der anderen Seite hin haben wir eine bestimmtere Grenze, die auch Mayer angibt: Erzbischof Friedrich ersucht in dem vorliegenden Stücke den Papst zugleich, er möge für ihn sich bei den Herzögen von Oesterreich-Steiermark und Kärnthen thatkräftig verwenden. Die Antwort darauf liegt in Schreiben des Papstes vom 21. August 1324 vor[1]), die in der That in diesem Sinne an die genannten Herzöge gerichtet sind. — Ebenso haben wir die Antwort des Papstes auf die von Friedrich betreffs des Palliums vorgetragene Bitte, welche — nach Riezler — vom 16. August 1324 datirt ist.[2]) Uebrigens bittet der Erzbischof nicht, wie Mayer irrig angibt, überhaupt um die Verleihung des Palliums, sondern um die Erlaubnis dasselbe auch am Frohnleichnamsfest und an den Stiftungsfesttagen der ihm untergebenen Kirchen tragen zu dürfen.[3])

3) Mayer No. 3 = Clm. 97 f. 110′ und Clm. 1726 f. 110′, worauf ich sogleich zurückkomme.

4) Mayer No. 6 = Clm. 1726 f. 113.

---

1) s. Oberbayer. Arch. I, 71 n. 41 und Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XV, 190. n. 15.

2) nicht vom 26. Aug. wie Mayer (a. a. O. S. 158) in dem Copialbuch des Salzburger Domkapitels fol. 546 gefunden hat.

3) Es erklärt sich dies aus der bekannten Thatsache, dass das Pallium nur vom Papste allein immer und überall bei der Verrichtung des Messopfers getragen werden durfte, von den übrigen Prälaten aber nur bei bestimmten Gelegenheiten, (cf. Hinschius, System des kathol. Kirchenrechts Bd. I, S. 210 und II, 30.) und dass ferner das Frohnleichnamsfest damals erst nicht allzulange vorher (1311) allgemein eingeführt worden war.

5) Mayer No. 7 = Clm. 97 f. 106 und Clm. 1726 f. 112, worin Erzbischof Friedrich behufs Aufbesserung seiner bedrängten finanziellen Lage den Papst nochmals um die Erlaubniss bittet in seiner Diözese für drei Jahre die halben Annaten erheben zu dürfen — von Mayer c. 1325 angesetzt, aber mit Rücksicht auf die erste abschlägige Antwort des Papstes vom 5. September 1326[1]) in das folgende Jahr 1326 zu verlegen.

6) Mayer No. 8 = Clm. 1726 f. 127.

7) Mayer No. 10 = Clm. 1726 f. 116'.

8) Mayer No. 13 = Clm. 1726 f. 118.

9) Mayer No. 14 = Clm. 1726 f. 124.[2])

10) Mayer No. 18 = Clm. 1726 f. 47 und 80.[3])

Weitaus das interessanteste Stück hierunter ist das oben sub 2) aufgeführte; denn es gibt in sehr drastischer Weise Zeugnis von den Schwierigkeiten, mit welchen die Verkündigung der päpstlichen Prozesse gegen Ludwig an manchen Orten verbunden war.[4]) Wenn ich dasselbe noch etwas genauer durchgehe, geschieht es einmal deshalb, weil Mayer dasselbe, wie mir scheint, nicht voll und ganz ausgenützt hat, und dann weil die Kenntnis desselben für die weiter daran anzu-

1) Arch. Ztsch. N. 369, Preger Abhdl. III. Cl. XVII. Bd. I. Abt. S. 199. N. 286.

2) nur steht hier in Clm. 1726 statt (Mayer a. a. O. S. 194 Z. 4 v. unten): VII Idibus Februarii — VIII Ydus Febr.

3) Von den sonst von Mayer angeführten wichtigeren Stücken habe ich ferner gefunden: 1) die Bulle Benedikts XI über seine Wahl 1303 (Mayer S. 154) in Clm. 1726 f. 123. 2) der Revers Erzb. Friedrichs II. über die Salzbenützung auf Berchtesgadischem Grund (Mayer S. 154) = Clm. 1726 f. 117 (statt Schozzis steht hier richtiger Schroffis). 3) Die ‚Commissio absolutionis a sententia excommunicationis lata in duces Babarie' (Mayer S. 173) in Clm. 1726 f. 70' und 108. 4) Die Entscheidung des Erzbischofs in der Streitsache zwischen dem Propst Stephan von Klosterneuburg und seinem Gegenpropst Ulrich (Mayer S. 173) in Clm. 1726 f. 128'.

4) Cf. Müller a. a. O. I, 249.

knüpfenden Mittheilungen unerlässlich ist. Der Wiederabdruck des Stückes aber im Anhang wird sich dadurch rechtfertigen lassen, dass ich einen etwas verbesserten Text zu bieten im Stande bin.

Nach einer einleitenden Bemerkung über die Gerechtigkeit der päpstlichen Prozesse gegen den „Herzog" Ludwig von Bayern theilt der Erzbischof mit, dass er längst die ersten Prozesse in seinem Erzbisthum verkündet habe und ebenso die zweiten gegen Ludwig und die Visconti, obwohl Ludwig heftig gegen ihn erzürnte. Darnach habe dieser eine seiner Burgen nächtlicher Weile überfallen, deren Wächter er mit Geld bestochen hatte; habe die Besatzung theils niedergemacht, theils gefangen genommen, und wüthe nun mit Feuer und Schwert in seiner Diözese, so dass er nicht einmal in seiner Hauptstadt sich mehr sicher fühle.

In solcher Noth habe er nun die dritten letzten Prozesse des Papstes erhalten, worin der Herzog aller Rechte, die er etwa kraft seiner Erwählung zum römischen Könige besessen, verlustig erklärt worden sei. Auch diese habe er veröffentlicht und Abschriften davon durch beeidigte Boten (cursores) seinen Suffraganen übersandt, die sie mit schuldiger Ehrerbietung aufgenommen — mit Ausnahme von zwei Bischöfen: des Freisinger und des Regensburger. Der Freisinger befinde sich, so viel verlaute, an dem päpstlichen Hofe, und Ludwig halte durch seinen Vitzthum die Stadt besetzt. Daher habe der Bote nichts anderes thun können, als die an das Kapitel addressirten Abschriften der Prozesse auf dem Hauptaltar der Kathedrale niederlegen.

Der andere Bote fand den Bischof von Regensburg zwar in seiner Stadt anwesend; aber ehe er zu demselben Zutritt erlangte, war der Bischof auf und davon nach seiner benachbarten Burg Stauf.[1]) Als der Bote ihn dort aufsuchen wollte,

1) Der Name dieser Burg fehlt bei Mayer.

erhielt er von den vier bewaffneten Wächtern auf seine Frage, ob der Bischof zugegen sei, zuerst eine ausweichende Antwort. Als sie aber hörten, dass er Briefe des Erzbischofs von Salzburg bringe, sperrten sie ihn in ein Gemach und schickten ihn am nächsten Morgen fort mit dem Bedeuten, dass er des Todes sei, wenn er mit derartigen Schreiben betroffen würde — worauf der Bote dieselben schleunigst in den nahen Fluss warf.

Der Erzbischof gesteht dann ferner in demselben Schreiben zu, dass auch in vielen anderen Städten und Gemeinden die päpstlichen Prozesse bisher noch ohne Wirkung geblieben seien. Da werde Ludwig noch Römischer Köuig genannt und als solcher verehrt, das Interdikt missachtet, Gottesdienst gehalten, dem päpstlichen Ansehen in jeglicher Weise Abbruch gethan. Da habe Ludwig in königlichem Ornat ein Schriftstück gegen den Papst in lateinischer und danu deutscher Sprache verlesen lassen — eine Appellation, wofern dieser Name zulässig und nicht vielmehr die Bezeichnung ‚apostotacio' die richtigere sei. Aber gerade durch dieses Schriftstück werde nach Gottes Weisheit das Gegentheil von dem Beabsichtigten erzielt. Weil darin so oft der päpstlichen Prozesse Erwähnung geschehe, sei die Aufmerksamkeit Vieler auf dieselben gelenkt worden, denen sie (nach dem Willen Ludwigs) sonst unbekannt geblieben wären.

Der Erzbischof theilt dann weiter noch mit, dass er auch den Herzogen von Niederbaiern die Prozesse mitgetheilt habe, welche bisher treu zu Ludwig gehalten hätten, nun aber in einen Zwist (aliqualem discordiam) mit demselben gerathen wären, weshalb man den Erfolg der Prozesse erst noch abwarten müsse.

Von grosser Wichtigkeit für die päpstliche Sache wäre es, fährt der Erzbischof fort, wenn die Bettelmönche den Prozessen Folge leisten und das Interdikt beachten würden. Schliesslich versichert er den Papst seiner unwandelbaren

Treue und Folgsamkeit trotz aller Gefahren, die ihn rings umgeben.

Ohne Zweifel liegt der Schwerpunkt des hier Mitgetheilten in den Stellen, welche die Verhältnisse in Freising und Regensburg betreffen. Man hat früher stets angenommen, dass der damalige Bischof Nicolaus von Regensburg ein Anhänger Ludwigs des Baiern war. Insbesondere hat diese Ansicht auch Müller vertreten unter Hinweis darauf, dass Nicolaus „schon mehrere Jahre (seit 1320) in heftigem Conflict mit dem Papste lag"[1]) wegen Differenzen über die Exemtion des Klosters St. Emmeram von der bischöflichen Gewalt und Gerichtsbarkeit. Ja, Müller vermuthet sogar in eben diesem Nicolaus den Mann, der König Ludwig zu seiner ersten, der Nürnberger Appellation gegen den Papst Johann XXII. vom 18. Dezember 1323 verleitet hat — wie in der That dieselbe die Zeugen-Unterschrift des Regensburger Bischofs trägt! — Auch Riezler[2]) hat dieser Ansicht beigepflichtet, Preger aber ist ihr entgegen getreten.[3]) Er verweist auf ein von ihm (unter den Reinkens'schen Regesten aus dem Vatikanischen Archiv) mitgetheiltes Aktenstück[4]) vom 3. Januar 1325, worin Nicolaus dem Papste „mit einem Eid betheuerte, dass er seit dem Auftreten des Papstes wider Ludwig mit diesem keinen Vertrag eingegangen sei, ihm Gunst und Beistand zu leisten oder ihn als König anzuerkennen"[5]) — wofür Nicolaus etwas

1) I, 73.

2) Geschichte Baierns II, 352 u. 411.

3) Ueber die Anfänge etc. Abhdlgn. a. a. O. S. 145.

4) N. 201 in der Abhdlg. „Die Verträge Ludwigs des Baiern mit Friedrich dem Schönen" in den Abhdlgn. d. Ak. III. Cl. XVII. Bd. I. Abth.; Archiv. Ztschr. N. 253.

5) quod cum domino Ludovico, duce Bavarie, postquam gracia sedis apostolice caruit, non concordavit pro ipsius beneplacito, prestando sibi favorem et consilium, nec adheserit ei tanquam regi Romano nec adherere permiserit vel cogitaverit, nisi prius recuperet

später unter dem 9. Februar 1325 vom Papste beglückwünscht wird,[1]) dass er „den Drohungen und Versuchungen Ludwigs Widerstand geleistet und die Treue gegen den apostolischen Stuhl bewahrt habe." Preger verweist ferner auf die Stelle in unserem Aktenstücke, wo Friedrich von Salzburg schreibt: Die beiden Bischöfe (von Freising und Regensburg) könnten sammt ihrem Klerus König Ludwig ohne die grösste Gefahr für Person und Besitz nicht widerstehen. Preger kommt zu dem Schlusse, der Bischof Nicolaus sei nur gezwungen ein Anhänger Ludwigs gewesen, nur die Drohungen der rücksichtslos für Ludwig eintretenden Bürgerschaft hätten ihn abgehalten, die Prozesse des Papstes in seiner Diözese zu verkünden, und ihn gezwungen, den Schein anzunehmen, als halte er es mit Ludwig."

Dem ist vor Allem aber vielleicht entgegenzuhalten, dass die Unterschrift unter der Nürnberger Appellation doch wohl in keiner Weise nöthig und aufgezwungen, sondern vielmehr ein sehr freiwilliger Akt des Regensburger Bischofs war, der damit zum Mindesten doch zugleich seine Zustimmung zu diesem Schritte des Kaisers ausdrückte. Und was in unserem vorliegenden Aktenstücke von dem Verhalten Bischofs Nicolaus erzählt wird, sieht doch eigentlich auch nicht wie unerfreuliche und unfreiwillige Nachgiebigkeit gegen geübten Zwang aus, sondern macht wiederum im Gegentheil den Eindruck wohlüberlegten selbständigen Handelns. Wozu denn das Ausweichen nach Donaustauf vor dem Gesandten des Erzbischofs? wozu die doch vom Bischof angeordnete brüske Behandlung und Bedrohung des Boten von Seiten der Leute des Bischofs? Nicolaus hätte ja immerhin

gratiam dicte sedis. Dieses interessante Aktenstück fehlt in Riezler's „Vatikanischen Akten"; auch ist bei Preger-Reinkens nicht angegeben, wo es im Vatik. Archiv sich befindet, ob in einem der Registerbände oder ob es Original.

1) Archiv. Ztschr. No. 262ᵃ; Preger No. 209; Riezler, Vatik. Akten, No. 446.

die päpstlichen Prozesse von dem Bevollmächtigten seines Metropoliten in Empfang nehmen und die Nichtverkündigung dann mit der oppositionellen Gesinnung seiner Diözesanen entschuldigen können.

Sein Verhalten entspricht, wie mir scheint, demjenigen, das er bereits früher einmal eingeschlagen. Als der nämliche Erzbischof Friedrich über die niederbaierischen Herzoge wegen einer Viehsteuer den Bann verhängt hatte, schob Nicolaus die ihm anbefohlene Verkündigung desselben mit der Begründung hinaus, dass gerade als er denselben erhalten, die Entscheidungsschlacht bei Ampfing dazwischen gekommen sei, und legte Appellation dagegen an den Papst ein[1]), was gewiss nicht dazu beigetragen haben wird, zwischen ihm und dem Erzbischof von Salzburg ein besonders freundschaftliches Verhältnis herzustellen. So weicht er auch jetzt in diplomatisch-kluger Weise einer Entscheidung aus, indem er für den Boten seines Metropoliten nicht zu sprechen ist!

Diese Auffassung würde noch erheblich an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn sich mit Sicherheit nachweisen liesse, dass ein anderes in unserem Formelbuch überliefertes Schriftstück auch auf den Regensburger Bischof sich beziehe. Es ist dies das Dokument, welches wir unten unter No. 2 veröffentlichen, da es bei Mayer fehlt — ob absichtlich oder weil es in dem von diesem benutzten Salzburger Exemplar des Formelbuches nicht steht, vermag ich nicht anzugeben. Es ist ein vom Erzbischof Friedrich (der allerdings nicht genannt, aber sicher der Schreiber ist, da im Vorhergehenden öfters zu Anfang sein Name erscheint) an einen seiner Suffraganbischöfe gerichtetes Schreiben, der ihm von seiner und seiner Diözese schwierigen bedrängten Lage und auch von der Gefangennahme eines Boten des Metropoliten Mittheilung gemacht und seine Unschuld an diesem Vorfall betheuert

1) s. R. Zirngibl, Ludwigs des Baiers Lebensgeschichte (München 1814) p. 154. Urkunde vom 1. Okt. 1322.

hatte. Der Erzbischof tröstet denselben über die Noth der Zeit mit dem Hinweis auf die eigenen Verluste und erklärt sich auch betreffs der Gefangennahme des Boten durch die eidliche Versicherung des Bischofs für befriedigt. Aber, fährt er fort, da der Bote die Prozesse des Papstes gegen den Herzog Ludwig von Baiern überbringen sollte, so sei es angezeigt, bei dem Papste selbst sich zu entschuldigen. Denn vor diesem werde die Wahrheit nicht verborgen bleiben können." Aus diesem Nachsatz klingt, wie mich bedünken will, doch eine Art Misstrauen des Metropoliten gegen den Bischof heraus, dessen Name leider fehlt. Aber ich wüsste keinen, dem damals in ähnlicher Weise von Seite des Salzburger Erzbischofs hätte begegnet werden können, als eben jenen Nicolaus von Regensburg.

Der Mann ist interessant genug, wie mir scheint, um jede Notiz willkommen zu heissen, die sich auf ihn bezieht und vielleicht weiteres Material zu seiner Geschichte bietet. Ich theile daher im Anhang (No. 7) noch ein Schriftstück aus einem der drei oben erwähnten Formelbücher mit, in welchem seiner Erwähnung geschieht, da dasselbe zugleich als Ergänzung zu einem Schreiben des Papstes Johann vom 12. Oktober 1324 an den Erzbischof Friedrich dient.[1]) In diesem letzteren war der Erzbischof ermächtigt worden, einen Fälscher päpstlicher Schreiben selbst zu bestrafen. Unser Stück enthält demgemäss die Aufforderung (an wen?), von dem Erzbischof in dieser Angelegenheit erlassene Schreiben dem Bürgermeister und Rath von Regensburg zu überantworten und den Bischof von Regensburg, der mit der Verhaftung der Uebelthäter — nach unserem Stücke ist es nicht bloss ein Fälscher, sondern sind es deren zwei, und zwar der ehemalige Abt Johannes des Schottenklosters und der ehemalige Prior

1) Archiv. Ztschr. No. 233; Preger, Ueber die Anfänge etc. No. 184; Riezler, Vatik. Akten No. 410.

P(aulus oder Petrus) des St. Petersklosters ausserhalb Regensburg — betraut erscheint, aufzufordern, in eigener Person oder durch einen Stellvertreter vor dem Erzbischof zu erscheinen. Wir wissen nicht, ob diese Angelegenheit in irgend einem Zusammenhang mit den grossen kirchenpolitischen Streitigkeiten der Zeit steht: immerhin erscheint aber damals — also nach dem 12. Oktober 1324 Bischof Nicolaus von Regensburg als eine Art Vertrauensmann oder Exekutivbehörde des Salzburger Erzbischofs.

Dass er bestimmt am 3. Januar 1325 sich wenigstens öffentlich von Ludwig lossagte, ist bereits erwähnt worden, und mit diesem Datum haben wir zugleich einen Anhaltspunkt für die Zeit gewonnen, vor welchem unser nicht datirtes Schriftstück (No. 1), zu dessen Erörterung wir hiemit zurückkehren, geschrieben sein muss.

Aber dieser Termin ist noch weiter hinaufzusetzen im Hinblick auf die Zwistigkeiten zwischen König Ludwig und seinen niederbaierischen Vettern, deren hier gedacht wird. Dieselben finden ihre Bestätigung in anderwärtigen spärlichen Nachrichten, die freilich den Grund und Gegenstand des Zerwürfnisses auch nicht näher bezeichnen. Wir lesen von Streitigkeiten, in welche die jungen niederbaierischen Fürsten im Jahre 1324 mit einander selbst geriethen[1]), in welche auch König Ludwig verwickelt worden zu sein scheint, da er mit dem 16 jährigen Herzog Otto am 7. August 1324 ein Bündnis schloss. Am 4. Oktober 1324 aber erfolgte zu Landshut eine „Vertaidingung (Schlichtung) der Streitigkeiten zwischen den drei niederbaierischen Herzögen".[2])

Nach der anderen Seite haben wir einen bestimmten Termin, vor welchem das Schriftstück nicht geschrieben sein kann einmal in der Erwähnung der dritten päpstlichen

1) s. Riezler, Gesch. Baierns II, 390.

2) s. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte Bd. VI No. 281 und 282.

Prozesse, welche am 11. Juli 1324 erlassen wurden. Aber dass sie erst mehrere Wochen später dem Erzbischof Friedrich zukamen, dafür spricht eine andere Erwägung. Der Erzbischof erzählt, wie wir uns erinnern, von der verrätherischen Einnahme einer seiner Burgen durch die Leute König Ludwigs. Nun ist freilich wieder kein Name genannt, und vielleicht sind damals mehrere Burgen auf diese Weise in die Gewalt Ludwigs gerathen. Aber gemeint ist wohl, wie schon Mayer bemerkt hat, doch nur die Burg und Stadt Tittmoning an der Salzach, welche Wulfing von Goldeck — zugleich Lehensmann König Ludwigs und des Erzbischofs — an Ludwig verrieth.[1]) Und zwar erfolgte die Uebergabe und Einnahme, wie auf Grund einer Angabe in alten Salzburger Annalen allgemein angenommen wird, am 22. August 1324.[2]) Wenn also Erzbischof Friedrich mit Rücksicht auf diesen Verlust schreibt, in solcher Noth und Bedrängniss habe er die dritten Prozesse erhalten, so darf man nicht etwa, wie man vielleicht geneigt wäre, daraus folgern, die Einnahme Tittmonings sei zwischen den zweiten und dritten Prozessen (23. März und 11. Juli 1324) erfolgt, sondern nur, dass Erzbischof Friedrich die dritten Prozesse erst nach dem 22. August 1324 erhielt und daher auch nicht früher an den Papst darüber Bericht erstatten konnte.

Aus demselben Grunde ist auch jenes (cf. oben S. 248) zweite Schriftstück, in dem gleichfalls des Verlustes der Burg Tittmoning gedacht wird, nicht früher anzusetzen als vor dem 22. August 1324. Für unser erstes Dokument würde sich

1) s. Riezler II, 357; Buchner, Geschichte von Bayern V, 360; Pichler, Salzburgs Landesgeschichte (1861) S. 202.

2) Continuatio (der Annales Salisburgenses) Canonicorum S. Rudberti Salisburgensis in den Mon. Germ. SS. IX, 823: In octava assumptionis beate virginis Mariae, hoc est 11 kal. Sept., castrum et oppidum in Titmaning traditum et venditum ac amissum est per dolum et fraudem ....

somit die Zeit zwischen dem 22. August 1324 und dem 4. Oktober 1324 als Termin der Verabfassung ergeben. Ob derselbe noch etwas eingeengt werden darf mit Rücksicht auf die darin erwähnten Verhältnisse in Freising, wage ich nicht zu entscheiden. Dass Ludwig die Stadt damals durch seinen Vitzthum, vielleicht Heinrich von Gumppenberg, der als solcher (wenn auch nicht von Freising, so doch von Oberbaiern), am 16. Oktober 1324 urkundlich erwähnt wird[1]) besetzt hielt, ist meines Wissens sonst nicht bekannt. — Unter dem Bischof, der sich eben, wie Erzbischof Friedrich schreibt, an der päpstlichen Curie aufhalte, kann nur jener Konrad von Klingenberg gemeint sein, der zum Bischof von Brixen erwählt war, durch päpstliche Provision aber nach Freising transferirt wurde. Da aber das für Ludwig gesinnte Capitel demselben die Anerkennung versagte und „den bisherigen Kammermeister Heinrich zum Verwalter des Hochstiftes in Vermögenssachen und zu dessen Pfleger in weltlichen Sachen“ erwählte[2]), erhielt Erzbischof Friedrich vom Papst unter dem 10. August 1324 den Auftrag, für Konrad einzuschreiten und dem vom Capitel Gewählten die Bestätigung zu versagen.[3]) Vom 17. September 1324 datirt nun ein weiteres Schreiben des Papstes an den „erwählten Bischof Konrad von Freising“,[4]) worin er den Zeitpunkt der Consecrirung desselben wegen der bestehenden Hindernisse bis zum nächsten Michaelifest verlängert und denselben ermächtigt, sich von einem beliebigen Bischof weihen zu lassen.

1) Lang Regesta Boica VI, 146.

2) Müller a. a. O. I, 150.

3) Oberbayer. Archiv I, 69 no. 37; cf. Deutinger, Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums München-Freising II, 34; warum Mayer a. a. O. S. 161 als Datum dieses päpstlichen Schreibens den 23. August angibt, weiss ich nicht.

4) Riezler, Vatikanische Akten No. 398.

Es fragt sich, ob aus diesem Schreiben des Papstes geschlossen werden darf, dass Konrad nicht mehr, wie es in unserem mehrerwähnten Schriftstück (No. 1) heisst, an der päpstlichen Curie weilte — in welchem Falle dasselbe in die Zeit zwischen 22. August und 17. September zu verlegen wäre — oder ob nicht der Papst das Schreiben an Konrad erlassen konnte, auch während er noch an seinem Hofe weilte.

Wie wenig Erfolg aber das Einschreiten des Papstes hier in Freising hatte, wie dem Klingenberger die Anerkennung versagt blieb und das Capitel sich gegen denselben auflehnte, hat Mayer aus einem anderen Schriftstücke dargelegt.[1]) Ich kann als Ergänzug hiezu (Beil. No. 5) ein Stück aus zwei unserer Formelbücher liefern, woraus erhellt, dass Konrad und seine Umgebung auch vor persönlichen Thätlichkeiten nicht verschont blieb, ja sogar sein Leben ernstlich gefährdet sehen musste, indem er selbst verwundet, einige seiner Leute sogar getödtet wurden. Der Erzbischof Friedrich beauftragt daher einen seiner Suffraganbischöfe, an seiner Statt gegen die Uebelthäter einzuschreiten.

Irrig oder unnöthig, scheint mir, ist die Annahme Mayers, dass ein anderer Brief des Erzbischofs an den Papst, den er nicht wörtlich mittheilt und ich daher unten ganz veröffentliche (Beil. No. 6), von demselben Bischof Konrad handle, da darin von einem Bischofe die Rede sei, der kraft päpstlicher Provision die bischöfliche Würde erhalten habe, dem päpstlichen Stuhle stets gehorsam gewesen sei und ihm, dem Erzbischof, gegen Ludwig bewaffnete Hilfe geleistet, als Ludwig in sein Gebiet eingefallen — weshalb Friedrich ihn dem Papste empfiehlt. Ich beziehe dieses Schreiben vielmehr auf den Bischof von Passau, Albrecht von Sachsen, dem das Bisthum gleichfalls durch päpstliche Provision zu Theil geworden war.[2])

1) a. a. O. S. 161. 2) cf. Müller I, 150.

Zwei weitere Stücke, welche bei Mayer fehlen, beziehen sich (Beil. No. 3 und 4) auf die bereits erwähnte Uebergabe Tittmonings, das hier mit Namen genannt ist. In dem einen verhängt Erzbischof Friedrich den Bann über alle, welche bei der Besitzergreifung aktiv sich betheiligten, und verbietet die Vornahme geistlicher Handlungen, falls einer der jetzigen Gewalthaber von der Burg in die Stadt oder in das benachbarte Oettingen komme. In dem zweiten rügt er die Saumseligkeit einzelner ihm untergebener Geistlicher in der Verkündigung des eben verhängten Bannes. Beide Stücke werden bald nach dem Verluste von Tittmoning erlassen sein.

Erst 1327 gelang es dem Erzbischof die Veste Tittmoning gegen die hohe Summe von 6500 Pfund Pfennige wieder zu gewinnen.[1]) Es wurde ihm, nachdem der Papst ihm früher schon die dringend erbetenen Mittel zur Verbesserung seiner bedrängten finanziellen Lage nicht in dem gewünschten vollen Umfange gewährt hatte,[2]) nur durch die Unterstützung seiner Diöcesanen möglich, jene Summe zusammenzubringen, welche sich freiwillig zu einer ausserordentlichen Beihülfe, einer sogenannten „Schatzsteuer" bereit finden liessen — gegen die bestimmte öffentliche Erklärung und Versicherung von Seiten des Erzbischofs (vom 5. Februar 1327), dass solche Beihülfe und Steuer in keiner Weise für später präjudizierlich sein solle. Da die darüber ausgestellte Urkunde des Erzbischofs bisher nur in deutscher Fassung aus einem alten Drucke bekannt war,[3]) gebe ich hier zur Ergänzung aus dem einen der drei Formelbücher die (bei Mayer wie auch die deutsche Urkunde nicht erwähnte) lateinische Version. (Beil. No. 9).

Endlich bietet sich uns aus zwei Formelbüchern noch eine Ergänzung zu der von Preger angeführten,[4]) dem Erz-

1) Pichler a. a. O. S. 202, cf. Hansiz, Germania sacra t. II. p. 448.
2) s. darüber Mayer a. a. O. S. 162 ff.; cf. oben S. 243.
3) bei Dückher, Saltzburgische Chronica (1666) S. 187.
4) Die Verträge etc. N. 248, Riezler, Vatik. Akten No. 540.

bischof Friedrich vom Papste ertheilten Ermächtigung, reuige Anhänger Ludwigs des Baiern zu absolvieren, dahin, dass hiezu das vorhergehende betreffende Gesuch des Erzbischofs — leider ohne Angabe des Namens, um den es sich handelt — in zwei Formelbüchern (Beil. No. 8) überliefert ist, welches mit Rücksicht auf die Antwort in die Zeit vor dem 1. September zu setzen ist.[1])

Beilagen.

I. Formelbuch auf der Markusbibliothek in Venedig.

Cl. IV lat. Nr. 30 (Cod. 86) membr. saec. XV Anfang oder XIV Ende. kl. 4° 83 Bl. ‚Incipit formularium et stilus scriptorum Romane curie de omnibus que spectant ad officium scriptorum'. Von anderer, neuerer Hand übergeschrieben: ‚Formularium scribendi bullas'.

Est notandum quod litere domini pape alie bullantur cum serico, alie cum filo canapis. Que autem cum serico bullantur, debent habere nomen domini pape per omnes litteras elevatum prima semper apice existente et facta cum aliquibus spaciis et infra se reliquis literis ejusdem nominis de linea ad lineam attingentibus et cum flexibus vel sine eis hoc modo: Bonifatius[2]) episcopus etc. Ubi dicitur: Dilecto filio, D. debet elevari hoc modo Dilecto[2]) filio etc. Salutem et apostolicam ben(edictio-

1) Hier will ich noch bemerken, dass die von Mayer S. 169 erwähnte Vollmacht des Erzbischofs für seinen Procurator in Sachen mit einer Florentiner Kaufmannsgesellschaft ihre Erklärung findet in dem Regest bei Preger, Ueber die Anfänge etc. N. 180 (vom 10. Sept. 1324) woraus erhellt, dass es sich um die Gesellschaft der Macci (oder Mazii) handelt, die auch sonst genannt wird z. B. in dem oben (cf. S. 238 Anm. 1) erwähnten päpstlichen Notariats-Handbuch Clm. 14313 f. 8 etc.

2) Leider ist gerade die erste Seite sehr verblasst und überdies die vorliegende Handschrift vielleicht nicht einmal das Original, so dass die Ausführung der Beispiele sehr viel zu wünschen übrig lässt. Ich verzichte daher auf eine Reproduktion dieser und der späteren Worte in Originalgestalt und bemerke nur, dass dieses erste Wort doppelt so gross ist, das spätere Dilecto halbmal so gross ist als die anderen.

nem) in omnibus sic scribitur, litera autem prime dictionis que immediate sequitur ad ben(edictionem) semper debet esse magna in omnibus litteris, puta sic: Ad audientiam etc. nisi in simplicibus, ubi debet esse mediocris hoc modo: Conquestus etc. Item notandum quod in istis literis cum serico titulus debet esse semper super nominibus, ut supra, sicut est in Epis̃ (statt episcopus?) hoc modo: B. vel aliter ut placebit scriptori, non tamen in omnibus. In illis autem cum filo canapis semper planus hoc modo (fehlt).

Item notandum quod in literis de serico, quando ſ attingit t, ex parte antea in eadem dictione t. debet aliquantulum prolongari ab ſ hoc modo: teſtimonio. Illud idem fac de t. cum conjungitur ad c, in eadem dictione hoc modo: Dilecto etc. Item notandum quod N de Nulli ergo etc. et S de Siquis autem etc. semper in omnibus literis, ubi scribuntur, debent esse magne et elevate ut hic et majores, ubi forma competit.

Item notandum quod in literis papalibus non recipiuntur omnes breviature ut iste ꝑ ꝓ et hiis similes nec tales z.

Item notandum quod litere domini pape non debent liniari cum plumbo nec cum incausto; quod si fieret, essent suspecte.

Item notandum quod ille litere, que bullantur cum filo canapis, debent habere primam literam domini pape elevatam et aliquas comunes hoc modo: Bonifacius etc. preter l f l (?) et similia que debent tangere superiorem lineam; ubi dicit: Dilecto filio d debet esse talis D vel in eadem linea vel in duabus. Ita quidem: Dat. Laterani vel Rome apud Sanctum Petrum, sic scilicet in una linea, vel: dat. Laterani kal(endis) Jannarii sic in una linea. Et: pontificatus nostri anno undecimo sit in alia; quod si secus fieret, litere essent corrigende. S(cilicet?) dat. Laterani kal. essent (?) in una et quod sequitur in alia linea, vel ejusmodi litere suspecte essent.

Item notandum quod in literis papalibus omnia propria nomina officiorum et diginitatum debent habere primam literam elevatam sic: Petrus Cenet (? ensis) Episcopus et similia.

Et quia hic de dat̄. fit mentio, de illa dicunt (?): Notandum quod dat̄. scribitur secundum Non̄ Idus et kal. mensium que denotantur per hos versus:

Asin ter denos, plus uno epta, Feb octo vicenos;
Immo sex captant, reliqui sibi quatuor aptant
Idus septenos Febrius sex, Yda novenos;
Nisa tenent octo; sunt Id(us?) omnibus octo.

Isti versus sunt taliter intelligendi in ista dictione: Asin sunt quatuor litere A. s. i. et n, per quas intelliguntur quatuor menses scilicet per A: Aprilis, per s: September, per i: Junius, per n: November, qui habent ter denos id est triginta dies; plus epta valet quantum septem, unde epta id est septem menses habent plus uno id est 31 dies, scilicet Januarius Martius Julius Augustus Maius October et December; Feb. id est Februarius octo vicenos id est XXVIII dies. Item in ista dictione: Immo sunt quatuor litere scilicet J. o. geminum m, scilicet[1]) Martius et Maius qui habent septenos id est XVII kal., Februarius habet sex id est sexdecim kal. In ista dictione: Ida sunt tres litere: scilicet I d et a, per quas intelliguntur tres menses scilicet Januarius Decemb(er) et Augustus, qui habent novenos XIV kal. Item in ista dictione: Nisa sunt quatuor litere, per quas intelliguntur quatuor menses scilicet November Junius September et Aprilis, qui habent octo id est XVIII kal., sed quilibet mensis habet octo Id. Notandum ergo breviter quod omnes menses habent octo Id. Item notandum quod Maius Octob. Julius[2]) et Martius habent sex Non., omnes alii menses habent quatuor Non. Item notandum quod Januarius Decemb(er) et Augustus habent XIX kal., Septemb(er) Novemb(er) Aprilis et Junius XVIII kal.

Sciendum est quod prima dies cujuslibet mensis in dat. literarum dicitur kal. Secunda dicitur VI non. Tertia dicitur V non. Quarta dicitur IIII non. Quinta dicitur III non. Sexta dicitur II non. Septima dies dicitur non.; et hoc servatur in mensibus habentibus sex non. Et idem fit in hiis qui habent quatuor non. secundum numerum.

Completis autem Nonis devenitur ad Idus et dicitur: VIII Id. VII Id etc. usque ad Id. et tunc postea dicitur kal. nominando mensem sequentem illum in quo litere concedantur, videlicet si litere concedantur: XVI kl. infra Maium dicer (sic!) dat. Laterani XVII kal. Junii et sic de singulis aliis mensibus.

Recollige ergo iterum et dic: quod Januarius Martius Maius Julius Augustus October et December XXXI dies habent, Aprilis Junius September et November XXX, Februarius XXVIII. Nec est ponendus in dat. aliquis punctus et est faciendus cum competentibus intervalis si spacium literarum hoc paciatur sic: Dat. Avinioñ VIII kl. etc. Si vero hoc non paciatur, potest

1) Hier fehlen Julius und October. 2) Hdschr. Junius?

strictius scribi. Item semper debet VIII et VIIII ita scribi, alioquin litera rescribetur gratis.

Sex[1]) Noñ(as) Maius October[2]) Julius et Mars
Quatuor at[3]) reliqui, tenet Idus quilibet octo.
Jannus et Augustus denas Noñ atque December[4])
Julius October Mars Maius septemque decemque[5])
Junius Aprilis September et ipse November
Ter senas retinent Febriusque kal.[6])
Junius Aprilis September[7]) Novemberque tricenos,
Plus[8]) uno reliqui; habet Febrius octo vicenos. —

Item notandum quod secundum constitucionem domini Bonifacii pape VIII cause audie ... (kleine Lücke audientie?) auctoritate sedis apostolice non committuntur nisi personis dignitate preditis vel personatum obtinentibus sive cathedralium ecclesiarum canonicis vel officialibus superiorum prelatorum archiepiscoporum vel episcoporum aut priori predicatorum et guardiano minorum cum clausula: Cum autem, qui ultimo poni debent post alios judices et canonicos ac officiales, nisi propter vitandum repetitionem, ubi duobus prioribus scriberetur, tunc potest prior predicatorum preponi et ante constitutos in dignitate.

Item notandum quod ubi scribitur not(ariis), ipse (sic! st. ipsi) debent vocari magistri et precedere abbatem et monasterium in ordinatione judicum etsi esset simplex.

---

1) Dieselben Verse hat mit einigen Abweichungen Cesare Paoli nach der Aufzeichnung eines Florentiner Humanisten im Florentiner Staatsarchiv in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 7 S. 467 veröffentlicht mit der Bemerkung, dass einige Verse davon auch in einigen ‚Summae notariae' des 13. Jahrhunderts angegeben sind.

2) bei Paoli fälschlich Aprilis.

3) Handschrift et.

4) bei Paoli: denas nonasque December. Vers 3 — 6 folgen bei Paoli hinter 7 u. 8; die Ordnung hier ist vorzuziehen, weil Vers 1 u. 2 von den Nonen und Iden handelt, denen sich die „Berechnung des dritten Abschnittes jedes Monats, nämlich dessen, der die den Kalenden des folgenden Monats vorausgehenden Tage enthält" naturgemäss anschliesst. Vers 7 u. 8 geben dann die Zahl der Tage jedes Monats nach fortlaufender Zählung.

5) bei Paoli: epte decemque.

6) bei Paoli: Februusque b i s o c t o kalendas.

7) bei Paoli: semptemque novemque tricenos.

8) dieser Vers lautet bei Paoli: Unum adde reliquis. Viginti Februus octo.

f. 1'. De hiis de quibus per apostolicas litteras potest comitti, doctrina de hiis qui trahunt et trahuntur extra dio(cesim) et de hiis qui trahi non possunt per litteras apostolicas.

Clausula cum autem.

Clausule perhorrescencie episcopi et absentie in causa matrimoniali.

f. 2. Quomodo scribitur regibus: Carissimo in Christo filio F. illustri Romanorum imperatori semper Augusto, Jherusalem et Sicilie regi vel: Carissime in Christo filie Johanne regine Francorum etc. vel: Carissimo in Christo filio B. illustri regi Anglie salutem etc.

Nota qualiter scribitur (a?) Cardinalibus vacante sede: Excellenti et magnifico principi carissimo ecclesie filio domino A. regi Castelle et Legionis illustri.

Modus quem servat dominus papa in salutationibus litterarum suarum[1]):

Karolo illustri Romanorum imperatori semper augusto . . . in Christo filio.

P(hilippo) Francorum regi illustri.

Item notandum quod dominus papa in literis suis neminem vocat dominum vel dompnum ut dicat: Conquestus est nobis dominus Petrus; tamen bene dicitur: Nicolaus dominus castri. dioc. Item nota quod mortuum non appellat carissimum filium nec dilectum filium nec etiam nobilem nec venerabilem fratrem, sed dicet: bone memorie vel quondam, tali modo: papa fe. re. vel sancte vel pie memorie; de rege dicit: clare vel inclite memorie Re.

f. 2'. De judicibus.

In quibus ecclesie ponitur.

f. 3. Quando non ponitur us(uris) cessantibus.

De decimis.

Clausula proviso.

f. 3'. Quando non dantur testes. — Notula de Judeis. — De manuum injectione. — De appellationibus.

f. 4. De causis matrimonialibus.

Quando non ponitur clausula: Testes.

f. 4'. Clausula proviso.

f. 5. Clausula proviso de pensionibus.

f. 5'. Super terris debitis et rebus aliis ad judicem extra

1) ein Stück vom Rand hier weggerissen.

quando actor et reus sunt laici de diversis civitatibus et dioc. (Mit Beispielen aus Reate.)

f. 6'. Super injuriis et turbationibus ecclesiarum et aliarum rerum.

Super usuris.

f. 7'. Super pignorum detentione.

f. 8'. De venditione simulata in fraudem usurarum facta cum juramento.

f. 9. De testamentis.

f. 9'. Incipit capitulum de manuum injectione.

f. 11. Contra monachos.

Super eodem. Conquesti sunt nobis dilecti filii commendator et fratres domus Theutonicorum sancte Marie Jerusalemitañ in Marburg Maguntiñ. diocesis quod P. et F. de.. monachi monasterii de ... ordinis sancti Benedicti dicte diocesis in Jo. fratrem professum ejusdem domus manus injecerint Dei timore postposito temere violentas. Mandamus quatenus, si est ita, dictos sacrilegos tamdiu etc. usque donec super hiis satisfecerint competenter et debitum absolutionis beneficium assequantur. Dat.

f. 11. Contra impedientes venientes ad curiam Romanam et recedentes ab ea.

Jud(ici ?). Signavit nobis dilectus filius rector ecclesie de Helprun .. dioc(esis), quod, cum ipse constitutus esset in itinere causa peregrinationis et pro quibusdam suis expediendis negociis ad sedem apostolicam veniendi, duo laici associatis sibi quibusdam in hac parte complicibus Pataviensis dioc(esis) ipsum in portu fluminis Danubii per quem transibat non absque manuum injectione in eum Dei timore postposito temere violenta ausu temerario capientes et captum aliquamdiu detinentes equos, pecunie summam et res alias quas secum habebat per violentiam abstulerunt; propter quod excomunicationis sententiam per sedem apostolicam generaliter promulgatam in illos qui ad predictam sedem venientes et recedentes ab ea impediant incurrisse noscuntur. Mandamus quatenus, si est ita, predictos usque ad satisfactionem condignam excomunicatos publice nunties et facias etc. usque absol^{d}. (solvendi? dus?) Testes etc. Dat. etc.

f. 13'—14. De sepulturis.

f. 17'. Forma preces et mandata.

f. 18'. Clemens papa V predecessor noster.

f. 19. De forma: Cum olim.

f. 20. Super absolutione monachorum a violenta manuum injectione.

f. 22. Exposita nobis carissime in Christo filie nostre M. regine Sicilie illustris, quod ipsa dudum fratrem T. conversum monasterii Casenove Cistercien. ord. Pennen. dioc. super procurandis et custodiendis massariis ipsius infra ejusdem regni confinia constitutis duxit fiducialiter deputandum ...

f. 22'. De dispensationibus. Super defectu natalium et aliis formis.

f. 24'. Forma: Cum secundum apostolum.

f. 25'. Forma: Post iter arreptum.

f. 25'. Forma: Ea que de bonis.

f. 27. Forma contra predonum et raptorum audatiam.

f. 27'. Forma: Nonnulli iniquitatis filii.

f. 28'. Significavit nobis vener. fr. n. J. episcopus Portuensis ...

f. 29. Conservatoria amplissima pro prelatis. (Die Kirche von Pavia betreffend).

f. 30. Conservatoria amplissima. (f. d. Kardinäle von Benedict XI?)

Iud. Ad regendum universalis ecclesie firmamentum fratres et filii nostri sancte Romane ecclesie cardinales assistendo nobis submissis humeris operosa sedulitate laborant ... super beneficiis et bonis ac fructibus (sollen die Kardinäle von Niemand beeinträchtigt werden) non obstante de duabus dietis in concilio generali et fe. re. Bo(nifacii) pape VIII predecessoris nostri ca(usa) circa judices.

f. 30'. Conservatoria pro monasterio sancti Antonii Viennensis.

f. 30'—31. Forma: Omnes libertates.

f. 31. Prohemium: Solet annuere sedes apostolica piis.

f. 31'. Privilegium crucesignatorum pro clerico.

Clemens Eps̃. serv. serv. D. dilecto filio N ... de ... clerico dioc. Sal. et ap. bened.

Super eodem. — Executoria.

Super eodem in forma Corta nova. — Executoria.

f. 32. De confirmationibus compositionum. Confirmatur compositio cum s^erico.

f. 32'. Confirmatio arbitrii.

f. 33. Quod compellatur pars ad observationem arbitrii.

f. 33'. Quod arbitri compellantur ad ferendum arbitrium quod ferre distulerunt.

f. 33'. Quando excomunicaverit eum sine causa rationabili.

f. 34. Contra statuta generalis concilii. — Executoria.

f. 34'. Scribitur judici qui tenuit causam diucius in suspenso quod procedat. — Quando additur judex.

f. 35. Quod relaxet clericum incarceratum qui paratus est cedere bonis. — Quando scribitur contempto. — De confirmationibus communibus. — Confirmatio pro abbate in comuni forma bullata tempore Papiniani vicecancellarii.[1])

f. 35'. Confirmatio super permutatione. Privilegium commune. Clemens (IV. ?)[2]) für ein Cistercienserkloster ‚s. Marie dei genitricis de Thorigneio.'

f. 36'. Privilegium commune. Clemens (IV. ?) f. d. Kloster s. Benedicti Salernitani.

f. 37. Conclusio super revocatoriis, dann folgen: 8 conclusiones.

f. 41. Incipit tractatus de revocatoriis super appellationibus secundum cursum et stilum cancellarie domini pape.

f. 45'. De diversis confirmationibus. (Enthält allgemeine, theoretische Bemerkungen darüber.) Sicut ea que injuste vel minus provide facta sunt ....

f. 48. De confirmatione ordinationum et statutorum. — De ordinandis judicibus.

f. 49'. Peremptoria.

f. 50. Quando aliquis convenerit super majori re quam processum sit in registro.

f. 50'. Forma litterarum audientie.

f. 51. Quando arbitri electi a partibus non procedunt nec compelluntur a judice quod procedant et propter hoc appellatur.

f. 52'. Littera quando quis mittitur in possessionem rei petite. — Quando post conclusionem testes alii admittuntur.

f. 53. Exceptio de exceptione capitis pro membro.

f. 53' dann Anno domini = Merkel p. 140 No. IV; Erler p. 140 (cf. oben S. 225 u. ff.) mit mancherlei Varianten und Differenzen.

1) Nach Bresslau I, 209 c. 1302—1304.

2) Oben am Rand, wo öfters der Inhalt der Seite kurz angegeben ist, steht: No(ta) provisiones a n t i q u e.

Nach Erler 141 Absatz 2 folgt hier: Item dispensationes super defectu natalium que mittuntur sub sigillo Card(inalis) primarii tam pro presentibus quam pro absentibus expediebantur usque ad tempus domini Gregorii pape X [1]) qui restrinxit eas ad presentes tantum, quorum nulla legebatur nisi fuisset pro natis de adulterio vel inregularibus aut incestu procreatis = Erler p. 145 (oben), schliesst mit Erler p. 147 (unten) numerari non possint. Dann folgt: Exceptiones. Exceptio fori.

f. 55'. Incipiunt exceptiones dilatorie.

f. 55'. Exceptio rei feudalis. (oben am Rand: Exceptiones diverse).

f. 57. De libello.

f. 60'. Incipiunt exceptiones peremptorie quando litere non extendunt se ad futuras questiones .... Quando quis agit super majora quam expresserit in rescripto. — Quando conventus est alterius dioc(esis) quam in rescripto contineatur, similem formam quere in quaterno simplicium ....

f. 61'. Exceptio contra conservatores.

f. 64. Inhibitiones. — Remissio facta in contumaciam.

f. 66'. Revocatio attemptorum.

f. 68' schliesst mit einer Bulle von? Testes non dantur. Avinion. III kal. Novembris pontificatus nostri anno primo (wegen ungerechter Besteuerung in der Civitas Albinganensis). Von da an andere Hand.

f. 69. Eine Anzahl von Arrengen (18 Stück, fortlaufend nummerirt). ‚Vite ac morum honestas aliaque laudabilia probitatis et virtutum merita super quibus apud nos fide digno commendaris testimonio nos inducunt ut tibi reddamur ad gratiam liberales'.

f. 69'. leer.

f. 70. 5 (nummerirte) Dispositiones, z. B.: 2) Nos enim exnunc irritum decernimus et inane si secus super hiis a quoquam quamvis auctore scienter vel ignoranter contigerit attemptari.

f. 70'. leer.

f. 71—72. Eine grössere Anzahl von Salutationes (oder Intitulationes) beginnend mit: Dilecto filio magistro N. de Rugis, clerico Aquilegensis dioc(esis), scriptori et familiari nostro salutem, qui etiam literarum apostolicarum abbreviator existis.

1) 1271—76.

Grata (5)[1]) premissorum obsequiorum et tuorum meritorum (intuitu).

Dann Magistro M. Barbonis de Wesena, canonico Wratislaviensi, scriptori nostro, salutem, qui ut asseritur in scribendo minutas litterarum nostrarum secretarum et de curia longis temporibus fideliter laborasti prout laboras. Grata premissorum obsequiorum et tuorum meritorum intuitu.

Magistro B. Johannis, rectori parrochialis ecclesie sancti Donati de Sancto donato Bansoramensis Sorañ(ensis) diocesis, scriptori nostro, Salutem. Grata (5) qui subdiaconus et literarum ap(ostolicarum) abb(reviator) existis.

Gunthero de There canonico Herbipolensi salutem. Nobilitas . . qui subdiaconus es et ut asseris ex utroque parente de militari genere procreatus existis et per plures annos in jure canonico studuisti etc. p̄(remissorum) meritorum (mi).

H. de Woleri alias de Novoponte, canonico Bremensi, bacallario in sacra theologia.

Jo. Burkonis Sculteti de Wesena, civi Wratislavensi.

Di(lecto) fi(lio) N. priori monasteriorum alias prioratuum . . . (verblasst) sancti Andree Pisane dioc. . . . ad ortum Pisañ in vicem canonice unitorum per priorem solitorum gubernari or(dinis) ejusdem sancti Augustini. Tibi, qui ut asseritur Bac(calaureus) in artibus existis et pro quo etiam dilectus filius Jo. electus Camiñ(ensis)[2]) asserens te suum dilectum fore (fõe) super hoc nobis humiliter supplicavit, premissorum intuitu nec non consideratione carissimorum in Christo filiorum nostrorum W. Roman(orum)[3]) et A. Dacie regum illustrium pro te eorum dilecto super hoc nobis humiliter supplicantium gratiam etc.

Die weiteren Salutationes zwar von derselben Hd. aber mit etwas anderer Dinte geschrieben; darunter:

Priori secularis curate et collegiate ecclesie sancti Vincentii de Menania Spoletane dioc.

N. relicte quondam Ja(cobi) de Cararia de Padua militis vidue Mantue commoranti. Et nota quod mortuo non dicitur Nobili nec dilecto fi(lio) Andree episcopo Capruler(si) in loco de Venetiis Castellane diocesis commoranti.[4])

1) Diese bisweilen beigesetzten rothen Ziffern beziehen sich auf die vorher (fol. 69) registrirten Arrengen. 2) 1386—1394. 3) Wenzel (?) 1378—1400. 4) Andreas Bon 1378—1394, undeutlich ob zum Vorhergehenden gehörig.

Di(lecto) fi(lio) No(bili) viro F. de Carraria militi in civitate Paduana imperiali vicario.

f. 72. Di. fi. Dorlanensi Magntin̄ diocesis et . . Sancti Mauritii extra muros Hildesemensi prepositis ac decano ejusdem sancti Mauritii ecclesiarum salutem.

Carissimo in Christo fi(lio) Jo(anni) imperatori Constantinopolitano.[1])

f. 72.′ leer.

f. 73. De officio scriptorie vacante per matrimonium contractum. (Merkel p. 152. No. XIII.)

Dann ‚Conceditur canonico privilegium percipiendi quotidianas distributiones in absentia'.

f. 73.′ Litera marescalli pape. Dilecto filio no(bili) viro L. de Columna militi Romano nostro et Ro(mane) curie marescallo salutem.

Conceditur officium scriptorie loco alterius absentis.

Venerabili fratri F. episcopo Penestrino[2]) sancte Romane ecclesie vicecancellario salutem. Laudabilia probitatis et vir-(tutnm) merita super quibus apud nos di(lectus) fi(lius) A. dioc(esis) . . laicus uxoratus fide digno etc. ut personam suam condignis favoribus et gratiis prosequamur. Hinc est quod nos volentes eundem A. p̄. (prefatum?) meritorum suorum intuitu favore prosequi gratioso, fra(ternitati) tue per ap(ostolica) scripta m(andam)us quatenus eundem A. in scriptorem litterarnm apostolicarum ipsumqne ad scriptorie officium ejusque exercicinm ac onera et emolumenta consueta ipsius officii in absentia et ad locum dilecti filii magistri M. de . . . ipsarum litterarum scriptoris a Romana curia ad presens absentis et etiam si ad eandem curiam revertatur in absentia et ad locum alterius earundem literarum scriptoris ab eadem curia tunc absentis, donec ipse M. vel alter hnjusmodi scriptor ad ipsam curiam revertatur et eidem A. de officio litterarnm ipsarum vacante vel vacaturo per nos provideri contingat auctoritate nostra recipias et recipi facias, ut est moris. Non obstante statuto de certo numero scriptorum earundem litterarum anctoritate apostolica facto cui per hoc alias (al') non intendimus derogare.

f. 73.′ Conceditur in minoribus or(dinibus) constituto quod usque ad biennium non teneatur promoveri ad sacros ordines ratione parrochialis (? pro'') ecclesie quam obtinet.

---

1) Johannes Palaeologus 1341—1391?

2) Franciscus Prignano 1385—1394?

f. 74. Conceditur hospitali ut in altari in eo sito vel construendis aliis possint divina officia celebrari etiam pulsata campana.

Conceditur abbati et conventui quod in ecclesiis eorum monasterio unitis in quibus sunt perpetui vicarii cedentibus vicariis ponatur unus de canonicis monasterii.

Litera salvi conductus.

f. 74.' Mandatur dari magisterium in sacra pagina.

f. 75. Litera inquisitionis heretice pravitatis.

f. 75'. Innovatio privilegiornm Judeorum. — Innovatio privilegiorum. — Inhabilitatio eorum qui per fraudem subeunt examen pro alio. — Litera servientis armornm pape.

f. 76. Quod electio generalis differatur semper usque ad proximum capitulum. — Quod scriptores literarum ap(ostolicarum) sunt veri familiares pape. (Merkel p. 153). — Quod possint de novo erigi duo altaria in hospitali. — Confirmatio permutationis.

f. 76'. De perceptione fructuum in absentia ad VII non obstante quod alias fuit concessum.

f. 77. Renovatio privilegiorum et constitutio contra mendicantes fratres minores volentes eximia correctione. — (Erneuerung einer constitutio fe. rec. Gregorii pape XI. dat. Avinioni v. Idus Novembris pontificatus nostri anno III. für die Minoriten).

Mandatur quod filii (? fl'i) questuarii capiantur et restituant. Bonifacius ven. fratribus archiepiscopis etc. . . . Exponit nobis venerabilis frater noster P. episcopus ostiensis [1]) qui preceptoriam domus sancti Antonii Florentini ord. s. Aug. . . . obtinet in commendam . . . .

f. 77'. De perceptione fructuum in absentia non obstante si alias fuerit concessum et si primam non fecerit residentiam.

Quod fratres minores subsint correctori. Bonifacius VIII . . . Ro(mae) id(us) No(vembris) anno primo.

Quod fratres mi(nores) qui sunt deputati ad aliorum servicia subsint correctori. Innocentius (IV ?) Lugduni an. V.°

Quod possit tenere duo be(neficia) incompa(tibilia ?) usque ad annum.

Dispensatio super defectu etatis pro episcopo.

f. 78. Prorogatur terminus retinendi duo beneficia incompatibilia (?) illi cui per predecessorem fuerat concessum usque

1) Philippus d'Alençon ? 1392—1397 (womit freilich dann an. II nicht recht stimmt, da Bonifaz IX. von 1389 (Nov.) ab Papst war!)

ad 1 ann(um). Dudum siquidem fe. re. · Ur(banus) pape VI predecessor noster.

Conceditur quod quis possit percipere fructus canonicatus et p̄ (prebende?) requirentium ord(inem) usque quo pervenerit ad etatem.

Quod episcopus translatus possit exigere debita prioris ecclesie ac si adhuc esset episcopus illius ecclesie.

Venerabili fratri F. episcopo Castellano. [1])

f. 78'. Quod litere valeant non obstante omissione beneficii tempore gratie obtenti. — Executoria littere secunde precedentis. Sincere etc. Sane pridem eundem F. tunc Moton' (i? ensem?) episcopum etc. ut supra mutatum est. [1])

Quod tercia gratia valeat non obstante quod non fecerit mentionem de duabus primis. — Confirmatio venditionis possessionum monasterii facte laico per abbatem et conventum.

f. 79. Donantur bona laici confiscata prius locata illis qui debitum necessarium persolverunt. — Reducitur numerus octonarius ad senarium, quorum duo ad subdiaconatus, duo ad dyaconatus, reliqui vero duo ad presbiteratus ordinem infra annum se promoveri facere teneantur.

f. 79'. Exemptio monasterii ad vitam abbatis. — Quod rector parrochialis ecclesie dividat portiones absentium presentibus.

f. 80. Quod subdiaconus non teneatur promoveri ad sacros ordines usque ad VII etiam si be (eneficium) cu(ratoris?) et dig(nitatem) interim obtinebit. — Quod coll'o (llectio?) pape non prejudicet patronis laicis facta de (pro[u]) parrochiali (?) ec(clesia) ad eos spectante. — Supplicatio permutandi in manibus or(dinariorum) extra curiam. — Quod quis possit resignare in manibus quorumcumque or(dinum).

f. 80'. Exemptio plebis ad vitam plebani. — Quod oppidum non possit interdici post recessum excommunicatorum.

f. 81. Quod canonici non percipiant fructus nisi sint promoti ad sacros ordines.

f. 81'. Supprimitur dignitas abbatialis et corporalis prioratui heremi (sic) Camaldulen(sium). — Conceditur clero quod solvant de cetero legato III[e] f(lorenos) dumtaxat.

---

1) Wohl Francesco Falier 1391 (3. Juli) — 1392 (27. März), cf. oben S. 232 und weiter unten.

f. 74. Conceditur hospitali ut in altari in struendis aliis possint divina officia celebrari etiam p

Conceditur abbati et conventui quod in monasterio unitis in quibus sunt perpetui vic vicariis ponatur unus de canonicis monasterii.

Litera salvi conductus.

f. 74'. Mandatur dari magisterium in sacra

f. 75. Litera inquisitionis heretice pravitati

f. 75'. Innovatio privilegiorum Judeorum. privilegiorum. — Inhabilitatio eorum qui per fra examen pro alio. — Litera servientis armorum p

f. 76. Quod electio generalis differatur sem proximum capitulum. — Quod scriptores liter licarum) sunt veri familiares pape. (Merkel p. 15 possint de novo erigi duo altaria in hospitali. permutationis.

f. 76'. De perceptione fructuum in absentia obstante quod alias fuit concessum.

f. 77. Renovatio privilegiorum et constitutio c cantes fratres minores volentes eximi a correctione. erant extra constitutio fe. rec. Gregorii pape XI. d v. Idus Novembris pontificatus nostri anno III. für di

Mandatur quod filii (? fr̄i) questuarii capiantur e Bonifacius ven. fratribus archiepiscopis etc. ... Ex venerabilis frater noster P. episcopus ostiensis [1]) tenam domus sancti Antonii Florentini ord. s. Aug. in commendam ....

f. 77'. De perceptione fructuum in absentia n si alias fuerit concessum et si primam non fecerit r

Quod fratres minores subsint correctori. Bonifaci Rome (Id(us) Novembris) anno primo.

Quod fratres mi(nores) qui sunt deputati ad al vena subsint correctori. Innocentius (IV?) Lugdu

Quod possit tenere duo be(neficia) incompa(tibili ad annum.

Dispensatio super defectu etatis pro episcopo.

f. 78. Prorogatur terminus retinendi duo benefic patibilia (? ilia) cui per predecessorem fuerat concessu

1) Philippus d'Alençon † 1392–1397 (womit freilich da nicht recht stimmt, da Bonifaz IX. von 1389 (Nov.) ab Pa

[illegible] Datum [illegible]
[illegible] noster.

Conceditur quod quis possit perpetue fructus [illegible]
(prebende?) requirentium ordinem [illegible]

Quod episcopus translatus possit [illegible]
[illegible] ac si adhuc esset episcopus [illegible]

Venerabili fratri F. episcopo Castellan[illegible]

[illegible]78. Quod litere valeant non [illegible]
tempore gratie obtenti. — Executoria [illegible]
[illegible] Sincere etc. Sane pridem [illegible]
[illegible] episcopum etc. ut supra [illegible]

Quod tercia gratia valeat non [illegible]
[illegible] de duabus primis. — Confirmatio [illegible]
[illegible] monasterii facte laico per abbatem et [illegible]

[illegible]79. Donantur bona laici confiscata [illegible]
[illegible] persolverunt. — Reducitur numerus [illegible]
[illegible], quorum duo ad subdiaconatus [illegible]
[illegible] vero duo ad presbiteratus ordinem [illegible]
[illegible] teneantur.

[illegible] Exemptio monasterii ad vitam [illegible] — [illegible]
[illegible] dividat portiones absentium [illegible]

[illegible] Quod subdiaconus non teneatur promoveri [illegible]
[illegible] ad VII etiam si be(neficium) [illegible]
[illegible] — Quod coll(ati)o [illegible]
[illegible] facta de (pro[illegible]) parrochiali [illegible]
[illegible] — Supplicatio permutandi in manibus [illegible]
[illegible] — Quod quis possit resignare in manibus [illegible]

[illegible] Exemptio [illegible] ad vitam plebani. — Quod [illegible]
[illegible] post recessum excommunicatorum.

[illegible] Quod [illegible] non percipiant fructus nisi sint promoti [illegible]

[illegible] dignitas abbatialis et corporalis pro-
[illegible] (florenorum). — Conceditur clero quod
[illegible] II (florenos) dumtaxat.

[illegible] 1391 (3. Juli) — 1392 (27. März), cf.
[illegible]

[illegible]ino sacrosancte Ro-
[illegible] divina miseracione
[illegible]um sui recommen-
[illegible] Processus vestri
[illegible] fautores et[3]) se-
[illegible] corruscant justi-
[illegible]lesie devoti[4]) filii
[illegible]iunt et observant.
[illegible]lis exinde surgen-
[illegible][5]) propter meri-
[illegible]obatur; et quia
[illegible] expedit obedien-
[illegible] fore congnitas,

[illegible]d, cum jam[9])
[illegible]em habitos[11])
[illegible]a sollempniter
[illegible]i: ille nimia
[illegible]n propter hoc
[illegible]habitos quos
[illegible]os dampnate
[illegible]lano[15]) nec
[illegible]liter publi-
[illegible]s custodes
[illegible] talis cor-
[illegible]citis frau-
[illegible] illius in
[illegible] opidum
[illegible]m alios
[illegible] vero ad
[illegible]ionis[19])
[illegible]. Di-
[illegible]torum
[illegible]tus et

[illegible]gore 2.
[illegible]icius 1.
[illegible]opolit 2.
[illegible]17) cor-

f. 82. (Mit etwas blasserer Dinte und anderer Schrift). De fructibus percipiendis in absentia. — Licentia fundandi monasterium cum privilegiis. Johannes XXII für ein zu gründendes Nonnenkloster in England Dat. Avinion. VI Id. Junii anno V°.

f. 83. gehört zu fol. 72, da die Blätter f. 73—82 kleineren Formates eine Lage für sich bilden; enthält eine Anzahl Dispositionsformeln.

Seu quod idem T. canonicatum et prebendam (p̄.) predicte ecclesie quorum fructus etc. XII secundum dictam exti. va. ā. ut asseritur nō ex. ac altare sancti Ja. situm in eadem ecclesia noscitur obtinere volumus autem prout idem T. ad sponte voluit quod ipse quam primum vigore presentium predictam thesaurariam fuerit pacifice assecutus prefatum altare quod ut prefertur obtinet et quod ex tunc vacare decernimus omnino dimittere teneatur. Et insuper prout est irritum etc.

Seu quod ut asseris in Wor. et Zerw (?) nec non in omnium sanctorum in castro Pragensi canonicatus et p̄ (prebendam ?) obtines ac in Hil(desheim) cum archidiaconatu Goslarien(si) in eadem et dudum tibi de canonicatu et p̄ (prebenda ?) in Spiren(si) predictis ac de (p̄po^{m}) prepositura in sancti B. Brunswic'. predicte Hil(desheimensis) diocesis ecclesiis tunc certis modis (moīs) va(canti)bus apostolica fuit auctoritate provisum. Volumus autem quod quamquam vigore presentium sive cum cura vel sine cura preposituram prout ad dimittendam illam te sponte obtulisti. Cum vero cum cura be(neficiu)m a(u)t of(ficiu)m seu dignitatem vel p^{tum} vigore presentium fueris pa(cifi)ce as(secutus ?) archidiaconatum predictum qui curatus est quos extunc vacare decernimus et omne jus tibi in dicta prepositura seu ad eam quomodolibet competens omnino dimittere tenearis.

II. Urkunden.

Nr. 1. (Zwischen 1324, Aug. 22 und Sept. 17 oder Oct. 4. cf. oben S. 252 und 253) Erzbischof Friedrich gibt dem Papst Johann XXII. Nachricht über den Erfolg der Verkündigung seiner Processe gegen Ludwig den Baiern in seiner Diöcese.

Insinuacio [1]) facta apostolico super processibus per eum habitis et [2]) recommendacione ad papam. [2]) Sanctissimo in [3])

1) Dieses Stück ist in den zwei Handschriften Clm. 1726 f. 110' = 1 und Clm. 97 f. 110' = 2 überliefert; wir geben einen aus beiden combinirten Text. 2) et — papam fehlen in 2. 3) in — beatorum fehlen in 2.

Christo patri ac domino suo karissimo, domino sacrosancte Romane et universalis ecclesie, summo pontifici, divina miseracione . . archiepiscopus vel episcopus . . talis cum sui recommendacione devota pedum oscula beatorum.[1]) Processus vestri habiti contra ducem . . ejusque complices, fautores et[2]) sequaces sic vigore lucent equitatis et vigore[3]) corruscant justicie, quod omnes viri et sancte matris ecclesie devoti[4]) filii digne illos cum reverencia amplectuntur, recipiunt et observant. Prosecutionibus[5]) quoque, dampnis et incommodis exinde surgentibus salubris eorum paciencia non recordatur[6]) propter meritum obediencie que melior esse victimis conprobatur; et quia paterna pietas pro filiis capere solet consilium, expedit obediencium filiorum tribulaciones et augustias vobis fore congnitas, ut eorum succursui sollicitius[7]) intendatis.

Vestre itaque sanctitati notum facio[8]) quod, cum jam[9]) dudum primos processus[10]) contra dictum ducem habitos[11]) juxta mandati vestri tenorem in metropoli[12]) mea sollempniter publicassem et mandassem in locis aliis publicari: ille nimia contra me iracundia extitit inflammatus; non tamen propter hoc continui[13]) secundos processus contra eundem habitos quos postea recepi[14]) simul cum[2]) processibus contra filios dampnate memorie Matheum[15]) olim Vicecomitem[16]) de Mediolano[15]) nec non contra tales et tales comites promulgatis similiter publicare. Propter quod idem dux asperius provocatus custodes turrium et portarum ac vigiles murorum castri mei talis corrumpi[17]) procuravit fedis pecuniarum preciis et pollicitis fraudulentis; sicque conflata prodicione turpissima gentes illius in medio noctis silencio in[2]) castrum illud irruentes et opidum subjacens[18]) occupantes, hominum ibidem repertorum alios gladio trucidarunt, alios vinculis manciparunt, alios vero ad fugam miserabilem compulerunt et absque differentia condicionis[19]) sexus vel etatis omnes omnibus facultatibus spoliarunt. Districtum quoque castri ejusdem et alios meos et subjectorum meorum ecclesiasticorum et secularium districtus redditus et

---

1) in — beatorum fehlen in 2. 2) fehlt in 2. 3) rigore 2. 4) f. d. 2. 5) de pers. 2. 6) non rec. fehlen in 2. 7) sollicius 1. 8) facias 1. 9) ipsa 2. 10) excessus 2. 11) habitas 2. 12) metropolit 2. 13) pertinui 2. 14) recipi 2. 15) fehlt in 1. 16) Vicecomitis 1. 17) corrumpti 1. 18) adjacens 2. 19) condicione 2.

bona continuis devastant[1]) incendiis, spoliis et rapinis, sed nec illis possum[2]) resistere, sed usque ad portas civitatis mee hostiles faciunt[3]) impetus et incursus.

Inter tot[4]) et tantas angustias recepi tercios et ultimos processus[5]) vel novissimos processus, quibus ipsum ducem declarastis fore privatum et privastis cum omni jure si quod illi ex electione facta de eo ad regnum seu ad imperium Romanum competit[6]), eosque similiter publicavi[7]); copias quoque omnium processuum predictorum sigillum meum habentes appensum singulis meis[8]) suffraganeis transmisi per cursores meos[5]) juratos, quos[9]) illi cum debita reverencia receperunt, duobus videlicet Frysingensi et Ratisponensi dumtaxat exceptis. Nam Frysingensis in vestra[10]) ut dicitur curia commoratur ejusque civitatem dux predictus tenet per suum vicedominum occupatam et ob[11]) hoc cursor noster[12]) non valens metu mortis plus facere, captata oportunitate copias easdem capitulo directas super altare principale kathedralis ecclesie posuit et recessit. Alius vero cursor episcopum Ratisponensem invenit Ratispone, sed antequam haberet accessum, ivit idem episcopus ad castrum suum vicinum in Stauffe[13]), ubi, cum ad ipsum cursor vellet accedere, quatuor armati viri stantes in porta, interrogati per eum de presencia episcopi, dubie responderunt. Cognito quoque quod[13]) meas deferret[14]) literas, recluserunt eum in conclavi[15]) et de mane jussus fuit abire dictumque sibi extitit, quod mortem non evaderet, si cum hujusmodi literis prenderetur[16]); et ex hoc territus copias ipsas in fluvium projecit[17]) vicinum. Sic prefati cursores retulerunt sub sacramento quo tenentur.[18]) Id[19]) autem est notorium, quod ambo prefati episcopi et clerus eorum[20]) absque prompto periculo personarum et rerum aut auxilii dispendio[21]) duci non possent resistere memorato. Porro in provinciis[22]) eorundem episcoporum, nec non extra meam provinciam in multis aliis civitatibus et dyocesibus processus ipsi adhuc nullum sorciuntur effectum. In hiis enim partibus[23]) dux predictus rex Romanorum communiter appellatur eique

1) devastat 1. 2) possunt 1. 3) faciant 2. 4) hec 1. 5) fehlt in 1. 6) compeciit 2. 7) publicari 2. 8) s. m. 2. 9) quas 2. 10) nostra? 2. 11) ab 1. 12) tunc 2. 13) fehlt in 1. 14) deferrent 1. 15) recl. cum clavi 2. 16) presentaretur 1. 17) v. p. 2. 18) sub sanctuario ohne q. t. 2. 19) ideo 2. 20) illorum 1. 21) exilii suspendio 2. 22) in pr. fehlen in 2. 23) fehlt in 2.

tamquam regi intenditur sicut prius. Insuper claves contempnuntur [1]) ecclesie, violatur interdictum, divina officia prophanantur, ymo, quod et est execrabilius[2]), nomini vestro, quod benedictum et gloriosum est[3]) in secula, maledicitur, honori vestro [3]) detrahitur, dignitati multipliciter derogatur. In pluribus enim civitatibus majoribus convocata cleri a populi multitudine numerorum idem dux regio apparatu assistens quandam[4]) scripturam sacrilegam, verborum quidem foliis diffusam sed in radice veritatis aridam et inanem, statum gloriam et honorem sanctitatis vestre quantum in se est crudeliter lacerantem, latino sermone legi fecit et in vulgari Theutunico [5]) interpretari subiciens [3]) quandam [6]) appellacionem, si tamen appellacio et non magis ejus [7]) apostatacio [8]) dici debet, quam credo dudum in vestram noticiam tanquam notoriam devenisse.[9])

Ex hiis autem Dei sapientia que de malo scit bonum elicere [10]) et contra sagittantem non nunquam [11]) movit [12]) retorquentem sagittam, talem dedit proventum, quod eadem scriptura, quamvis sacrilega et prophana, processuum vestrorum crebro replicans mencionem, illos multorum inculcavit noticie, quibus alias incogniti remansissent; nec illos ut scribens voluit extinxit, sed contra scribentis [13]) propositum notificacionis robore illustravit eciam [7]) et audientes docuit frivola stultiloquia risui relinquere processuum [14]) eorundem. Ad hoc ad vestram [15]) cupio venire [16]) noticiam quod eciam [17]) illustribus principibus ducibus inferioris Bavarie, consangwineis Ludovici ducis pretaxati, quorum adhesio fortitudinem illius hactenus vehementer adauxit, vestros insinuavi processus, sed propter aliqualem discordiam inter hunc et illos exortam nondum apparere[18]) potest, an velint [19]) resistere vel obedire eisdem.[20]) Hujus tamen rei exitus diu celari non poterit vel latere. Denique multum intencioni vestre conferret, si fratres ordinum mendicancium vestris parerent processibus et maxime si censuram interdicti ecclesiastici observarent; quod [21]) quidem comode facere non possent, nisi alicubi ad alia loca se mutarent pro tempore forsitan et transferrent. Sed ad talia absque superiorum ordinum eorun-

1) condempnuntur 2. 2) in ex mit Lücke 2. 3) fehlt in 2. 4) quondam 1 und 2. 5) deutunico 2. 6) quondam 2. 7) fehlt in 1. 8) apostotacio 2. 9) in vestri noticiam devenire 2. 10) eligere 2. 11) novit nunq. 2. 12) novit 1 und 2. 13) scribentes 2. 14) et processus? 2. 15) nostram 2. 16) revenire 2. 17) et 1. 18) aperire 2. 19) velit 2. 20) eidem 1. 21) quos 2.

dem cohercione non facile ducerentur.[1]) Quid autem in hiis expediat, vestre interest providencie discutere et videre. Sane licet ducis sepedicti et consanguineorum suorum predictorum principatus patrimoniales michi sint contermini et vicini et exinde urgens et ardua necessitas me[2]) constringat, nulla tamen adversitas Deo propicio me a vestra et sedis apostolice obedientia[3]) separabit. Vestre itaque misericordie me fiducialiter recommendans[4]) devote supplico et instanter, quatenus michi et ecclesie michi commisse circa imminencia pericula de oportunis remediis dignemini providere sicque de regno seu[5]) imperio Romano disponere sanctitati vestre placeat, ut excusso eorum terrore qui in sua veritate[6]) confidunt, hii qui tantum vestrum expectant auxilium, sub alarum vestrarum tutamine[7]) valeant respirare. Datum etc.[8])

Nr. 2. (Nach 1324, Aug. 22. cf. oben S. 248). Erzb. Friedrich an einen Suffragan: tröstet ihn über die erduldeten Drangsale und erklärt sich durch dessen Angaben über die Gefangennahme seines Boten für seine Person für befriedigt. [8])

Conpassio alicujus cum excusatione.

Venerabili in Christo fratri etc. Quod quantis agitemini incommodis et perplexitatibus[9]) involvamini, explicare non possitis succinto sermone, quodque dilacerationem ecclesie vestre, perdicionem castrorum et omnimodam subversionem ipsius expectatis simul cum inminenti periculo vite vestre, nobis per literas vestras intimastis. Ad hoc eciam de capcione nuncii nostri[10]) facta in castro vestro tam[11]) nos excusastis et eciam qualiter per juramentum corporale super hoc innocenciam vestram ostenderitis, nobis per instrumentum publicum insinuare curastis. Nos igitur consciencie vestre breviter respondentes credimus firmiter, quod instanti dierum malicia multas persecuciones et incommoda paciamini in rebus pariter et persona; super quibus vobis compatimur affectu sincero et regulam compaciendi a propriis sumimus dampnis et incommodis, qui jam perdicionem municionis nostre[12]) in tali loco deplangimus et magis plangenda cottidie formidamus. Verumtamen jactantes in dominum curam nostram magis eligimus incidere in manus hominum, quam transgredi per obedientiam legem Dei, confortati[13])

1) compelluntur decurrentur (?) 1. 2) fehlt in 2. 3) obediencie 1. 4) commendans 2. 5) suo 2. 6) feritate 2. 7) sub umbra al. vestr. 2. 8) aus Clm. 97 f. 108. 9) Hdschr. proplex. 10) Hdschr. vestri. 11) sic 12) Hdschr. vestre. 13) ? Hdschr. confor[ti].

ewangelica veritate dicente: Beati qui persecucionem propter justiciam paciuntur. Super alio vero articulo scire vos cupimus, quod captivitatem cursoris nostri factam in castro vestro tali quantum in nobis est transimus, ymmo amore vestri bona remittimus voluntate. Sed quia idem cursor nichil de nostris negociis, sed processus domini nostri pape contra dominum Lud(ovicum) ducem Bavarie habitos nobisque ac vobis et ceteris nostris suffraganeis directos [1]) tantummodo deferebat, expedire credimus, ut super hoc vestris aput eumdem dominum papam precavere periculis et incommodis studeatis. Nam apud eum veritas non poterit occultari. Porro copiam eorundem processuum libenter vobis denuo transmisissemus per nuncium nostrum latorem presencium, sed ille noluit eos assumere deferendos, asserens sibi ex delacione eorum persone et irr . . . [2]) periculum inminere; parati autem sumus eorum copiam vobis facere quandocumque per vos aut alium hanc duxeritis requirendam. Datum etc. anno etc.

Nr. 3. (Nach 1324, Aug. 22. cf. oben S. 254.) Erzb. Friedrich verhängt den Bann über alle, welche bei der Einnahme seiner Burg Tittmoning betheiligt gewesen. [3])

Item similis (sc. denunciacio) ex parte Metropolitani.

Fri(dericus) etc. dilecto [4]) in Christo etc. Notum et [5]) notorium est [6]) in tota patria et nulla potest tergiversacione celari quod comes . . junior de tali loco [7]) et H. et N. et multi eorum conplices et sequaces intendentes et servientes domino [8]) L(udovico) duci Bawarie tanquam regi Rom(anorum) castrum nostrum in tali loco prodicionaliter noctis tempore occuparunt, homines ibidem repertos occidendo, vulnerando, captivando, bonis suis omnibus spoliando, districtum castri ejusdem et alios nostros districtus vastando incendiis, spoliis et rapinis; tot quoque et tantis malis non contenti tam de bonis clericorum et ecclesiarum quam personarum secularium mutam seu exactionem recipiunt apud idem castrum novam indebitam, gravem patrie et dampnosam. Ex quibus omnibus constat illos excomunicationis et aliarum sententiarum et processuum domini pape durissimos

1) Hdschr. directas. 2) Hdschr. irr[s] (irreparabile?). 3) Aus Clm. 1726 f. 48' (= 1) und Clm. 14313 f. 190' (= 3). 4) Dil. — etc. fehlen in 1. 5) esset 3. 6) fehlt in 1. 7) tali loco fehlen in 1, wo dann so fortgefahren wird: et nonnulli alii eorum c. 8) fehlt in 3.

laqueos [1]) incurrisse. Ad hoc O. et H. [2]) et nonnulli alii, qui occupacioni predicti castri non interfuerunt ab inicio, postea occupatoribus illius sese sociarunt [3]) et prorumpentes in facta dampnata ac communicantes in predictis criminibus [4]) in eosdem reatus easdemque [5]) penas et sententias inciderunt. Ne igitur Christi fideles [6]) eorum contagione pestifera maculentur, devocionem vestram monemus et hortamur vobisque sub pena excomunicacionis, quam in singulos vestrum si inobedientes fueritis ferimus in biis scriptis, nec non sub pena privacionis officiorum et beneficiorum vobis precipiendo mandamus, quatenus eos qui superins sunt [7]) expressi nominatim omnes vero alios eorum complices et in predictis criminibus participes ac eos qui se postea sociaverunt eis vel adhuc inantea sociabunt generaliter singulis diebus dominicis et festivis pulsatis canpanis accensis et extinctis candelis, quando major aderit populi multitudo, per aliquem idoneum et discretum presbiterum publice in ambone excomunicatos denuncietis, mandantes eos ab omnibus arcius evitari. Volumus insuper vobisque sub penis memoratis precipimus ut quociens eorum qui dictum castrum nunc tenent, occupant aut in futurum tenuerint quique se illis sociaverint vel [8]) sociabunt in posterum et cum eis manent vel inantea manebunt aliquem vel aliquos predictam civitatem seu [9]) oppidum Oettingum [10]) intrare contigerit quamdiu ibi manserit vel manserint et [11]) post recessum ejus vel eorum per duos dies continuos cessetis et cessare ibi faciatis generaliter a divinis. [12]) Omnes quoque vestros parrochianos ex parte nostra [13]) moneatis ne emendo vel vendendo aut [14]) aliquid comunicando supradictis hominibus ullum prestent auxilium, consilium vel favorem; alioquin contravenientes eisdem penis et sententiis percellemus. Dat. etc. anno etc. [15]).

Nr. 4. (Nach 1324. Aug. 22). Erzb. Friedrich ermahnt einige seiner Untergebenen in der Vollziehung seiner Befehle, speziell des von ihm verhängten Bannes (cf. No. 3) nicht lässig zu sein. [16])

Admonicio [17]) contra [17]) negligentes publicare sentenciam metropolitani.

---

1) fehlt in 1. 2) O. und H. fehlen in 1. 3) sorciarunt 3. 4) criminosis noch zugesetzt in 1. 5) que fehlt in 3. 6) fidelium 3. 7) fehlt in 3. 8) et 1. 9) vel 1. 10) tale 1. 11) fehlt in 1. 12) in 1 adminis? 13) vestra? 3. 14) vel 1. 15) anno etc. fehlen in 3. 16) aus Clm. 14313 f. 191 (= 3) und 1726 f. 58 (= 1). 17) fehlt in 1.

Frid(ericus) etc. Dilectis [1]) in Christo etc. [1]) Ad nostram delatum est andientiam quod vos in denunciacione sententiarum, quas occupatores castri nostri in Titimang [1]) nec non fautores, adjntores eorum ac snccedentes eis in vicinm declaravimus incurrisse [2]), desides fneritis et remissi et cessacionem a divinis non eo modo servaveritis, qno [3]) vobis in nostris litteris meminimus injunxisse. [2]) Quocirca [4]) devocionem vestram monemus requirimns hortamur attente, quatenus negligenciam et desidiam si quam commisistis in hac parte digna sollicitudine et diligencia emendetis, scientes quod, si mandatorum nostrorum reperti fueritis transgressores, penas in predictis nostris literis contentas vel infallibiliter infligemus ad [5]) hoc precibus vortris favorabiliter annuentes.

Nr. 5. (Nach 1324, Aug. 10. cf. oben S. 252.) Erzb. Friedrich beauftragt einen Suffraganbischof an seiner Statt einzuschreiten gegen die Uebelthäter, die sich an Bischof Konrad von Freising und einigen seiner Geistlichen thätlich vergriffen. [6])

Commissio facta per metropolitanum super insultu contra suffraganeum habito [7]).

Venerabili in Christo fratri Fri(dericns) etc. Ad nostram devenit noticiam qnod nobilis vir comes . . de tali [8]) loco cnm suis complicibus venerabili in Christo fratri domino [9]) Ch(uonrado) episcopo Frisingensi violentum et [10]) hostilem fecit incursum, vulnerando ipsum in persona propria [11]) et nonnullos de ejns familia occidendo et aliquos tam clericos quam laycos vulnerando et capiendo, inter quos discretnm virum H. [10]) de tali [8]) loco canonicum talis [8]) loci et prepositum talis loci nostri dyocesis adhuc tenet suis carceribus mancipatum nec illum vult liberum dimittere nec excredere, nt andivimus, ullo [12]) modo. Vernm quia excessum tam enormem in lesionem et dispendium clericalis [13]) erumpnitatis [14]) pariter et honoris non decet nos conniventibus oculis pertransire vosqne [15]) in vicino pleniorem facti hujusmodi et de ejus circumstanciis qnam nos in lon-

1) fehlt in 1. 2) fehlt in 3. 3) q̄ (que) 1 (st. quem?) 4) statt Quocirca — requirimus in 3 nur: mandamus. 5) ad — annuentes fehlen in 1. 6) aus Clm. 1726 f. 61′ (= 1) und Clm 14313 f. 191′ (= 3). 7) hab. c. s. 1. 8) t. l. fehlen in 1. 9) fratri . . episcopo de . . 1. 10) fehlt in 1. 11) pro. p. 3. 12) quoquo 3. 13) clericales 1. 14) in 1 undeutlich erumnitatis? 15) vobisque 3.

ginquo noticiam potertis [1]) habere, discretioni vestre, de qua fiduciam gerimus specialem, in hac parte committimus vices nostras, mandantes quatenus pro excessu supradicto contra ipsos excedentes nec non contra districtus terras homines et bona illorum secundum tradicionem tam juris communis quam provincialium statutorum procedatis, sicut fuerit procedendum, mandantes abbatibus prepositis archidiaconis decanis [2]) plebanis et aliis ecclesiarum rectoribus nostre dyocesis ut processus vestros diligenter observent et etiam exequantur, contradictores et rebelles auctoritate nostra per censuram ecclesiasticam compescendo. Nos quoque [3]) eosdem processus rite habitos ratos habebimus et faciemus auctore domino inviolabiliter observari. Dat. etc. anno [4]) etc.

No. 6. (s. l. et a. cf. oben S. 253). Erzb. Friedrich verwendet sich bei Papst Johann XXII. für einen seiner Suffraganbischöfe (?), der ein treuer Anhänger des Papstes gegen Ludwig den Baiern sei. [5])

Litera supplicacionis ad papam [6]) pro episcopo obpresso.

Sanctissimo etc. Ad decus et devocionem sanctitatis vestre pertinere dinoscitur, ut inter ceteros prelatos illos singularis [7]) favoris gratia prosequamini, quos inmediate subjectionis vobis jungit vinculum quibusve status [8]) sui curastis tribuere dignitatem. Sane venerabilis in Christo pater dominus . . episcopus talis, qui ex provisione vestra kathedram episcopalem accepit vobisque inmediate subjectus existit, [9]) servando vobis et ecclesie Romane fidem devocionem et obedientiam debitas et constanter [10]) tenendo contra se tyrannidem Ludovici [11]) ducis Bavarie, bellando eciam contra ceteros ecclesie sue oppresores, diversas patitur molestias, angustias et pressuras nec hiis frangitur, sed fervore spiritus sublimiora conscendens, forcior redditur et sic columpna inmobilis perseverat. Hic eciam et dum gentes dicti Ludovici nuper terram meam intrare et hostiliter devastare voluissent, auxilium milicie super prompta devocione michi exhibuit, sic quod ope sua illa vice cohibui introitum earundem. Quapropter sanctitati vestre supplico reverenter, quatenus dictum episcopum sicut devotum filium et sicut creaturam et plantulam manus

1) potestis 3. 2) et dec. 1. 3) nosque 1. 4) anno etc. feblen in 1. 5) aus Clm. 1726 f. 113 (= 1) und Clm. 97 f. 110' (= 2). 6) Item (sc. Petitiones) supplicatorie ad dominum papam 2. 7) illis singulis 2. 8) quibus vestatus 2; quibus vetustatis sui circa sunt trib. dign. 1! 9) extitit 1. 10) constantes 1. 11) L. qui et sui cum nuper 1 mit Auslassung des ganzen Passus ducis Bav. — Ludovici.

vestre dignemini confovere, protegere et tueri et habere in omnibus suis necessitatibus gratiosius commendatum. Datum etc. anno etc.[1])

Nr. 7. (Vor 1324 Okt. 12 cf. oben S. 249.) Erzb. Friedrich ordnet die Ausführung eines päpstlichen Befehles über Gefangennahme zweier gen. Fälscher päpstlicher Schreiben an.[2])

Commissio ut bullarum domini pape detentores[3]) deteneantur (?)[3])

Fridericus etc. dilectis in Christo etc. Literas nostras patentes[4]) vobis cum presentibus assignandas, habentes tenorem mandati apostolici de verbo ad verbum infrascriptum: Viris prudentibus et discretis de . . et . . de . . magistro civium et consulibus civitatis Rat(isponensis) direximus, eos auctoritate dicti mandati apostolici monentes et hortantes attente, nec non sub certa pena precipientes eisdem, quod Jo(hannem) quondam abbatem monasterii sancti . . aput Scotos Rat. ordinis sancti . . et P. quondam priorem sancti Petri extra muros Rat. ejusdem ordinis, qui ab eisdem monasterio et prioratu per sententiam amoti[5]) pretextu falsarum ut dicitur literarum sub nomine domini nostri pape fabricatarum se violenter intruserunt[3]) ad ista, capiant et captos venerabili in Christo fratri nostro domino . . episcopo Rat. assignent, eidem prestent auxilium, consilium et favorem, ut sub fida[6]) custodia illos nobis presentent, nostro secundum tenorem mandati apostolici carceri includendos; literas quoque ut dicitur falsas, quibus prefati Jo(hannes) et P. usi fuerint, si quas habuerint vel habere poterint clausas nobis sub sigillis[7]) civitatis Rat. ne illis quicquam inmutari valeat destinare[8]) procurent. Quocirca[9]) devocionem vestram monemus, requirimus attente et nichilominus in virtute obedientie sub pena excomunicationis quam exnunc in hiis scriptis in vos ferimus, si mandati nostri ymo verius apostolici contemptores extiteritis, precipiendo mandamus quatenus omnes vel duo vel unus vestrum, prout requisiti fueritis, dictas literas nostras prefatas magistro civium et consulibus civitatis Rat. presentetis et super hiis responsionem eorum requiratis et quod in premissis feceritis et qualiter predicti magistri et consules in execucione mandati

1) anno etc. fehlen in 1. 2) aus Clm. 1726 f. 70. 3) undeutlich. 4) Hdschr. petentes. 5) Hdschr. amotu. 6) Hdschr. sida. 7) Hdschr. sigillas. 8) Hdschr. testinare. 9) Hdschr. quacirca.

nostri ymo verius apostolici se habuerint nobis per vestras patentes literas fideliter intimare curetis, ut hec eciam possumus sedi apostolice intimare. Ad hec eciam vobis committimus sub pena prefata firmiter et mandamns quatenus memoratum dominum . . episcopum Rat. citetis, ut per se vel per procuratorem ydoneum coram nobis feria tertia [1]) etc., quem terminum sibi peremptorie assignamus, in tali loco compareat, processus omnes quos contra dictos Jo. et P. super premissis habuisse dicitur exhibiturus coram nobis, et similiter quod in hoc [2]) feceritis per literas vestras nobis fideliter intimare curetis. Dat. etc.

Nr. 8. (Vor 1325, Sept. 1 cf. oben S. 255.) Erzb. Friedrich ersucht den Papst Johann XXII. einige frühere, nun reumüthige Anhänger Ludwigs des Baiern vom Banne lösen zu dürfen. [3])

Alia pro absolutione excomunicacionis impetranda. [4])

Significo sanctitati vestre, quod nobilis vir . . de tali loco [5]) miles mee dyocesis, qui longo tempore . . duci Bavarie, dum [6]) adhuc fungeretur regio nomine et eciam postea, adhesit eique prestitit auxilium consilium [7]) et favorem, nunc ad cor reversus abjurata adhesione illius ab eo recedere et redire ad sinum sancte matris ecclesie est paratus. Ut igitur exemplo illius adhesione prefati ducis eciam alii milites retrahantur, supplico humiliter et devote quatenus, ut illum auctoritate vestra a sententiis vestris absolvere valeam, dignemini indulgere. Item supplico quatenus absolvendi . . canonicum talis ecclesie [8]) et cum eo dispensandi super irregularitate et inhabilitate, quas incidit ex eo quod in civitate tali qne adheret prefato . . duci Bavarie et in qua interdictum, cui ex processibus vetris subjacet, minime observatur, cum ceteris suis concanonicis divina officia celebravit in suo ordine ministrando, ipsi autem duci nullum prestitit auxilium consilium [7]) vel favorem, de gratia speciali michi concedere dignemini facultatem. Datum [9]) etc. anno etc.

Nr. 9. (1327 Febr. 5 cf. oben S. 254.) Erzb. Friedrich erklärt, dass die von seinen Untergebenen ihm geleistete „Schatzsteuer“ eine freiwillige gewesen sei und für die Zukunft nicht praejudicirlich sein solle.

Recognicio [11]) de subsidio sive steura indebite soluta ex amore et amicicia non ex debito non ā te. [12])

---

1) undeutlich: frã. ĪĪI. 2) Hdschr. hec. 3) Aus Clm. 1726 f. 112 (= 1) und Clm. 97 f. 111' (= 2). 4) fehlt in 2. 5) tali loco fehlen in 2. 6) cum 2. 7) cons. aux. 2 8) talem 1. 9) Datum etc. fehlen in 1. 10) aus Clm. 1726 f. 117. 11) undeutlich: Recōgacō. 12) die drei letzten Worte undeutlich.

Nos Fri(dericus) etc. Confitemur et constare cupimus universis presentes literas inspecturis,[1]) quod, cum ad recuperationem et redempcionem castri ecclesie nostre in . . quo per Lud(ovicum) regem Babarum spoliati fueramus, nostre non sufficerent facultates, sed communi nostrorum in hac parte indigeremus subsidio subjectorum, dilectus in Christo . . prepositus talis, licet non haberemus jus hoc exigendi, tamen ob zelum devocionis et fidei que ad nos et dictam nostram gerebat ecclesiam sponte admisit et liberaliter, quod homines et coloni ecclesie sue in nostris terris et territoriis constituti[2]) in contribucione que vulgariter vocatur Schaczstewer nobis in subsidione recuperacionis seu redempcionis dicti castri prestiterant[3]) quilibet secundum suarum exigenciam facultatum, ita tamen taliter quod hujusmodi admissio spontanea et liberata[2]) concessio sibi et ecclesie sue in hominibus suis in posterum prejudicare non debeat nobisque et successoribus nostris exinde jus exigendi contribucioni[3]) vel exactioni hujusmodi minime atoratur[2]) nosque ab hiis promittimus fideliter de cetero abstinere. In cujus rei etc.

Nr. 10. (cf. oben S. 238.) Alia forma (vorher Inspectio cujusdam instrumenti publici) quando exemplatur aliquod instrumentum seu littera cum auctoritate et decreto auditoris camere domini pape. Rubrica.[4])

In nomine domini amen . . Nos P. decretorum doctor, causarum curie camere domini pape generalis auditor, presenti publico transcripto notum facimus universis ipsius seriem inspecturis, quod accedens ad personam nostram . . executor una cum . . et . . testamenti seu ultime voluntatis ostendit et produxit coram nobis pro tribunali sedentibus ad jura reddendum quedam publica instrumenta non abolita nec cancellata nec lesa in aliqua parte sui sed cum[5]) suspicione carentia, quorum tenores inferius describentur, petens instanter ipsa transcribi et in publicam formam reddigi nostra auctoritate ordinaria et decreto pro sui et omnium aliorum quorum interest vel interesse posset futura memoria et cautella. Cui peticioni utpote rationabili annuentes ipsorum instrumentorum tenores per subscriptum notarium fecimus presentibus inseri et transcribi et in publicam formam reddigi. Cui quidem transcripto hujusmodi deinceps

1) Hdschr. inscripturis. 2) undeutlich. 3) sic! 4) Aus Clm. 14313 f. 111. 5) statt omni?

plenaria fides adhibeatur per omnia in juditio et extra, sicut et predictis originalibus instrumentis quorum hii existunt tenores: In nomine domini etc. Acta sunt hec per nos auditorem domini camerarii supradictum Carpentorati in hospitio nostro ad instantiam et requisitionem prefati domini executoris sub anno etc . .presentibus et . . not. apostolicis ad hoc vocatis specialiter et rogatis, et nichilominus ad pleniorem certitudinem omnium predictorum presens transcriptum publicum de mandato nostro confectum sigillo prefati domini camerarii domini pape quo utimur jussimus comuniri. Et ego . . not. sufrascriptorum instrumentorum tenores, prout in ipsorum originalibus inveni vidi et legi, ita hic de mandato, auctoritate et decreto prefati domini auditoris et rogatus a prefato domino episcopo executore transcripsi fideliter et diligenti collacione facta cum magistro . . infrascripto notario curie prefati domini auditoris in publicam formam reddegi meumque signum apposui consuetum.

Nr. 11. Protestacio ad ostium pape. [1])

In nomine domini amen etc. Religiosus vir frater . . procurator et institutor ac nuncius specialis venerabilis viri fratris J. electi etc. et not (arius) R. de . . procurator religiosorum virorum fratrum . . et . . monachorum ejusdem monasterii etc. nec non dicti fratris J. electi in abbatem ipsius monasterii procur(atorio) nomine pro eis ac nomine et vice dicti fratris J. et pro eo constituti apud . . locum ante hostium camere, ubi dictus summus pontifex morabatur, in personam ejusdem domini pape ostiarii, qui tunc dictum hostium custodiebat, per quod ad ipsum papam comuniter intrabatur, procuratorio nomine quo supra ac nomine et vice dicti fratris J. electi eundem . . ostiarium cum instanter requisiverint sibi humiliter inplorando, ut eos prefatum intrare permitterent [2]) ut deinde possint accedere ante presentiam domini pape predicti ad proponendum coram eodem domino papa justum impedimentum, per quod ipse electus ad sedem apostolicam personaliter venire non potuit neque potest et ad petendum obtinendam confirmationem electionis facte de domino fratre J. electo in abbatem dicti monasterii secundum constitutionem Capientes et quamlibet aliam constitutionem et ad proseqnendum coram eodem papa electionem de ipso fratre J. factam secundum quod jura requirunt et sicut alias deinde

1) Aus Clm. 14313 f. 170. 2) sic!

melius fieri potest vel ut ab eodem domino papa possint inpetrare vel obtinere aliquem auditorem, coram quo possent prosequi et finiri [1]) hujusmodi electionis negocium, qui parati erant prosequi cum effectu. Quibus idem ostiarius respondit et dixit quod non erat tempus intrandi ad ipsum dominum papam eosque prefatum ostium intrare non permisit, firmando et claudendo ipsum; et tunc dictus frater V. instructor et notarius R. procurator nominibus quibus supra ilico dixerunt et protestati fuerunt, quod ipsis et predictis, quorum instructores et procuratores sunt, non curant tempora dicte constitutionis Cupientes et cujuslibet alterius constitutionis super hoc edite, cum per eos non stet, quando prefatum ostium intrarent et presentiam domini pape accederent ad proponendum coram eo justum impedimentum, propter quod idem electus ad sedem apostolicam personaliter venire non potuit et ad proponendum coram eo hujusmodi electionis negocium, sicut requirit dicta constitutio Cupientes et quelibet alia vel ut ab eodem domino papa possent inpetrare vel obtinere auditorem coram quo possent prosequi et finire hujusmodi electionis negocium, quod parati erant prosequi cum effectu protestantes quod cum tempus et commoditatem habuerint dictum inpedimentum proponent et dictum electionis negocium prosequentur cum effectu. Actum etc.

Nr. 12. (Zwischen 1314, Apr. 20 und 1316, Juli 7.) Super eodem (Protestatio ad ostium pape) pro electione archiepiscopi. [2])

In nomine domini amen etc. Constituto venerabili viro domino N. de . . canonico Trauensi (?) electo in archiepiscopum Ravenn. ecclesie una cum discretis viris . . et . . canonicis prefate ecclesie Raven. instructoribus electionis celebrate de ipso electo ad ecclesiam supradictam et procur(atoribus) ad presentandum negotium electionis ejusdem in Avinione ante ostium palacii loci predicatorum, per quod intratur comuniter aulam seu cameram, in qua major pars cetus sancte Romane ecclesie cardinalium consueverat et consuevit concistorium pro electione factura summi pontificis celebrare post dissolucionem collegii cardinalium de conclavi simul in civitate Carpentatoris (?) morantium, dixit et asseruit aut protestatus fuit quod venerat ad Romanam curiam et se presentabat ac presentavit ibidem cum omnibus actis juribus et munimentis dictam electionem tangentibus ad prosequendum negocium dicte electionis de se facte

1) sic! 2) Aus Clm. 14313 f. 170'.

ac petendum confirmacionem electionis ejusdem et sibi auctoritate apostolica munus consecrationis inpendi et ad omnia alia facienda gerenda et exercenda juxta formam juris, prout requirit negocium electionis ejusdem. Verum cum Romana ecclesia pastore vacet ad presens et nullus sit a quo ipsius electionis confirmacionem et munus consecracionis petere possit nec al'(iter) valeat dictum negocium prosequi propter vacacionem notoriam apostolice sedis, ilico dixit et protestatus fuit electus prefatus quod nullum sibi et electioni sue prejudicium generetur in predictis aut circa ea ex vacatione predicta aut excursu ipsorum, cum paratus se offerat et sic supradicta faceret si posset, nec per eum stet quominus ipsa faciat, ac faciet et facere intendit quam cito ad hoc offeret se facultas et Romane ecclesie providebitur de pastore. Prefati eciam canonici (?) instructores et procuratores ibidem presentialiter existentes dixerunt et protestati fuerunt, quia ipsi etiam venerant ad Romanam curiam sufficienter instructi cum omnibus actis et juribus et munimentis negocium electionis prefate contingentibus ad petendum confirmacionem electionis ejusdem et instruendum in ipso negocio et alia omnia faciendum ad que tenentur juxta formam juris. Quare dixerunt et protestati fuerunt quod nullus eis aut cappitulo seu ecclesie Trauen.[1]) prefate aut dicte electioni prejudicium generetur in predictis aut circa ea ex vacatione predicta aut excursu ipsorum, cum parati se offerant et fir(me?) facere si possent, nec pro eo stet quominus faciant, facient et facere intendant quam cito ad hoc offerat se facultas ut[2]) prefate Romane ecclesie provisum extiterit de pastore.

No. 13. (Nach 1325 Apr. 22.) Litera testimonialis domini episcopi super renunciacione primi beneficii in manus episcopi facta et per eum recepta et admissa.[3])

Nos Frid(ericus) etc. confitemur et constare volumus universis presentes literas inspecturis, quod cum nos dis(creto) viro H. decano . . utriusque juris perito habenti tunc ecclesiam parochialem in tali loco nostre dyocesis propter sue probitatis merita contulissemus ecclesiam parrochialem talem ejusdem nostre dyocesis VI° Idus[4]) Aprilis anno domini[5]) MCCCxxv idem[6]) H. cupiens satisfacere constitutioni nove domini J(ohannis) pape

1) sic! statt Raven? 2) st. et? oder ubi? 3) Aus Clm. 1726 f. 101. (= 1) und Clm. 14313 f. 176 (= 3); in manus — admissa fehlen in 3. 4) Kal. 3. 5) anno tali 1. 6) ibidem 3.

XXII [1]) et evadere penas ejus habita corporali possessione dicte ecclesie in [2]) Muldorf [2]), ad nos tanquam ad ordinarium, ad quem etiam predictarum ecclesiarum collatio pertinere dinoscitur, personaliter accessit et ecclesiam predictam in Samheim [3]) in manibus nostris verbaliter et realiter cum effectu dimisit et renunciavit expresse anno eodem X° kal. Maii. Nos quoque [4]) dimissionem et renunciacionem illius recepimus et admisimus similiter cum effectu. In cujus rei etc. Dat. [2]) etc. Anno [2]) etc.

No. 14. Item alia per procuratorem ad idem. [5])

Nos Alb(ertus?) etc. Confitemur etc. Quod cum discretus vir magister Frid(ericus) doctor decretorum et ecclesie nostre canonicus assecutus fuisset ecclesiam parrochialem in Pels Saltzeburgensis dyocesis et ex hoc ecclesia parrochialis in Weiten nostre dyocesis quam prius tenuerat, vacare cepisset, idem magister F. [6]) volens satisfacere et devote parere nove constitucioni domini J(ohannis) pape XXII [7]) et prudenter evadere penas ejus, transmisit ad nos tanquam ad ordinarium ecclesie in Weiten discretum virum magistrum H. Vislarium [8]) procuratorem suum habentem plenum mandatum renunciandi in manibus nostris verbaliter et realiter cum effectu dimittendi prefatam ecclesiam in Weiten, dictusque magister H. procurator [9]) nomine ejusdem magistri Frid(erici) hujusmodi renunciationem et dimissionem in manus nostras fecit nosque illas recepimus cum effectu. In cujus rei etc. Datum [8]) etc. Anno [8]) etc.

Nr. 15. Procuratorium ad premissa. [10])

Reverendo in Christo patri etc. magister Frid(ericus) de [8]) Chůtwico [8]) cum sui recomendacione se [11]) totum. Cum ex collatione reverendi patris domini Frid(erici) archiepiscopi Saltzburgensis apostolice sedis legati [12]) ecclesiam parrochialem in Pels Saltzburgensis dyocesis sim assecutus et ex hoc ecclesia parrochialis in Weiten vestre dyocesis, quam prius obtinebam, vacare noscatur, volens ergo nove constitucioni domini J(ohannis) pape XXII [6]) satisfacere et evadere penas ejus, discretum virum

1) XX. 3. 2) fehlt 1. 3) st. in S. in 1: sine more dispendio. 4) nosque 3. 5) Ebendaher wie Nr. 13; per proc. fehlen 3. 6) fehlt 3. 7) XX 3. 8) fehlt 1. 9) procuratorem 1. 10) Ebendaher wie Nr. 13. 11) Hdschr. te. 12) l. 1; legatus 3.

magistrum H. Vislarium[1]) ecclesie vestre canonicum ad vos tanquam ad ordinarium dicte ecclesie in Weyten[2]) transmitto eundemque procuratorem meum constituo dans sibi plenum mandatum renunciandi in manus vestras verbaliter et realiter et cum effectu dimittendi pro me et nomine meo ecclesiam eandem in Weyten[2]) et[3]) literas testimoniales super hoc petendi et recipiendi cum generali hujusmodi facta administratione et omnia et sin(gula) faciendi que circa hoc fuerint optima, etiam si mandatum exigant speciale, ratum et gratum habiturus quicquid per eum factum fuerit in premissis. In cujus rei etc. Datum[4]) etc. Anno[4]) etc.

1) fehlt 1. 2) Weiten 3. 3) et — administr. fehlt 3. 4) fehlt 1.

Zum Schluss bemerke ich, dass die Abkürzungszeichen leider teilweise nur ungenau wiedergegeben werden konnten.

Herr Ferd. Gregorovius hielt einen Vortrag:

„Briefe aus der „Corrispondenza Acciajoli" in der Laurenziana zu Florenz."

Unter den alten berühmten Geschlechtern der florentinischen Republik sind zwei zu geschichtlicher Grösse emporgekommen: die Medici und die Acciajoli. Jene nahmen in der glänzendsten Zeit der Renaissance zweimal den päpstlichen Tron ein, prägten der Cultur ihres Zeitalters ihren eigenen Namen auf, zerstörten die Freiheit ihrer Vaterstadt, und wurden Grossherzoge Toscanas. Den Acciajoli fiel kein so erstaunliches Los zu, aber eine seltsame Verkettung persönlicher und allgemeiner Verhältnisse bewirkte es, dass ein Zweig ihres Hauses sich in Griechenland unsterblich machte. Denn dreiundsiebzig Jahre lang sassen Acciajoli auf dem Herzogstule Athens, bis Hellas in die türkische Knechtschaft fiel.

Beide florentiner Häuser wurden in derselben Zeit namhaft; beide gehörten dem Stande der Popolanen an, und stiegen aus ihm zu den höchsten Ehren in der Republik empor.

Ihr durch Bank- und Handelsgeschäfte erworbener Reichtum war die Grundlage ihrer Macht. Der dunkle Ursprung der einen wie der andern Familie lässt sich nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus verfolgen.

Die Medici sollen aus der Provinz Mugello nach Florenz gekommen sein, während die Familientradition der Acciajoli das Haus dieser von Gugliarello, einem Guelfen Brescia's, ableitet, welcher um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Florenz einwanderte und hier eine Stalfabrik gründete. Am Ende des dreizehnten besassen die Acciajoli bereits ein lebhaftes Bankgeschäft, und sie bekleideten angesehene Aemter in der florentiner Magistratur.

Als die Medici noch klein und ohne besondern Einfluss im Staate waren, beherrschten jene schon einen Teil des europäischen Geldmarkts. Sie würden das Emporkommen der Medici in Florenz entweder unmöglich gemacht, oder doch mit ihnen um die höchste Gewalt gerungen haben, wenn sie nicht ihre erst bankgeschäftlichen, dann persönlichen, sehr engen Verbindungen mit dem Königshause Anjou dem heimischen Boden zum Teil entrückt und nach Neapel und Griechenland verpflanzt hätten.

Neben den zahlreichen Familien Italiens aus Venedig und Genua, aus Verona, Bologna, Benevent und anderen Städten, neben den Sanudo, Giustinian, Zaccaria, Tocco, Ghisi, Gozzadini, Crispi, Carceri u. s. w., die in der fränkischen Levante Länder erwarben und Dynastien gründeten, sind die Acciajoli das einzige florentinische Haus gewesen, welches in Griechenland zur Herrschaft kam. Sie erwarben viele Lehngüter im westlichen Peloponnes, sie erlangten die Castellanie Korinth, und sie wurden endlich Herzoge Athens.

Gründer der Grösse dieses Hauses war ein genialer Mann, Niccolo Acciajoli, erst einfacher Bankhalter, dann Familiar des Königs Robert von Neapel, Günstling der Titularkaiserin von Byzanz, Katharina von Valois († 1346), Vormund ihrer Söhne, Beschützer der Königin Johanna und ihres Gemals Louis von Tarent, zum Lohn seiner den Anjou geleisteten Dienste Grosssenescall des Königreichs Sicilien, Graf von Melfi und Malta, Castellan von Korinth, einer der mächtigsten

und thatkräftigsten Staatsmänner seiner Epoche, wo er Zeitgenosse des Petrarca und Boccaccio, des Tribuns Cola di Rienzo, des Cardinals Gil d'Albornoz und des Giotto war. [1])

Niccolo Acciajoli starb zu Neapel am 8. November 1365, erst 55 Jahre alt. In der von ihm aus seinen griechischen Renten gestifteten prachtvollen Certosa bei Florenz liegt er unter einem Marmordenkmal bestattet.

Nicht die directen Nachkommen dieses merkwürdigen Mannes, sondern Verwandte von einem Nebenzweige des Hauses gelangten zu fürstlicher Stellung in Griechenland. Denn jene blieben als Kronvasallen der Anjou in Neapel und erloschen schon im Jahre 1420 mit dem Grossseneschall Robert, einem Enkel Niccolo's, während dieses Niccolo Neffe und Adoptivsohn Rainerio im Jahre 1385 von Korinth aus Athen den Catalanen entriss, und hier eine herzogliche Dynastie gründete. Rainerio (Nerio I), der erste Herzog Athens vom Hause der Acciajoli, war ein Sohn des Jacopo und der Bartolomea Ricasoli aus Florenz. Bis zum Jahre 1458, wo die Akropolis sich den Türken ergab, herrschten die Acciajoli in Athen.

Die Finanzgeschäfte der Bank Acciajoli, und die Verflechtung der Schicksale des Hauses des Grossseneschalls mit denen der Anjou als Fürsten Achaja's hatten demnach einige Zweige der Familie nach Griechenland verpflanzt, aber andere waren in Florenz geblieben, wo sie, noch ehe sich die Medici zu Tyrannen der Republik aufwarfen, das höchste Ansehen genossen, und sich mit den namhaftesten Geschlechtern der Stadt verschwägerten.

Als Bischof von Florenz machte sich ein Vetter des Grossseneschalls Niccolo berühmt, nämlich Angelo Acciajoli, welcher dem Titularherzoge und Prätendenten Athens, Walter von Brienne, erst zur Gewalt in Florenz verholfen, und ihn

1) Gesch. der Stadt Athen im Mittelalter II, 143.

dann mit anderen Verschworenen wieder gestürzt hatte. Ein zweiter Angelo, ein Bruder Nerio's, des ersten Herzogs von Athen, war ebenfalls Bischof von Florenz. Der Papst Urban VI., dessen Sache er eifrig verteidigte, machte ihn zum Cardinal von S. Lorenzo in Damaso. Nach dem Tode Urban's im Jahre 1389 war Angelo Acciajoli nahe daran, aus dem Conclave als Papst hervorzukommen. Sein glücklicher Nebenbuler Bonifacius IX. ernannte ihn zum Cardinalbischof von Ostia und Velletri. Am 11. Aug. 1390 krönte Angelo Acciajoli als päpstlicher Legat den König Ladislaus in Gaeta. Er war einer der einflussreichsten und auch gebildetsten Cardinäle in seiner furchtbaren Zeit. Er starb als Decan des heil. Collegiums und Kanzler der Kirche im Jahre 1407 in Pisa. Man sieht noch in der Certosa bei Florenz in der Gruftkapelle der Acciajoli sein Grabmal neben dem seines Bruders, des Ritters Donato.

Die Acciajoli sahen indess die Medici in Florenz gross werden. Von ihnen verdunkelt, vertrugen sie sich mit deren Glück, und sie hielten ihre Partei, ohne sich durch den Ruhm ihres alten Hauses zu ehrgeizigen Bestrebungen verleiten zu lassen. Ihre höchst fruchtbare Familie war zahlreicher an Mitgliedern als die der Medici. Zwar nicht Päpste, noch Fürsten gingen aus ihr hervor, aber sie stellte noch immer eine Reihe von bedeutenden Staatsmännern, von Cardinälen und Bischöfen auf und brachte auch in der Wissenschaft ausgezeichnete Männer hervor. Donato Acciajoli († 1478), Schüler des Argyropulos, glänzte als Hellenist und Staatsmann der florentiner Republik. Zanobio Acciajoli war der gelehrte Bibliothekar Leo's X. Medici, und starb als solcher zu Rom im Jahre 1519.

Die Acciajoli überlebten endlich in Florenz das regierende Haus der Medici, welches mit dem Grossherzog von Toscana Johann Gaston im Jahre 1737 ausstarb; denn nur

zwei Nebenlinien setzten seither diese Familie fort, die der Medici Tornaquinci zu Florenz, und der Ottajano in Neapel.

Das Haus Acciajoli erlosch zu Florenz erst im Jahre 1834 mit Niccolo, einem Geistlichen, dessen Schwester Julia sich mit dem Baron Ricasoli vermält hatte aus demselben alten florentiner Geschlecht, welchem Bartolomea angehört hatte, die Mutter Nerio's, des ersten Herzogs von Athen († 1394).

Die Geschichte dieser berühmten Familie ist, von den diplomatischen Urkunden abgesehen, in einigen Monografien behandelt worden, deren erste zugleich auch die reichhaltigste ist; ich meine die Vita des Grossseneschalls Niccolo von Matteo Palmieri, in der Uebersetzung des Donato Acciajoli, welche den Anhang zu Ubaldini's Istoria della casa degli Ubaldini, Flor. 1588, bildet, nebst der Schrift „Origine della famiglia degli Acciajoli e degli uomini famosi in essa.“ In Litta's monumentalem Werk „Famiglie celebri d'Italia“ ist die Genealogie der Acciajoli aus geschichtlichen Monografien und urkundlichem Material mit grosser Mühe zusammengetragen.

Dieses Material, in den Archiven und Bibliotheken Italiens zerstreut, konnte freilich nicht erschöpft werden. In Florenz selbst liegt die Hauptmasse der Urkunden zur Geschichte des Hauses im Staatsarchiv, wohin auch manche Schriftstücke aus der Certosa gekommen sind. Ausserdem ist ein Teil des alten Familienarchivs im Besitz des Hauses Ricasoli, in welches die Acciajoli aufgegangen sind.

Als Buchon Materialien zur Geschichte der Frankenherrschaft in Griechenlaud sammelte, verstattete ihm zuerst der Baron Orazio Cesare Ricasoli im Jahre 1843 Einsicht in sein Hausarchiv. Buchon druckte hierauf im zweiten Bande seiner Nouvelles Recherches historiques sur la principauté française de Morée 73 die Acciajoli betreffende Urkunden ab, die er dem florentiner Staatsarchiv und jenem des Hauses Ricasoli

entnommen hatte. Die Reihe derselben beginnt mit dem Diplom Roberts von Neapel zu Gunsten Acciajolis, des Vaters des berühmten Grossseneschall Niccolo, welchen jener König im Jahre 1323 zu seinem Cambellanus und Familiaris ernannte. Mit diesen Aktenstücken hat Buchon die Anfänge der geschichtlichen Laufbahn des Hauses Acciajoli zuerst urkundlich beleuchtet.

Das Glück, welches der französische Forscher in Florenz hatte, wurde zwanzig Jahre später nicht mehr Leopoldo Tanfani zu Teil, der für seine Biographie des Grossseneschalls (Niccolo Acciajuoli, studi storici fatti principalmente sui documenti dell' archivio Fiorentino Firenze 1863) lediglich auf das Staatsarchiv und einige Bibliotheken beschränkt blieb; denn das Hausarchiv der Ricasoli wurde ihm nicht geöffnet.

Man wusste übrigens, dass sich eine ansehnliche Masse von Familienpapieren der Acciajoli im Privatbesitz in England befand, wo sie keinem Forscher zugänglich wurden. Sie waren mit der Bibliothek des florentiner Marchese Giuseppe Pucci im Jahre 1840 durch Kauf in den Besitz des bekannten Guglielmo Libri gekommen, welcher sie, während er nach Frankreich hinüberging, bei Gino Capponi in Florenz niedergelegt hatte. Im Jahre 1843 hatte er diese Sammlung nach Paris abgeholt; er machte von ihr einen Katalog, um sie dem brittischen Museum zum Ankaufe darzubieten. Der Bibliophile Lord Bertram Ashburnham erstand die Bibliothek Libri im Jahre 1847 ins Geheim; er vereinigte mit ihr später andere höchstbedeutende Sammlungen von Handschriften. Libri veröffentlichte im Jahre 1866 einen Katalog dieser Bibliothek, während er selbst bereits des Diebstals von Manuscripten öffentlich beschuldigt wurde.

Es ist bekannt, dass die Handschriftensammlung Ashburnham einige Jahre nach dem Tode des Lords (1878), teilweise von der englischen, französischen und italienischen Regierung angekauft wurde. Die letztere erstand nur den

eigentlichen Fondo Libri, welcher 1826 Codices umfasste, für die Summe von 585000 Lire.[1])

Unter diesen jetzt in der Laurenziana zu Florenz niedergelegten Handschriften befindet sich eine Gruppe von fünfzehn starken Convoluten, welche bisher unbekannte, wissenschaftlich noch nicht verwertete Schriftstücke des Familienarchivs Acciajoli enthält. Der in Rom im Jahre 1884 angefertigte Katalog des Fondo Libri, welcher dem Bericht an die Deputirtenkammer beigefügt ist, hat (auf Seite 80) diese Gruppe so verzeichnet: Corrispondenz von verschiedenen Mitgliedern der Familie Acciajoli mit einander und mit den berühmtesten Personen Italiens im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, auf Papier und Pergament, in Folio und in Quarto des 14. und 15. Säculum, 15 Bände stark, autographisch und unedirt.[2])

Die Bezeichnung Corrispondenza ist in so fern richtig, als diese Schriftstücke ihrer grössten Menge nach aus Briefen bestehen, welche Mitglieder des Hauses geschriebeu haben, oder die an solche gerichtet worden sind. Nicht alle sind Originale, viele sind Copien, manche erst aus dem 17. Jahrhundert. Man hat die Masse der losen Schriften erst oberflächlich geordnet, in Heften zusammengelegt und mit Aufschriften versehen. Ich bezeichne die wichtigsten:

Corrispondenza Acciajolo Acciajoli.
C... Niccolo Acciajoli, gran Siniscalco di Sicilia.

---

1) Relazione alla Camera dei Deputati e disegno di Legge per l'acquisto di Codici appartenenti alla Biblioteca Ashburnham descritti nell' annesso catalogo. Roma 1884. Der von der italienischen Regierung bevollmächtigte Unterhändler bei diesem Ankauf war Pasquale Villari.

2) Corrispondenza di diversi membri della famiglia Acciajoli fra loro e coi personaggi più illustri d'Italia nel secolo 14 e 15. cart. e membr. in folio et in quarto del XIV. e XV. sec. in quindici volumi autografo ed inedito.

Corrispondenza Jacopo di Donato Acciajoli.
C... Angelo Acciajoli vescovo di Firenze.
C... Donato Acciajoli.
C... Neri Acciajoli (es ist Nerio di Donato).
C... Angiolo di Nicola Acciajoli, gran Siniscalco di Sicilia.
C... Lapa de Aczerolis.
C... Margherita Acciajoli.

Jahre aufopfernden Fleisses werden erforderlich sein, um diese zahlreichen Corrispondenzen zu lesen, zu sichten, an ihre biographisch-geschichtliche Stelle zu bringen, zu erläutern und der Forschung dienstbar zu machen. So viel sich erkennen lässt, werden sie weniger die politische Geschichte von Florenz mit besonders wichtigen Documenten bereichern, als zur Familiengeschichte des Hauses Acciajoli manche neue Beiträge liefern, und die Genealogie bei Litta berichtigen und vervollständigen.

Schon die Corrispondenz des Grossseneschalls Niccolo ist sehr zahlreich. Es befinden sich darunter auch Schriftstücke in Bezug auf den Bau der Certosa; dann mehrere Briefe, die von ihm an Jacopo di Donato gerichtet sind mit der Aufschrift: Nobili viro Jacobo Donati de Aczarolis carissimo et honor. fratri suo. Jacopo war der Sohn des Donatus von jenem Seitenzweige des Hauses, aus welchem später die Herzoge Athens hervorgingen. Mit Bartolomea Ricasoli erzeugte er mehrere Töchter und Söhne. Unter diesen wurden drei angesehen und namhaft: Angelo, Bischof von Florenz, Cardinal, Commendatar-Erzbischof von Patras, Bail von Morea († 1409); Nerio I, Herzog von Athen († 1394); Giovanni, Erzbischof von Patras († 1365); der Ritter Donato, Vicar des Grossseneschalls in Morea, vom Könige Ladislaus von Neapel durch Urkunde zum Nachfolger seines Bruders, des kinderlosen Nerio I, in Athen bestimmt, aber

in Florenz geblieben, wo er Gonfaloniere war und im höchstem Ansehen im Jahre 1400 starb. Seine Corrispondenz ist sehr zahlreich, und sie dürfte für die Florentiner Geschichte besonders wichtig sein.

Ich habe ihr einige Briefe entnommen, die ich mit ein paar andern aus derselben Sammlung der Corrispondenzen hier vereinige, als eine wenn auch geschichtlich nicht besonders bedeutende, so doch immer wertvolle Ausbeute aus meiner ersten Durchsicht der Corrispondenza Acciajoli.

Diese Untersuchung hatte den ausschliesslichen Zweck mich zu versichern, ob in den genannten 15 Convoluten Briefschaften enthalten sind, welche den griechischen Acciajoli angehören, oder sich auf ihre Verhältnisse, zumal in Athen beziehen. Nur wenige solcher habe ich aufgefunden. Die bemerkenswertesten, acht an Zahl, betrachte ich als einen Nachtrag zu meiner Geschichte der Stadt Athen, für welche sie zu verwerten ich nicht mehr die Zeit gefunden hatte. Ich stelle sie hier chronologisch zusammen, und drucke sie mit Erläuterungen, teilweise oder ganz ab, hoffend, Gelehrte zumal in Italien anzureizen, jene Manuscripte zum Gegenstande ihrer Forschung zu machen.

I. A. 1360. Petrus de Barba Licentiat an Giovanni di Jacopo Acciajoli, erwählten Erzbischof von Patras.

II. A. 1385. Jacobus Bischof von Argos an den Cardinal Angelo Acciajoli.

III. A. 1388. Maddalena de Buondelmonti, Herzogin von Leucadia und Pfalzgräfin von Kephalonia, an Donato Acciajoli.

IV. A. 1389. Agnes, Gemalin Nerio's I. von Athen, an Donato Acciajoli.

V. A. 1390. Amadeus von Savoyen, Titularfürst von Achaja, an Donato Acciajoli.

VI. A. 1394. Nerio I. Acciajoli, Herzog von Athen, an seinen Bruder Donato.

VII. A. 1394. Jacobus Bischof von Argos an den Cardinal Angelo Acciajoli.

VIII. A. 1394. Roberto Acciajoli, Graf von Melfi und Malta, Grosssenesehall, an Donato Acciajoli.

I. Anno 1360.

Draussen: Reverendo in Christo patri et domino dno. Johanni de Acciaiolis miseratione div. electo Patracensi domino suo.[1])

Rev. Pater. efusam circa vos clementie divine dulcedinem et expositam circa vos superne dextere karitatem quamplurium relatione nunc didici et gaudet animus meus omni tempore statum vestr. et vestror. prosperis florere successibus, sed nuper precipue quia estis ad archiepiscopatus Patracensis dignitatem promotus et quia dominus Nicholaus magnus seneschallus regni Sicilie a summo pontifice romandiole factus est comes, ac etiam electus est urbis senator illustris, mihi de vestris exaltationibus ut de propriis gratulanti, gaudia gaudiis augmentantur. Et exquo divina clementia, tam vos quam ipse, ad tante dignitatis et honoris apicem pervenistis..... erbittet er sich von des erwählten Erzbischofs oder des Grosssenesehalls Gunst Berücksichtigung seiner Person zur Anstellung in irgend einem Amt.

Scriptum Pisis die nona Junii

vr. Petrus de Barba licteratus in jur. civili.

Der Brief, ohne Jahres- und Indictionsangabe, ist unzweifelhaft im Jahre 1360 geschrieben, wo Giovanni, der Sohn des Jacopo Acciajoli, der Bruder Nerios I und des Donato, zum Erzbischof von Patras ernannt wurde. In dies reichste und grösste Bistum des fränkischen Morea, welches sich von der Lehnshoheit des Fürsten Achaja's unabhängig machte und als eine geistliche Baronie unmittelbar unter die

1) Der Name Acciaioli wird mit verschiedener Orthographie in Schriftstücken geschrieben: Acciaioli, Acciayoli, Accioli, Yaczoli, de Aczarolis, de Aczaiolis.

Autorität des Papstes stellte, hatte der Grossseneschall, der seit 1358 Castellan von Korinth geworden war, seinen Nepoten einzusetzen gewusst. Giovanni Acciajoli starb im Jahre 1365. Sein Nachfolger in Patras wurde ein Seitenverwandter, Angelo Sohn des Alemanno Acciajoli, welchen derselbe allmächtige Grossseneschall adoptirt hatte, und auch Giovanni's Bruder Angelo erlangte später die Commende desselben Erzbistums.[1])

Das Schreiben Barba's ist auch deshalb wertvoll, weil es bestätigt, dass der Grossseneschall vom Papst Innocens VI zum Grafen der Romagna ernannt und zum Senator der Stadt Rom ausersehen worden war. Dies geschah auf das persönliche Gesuch des berühmten Cardinallegaten Gil d'Albornoz, welcher, in dem schwierigen Kriege mit Bernabo Visconti von Mailand, der Dienste des Grossseneschalls bedurfte und daher dem Papst den Vorschlag machte, diesen mächtigen Staatsmann des Hauses Anjou zum Senator der Stadt und Rector des Patrimoniums und Campaniens oder einer andern benachbarten Provinz zu machen. (Requisivisti eum per nos ... de aliquo ex regiminibus ejusdem ecclesie, et presertim de senatoria Urbis et Rectoria Patrimonii ac Campanie vel alterius ibi vicine provincie honorare. Breve Innoc. VI. an Albornoz.[2]) Innocenz VI. überliess es seinem Legaten, den

---

1) Jacopo Acciajoli
verm. mit Bartolommea Ricasoli.

Angelo geb. 1349, Erzb. v. Florenz, Card. 1384, Erzb. v. Patras 1394 † 1407.	Nerio I Herzog v. Athen † 1394.	Giovanni Erzb. v. Patras † 1365.	Donato, mächtig in Florenz, von zahlreicher Nachkommenschaft, die meist in Griechenland versorgt wurde † 1400.

2) Das Breve des Papstes an Albornoz, den Grossseneschall betreffend, Villanova XII. Kal. Julii, pont. nri. anno VIII, und des

Grosssenesehall mit derjenigen Amtsgewalt im Kirchenstaate zu bekleiden, die er für passend erachten würde. In Folge dieser Befugniss übertrug Albornoz dem ihm befreundeten Acciajoli den Rectorat der Provinz Romagna und der Stadt Bologna; er gab dies durch ein öffentliches Schreiben den Bewohnern jener Landschaften kund. In diesem Erlass des Legaten wird übrigens der Senatorwürde des Grosseneschalls gar nicht erwähnt. Wenn derselbe, wie der mitgeteilte Brief Barba's bestätigt, zum Senator Roms „erwählt" oder ausersehen worden war, so hat er dies Amt doch nicht thatsächlich bekleidet. Die Fasten des römischen Senats nennen ihn nicht. Im Jahre 1359 waren Senatoren: Ludovicus de Rocca von Pisa, welcher die Statuten der römischen Gilde der Kaufleute am 6. Mai bestätigte, und für das zweite Semester Ungarus de Saxo Ferrato, der dasselbe am 11. November that. Im Jahre 1360 war in der ersten Hälfte Senator: Thomas von Spoleto, in der zweiten aber regierten die Stadt wieder die sieben Reformatoren.[1])

Ich bemerke flüchtig, dass für das Jahr 1392 Donato Acciajoli, der Bruder Nerio's I., als wirklicher Senator Roms angenommen wird. In den Fasten ist er nicht verzeichnet, und Urkunden darüber kenne ich nicht. Um jene Zeit ist die Liste der Senatoren oder der capitolischen Magistratur sehr lückenhaft. Allein die Thatsache ist immerhin möglich, schon deshalb, weil der Papst Bonifacius IX. (1389—1404), ein Neapolitaner, mit den Acciajoli sehr befreundet war. Der Cardinal Angelo dieses Hauses krönte als sein Legat Ladislaus von Neapel am 11. August 1390, und der dankbare König stattete dessen Bruder, den Ritter Donato, mit Gütern in den Abruzzen aus.[2])

Cardinals Albornoz öffentliche Kundgebung der Ernennung des Seneschalls, dat. Bononie XV. kal. Decembris, Pont. Innoc. P. VI anno octavo, hat Tanfani abgedruckt, a. a. O. Docum. XVII.

1) Statuti dei Mercanti di Roma ed. G. Gatti, 1887.

2) Vitale storia Dipl. dei Senatori di Roma, p. 349 f.

II. A. 1385.

Draussen: Revmo in Chr. Patri et domino dom. Angelo de Acciayolis div. clem. Cardinali Florentino dignissimo suo domino precipuo.

Reverendissime in Christo pater et domine. Devotissima recomendatione premissa scire dignetur V. P. prout per alias literas V. P. significavi me de partibus Romanie die XV mensis novembris recessisse de ordinatione et mandato domini mei d. Nerii. P. V. germani qui me ad. P. V. et dominum Donatum de sua intentione informatum destinabat. Quam legationem libentissime acceptans causam V. dulcissimam P. visitandi Venetias cum domino Petro Cornario domino patrie Argolicensis[1]) usque perveni, in cuius civitatis introitu graviter fui infirmatus decumbens in lecto per mensem et ultra; quo tempore auditu de assumptione V. P. ad cappellum taliter fui gavisus quod de lecto subbito surressi sanus, expectans autem ut viribus aliqualiter recuperatis quas fere totas ammiseram ad presentiam V. P. valerem accedere. Paxus sum recidivium et sic usque ad presens infirmus non potui gratissimam V. P. quod mihi foret dulcissimum visitare nec mihi imposita per dominum Nerium oretenus enarrare. propter quod tristi necessitate cogor hoc per litteras supplere. commissa igitur mihi singula mitto hiis presentibus interclusa et manu ipsius domini Nerii et manu mea propria. Nunc igitur quod me amarius torquet est quod dominus patrie Argolicensis parat se ad reditum et est recessurus infallibiliter die XV mensis Martii immediate futuri, sed in pactis factis per ipsum cum patrono Cocche continetur quod navigium dictum expectabit usque ad diem VIII mensis predicti, sed dictus dominus sperat posse prolongare terminum usque ad diem XV. supradictam. Qui dominus nullo modo me vult dimittere sed vult omnino quod redeam secum, sic ut sum infirmus; ego autem uon audeo sibi de

1) In Schriftstücken dieser Zeit findet sich häufig das Wort patria für civitas oder terra in Gebrauch.

commissis mihi per dominum Nerium aliud indicare quia adhuc non sunt usquam coniuncti amicitia sed nec adhuc se mutuo viderunt quod tamen fieri faciam ut spero in ipso accessu. Nunc igitur Reverendissime domine postquam huc perveni videntur mihi multa mutata. nam V. P. assumpta est ad Cardinalatum. d. autem patracensis non sine maximo comodo relinquet Ecclesiam patracensem propter dominium et tenetur alio amore. Dominus noster odit dominum meum Comitem nolanum usque ad mortem in tantum quod privavit eum comitatu suo et hoc quia amicatur dictus dominus comes regi karolo. itaque dictus dominus Comes non posset prodesse cum domino papa. sed potius obesset. rex vero karolus privatus est ab utroque papa et nescio si foret valoris confirmatio sua. Jtaque hiis singulis diligenter consideratis videat V. prudentia quid mandet circa ista faciendi, nam si apparet V. P. quod ista exequi debeant ad presens, redibo nunc cum isto domino, et loquar cum domino Nerio et inmediate revertar ad P. V. quia tempus a modo est bonum nec mihi nocivum sicut usque nunc fuit. si vero videtur V. P. quod non sit adhuc tempus predicta negotia pertractandi, sed quod expectetur quousque negotia que sunt nunc obscura magis elucescant ego ibo et expectabo mandatum P. V. et statim quod V. P. mandabit veniam in dilate et ero magis liber ad faciendum servitia V. P. quando non ero in comitiva domini Argolicensis. itaque dignetur V. P. rescribere de hiis tam domino Nerio quam etiam mihi si placet, quia deus novit maximum mihi solatium est in P. V. servitiis occupari. Quia optat V. P. nova veridica scire de domino Nerio, scire dignetur V. P. eum Christi gratia cum domina sua et Bartholomea despina et Francisca filiabus et pulcra familia bene valere. Navarenses ut video qui sunt in Amorrea non diligunt eum et libenter nocent sibi si possent in aliquo magno. sed non audent se discoperire. in parvis ipsi faciunt guerram cum

dispoto. cuius facta male vadunt quia omnes barones sui sunt sibi rebelles et sunt cum navarensibus. Dominus Nerius iuvat dispotum sed non multum ferventer, et excusat se navarensibus, quod non invat dispotum contra navarenses, sed contra barones grecos dispoti qui sunt rebelles et hoc non est contra capitula pacis. Sed ego credo quod ista palliatio modice durabit, et ut mihi videtur credo quod erit guerra inter navarenses ex una parte et dominum Nerium (et) dispotum ex altera. Cuius signum est, quia modo venerunt nova de Argo quod Navarenses ex una parte parant se ad faciendam guerram fortiorem quam possunt dispoto isto novo tempore et dispotus parat se; et alia, quod C. equites venerunt sibi de civitate thesalonice ubi dominatur frater suus, et quod dominus Nerius colligit undique potest homines armorum. Jtaque dubito quod guerra erit. Dominus Nerius potest habere lanceas bene LXX et Albanenses equites VIII et pedites plurimos. dispotus vero qui est semper una cum domino Nerio, habebit etiam equites ad minus ducentos et pedites multos et Turcos etiam in copia. Navarenses autem habent usque ad mille et trecentos eques. De omnibus supradictis poterit vestra paternitas communicare cum domino Donato P. V. germano, preterquam de facto patrasii, quia hoc solum P. V. secreto imposuit dominus Nerius fore dicendum. dignetur oro V. P. alligatas litteras Jacobi de Prato assignari facere quibus diriguntur, et ut responsales habere valeam reportandas.

Reverendissime Pater, Patriharcatus Constantinopolitanus vacat ad presens, et si quando occurreret V. P. commoditas et videretur P. V. gratum et ipsum per me impetrare dignaremini, cum adiutorio domini Cardinalis Mischini,[1]) qui est dominus me(us) possem liberiorem et meliorem societatem facere domino Nerio eique utilius ser-

1) Niccolo Misquino Caracciolo, Cardinal von S. Ciriaco, † 1389.

vire. ut autem habui a maioribus civibus Venetorum, in casu ubi hoc fieret sine contradictione a dominio Venetorum possessionem haberem. Hec autem prosequor ex maxima confidentia quam habeo de paternitate vestra et quia forte facilitas posset accidere hoc impetrandi, nam non modicam infamiam in hac civitate imponunt isti cives domino nostro pro eo quod dictum patriarchatum quasi avaritia tenet et alicui non concedit. Dignetur supplico intimari mihi facere V. P. si vera sunt nova de tortura cardinalium et etiam morte, ut hic fuit relatum, et si qua alia nova sunt dignetur V. P. mihi optanti ea scire facere intimari. dignetur etiam oro mandare, ut littera alligata provinciali predicatorum assignetur, et quod possim habere responsales si placet. Altissimus conservet Vestram Reverendissimam paternitatem feliciter et longeve. Saluto Johannem filium Bindacci canonicum meum et reliquos P. V. servitores.

Paternitatis Vestre Capellanus
Frater J. Episcopus Argolicensis.

(Ich verdanke die Abschrift dieses Briefes der Güte des Herrn Doctor Frati in Florenz.)

Der vorstehende Brief des Bischofs J (Jacobus) von Argos ist undatirt. Wie es sich aus einigen in ihm bemerkten Thatsachen ergibt, ist er in Venedig nicht zu lange vor dem März 1385 geschrieben worden. Der Bischof war eine Vertrauensperson des Nerio Acciajoli. Dieser, damals Castellan von Korinth und Herr von Megara, rüstete sich, die von ihm seit längerer Zeit vorbereitete Unternehmung gegen die Catalanen und Aragonen in Athen auszuführen. Dies Wagniss gelang ihm bald, im Beginne des Sommers 1385, mit überraschend glücklichem Erfolge. Nerio hatte vorher, noch im Herbst 1384, den Bischof von Argos als seinen Bevollmächtigten nach Italien geschickt, wo derselbe

geheime Aufträge an seine Brüder, den Bischof Angelo und den Ritter Donato Acciajoli, in Florenz ausrichten sollte. Jacobns verliess Romanien am 15. November 1384, zugleich mit dem edeln Venetianer Pietro Cornaro, dem damaligen Gebieter von Argos. Dies war Cornaro seit 1377 geworden, wo er sich mit Maria, der Erbtochter des bisher in Argos gebietenden Hauses Enghien vermält und dadurch jene Herrschaft erlangt hatte. Beide Männer landeten in Venedig. Hier erkrankte der Bischof; seine Krankheit währte, wie er selbst berichtet hat, länger als einen Monat, also bis zum Ende des December 1384. Dadurch verhindert, sich persönlich zu Angelo Acciajoli zu begeben, welcher seit 1383 Bischof von Florenz war, übersandte er demselben die ihm von Nerio anvertrauten Briefe und begleitete sie mit dem vorstehenden Schreiben.

Er vernahm während seines Aufenthaltes zu Venedig, dass Angelo Acciajoli die Cardinalswürde erhalten hatte. Sie war diesem thatsächlich erteilt worden in der vierten Cardinalspromotion Urbans VI., und diese machte der Papst, wie bekannt ist, unter den schrecklichsten Verhältnissen in der Burg Nocera bei Salerno. Ciacconius hat als Promotionstag des Angelo Acciajoli den 14. December 1384, Panvinius den 7. Januar 1385 angenommen. Welches von diesen beiden Daten das richtige sei, wage ich nicht zu entscheiden. Jene Cardinalsernennung durch Urban VI., der das ihm feindlich gewordene heilige Collegium durch seine entschiedenen Anhänger erneuern musste, stand durchaus im Zusammenhange mit der Verschwörung einer Partei unter den Cardinälen gegen ihn, den verhassten schrecklichen Papst. Sechs derselben hatte er am 11. Januar 1385 als der Rebellion verdächtig festnehmen und in eine Cisterne verschliessen lassen.

Auf dieses Ereigniss jener ersten furchtbaren Zeit des Schisma und der dynastischen Umwälzung Neapels bezieht

sich die Frage in dem Briefe des Bischofs von Argos, ob es wahr sei, was man in Venedig höre, dass Cardinäle die Tortur erlitten haben und sogar getödtet worden seien. Die Zustände in Neapel waren kurz folgende. Carl III. von Durazzo hatte, vom Papst Urban in Rom ausgerüstet, mit Neapel investirt und gekrönt, dieses Königreich im Sommer 1381 erobert, und ein Jahr darauf die Königin Johanna von Anjou erwürgen lassen; der Papst selbst war im Jahre 1383 nach Neapel gekommen, wo er sich mit Carl feindlich überwarf; er entsetzte ihn sogar des Thrones. Wie genugsam bekannt ist, liess ihn der König in Nocera belagern; aus der dortigen Burg befreite ihn im Juli 1385 der Sohn des Grafen von Nola, Raimondello Orsini, welcher erst eifriger Parteimann des Hauses Durazzo gewesen, dann aber zu den Anjouinen übergegangen war. Im Briefe des Bischofs wird der Graf von Nola genannt, und von ihm gesagt, dass der Papst (dominus noster) ihn tödtlich hasse und seiner Grafschaft verlustig erklärt habe, weil er mit dem Könige Carl verbunden sei.

Der Brief wirft ferner ein paar Streiflichter auf die damaligen Zustände in Griechenland, wo sich die Bande der Navarresen unter ihren Capitänen Majotto de Coquerel und Bordò von Sanct Superan in Elis (Morea) festgesetzt hatte, und der Despot Theodor Paläologus von Sparta (Misithra) mit ihnen im Kriege lag. Theodor suchte dafür auch die Unterstützung des Nerio Acciajoli, des Herrn von Korinth, zu gewinnen, mit welchem er freundliche Verbindungen unterhielt.

Nerio hatte zwei Töchter, Bartolomea und Francisca. Die erste vermählte er mit jenem Despoten Theodor, die andere mit Carlo Tocco, dem Herzoge von Leucadia. Hopf hat in seiner Geschichte Griechenlands wie in der genealogischen Tabelle des Hauses Acciajoli (in den Chroniques Gréco-Romanes) die Vermälung beider in das Jahr 1388 gesetzt,

und ich bin seiner Angabe gefolgt. Nun aber widerspricht dieser offenbar der Titel „Despina", welchen der Bischof von Argos in seinem (1385 geschriebenen) Briefe der Bartolomea gegeben hat. Ich kann nicht glauben, dass „Despina" hier für dame oder demoiselle gebraucht ist; dies Wort muss vielmehr durchaus den fürstlichen Rang bezeichnen, und diesen hatte Bartolomea nicht von ihrem Vater, sondern von ihrem Gemale, dem Despoten Misithras Theodor. In dem Briefe n. III, welcher im Jahre 1388 geschrieben worden ist, ist die als Despina bezeichnete Dame ohne Frage dieselbe Bartolomea. Aus diesen Gründen bezweifle ich jetzt die Richtigkeit des Jahres 1388 als Datum der Vermälung Bartolomea's. Die Familie Nerios (pulcra von Jacobus genannt, wegen der ausgezeichneten Schönheit seiner Töchter) konnte übrigens immerhin in Korinth beisammen gewesen sein, als sich der Bischof von Argos vor seiner Abreise dort befand.

Er selbst bewarb sich ohne Erfolg um die Würde des (lateinischen) Patriarchen von Constantinopel, welcher damals in Negroponte residirte. Er kehrte nach Argos zurück. Hier wird er noch ein paar Mal sichtbar. Am 2. Juli 1394 war er Bevollmächtigter des Herzogs Nerio und empfing in dessen Namen das Castell Megara von den Venetianern zurück.[1]) Am 2. Nov. 1394 zeigte er dem Cardinal Angelo den Tod des Herzogs Nerio an.[2])

III. A. 1388.

Draussen: Magnifico viro domino Donato de Aczayolis de Florentia militi carissimo fratri nostro — Ducissa Lucate et comitissa Cephalonie Palatina.

Magnifice miles et nobis carissime, tamquam frater post debite salutis affectum. Statum nostrum Caroli ducis et Leonardi filiorum nostrorum magnifici domini Nerii fratris

1) Gesch. der Stadt Athen II, 245. 2) Siehe unten.

vestri et sue tocius familie prout per suas proprias litteras certe cognovimus per nostrum ligium, et alios familiares nostros qui reverendum fratrem Matheum de Empoli Archiepiscopum Corinthinum nobis per vos ultime recommandatum sociaverunt ad honorem, Christi gratia notificamus vobis personaliter fore sanum. De Excellenti despoto Ysau germano nostro qui fuit versus partes Thesalonias (!) pro quibusdam suis arduis negociis et agendis habemus per litteras recentes domine despine sororie nostre que eadem Christi gratia bene valet, et speramus quod nunc sit reversus ad civitatis Jalline (sic!) domum suam. Nos autem de vobis et singulis nostris consuangineis affinibus et amicis nostris affectamus nova prospera sepe sepius persentire pro consolatione et gratitudine mentis nostre . . .

Valete. Scriptum in Castro Sci. Georgi de Insula nostra Cephalonia die XIII. mensis martii XI. Ind. Si habetis nova de reverendissimo domino domino Cardinali Florentino fratre vestro nobis illa pro cordis consolacione scribatis.

Der Brief ist geschrieben am 13. März 1388 von Maddalena de' Buondelmonti, Tochter des Manente Buondelmonti und der Lapa Acciajoli. Lapa war eine in ihrer Zeit durch Tugenden hervorragende Frau, die Freundin der heiligen Brigitta. Ihre Tochter Maddalena, die Schwester des berühmten Grosssenеschalls Niccolo, war vermält mit dem damals in Griechenland mächtigen Dynasten Leonardo Tocco, dem Pfalzgrafen von Kephalonia und Herzoge von Leucadia. Der im Briefe Maddalena's erwähnte Isau, ihr Bruder, beherrschte Jannina. Nach dem Tode ihres Gemales Leonardo (um 1381), war Maddalena bis 1388 Regentin für ihren Sohn Carlo I. Tocco, der sich mit Francesca Acciajoli, der zweiten Tochter Nerio's I. von Athen, vermälte. Maddalena selbst starb im Jahre 1401. Die im Brief genannte Despina ist Bartolommea, die Tochter Nerios I., Gemalin des Despoten von Sparta, Theodor Paläologus.

IV. A. 1389.

Draussen: Manificho viro Donato de Acciaioli miles honorabile e charissimo frate.

Honorabile e charissimo frate po salute. facciam assapere chome e stado andato lo signor messer neri alla bostizza a parlare chollo vichario della morea, e cho gli altri della compagnia per dare hordine al buono stato dello paese e per altri loro provigi, lo vichario la fatto ritenere e portato nelo prigione e questo fue venerdi ad X setteñb. la chagione et l per che lanno ritenuto e preso non vi posso chiaramente scrivere per che io nollaso. ma lo chaso achorso vi faccio assapere chomo quello che mi siete frate lovedete e potete meterci nesuno aiuto e remedio alla sua liberazione, epero velo faccio a sapere. aparechiata sono a ogni vostro honore e bene Christo vi consoli. scritta a choranto ad XV. de setteñb. XIII. indizione. facciovi assapere chomo tutto lo paese tanto dello duchame quanto della chastellania tutto si tiene bene alla nostra fedeilita ed nostra rede (?) dio provedera alavanzo.

Annessa acciajoli.

Nerio I., der trügerischen Einladung Bordo's von Sanct Superan, des Hauptes der Navarresischen Soldbande in Morea, arglos folgend, um mit dieser Companie die schwebenden Zwistigkeiten durch Unterhandlung friedlich beizulegen, war mit Geleitsbriefen nach Vostizza gegangen, dort verräterisch gefangen genommen und von Asan Zaccaria, dem Grossconnetabel Morea's, in die Burg Listrena gebracht worden. Der Brief seiner Gemalin bezeichnet genau das Datum des Ereignisses, den 10. September (1389).[1] Buchon hat eine Reihe von Actenstücken abgedruckt, welche sich auf die langen und schwierigen Unterhandlungen der Verwandten Nerio's in Italien zum Zweck seiner Befreiung aus dem

1) Gesch. der Stadt Athen im Mittelalter II, 235 f.

Kerker beziehen. Der Brief seiner in Korinth zurückgebliebenen Gemalin ist wertvoll; denn andere Briefe von ihrer Hand sind, soviel ich weiss, nicht erhalten.

Diese Dame (sie selbst nennt sich Annessa, ohne sich irgend einen Titel beizulegen) war eine Euböotin, Agnes Saracino, Tochter eines auf jener Insel mächtigen Signors, dessen Familienherkunft unbekannt ist. Die Saraceni finden sich in vielen Städten Italiens, auch in Siena. Da der Brief durchaus den Accent und die Schreibweise der Toscaner jener Zeit hat, so bringt mich das auf die Vermutung, dass die Saraceni Euböa's eine toscanische Familie gewesen sind.

V. A. 1390.

Draussen: Egregio militi domino Donato de yaczoli amico nostro carissimo.

Egregie amice carissime. Displicenter audivimus quod Egregius miles dominus Reynerius frater vester per navarrenses personaliter detinetur in nostro Achaye principatu. Et cum jam lapsis multis temporibus disposueramus dictum nostrum principatum ad manus nostras et obedientiam reducere, multo magis de presenti etiam contemplatione dicti fratris vestri et vestra vacare intendimus ceteris omnibus obmissis ad predicta adimplenda dei et amicorum nostrorum auxilio suffragante, cupientes fratrem vestrum a carceribus totaliter liberare. Ita tamen quod in transsitu et certis aliis contribuatis, et alia faciatis, prout dilectus servitor noster lator presentium quem ad vos pro premissis duximus specialiter destinandum vobis plenius declarabit. Cui in referendis super predictis vestra parte fidem velitis indubiam adhibere et nobis ipsis per eundem rescribere plenarie vestre voluntatis intentum, et si qua alia possimus vobis gratia parati pro viribus cordialiter complacere. Altissimus vos conservet feliciter et longeve.

Datum querij die XXX Marcii.

Amedeus de Sabaudia
Princeps Achaye.

Der Brief ist von Amadeus VII. von Savoyen am 30. März 1390 zu Chieri geschrieben. Dieser Fürst ging in jener Zeit mit dem Plane um, die Ansprüche seines Hauses auf das Fürstentum Achaja durch diplomatische Mittel und einen Kriegszug zur Geltung zu bringen. Die Gefangenschaft Nerio's bestärkte ihn darin. Nachdem dieser in Folge eines Vertrages mit der navarresischen Companie seine Freiheit erlangt hatte und am Ende des Jahres 1390 nach Korinth zurückgekehrt war, schloss Amadeo mit ihm, zum Zwecke seines Planes, durch seine Abgesandten ein Bündniss zu Athen, am 29. December 1391.[1])

VI. A. 1394.

Draussen: Caro frate messer Donato Acciajoli in Firenze.

Caro frate. per sismonda avemo vostra lettera la quale (avemo) bene intesa ed apresso da essa fumo pienamente informato dongni cosa. le quali cose non si sono potuto fare per la guerra. Inpero che lo gran turcho e venuto a Salonichi, e a preso per moglie la figlia della donna della sola, et apresso a preso tutto lo suo paese, e sperasi lui venira più inanzi. Il perchè tratiamo più tosto la guerra chella pace. lo capellano de messer lo cardinale viene di costa informato danoi dongni cosa siche dallui apieno sarete informato ... data in coranto il XX di Febraio II. Ind.

Nerius acciolis (sic).

Als Autograph des ersten Herzogs von Athen aus dem Hause Acciajoli ist dieser Brief (aus Korinth am 20. Febr. 1394) besonders wertvoll.

Die darin genannte Sismonda war die Schwester Nerio's und Donato's und die Gemalin des Matteo d'Ascoli Herrn von Castelurbano. Der Sultan Bajazet hatte damals seinen

1) Siehe über diese Vorgänge Gesch. d. Stadt Athen im Mittelalter II, 240 f.

grossen Kriegszug nach Griechenland ausgeführt, die Länder Phokis und Lokris besetzt, Neopaträ eingenommen und der Unabhängigkeit der Grafschaft Salona ein Ende gemacht. Die im Briefe genannte Donna della Sola war Helena Kantakuzena, die Wittwe des Don Luis Fadrique, des letzten Grafen von Salona. Sie hatte dem Sultan ihr Land übergeben, und ihre viel umworbene Tochter Maria fand ihren Platz im Harem Bajazet's. Der Brief Nerio's ist wichtig für die Feststellung des Datums des Unterganges Salona's, welcher sich vor dem 20. Febr. 1394 vollzogen hatte.

VII. A. 1394.

Draussen: Reverenmo in Christo Patri et Domino dom. A. divina prov. cardinali florentino dignissimo suo domino precipuo.

Reverendissime in Christo pater et domine devota recommendatione premissa. reverend. paternitati vestre cum summa cordis amaritudine significho qualiter magnif. dominus rever. paternitatis vest. germanus die XXV. mensis settembris immediate preteriti diem suum clausit extremum. post cujus obitum dispotus cepit omnia chastra Chastellanie chorintiensis; etiam rocam et civitatem chorintim tenet obsessam, bastardus autem prefati domini nerei et beltranetus fuit totis viribus con dispoto ac secum manent in campo pugnantes contra chorinti et cetera vestra locha et nisi per dominationem vestram de ceteri provideatur medio, totam patriam per domum vestram atenus aquisitam dictus despotus totaliter ochupabit. altissimus conservet rever. paternitatem vestram feliciter et longieve. Datum Neapoli romanie die secundo mensis novembris.

Reverend. paternitatis vestre
orator frater J. episcopus argolicensis.

Aus diesem Briefe des Bischofs Jacobus von Argos (geschrieben in Nauplia am 2. Nov. 1394) ergibt sich das genaue Datum des Todes Nerios I.: der 25. September 1394.

Ich habe in der Geschichte Athens von dessen Testament und dem Streite der Erben und Prätendenten ausführlich geredet, und verweise darauf zurück. Der Brief des Bischofs zeigt, dass augenblicklich nach dem Tode Nerio's, der nur zwei Töchter und einen illegitimen Sohn hinterliess, der Despot Theodor Paläologus, vereinigt mit Antonio, dem kühnen Bastarde des Verstorbenen und mit einem (mir unbekannten) Kriegshauptmann Beltranetus, Korinth überfallen und besetzt hatte. Der Bischof forderte den Bruder Nerio's, Donato in Florenz, dringend auf, die Ansprüche des Hauses Acciajoli auf die Länder Nerio's geltend zu machen, und diese Ansprüche gründeten sich auf die Investitur-Urkunde des Königs Ladislaus für Nerio vom 11. Januar 1394, wonach das Recht der Nachfolge in Athen nach Nerio's Tode auf den Ritter Donato und seine männlichen Nachkommen übergehen sollte.

VIII. A. 1394.

Draussen: Strenuo et Egregio viro domino Donato de Aczaiolis militi nostro carissimo fratri magnus Senescallus } Regni Sicilie.

Strenue et egregie miles ac nobis tamquam frater carissime. Quamvis que ab altissimo permictuntur universis grata esse debeant pariter et accepta, nec in occurrentibus divinis casibus nil aliud excogitari debeat, quam altissimi laus exhibenda, nichilominus humane carnis fragilitas non supportat quia in casibus necis proprie carnis attinentium et amicorum doloris ansietas non revelletur. Sane per literas magnifice mulieris domine ducisse Luchate carissime sororis mee Emigrationem magnifici fratris mei domini Nerii de Aczarolis serenitatis vestre germani attenarum ducis dolentissimis et lacrimantibus occulis intellexi. De quo mens mea maioris doloris angustie et tribulationis gladium non potuit recepisse. Gloriebatur utque animus meus considerans et cognoscens, unum de prole nostra tante probitatis et ex-

cellentie virum ducis attenarum nomen acquisisse. Nec poterat cor meum qualicunque tristitia ansium esse et repletum, quia recordatus ipsius excellentis nominis ducis attenarum gaudium et confortamen non susciperet excessivum. Nunc vero ipsa confortatio mea in doloris amaritudinem est conversa. De quo deo et fortune queror, et non valens tale perditum rehabere Laudes et dignas gratias refero meo altissimo creatori, sibi devotissime supplicans, ut ipsius anime per sue benignitatis pietatem misereri dignetur et in eterne vite gloriam requiescat. Cumque nulla alia certitudo quam mortis crudelitas habeatur et sit universis destinata, necessario cogimur aliqualis exhortationis partem recipere et habere. Sic ego quam michi melius possibile fuerit, quamvis sine magno dolore essere non posset, exhortabor vestram sapientissimam nobilitatem deprecans et exhortans ut quamquam hic durissimus, crndelissimus et insupportabilis casus advenerit, ipsa vestra fraternitas debitum confortationis remedium obtinere et vos ipsum propriis remediis consolari, quod altissimo gratum erit et acceptum, et michi ad magnum consolamen veniet et succedet. Unum tamen videre voluissem postquam talis dolentissimus casus debuit evenisse, quod alius de domo nostra ad gloriam omnium nostrorum et exhortationem sue necis in dicto titulo et ducamine successisset. Deus nobilissimam fraternitatem vestram consolari dignetur et conservare omnipotens in longevum.

In castro nostro Melfie
die XXII. Dec.

Dies Condolenzschreiben an Donato Acciajoli verfasste Roberto, Graf von Melfi und Malta und Grosssenesschall des Königreichs Neapel. Er war der Enkel des Grosssenesschalls Niccolo, und starb unvermält und kinderlos als Prior in Florenz, im Jahre 1420. Mit ihm erlosch diese Linie der Acciajoli.

Der Brief zeigt, wie sehr sich die Acciajoli bewusst waren, dass der Besitz des Herzogtums Athen ihrem Hause einen ausserordentlichen Glanz verleihe. Der letzte Grossseneschall Roberto sprach deshalb den Wunsch aus, dass ein Mitglied ihrer eigenen Familie der Nachfolger Nerio's werden möge, aber er forderte dessen Bruder Donato nicht auf, seine Rechte auf die Nachfolge zu behaupten. Antonio, der ehrgeizige und kluge Bastard Nerio's, gewann das Herzogtum Athen, und erst nach seinem kinderlosen Tode gelangten dort die Nachkommen des Donato Acciajoli zur Herrschaft.

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. Juli 1890.

Herr Keinz hielt einen Vortrag:

„Ueber Aventins Tagebuch. (Aventins Hauskalender).“

Den Verehrern des Begründers der bayrischen Geschichte konnte ich in der Münchener Allgemeinen Zeitung vom 16. August 1888 die nachfolgende erfreuliche Mittheilung machen:

‚(Aventin-Fund an der k. Staatsbibliothek.)‘ Das von Aventin in den Jahren 1499 bis 1531 geführte Tagebuch gehört zu seinen wichtigsten Hinterlassenschaften, weniger wegen seiner Aufzeichnungen für die zeitgenössische Geschichte, als wegen derjenigen für seine Beziehungen zum Herrscherhause und besonders wegen der wichtigen Angaben für seine Lebensgeschichte und seine Werke. Selbstverständlich wurde diese Arbeit auch in die von der k. Akademie der Wissenschaften auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern vor einigen Jahren herausgegebene Sammlung der sämmtlichen Werke Aventins aufgenommen und befindet sich im ersten Bande S. 655 bis 689. Für diese Veröffentlichung hatte man aber nur den Abdruck, welchen M. Gandershofer in den Verhandlungen des historischen Vereins für den Regen-Kreis, Bd. III

(1835), Heft 1, SS. 1—65, gegeben hat, und zwar nach einer Abschrift, welche Westenrieder dem Pfarrer Nagel im Jahre 1797 zur Vergleichung mit dem Original übergeben hatte. Westenrieders Abschrift aber und, was noch schlimmer ist, das Original derselben war nirgends zu finden. Aventin selbst hatte seine Aufzeichnungen in ein gedrucktes Kalenderwerk, wie sie damals üblich waren: Almanach nova (oder Ephemerides) per J. Stoefflerinum et J. Pflaumen (Ulmae), das für die Jahre 1499—1531 angelegt war, eingetragen. Als ich im Auftrage des verstorbenen Directors der Staatsbibliothek, Dr. v. Halm, die Vorarbeiten für die Drucklegung des Tagebuches ausführte, gab ich mir viele Mühe, dieses Buch in verschiedenen Bibliotheken aufzuspüren; es fand sich aber kein Exemplar mit Aventin'schen Einträgen. Ueber das Exemplar Aventins, welches Westenrieder aus der Bibliothek des Klosters Neustift bei Freising entlehnt hatte, bemerkt die akademische Ausgabe: „Es kam im Jahre 1803 in die Centralbibliothek zu München, ist aber bald spurlos verschwunden.“ Bei einer Durchsicht alter Doubletten der k. Bibliothek kam mir heute (14. Aug.) ein dickes Buch zur Hand, das in dem Verzeichnisse nur mit dem Worte Stoefflerinus aufgeführt war. Erregte schon dieser Name meine Neugierde, so war ich um so angenehmer überrascht, als mir beim Oeffnen die wohlbekannten Schriftzüge von Aventins Hand gegenübertraten: das war sein berühmter, vielgesuchter Hauskalender. Offenbar war dieses Buch bei dem massenhaften Einlauf von Büchern aus den Bibliotheken der damals eben aufgehobenen Klöster, da schon zwei schönere Exemplare aufgestellt waren, sofort zu den Doubletten eingereiht worden und ist seitdem keinem Kenner der Aventin'schen Hand oder des Werthes seiner Einträge zu Gesicht gekommen. Um so grösser ist meine Freude, dass ich den vielen Freunden des Vaters der bayerischen Geschichte hiemit die frohe Nachricht geben kann, dass dieser Schatz nun-

mehr wieder an dem Platze zu finden ist, wo man ihn vor allem suchen muss — in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Zu Westenrieders Abschrift kann ich nach kurzer Durchsicht des Originals bemerken, dass sie so genau ist, wie man sie von dem berühmten Manne erwarten kann, dass aber immerhin eine hübsche Nachlese von kleineren Nachträgen und Berichtigungen sich ergeben wird.'

Durch die Auffindung dieses seit achtzig Jahren verloren geglaubten Werkes war nun die Möglichkeit gegeben, die Westenrieder'sche Abschrift, oder vielmehr den Gandershofer'schen Abdruck derselben auf ihre Richtigkeit zu prüfen, und sowohl manche Stellen, die schon bisher Zweifel erregt hatten, als andere, die man bisher auf Treue und Glauben hingenommen hatte, nach der ursprünglichen Aufzeichnung sicher zu stellen.

Zunächst fiel diese Aufgabe mir als dem Finder zu und wenn ich sie bisher, durch andere Arbeiten abgehalten, nicht erledigen konnte, so will ich nun in den nachfolgenden Zeilen das Wichtigste in aller Kürze mittheilen.

Diese Art der Darlegung des Sachverhaltes aber wähle ich, weil sie mir für den Augenblick als die passendste und mir allein mögliche erscheint. Es boten sich nämlich zur Ausführung zweierlei Wege dar. Der eine war, alle Verschiedenheiten, die sich bei Vergleichung des Originals und des Abdruckes ergaben, aufzuführen. Dabei wären aber eine Unzahl von Kleinigkeiten zu erwähnen, deren Darlegung Niemandem nützen, keinem Zwecke förderlich sein würde, und dessen ungeachtet manchmal auch noch einen erheblichen Wortaufwand erfordern, und einen unverdient bedeutenden Raum einnehmen würde.

Für eine so genaue Wiedergabe des Originals wäre meines Erachtens der einzig richtige Weg die Veranstaltung einer neuen Ausgabe; hiezu aber scheint mir zur Zeit eine genügende Veranlassung nicht vorzuliegen.

Der andere Weg ist die Aufzählung aller für das Verständniss des Wortlautes wichtigen oder sonst erwähnenswerthen Abweichungen und dieser Weg soll hier eingehalten werden.

Die Beschreibung des Druckwerkes, welches Aventin zu seinen Einträgen verwendete, ist in der akademischen Ausgabe schon mit solcher Genauigkeit gegeben, dass derselben nur wenig beigefügt werden kann. Es ist davon besonders fest zu halten, dass jeder Jahrgang ein Titelblatt hatte, welches nur auf der ersten Seite die Worte 'Ephemerides a° virg. partus' auf kleinem Raum enthielt und dass auch die letzte Seite leer war, so dass fast drei vollständige Seiten für die grösseren politischen Berichte zur Verfügung standen: für die kleineren täglichen Bemerkungen war durch zwei schmälere Seitenränder und einen breiteren unteren Rand genügend Platz vorhanden. Dass die 32 Jahrgänge in einem Bande hergestellt und verkauft wurden, ist daraus zu schliessen, dass nur dem ersten Jahrgang die allgemeinen calendarischen Einleitungen vorausgeschickt sind und zwei andere hier vorhandene Exemplare den gleichen Umfang zeigen. Im Widerspruch damit steht nur, dass sich zweimal die Angabe über Ankauf des Almanach findet, nämlich im Eingang zum J. 1504 in sehr abweichender Schrift: ,isto anno emi almanach pro uno fl.' und z. J. 1509 ,illo anno emit Aventinus almanach in Carroduno h. e. Burghausen'.

Da die erste Angabe noch in die Zeit seines Pariser Aufenthaltes, also noch in die Jahre seiner Studien und Studienreisen fällt, so wird sie sich wohl auf einen Kalender geringeren Umfanges beziehen, da man nicht annehmen kann, dass er ein in Umfang und Gewicht so bedeutendes Buch auf seine sehr ausgedehnten Reisen mitgenommen hätte. Dagegen war er i. J. 1509 schon in seiner festen Stellung als Prinzenerzieher und es steht also nichts der Annahme entgegen, dass das in diesem Jahre gekaufte Exemplar das uns

jetzt noch erhaltene sei. Die Notizen des früheren Kalenders mag er dann wohl in den neuen übergeschrieben haben. Gut stimmt zu dieser Annahme, dass die vorausgehenden Jahre zwar die politischen Jahresberichte in grösserer Ausdehnung haben, aber die zu einzelnen Tagen gehörenden Mittheilungen in ziemlich geringer Zahl zeigen. Eine Gattung der Einträge — die meteorologischen — fängt überhaupt erst mit d. J. 1509 an. Ferner erhellt diess auch aus dem Inhalt einiger Einträge, wie z. B. gleich beim ersten Jahre geschichtliche Notizen mit einer späteren Zeit in Bezug gesetzt sind.

Da indess sämmtliche Einträge Aventins Hand zeigen, so dürfte die Frage nach einem oder zwei Exemplaren des Kalenders als eine müssige zu betrachten und nicht weiter zu behandeln sein.

Die verschiedenen Arten der Einträge sind schon in der akademischen Ausgabe aufgezählt. Vier davon wurden beim Abdruck übergangen, nämlich 1) diätetische Regeln allgemeiner Art mit mediz. Recepten, manchmal ziemlich umfangreich; 2) die Angabe der beweglichen Feste (nur beim 5. Mai 1510 sind die rogationes oder supplicationes, d. h. die alljährlichen Frühlingsbittgänge um die Felder, aufgenommen; 3) die gelegentlich hingeworfenen etymologischen Versuche mit Personen- und Ortsnamen; diese finden sich nur auf dem ersten und letzten Blatte des ganzen Buches und sind in genügender Menge in der Einleitung mitgetheilt; 4) die Wetterberichte. Bei diesen waren die Ansichten verschieden. Ich hatte sie alle in die für den Druck gefertigte Abschrift aufgenommen; Halm aber hat bis auf wenige, (z. B. Januar 1523) alle gestrichen, weil sie zu bedeutungs- und werthlos seien. Mir erschien das anders: allerdings hatten sie, nachdem einmal die Zeit ihres Eintrags vorüber war, keinen Werth mehr. Das wusste aber auch Aventin und wenn er dann dessenungeachtet diese Aufzeichnungen, zeitweilig mit

grosser Regelmässigkeit, fortsetzte, so mussten sie ihm doch nicht bedeutungslos erscheinen. Man kann also füglich glauben, dass er schon eine dunkle Ahnung von der Möglichkeit der erst in unserer Zeit ausgebildeten Wissenschaft der Meteorologie hatte und für seinen Theil zu den Anfängen derselben Beiträge liefern wollte, aus deren fortgesetzter Aufnahme sich vielleicht Regeln ergeben könnten.

Eine künftige Ausgabe des Tagebuches wird daher auch diese Einzeichnungen unbedingt aufnehmen müssen, weil sie das Bild der vielfältigen Thätigkeit des aussergewöhnlichen Mannes um einen wesentlichen Zug bereichern und vervollständigen.

Die wirklich zum Abdruck gelangten Einträge sind also nur von zweierlei Art.

Erstens die Berichte über die politischen Zeitereignisse, welche aber für eine Zeit, die wir aus den archivalischen Aktenbeständen auf's genaueste erforschen können, nur einzelne wichtige Beiträge liefern; zweitens die Angaben über seine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen. Diese sind selbstverständlich von der höchsten Wichtigkeit. Sie umfassen alles dahin gehörige, seine Gesundheitsverhältnisse, seine materielle Lage, seine Familie, seine Studien und Reisen, und besonders seine Stellung als Prinzenerzieher und später als Landeshistoriograph.

In der Wiedergabe der Kalendereinträge durch den Druck hatten die Herausgeber, also zunächst und ursprünglich Westenrieder, zwei Schwierigkeiten zu überwinden.

Die eine lag, bei grösseren Einträgen auf einer Seite, also besonders bei den für das ganze Jahr, meist nach Ablauf desselben, gemachten politischen Berichten in der Gruppirung der einzelnen Sätze. Aventin schrieb die erste ihm in die Hand kommende Notiz oft mitten in die Seite, setzte rechts und links andere Sätze an, schob auch mitunter zwischen zwei Sätzen auf kleinem freigebliebenen Raume wieder einen

andern Satz ganz andern Inhalts ein u. dgl. mehr. Die richtige Auslösung solcher hie und da scheinbar ineinander greifenden Sätze bietet mitunter erhebliche Schwierigkeiten, z. B. in den Uebersichten der Jahre 1504 oder 1511. Aehnliches findet sich auch, wenn bei einzelnen Monaten auf dem schmalen Rande sich viele Einträge finden, die oft in einander gehen und häufig dann auch zum Zweck der Raumersparung klein und schlecht geschrieben sind, wie namentlich die vielen Sätze über die Belagerung Wiens beim Oct. 1529.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der Schrift Aventins. Diese ist sehr verschieden, sowohl in der Grösse als im Zuge und wechselt von der grössten Deutlichkeit bis zur vollständigen Unleserlichkeit in so hohem Grade, dass man manchmal sehr zu zweifeln versucht ist, ob man es mit Aufzeichnungen derselben Hand zu thun hat.

Als ein weiterer misslicher Umstand muss erwähnt werden, dass Aventin hie und da, besonders in den letzten Jahren eine rothe Tinte verwendete, die dem Verblassen sehr unterliegt, wobei sich noch der sonderbare Umstand findet, dass manche Worte und selbst Sätze, die Westenrieder ohne alle Bemerkung, also als ganz sicher, wiedergibt, jetzt kaum mehr in einzelnen Strichen oder auch gar nicht mehr zu erkennen sind.

Durch blossen Zufall mag es veranlasst sein, dass an einigen Stellen kleine Einträge ganz übersehen waren z. B. die in ihrem Wortlaut eigenthümliche und noch der Erklärung bedürftige Notiz zum 8. März 1821.

Alle erwähnten Schwierigkeiten lassen es als sehr verzeihlich erscheinen, wenn sich in Westenrieders Abschrift (und nach dieser in den beiden Drucken) nicht wenige Stellen finden, in welchen Abweichungen vom Originale nachgewiesen werden können. Es bleiben sogar nach Heilung zahlreicher Schäden dieser Art noch einige zurück, an welchen ein künftiger Herausgeber seine Augen und seinen Scharf-

sinn anstrengen kann. Der Berichterstatter hat in allen diesen Dingen gethan, was ihm in der für diese Arbeit verfügbaren beschränkten Zeit möglich war und ist zufrieden damit, dass er dem etwaigen späteren Bearbeiter die meisten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt hat.

In der nachfolgenden Aufzählung sind die Berichtungen, Nachträge und erklärenden Bemerkungen in der Reihe der Jahre sowie der Seiten und Zeilen der akademischen Ausgabe aufgeführt.

Ephemerides anno

1499.

S. 658 Z. 3 nach *Caesaris* ist einzusetzen *hoc anno.* — Z. 12 st. *pi'm'* dürfte zu lesen sein *partium* und Z. 21 *nostri* statt *iterum*. Aus Z. 13 ff. ergibt sich, dass dieser ganze Bericht erst in späterer Zeit eingetragen wurde.

1500.

S. 659 Z. 1 nach *electus* ist einzuschalten *postea.* Z. 9 l. *veni* st. *redii.*

1502.

S. 659 Z. 11 *Thurinomarus* ist für ausgestrichenes *turnmaier* eingesetzt. — Z. 13 l. *quondam* st. *qui.* — Z. 28 l. *Cametz* (d. h. Kamenz, wie in der Anmerkung richtig vermuthet ist) st. *Camelorum.* Der in der Anm. erwähnte Eintrag ist nicht vorhanden; wohl aber stehen beim 9. Mai die Silben *harcino fu rlie*, also wohl *Harcinofurdiae = Erfurt.*

S. 660 Z. 1 st. *Heioborgae* ist wohl zu lesen *Neroborgae* (Nürnberg.) — Z. 4 *eodem mense* ist vom Abschreiber eingesetzt. *Vindemia Chelohemii* ist wohl der Ort Kehlheimwinzer.

1502.

S. 660 Z. 5 l. *Modius[scheff] tritici X aureis venditus* (statt: *modius 11 florenis aureis venditus scheff II Turnisen).*

Z. 7 l. *Oct. Otingium (fuit?); Nov. Civibus Apsibergami consiliatus.*

1503.

Z. 12 vor *vi* einzusetzen: *Ferdinandus.* — Z. 15 l. *Galliam.* Z. 23 l. *Portum.* — Z. 24 nach dieser Zeile ist zu ergänzen: *Sept. Francofori (?) fui, inde rursus Lutetiam petivi.* — Z. 25 l. *Nov.* st. *Dec.* 1. — Die Zeilen 25 bis 30 (bis *aetas*) stehen beim November (beim Dezember steht nur 1 *obiit dux Georgius);* alles übrige bis S. 661 Z. 6 ist auf der leeren Schlussseite des J. 1503 eingetragen. — Z. 28 *occupavit* steht vor *Rain.* — Z. 31 hinter *fratres* steht *qui obiit* 1509.

1504.

S. 661 Z. 20 l. *superiorum* st. *propiorum;* der erste *et* ist zu streichen. — Z. 28 l. *vi* st. *tamen.* — Z. 30 ist der Schrift nach an Z. 21 anzuschliessen.

S. 662 Z. 20 l. *civitates* st. *cives.* — Z. 21 ist wohl zu lesen: *qui mulctarunt Rhenum oppidum*; *Hasso etc.* — Z. 32 l. *Apr. 5 et 7* st. *Apr. 7;* vor 15 ist einzusetzen 13 *Slestad.* — Z. 24 *Freistat etc.* ist unmittelbar an Z. 22 anzuschliessen.

1505.

S. 663 Z. 1 l. *Gelrhia;* ebenso steht auch Z. 23 *Gelrhie* (nicht *Geldrie*). — Z. 7 auch beim Januar steht *Straubing.*

1507.

Z. 22—24 *Cozyria* ist Zusatz des Abschreibers; '*et Julius (papa)*' ist ganz zu streichen; '*in fine anni et pr. sq.*' ist an *occupant* in der 23. Z. anzuschliessen; und *oppugnat* st. *oppugnant* zu lesen.

1508.

S. 663 Z. 37 l. *insipienter.*

S. 664 Z. 6 an Stelle des eingesetzten *fingens* steht *dicit*

1509.

S. 665 Z. 5 l. *Aegrenses;* hinter *nobiles* scheint nur das Wort *vulgus* zu stehen. — Z. 26 *Eodem anno* ist vom Abschreiber eingesetzt.

1510.

S. 666 Z. 4. *Remis* ist eine gewiss falsche Lesung eines undeutlich übergeschriebeuen Wortes (wahrscheinlich *rhetie*). Z. 33 zu Januar und zu Februar ist ergänzend einzusetzen '*Burghausen-München*'. — Z. 35 zum 27. März ist zu lesen: *venit praefectus praetorii muckenthaler* (der Abschreiber hat die Minuskel *m* für *in* und *ucken* für *urbem* gelesen). Die Zahl 31 ist zu streichen; der dabei stehende Satz steht unten am Rande als zum Monat überhaupt gehörig.

S. 667 Z. 3 die Zahl 30 ist zu streichen; der Satz steht am untern Rande. '*Burghausen*' steht bei allen Monaten vom Mai bis zum Oktober.

1511.

Z. 10 statt *quae ruit* ist vielleicht zu lesen *qui nimis s(a)evit*. — Z. 11 l. *geniis* statt *geniorum*. — Z. 14 ist *id* zu streichen. — Z. 17 l. *quaesierunt* st. *conservant*. — Z. 22 l. in römischer Zahl 1526. — Z. 23 nach *astronomo* ist *Bononiae* einzusetzen und statt '*L(eoni)*' *X*. zu lesen '*ex*'. (Der Abschreiber wollte den Namen des Pabstes haben und las daher *L(eoni)* statt *e* und *X* statt *x*. Leo X. wurde Papst i. J. 1513). — In Z. 24 sollte *Timetur &* den neuen Absatz beginnen.

S. 668 Z. 2 l. *sich* st. des ersten *dich*. — Z. 10 *se* ist zu streichen. — Z. 17 *si* ist vom Abschreiber eingesetzt. Z. 21 wohl *abaci* st. *Abati*. — Z. 29 l. *Pisas*. — Z. 30. Die ganze Zeile ist so zu lesen *partis pontificis fuerat. Incolae occisi ad unum. In ultimo Junio &*. Der Schluss des Absatzes (Z. 33) ist unsicher.

1511.

S. 669 Z. 6 *Ser(enissimi)* ist zu streichen. — Z. 16 nach *venit* ist einzusetzen: *22. discessit.* — Z. 17 l. *Cesarem* st. *Austriam.* — Z. 21 l. *materiam* st. *refectorium;* die ganze Stelle ist übrigens sehr schlecht geschrieben und zum Theil vergilbt, so dass sie kaum mit Sicherheit herzustellen ist; ebenso der folgende Absatz, der — von *Veneti* an — am unteren Rande steht, und in welchem *circumgressi* Conjectur zu sein scheint.

S. 670 Z. 2/3 der ganze Satz von *Totus* bis *pluverat* steht beim 16. Sept.; das übrige ohne Datum beim Oktober. — Z. 4 hinter *Arragoniae* ist einzusetzen *qui a Caesare et Gallis defecerat.* — Z. 7 l. *sed* statt *post;* in der folgenden Zeile ist *quipiam cum fraude* jedenfalls falsch, aber die richtige Deutung schwierig. — Z. 14 l. *provincialium* st. *privatum.*

1512.

S. 670 Z. 23 l. *concilia* st. *comitia.* — Z. 29 l. *praesensere* st. *pers . . .*

S. 671 Z. 2 l. *mendici* st. *interdici*, ebenso Z. 4 *mendicos* st. *mentitos.* — Z. 19 statt *abibunt* steht eine Abkürzung (*iurisconsultus?*) und darnach *profecti;* in Z. 20 ist st. *München* zu lesen *Landshut.* — Z. 26 l. *eo tempore* st. *Lotharingiae.*

S. 672 Z. 8 das in der Anmerkung erwähnte Sternchen ist nur Verweisungszeichen. — Z. 10 l. *iussu* und st. *cum* wohl *eum.* — Z. 14 die Punkte sind zu tilgen. — Z. 22 *Hohen creidum* (d h. Hohenkrähen.) — Z. 26 *Vlsung.*

1513.

S. 673 Z. 1 zum 1. März ist bemerkt: *non ieiunare, Comedi . . .* — Z. 5 die zwei griechischen Worte sind ausgestrichen; die den Leonardus betreffenden Worte stehen beim 14. April; das übrige steht am unteren Rande ohne

Datum; das Wort *supplicationes* gehört zum 1. Mai. — Z. 9 die Angaben zum 8. und 18. Mai kaum richtig und jedenfalls unvollständig; die Schrift hier ganz schlecht und verblasst. Beim 24. Mai steht: *nil orare post prandium*. — Z. 11 das beim 10. Juni stehende *Landshut* bezieht sich auf den ganzen Monat; die Angaben zum 19., 26., 28., 29. Juni finde ich nicht. — Z. 17 beim 26. Nov. steht dasselbe wie beim 24. — Bei diesem Jahre verschiedene kleine Angaben, die verblasst oder wegen schlechter Schrift nicht lesbar sind.

1514.

S. 673 Z. 26 l. *Wolfgangus comes de Ort . . .;* am Schluss dieser Notiz noch einige unlesbare Worte. — Z. 29 scheint *Licatia* irrthümlich eingesetzt zu sein. — Z. 30 beim 9. Februar ist einzusetzen *diu dormire post prandium, somnium, orare.*

S. 674 Z. 5 die Angabe vom 7. Juni steht auch beim 9.; dazwischen ein paar Worte. — Z. 8 zum 28. Nov. '*post prandium orare*'.

1515.

S. 674 Z. 13 einzusetzen 8. Jan. *bibliopola;* beim 27. Jan. steht ein Gebet-Eintrag. — Z. 15 l. *Febr. 1 & 23* — Der zum 25. Febr. gegebene Eintrag steht beim März am oberen Rande, ist aber ganz ausgestrichen. — Z. 24/26 statt *Bernried* ist zu lesen *Lermos*, das nachfolgende *tres* ist zu streichen. *Munchen* steht nicht am Schluss, sondern als für den Monat überhaupt, hier für den Anfang desselben geltend, am unteren Rande. Beim September und Oktober ist unten am Rande '*Italia*' eingetragen. Durch die Einstellung von Lermos statt des falschen Bernried ist, da auch *Verres* sich leicht als 'Fernpass' erklärt, ein richtiger Reiseweg — Starnberg, Andechs, Polling, Raitenbuch, Steingaden, Füssen, Leermos, Fernpass, Nassereit, Landeck, Imst — hergestellt.

Da, wie oben erwähnt, die Ansetzung Münchens an den Schluss keine Berechtigung hat, so ist es zweifellos, dass wir in diesen Orten schon die ersten Stationen der Reise nach Italien haben. Die Reise nahm also vom Anfang Juli bis zum Eintreffen in Ingolstadt am 24. November nahezu fünf Monate (nicht wie in der Anmerkung und den Biographien bisher angegeben wurde: nicht volle vier Monate) in Anspruch.

1517.

S. 675 Z. 1 *palmarum* ist richtig; *camer* entschieden falsch, aber nicht lesbar. — Z. 6 ist statt der Punkte einzusetzen: *St. Salvator.* — Z. 12 statt des unmöglichen *Allerspach* wird zu lesen sein: *Abensperg*, wie schon Nagel vermuthete.

1518.

S. 675 Z. 19 bei 5. März steht ein undeutlicher Ortsname, vielleicht *Rocheling* an der Ilm. — Z. 20 zum 6. Apr. *Diessen* ist gewiss falsch; zum 9. April wird *Kipfenberg* statt der Punkte einzustellen sein. — Z. 21 beim 29./30. April zwei Namen, deren erster *Thierhaupten* sein kann. — Z. 22 hier scheint *Thierhaupten* ausgestrichen zu sein. — Z. 23 zum 13. Mai: l. *Piburch.* — Z. 25 zum 28. Juni wohl *Wasserburg.* — Z. 27 zum 3. Juli wohl *Beiharting.*

S. 676 Z. 3 statt *Andechs* ist zu lesen *St. Rasso*, d. h. Grafrath an der Amper.

1519.

S. 676 Z. 13 der in der Anmerkung zu Z. 13 erwähnte Eintrag steht nicht am Schluss von 1518, sondern am Anfang von 1519; aber ohne das falsche Datum. — Z. 15 statt *nocte surgo in casto* ist zu lesen *tarde surgo cum Arionisto (orare?)*; dabei noch ein paar unlesbare Worte und einzelne griechische Buchstaben. — Z. 17 die An-

gaben zum 4. 5. und 8. Mai sind sicher falsch, aber kaum zu lesen; ebenso eine zum 2. Juni. — Z. 21 st. *vesperas et complet. oblitus* ist zu lesen *vergessen vesp. & comple.* (wie beim 18. Juni 1520).

1520.

S. 676 Z 27 zu ergänzen *Jan. 9. nil orare ...* — Z. 29 beim 4. Febr. ein unlesbarer Eintrag.

1521.

S. 677 Z. 12 anzufügen Jan. 25 *crap(ula) vomitus.* — Z. 17 statt der Punkte einzusetzen *similis iridi.* Beim 8. März findet sich der von W. übersehene Eintrag: '*auricularium sacrum*' in deutlicher Schrift. — Z. 22 l. *quarti libri* st. *quartum.*

1522.

S. 678 Z. 8/9 die nach '*gedruckt*' stehenden Worte sehe ich nicht. — Z. 13 l. *geschickt* st. *geschrieben.* — Z. 16 dabei noch der undeutlich geschriebene Eintrag: *zie(?) nach arcus lunae sicut (?) 1521 in martio.* Am unteren Rande steht *vindeliciae.* Auf der letzten Seite steht ein besonders ausführlicher Wetterbericht über die Zeit von Weihnachten bis hl. 3 Könige.

1523.

S. 678 Z. 20 st. *suelecht* ist wohl *snebecht* (= schneeig) zu lesen. — Z. 23 beim Februar, März, April, Mai gelten die Angaben des Aufenthaltsortes für den Monat und sind daher die einzelnen Zahlen zu streichen. Beim April steht *Landshut* auch beim 13. (also wohl Ankunft-Tag), beim 13. Mai steht die Einzelangabe *Ranshoven* und unten noch zwei unverständliche Worte. — Z. 28 hinter *Ranshoven* steht noch *Oting.* — Z. 29 die hier stehende Angabe findet sich auch auf der ersten Seite dieses Jahres: '*fui apud cardinalem Salzburgensem*'. — Z. 30 st. *Salzburg* steht *Landshut* (beim 1. Nov.)

1524.

S. 679 Z. 6 am untern Rande zwei Worte, die, wie sie aussehen, *(matse moratus)* hier keinen Sinn geben. — Z. 8 beim 23. Juni eine unverständliche Angabe. Die Worte von *Abensperg* an stehen am untern Rande. — Z. 11 statt *München* ist wohl zu lesen *Schirling*. — Z. 26/27 *Witeberg* und *Sueviam* sicher falsch; statt des ersteren scheint *riceburg* zu stehen.

1525.

S. 681 Z. 1 *abiit* ist für ein unlesbares Wort eingesetzt. — Z. 5 l. *capsularii*. — Z. 12 l. *geben* st. *geborgen*. — Z. 17 die ganze Zeile bis zur Zahl 21 werthlose Conjectur. — Z. 25 nach III einzusetzen *ellen*.

1526.

S. 682 Z. 15 statt *Lirer* wohl *mylner* zu lesen. — Z. 19 st. *Sannsbach* ist wohl *Zaunspeck* zu lesen. — Z. 22 l. *foedus* st. *partibus* (ohne Punkt) und in der nächsten Zeile wohl *mittit episcopo* st. *juvant*. — Z. 24 l. *bellum episcopi Salzburgensis* st. *b. cum Salzb.* — Z. 27 von diesem Bericht über einen Hagelschlag steht, da hier der Buchbinder die Blätter falsch eingereiht hat, die erste Hälfte beim April, die zweite beim Juni.

S. 683 Z. 1 und 2 stehen beim Juli am oberen Rande. — Z. 4 nach *Philippus* einzusetzen: *hic*. — Z. 10 statt '*Sept.*' l.: *2 kal. Septembribus rex*. — Z. 16 die Zahl 15 ist zu streichen. —

1527.

S. 683 Z. 21 *ivimus* sicher falsch, aber kaum lesbar. — Z. 23 der Eintrag zum 24. Febr. steht ohne Datum unten. — Z. 28 der gleiche Eintrag steht auch beim Juni.

1528.

S. 684 Z. 1 *per rusticos* ist sehr zweifelhaft; aber das Wort zu sehr verblasst. — Z. 25 *ibidem* bezeichnet die Wieder-

holung des vorhergehenden Eintrags. Die 3 folgenden Worte stehen auf dem Titelblatt des Jahres 1529.

1529.

S. 684 Z. 31 die Zahl 25 ist zu streichen.

S. 685 Z. 12 der falsche Wortlaut ist hier kaum zu verbessern; die Zeilen 15—24 stehen noch beim September. Von den Einträgen zum September und October, die fast ganz mit rother Tinte geschrieben sind, ist vieles verblasst und desswegen, sowie wegen schlechter Schreibung und Gruppirung kaum mehr herzustellen.

S. 687 Z. 4 l. *vilibus* st. *urbibus*. — Z. 14. An den mit *bestiis* abschliessenden Ausruf reiht sich, mit ihm auf der leeren letzten Seite des Jahrgangs eingetragen, der in der Anmerkung zu S. 686 Z. 20 abgedruckte Entwurf zu' Aventins Heiratspakt'. Er ist theilweise so schlecht geschrieben, dass sich nur behaupten lässt, dass manches vom Abschreiber falsch gelesen ist, besonders in der auf S. 687 stehenden Abtheilung, während ich die sichere Herstellung besseren Augen überlassen muss. — Die Zeilen 14 *(Austria &c.)* — 19 stehen auf der ersten Seite des Jahres 1530.

1530.

S. 687 Z. 22 statt *Holzperc* scheint zu stehen *Sulzpek*. Vor *Neumarkt* ist das '*C*' su streichen. — Z. 23/24 statt *proditiones versus pactum. Purchausen* ist zu lesen *proditionis reus peractus Perathausen*. — Z. 26 *Perateshusen* gehört hier nicht zur Reiseroute, sondern erst in der folgenden Zeile. Die Orte sind in zwei Gruppen eingetragen, Urfar bis Parsberg auf der einen, die von Teining an auf der andern Seite, also wohl Hin- und und Rückreise. Dabei ist nach Helfenberg *Veldorf*, nach Teining *Sinzenhof* einzusetzen, nach *Tatenburg* stehen zwei kaum lesbare Namen. — Z. 31 l. *Amberg* st. *Amborus*.

Tafel zum Militärdiplom von Eining.

Innenseite.



Aussenseite.



Herr v. Christ legte einen Aufsatz des Herrn Stadtpfarrers Wolfgang Schreiner in Abensberg vor:

„Das Militärdiplom von Eining".

(Mit 1 Tafel.)

I.

In der Sitzung der philos.-philol. Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften vom 5. März 1887 berichtete der gegenwärtige Studienrektor am königl. Gymnasium zu Speier, mein verehrter Freund F. Ohlenschlager: „Ausser den erwähnten Fundstücken von Eining haben wir der Sorgfalt des Herrn Pfarrers Schreiner auch ein Militärdiplom zu verdanken, dessen Bruchstücke aber dick mit Patina bedeckt sind und erst nach völliger Reinigung, die nur mit grösster Vorsicht vorgenommen werden kann, veröffentlicht werden sollen".[1])

Bei der Wichtigkeit der Herausgabe eines derartigen Denkmales, bei der überaus grossen Schwierigkeit einer vollständigen Reinigung desselben, bei der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, die mit der Veröffentlichung einer solch wertvollen Geschichtsquelle verbunden sein muss, konnte ich mich bisher nicht entschliessen, mit der Publikation des

1) Sitzungsberichte der kgl. Akademie der Wissenschaften 1887, Seite 196—199.

Militärdiploms, dessen Vorhandensein Rektor Ohlenschlager als der erste von mir erfahren hatte, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Dazu kam noch, dass ich wohl gleich nach der ersten Reinigung den Namen wenigstens des einen Consuls erkannte, aber weder bei Idatius, noch bei Sigonius, noch bei Noris[1]) oder einem anderen einen Consul dieses Namens aufgeführt fand. Es mussten somit für die Zeitbestimmung des Diploms ganz andere Gründe ins Feld geführt werden, diese aber schienen mir eine überaus schwierige und verwickelte Untersuchung zu fordern, zu der mir die nötigen literarischen Hilfsmittel nicht zur Hand waren. Erst der am 29. Juni dieses Jahres erfolgte hohe Besuch der Eininger Ausgrabungen von Seite mehrerer Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften sowie der anthropologischen und historischen Vereine von München, Landshut, Regensburg, Ingolstadt, Neuburg a/D., Eichstädt, Dillingen und die ermunternden Worte, die bei jener Gelegenheit die berufenen Meister der Altertumsforschung an mich richteten, namentlich aber die überaus liebenswürdige Zusage, mit der Herr Professor Dr. v. Christ etwaige Schwierigkeiten bei Veröffentlichung des Diploms mir überwinden zu helfen versprach, konnten mich bestimmen, mit dem Nachfolgenden vor die Oeffentlichkeit zu treten.

1) Noris hat zuerst ein Consulenverzeichnis bis 354 n. Chr. (das um 354 selbst verfasst worden) aufgefunden und herausgegeben, nach ihm andere, zuletzt 1850 Mommsen in den Abhandlungen der hist.-phil. Kl. der sächs. Gesellsch. der Wissenschaften. Aber es finden sich auch hier die auf unserem Diplome verzeichneten Namen nicht vor. Auch bei Wilhelm Henzen, der die Inscriptiones latinae von Orelli fortgesetzt hat (Zürich 1856), habe ich vergeblich nach den Consuln unseres Diplomes gesucht.

II.

An drei Punkten des langen Laufes der Donau bilden sich grossartige Felsenengen. Die längste und grossartigste ist das sogenannte „eiserne Thor“ nnterhalb Gradista in Serbien bis Orsova, auch die „Klissur“ genannt. Eine ebenfalls sehr schöne Felsenenge befindet sich auf österreichischem Boden unterhalb Passau. Die dritte, die einzige auf dem Boden des deutschen Reiches, erstreckt sich von Eining bis zur Stadt Kelheim. Da, wo diese deutsche Klissur beginnt, nimmt anch der Limes transdanubianus auf dem jenseitigen oder nördlichen Donaunfer seinen Anfang.

Vom Beginne des römischen Grenzwalles drei Viertelstunden stromaufwärts — genauer 3800 und 4800 Meter in der Luftlinie gemessen — schützen die auf dem rechten und linken Donauufer gelegenen römischen Sperrforts Irnsing und Eining den Brückenübergang über die Donau. Der Eindruck der Lage dieser beiden Lager ist ein gewaltiger. Wie die in die Höhe gestemmten Schultern eines trutzigen Helden drohen sie hinab in das Donauthal gegen die germanischen Wohnsitze im Norden an der Altmühl, Laber und Naab und hinauf gegen die weitausgedehnte Donauebene, das zu Füssen liegende breite Thal der Donau mit ihren von den Wällen herab auf ca. 800 Meter wirkenden Geschossen der Katapulten und Ballisten voll beherrschend und hoch überragend. Die Entfernung zwischen beiden Kastellen beträgt in der Luftlinie 1200 Meter. Der Platz war von den Römern sowohl für die beiden quer gegenüber liegenden Festen als auch für den Beginn des Grenzwalles vortrefflich gewählt; erhöht wurde noch die Vertheidigungskraft der Feste von Eining dadurch, dass die gemauerten Türme im Lager, die man als Prätorium zu bezeichnen pflegt, nicht mitten im Lager, sondern auf der äussersten Südostecke, möglichst nahe der Donau angebracht waren.

Speziell das Lager von Eining zog schon frühe durch seine Wälle die Aufmerksamkeit der Altertumsforscher auf sich, man hielt es aber nicht für das Abusina des Itinerars, so namentlich nicht Apian, Wesseling, Simmler und Schott, Schönwiessner, Gewold, Lazius, Gruter, v. Pallhausen, v. Lang, Redenbacher, v. Stichaner, Leichtlen, Jaumann, ebensowenig Reichart, v. Rudhart, Buchner, Mannert auf ihren Karten. Buchner erklärte eine ganze Linie von Verschanzungen an der Abens für die Castra Abusina. Ihm folgte Raiser und Anton Mayer. Erst Prugger identificierte Eining mit Abusina[1]), mit ihm v. Hefner[2]). Sichtlich aus Patriotismus für seine Vaterstadt Abensberg hielt auch Bayerns grosser Historiker Aventin Abensberg für Abusina, während er Eining Cenum nannte. Das Wort GEN., das er fälschlich auf einer in Eining gefundenen Altarinschrift für CENO statt GENIO las, mag ihn wohl dazu verführt haben[3]).

Erst die Neuzeit, welche die Forschung mit Pickel und

1) Historische Verhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Band V, Seite 33 sq.

2) Dr. Joseph v. Hefner „Das römische Bayern". 3. Auflage. München 1852.

3) In seinen Annalen (Annalium Boiorum libri septem Joanne Aventino Autore, Ingolstadii per Al. et Sam. Weissenhornios. A. D. MDLIII) schreibt er auf Seite 28 und 29: „Apsus vero Abusinam (alluit), patriam meam, cujus meminit Imperator Antoninus in itinerario", und im zweiten Buche auf Seite 111: „Artobriga minor, quae et Cenum, major quae et Valentia, duobus millibus passuum distant, nomina servant, Artzberg vernacula lingua in instrumentis Pontificum et Principum vocantur. Absunt ab Epona, itidem patria mea Abusina, quinque, supra Reginoburgium viginti millium passuum intervallo: utraque utranque Danubii ripam contingit. Illa juxta pagum Enning, haec juxta Coenobium Weltenburgium. Extant fossa, pars moenium, agger, loco edito, et natura munitissimo: extenduntur in Peninsulam, quam Alemanus, et Danubius efficiunt, latitudine duo fere millia passuum patent, in longitudine quatuor, usque ad ripam Alemani, qui non longe in Danubium evolvitur. Praeruptae

Schaufel aufnahm, brachte volles Licht in die Sache, und seit Schuegraf hat sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass das Abusina des Itinerars nicht stundenweit von der Donau, sondern in der Nähe der Mündung der Abens in die Donau zu suchen sei. Für diese Meinung traten neuerdings ein Ohlenschlager, Arnold, Dahlem, Fel. Dahn u. a., während Planta noch 1872 zur Ansicht Buchners sich bekannte[1]). Auch Spahnfehlner erklärte Eining für den hauptsächlichsten, noch im letzen Jahrhunderte der Römerherrschaft über das südliche Bayern fortbestehenden Garnisonsplatz, indem er zugleich einen grossartigen Strassenstern in den castris Abusinis finden wollte[2]).

Als ich 1879 auf den Wunsch meiner Vorgesetzten die Pastorierung der Pfarrei Eining übernahm, wo ich gerade auch am 29. Juni meine erste seelsorgliche Funktion voll-

---

ibi rupes, utrinque Alemanum et Danubium cohibent: accolae Romanam Salam nuncupant. Lapidem reperi ibidem in quo sculpta est Minerva, et altera parte ara, ubi ritu solenni Taurus Minervae immolatur, cui subjectae sunt hae literae in eodem monumento incisae:

NVNC RET MINER SAC CENO COH III BRIT ARAM T FL FEL X PRAEF EX VOTO POSVIT L M DEDICAVIT KAL DEC GENTIANO ET BASSO CONS.

Die richtige Leseart dagegen siehe bei Hefner „Das römische Bayern" und Schreiner „Eining und die dortigen Römerausgrabungen in den Jahren 1879—1882" in den Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern, Band XXII, Heft 3 und 4; ferner Felix Dahn, Urgeschichte der german. u. roman. Völker, II. Bd. Seite 448 bis 450. Berlin 1881.

1) Planta Dr. P. C. „Das alte Rätien, staatlich und kulturhistorisch dargestellt", Berlin 1872, Seite 110—111. Ueber diese so vielfach verbreitete Ansicht und über den Volksstamm der Abisuntes wird wohl noch einmal eine umfassendere Erklärung des tropaeum Alpium Aufschluss geben müssen.

2) Vgl. Seefried „Die neuen Gegner von Jovisara und Petrensibus" Seite 9 und 10.

zog, nahm ich bei Begehung des Pfarrwiddums viele sogenannte Hitzflecke wahr, auf denen das Getreide viel kürzer stand als im übrigen Felde, und die bei genauerer Beobachtung wie die Grundpläne von Gebäuden aussahen. Ich versuchte daher auf den Steuerblättern die gemachten Wahrnehmungen einzuzeichnen und konnte schon vierzehn Tage nach meinem Antritte der Pfarrei Eining die Ausgrabungen beginnen, die nun schon über elf Jahre fortgesetzt den unumstösslichen Beweis geliefert haben, dass der grösste Teil der Grundmauern des römischen Abusina auf den Fluren südlich und nördlich vom Dorfe Eining noch vorhanden ist.

Ausser dem erwähnten Prätorium im Lager sind etwa 80 Meter vor dem nördlichen Lagerwall in der von der Kreisgemeinde Niederbayern käuflich erworbenen sogenannten Falterbreite die Reste von vier Gebäuden blosgelegt worden, die zusammen eine grossartige Badeanlage (balnea) mit gut erhaltenem Caldarium und ausgedehnten Hypokausten bilden. Um vieles höher und besser erhalten als die in der bekannten Nidda-Hauptstadt der Taunenser bei Heddernheim (Frankfurt) stehen dieselben wegen ihrer Grossartigkeit und technisch hohen Bedeutung einzig in Bayern, ja, abgesehen von Trier, in Deutschland da und erregen mit Recht die Bewunderung aller Altertumsforscher und Historiker. Dem Mauerwerk nach zu urteilen, stammen sie aus einer entschieden älteren Zeit als die Türme und Gebäude des sogenannten Prätoriums, welch' letztere die Römer vermutlich erst zur Zeit, als sie den Grenzwall und das ganze jenseitige Donauufer bereits aufgegeben hatten, zum Schutze gegen etwaige Versuche der Barbaren, die Donau zu überschreiten, errichteten und allmählich erweiterten.

In einem nun der drei conservierten Gebäude, in Nr. 3 des Planes, den ich meinem Büchlein „Eining und die dortigen Römer-Ausgrabungen" (Landshut 1886) beigegeben

habe, fand ich im August 1885 die Ueberreste eines Bronzeblechstückes, das mit einer überaus harten Schutt- und Mörtelschichte vollständig verwachsen und so oxydiert war, dass ich dasselbe, weil es einer Reinigung überhaupt nicht fähig zu sein schien, anfangs nicht einmal recht der Beachtung wert hielt. Zudem hatte der Pickel das Stückchen in 18 kleinere Teile zerschlagen. Welche Freude jedoch, als beim Reinigen mit Hilfe des ausgesuchtesten englischen Stahles die ersten Buchstaben sichtbar wurden. Leider konnten nicht allseits mehr auf beiden Seiten die Schriftzeichen zum Vorschein gebracht werden. Was aber zum Vorscheine gebracht werden konnte, das soll nun im Folgenden besprochen werden.

III.

Die erhaltenen Bruchstücke unseres Broncebleches bilden den unteren Teil der Vordertafel eines Militärdiploms. Derselbe ist 74 Millimeter hoch und 54 Millimeter breit, hat an der rechten Ecke ein Loch für den Stiften, mit dem das Diplom an eine Wand oder ein Brett angenagelt war, und zeigt oben am äussersten Rand Spuren des Aufliegens jenes dreifachen Bronzedrahtes (triplex filum), vermittels dessen regelrecht die beiden ein Diplom bildenden Tafeln verschnürt waren. Welchen Teil der ganzen Tafel das uns erhaltene Fragment bildete, lässt sich noch mit Bestimmtheit festsetzen. In der dritten Zeile von unten stand auf der Aussenseite die stets wiederkehrende Vidimierungsformel:

DESCRIPT ET RECOGNIT EX TABULA AENEA
. . . .

Von den 31 Buchstaben dieser Zeile sind 18 (durch Punkte von mir gekennzeichnet) auf unserem Fragment erhalten; 13 fallen also auf das fehlende Stück, und es fehlt demnach etwa ein Drittel von der Schmalseite der Tafel. Bezüglich der Langseite der Tafel geben uns die eben be-

eben besprochenen Spuren des Bronzedrahtes einen äusseren Fingerzeig; danach ist die Tafel etwas unter der Mitte oder etwas unter den beiden Löchern, durch welche der Draht ging, abgebrochen. Dazu stimmt auch vollständig der Inhalt der Schrift der Aussenseite, der uns, wie wir gleich nachher sehen werden, deutlich lehrt, dass von den 28 Zeilen der Aussenschrift so ziemlich die Hälfte erhalten ist.

Die römischen Militärdiplome waren bekanntlich so eingerichtet, dass auf den beiden Innenseiten die mit der ehrenvollen Verabschiedung verbundene Bürgerrechtsurkunde stund, von der sich der Inhaber eine Abschrift unter Hervorhebung des ihn persönlich betreffenden Abschnittes hatte anfertigen lassen. Von den beiden Aussenseiten enthielt die der zweiten Tafel die Namen der sieben Zeugen, welche ihr Siegel auf das über dem durchgezogenen Bronzedraht ausgebreitete Wachs gedrückt hatten; auf der Aussenseite der Vordertafel war nochmals der ganze Inhalt der beiden Innenseiten in kleinerer Schrift wiederholt, und zwar so, dass, während im Innern die Schrift der Langseite der oblongen Tafeln folgte, die Zeilen aussen parallel der Schmalseite liefen. Ein glücklicher Zufall hat es nun in unserem Falle gewollt, dass uns drei Fünftel nicht der Rücktafel, sondern der Vordertafel erhalten sind. Im letzteren Falle hätten wir auf der Aussenseite nur die Reste der Zeugennamen und wahrscheinlich nur lauter bekannte Namen gefunden, da in der Regel, ähnlich wie bei unseren Notaren, immer dieselben Leute der Nachbarschaft als Zeugen fungierten. So sind von dem Diplome selbst zwei Teile, einer auf der Innenseite und einer auf der Aussenseite, auf uns gekommen und lässt sich mit Hilfe derselben, da sie verschiedenen Partien der Urkunde angehören, fast das ganze Diplom rekonstruieren. Die Züge der Schrift sind so ziemlich die gleichen auf beiden Seiten, während auf vielen der übrigen erhaltenen Militärdiplome oder tabulae honestae missionis, wie man sie früher nannte,

die Buchstaben innen ganz flüchtig, kursiv und oft kaum lesbar geschrieben sind[1]); nur sind, was die Raumverhältnisse von selber geben, die Buchstaben auf der Innenseite unseres Diplomes etwas grösser. Die geringere Lesbarkeit der inneren Schrift hat wohl mehr in der schlechteren Erhaltung als in der seichteren Einritzung der Schrift ihren Grund. Im übrigen hat sich der Schreiber weder einer besonderen Sorgfalt, noch einer gleichmässigen Schrift beflissen; namentlich der letztere Umstand behindert etwas die Sicherheit der Ergänzung. Auf bewusster Absicht beruht es wohl, dass auf der Innenseite der Name des Statthalters und auf der Aussenseite derjenige des Inhabers der Urkunde mit grösseren und schöneren Buchstaben geschrieben sind.

Wir geben nun zunächst die Inschrift selbst, zuerst die der Innenseite, da diese den ersten Teil der Inschrift und zwar nach der verloren gegangenen Eingangsformel[2]) die

1) Auf der im Münchener Antiquarium befindlichen Vordertafel eines Militärdiploms des Kaisers Philippus (C. J. L. III. 2. n. 54) steht sogar ein ganz anderer, älterer Text, welchen Betrug sich der Notar erlauben durfte, da dem Besteller nur die verschnürte und versiegelte Doppeltafel (Diploma) überreicht wurde, bei der dasjenige, was im Innern stand, nicht sichtbar war.

2) Zur Orientierung der Leser setzen wir das ganze Weissenburger Diplom, wie es auf der Aussenseite desselben geschrieben steht, hieher:

IMP CAESAR DIVI NERVAE F NERVA TRAIANVS
AVGVSTVS GERMANICVS DACICVS PONTIFEX MA
XIMVS TRIBVNIC POTESTAT XI IMP VI COS V P P
EQVITIBVS ET PEDITIBVS QVI MILITAVERVNT IN
ALIS QVATVOR ET COHORTIBVS DECEM ET VNAM
QVAE APPELLANTVR I HISPANORVM AVRIANA
ET I AVGVSTA THRACVM ET I SINGVLARIVM C R
P F ET II FLAVIA P F ∞ ET I BREVCORVM ET I ET II
RAETORVM ET III BRACARAVGVSTANORVM ET
III THRACVM ET III THRACVM C R ET III BRI
TANNORVM ET III BATAVORVM ∞ ET IIII GAL
LORVM ET V BRACARAVGVSTANORVM ET VII
LVSITANORVM ET SVNT IN RAETIA SVB TI IV

Namen der Truppenteile enthält, dann die Aussenseite, welche den Schluss der Inschrift umfasst und ungefähr gerade da anfängt, wo die Innenseite aufhört. Bezüglich der Entzifferung haben wir uns mit Professor v. Christ verständigt und geben dessen Ansichten in den beigefügten Bemerkungen wieder.

A. Innenseite.

. . . .
ET II FLAV
TI ET II RAETORVM
VG ET III THRAC ET III
BRITANN ET IIII GALLOR
LVSITAN ET SVNT
PROVINCIA SVB . . .
NIN . . . .
T . . . .
S . . . .
. . . .
EO . . . .

LIO AQVILINO QVINIS ET VICENIS PLVRIBVS
VE STIPENDIIS EMERITIS DIMISSIS HONES
TA MISSIONE QVORVM NOMINA SVBSCRIPTA
SVNT IPSIS LIBERIS POSTERISQVE EORVM
CIVITATEM DEDIT ET CONVBIVM CVM VXO
RIBVS QVAS TVNC HABVISSENT CVM EST CI
VITAS IIS DATA AVT SI QVI CAELIBES ESSENT
CVM IIS QVAS POSTEA DVXISSENT DVMTA
XAT SINGVLI SINGVLAS PR K IVL
C MINVCIO FVNDANO C VETENNIO SEVERO COS
ALAE I HISPANORVM AVRIANAE CVI PRAEST
M INSTEIVS M F PAL COELENVS
EX GREGALE
MOGETISSAE COMATVLLI F BOIO
ET VERECVNDAE CASATI FILIAE VXORI EIVS SEQVAN
ET MATRVLLAE FILIAE EIVS
DESCRIPTVM ET RECOGNITVM EX TABVLA AE
NEA QVAE FIXA EST ROMAE IN MVRO POST
TEMPLVM DIVI AVG AD MINERVAM.

(Vgl. Oncken, Allgem. Geschichte 2. Hauptabt. 2. Teil 2. Band S. 466, 67. Berlin 1881.)

In Zeile 1 ist nur noch F und die gerade Richtung der nächst vorausgehenden und des nächstfolgenden Buchstaben zu erkennen. Darnach vermute ich mit Hilfe des Weissenburger und Regensburger Diploms ET II FLAV PF ∞, jedoch so, dass die letzten drei Zeichen in den Anfang der nächsten Zeile zu stehen kommen. Diese Ala II Flavia p. f. m. stand der Rangordnung nach am Schlusse der Alae, und wir haben daher in den nächsten Zeilen die Namen der Cohorten zu erwarten.

Zeile 2. Im Anfang fehlen hier wie in den übrigen Zeilen ca. 15 Buchstaben. Die reichen gerade zur Ergänzung P F ∞ ET I BREVCOR ET aus.

Zeile 3. Im Anfang passt in den Raum genau die Ergänzung ET III BRACARAVG, die durch die beiden anderen Diplome sicher gestellt ist.

Zeile 4. Da am Schlusse der dritten Zeile noch die Nummer III erhalten ist, so ist im Anfang der vierten Zeile mit aller Sicherheit zu lesen THRACVM C R ET III. Nach BRITANN ET sehe ich vier, nicht bloss drei Striche; danach ergänze ich für den nicht lesbaren Schluss der Zeile GALLOR und nicht BATAV.

Zeile 5. Ist der Schluss der vierten Zeile richtig ergänzt, so ergibt sich für den fehlenden Anfang der fünften Zeile ET V BRACARAVG. Der Rest der Zeile macht grosse Schwierigkeiten. Den ersten Buchstaben am linken Rande des Blättchens möchte man nämlich beim ersten Blick als E lesen. Da aber der nach einem Zwischenraume von ca. fünf Buchstaben deutlich erkennbare Buchstabe ein N ist und dieser auf den Namen der in Rätien stationierten coh. Lusitan. hinweist, so dürfte doch der erste Buchstabe der Zeile kein E, sondern ein L, und das Zeichen vor N kein I, sondern der Rest eines A sein.

Zeile 6. Die Lesung PROVINcia steht fest, wiewohl sonst in den Militärdiplomen ein solcher Zusatz zu dem Pro-

vinznamen sich nicht findet. Der Name RAETIA selbst muss nach stehendem Sprachgebrauch vor PROVINCIA und nicht dahinter gestanden haben; am Schlusse der Zeile stand daher jedenfalls SVB, vielleicht auch noch das Pränomen des Procurators der Provinz.

B. Aussenseite.

NT
CIVIT DED ET CONVB CVM VXO
VNC NVPSIS CVM EST CIVITAS
S QVAS POSTEA DVXISSENT DVM
SINGVLAS PR K IAN
CINO D AEMILIO FRONTONE COS
BRITTONVM CVI PRAEEST
NIVS LF IVNIANVS
EXPEDITE
SIMNIAE CON EIVS
OGNIT EX TABVLA AENEA
ROMAE IN MVRO POST TEM
AVG AD MINERVAM

In Zeile 1 der weit besser erhaltenen Aussenseite glaube ich noch NT lesen zu können; daraus ergibt sich die Ergänzung SVBSCRIPTA SVNT IPSIS LIBERIS.

In Zeile 3 fällt NVPS(issent) auf, da sonst die Militärdiplome regelmässig das korrekte HABVISSENT bieten und nubere, d. i. den Schleier nehmen, nur von der Frau gebraucht zu werden pflegt. Aber die Lesung steht ausser Zweifel; auch machen es die Raumverhältnisse wahrscheinlich, dass trotzdem im Anfang nach uxoribus QVAS TVNC und nicht QVIBVS TVNC vorausging.

Zeile 4 und 5 machen keine Schwierigkeiten.

Zeile 6. Vom ersten Consul ist nur ein Teil des Cognomen erhalten, ich vermute PLACIDO oder FLACCINO. „Der letzteren Vermutung“, schreibt Professor Dr. v. Christ,

„gebe ich jetzt den Vorzug, da der Rest des Anfangsbuchstaben, wie Professor Schoell mir bemerkt, eher auf C als auf A weist". Das Pränomen des zweiten Consuls ist unsicher; ich glaube aber doch eher D als L oder TI zu finden; nach den verblichenen Buchstabenspuren ziehe ich bei dem Cognomen die Lesung FRONTONE der Lesung FRONTINO vor.

In Zeile 8 ist noch der Schluss des Cognomen des Statthalters erhalten; denn das Pränomen und der Gentilname fielen in die Lücke. Deutlich ist noch erkennbar NI. Den folgenden Buchstaben möchte man am ehesten als V lesen, zumal für ein N der Abstand nach I zu klein ist. Unter den bis jetzt bekannten und von Ohlenschlager in dem trefflichen Buche „Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern" (München 1884) auf Seite 22 – 29 zusammengestellten Statthaltern Rätiens kommt aber keiner vor, auf den die erhaltenen Buchstaben unseres Diploms gedeutet werden könnten. Auch ist mir sonst kein Cognomen bekannt, das im Ablativ im Innern die Buchstabengruppe NIV bietet; vielleicht wird es Kundigeren gelingen, einen solchen Namen aufzufinden. Der Vorname des Vaters ist nicht mehr sicher zu lesen, doch glaube ich noch die verblassten Spuren eines C zu sehen. Noch weniger lesbar sind der erste oder die zwei ersten Buchstaben, welche die Tribus, zu der derselbe gehörte. bezeichneten.

Zeile 9 sq. enthalten die stehenden Formeln der Militärdiplome, von denen ein weiteres Beispiel zu erhalten kein grosser Gewinn ist.

Zeile 10. Der Eigenname des Fusssoldaten der brittonischen Cohorte stand am Anfange der Zeile. Vor CON stand vielleicht noch die Angabe des Vaters.

Zeile 11 — 13 enthalten die bekannten Schlussformeln und bieten in der Lesung keine Schwierigkeit.

Dass nach VICENIS der Innenseite PLVRIBVSVE folgte, vermute ich nach den Raumverhältnissen. Für diese selbst ist massgebend, dass noch von jeder Zeile am Anfange 1 oder 2 Buchstaben, welche in die Formel passen, mit einiger Sicherheit gelesen werden können. In der letzten Zeile schwanke ich, ob O und nicht vielmehr C zu lesen ist; ich entschied mich für O, da ich davor noch das Ende der Querstriche eines E zu erkennen vermeine. War aber der Buchstabe ein C, so erstreckte sich die Schrift der Innenseite bis über CIVITAT oder CONVB hinaus, was an und für sich leicht möglich ist, da wir ja nicht wissen können, wie viele Wörter abgekürzt und bis zu welchem Grade abgekürzt geschrieben waren.

Ueber die Abfassungszeit unseres Militärdiploms schrieb mir Herr Professor v. Christ Folgendes:

„Zeile 6 der Aussenseite verspricht eine bestimmte Zeitangabe an die Hand zu geben. Es standen nämlich in dieser Zeile die beiden Konsuln, unter denen der kaiserliche Erlass über die Verleihung des Bürgerrechtes an die verabschiedeten Soldaten der rätischen Hilfstruppen erging. Von dem zweiten derselben ist der volle Name D. Aemilius Fronto [1]) erhalten, von dem ersten nur der Schluss des Cognomen, das ich zu Flaccinus ergänze [2]). Aber mit diesen Konsulnamen ist nichts anzufangen, da dieselben in unseren Verzeichnissen der Consules ordinarii, nach denen bekanntlich die Jahre benannt sind, nicht vorkommen und meines Wissens auch unter den ausserordentlichen Konsuln, von denen wir freilich nur eine sehr lückenhafte, erst allmählich durch neue Inschriften sich

1) Ein Zweig Frontonum der gens Aemilia war bisher nicht bekannt.

2) Es existiert inschriftlich ein T. FLAVIVS FLACCINVS bei Gruter 1109. 10. Gerade dieser Name würde sehr gut in den Raum passen, besser als der Name P. AELIVS FLACCINVS in C. J. L. II. 2166.

erweiternde Kenntnis haben, bisher noch nicht nachgewiesen sind. Aber doch eins lehrt uns dieser Umstand, dass wir nämlich mit unserem Diplom nicht bis ins dritte Jahrhundert herabgehen dürfen; denn von dem dritten Jahrhundert an wäre unsere Urkunde, wiewohl sie am letzten Tage des Dezember erlassen wurde, doch nach den ordentlichen, im Anfange des betreffenden Jahres fungierenden Konsuln signiert worden.[1])

In das zweite Jahrhundert und zwar in die Zeit vor 166 verweist uns auch das Verzeichnis der Cohorten unseres Diploms. verglichen mit denen des Weissenburger Diploms vom Jahre 107 (Christ, Sitzungsber. der k. bayer. Akademie der Wissensch., 1868, Bd. II S. 409—447; Mommsen C. J. L. III, 4. n. 24; Ohlenschlager „Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern" S. 9) und denen des Regensburger Diploms vom Jahre 166 (Ohlenschlager, Sitzungsber. der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, 1874, S. 193—239; „Die römischen Truppen" S. 12.)

Das zeigt sofort schon die blosse Zusammenstellung der Truppenkörper unserer drei Urkunden:

Weissenburger Diplom.	Eininger Diplom[2]).	Regensburger Diplom.
—	—	I. Flavia Canathen.
I. Breucorum.	I. Breucorum?	I. Breucorum.
I. Raetorum.	I. Raetorum.	I. Raetorum.
II. Raetorum.	II. Raetorum.	II. Raetorum.
—	—	II. Aquitanorum.
III. Bracaraug.	III. Bracaraug?	III. Bracaraug.

1) Vergl. Mommsen C. J. L. III. 2. p. 918: Consules usque ad tempora Marci et Veri nulli ponuntur nisi qui eo ipso tempore fasces gererent; contra saeculo tertio hae quoque tabulae consulum ordinariorum nominibus totum annum signant.

2) Mit einem Fragezeichen versehe ich diejenigen Cohortennamen, die auf Ergänzung beruhen, wenn dieselbe auch an dem Raume und den Buchstabenresten sicheren Anhalt hat.

Weissenburger Diplom.	Eininger Diplom.	Regensburger Diplom.
III. Thracum.	III. Thracum.	III. Thracum.
III. Thracum c. r.	III. Thracum c. r.?	III. Thracum c. r
III. Britannorum.	III. Britannorum.	III. Britannorum.
III. Batavorum.	—	—
IIII. Gallorum.	IIII. Gallorum?	IIII. Gallorum.
V. Bracaraug.	V. Bracaraug.?	V. Bracaraug.
VII. Lusitanorum.	VII. Lusitanorum?	VII. Lusitanorum.
—	—	IX. Batavorum m.

Darnach hatte Rätien zur Zeit unseres Diploms wesentlich noch dieselbe Garnison wie im Jahre 107, es war nur die Cohors III Batavorum, die auch auf dem Regensburger Diplom nicht vorkommt, abgezogen; es standen aber noch nicht in Rätien die nach der letzteren Urkunde vor dem Jahre 166, wahrscheinlich infolge der unter Antoninus Pius und Marc Aurel erfolgten Einfälle der Germanen, in unsere Provinz gezogenen Cohorten I Flavia Canathenorum, II Aquitanorum und IX Batavorum. Es fällt demnach unser Diplom zwischen das Weissenburger und das Regensburger Diplom, oder zwischen die Jahre 107 und 166.

Eine noch nähere Abgrenzung ermöglicht die Vergleichung der Form unseres Fragments mit der der übrigen Militärdiplome. Eine solche Vergleichung ist uns jetzt leicht gemacht durch die zwei Zusammenstellungen sämtlicher Diplome von Leon Renier in dem noch unvollständigen Recueil de diplomes militaires, und Theod. Mommsen im dritten Bande des Corpus inscriptionum latinarum p. 843 — 910; namentlich leistet für unsere Zwecke das letztere Werk vorzügliche Dienste, da in demselben die Diplome nach der Zeit, nicht wie bei Renier nach den Provinzen geordnet sind. In Betracht nun kommt in unserer Frage die Formel, mit der die Verleihung des Bürgerrechts ausgedrückt ist. Dieselbe lautet in allen uns erhaltenen Diplomen bis zum Jahre 138: civitatem dedit et conubium cum uxoribus quas tunc habuissent

cum est civitas iis data aut si qui caelibes essent cum iis quas postea duxissent. Ganz so steht sie noch in dem Diplom XXXVI bei Mommsen aus dem Juni des Jahres 138; ebenso in Nr. XXXIV u. XXXV vom Jahre 134; Nr. XXXII und XXXIII vom Jahre 129, Nr. XXXI vom Jahre 127, in unserem Weissenburger Diplom (Nr. XXIV bei Mommsen) vom Jahre 107. In den Diplomen nach 138 wird regelmässig die civitas durch den Zusatz ROMAN näher bestimmt, so in Nr. XXXVIII vom Jahre 145, Nr. XL vom Jahre 157, Nr. XLV vom Jahre 165, Nr. XLVI vom Jahre 167, in unserem Regensburger Diplom vom Jahre 166. Auf der anderen Seite schwindet um dieselbe Zeit der Zusatz si qui caelibes essent. Derselbe findet sich noch auf dem Diplom XXXVIII vom Jahre 145, wiewohl auf demselben schon CIVITATEM ROMANAM steht; derselbe ist aber ausgelassen in Nr. XXXIX vom Jahre 154 und in allen folgenden Diplomen, auch in dem Regensburger vom Jahre 166. Die beiden Aenderungen scheinen also mit der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius (138—161) eingetreten zu sein und so ziemlich zur gleichen Zeit. Was zu denselben Anlass gab, ob die Laune der Schreiber oder juristische Bedenken, lässt sich nicht ganz sicher entscheiden. Man könnte ja sagen, dass der Zusatz si qui caelibes essent zu juristischen Anstössen Anlass geben konnte. Denn wenn der Verabschiedete zur Zeit der Erteilung des jus conubii zwar nicht Junggeselle war, aber später durch den Tod seine Frau verloren hatte, sollte dann seine zweite Frau, wenn sie eine Fremde (peregrina) war, der mit dem jus conubii verbundenen Vorrechte entbehren? Schwerlich doch lag dieses in der Absicht des Gesetzgebers; man müsste denn annehmen, dass der Satz dumtaxat singuli singulas nicht gegen die Vielweiberei der Orientalen gerichtet gewesen sei, sondern die Beschränkung enthalten habe, dass die Legitimation der Ehe mit einer Fremden immer nur für einen

einzigen Fall gelten sollte, so dass also der verheiratete Veteran, wenn er, Witwer geworden, sich noch einmal verheiraten wollte, eine Römerin zur Frau zu nehmen genötigt worden sei. Möglich wäre es also, dass die Weglassung des Zusatzes si qui caelibes essent in bestimmter Absicht erfolgt sei. Aber abgesehen von der anderen, von meinem verehrten Kollegen Bechmann für wahrscheinlicher gehaltenen Deutung der Worte dumtaxat singuli singulas spricht gegen eine solche juristische Absicht auch der Umstand, dass in Diplomen des dritten Jahrhunderts, wie in Nr. LIII vom Jahre 247 und Nr. LVI vom Jahre 250, die früher mit si qui caelibes essent gegebene Beschränkung wiederkehrt, nur in der veränderten, auch Nichtlateinern leichter verständlichen, vulgären Form si qui tum non haberent. Noch weniger wahrscheinlich ist es, dass der Zusatz Romana zu civitas erfolgt sei, um den nodi juris zu entgehen oder den Ränken der Advokaten einen Riegel vorzuschieben. Besterfahrene Juristen nämlich, so z. B. Professor Dr. Bechmann, erklären ausdrücklich, dass es für den römischen Kaiser nur eine civitas gegeben habe und dass auch der Unterschied des jus Romanum und jus Latinum bei Verleihung der Civität nicht hereingezogen werden dürfe[1]). Aber mögen auch die zwei Punkte, der Zusatz von ROM, und die Weglassung von SI QVI CAELIBES ESSENT, nicht rechtlichen Bedenken entsprungen, sondern lediglich in den Wandlungen des Kanzleistils begründet gewesen sein, für die Zeitbestimmung der betreffenden Urkunden behalten sie immerhin ihre vollwichtige Bedeutung.

Nun hat unser Eininger Diplom nicht mehr den Satz SI QVI CAELIBES ESSENT, aber auch noch nicht den Zusatz ROMAN zu CIVIT, steht also der Form nach zwischen

1) Cfr. Adam Alex. „Handb. d. röm. Altert.", I. Bd. S. 101 sq. Erlangen 1818.

den Diplomen Nr. XXXVI vom Juni des Jahres 138, in dem ROMAN noch fehlt, aber auch SI QVI CAELIBES ESSENT noch beibehalten ist, und Nr. XXXIX vom November des Jahres 154, in dem einerseits ROMAN schon zugesetzt ist, anderseits aber SI QVI CAELIBES ESSENT fehlt. Man muss demnach unser Diplom in die Zeit nach Juni 138 und vor November 145 setzen, möglichst nahe dem Diplome Nr. XXXVIII vom Jahre 154, das gleichfalls, nur in etwas verschiedener Weise, den Uebergang vom alten Kanzleistil in den neuen bezeugt.

Es kommt aber bei unserer Frage noch ein Punkt in Betracht, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Nach der eben gegebenen Darlegung fiele nämlich unser Diplom in die Zeit nach dem Juni 138, oder genauer, da nach dem erhaltenen Datum die Urkunde am 30. Dezember ausgestellt ist, nicht vor den 30. Dezember 138. Da nun aber der Kaiser Hadrian am 10. Juli 138 starb, so müsste demnach unser Diplom bereits unter Antoninus Pius ausgestellt sein. Es fragt sich, ob diese Annahme durch die Raumverhältnisse begünstigt oder überhaupt nur zugelassen wird. Den Kopf aller Militärdiplome bildete nämlich selbstverständlich der Name des Kaisers. Nun erforderte aber, wie zahlreiche Urkunden zeigen, die Titulatur des Hadrian 3, die des Antoninus Pius 4 Zeilen[1]). Wie steht es also mit unserem Diplom? entfallen drei oder mehr Zeilen für den

1) Die Titulatur des Antoninus Pius lautet z. B. auf dem Militärdiplom Nr. XXXIX vom Jahre 154:

IMP CAES DIVI HADRIANI F DIVI TRAI
ANI PARTH N DIVI NERVAE PRON
T AELIVS HADRIANVS ANTONINVS AVG
PIVS P M TR POT XVII IMP II COS IV P P

die des Hadrian auf dem Diplom XXXV vom Jahre 134:

IMP CAESAR DIVI HADRIANI PARTHICI F DIVI
NERVAE NEPOS TRAIANVS HADRIANVS AVG
PONTIF MAX TRIB POTEST XVIII COS III P P

Kopf des Erlasses? Das hängt natürlich von der Grösse des leeren Raumes und der Grösse der notwendigen Ergänzungen ab. Erhalten sind uns aber von der Innenseite 11 Zeilen, und der erhaltene Teil verhält sich zu dem verlorenen nach der oben angegebenen Berechnung wie 18 : 13. Demnach haben wir für den Anfang des Diploms 6 Zeilen zu erwarten. Nun glaubten wir am Schlusse der 11. Zeile, von unten gezählt, zu lesen II FLAV. Das war der Name der im Rang zuunterst stehenden Ala; ihr gingen jedenfalls die zwei in den Diplomen von 107 und 166 erwähnten Alae I HISPANORVM AVRIANA und I SINGVLARIVM C R P F voraus[1]), möglicher Weise auch die Ala I Augusta Thracum, die allerdings nur auf dem Diplom von 107 vorkommt, aber nicht mehr auch auf dem von 166 aufgeführt ist und zwischen 140 und 144 in Noricum lag[2]). Von den diese Alae betreffenden Buchstaben standen wahrscheinlich in der 11. Zeile noch ET I SINGVLARIVM C R P F ET II FLAV. Die Namen der 1 oder 2 übrigen Alae und die Eingangsformel EQVITIBVS ET PEDITIBVS QVI MILITAVERVNT IN ALIS IIII (oder III) ET COHORTIBVS X QVAE APPELLANTVR beanspruchen für sich 3 Zeilen, und es bleiben somit für den Kopf des Diploms oder die kaiserliche Titulatur von den 6 Zeilen nur noch 3. Diese äusseren Verhältnisse scheinen also die Annahme, dass unser Diplom noch unter Kaiser Hadrian, etwa im Dezember 137, ausgestellt sei, zu begünstigen; aber dieselben sind doch nicht derart, dass sie die Gründe, welche gegen eine Ausstellung vor dem Dezember 138 sprechen, umzustossen vermögen. Denn einmal kann sehr wohl damals schon die Ala I Augusta Thracum nach Noricum verlegt gewesen sein, so dass wir

1) Die letztere wird auch auf einem Gedenkstein von Kösching (C. J. L. III. 5910) aus dem Jahre 141 erwähnt.

2) C. J. L. III. 5654. Vgl. Ohlenschlager „Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern" S. 47.

unter Zuhilfenahme einiger gebräuchlichen Abkürzungen mit 2 Zeilen für den Anfang des eigentlichen Urkundentextes ausreichen würden

EQVIT. ET PEDIT. QVI MILITAVERVNT IN ALIS IIII ET COHORT. X QVAE APPELL. I HISPAN. AVRIANA.

Sodann stand in dem erhaltenen Teile der mit grösseren Buchstaben geschriebene und demnach $1^1/_2$ Zeilen beanspruchende Name des Statthalters, und lässt die letzte Zeile am unteren Rande noch einen unverhältnismässig grossen Raum, so dass, wenn vorn etwas weiter oben angefangen war, für den oberen Teil statt 6 auch 7 Zeilen in Anspruch genommen werden können. Wir sind demnach nicht genötigt, von der obigen Annahme, dass unser Militärdiplom unter Antoninus Pius nicht vor dem 30. Dezember 138 und nicht nach 154 geschrieben sei, abzustehen. Innerhalb dieses Zeitraumes wage ich nicht, die Grenze genauer abzustecken und demnach auch nicht mit Zuversicht zu entscheiden, ob damals noch die Ala I Augusta Thracum in Rätien gelegen oder schon nach Noricum verlegt gewesen sei.*

Von den Truppenteilen hat unser besonderes Interesse die 3. Cohorte der Brittonen, von der ein ungenannter Veteran sich das Diplom hatte ausstellen lassen. Die von Ohlenschlager a. a. O. S. 60 und 61 geäusserte Vermutung, dass dieselbe von der der Britannen nicht verschieden gewesen sei, erhält jetzt durch unser Täfelchen eine urkundliche Bestätigung; denn dieselbe Cohorte, die unten als coh. III BRITTONVM bezeichnet wird, ist oben als coh. III BRITANN. aufgeführt. Dieselbe war früher schon bekannt durch den oben angeführten, jetzt im kgl. Nationalmuseum zu München befindlichen Altar vom Jahre 211[1]), den der

1) Gypsabgüsse hievon sind in Landshut und Eining. Die Stelle seiner Vermauerung an der Kirchenmauer in Eining deckte ich auf und machte sie für alle Zeiten sichtbar bei Gelegenheit der dortigen

Präfekt I. Flavius Felix dem GEN. COH. III BRIT. setzen liess, ferner durch die Stempelsteine der COH. III BR., welche ich in den Jahren 1880—83 in den Ausgrabungsgebäuden fand, endlich durch einen im Hause Nr. 1 in der zweiten Brandschichte gleichfalls 1883 gefundenen kleinen Altarstein vom Jahre 219:

I. H. D. D.
DEAE· FORTVN
AVG·SAC·FABIVS
FAVSTINIANVS
PRAEF C·III BR
SACERD

Von anderen Truppenteilen hat sich weiter ein Altar des Mercurius und der Fortuna, gesetzt von dem Decurio M. Virius Marcellus der AL·I·F·S·A· = ala I. F(lavia) S(ingularium) A(ntoniniana), in dem benachbarten Untersaal erhalten (C. J. L. III. 5938; Hefner, Röm. Bayern n. 61).

Im übrigen erregt bei der Durchmusterung der Garnisonstruppen Rätiens unser besonderes Interesse die Cohors I Flavia Canathenorum miliaria, die zwar auf unserem Diplom noch nicht aufgeführt erscheint, von der ich aber doch in und ausser dem Lager überaus zahlreiche Stempelsteine und im Hause Nr. 1 zwei Reiterpanzer fand. Nach unserem Diplom zu schliessen, kam die Cohorte nicht vor 138 nach Rätien. Die aufgedeckten Gebäude von Eining waren somit vor 138, wohl unter Trajan, auf dessen Zeit der Baustil und die massige Anlage hinweisen, erbaut worden, scheinen aber nach 138 vor dem Eintreffen der Cohors I Fl. Canath. einmal bei den unter Antoninus Pius und Marc Aurel erfolgten Einfällen der Germanen zu Grunde gegangen zu sein, so

Kirchenrestaurierung 1881—1882. Merkwürdiger Weise befindet sich im dortigen Friedhofe an derselben Stelle in den Gräbern römisches Mauerwerk und selbst ein Inschriftstein ANTONIN P . . .

dass dann Leute der Coh. I Fl. Canath. und der LEG. III ITAL. (CONcordia) dieselben zum zweiten Male wieder aufbauten. Eine zweite Zerstörung Einings und einen dritten Aufbau weisen, abgesehen von den überall sich zeigenden dreifachen Brandschichten, die in den Lagermauern vermauerten und heute noch sichtbaren Altar- und Gedenksteinüberreste unzweifelhaft auf.

Schliesslich geben wir ausser einer Phototypie der beiden Inschriftenseiten den vollständigen Text unseres Diploms nach den oben bereits von uns begründeten Ergänzungen, indem wir die noch erhaltenen Buchstaben durch liegende Schrift hervorheben.

Innenseite.

Imp(erator) Caes(ar) divi Hadriani f(ilius) divi Traiani
Parth(ici) nep(os) divi Nervae pron(epos)
T. Aelius Hadrianus Antoninus Aug(ustus) Pius
p(ontifex) m(aximus) tr(ibunicia) pot(estate) . . imp(erator) . .
cos(ul) . . p(ater) p(atriae)
equitibus et peditibus qui militaverunt in
alis IIII [III] et cohortibus X quae appellantur
I Hispanorum Auriana [et I Aug(usta) Thracum][1])
et I Singularium C(ivium) R(omanorum) p(ia) f(idelis) et *II F*lavia
p(ia) f(idelis) m(iliaria) et I Breucorum et I *et II Raet*orum
et III Bracaraug(ustanorum) *et III Thrac*(um) *et III*
Thracum c(ivium) R(omanorum) et III *Britann*(orum) *et*
IIII Gallorum
et V Bracaraug(ustanorum) et VII Lusita*n*(orum) *et* su*nt*
in Raetia *provin*cia sub . . . .
. . . . . *nino* quinis et
vicenis pluribusve *sti*pendiis emeritis
dimissis hon*esta* missione quorum
nomina subscripta sunt ipsis
liberis posterisque *eor*um civitatem

1) Ueber diese Variante siehe oben S. 348.

Aussenseite.

mina subscripta su*nt* ipsis liberis post
erisque eorum *civit*(atem) ded(it) et *conub*(ium) cum uxo
ribus quas tunc *nupsis*(sent) *cum est* civitas
is data aut cum *is quas postea duxissent dum*
taxat singuli *singulas pr*(idie) *K*(alendas) *Ian*(uarias)
Flavio Flaccino *D. Aemilio Fronto*ne cos.
cohortis III *Brittonum cui praeest*
. . . . . *nius* C. f. *Juni*anus
expedite
. . . . et *Simni*ae *con*(jugi) eius
descript(um) et re*cognit*(um) *ex tabula* aenea
quae fixa est *Romae in muro post* tem
plum divi *Aug*(usti) *ad Mi*nervam.

IV.

Anhangsweise möchte ich noch mitteilen, dass auch im Jahre 1890 die Eininger Ausgrabungen am Südcastrum fortgesetzt wurden und dabei im Prätorium das Bruchstück einer Inschrift gefunden wurde.

AFR · I
CLEM
PRAE
TR'

Ich möchte diese Inschrift mit jenen des C. J. L. III. 5775, 5776 und 5777 in Verbindung bringen. Vielleicht gelingt es, im nächsten Jahre Ergänzungsstücke hiezu zu finden.

Eine zweite hochinteressante Inschrift wurde bei Aufdeckung des Norddoppelthores in bisher sechs Bruchstücken gefunden, von denen die ersten fünf zusammengepasst, das sechste Stück aber mit den Buchstaben

LICI
ITAI
D

noch nicht verbunden werden kann. Hoffentlich gelingt bei weiteren Grabungen deren vollständige Auffindung, worauf die Inschrift einer eingehenderen Erörterung unterworfen werden wird.

Die fünf zusammenhängenden Stücke aber lauten:

IMP · CAES · M · AVR ·
ANTONINO · PIO · FEL ·
AVG · PARTHICO · MAX ·
BRIT · MAX · PONT · MAX ·
TRIB · PO · XV · IMP · II · COS ·
III · DES · III · P · P · PROCOS ·
MO · A(

Die Inschrift ist eine wundervolle Ergänzung der Inschrift auf dem Altare vom Jahre 211, den der Präfekt T. Fl. Felix in Eining setzen liess. Sie stimmt in der Kaisertitulatur vollständig zum Stein von Carnuntum, Nr. 3487 bei Orelli-Henzen, Inscr. lat. sel., und gehört an das Ende des Jahres 212, als Kaiser M. Aurel. Anton. Pius Caracalla für das nächste Jahr bereits zum vierten Mal zum Consul (consul quartum) designiert war. (Ueber den Aufenthalt Caracallas in Deutschland und die Errichtung und Neubefestigung von Lagerplätzen (*φροί ρια*) daselbst vergleiche Cassius Dio 77, 13, Wietersheim-Dahn I, 156, besonders aber S. 553 f. und Brambach inscr. Rhen. Nr. 1424.)

Historische Classe.

Sitzung vom 5. Juli 1890.

Herr Stieve hielt einen Vortrag über

„Ernst von Mansfeld".

Derselbe wird am Ende dieses Bandes der Sitzungsberichte veröffentlicht werden.

Herr von Rockinger hielt einen Vortrag:

„Zur Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels".

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Sitzung vom 8. November 1890.

Herr v. Christ legte einen Aufsatz des Herrn Wilhelm Meyer vor:

„Nachlese zu den Spruchversen des Menander und Anderer."

Als ich eine neue Ausgabe der Spruchverse ausarbeitete, welche den Namen des Menander tragen, ward ich aufmerksam auf die wichtige Handschrift in Paris, Nr. 690 des Supplément Grec, Pergament XII. Jahrh. 258 Blätter, aus welcher z. B. von Minas der Philogelos abgeschrieben worden ist. Omont nennt in seiner Beschreibung dieser Handschrift 'Sententiae versibus iambicis, alphabetice: Ἀνὴρ δίκαιος πλοῦτον . . . Bl. 73 b.' Auf meine Bitte um nähere Nachricht erhielt ich durch Omont's Güte die Anfänge der Sprüche, die mit A und B beginnen. Sofort erkannte ich, dass diese beiden Reihen sich nahezu vollständig decken mit der Urbinatischen Spruchsammlung, welche ich in den Abhandlungen 1880 (I. Cl. XV. Bd. II. Abth. S. 398—449) herausgegeben habe. Diese Sammlung hat die Aufmerksamkeit der Fachgenossen erregt, aber sie bereitete mir jetzt noch bei der Sichtung des ganzen handschriftlichen Stoffes die meisten Schwierigkeiten. Besonders auffallend ist sie durch die grosse Zahl von Sprüchen, welche in keiner andern

Sammlung sich finden. Aber die Anfänge, welche Omont mir aus der Handschrift des Minas — ich bezeichne sie fortan mit **M** — mitgetheilt hatte, deckten sich mit den Versen 36—45 der Reihe A in meiner Urbinatischen Sammlung (U) und mit der Reihe B, wo nur der 4. und 8. Vers der Handschrift U in **M** fehlt. In beiden Reihen stehen die Verse genau in derselben Folge. Von diesen 17 Versen sind aber 15 allein in diesen beiden Handschriften erhalten.

Diese Thatsachen erregten natürlich sehr meine Begierde, von der Handschrift **M**, welche ausser den mir beschriebenen Reihen A und B noch die Reihen Γ bis Ξ enthält, genaue Kunde zu erhalten. Ich musste hoffen, für die schwierige Handschrift U manche Verbesserung und ausserdem manchen neuen Vers zu finden. Ich theilte Omont die Sachlage mit und erhielt nach längerer Zeit durch die Güte des Herrn Dr. L. Sternbach, der in Paris ebenfalls an dieser Handschrift arbeitete, eine Abschrift der Sammlung.

Gross, wie vorher die Erwartung, war jetzt zunächst die Enttäuschung. Von den weiteren 119 Sprüchen, welche diese Sammlung in den Reihen Γ bis Ξ enthält, kommt kein einziger in einer andern Handschrift der Menandersprüche oder bei Stobaeus oder sonst vor. Folglich haben diese Sprüche mit den Menandersprüchen überhaupt nichts zu thun und sind auch nicht irgendwie ein Erzeugniss des klassischen Alterthums. Form und Inhalt bezeugen das. Jeder Vers hat die regelrechte Caesur; 4 Verse nach der 7., alle übrigen nach der 5. Silbe. Alle Verse bestehen aus 12 Silben; also sind sie nach der Zeit des Georgius Pisida entstanden. 5 Trimeter schliessen mit *βροτοῦ*, *βροτοῖς* etc.; je 1 mit *φρενῶν*, *κενήν*, *μακράν*; 1 mit *παρίσταται*; 3 mit Enclitica, wie *ἔχει ποτέ*. Alle übrigen Schlüsse haben den Accent auf der vorletzten Silbe. Anderseits findet sich kein Hiatus; sogar an die Stelle von *οὐδὲ εἷς* ist *οὐδέ τις* getreten. Elisionen sind äusserst selten; nur *δ'*, *ἡδονῇ 'στι* und

κατ' ἀξίαν. Die Quantität wird schon ziemlich oft verletzt: *φίλος, πολύ, ἀδίκων, τις* mit langem; (*ἰσχύει*,) *σιγᾶν, πίνουσιν* mit kurzem *ι* oder *υ* finden sich hier in je einem Verse. Dies war der Anfang der Missachtung der Quantität. Auffallender sind die Verse:

10 *ἐάν τις ὀκνῇ, μὴ καλὸν ἐλπιζέτω.*
5 *καλὸν τὸ πενθεῖν τὴν γαμετὴν ἐν τάφῳ.*

Im letzten Verse hat **M** *γαμετεῖν*; allein es ist wohl nur *γαμετὴν* zu schreiben; denn auch in dem Verse

10 *ἄμεινον ἀνδρὶ μὴ γαμετὴν ἐκτρέφειν*

hat **M** *γαμετεῖν* geschrieben. Den metrischen Fehler in *καλῡν* und *γαμε̄την* muss man wohl hinnehmen. Sehr weit geht der Versmacher in der Dehnung kurzer Endvokale bei folgender Muta vor Liquida; Längen wie *θέλε̄ κρατεῖν, δῆγμα προφεύγει* sind häufig, so dass in dem elfsilbigen Verse

7 *νεκρῶν τὸ πένθος χρόνος συλᾶν θέλει*

als 3. Länge *ὁ* eingeschoben werden darf. Dagegen die Spondeen in

7 *ἴδμων γεωργὸς τὴν βλάστην παρατρέχει.*
3 *καιρὸς διδάσκει τὴν φορὰν τῶν ἁπάντων*

sind Schreibfehler; im ersten Verse ist *βλάβην* zu bessern, im zweiten *καιρὸς διδάσκει τῶν ἁπάντων τὴν φοράν* oder *φθοράν*.

Demnach dürfen wir die Zeit des Versmachers nicht zu früh und nicht zu spät ansetzen; am besten scheint er um das 9. Jahrhundert gesetzt zu werden.[1])

---

1) Die Verse sind in der Handschrift **M** durch manche Schreibfehler entstellt; z. B.

8 *γνῶθι προσεῖπε (προεῖπε?) σαυτὸν ἡ παροιμία.*
1 *δῆγμα πρόφευγε (προφεύγει?) συκοφάντου πᾶς φίλος.*
2 *δεινὸν τὸ νοσεῖν (μισεῖν?) τοὺς ἐλέγχοντας φίλους.*
1 *ἤκουσας εὐθὺς (εἴ τι?) μὴ λάλει πᾶν ἀσκόπως.*

Auch die Sprache zeigt, dass diese Sprüche von éinem Manne geschrieben sind und das in später Zeit, z. B.:

2 *ἥκει τὰ πάντα πρὸς τὸ τέρμα τοῦ βίου.*
10 *ἤδη τὸ τέρμα τοῦ βίου παρίσταται.*
8 *ἵξει τὸ τέρμα τοῦ χρόνου βροτῶν τάχος.*

Der Inhalt dieser Sprüche ist durchweg sehr gering; z. B. in der Reihe I

1 *ἵππου κακίστου καὶ βροτοῦ φεύγειν μακράν.*
3 *ἵστησι ναῦν ἰχθύς τις ὡς θυμὸν λόγος.*
4 *ἱδρὼς γαλήνην τῶν πόνων πολλὴν ἄγει.*
6 *ἱστᾶν τρόπαιον ἐκ πόνων βροτὸν θέμις.*
8 *ἵξει τὸ τέρμα τοῦ χρόνου βροτῶν τάχος.*
9 *ἥκει γὰρ ἤδη κἂν θέλῃς κἂν μὴ θέλῃς.*

Diese Probe wird kaum Jemand reizen, mehr von dieser Weisheit kennen zu lernen. Uns geht aber zunächst das Verhältniss des Mannes zu den sogenannten Menander-sprüchen an. Der Mann hat sicher diese Sammlung gekannt, hat aber im Stolz auf sein Können sich entschlossen, jener Sammlung eine neue gegenüber zu stellen. Dabei hat er hie und da Stichwörter aus jener alten Sammlung herübergenommen. Diese Stellen, welche für die Frage wichtig sind, seien hier zusammengestellt.

3 *Ἡμῶν ἁπάντων ἡ συνείδησις δίκη.*
597 *Ἅπασιν ἡμῖν ἡ συνείδησις (πρώτη) θεός.*
654 *Βροτοῖς ἅπασιν ἡ συνείδησις θεός.*

Der Vers 597 (Meineke) ist in den Handschriften, die ihn überliefern, der letzte der Reihe A, also wahrscheinlich eine nachträgliche Fälschung.

---

4 *ἢ νοῦν ἔχειν ἢ θανεῖν (κατθανεῖν?) ταχὺ πρέπει.*
9 *θανὼν κάκιστος εἰς πόντους (πόνους?) ἵξει νέους.*
10 *μῦθος διαρκὴς τῶν γυναικῶν ὁ φθόνος (οὐ φρένες?).*
2 *νόμοις ὑπήκων (ὑπείκων) οὐ τρέμεις ἐξουσίαν.*

5 *Ἥκει τὸ γῆρας τῶν φρενῶν σωτηρία.*
209 *ἥξει τὸ γῆρας πᾶσαν αἰτίαν (αἰκίαν?) φέρον.*[1]

7 *Θεοῦ τὸ δῶρον οὐ μεθίσταταί ποτε.*
241 *θεοῦ πέφυκε δῶρον εὐγνώμων τρόπος.*

In einer andern Sammlung ist der Vers des Aeschylus (Sept. 625) umgestaltet zu *θεοῦ τὸ δῶρόν ἐστιν εὐτυχεῖν βροτοῖς.* Ebenso nahe steht das Fragment des Sophocles (bei Nauck p. 335, 879 aus Vita Homeri c. 158) *θεοῦ τὸ δῶρον τοῦτο· etc.*

2 *Ἴσον λέοντος συκοφάντης ἐν βίῳ.*
267 *ἴσον λεαίνης καὶ γυναικὸς ὠμότης.*
440 *ὁ συκοφάντης ἐστὶν ἐν πόλει λύκος.*
5 *Ἴσον πονηρὸς κἀχάριστος ἐν βίῳ.*
456 *πονηρός ἐστ' ἄνθρωπος πᾶς (τις) ἀχάριστος.*
1 *Καλὸν τὸ γῆρας, εἰ καλὴν φήμην ἔχει.*
2 *κακὸν τὸ γῆρας, φαῦλον εἰ φέρει τρόπον.*
283 *καλὸν τὸ γηρᾶν καὶ τὸ μὴ γηρᾶν πάλιν.*
608 *Καλὸν τὸ γηρᾶν, τὸ δ' ὑπεργηρᾶν κακόν.*
9 *Κρίνει φίλους ἅπαντας ἐκπεσὼν φίλος.*
276 *κρίνει φίλους ὁ καιρὸς ὡς χρυσὸν τὸ πῦρ.*
2 *Μέγιστον ὅπλον ἡ φρόνησις ἐν βίῳ.*
Vgl. 433 *Ὅπλον μέγιστόν ἐστιν ἀρετὴ βροτοῖς* oder
619 *ὅ. μ. τοῖς (ἐν) βροτοῖς τὰ χρήματα* oder
ὅ. μ. ἐστιν ἀνθρώποις λόγος (U).
5 *Μιμοῦ τὰ σεμνὰ τῶν σοφῶν ἤθη, τέκνον,*
6 *μακρὰν δὲ γίνου τῶν κακῶν ἠθῶν πάλιν.*
336 *μιμοῦ τὰ σεμνά, μὴ κακῶν μιμοῦ τρόπους.*
3 *Ξένοις ἐπαρκῶν πᾶσιν αἰδοῖος μένεις.*
391 *ξένοις ἐπαρκῶν τῶν ἴσων τεύξῃ ποτέ.*

1) Der verderbte Vers 7 *Ἡ θήρα πάντων ἡδονή 'στι καὶ μόνη* ist vielleicht zu ändern in *ἤθη τὰ πάντων ἡδονὴ στρέφει μόνη.* Dann wäre zu vergleichen 573 *ἤθη τὰ πάντων ἐν χρόνῳ πειράζεται.*

Dazu kommen noch einige zweifelhafte Aehnlichkeiten, wie 5 *Καλὸν τὸ πενθεῖν τὴν γαμετὴν ἐν τάφῳ* vielleicht eine Verbesserung sein soll von 95 *γυναῖκα θάπτειν κρεῖττόν ἐστιν ἢ γαμεῖν.*

Diese Nachahmungen beweisen, dass der Verfasser dieser Spruchsammlung ein Gegen- und Seitenstück zu der in den Schulen gelesenen Sammlung der Menander-Sprüche schaffen wollte. Von dem Vorbilde wich er nur in einer Kleinigkeit ab. In jener Sammlung finden sich nur sehr selten 2 zusammengehörige Verse; hier aber öfter. So ausser den oben S. 358 und 359 gedruckten Paaren I 8 und 9 *ἴξει*, *K* 1 und 2 *καλὸν* und *M* 5 und 6 *μιμοῦ* noch

9 *Γείτων πονηρὸς τοὺς πέλας κακῶς θέλει,*
γείτων δ' ἄριστος εὖ διαπράττει βροτοῖς.

2 *Ἔθιζε γλῶσσαν ἡσυχάζειν πολλάκις·*
εὕροις γάρ οὕτω τὴν ὁδὸν τῶν πραγμάτων.

7 *Ἡμῖν τὸ πένθος ὄλβον ηὔξησεν, τέκος·*
ἦλθεν τὸ πένθος ἐξ ἀδίκων πραγμάτων.

5 *Λήθην λαβόντες τῆς κακῆς ἁμαρτίας*
λύπης τὸ κέντρον ἐξανασπῶσι φρενῶν.

Ja sogar 3 und 4 Verse scheinen verbunden zu sein:

5 *Ζήτει μερίμνης σκορπίσαι πολὺ βάρος.*
ζωήν γὰρ οὕτω τὴν ἄλυπον ἂν τύχοις.
ζήσεις (τ'?) ἀλύπως τὸν προκείμενον βίον.

5 *Ἔρως ταράσσει τῶν τρυφώντων τὰς φρένας*
ἔχων βοηθὸν ἡδονὴν ὡπλισμένην·
εὑρὼν γὰρ ἤδη νοῦν ὁρῶντα πρὸς κόρον
ἔνυξε κέντρῳ Κύπριδος πανθελγέος.[1])

1) *πανθελγέ* mit *τ* über *ε* und von m. rec. ˘ über *τ*; vielleicht *πανθελγέτου.* Das Wort findet sich freilich sonst nicht; aber auch nicht 7 *κάλλος συναρπᾶ τῶν ἀσελγῶν τὸν νόον.*

Die Thatsache, dass dieser Mann um 900 n. Chr. die Menandersprüche nachgeahmt hat, würde eine so ausführliche Besprechung dieser Verse nicht rechtfertigen. Denn schon Gregor von Nazianz, Palladas und Andere haben jener Spruchsammlung nachgeeifert und wahrlich Besseres geleistet als dieser Versmacher. Den Werth dieser Sammlung lehrt die Behandlung des Anfangs, welcher sich auch in der urbinatischen Sammlung findet.

Γνῶμαι κατὰ στοιχεῖον διὰ ἰάμβων. So lautet der Titel in der Pariser Handschrift (**M**); in der Urbinatischen (**U**) steht natürlich hier mitten in der Reihe A kein Titel.

1(36) *Ἀνὴρ ἄβουλος εἰς κενὸν μοχθεῖ τρέχων.*
ἀνὴρ δίκαιος πλοῦτον οὐκ ἔχει ποτέ.
3(38) *ἄγει πονηρὰ πρᾶξις εἰς κακὸν κλέος.*
ἄγρυπνον ὄμμα τοὺς λογισμοὺς εἰςβλέπει.
5(40) *ἀνὴρ ἀπειθὴς εἰς ἐχθρῶν πίπτει δόλους.*
αὐτὸς (αὐτοῦ **M**) *γὰρ οἶδεν οὐδὲν εἰς (οὐδὲ εἷς* **M**) *τό συμφέρον.*
7(42) *ἀπῆλθεν οὐδεὶς τῶν βροτῶν πλοῦτον φέρων.*
ἄκουε πάντα (πάντων **M**) *καὶ λάλει καιρῷ φίλα (φίλος* **U**).
9(44) *ἄφιλος εἶναι μὴ θελήσῃς ἐν βίῳ.*
ἄμεινον ἀνδρὶ μὴ γαμετὴν (γαμετεῖν **M**) *ἐκτρέφειν.*

Darauf folgt unmittelbar in **M** wie in **U** die Reihe B:

1 *Βουλὴν γερόντων πᾶσαν εἰς πρᾶξιν λάβε.*
βουλῆς ἄμεινον οὐδέν ἐστιν ἐν βίῳ.
3 *βουλὴν πονηρὰν μὴ θέλε κρατεῖν ὅλως.*
βέλτιστε, μὴ τὸ κέρδος ἐν πᾶσι σκόπει. fehlt in **M**.
βίος πονηρὸς εἰς κακὸν φέρει τέλος.
5(6) *βέβαιος οὐδεὶς ἄρτι τῶν φίλων μένει.*
βαβαὶ τὸ μικρὸν ὄμμα πῶς πολλὰ βλέπει.
7(8) *βίον κρατύνει μῦθος ἢ χρυσὸς βροτοῖ. fehlt in* **M**.
βάρος μολίβδου (μολύβδου **M**) *καὶ κακὸς βροτῶν ἴσον.*

Lassen wir von diesen Versen zunächst A 1 und 2 und B 4 ausser Betracht, so sind in Form und Inhalt diese Reihen A und B aus demselben Guss, wie die Reihen Γ bis Ξ der Sammlung **M**. Alle haben 12 Silben. Alle haben den Accent auf der 11. Silbe; nur A 2 schliesst mit ἔχει ποτέ; B 7 mit βροτοῦ. Das kommt nachher noch öfter vor; doch, da es hier zum ersten Male vorkam, so veranlasste dies vielleicht den Schreiber von **M** diesen Vers wegzulassen. Jeder Vers hat Caesur nach der 5. Silbe; kein Hiatus, keine Elision findet sich. Die Quantität von 9 ἄφιλος und α 10 γαμέτην findet sich ebenso in γ 6 φῖλος und κ 5 γαμέτην. Ja vielleicht hat dieser Mann auch in α 5 ἐχθρῶν gekürzt. Sprache und Sinn dieser Verse entspricht durchaus den folgenden; so ist die Lieblingsphrase ἐν βίῳ hier zwei Mal zu finden. Diese beiden Reihen sind also ebenfalls von demselben Manne fabricirt, wie die folgenden Reihen, und haben mit den verschiedenartigen Sammlungen der Menandersprüche nichts zu thun. Dieses Ergebniss ist wichtig. Ueberall sonst konnte ich die Urbinatische Sammlung mit den übrigen Sammlungen der Klasse, zu denen sie gehört, vereinigen. Sie bietet allerdings werthvolle neue Verse, allein dieselben sind, wie natürlich, zwischen den mit andern Sammlungen gemeinsamen zerstreut. Nur hier diese geschlossene Reihe von Versen am Schlusse des Buchstabens A und der ganze Buchstabe B blieb unnahbar; weder fand ich einen Vers derselben in andern neu auftauchenden Sammlungen der Menandersprüche, noch gelang es durch gute Besserungen diese Verse annehmlicher zu machen. Jetzt können wir diese Reihen einfach aus den Menandersammlungen streichen. Denn es ist klar: ein Abschreiber der Urbinatischen Sammlung hatte zu der im Ganzen abgeschriebenen echten Sammlung ein Exemplar der Sammlung **M** in Händen. Als er nun den Buchstaben A aus der ihm vorliegenden Menandersammlung in zweimaliger Auslese zu Ende geschrieben (V. 1—16, 17—27

meiner Ausgabe), schob er zunächst Verse aus einer noch unbekannten Quelle an (V. 28—35), dann aber schrieb er aus der Sammlung **M** den ganzen Buchstaben A ab, dem er sofort den Buchstaben B aus derselben Sammlung folgen liess. Dann kehrte er wieder zu seiner eigentlichen Vorlage zurück, in welche er wenigstens bis zur Reihe Ξ aus **M** keinen einzigen Spruch mehr aufnahm.

Noch zwei Punkte bleiben zu erledigen. In der Reihe B stehen in der Urbinatischen Sammlung zwei Verse, welche in der Pariser fehlen. Dass **M** den Vers *Βίον κρατίνει μῦθος ἢ χρυσὸς βροτοῦ* nicht hat, liegt vielleicht an der Laune des Schreibers, vielleicht auch daran, dass dieses der erste Versschluss ist, welcher die byzantinische Accentregel schwer verletzte; jedenfalls ist der Vers aus derselben Fabrik wie die übrigen. Wichtiger ist, dass nach B 3 der Vers *Βέλτιστε μὴ τὸ κέρδος ἐν πᾶσι σκόπει* in **U** steht, aber in **M** fehlt. Dieser Vers kommt nahezu in allen Menandersammlungen vor und wird (aus jenen?) bei mehreren Rhetorikern citirt, hat also jedenfalls mit der Sammlung **M** nichts zu thun. Er ist vielmehr von dem Abschreiber der Urbinatischen Sammlung mitten in die aus **M** abgeschriebene Reihe eingeflickt. So hat derselbe Schreiber nachher aus seiner guten Vorlage zwei Sprüche der weggelassenen Reihe B zwischen die zwei Auslesen eingeflickt, aus denen seine Reihe Γ besteht (V. 1—5, 8—12).

Wichtiger ist der zweite Punkt. Die beiden ersten Verse der Reihe A: *Ἀνὴρ ἄβουλος εἰς κενὸν μοχθεῖ τρέχων. Ἀνὴρ δίκαιος πλοῦτον οὐκ ἔχει ποτέ* scheinen aus derselben Fabrik zu stammen, wie die übrigen. Die Anfänge finden sich auch sonst 55 *Ἀνὴρ ἄβουλος ἡδοναῖς θηρεύεται* und 638 *Ἀνὴρ δίκαιός ἐστιν οὐχ ὁ μὴ ἀδικῶν etc.*; der eine Schluss *εἰς κενὸν μοχθεῖ τρέχων* ist unseres Versemachers würdig und der andere *πλοῦτον οὐκ ἔχει ποτέ* ist übertrieben. Allein beide Verse kommen in 5 bis 6 andern, meistens guten

Sammlungen der Menandersprüche vor und stehen desshalb schon bei Meineke, Nr. 51 und 52. Sind diese Verse doch altes Gut und hat vielleicht der Verfasser der Sammlung **M** den Anfang seiner Spruchdichtung dadurch zieren wollen, dass er aus den Menandersammlungen zwei Verse abschrieb, während er weiterhin dies durchaus vermied? Die Frage wird dadurch fast beantwortet, dass jene zwei Verse, welche in **U** und **M** die ersten sind, in jenen 5 bis 6 andern Handschriften die l e t z t e n der Reihe A sind. Demnach ist es in einer alten Menandersammlung ebenso zugegangen, wie in der Urbinatischen. Der, welcher jene Sammlung besass oder abschrieb, bekam auch unsere Sammlung **M** in die Hände und fing an in seiner Menandersammlung am Schlusse der Reihe A aus der Sammlung **M** die Reihe A einzutragen. Doch schon beim zweiten Verse hörte er auf und nahm auch in den folgenden Buchstabenreihen keinen Vers mehr aus jenem Fabrikate der spätesten Zeit auf. Es bestätigt sich also auch hier der Grundsatz, dass in jeder Menandersammlung die Verse im Anfang und noch mehr die im Schlusse der Reihen verdächtig sind. Wichtiger ist die Zeitbestimmnng, die wir gewinnen. Die sämmtlichen Menandersammlungen der besseren Klasse haben jene zwei unechten Verse am Schluss der Reihe A; also müssen sie alle auf éin Exemplar zurückgehen, in welches nach dem Jahr 900 jene zwei Verse am Schluss der Reihe A eingetragen wurden.

Neue Spruchverse.

Im vorangehenden Abschnitte war es möglich, von der Urbinatischen Spruchsammlung einen hässlichen Fleck abzuwaschen. Im Uebrigen steht sie zusammen mit den übrigen Sammlungen dieser Klasse, der Pariser 1168 (**P**), welche Boissonade Anecdota I p. 153—159 bespricht und der Wiener (Nessel 128, **V**), welche schon J. G. Schneider benützte. Zu

diesen drei Genossen kommt eine vierte Handschrift, welche mit **K** bezeichnet sei. Ich hoffe aus derselben Handschrift in der nächsten Zeit ein anderes werthvolles Schriftstück vorlegen zu können und verspare die genauere Beschreibung derselben auf diese Gelegenheit. Diese ganze Klasse von Sammlungen ist viel kecker überarbeitet als die andere, welche durch die Handschrift A (Wien Nessel 277) und ähnliche erhalten ist. Wiederum ist von den vier Genossen die urbinatische am kecksten behandelt, was sich schon daran zeigt, dass viele Buchstabenreihen in ihr eine zweimalige, einige sogar eine dreimalige Auslese aus der Vorlage enthalten.

Die neue Sammlung (**K**) bot mir 35 Sprüche, welche ich noch in keiner andern Sammlung gefunden hatte. Damit steht es hier, wie in jeder guten Sammlung dieser Sprüche: eine Anzahl der Verse lassen sich auch in andern Schriften des Alterthums nachweisen. Es sind die 7, welche ich zunächst besprechen werde. Daraus erhellt, dass wir auch die übrigen für echtes, altes Gold ansehen dürfen. Nur der Spruch *Πατέρα σέβου· τὴν δὲ θρεψαμένην στέργε* ist bedenklich. Er liesse sich zwar (leichter als der ähnliche Spruch in **U** *πατέρα τίμα· τὴν δὲ τεκοῦσαν σέβου*) in einen Vers verwandeln, z. B. *πατέρα σέβου μέν, τὴν δὲ θρεψαμένην φίλει*; doch seine Stellung — er ist der letzte in der Reihe ***Π*** — spricht dafür, dass er ein späterer, wohl prosaischer Zusatz sei.

Dass in der Klasse, welche durch die Handschriften **P V** und **U** gebildet wird, der Text sehr oft und mitunter stark entstellt ist, ist vorhin bemerkt. Wie es damit in dem neu gefundenen Genossen jener Handschriften steht, lehrt am sichersten die Prüfung der sieben Verse, welche sich auch in andern Schriften finden.

Θεοῦ τὸ δῶρον ἐστὶν εὐτυχεῖν βροτοῖς.

Diesen Vers würde gewiss Mancher für christlich halten;

doch es ist Aeschylus Sept. 625 *θεοῦ δὲ δῶρόν ἐστιν εὐτυχεῖν βροτούς*.

Μαινόμεθα πάντες ἐὰν ὀργιζόμεθα.

Stob. 20, 4 *Φιλήμονος* (Mein. 4 p. 54, Kock 2 p. 529) *Μαινόμεθα πάντες, ὁπόταν ὀργιζώμεθα*; ebenso Maximus 19, doch hat auch Gessner *ὅταν* und (mit 1 Hft.) *ὀργιζόμεθα*.

Περὶ χρημάτων μὴ σπούδαζε ἀβεβαίου πράγματος.

Ein warnendes Beispiel! Wer würde diesen Spruch nicht als Prosa und als christlich streichen? Allein eine treffliche Stelle von 16 Versen wird bei Stobaeus 16, 13 eröffnet durch: *Μενάνδρου ἐκ Δυσκόλου* (Mein. 4 p. 107; Kock 3 p. 38): *Περὶ χρημάτων λαλεῖς ἀβεβαίου πράγματος.*

Τὸ μηδένα ἀδικεῖν καλοὺς ἡμᾶς ποιεῖ.

Zur Warnung für die, welche Parallelverse gern als Interpolation tilgen, seien hier folgende Verse ausgeschrieben:

τὸ μηδὲν ἀδικεῖν καὶ καλοὺς ἡμᾶς ποιεῖ.
τὸ μηδὲν ἀδικεῖν καὶ φιλανθρώπους ποιεῖ.
δύναται τὸ πλουτεῖν καὶ φιλανθρώπους ποιεῖν.
τὸ μηδὲν ἀδικεῖν πᾶσιν ἀνθρώποις πρέπει.
τὸ μηδὲν ἀδικεῖν ἐκμαθεῖν γάρ, ὦ Λάχης, etc.

Nr. 1) Sextus Empir.: *ὅθεν καὶ ὁ Μένανδρος* . . (Mein. 4 p. 244; Kock 3 p. 174). 2) Stob. 9,20 *Μενάνδρου Τροφωνίῳ*. 3) Stob. 91,5 *Μενάνδρου Ἁλιεῖ*. 4) Stob. 9,10 *Μενάνδρου*. 5) Stob. 9,19 *Μενάνδρου Κιθαριστῇ*.

Τὸν ἐλεύθερον ἀεὶ πανταχοῦ σωφρονεῖν μέγα.

Stob. 89,7 *Μενάνδρου Ἥρωι*

ἐχρῆν γὰρ εἶναι τὸ καλὸν εὐγενέστατον.
τὸν ἐλεύθερον δὲ δεῖ πανταχοῦ φρονεῖν μέγα.

Im ersten Vers haben geringe Handschriften des Stobaeus *τὸν καλόν*. Im zweiten Vers ist zu schreiben: *τὸν ἐλεύθερον δεῖ πανταχοῦ φρονεῖν μέγα*. Der zweite Vers hat mit dem ersten nichts zu thun. Bisher wollten Alle beide Verse verbinden;

deshalb interpolirte der Abschreiber des Stobaeus δὲ, schrieb Grotius *τὸ δ' ἐλεύθερον δεῖ*, Bentley *τοὐλεύθερον δὲ πανταχοῦ φρονεῖν μέγα*, was Meineke Com. 4 p. 128 und Kock 3 p. 60 aufnahmen.

Χαλεπὸς θεατής ἐστ' ἀσύνετος καθήμενος.

Theophilus ad Autol. 3, 385[d] *καθάπερ καὶ ὁ Φιλήμων* (Mein. 4 p. 46; Kock 2 p. 522) *Χαλεπὸν ἀκροατὴς ἀσύνετος καθήμενος· Ὑπὸ γὰρ ἀνοίας οὐχ ἑαυτὸν μέμφεται, ἀλλὰ τὸν ποιητήν.* Dem ersten Verse suchte Dobree aufzuhelfen durch *Χαλεπόν γ' ἀκροατής.* Doch der dramatische Dichter schrieb *Χαλεπὸν θεατὴς ἀσύνετος καθήμενος*, was ein docirender Abschreiber oder Theophilus selbst mit der Aenderung *ἀκροατής* der veränderten Zeit anpasste.

Ὡς χρηστὰ πράττειν κρεῖττόν ἐστ' ἐλευθέρως.

Kann nichts Anderes sein als der Vers *Τὸ χρηστὰ πράττειν ἔργον ἐστ' ἐλευθέρου* (*ἐλευθέρων?*) bei Stobaeus 37,6 als der 2. von 3 Spruchversen, deren erstem beigeschrieben ist *τοῦ αὐτοῦ* d. h. *Μενάνδρου*; Mein. 4 p. 288; Kock 3 p. 217.

Wir befinden uns also hier in guter Gesellschaft: von den 7 Versen gehört 1 dem Aeschylus, 2 dem Philemon, 4 dem Menander. Allein die Ueberlieferung des Textes ist schlimm; kein Vers ist ohne Aenderung geblieben, ja 2 dieser Verse sind so verderbt, dass kein Scharfsinn sie hätte heilen können. Nicht anders steht es mit den folgenden 27 Sprüchen, welche ich genau nach der Handschrift gebe, in der Reihenfolge, in welcher sie zwischen den bekannten zerstreut stehen. Die schönen Gedanken einiger Verse können wir schon jetzt ohne Mühe geniessen. Viele sind verderbt, so dass selbst diejenigen ein Genüge finden können, die denken, wie der Meister der Kritik, unser heimgegangener College Konrad Hofmann, mitunter im Scherz sagte: ‚Was nützt mich ein Text, wenn er nicht verdorben ist'. Ich füge bei, was ich bis jetzt gefunden habe, hoffe jedoch, dass mit

der Hilfe der Fachgenossen in der kritischen Ausgabe dieser Spruch-Sammlungen viele Verse ohne die jetzt noch anhaftenden Flecken erscheinen werden.

Ἀβέβαιός ἐστι πλοῦτος, ἐάν τις εὖ φρονῇ.

Da *ἐάν τις εὖ φρονῇ* nicht heissen kann 'in den Augen eines richtig Urtheilenden' und da auch die Aenderung von *Ἀβέβαιος* zu *Βέβαιος* höchst unwahrscheinlich ist, so bleibt wohl nur: *Ἀβέβαιός ἐστι πλοῦτος ἦν τις μὴ φρονῇ.*

Ἄρεσκε πλήθει καθένα φιλοτιμούμενος.
Ἕκαστος ἡμῶν χαλιναγωγὸν ἔχει δαίμονα.

χαλιναγωγὸν ist ein sehr seltenes und wohl nur spätes Wort. Vielleicht ist zu schreiben: *ἕκαστος ἡμῶν ἀγαθὸν ἔσχεν δαίμονα* oder der Spruch ist nur ausgeschnitten aus Clemens Alex. Strom. 5, 14, 130 (vgl. Eusebius, Plutarch, Ammian und Andere): *Μένανδρος ὁ κωμικὸς* (Mein. 4 p. 238, Kock 3 p. 167) *ἀγαθὸν ἑρμηνεύων τὸν θεόν, φησίν· Ἅπαντι δαίμων ἀνδρὶ συμπαρίσταται Εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου Ἀγαθός* etc., wobei *χαλιναγωγὸς* für *μυσταγωγός* eingesetzt wurde.

Ἰσχυρὸν πρᾶγμα ἐστὶν ἡ ἀλήθεια ὡς ἡ φύσις.

Zwischen verschiedenen Versuchen schwanke ich noch:
ἰσχυρόν ἐστι τῆς ἀληθείας φύσις.
ἰσχυρόν ἐστι πρᾶγμ' ἀληθείας φύσις.
ἰσχυρόν ἐστι πρᾶγμ' ἀληθῶς ἡ φύσις.

Καλὴ διαδοχὴ τοῦ γένους ἐπὶ τὰ τέκνα.

Statt *ἐπὶ τὰ* scheint ein Adjektiv (⏑ ⏑ ⏑) im Sinne von *ἐσθλὰ* oder einfach *ἐστὶν* zu schreiben zu sein.

Κακοπραγμονεῖν μόνον οὐ πρέπει τὸν ἐλεύθερον.

Ist der Vers ironisch, so kann durch Streichung von *οὐ* ein caesurloser, aber passender Vers gewonnen werden: ist er ernst, so ist wohl *γὰρ* statt *μόνον* zu schreiben.

Μηδὲν πονηρὸν πραγματεύου ποιεῖν.

Statt *ποιεῖν* scheint *γ'εὖ ποιῶν* zu schreiben: bei Wohlthaten verfolge keine unedlen Nebenzwecke.

Μόνος δεύτερος βάδιζε τρίτος δὲ μή.

Wohl *μόνος ἢ βάδιζε δεύτερος*, oder *μόνος βάδιζ' ἢ δεύτερος, τρίτος δὲ μή.* Diese moderne Weisheit ist wohl sonst noch nicht bei den Alten gefunden.

Μετριοπαθὴς ὕπαρχε τοῖς συμπτώμασιν.

Μὴ ὑπερφρονήσῃς τοῦ πένητος εὐψυχᾶν.

μὴ κατα — oder *περιφρονήσῃς τοῦ πένητος εὐτυχῶν.*

Μὴ ἀσεβῶν θεοῖσι θύε· πολλὰ δ'εὐσεβῶν δίδου.

Dies kann nur ein trochaeischer Septenar sein. Solche sind in der Spruchsammlung des Publilius nicht selten, dagegen in diesen griechischen Sammlungen habe ich noch keinen gefunden. Der Imperativ *δίδου* gibt einen matten Gedanken. Ich vermuthe: *μηδὲν ἀσεβῶν θεοῖσι θῦε· πολλὰ δ'εὐσεβῶν δίδως*, mit dem gleichen Sinn, wie *θυσία μεγίστη τῷ θεῷ τὸ εὐσεβεῖν* (Nauck *τὸ θεοσεβεῖν*; vielleicht *τοῖς θεοῖσι τ'εὐσεβεῖν*?)

Νέον πῦρ ἐστιν ἡμῶν τοῦ βίου τὰ χρήματα.

Die Verbesserung des Anfangs ist schwierig. Es stand wohl ein bildlicher Ausdruck hier, wie *νόσος ἐστὶν ἡμῶν τοῦ* oder *νεῦρον γάρ ἐστι τοῦ β. τ. χρ.*

Νόμου χωρὶς οὐδὲν γίνεται ἐν βίῳ καλόν.

νόμου ist wohl (nach dem Anfang *νόμος* des folgenden Verses) verschrieben aus *νοῦ*.

Νόμος πονηρὸς ἀνομίαν παρεμφαίνει.

Vielleicht *παρεισφέρει*?

Πάσας γυναῖκας προμηθεὺς ἔπλασε κακάς.

πάσας γυναῖκας ἔπλασεν ὁ Προμηθεὺς κακάς. Vgl. Lucian Amor. 43, wo Prometheus verflucht wird, weil er *κατὰ*

τὴν Μενάνδρειον φωνὴν (Mein. 4 p. 231; Kock 3 p. 159) γυναῖκας ἔπλασεν . . ἔθνος μιαρόν.

Πονηρὸς ἀνὴρ χρηστὸς οὐκέτ' ἔσται ποτέ.

mit Ἀνὴρ πονηρὸς χρηστὸς οὐκ ἔσται ποτέ wäre ein richtiger Vers gewonnen; doch die Veränderung des Anfangsbuchstabens ist höchst unwahrscheinlich. So ist wohl zu schreiben: πονηρὸς ὢν ἧς, χρηστὸς οὐκ ἔσῃ ποτέ.

Πολλὰς μεταβολὰς ὁ βίος ἡμῶν λαμβάνει.

Der Gedanke mit diesen oder mit ähnlichen Worten ist nicht selten; auffallend ist nur die Verbindung μεταβολὰς λαμβάνει.

Προςέχων ὅδευε τὴν βίου ὁδόν.

Die Lücke ist nach βίου; vielleicht ist χαλεπὴν ausgefallen.

Πρόνοιαν ἀγαθοῦ πανταχοῦ ποιοῦ φίλος.

Mit gutem Klang und besserem Sinn wohl: πρόνοιαν ἀγαθοῦ πανταχῇ ποιοῦ φίλου.

Πονηρόν ἐστι καὶ ἄδικον γένος ὁ φθόνος.

Eine Variation des Verses Ἀεὶ πονηρόν ἐστι τἀνθρώπων γένος ist kaum anzunehmen; πονηρόν ἐστι κἄδικον . . (ὁ) φθόνος ist gut; es fehlt nur ein Flickwort, wie φύσει oder πάντως oder, wie Christ vermuthet, χρῆμ' ὁ.

Πλούτου γὰρ ἀρετὴν δόξαν ἐξ αὐτῆς ποιεῖ.

πλοῦτος γὰρ ἀρετῆς δόξαν ἐξ αὑτῆς ποιεῖ?

Πλούτου πλέον πέφυκεν ἀρετὴ βροτοῖς.

Kann πλέον πέφυκεν bedeuten μείζων, μεῖζόν τι? Sonst wäre, da πλούτου πλέα πέφυκεν ἀρετὴ βροτοῖς kaum gesagt werden kann, wohl τὸ πλέον zu schreiben entweder ernst πλούτου τὸ πλέον πεφυκεν ἀρετὴ oder ironisch πλοῦτος τὸ πλέον πέφυκε τῆς ἀρετῆς βροτοῖς.

Πρὸς τὴν ἀνάγκην οὐδεὶς οὐδ' ἀνθίσταται.

πρὸς τὴν ἀνάγκην οὐδὲ εἷς ἀνθίσταται.

Πενόμενον ἐὰν ἴδωσι κάμπτουσιν οἱ φίλοι.
πενόμενον ἐὰν ἴδωσι κάμπτονται φίλοι.

Σώφρων γυνὴ πηδάλιόν ἐστι τοῦ καλοῦ βίου.
Allerdings ist dieser Spruch der 1. der Reihe Σ und es wäre möglich, dass er aus dem Verse *Γυνὴ δὲ χρηστὴ πηδάλιόν ἐστ' οἰκίας* gemacht und hier eingeflickt worden wäre; allein der Wortlaut ist doch zu verschieden. Die Herstellung dieses Verses ist leicht: *σώφρων γυνὴ πηδάλιόν ἐστι τοῦ βίου.*

Τὸ γὰρ φύσει πεφυκὸς οὐ μεθίσταται.
Vgl. Eur. Bacch. 896 *νόμιμον ἀεὶ φύσει τε πεφυκός*, Soph. Phil. 79 *ἔξοιδα . . φύσει σε μὴ πεφυκότα τοιαῦτα φωνεῖν* und ähnliche Stellen.

Ὡς οὐδὲν οἶδεν ἄνθρωπος ὧν μέλλει ποιεῖν.
ποιεῖν gibt schiefen oder matten Sinn; desshalb wohl: *ὡς οὐδὲν οἶδ' ἄνθρωπος ὧν μέλλει παθεῖν*. Vgl. *Μένει δ' ἑκάστῳ τοῦθ' ὅπερ μέλλει παθεῖν*; Antiphanes (Mein. 3 p. 133; Kock 2 p. 111) bei Athenaeus II 60 c: *Τίς γὰρ οἶδ' ἡμῶν τὸ μέλλον ὅ τι παθεῖν πέπρωθ' ἑκάστῳ τῶν φίλων.*

Dies sind die neuen Spruchverse, welche ich nur in der neu aufgetauchten Handschrift gefunden habe. Nun stehen aber in den verwandten Handschriften **U V** und **P** eine Reihe von Versen, welche schwer verderbt sind. Etliche von diesen finden sich auch in der neuen Handschrift **K** mit mit andern Lesarten, die vielleicht zur glücklichen Verbesserung der schweren Schäden helfen können.[1]) Insbesondere finden sich in P etliche Sprüche, welche schwer entstellt sind und welche zwar Boissonade (Anecd. I, 153) mittheilte, Meineke aber als Prosa und Schreiberweisheit einfach weg-

1) Der Vers von **U** (*μ* 1) *Μηδένα κρίνε εὐτυχῆ πρὶν ἢ θάνῃ* ist von Prinz und Nauck mit Recht als Eurip. Troad. 510 *Μηδένα νομίζετ' εὐτυχεῖν πρὶν ἂν θάνῃ* erklärt worden. **K** hat *Μηδένα νόμιζε εὐτυχεῖν πρὶν θάνῃ*.

liess, so dass die neuern Gelehrten von denselben nichts mehr wissen. Es ist aber wichtiger, verkanntes und weggeworfenes Gute wieder zu Ehren zu bringen. Es sind natürlich die am stärksten entstellten Verse und ihre Wiederherstellung wird nur theilweise möglich sein.

Ἀνδρῶν δικαίων ἔσο εἰς σωτηρίαν.

Steht in **K P**. Boissonade: Forsan ἴσθι pro ἔσο vel ἔσο τις 'ut salveris, unus sis ex iustis hominibus'; versus est christianus. Statt ἔσο ist wohl σπεῦσον zu corrigiren.

Δίκαιος ἐὰν ᾖς πανταχοῦ λαληθήσῃ.

K P; ᾖς **P**, εἶ **K**; λαληθῇς **K** Boisssonade: Clausula politica; Forsan δ. ἐὰν ᾖς σοῦ λόγος ἔσται πανταχοῦ. Derselbe Anfang findet sich in *Δίκαιος, ἂν ᾖς τῷ τρόπῳ χρήσῃ νόμῳ*. Hier steckt wohl ein Adjectiv, wie *πάντα γ' ἀβλαβὴς ἔσῃ*.

Εἰς τὰς μεταβολὰς δὲ τῆς τύχης σκόπει.

K P. Boissonade: Forsan εἰς τὰς δὲ μεταβολὰς σὺ τῆς τύχης σκόπει. Vielleicht: εἰς τὰς μεταβολὰς δεῖ σε τῆς τύχης σκοπεῖν. Vgl. den Vers von K P (Meineke 609) *Καιρῶν μεταβολὴν πάντοτε δεῖ σκοπεῖν*, wo Boissonade *πανταχοῦ σε δεῖ σκοπεῖν* besserte.

Ἐν παντὶ τρόπῳ δεῖ τὸν ἄνδρα εὖ φρονεῖν.

K P; ἄνδρ' **K** Boissonade: *ἐν παντὶ δεῖ τρόπῳ*. Offendo ad hiatum. Sed sunt et alibi hiatus duri. Vielleicht: *ἐν παντὶ δεῖ τὸν ἀγαθὸν εὖ φρονεῖν τόπῳ.*

Ἡ γλῶσσα σου χαλινὸν ἐχέτω ἢ εὐκόπως λάλει.

K P Boissonade: Forsan *χαλινὸν ἐχέτω γλῶσσα· μὴ εὐκόπως λάλει*. Dieser Gedanke ist verwandt mit *ἢ δεῖ σιωπᾶν ἢ λέγειν ἀμείνονα* und ähnlichen; vielleicht aber lautete der Schluss hier ursprünglich *τὸ* oder *τ' εὖ φρονεῖν*.

Θανάτου μόνον οὐκ ἔστιν ἐπανόρθωμα.

K P. Boissonade: *θ. γὰρ ἐπανόρθωσις οὐκ ἔστιν μόνου*. Eher *θανάτου μόνου δ' οὐκ ἔστιν ἐπανόρθωμά τι.*

Ἴσος ἴσθι τοῖς τρόποις πλουτῶν ὥσπερ ἧς.

K P. Boissonade: ἴσος ἴσθι πλουτῶν τοῖς τρόποις ὥσπερ πένης. Forsan quoque ὥσπερ πάρος. ὡς und καί werden oft verwechselt; also ἴσος ἴσθι τοῖς τρόποισι πλουτῶν καὶ πένης.

Καιρὸς γὰρ δεσποτεύων καὶ πᾶσι δύναμιν δίδει.

K P; *δύναμιν πᾶσι* **K.** Boissonade: Forsan καιρὸς κύριοσ ὢν κ. π. δ. διδοῖ vel καιρὸς δὲ πᾶσι κύριος δύναμιν διδοῖ. Vielleicht *Καιρὸς δὲ πενίαν καὶ δύναμιν πᾶσιν διδοῖ.*

Μακάριος ὅστις μὴ ἀπιστεῖν ἐπίσταται.

K P. Boissonade: Forsan μακ. ὅστις οἶδε μὴ ἀπιστεῖν ἀεὶ vel λίαν. Das Verderbniss scheint nur in μὴ ἀπιστεῖν zu stecken.

Μηδὲν κακὸν λογίζου· πάντα γὰρ καιρῷ γίνεται.

K P. Boissonade: μηδὲν κακὸν ἡγοῦ· πάντα καιρῷ γίγνεται. Vielmehr: *Μηδὲν λογίζου· πάντα καιρῷ γίγνεται*; dazu vgl. χρόνῳ τὰ πάντα γίγνεται καὶ κρίνεται.

Νοῦς ἐστιν ὁ θεός· τοῦτον τὸν νοῦν ἔχειν καλόν.

K P; *ν. ἐ. ὁ θ. τὸν νοῖν ἔχε καλόν* **K.** Vielleicht: *νοῦς ἐστιν ὁ θεός· τοῦτον οὖν ἄρχειν καλόν.*

Ξένων ἀκούειν μὴ παραδεχθῇς ποτε.

K V; *ξένον* und *ποτὲ λόγον* **K** Boissonade: Sensus postulare videtur *ξένων ἀκούειν ὡς σὺ παραδεχθῇς ποτε.* *λόγον* ist entbehrlich, wenn in *παραδεχθῇς* eine Form, wie *παραιτήσῃ* verborgen ist.

Ὀργίλος ἐν βίῳ οὐδεὶς εὐθυμήσειεν.

K P. Boissonade: puto Menandrum scripsisse *ὀργίλος ἂν οὐδεὶς εὐτυχήσειεν βίῳ.*

Hieran seien noch einige Sprüche gereiht, die Meineke zwar aufgenommen hat, die aber noch nicht hergestellt sind.

606 *Ἴσχυε σοφίᾳ κἀρετῇ, χρόνῳ δὲ μή.*

K P; *καὶ ἀρετῇ* **K P**. *δόλῳ δὲ μή* F. W. Schmidt. Aeusserlich ist der Vers verwandt mit (**K P**) 604 *Ἴσχυε μὲν, μὴ χρῶ δὲ συντόνῳ θράσει* (**K P** *συντόνως τῷ σῷ θρ.*, Boissonade *συντόνως θρ.*). Unser Vers ist wohl zu bessern: *ἴσχυε σοφίᾳ κἀρετῇ, καυχῶ δὲ μή.*

361 *Μηδέν ποτε κοινοῦ τῇ γυναικὶ χρήσιμον.* **K V** haben *Μηδὲν ἀνακοινοῦ; ποτε* ist nur ein Fehler der Herausgeber.

615 *Μέτρῳ δὲ πάντα μανθάνων δίκῃ ποίει.*

K P. Die Handschriften haben *μέτρω πάντα μανθάνων δικαίως ποιεῖ* (*ποίει* **K**). Wenn *μανθάνων* überhaupt passt, so ist eher zu schreiben: *μέτρῳ δικαίως* (*δικαίῳ*) *πάντα μανθάνων ποίει.*

Zu den Spruchversen der sieben Weisen.

Die Formen des griechischen jambischen Trimeters haben viele Gestaltungen durchgemacht, deren Geschichte ebenso schwierig, wie umfangreich ist. In der Abhandlung über die Beobachtung des Wortaccents in der altlateinischen Poesie (1884 Abh. I. Cl. XVII. Bd. I. S. 67. 111) habe ich nachgewiesen, wie in der Kaiserzeit der zügellose komische Trimeter allmählich den strengen tragischen und den noch strengern lyrischen verdrängte und Alleinherrscher wurde, bis im 7. Jahrhundert Georgios Pisida nach Lykophron den strengen lyrischen, zwölfsilbigeu Trimeter wieder einführte, welcher dann ebenfalls Alleinherrscher wurde. Leider haben wir aus dem 2.—6. Jahrhundert nicht viele Dichter, welche Trimeter anwendeten. Ein interessantes Denkmal dieser Art sind die 'Sprüche der sieben Weisen', welche Wölfflin in diesen Sitzungsberichten (1886 S. 287—298) aus der Pariser Handschrift 2720 herausgegeben hat. Dann hat Studemund (Wochenschrift für klassische Philologie 1886 Nr. 50) eine genaue

Collation der pariser Handschrift 2720 gegeben und die — werthlosen — Lesarten einer andern (Nr. 1773 in Paris) hinzugefügt; besonders hat er mit genauer Untersuchung der metrischen Formen manche Stellen verbessert. Anderes fügten Krumbacher und Christ (in den Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXIII S. 125—128) hinzu. Der Text dieser Sammlung ist ungemein verderbt und auch nach den Bemühungen Wölfflins und der übrigen Gelehrten bleiben noch viele und natürlich die schwierigsten Räthsel.

Der Dichter hatte eine ähnliche Sammlung von Sprüchen der sieben Weisen vor Augen, wie solche bei Stobaeus Flor. 3, 79; Boissonade Anecdota I 135; Meineke zum Stobaeus IV 296 und sonst bekannt gegeben sind; allein die von dem Dichter benützte Sammlung war mit keiner der bekannten identisch.[1])

Der Dichter nimmt je einen Spruch vor und fügt daran, fast stets mit *γὰρ*, eine geschwätzige Exegese. Er war eben kein Dichter, sondern nur ein Versmacher.

32 *Μὴ φιλοφρόνει γυναικὶ μηδὲ μὴν μάχου*
τινῶν παρόντων· τὰ παρακαίρως γενόμενα
τούτων ἀφροσύνην μανίαν ἔχειν δοκεῖ.

(Cleob. 17) *Γυναικὶ μὴ φιλοφρονοῦ μηδὲ μάχου ἀλλοτρίων παρόντων· τὸ μὲν γὰρ ἄνοιαν, τὸ δὲ μανίαν σημαίνει.*

τούτων verstehe ich nicht; vielleicht: *τὸ μὲν ἀκαίρως γενόμενον τούτων ἀφροσύνην, τὸ μανίαν δ'ἔχειν δοκεῖ.*

38 *Φιληκόους δεῖ τυγχάνειν τοὺς σώφρονας*
καὶ μὴ πολυλάλους· τὸ γὰρ χρηστὸν πάνυ
εἴωθεν ἐνίους εἰς κατάγνωσιν φέρειν.

Vielleicht: *τοῦτο γὰρ ἄχρηστον πάνυ . .*

50 *Ποιῶν ἃ χρήζεις ταῦτα μὴ μέλλων ποίει.*

Doch wohl *Ποιεῖν ἃ χρήζεις, τ.*

1) Ich citire die Sprüche nach G. Brunco's Arbeit darüber (Acta sem. philol. Erlang. III 299—397).

52 *Μὴ ταχὺ φίλους κτῶ, κότεχε δ'οὓς ἂν δοκιμάσῃς.*
βιωτικῶν γὰρ μεταβολῶν μυστηρίων
ἕκαστος αὐτῶν καὶ στυγεῖσθαι προσδοκῶν
ὅταν ἀποβληθῇ, δεινὸς ἐχθρὸς γίνεται.

(Solon 9.) Es scheint zu schreiben:
βιωτικῶν γὰρ μεταλαβὼν μυστηρίων
ἕκαστος αὐτῶν καὶ φιλεῖσθαι προσδοκῶν,
ὅταν ἀποβληθῇ, δεινὸς ἐχθρὸς γίνεται.

59 *Ἅπασι συμβούλευε μὴ τὰ προσφιλῆ,*
ἀλλὰ τὰ πρέποντα, καὶ κριθήσῃ νοῦν ἔχων.

Der Mann verbindet sein Lieblingswort *κρίνεσθαι* mit dem Infinitiv; also *κριθήσῃ νοῦν ἔχειν.*

89 *Βράδιον ἐπὶ τὰ δεῖπνα τῶν φίλων ἴθι,*
ταχέως δ', ὅταν αὐτοῖς τι συμβαῖνον μάθῃς.

(Chilon 5.) Den metrischen Mangel suchte Studemund durch *τάχιστα* oder *ταχέως δ'ἐπὰν* zu heben; vielleicht ist zu schreiben *ταχέως θέ', ὅταν.*

107 *Πάντα περίεργον ἄνδρα καὶ φιλοπράγμονα*
σπούδαζε φεύγειν· τὰ γὰρ ἑαυτοῦ καταλιπὼν
λύπης τε πολλὰ καὶ μερίμνης ἄξια
ἐκεῖνος εἰς ἀλλότρια περιπίπτει κακά,
θέλων ἐλέγχειν ἀτυχίαν σιγωμένην,
112 *τὸν οὖν τοιοῦτον, ὡς ἔφην, φεύγειν σε χρή,*
ἔλεγχον ἐχθρὸν ἔχοντα δυσσεβημάτων.

Christ nahm des Metrums halber Anstoss an *ἐχθρὸν ἔχοντα* und schrieb *σχόντα;* Studemund hielt den metrischen Fehler für möglich; ich finde weder in *ἔχοντα* noch in *σχόντα* genügenden Sinn und vermuthe *ἔλεγχον ἐχθρὸν ὄντα δυσσεβημάτων.* In 109 ist wohl *λύπης τὰ πολλά* oder *λύπης τε πολλῆς* zu schreiben.

139 *Τὸ κέρδος ἐστὶ τὸ κακὸν ἄπιστον πάνυ*
καλὸν δὲ κέρδος τὸ μέτριον νομίζεται.

141 *καὶ κρεῖττόν ἐστι ζῆν ἀλύπως γενόμενον·*
τὸ γὰρ κάκιστον κέρδος ἀγαθοῖς ἀνδράσιν

143 οὔτε πρέπον ἐστὶν οὔτε συμφέρον δοκεῖ.
Φύλασσε πίστιν, τὰς ἀληθείας σέβου,
145 τἀληθὲς ἀεὶ γὰρ ἐς ἔπαινον ἔρχεται.

V. 144 steht in der Handschrift nach 141; Wölfflin hat mit Recht umgestellt. In 139 ist *κακὸν*, wie in 140 *καλὸν* Prädikat, also *τὸ* vor *κακόν* falsch. *ἄπληστον*, wie Brunco nach dem Spruche (Pittacus 13) *Ἄπληστον κέρδος* vorschlug, gehört, wie *τὸ μέτριον*, zu *τὸ κέρδος*. V. 141 giebt weder an und für sich noch an dieser Stelle Sinn. Es ist wohl zu schreiben:

Τὸ κέρδος ἐστὶ κακὸν ἄπληστον ὂν πάνυ,
καλὸν δὲ κέρδος τὸ μέτριον νομίζεται.
τὸ γὰρ κάκιστον κέρδος ἀγαθοῖς ἀνδράσιν
οὔτε πρέπον ἐστὶν οὔτε συμφέρον δοκεῖ,
καὶ κρεῖττόν ἐστι ζῆν ἀλύπως πενόμενον.

162 Οὐ δεῖ λέγειν ἔπαινον εἰς ἀναξίους
ὁ γὰρ ὁ φαῦλον λίθον ὡς καλὸν λέγων
ψευ . . ἐπαινεῖ τὸ πονηρὸν κρίνεται.

(Bias 13.) *Ἀνάξιον ἄνδρα μὴ ἐπαίνει διὰ πλοῦτον.* 163 Die Aenderung Wölfflin's *τὸ φαῦλον λίαν* ist unsicher, doch der Sinn muss ähnlich sein. Den nächsten Vers ergänzen Studemund und Krumbacher zu *ψευδῶς ἐπαινεῖν τὸ πονηρὸν κρίνεται.* Dieser Vers ist metrisch falsch und sagt genau dasselbe wie der vorige. Ich vermuthe *ψευδῶς ἐπαινεῖν καὶ πονηρὸς κρίνεται.* Es folgen die Verse:

165 Πικρῶς πέφυκεν ἐπὶ τέλους τοῖς χρωμένοις·
τὸ γὰρ κακῶς κερδηθὲν ὄλλυται κακῶς.

Die bereits erkannte Lücke vor 165 war wohl gefüllt durch eine Versificirung des Spruches (Thales 4) *Μὴ πλούτει κακῶς* oder vielmehr *Πλοῦτον ἄδικον φεῦγε* (dann 165 *πικρὸς πέφυκεν*), wozu der Versemacher Anlass hatte, weil er von dem vorigen Spruch (*Ἀνάξιον ἄνδρα μὴ ἐπαίνει διὰ πλοῦτον*) die beiden letzten Worte weggelassen hatte.

188 *Βαρύτατόν ἐστιν ἄχθος ἀπαιδευσία·*
ἐκ τοῦ παθεῖν γὰρ καὶ μαθεῖν εἰώθαμεν·
τὴν ἀμαθίαν οὖν ὡς ἄνοιαν προςδόκα
καὶ θηριώδεις τοὺς ἀπαιδεύτους δόκει. etc.

(Thales 13) *Βαρὺ ἀπαιδευσία.* Den Vers 189 verstehe ich hier nicht. Auch geändert, z. B. *ἐκ τοῦ μαθεῖν γὰρ εὖ παθεῖν εἰώθαμεν*, passt er nur schlecht. Seine obige Fassung gibt einen häufigen Gedanken und so ist er hier als eine Randbemerkung oder ein versprengtes Stück zu streichen.

206 *Πιστοὺς ἅπαντας μὴ νόμιζε τυγχάνειν,*
ἀλλά τινας εἶναι καὶ πανούργους προςδόκα,
ὧν ὁ τρόπος ἀφανὴς ὢν ἐλέγχεται . .
209 *ἐκ τοῦ λέγειν τι κακοῦσιν ὧν οὐ πρέπει*
ἅπαντας τοὺς πονηροὺς τυγχάνειν.

(Thales 19) *Μὴ πᾶσι πίστευε.* V. 208 hat Wölfflin passend *ποτε* ergänzt. In V. 209 u. 210 hat Wölfflin *τι καὶ κακοῖν ὧν οὐ πρέπει·* | *πιστοὺς ἅπαντας*, Christ '*τι κακονοοῦσιν ὧν πρέπει·* | *πιστοὺς*' geschrieben; Beides verstehe ich nicht. Zunächst scheint 209 lauten zu müssen *ἐκ τοῦ λέγειν τι καὶ ποιεῖν ὧν οὐ πρέπει.* Dieser Vers schliesst sich an den folgenden, wenn wir diesen (mit einer allerdings späten Construction von *τυγχάνω*) schreiben *⟨μαθεῖν⟩ ἅπαντας τοὺς πονηροὺς τυγχάνει.*

229 *Φίλων προσηνῶν τοὺς ἀπορρήτους λόγους*
πειρῶ φυλάττειν· τὸ γὰρ ἁπλῶς εἰπεῖν τισιν
αὐτοῦ πανούργου δεῖγμα φαίνεται τρόπου.
ὅσον γὰρ εἴπει τὶς ἀναπόρρητον λόγον
233 *καὶ φωτίσαι πρὸς πάντας ἀνέλικτον λόγον.*
τὰ δύο γὰρ ἱκανῶς πλημμελεῖ τις εἰκότως
καὶ λόγος ἄβουλος ἐλεγχθεὶς καὶ φίλος.

(Periander 13) *Λόγων ἀπορρήτων ἐκφορὰν μὴ ποιοῦ.* Wölfflin schrieb 232 *εἴπῃ*, 235 *ἐξελεγχθείς.* In Gegen-

satz gebracht ist *τὸ ἁπλῶς εἰπεῖν* und *τὸ εἰπεῖν ἀπόρρητον λόγον.* Demnach ist 234 zu ändern, und zwar etwa *πόσον τό γ' εἰπεῖν τισιν* oder *ἔστ'.* In V. 235 kann nur 1 Subjekt sein; also *τὰ δύο .. πλημμελεῖ .. λόγοις ἄβουλος ἐξελεγχθεὶς κἄφιλος.*

236 *Φέρειν τὰ συμβαίνοντα γενναίως ἐχρῆν.*
ὁ γὰρ ὑπερόγκως ἐπὶ κακῷ λυπούμενος
238 *ἑαυτὸν ὀδυνᾷ περαίνων μηδέν*
εἰ γὰρ κατὰ τύχην δεῖ παθεῖν ὃ δεῖ παθεῖν
240 *προςωφελῆσαι τί δύναται λύπη ποτε*
ὅταν τὸν δυνατὸν ἀδύνατον ὁ μὴ γενόμενον
242 *δισσὴ τελευτὴ ζημίαν ἐργάζεται*
ψυχῆς ἄνοιαν καὶ μερισμὸν σώματος.

236 hat Nauck *σε χρή* (vgl. 112) vorgeschlagen. Weiterhin hat Studemund geholfen, indem er schrieb 238 *ἑαυτὸν ὀδυνᾷ μὴ περαίνων μηδὲ ἓν* und 242 *δισσήν τε λύπη ζ. ἐργ. ψ. ἄν. καὶ μαρασμὸν σώματος.* Es bleibt noch V. 241. Die übermässige Trauer wird getadelt, weil sie 1) nichts nützt, 2) viel schadet. V. 241 muss zum vorangehenden Verse gehören 'Falls das Unglück unvermeidlich ist, so nützt der Schmerz darüber nichts, *ὅταν* oder *ὃν ἂν ὀδυνᾷ τὸ γ' ἀδύνατον μὴ γενόμενον.* ***Γενόμενον*** für 'verwirklicht' ist Lieblingswort unseres Versemachers. Dann folgt der Gegensatz 'die Trauer nützt nichts, aber sie bringt zwiefachen Schaden'; desshalb steht in V. 242 besser: *δισσὴν δὲ λύπη ζημίαν ἐργάζεται.*

131 *Τὸ μέλλον ὡς ἄδηλον ἀεὶ προσδόκα·*
οὐκ ἀσφαλεῖς γὰρ προσφέρει τὰς ἐκβάσεις.
καὶ διαλογίζου μηδὲν, εὖ εἰδώς, ὅτι
134 *οὐκ ἐστὶν ἐν ἡμῖν ἀλλ' ἐν τῇ τύχῃ.*

(Pittakus 11.) *Ἀσφαλὲς τὸ γενόμενον, ἀφανὲς τὸ μέλλον.* Studemund schliesst seine Arbeit mit einer längeren Besprechung dieser Verse. V. 134 will er schreiben *οὐκ ἔστι νοῦς ἐν ἡμῖν, ἀλλ' ἐν τῇ τύχῃ* und hält es für möglich

dass dieser Vers von Menander herrühre, bei dem dieser Gedanke sich findet, und von unserm Dichterling abgeschrieben sei. Das will er annehmlich machen mit den Worten 'Als aus Menander entlehnt werden endlich die Verse 159 und 160 (ersterer vorn unvollständig) anderweitig ausdrücklich bezeugt; vgl. C. Wachsmuth, Studien zu den griechischen Florilegien S. 137 und Brunco S. 372.' Studemund hat hier geirrt. Wachsmuth kannte diese Sprüche der sieben Weisen noch nicht; Brunco, der sie kannte, hat auch S. 321 den richtigen Sachverhalt erkannt 'versus illi, quos ab auctore collectionis Par. II (d. h. unserm Versemacher), non a Menandro compositos esse manifestum est, a Byzantino quodam demum versibus Menandri Philistionisque additi videntur.' Das ist vollkommen richtig. Zwei Versgruppen unseres Versemachers (159 160 und 124 – 126) sind mit anderen fremden Federn in die Comparatio Menandri et Philistionis eingeflickt worden. (V. 90 und 163—165 in Studemunds Programm, Breslau 1887.) Hier mussten sie natürlich den Namen entweder des Menander oder des Philistion erhalten. Aus der Comparatio wurden, wie manche andere Verse, so auch die Verse 159 und 160 mit Menanders Namen abgeschrieben in jene Sammlung, aus welcher die von Wachsmuth S. 137 genannten Sammlungen ausgezogen sind. Das Lemma 'Menander' ist also durchaus werthlos; die Verse sind von unserm Dichterling gemacht, folglich aus den Ausgaben der Menanderfragmente endlich zu streichen. Also bleibt diesem Manne wenigstens der Ruhm, dass er keine fremden Verse abgeschrieben hat. Da V. 134 erst im 4. bis 6. Jahrhundert nach Chr. entstanden ist, so ist die Form ἦμιν, also auch Studemunds Vorschlag durchaus unwahrscheinlich. Wölfflins 'οὐκ ἔστ' ἐν ἡμῖν οὐδὲν, ἀλλ' ἐν τῇ τύχῃ' giebt passenden Sinn; doch ist die Ergänzung von πάντα bei ἀλλ' ἐν τῇ τύχῃ für diesen Dichter kühn. Leichter geht eine Ergänzung, wie οὐκ ἔστ' ἐν ἡμῖν <δύναμις oder τό κράτος>, ἀλλ' ἐν τῇ τύχῃ.

Herr Carrière hielt einen Vortrag:

„Wie kommen wir zum Sittengesetz?"

Platon lässt im Phädon seinen Sokrates erzählen, wie hocherfreut er einst vernommen, dass Anaxagoras den Geist als den Ordner der Welt bezeichnet. Nun habe er gehofft, die Ursache von jeglichem darin zu finden, dass es vernünftig, zweckmässig das Beste sei, aber er sei getäuscht worden; denn nicht im Verstand, sondern in Luft, Aether und Wasser habe Anaxagoras die Gründe der Dinge gesucht. „Und mich dünkt, fährt Sokrates zur Erläuterung fort, es sei ihm so ergangen, als wenn Jemand zuerst sagte: Sokrates thut alles, was er thut, mit Vernunft, — dann aber, wenn er sich daran machte, die Gründe anzuführen von jeglichem was ich thue, dann sagen wollte: zu erst dass ich hier jetzt deswegen sässe, weil mein Leib aus Knochen und Sehnen besteht, und die Knochen dicht sind und durch Gelenke von einander geschieden, die Sehnen aber so eingerichtet, dass sie angezogen und nachgelassen werden können, und die Knochen umgeben nebst dem Fleisch und der Haut, welche sie zusammenhält. Da nun die Knochen in ihren Gelenken schweben, so machten die Sehnen, wenn ich sie nachlasse und anziehe, dass ich jetzt im Stande sei, meine Glieder zu bewegen, und aus diesem Grunde sässe ich jetzt hier mit gebogenen Knieen. Ebenso wenn er von unserem Gespräch andere dergleichen Ursachen anführen wollte, die Töne nemlich und die Luft

und das Gehör, und tausenderlei dergleichen herbeibringen, ganz vernachlässigend den wahren Grund anzuführen, dass nemlich, weil es den Athenern besser gefallen hat mich zu verurtheilen, deswegen es auch mir besser geschienen hat hier sitzen zu bleiben, und gerechter die Strafe geduldig zu ertragen, die sie angeordnet haben. Denn schon lange, beim Hunde, glaube ich wenigstens wären diese Sehnen im Megara oder bei den Böotiern, hätte ich es nicht für gerechter und schöner gehalten, lieber als dass ich fliehen und davon gehen sollte, dem Staate die Strafe zu büssen, die er verordnete. Wenn aber einer sagte: dass ohne Sehnen und Knochen ich nicht im Stande sein würde das auszuführen, was mir gefällt, der würde richtig reden. Dass ich aber deshalb thäte, was ich thue, und es in sofern mit Vernunft thäte, nicht wegen der Wahl des Besten, das wäre doch gar eine grosse und breite Untauglichkeit der Rede, wenn sie nicht im Stande wäre zu unterscheiden, dass bei einem jeden Ding etwas anderes ist die Ursache, und etwas anderes jenes, ohne welches die Ursache nicht Ursache sein könne."

Platon unterscheidet hier den Bestimmungsgrund des Thuns und die Bedingungen der Ausführung, ohne dass er die wirkenden Ursachen und die Endursache isolirt; später sind verschiedene Weltanschauungen daraus hervorgekommen, dass man eines oder das andere einseitig hervorhob und zum Princip machte, und der Gegensatz des Materialismus, Naturialismus, Atheismus ist dem Spiritualismus, der ganz äusserlichen Teleologie, die alles auf den Nutzen des Menschen bezieht, und einer dogmatischen Theologie zur Seite getreten, deren Wundermacht sich über die Naturgesetze hinwegsetzt. Mir scheint, dass eine wissenschaftliche Philosophie nur in der Beachtung beider Betrachtungsweisen der Dinge möglich ist, dass der Aufbau einer sittlichen Welt der Freiheit, des Guten, Wahren, Schönen in und über dem Naturmechanismus uns zu dem Einen Princip alles Lebens führt, das weder

naturloser Geist, noch geistlose Natur, sondern als Urkraft zugleich Vernunft und Wille ist.

Wir haben keinen angeborenen Inhalt, unsere Gedankenwelt müssen wir an der Hand der Erfahrung aus unseren Empfindungen in uns bilden; aber wir haben Anlagen, wir haben in unserem Wesen liegende Beziehungen zu anderen Dingen, wir haben Gesetze unserer Thätigkeit, die uns nicht von aussen auferlegt sind, sondern die nothwendige Wirkungsweise des Geistes bezeichnen. So kommen wir zum Bewusstsein der Causalität aus unserer Erfahrung, wenn wir unseren Willen zur Handlung werden lassen und dadurch eine Veränderung in der Welt hervorbringen, oder wenn wir unsere Vorstellungen nach Grund und Folge aufeinander beziehen und ordnen, und dadurch das zusammenhängende Denken gestalten, das wir von blossen Träumen, von der blossen Association der Vorstellungen unterscheiden. Wenn wir aber in unserem Willen eine Vorstellung haben, die wir zu verwirklichen streben, so ist sie das Ziel oder der Zweck unserer Thätigkeit, und die Bedingungen der Ausführung sind die Mittel dazu.

Unmittelbar und unleugbar gewiss ist uns nur unser Bewusstseinsinhalt, unsere Empfindungen, Strebungen, Gedanken, und so gelten Causalität und Zweck unmittelbar auch nur in unserem Innenleben; wir gewinnen sie durch die Betrachtung unserer eigenen Thätigkeit, und erfahren, dass durch sie Ordnung und Zusammenhang in unserem Bewusstsein ist. In unserem Willen erfahren wir uns selbst als Ursache. Indem wir aber eine Fülle von Empfindungen haben ohne oder gegen unseren Willen, so schliessen wir nach dem Causalgesetz auf Kräfte ausser uns, die im Zusammenwirken mit der Kraft in uns das Bild der Erscheinungswelt bedingen, das wir nun objectiviren, als eine Aussenwelt anschauen. Und indem wir ohne sie unser inneres Leben nicht erklären können und zur Absurdität des Soli-

psismus geführt wurden, so zweifeln wir um so weniger an ihrer Realität, als wir sie wiederum nach dem Causalitätsgesetz betrachten, und dadurch ein nothwendiger, von uns nicht gemachter, sondern erst erforschter Zusammenhang uns zur Erfahrung kommt.

Ist es aber nun nicht eine Einseitigkeit, die Causalität auf die Welt der Dinge zu übertragen und sie gelten zu lassen, den Zweck aber für blos subjectiv zu erklären und ihn für die objective Realität zu verwerfen? Wir würden dazu berechtigt sein, wenn seine Leistungskraft nichtig wäre. Allein das Gegentheil ist der Fall. Wenn schon jede Bewegung neben ihrer Geschwindigkeit ihre Richtung hat und diese durch ein Ziel bedingt wird, so unterscheidet sich das Leben von blosser Veränderung durch den inneren Zusammenhang seiner Momente, durch eine immanente Einheit, welche die Mannigfaltigkeit durchdringt, indem auch die Veränderungen nicht nur an ihr geschehen, sondern auch von ihr bestimmt werden. Dadurch ist das Leben Entwicklung, und diese geht stets von einem Princip aus und auf ein Ziel hin, durch welches ihre Richtung bedingt wird; erreicht sie es regelmässig, so setzt dies eigenthümliche Bildungsgesetze voraus, und das Ziel selbst kann als der Zweck des ganzen Processes bezeichnet werden, sodass es ihn lenkt und das am Ende Erreichte auch das schon am Anfang Wirksame war. Stellen wir uns an den Anfang, so ist es die Ursache, sind es die wirkenden Kräfte, welche alles Folgende bestimmen; stellen wir uns an das Ende, so sehen wir sie auf das Ziel gerichtet und ist dies das Massgebende für sie. Es wird ohne sie nicht erreicht, aber sie würden ohne es keine Entwicklung, sondern blosse Veränderungen darstellen. So ist uns der Zweckbegriff unentbehrlich zum Begriff der Entwicklung, und steht er im unlösbaren Zusammenhang mit den wirkenden Ursachen. In der Natur eine aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen

anerkennen und den Zweck leugnen ist ein offenbarer Widerspruch; ohne den Zweckgedanken ist der Begriff der Entwicklung unmöglich.

Aristoteles, Kant und Hegel haben im Organismus den verwirklichten Zweck gesehen: er war ihnen das Ziel all der Vorgänge und Zustandsänderungen, welche vom Ei an in ihrem Causalzusammenhang das Mannigfaltige so bildeten, dass alle Glieder einander entsprechen, auf einander bezogen sind und zusammenwirken, sodass die Modification des einen sofort auch eine ihr entsprechende Umbildung in anderen Organen bedingt. Weiter noch stehen die Organe selbst in gesetzlicher Beziehung zur Aussenwelt, das Auge zu den Aetherwellen, die Lunge, das Ohr zur Luft, und durch die den Formen des Organismus entsprechenden Schwingungen und Bewegungen der Kräfte ausser uns bilden wir in unserer Innerlichkeit als unsere Lebensacte die Empfindungen des Tons, der Farbe, der Wärme. Da solches nicht einmal oder gelegentlich dann und wann, da es vielmehr mit gesetzlicher Regelmässigkeit geschieht, so kann für die logisch Denkenden von keinem Zufall die Rede sein, sondern wir fordern nach der Norm der Causalität einen Grund für diese Wechselbeziehung des Innern und Aeussern, für diese sich stets wiederholenden Vorgänge der Entwicklung, und werden dadurch zur Idee einer immanenten Einheit aller wirkenden Kräfte hingeführt; das All erscheint uns nicht wie ein zufälliges Haufwerk von einander unabhängiger Stoffe, sondern als ein System von Kräften, die in ihrer ursprünglichen Ordnung und in ihrer Bewegungsweise auch die Ziele derselben in sich tragen.

Von Materialisten ist Darwin gepriesen worden: dass er den Zweck aus der Welt geschafft habe, indem er gezeigt, wie die Organismen auf rein mechanischem Weg zu Stande gebracht und umgebildet wurden. Dies letztere ist nun nicht der Fall. Darwin hat nicht gezeigt, wie die Zelle aus an-

organischen Atomen entstand oder entsteht, er hat nur aus einer einfachen Zelle die aufsteigende Entwicklung der Lebewesen darzustellen gesucht, und in den Mitteln der Anpassung, der Vererbung, dem Kampf ums Dasein und der natürlichen Zuchtwahl eine Reihe von Bedingungen aufgestellt, durch welche der Lebensprocess sich vollzieht; der Organismus wird auch bei ihm nicht von aussen in seine Form zusammengepresst oder auseinander gezerrt, sondern durch den Bildungstrieb von innen her gestaltet. Aber wenn Darwin wirklich geleistet hätte, was Strauss im neuen Glauben recht neugläubig ihm zuschrieb, so hätte er damit den Zweckbegriff gar nicht aus der Welt geschafft, denn dieser besteht fort im menschlichen Denken und Wollen, und wäre folgerichtig nach materialistischer Auffassung das nothwendige Ergebniss der blind wirkenden Naturkräfte, die ihn durch den Mechanismus der Gehirnschwingungen in uns hervorbrächten. Und wir können hinzufügen: auch ein Buch entsteht durch lauter Nothwendigkeiten und physikalische oder chemische Ursachen, durch den Mechanismus der Presse und Papiermühle, durch den Druck der Lettern und die Anstösse, welche diesen die Muskelzuckungen der Setzerhände gegeben haben; aber diese Maschine, diese Metallstückchen, diese materiellen Bewegungen haben doch den Sinn der Worte nicht gemacht, nicht die Weisheit oder die poetische Schönheit, nicht den Geist, der dem Geist im Buche sich offenbart. So wird wohl auch der so vielgliederige, wunderbare, menschliche Organismus mit seiner idealen Bethätigung im Denken und Wollen nicht das Ergebniss eines wahl- und ziellosen Stoffwechsels, sondern ein zweckmässiges Gebilde sein, in welchem ein Bildungsprincip in zusammenhängender Entwicklung mittels der mannigfachen Atome sein Ziel erreicht hat, und es werden wohl auch die Atome keine todte Stoffpartikelchen, sondern in sich lebendige, aufeinander ursprünglich bezogene Monaden, thätige Kräfte sein.

Denn noch ein anderes setzt der Organismus und seine Selbstbildung voraus: ein Bildungsprincip, eine reale Organisationskraft, die wir ebenso aus ihren Leistungen, die ausserhalb ihrer nicht vorkommen, wie die Atomkräfte der anorganischen Natur aus ihren Wirkungen erschliessen. Ohne dies sich einheitlich im Wechsel der mannigfaltigen Stoffe, ihn leitend, Behauptende, den Zusammenhang aller Lebensprocesse Bedingende, das in ihm selber Angelegte Verwirklichende ist der Organismus, ist der sittliche Charakter unerklärbar; es ist das ihn von den Veränderungen der anorganischen Natur Unterscheidende; die Erhaltung des einmal innerlich Errungenen und der dadurch bedingte Fortschritt im Einzelnen, wie die aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen fordert, dass wir an die Stelle einer allgemeinen Lebenskraft die mannigfaltigen individuellen Organisationskräfte setzen. Und gilt in der anorganischen Natur die Erhaltung der Energie, so finden wir in der organischen, zumal in der geistigen Welt die Steigerung derselben, indem die aufsteigende Entwicklung immer Neues zu Tage fördert, aus der eigenen Innerlichkeit zur Ausgestaltung derselben hervorbringt. Dies Behalten des Gewonnenen in der Fortbildung ist ohne das eine allen Wechsel durchdauernde, sich entwickelnde Princip nicht verständlich. Es ist aber dieselbe Wesenheit, die als Organisationskraft den Leib und die in diesem und mittels dessen den geistigen Organismus im Denken und Wollen gestaltet; so erklärt sich der Zusammenhang des Geistes und der Natur.

Es ist also die Erfahrung, welche uns eine Reihe wechselnder Zustände in unserem Bewusstsein bietet, für welche wir nach dem Causalgesetz Bedingungen, Dinge an sich ausser uns voraussetzen, da wir ohne sie unser Innenleben nicht erklären können. Den ursächlichen Zusammenhang der Aussenwelt sehen oder hören wir nicht, den denken wir, den bringen wir als logische Nothwendigkeit zu den

Wahrnehmungen hinzu, aber wir sehen, dass die Natur ihm entspricht, wenn der Stand der Gestirne erfolgt, wie der Astronom ihn berechnet hat, sodass die logische Nothwendigkeit nicht blos unsere subjective Vorstellung, sondern das Naturgesetz selber ist. Und wenn wir das Leben von blosser Veränderung durch die zusammenhängende Entwicklung derselben unterscheiden, die Entwicklung aber das innerlich Angelegte als Ziel oder Zweck entfaltet, gestaltet und erreicht, so werden wir die Bedeutung des Zweckbegriffs sowohl für unser subjectives Weltbild, wie für die Weltwirklichkeit behaupten dürfen.

Selbstgestaltung gehört zum Begriff des Organismus, des leiblichen wie des geistigen. Auch im Geistigen zeigt sich der innerste Zusammenhang und das gemeinsame Wachsthum unserer Thätigkeitsweisen, wenn wir aus unseren Empfindungen die Bilder der Welt uns veranschaulichen, und im Gefühl des eigenen Zustandes als bedingt durch die Veränderungen unserer Erfahrungen inne werden, wenn unser Denken ein gewolltes ist und unser Wille durch Vorstellungen bestimmt wird; die Harmonie unseres inneren Lebens ist unsere Aufgabe, ist das Ziel unserer Entwicklung. Auch geistig treten wir wie leiblich als Keim, als Seelenkeim in das irdische Dasein, nichts ist fertig für uns, wir müssen alles erwerben, im Zusammenwirken mit der Welt in uns hervorbringen. An die Stelle der angeborenen Ideen sind längst die Anlagen und die Bildungsgesetze getreten; durch eigene Willensthat müssen wir zu uns selbst kommen, uns von unseren Empfindungen, Trieben, Vorstellungen als die in ihnen waltende einige Wesenheit unterscheiden, in und über ihnen uns als Ich erfassen, selbstschöpferisch uns zur Geistigkeit erheben. Aber wie der leibliche, so trägt nothwendig auch der geistige Organismus sein Ziel und seine Bildungsgesetze in sich, da ohne sie Leben und Entwicklung nicht gedacht werden können. Unsere Bestimmung, unser

Lebenszweck liegt nicht ausser uns, sondern in uns; aber wir künnen ihn nur durch Selbstbestimmung erreichen und so unser Wesen zu unserer That machen. Wir können bei unserm Denken die Normen kennen lernen, nach denen wir es üben, die Kategorieen, die wir anwenden um die Erfahrungen nach ihnen zu ordnen, und so uns den Begriff der Causalität und der Teleologie zum Bewusstsein bringen. Wir erfassen uns selbst als in der Entwicklung begriffene Wesen, und gewinnen von der Gegenwart aus vor- und rückblickend die Vorstellung von Ausgangs- und Zielpunkten der Entwicklung, und unser Lebenszweck, den wir in uns tragen, beginnt damit uns als Lebensaufgabe klar zu werden, als unsere Bestimmung, die wir durch Selbstbestimmung zu erreichen haben: er ist das Seinsollende im Seienden.

Freiheit ist Selbstbestimmung, kein fertiger Zustand, vielmehr ein Ideal, dessen Verwirklichung uns erst zur Selbstherrlichkeit führt. Wir beginnen als Naturwesen, nicht frei geschaffen, weil das begrifflich unmöglich ist, weil Bewusstsein und Freiheit als Selbsterfassung und Selbstbestimmung nicht verliehen sein können, sondern durch eigene Willensthat verwirklicht werden. Freiheit ist fortwährende Befreiungsthat, Selbstbehauptung gegen die Einflüsse der Aussenwelt, gegen die blinden Triebe der Innenwelt, Selbsterfassung des ganzen Wesens in dem Drängen und Wogen der mannigfaltigen Lebensregungen, Selbsterhebung über sie, Selbstbeherrschung, Selbstbildung nach dem selbsterschauten selbstgesetzten Lebenszweck, damit in ihrer Vollendung durch Selbstgesetzgebung verwirklichte Selbstherrlichkeit. Für den freien Geist kann das Gesetz keine zwingende Nothwendigkeit, kein Müssen, sondern nur ein Sollen sein; es kann ihm nicht von aussen auferlegt sein, da er dann in dessen Erfüllung an einen fremden Willen, an eine andere Autorität gebunden wäre; darum muss er sein Lebensgesetz im eigenen Wesen finden und nit eigenem Willen es sich selber geben,

und so in der Gesetzeserfüllung bei sich selbst und frei sein; die sittliche Nothwendigkeit ist der Freiheit Werk.

Blicken wir auf die Naturorganismen zurück, so entfalten sie sich durch Selbstgestaltung aus der Keimzelle; so tritt auch der geistige Organismus nur als Keim in das Leben ein, um seine Anlage zu entfalten, zu verwirklichen. Im Pflanzenkeim liegt die Rose, die Palme nicht mit dem Mikroskop erkennbar, sondern nur als Anlage, als Bildungstrieb mit eigenthümlichen Bildungsgesetzen; der fertige Organismus ist das Ziel derselben, der Zweck um dessen willen, für und durch den sie bestimmt sind. Die Blume und in ihr der Blüthenstaub, die Wiederherstellung und Vervielfältigung des Ursprünglichen, ist das Ziel zu dem die Lilie aus der Wurzel hinstrebt; hätte sie Bewusstsein, so würde sie das Kommende ahnen, so würde sie aus anderen älteren Pflanzen, die bereits in Blüthe stehen, auch ihre Bestimmung erschliessen, ihren Lebenszweck sich klar machen. Die Raupe würde den Schmetterling, den sie vorbereitet, auch vorempfinden, und im freibeschwingten Falter das Ziel der eigenen Entwicklung erkennen. Der Mensch kommt zum Bewusstsein, das Kind sieht im Erwachsenen die Vorbilder des eigenen Wesens; indem es sich selbst als in der Entwicklung begriffen auffasst, fühlt es, dass es noch nicht ist was und wie es sein soll, und die Idee der Bestimmung des eigenen Seins geht als das Seinsollende in ihm auf.

Bildungsgesetze für ein freies Wesen sind die Richt- und Gesichtspunkte seiner Thätigkeit, logische Gesetze für das Denken, Sittengesetze für das Wollen. Wie wir uns nur als endlich erfassen können in der Unterscheidung vom Unendlichen, und dies damit als Unterscheidungsnorm in uns tragen, indem wir ja in ihm unser Entstehen und Bestehen haben, und damit bei unserer Selbsterfassung seine Idee mit hervorbilden, so können wir uns als unvollkommene und noch in der Entwicklung befindliche Wesen nur begreifen,

indem wir das Vollkommene als Unterscheidungsnorm wie als Zielpunkt in uns tragen und seiner inne werden. Das Vollkommene ist die harmonische Entfaltung und Gestaltung unserer Seelenkräfte nach den nothwendigen Grundrichtungen der Geistesthätigkeit: erkennend die Welt in uns aufzunehmen, wollend uns selbst und die Welt zu bestimmen, phantasievoll die Welt die Gefühle in Formen auszuprägen, dem Denken wie dem Wollen ein Bild des Werdensollenden zu entwerfen. Das Wahre, Gute, Schöne ergeben sich also als die drei leitenden Ideen des geistigen Lebens, und als ethische Kategorieen sind die Unterscheidungsnormen zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Hässlich die immanenten Bildungsgesetze des Geistes. Sie liegen nicht in dem Naturmechanismus und seiner Nothwendigkeit, wo alles ist wie es ist und nicht anders sein kann, sondern sie gehören dem Reich der Freiheit an, wo der Subjectivität es möglich ist sich für sich auch anders zu entscheiden, als das Gesetz verlangt, weil nur so die Selbstbestimmung möglich ist. Und damit sind sie nicht so sehr ein Seinmüssendes, als vielmehr das Seinsollende, das erst hier seine eigenthümliche und rechte Stätte hat. Wir haben keine angeborenen Ideen, keinen fertigen Bewusstseinsinhalt, wir müssen alles in uns hervorbilden; wir bedürfen dazu der Welt, der Erfahrung, aber diese wird selbst erst möglich durch die apriorischen Bestimmungen und Gesetze unserer eigenen Natur, und so wissen wir nicht unmittelbar was wahr, gut und schön ist; aber wir tragen die Unterscheidungsnormen von Falsch und Wahr, von Böse und Gut, von Hässlich und Schön als Richt- und Gesichtspunkte unserer Thätigkeit in uns, und indem wir diese auf unseren Bewusstseinsinhalt, auf unsere Empfindungen und Vorstellungen, und kraft des Causalgesetzes auf die sie veranlassenden Gegenstände der Aussenwelt anwenden, kommen wir zur Erfahrung dessen was gut, wahr und schön ist. Dies zu bestimmen und zu

verwirklichen ist die Lebensaufgabe der Menschheit, welche ja ihre Bestimmung durch Selbstbestimmung erreichen soll, wie es der Begriff des Geistes ist: sein Wesen zu seiner That zu machen. Wahrheit zu finden und festzustellen ist fortwährend die Sache der Wissenschaft, Schönes zu bilden, die Harmonie des Geistes und der Natur, der Vernunft und Sinnlichkeit, des Innern und Aeussern zu gestalten und damit das volle Lebensgefühl im Einklang des Sinnlichen und Geistigen zu erzeugen, ist Sache der Kunst, und die grossen Meister alter und neuer Zeit in Ton und Wort, in Stein und Farbe gestalten die Ideale der Menschheit für die Anschauung, für die Erhebung des Gemüths. Und so arbeiten die Religionstifter, die Gesetzgeber, die Weisen des Alterthums wie der Neuzeit daran das Gute zu erkennen und es als Gesetz des Willens zu begründen.

Jedes für sich seiende Wesen ist seiner selbst inne, und was es erlebt wird ihm verinnerlicht im Selbstgefühl; Hemmendes, Störendes empfindet es damit als dem Selbst widerstreitend, als Unlust, — Förderndes, Naturgemässes als Lust. Das Wahre, Gute, Schöne beglückt uns, weil wir ethische Wesen sind, weil es unserer Natur entspricht, und so wird unsere logische Thätigkeit des Unterscheidens und Bestimmens dessen was gut, schön und wahr ist, unser Verstandesurtheil wird unterstützt von dem Wohl- oder Missbehagen unseres Selbstgefühls, und die Lebensaufgabe der Selbstgestaltung, Selbstvervollkommnung wird erleichtert, ja geweckt durch die Glückseligkeit, die sie uns bereitet, durch das Wohlgefühl, das dem Guten, Wahren, Schönen nicht als äusserer Lohn, sondern innerlich einwohnt. Dadurch sind sie werthvoll für uns, wie diese Ideen selbst ihre Verwirklichung im fühlenden Geiste haben, der fühlende Geist durch sie seine Vervollkommnung, sein Lebensziel findet.

Wir stehen nicht für uns allein, wir sind Glieder eines grossen Organismus, wir erfahren die Einwirkungen der Mit-

lebenden, und diese selbst haben die Errungenschaft der Vorfahren in sich aufgenommen, und so nach dem Trieb und Drang der eigenen Wesenheit, unter dem erziehenden Einfluss, den Geboten wie dem Beispiel der Voranschreitenden entwickelt sich unser sittliches Leben. Aber Gebote von Anderen wären uns ein Zwang, der die Freiheit aufhöbe, und könnten niemals uns das Gefühl der Verpflichtung erwecken, wenn wir sie nicht als unserer Natur gemäss in uns empfänden. Das Seinsollende also, das wir in uns tragen, bedingt dies Gefühl der Verpflichtung, unser eigenes Lebensideal zu verwirklichen, und unser Heil ist daran geknüpft. Das Ungenügen, das wir spüren, die Selbstzerstörung und Zerrüttung, der wir inne werden, wenn wir von der Bahn des Rechten abweichen, wie der Frieden der Seele, wenn wir innerhalb derselben wandeln, das alles weist uns auf das Seinsollende hin und ist selbst dessen erfahrene Bekräftigung. Und indem wir das Gute als das unserer Geistesnatur Gemässe, unser Wesen Vollendende erkennen, wird es uns zur Pflicht, und treibt uns die innere Stimme des eigenen Wesens diesem zu genügen, es auszubilden. Das Lebensideal, der ideale Mensch in uns, bezeugt sich im Gewissen, in welchem wir Gericht über uns selbst halten, uns die Richtung auf das Ziel unserer Entwicklung geben.

Nicht vernünftig, aber vernunftfähig, nicht frei, sondern als unbewusstes Triebwesen treten wir in das irdische Dasein, zum Selbstbewusstsein, zur Freiheit berufen; die zu sich selbstgekommene Vernunft will das Gute als das ihr Gemässe, als das Heilvolle, und so ist das Wollen des Vernunftmenschen das Sollen für den Sinnenmenschen. Der vernünftige Wille erfasst das Seinsollende als das wahre Wesen seiner selbst und will es verwirklichen, weil er sich selber will; er gibt sich selbst sein Lebensgesetz und ist damit frei in dessen Erfüllung. Kants kategorischer Imperativ: das Gute aus Achtung vor dem Sittengesetz, nicht aus Furcht vor Strafe

oder Hoffnung auf Lohn, sondern um des Guten willen zu thun, er ist kein fremdes Machtgebot, sondern er drückt die Autonomie des Willens aus, in welcher die Freiheit sich vollendet.

Den Geist Kants erfüllte zweierlei stets mit neuer Bewunderung: der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns. Aber dies war ihm ein nicht weiter ableitbares Factum. Ich suche zu zeigen, wie wir zum Sittengesetz kommen. Als geistige wie als leibliche Organisationsprincipien, wie wir ins Dasein treten, können wir die eigene Entwicklung, die Selbstgestaltung nur vollziehen, wenn wir das Ziel derselben, unseren Lebenszweck als Ideal, als das Seinsollende in uns tragen; durch dasselbe sind die Bildungsgesetze bedingt, und als Geist bringen wir sie uns zum Bewusstsein; indem wir ihnen gemäss verfahren, erfahren wir sie in der Selbstbeobachtung, und gerade ein Gefühl des Ungenügens, dass wir noch nicht sind, was und wie wir sein sollen, erregt uns den Gedanken des Seinsollenden, des Vollkommenen, der Lebensvollendung, unsere eigene Lebensidee zu denken; und der vernünftige Wille will ihre Verwirklichung und gibt sich selbst das Sittengesetz, das ihm kein zwingendes Muss, sondern ein Sollen ist, zu dem er sich verpflichtet fühlt, weil es das Wesen seiner eigenen ethischen Natur ausdrückt.

Selbstvervollkommnung und Liebe, diese beiden Urworte des Sittengesetzes, sie verlangen ja nichts anderes von uns als die Entwicklung unserer eigenen Natur und ihre Vollendung. Wir sind eigenthümliche Wesen, erfassen uns selbst im Unterschied von allen anderen, um uns als selbstbewusste Persönlichkeit zur in sich geschlossenen Einheit des Charakters emporzuarbeiten, unsere Kräfte harmonisch auszubilden, und so im vollen Sinne des Wortes wir selbst zu sein. Oder wie Schiller sagt:

Was das Höchste, das Grösste? Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, — das ists.

Aber wir entwickeln unser Selbst, ja wir kommen zu uns selbst nur im Zusammenwirken mit der Aussenwelt; wir sehen uns eingegliedert in den Weltzusammenhang, Glieder eines grossen Ganzen, eines höheren Organismus, wir erfassen uns als endlich nur innerhalb des einen Unendlichen, des gemeinsamen Lebensgrundes aller Dinge, und werden der Wesengemeinschaft mit ihnen und ihm inne im Gefühl der Liebe, und so unser Sein in der Lebens- und Willensgemeinschaft mit Gott und Welt zu bethätigen, unser Wohl im Gemeinwohl zu suchen, ist der Weg zur Verwirklichung des Lebensideals und gibt uns die Beseligung der Lebensvollendung. Gesetzgeber des Alterthums, Moses und die Propheten bezeichneten die Sittengesetze, wie sie in ihrer grossen Seele offenbar geworden, als göttliche Offenbarung; die vollendende Verkündigung derselben von Jesus wird gleichfalls als solche aufgenommen. Ich glaube mit Recht. Denn jede unter dem Zweckbegriff sich vollziehende organische Entwicklung setzt den Zweckgedanken voraus, wodurch der allgemeine Lebensgrund oder das Princip der Welt als selbstbewusster Wille der Weisheit bezeichnet wird. Seine Urgedanken sind die Weltgesetze, sind die Ideale des Geistes, die wir nicht erfinden, die wir finden, die wir kraft des in uns waltenden Unendlichen uns zum Bewusstsein bringen. Darum gelten sie auch nicht blos für den Einzelnen, sondern für alle, weil sie Ideen des allgemeinen, des göttlichen Geistes sind.

Wir sollen vollkommen werden wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; wir sollen Gott über alles lieben und unsere Nächsten wie uns selbst — mit diesen Worten sind die von mir philosophisch erörterten Grundsätze der Ethik von Jesus mit religiöser Weihe verkündiget. Nicht weil sie uns Nutzen bringen, sondern um ihrer selbst willen, um der Verwirklichung unserer Bestimmung, unseres Lebensideals willen sind sie ausgesprochen. Die deutsche Wissen-

schaft in Kant und Fichte hat sie mit aller Strenge gegenüber dem Egoismus der Franzosen, dem Utilitarismus der Engländer festgehalten. Unter ihrem Banner hat der deutsche Geist auch dem nationalen Leben seine Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft und die politische Einigung des Vaterlandes errungen; — sollen wir nun geistig uns der Fremdherrschaft unterordnen? Lieber wollen wir der deutschen Wissenschaft ihre eigenthümliche Ehre behaupten, auf dem gut gelegten Grunde muthig weiterbauen, das Sittliche nicht zum Mittel herabwürdigen, sondern es als Zweck des Lebens bewahren.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Dezember 1890.

Herr v. Christ legte einen Aufsatz des Herrn Wilhelm Meyer vor:

„Die athenische Spruchrede des Menander und Philistion."

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Herr Kuhn hielt einen Vortrag:

„Barlaam und Joasaph, eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie."

Derselbe wird in den „Abhandlungen" veröffentlicht werden.

Historische Classe.

Sitzung vom 8. November 1890.

Herr v. Druffel hielt einen Vortrag:

„Der Bairische Minorit der Observanz Kaspar Schatzger und seine Schriften.“

Gleich den meisten katholischen Polemikern der Reformationszeit entbehrt auch der Minorit der Observanz (Johann) Kaspar Schatzger, welcher zu den eifrigsten Gegnern Luthers gehörte, eines neueren Biographen. Nicht viel mehr, als sein Name wird von den Geschichtschreibern erwähnt, und zwar erscheint er meistens in der Form Schatzgeier, was Luther thesaurivora[1]) übersetzte. Mit ähnlichen spöttischen Wendungen wird er von andern Zeitgenossen geschildert. Eberlin von Günzburg[2]) will wissen, dass Schatzger davon gesprochen habe, die Verdienste der Heiligen würden im Himmel mit 600 Jochen Landes belohnt, welche Gott dort

1) Joannis Brièsmanni ad Casparis Schatzgeyri Minoritae plicas responsio, a 2: Tu ergo prospere procede in Christo, ut qui minoriticam sectam egregie callens probe intelligas, quot locis Thesaurivora ille indagator et conator mentitur.

2) Eberlin „Mich wundert, dass kein Geld etc.“, d 1 fg.: Auch finden sie in yren buchern, wie vil stund ein seel yhm fegfeur musz sein, unn haben ein sonder buch das hat ein heiliger man geschriben, parfusserordens genannt Caspar Saszger, darin findt man, dasz unser hergot noch sechshundert iuchart feldt gefunden hat fur den himel etc.

noch aufgefunden habe, Osiander[1]) meint, Schatzger klage über die Unterdrückung seiner Schriften, und der Ulmer Arzt W. Richard[2]) erzählt uns, dass die Anhänger Schatzgers behaupteten, der hl. Geist sitze auf dem Haupte des frommen Vaters, während er gegen Luther schreibe. Die zahlreichen Werke, welche Schatzger drucken liess, blieben unbeachtet. Und dennoch verdient der Bairische Barfüssermönch wohl, näher gekannt zu werden; man wird an ihm manche selbständige Züge wahrnehmen, wodurch er sich unter seinen Ordensgenossen bemerkbar macht.

In der Vorrede, mit welcher der Minorit, Frater Johann Bachmann — Ripanus — von Liech aus Frankfurt, Prediger zu Ingolstadt, im Januar 1543 die gesammelten Werke Schatzgers einführte, heisst es, dass Schatzger zu Landshut geboren wurde, als das Kind anständiger, nicht dem allerniedrigsten Stande angehöriger Eltern.[3]) In dem Franziskanerkloster seiner Heimathsstadt empfing er den ersten Unterricht. Dann aber schickten ihn seine Eltern, nicht das Kloster, auf die Universität Ingolstadt, um sich hier mit philosophischen Studien zu beschäftigen. Er erwarb auch den ersten akademischen Grad, das Baccalaureat, wie sein Biograph meint, weil dies seine Studien erforderlich machten,

1) Osiander „Wider Caspar Schatzgeyer", A 3: wie er sich des selbs aufs höchst beklagt und sagt man wöll nicht lesen, sonder verhynder, vertruck und verpiet seine und seines gleichen büchlin und fürder dargegen der widersacher schreiben. Ich habe eine Stelle, auf welche Osiander anspielen könnte, nicht gefunden.

2) Schelhorn Amoen. lit. I, 306. Vielleicht gab folgende Stelle der „Replica", s. Anlass zu der Aeusserung: Opinor scribentem (Lutherum) inter scribendum non sui iuris esse, sed genium suum aut nescio quem spiritum suum regere calamum. Det nobis omnibus Deus o. m. spiritum suum sanctum etc.

3) 'ortus ex parentibus non infimae conditionis honestate praeditis' sagt Bachmann, was Wiedemann übersetzt: 'von armen aber rechtschaffenen Bürgersleuten.'

d. h. nicht aus Ruhmsucht oder anderen weltlichen Beweggründen. Es wird dies entschuldigend hervorgehoben, weil sonst die Observanten auf akademische Titel verzichteten. Wie es dann kam, dass Schatzger die bisher eingeschlagene Laufbahn verliess und in das Franziskanerkloster seiner Heimathsstadt eintrat, wissen wir nicht.[1]) Die im Jahre 1497 von ihm verfassten Commentare zum Buche Judith und zu Daniel zeigen, dass er ganz erfüllt war von der Weissagung des Abtes Joachim über den Antichrist, auf deren Richtigkeit damals die Söhne des hl. Franziskus schwuren. Die Ankunft des Antichrists schien auf Grund untrüglicher Rechnung unmittelbar bevor zu stehen, und die Kanzel diente dazu, diese Ansichten im Volke zu verbreiten. Schatzger wurde um diese Zeit, nach Bachmann, zum Guardian des Münchner Franziskanerklosters erwählt, und hielt seinen Ordensbrüdern theologische Vorlesungen. Das Münchner Kloster erfreute sich der besondern Huld des Hofes und es kann nicht Wunder nehmen, dass Schatzger mit den Fürsten in Berührung kam. Im Jahre 1512 wurde Schatzger, „der mindern Brüder sanct Franziscusordens von der Observanz Lektor", nebst Aventin und einem Freisinger Domherrn Ilsung nach Ingolstadt[2]) von dem Herzoge abgeschickt, um Streitigkeiten in der Artistenfakultät beizulegen und deren Beschwerden entgegen zu nehmen. Dass Ilsung die Hauptperson war, kann man aus einer späteren Eingabe der Artistenfakultät schliessen, welche beklagt, dass man ihnen für das Frühjahr eine Antwort versprochen habe, dass dann aber Ilsungs anderweitige Verwendung als Gesandter Verzögerung gebracht habe;[3]) immerhin aber zeigt uns die Zu-

1) 'mundum fugiens' sagt Bachmann.

2) Prantl Geschichte der Universität II, 150. Als Schatzgers Vorname ist in dem herzoglichen Erlass „Johann" angegeben.

3) Prantl I, 128 lässt diese Mahnung erst am 5. Okt. erfolgen; die Schrift trägt indessen das Datum 'Montag vor Viti', gehört also zu Juni 13.

ziehung Schatzgers, dass derselbe bereits damals sich eines gewissen Ansehens auch ausserhalb des Klosters erfreut haben muss. Schatzger blieb mit Ingolstadt auch weiter in Verbindung. J. Eck druckte in seiner Schrift Chrysopassus 1514 einen aus Ingolstadt an ihn gerichteten Brief Schatzgers ab, worin dieser ihn in überschwänglicher Weise verherrlichte.

Aus dem Jahre 1514 besitzen wir ein bemerkenswerthes Gutachten Schatzgers über die Frage der Immunität der Klöster. Dasselbe knüpfte an einen in München vorgekommenen Fall an. Ein friedlich auf der Strasse gehender Bürger war ermordet worden. Der Mörder hatte sich in das Kloster geflüchtet und die Mönche verweigerten, gestützt auf in ähnlichen Fällen erflossene juristische Gutachten und auf eine mit der Exkommunikation drohende päpstliche Bulle, die Auslieferung, welche von der Stadtbehörde gefordert und trotz des Widerstrebens der Mönche mit Anwendung von Gewalt durchgesetzt wurde. Da es sich um die Verletzung eines allgemeinen Privilegs handelte, wollten die meisten Ordensleute den Papst um Hilfe angehen; aber Schatzger rieth ab: Das Privileg sei den Mönchen nur schädlich, nicht nützlich. Sie kämen in den Ruf, die Verbrecher zu schützen, würden gehasst von der weltlichen Behörde, die durch sie an der Bestrafung der Verbrecher gehindert werde. Zuweilen, wie grade in diesem Falle, kämen die Mönche so in den Mund der Leute im ganzen Lande. Dass Schatzger zu dem Ergebniss gelangte, man möge dieses Privileg nicht zu vertheidigen suchen, ist jedenfalls beachtenswerth; obschon wir nicht entscheiden können, ob dieses Ergebniss der Selbständigkeit seines Geistes oder vielleicht dem Einflusse des Hofes zuzuschreiben ist.

Bis 1514 hat Schatzger sich vorzugsweise dem Unterricht und der Predigt gewidmet; aus dieser früheren Zeit

1) Das Gutachten steht Clm. 18933 f. 137.

stammen wohl die meisten Predigten für die Advents- und Fastenzeit, welche uns nur handschriftlich im C. Lat. Monac. 7803 aufbewahrt sind. Eine andere gleichfalls der älteren Zeit angehörige Schrift, die „Formula — auch Normula — perfectae vitae“ schliesst in den gesammten Werken den Band ab. Hier wird sie für bis dahin ungedruckt ausgegeben, was nicht richtig ist, da ein Antwerpener Druck aus dem Jahre 1534 vorhanden ist. Die Abfassungszeit ist leider nicht genau festzustellen. In den gesammelten Werken wird das Jahr 1501 angegeben, damals habe Schatzger das Werk herausgegeben (primo ab eo aeditus), und es cuidam Benedictini ordinis abbati coenobii Tegernseensis dedicirt. Der Name dieses Abtes — Heinrich — ist in der Handschrift Clm. 18505 in einer Randnotiz angegeben, hier aber fehlt die Bezeichnung des Jahres. Der Abt Heinrich Kurzer resignirte 1512, nachdem er vom Jahre 1500 an regiert hatte und übernahm erst nach Schatzgers Tode 1528 zum zweiten Male die Abtwürde. Der Inhalt zeichnet sich vor den zahlreichen ähnlichen Werken, welche am Schlusse des 15. Jahrhunderts von Franziskanern herausgegeben, nicht wesentlich aus. Vielleicht könnte die 14. Regel hervorgehoben werden, worin äussere Werkheiligkeit als bedenklich bezeichnet und stets die Unterwerfung unter des Prälaten Meinung als das beste empfohlen wird, und Regel 20, worin die hl. Schrift der Sonne, das kanonische Recht dem Monde, die übrigen kirchlichen Schriftsteller den Sternen verschiedener Leuchtkraft verglichen werden, wobei von den Neueren Bonaventura begreiflicher Weise besonders empfohlen wird.

Das Jahr 1514 brachte eine wesentliche Veränderung in Schatzgers Stellung. Er wurde zum Provincial der Oberdeutschen, der Strassburger Provinz erwählt. Es war seine Aufgabe, die Klöster der Franziskaner von der Observanz, und auch die Klarissenklöster in seiner ausgedehnten Provinz zu bereisen. Als Gehülfen hiebei erwählte sich Schatzger

den damaligen Guardian von Pforzheim Konrad Pellikan, welcher in seiner Chronik uns über diese Reisejahre berichtet.[1])

Bei Gelegenheit einer dieser Reisen wurde der Franziskanerkonvent zu Freiburg i. Br. durch Schatzger mit einer päpstlichen Bulle überrumpelt,[2]) welche die Annahme der Observanz forderte; in den vorhergehenden Jahren waren widersprechende Entscheidungen von Rom ergangen, das eine Mal die Observanz vorgeschrieben, dann unter Androhung des Bannes Rückgabe des Klosters an die Konventualen angeordnet worden. Jetzt wurden die sämmtlichen Brüder ausgetrieben, der Convent einfach von den Observanten in Ausführung päpstlicher und kaiserlicher Befehle unter Beihülfe der Stadtbehörde in Besitz genommen.[3])

Schatzger betheiligte sich somit persönlich an dem Vernichtungskriege, welchen die einer strengeren Auffassung des Armuthsgelübdes huldigenden Observanten gegen die Konventualen führten, welche ihrerseits sich selbst als die eigentlichen Söhne des hl. Franziskus bezeichneten, dessen Regel von jenen durch erschlichene päpstliche Bullen gefälscht worden sei. Diesem Kampfe widmete Schatzger auch die erste Schrift, welche er drucken liess. Auf der Rückreise von dem Generalkapitel der Observanten diesseits der Alpen, welches im Jahre 1516 zu Rouen abgehalten wurde, erhielt er in Pontoise eine Streitschrift des Ministers der Konventualen der Französischen Provinz Bonifacius de Ceva, eines geborenen Italieners, zur Hand, welche ihn veranlasste, die Feder zu ergreifen. In äusserst lebhaftem Tone bekämpft Schatzger die Ausführungen des Minoriten, der in seinem zu

1) B. Riggenbach Das Chronikon des Konrad Pellikan. Basel 1877.

2) Vgl. Riggenbach S. 50 und auch Eubel Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz S. 277, der leider die zwischen den Parteien gewechselten Streitschriften nicht benutzt hat.

3) Chronikon S. 50.

Paris 1511 erschienenen Werke 'Firmamenta trium ordinum Francisci'[1]) und neuerdings in der an das Lateranconcil gerichteten Schrift 'Defensorium[2]) elucidativum Observantiae regularis fratrum Minorum' seinerseits die Ansprüche der Observanz auf die Unterwerfung der Konventualenklöster scharf zurückgewiesen hatte. Es blieb nicht bei dem blossen Streite der verschiedenen Theorien. Beide Parteien wandten sich an den jugendlichen Erzherzog Karl, damit dieser seine Hand biete zur Unterdrückung der gegnerischen Ansicht mit Hülfe des Papstes und des Concils; Bonifaz hatte von dem Fürsten die Rückgabe des von den Observanten eingenommenen Konvents zu Brügge erbeten, und wir hören, dass Karl die Observanten hinderte, gegen denselben die Exkommunikation in Anwendung zu bringen, wenngleich Bonifaz andererseits klagt, dass der Rath Karls für die Betrügereien der Observanten kein Auge zu haben scheine. In Karls und seines Rathes Gegenwart fand eine Verhandlung der persönlich erschienenen Ordensobern beider Parteien statt. Es war fast das erste öffentliche Auftreten des eben dem Knabenalter entwachsenden Fürsten. Er vermochte eben so wenig eine Verständigung herbeizuführen, als die Befehle Leo's X. und seines Lateranconcils, obgleich vorher dessen Urtheil von beiden streitenden Parteien als verbindlich anerkannt worden war. Schatzgers „Apologia Status fratrum ordinis minorum de observantia" schliesst denn auch mit dem Vorwurfe, dass

1) In den mir zugänglichen Exemplaren der hiesigen Staats- wie der Universitätsbibliothek ist Fol. 142—152 ausgeschnitten; aus dem Inhaltsverzeichniss ist zu ersehen, dass dort eine Vertheidigung Wilhelms von Ockam und seiner Genossen gegen Johann XXII. gestanden hat. Sehr beachtenswerth sind auch die Sermones quadragesimales und das Opus de perfectione christiana, welches Ceva herausgab.

2) Nach Hefele-Hergenröther VIII, 767 wird Niemand ahnen, wie die Dinge in Wirklichkeit verliefen. Ceva schreibt im Defen-

sein Gegner die Autorität des Papstes geringschätze.[1]) Die beiden Streitschriften bieten reiche Belehrung über die vor der Reformation in den Klöstern herrschenden Zustände. Man könnte auf den Gedanken kommen, für die schärfsten protestantischen Angriffe gegen die Mönche hätten die Schriften jener beiden Ordensvorstände als Vorlage gedient.

Schatzger vollendete seine Schrift gegen Bonifaz in Basel im August 1516. In dieser Stadt gab er seinem Genossen Pellikan Erlaubniss, noch einige Zeit zu verweilen, um die Drucklegung der Amorbachschen Bibel zu beaufsichtigen. Er selbst setzte inzwischen seine Reise durch Oberdeutschland fort. In Ulm, wo Pellikan wieder zu ihm stiess, erreichte ihn ein päpstlicher Befehl, welcher für das nächste Pfingstfest ein Generalkapitel sämmtlicher Minoriten, der Observanten wie der Konventualen, nach Rom berief. Nachdem im Januar auf einer Versammlung zu Pfortzheim zum Vertreter der Strassburger Provinz noch der frühere

sorium a 2: 'Obtulerunt itaque principi serenissimo fortassis praecedentibus inauditam seculis iniustissimam in scriptis petitionem, videlicet ut ad sedandas fratrum discordias peteret ab sanctissimo domino nostro cogi fratres regulam sub ministris observantes ad obedientiam vicariorum subeundam dividique provinciam contra morem antiquum et hactenus observatum. Post haec in conspectu illustrissimi principis convocati adversa pars et ego, praesentibus illustrissimis dominis Philippo de Ravestain in patria Clevensi duce, Carolo de Croy principe Chimiacensi, Guillermo de Croy domino de Chievres, aliisque plurimis dominis et consiliariis eiusdem principis, declarato per os honorandi domini Joannis Silvestris utriusque juris doctoris et principis illustrissimi cancellarii eiusdem principis ad nostri ordinis unionem et pacem desiderio' habe er den Observanten ein grosses Blatt überreicht mit dem Anerbieten 'obligent se ad observantiam regulae secundum intentionem expressam beati Francisci, ubi purius ab sacro concilio fuerit indicata' aber die Observanten hätten die Reform ihren Vikaren vorbehalten wollen.

1) Cum enim religiosus obligatus sit secundum regulam suo regulari obedire praelato, numquid summus pontifex sibi praelatum

Provincial und jetzige Guardian zu Nürnberg, Johann Machseisen, erwählt worden war, begab sich Schatzger im März 1517 von Basel aus auf die Reise nach Rom. Bei dem Generalkapitel wurde die gewünschte Einigung nicht erzielt, vielmehr jetzt die Trennung im Orden, wie Tschamser[1]) richtig hervorhebt, noch verschärft. Ein minister generalis, den Observanten angehörig, sollte an der Spitze aller Franziskaner stehen, aber den Konventualen blieb die Wahl eines magister generalis verstattet, und dem von diesen Erwählten gab Leo gleich Dispens von der eben neu angeordneten Einholung der Bestätigung durch den Minister der Observanten. Derlei einander widersprechende Erlasse waren nur zu oft das Ergebniss gemeiner Bestechung; auch in diesem Falle naunte man hohe Summen, welche die Observanten aufgewandt haben sollten.[2]) Dass aber, wenn dies nicht bloss schnöde Verleumdung ist, Schatzger hierbei nicht betheiligt

assignare potest, nnmquid papa ministrum potest deponere et alium constitnere, subditoque praecipere ut illi qnem constituit tamquam sno regnlari obediat praelato. Si hoc negas, sicut similia posse de summo negasti pontifice, ut in superioribus profusius est deductum, omnem auctoritatem super ordinem fratrum minorum a summo tollis pontifice. Die Schlussfolgerung ist wohl nicht abzulehnen; aber zur Zeit des Laterankoncils war eben die Macht des Papstes noch nicht so fest begründet, dass die Konventualen genöthigt gewesen wären, ihm aufs Wort zn gehorchen. Ihnen erschien der Anspruch des Papstes als eine Versündigung an der von Gott selbst herrührenden Ordensregel und sie rechtfertigten ihren Widerstand mit dem Hinweis auf c. 23 C. XII, 9. 1. Die von Wadding verzeichnete Antwort des Bonifacius auf Schatzgers Apologia liegt mir nicht vor.

1) Annales der Baarfüseren zu Thann II, 2.

2) Vergl. Defensorium elncidativum: Illi nihilominus aperte protestantur, qui publico in sermone multa milia se pro nostris conventibns expensuros dixerunt, c 8; vulgaris enim est rumor, eos ingentem effndisse pecuniam pro nostri conventus Brugensis adeptione et nunc pro novae huius, quam petnnt. provinciae consecutione, b 2. Riggenbach S. 62.

war, darf man aus Pellikans Aufzeichnung folgern, wonach jedenfalls aus Deutschland bei dieser Gelegenheit kein Geld in die päpstlichen Kassen gelangt ist.

Mit der Rückkunft in die Heimath lief das Vikariat Schatzgers ab und er trat für die nächsten drei Jahre wieder in die bescheidenere Stellung eines Guardians des Nürnberger Klosters zurück.

Während dieser Zeit erfolgte das Auftreten Luthers. Dass Schatzger sich gleich auf die Seite der Gegner stellte, wird man vielleicht daraus schliessen wollen, dass ihm J. Eck am 2. September 1519 die Streitschrift gegen Luther widmete, welche unter dem Titel „Expurgatio“ erschien, Th. Wiedemann, Johann Eck Nr. XXIV. Leider ist diese Schrift mir unzugänglich, schon Löscher war nicht im Stande, sie aufzutreiben. Wir wissen ferner, dass Schatzger von dieser Zeit her bei den Klarissen und ihrer Oberin Charitas Pirkheimer in gutem Andenken und in freundschaftlicher Verbindung mit ihnen geblieben ist.[1]) Im Jahre 1520 wurde er auf dem Kapitel zu Amberg von etwa 120 anwesenden Vertretern der verschiedenen Klöster aufs Neue zum Provincial der oberdeutschen Ordensprovinz gewählt. Schatzger wollte mit Pellikanus, dem gewählten Vertreter, an dem Generalkapitel zu Carpi theilnehmen, aber Pellikan blieb aus, durch Bausorgen in dem Basler Konvent gehindert, an seine Stelle trat Schatzgers Sekretär. Wir hören, dass der Spanische Provincial Franziskus de Angelis über mancherlei Aenderungen im Orden mit Pellikan verhandelt hatte, welche er auf dem Kapitel zu Carpi zur Sprache bringen wollte; Pellikan erzählt uns nichts näheres, sondern nur, dass diese Dinge auch noch das folgende Generalkapitel beschäftigten.

1) Vgl. Binder Charitas Pirkheimer S. 40 fg. Den von Binder angeführten Ausspruch Schatzgers über Nürnberg habe ich nicht gefunden.

Im Jahre 1522 wurde dann Schatzger bei einem Provincialkapitel, das zu Leonberg in Schwaben abgehalten wurde, genöthigt, sich mit der Lutherischen Angelegenheit zu beschäftigen. Eben sein Freund Pellikan, der Guardian zu Basel, wurde als Anhänger Luthers verdächtigt und manche forderten, dass er, weil exkommunicirt, zu den Berathungen nicht zugelassen werden solle. Unter dem Vorsitze Schatzgers nahm man indessen die Einrede Pellikans wohlwollend entgegen, dass er von einer Exkommunikation keine Kenntniss habe, kein päpstliches Dekret ihm je zu Gesichte gekommen sei, und er auf das blosse Gerücht hin die Förderung der Lutherischen Bücher aufgegeben, sich nur mehr um die nicht verurtheilten, wie z. B. die Psalmenausgabe, bekümmert habe. Es widerspricht dies nicht einem späteren Briefe Pellikans; danach äusserte sich aber Pellikan noch weiter über den Werth der Lutherischen Schriften dahin, dass er darin manches nicht verstehe, einiges billige, anderes aber tadele; er lese auch fleissig, was gegen Luther erscheine und habe ein Buch des Schatzgers zum Drucke befördert, damit die Ordensgenossen wüssten, was man von Luthers Schriften zu halten habe. Pellikan wurde daraufhin zugelassen und setzte, wie er erzählt, mit Schatzger zusammen durch, dass von einem allgemeinen Verbot, Lutherische Schriften zu lesen, abgesehen wurde; man nahm die gelehrten Brüder, besonders die Prediger, davon aus, mit der Begründung, dass dieselben die Bücher vielmehr eifrig studieren müssten, um die darin enthaltenen Irrthümer, die Angriffe gegen die kanonischen Schriften und die Wahrheit zurückzuweisen.

Diese Entscheidung war nicht nach dem Sinne derjenigen, welche am liebsten den ketzerischen Wittenberger Augustiner den Flammen überliefert hätten. Das thatsächliche Ergebniss war, dass die Lehre Luthers, indem man ihr Luft und Licht gewährte, sich in Folge des Beschlusses

weiter ausbreitete, mochte auch dem Wortlaute nach eher Kampf gegen die neue Lehre in Aussicht genommen sein. Es entsprach ein solches Vorgehen der Art Schatzgers, der uns als ein versöhnlicher und milder Mann selbst von seinen Gegnern im Orden geschildert wird. Auch im Jahre 1523, als die Eiferer ihn aufs neue antrieben gegen Pellikan und seine Genossen einzuschreiten, weil diese bei der Drucklegung Lutherischer Schriften in Basel thätig waren, ging Schatzger nur vorsichtig und zögernd ans Werk. Die Angebereien der Professoren und Kanoniker zu Basel bestimmten ihn zwar, Pellikan und noch zwei andere Brüder zu versetzen, indessen, wie Pellikan sagt, sollte dieser Ortswechsel in durchaus ehrenvoller Weise stattfinden. Doch auch hiermit drang er nicht durch. Der Rath von Basel legte sich ins Mittel, drohte die Verjagung aller Minoriten an, falls jene drei, gutwillig oder widerwillig, Basel verlassen würden. Schatzger wurde, nachdem er vergeblich vor dem versammelten Rathe die Versetzung zu rechtfertigen versucht hatte, aufgefordert, die Stadt zu verlassen.

Nach dem Rathsprotokoll soll Schatzger vor versammeltem Rath erklärt haben, es sei nicht gut, dass ein Prediger stets die Wahrheit sage, zuweilen müsse man darin vorsichtig sein, damit der gemeine Mann im Zaume gehalten werden könne. Pellikan in seinem ausführlichen Bericht erzählt davon nichts. Er meldet aber, dass nach jener öffentlichen Verhandlung Schatzger sich ihm gegenüber unter vier Augen über die geringschätzige Behandlung beklagte, welche ihm von dem Rathe sowohl als von den ungehorsamen Mönchen zu Theil geworden sei; Pellikan selbst will unter Betheuerung seines Gehorsams gegen den Provincial sich nur über seine Ankläger abfällig ausgesprochen haben, denen man allzu leicht Glauben geschenkt habe. Am folgenden Tage hielt dann Schatzger eine Ansprache an die versammelten Brüder, worin er zum Frieden mahnte, auf

die Hemmnisse hinwies, welche er bei Ausübung seines Amtes gefunden habe und auf das künftige Provincialkapitel die weitere Verhandlung verschob; schliesslich beim Fortgehen sagte er zu Pellikan: Du bist nicht mehr mein, sondern des Raths Guardian, wogegen dieser ihm zu Füssen fallend betheuerte, er wolle gehorsam sein, wenn der Provincial die Folgen auf sich nehmen wolle. Darauf reiste Schatzger ab, ohne ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Bei dem im August 1523 stattfindenden Kapitel wurde Schatzger von der Last des Provincialats befreit und blieb die ihm noch vergönnten 4 Jahre seines Lebens meist in München als Guardian des Klosters; die Hofleute pflegten ihn, da er stets um 5 Uhr celebrirte, den Frühmesser des den Franziskanern überhaupt geneigten Herzogs Wilhelm zu nennen. Er wusste diesen zu bestimmen, den König Ferdinand um seine Verwendung im Interesse der von dem Nürnberger Rath bedrängten Barfüssermönche und der Clarissinnen anzugehen.[1]) Als Schatzger an der Wassersucht erkrankte, verlangte er besonders die hl. Oelung zu empfangen und zwar, wie sein Biograph sagt, aus dem Grunde, damit seine Gegner nicht ihm nachsagen könnten, er habe nichts davon gehalten,[2]) eine Besorgniss, welche nach dem, was wir über Schatzgers kirchliche Haltung wissen, Verwunderung erregen muss. Am Schreibtisch sitzend, starb Schatzger am 18. September, am Tage nach dem Feste der Stigmata des hl. Franziskus, wie der Biograph hervorhebt.

Pellikan schildert uns Schatzger als einen nicht bloss

1) Vgl. Binder S. 182. Greiderer lässt den Schatzger auf einem Kapitel „Burgensi" (Burgau oder Brügge?) zum Inquisitor gegen Luthers Anhänger „praesertim ordinis nostri" ernannt werden. Die Quelle dieser Nachricht kenne ich nicht.

2) obnixe petens divina sibi administrari sacramenta, praesertim unctionis extremae, ne eo neglecto adversarii sui ipsum, tamquam nihil de eis sensisset, inculpare possent.

gelehrten, sondern auch aufgeklärten — minime superstitiosae fidei — und wohlwollenden Mann, welchem er selbst in Liebe und Verehrung anhing. Und nicht allein der frühere Vertraute urtheilt in dieser Weise, sondern auch Eberlin von Günzburg lobt Schatzger im Gegensatz zu Eck, Faber und Murner als einen Mann, der ehrlich nach seiner Ueberzeugung handle, die Pflichten, welche der Ordensstand ihm auflege, gewissenhaft selbst erfülle. Kilian Leib spricht sich ebenfalls lobend über Schatzger aus auf Grund persönlicher Bekanntschaft.[1]) Eberlin bezeichnet ihn als ziemlich den besten unter allen Barfüssern und begegnet sich in diesem Urtheil mit dem Herausgeber der Schriften Schatzgers Bachmann, welcher hervorhebt, er habe nicht jenen Mönchen geglichen, welche äusserlich wie ein Cato, insgeheim aber wie ein Sardanapal lebten.[2]) Aber wenn auch aus Eberlins Worten deutlich hervorgeht, dass der Ruf Schatzgers als eines gewissenhaften Mönchs nicht anzutasten war, so hin-

1) Aretin Beyträge zur Geschichte IX, 1025.

2) non, inquam, eorum more faciebat qui foris sunt Cathones, intus Sardanapali. Es ist ein Observant, der Schatzger mit diesen Worten zu den andern Mönchen in Gegensatz stellt. Der Konventuale Bonifacius de Ceva schreibt über die Observanten:

„Non mihi videntur 'observantes' recte dici nonnulli crapulosi et idiotae fratres, nulla spiritus acutie, nulla scientia, nulla devotione praediti, qui solis quaestibus inhiant ventrique parent, existimantes — secundum apostolum — questum pietatem, et ventrem constituentes Deum. Orationi nunquam vel raro, comessationi vero et hauriendis calicibus crebro instantes, ecclesiam multo minus quam coquinam et oppidum frequentantes . . . non ultra progrediendum puto in his quae veram religionem attingunt. Decipimur cultu; siquidem ob exteriorem cultum plurimi fratres a secularibus venerantur ut sancti, qui multo plus vacant ventri quam devotioni. Non despicio fratrum simplicitatem, sed non laudo asinitatem. Profecto vilescit religio repleta trutannis, plures ob corporalem alimoniam quam propter sanctimoniam habitum religionis assumunt;“ Defensorium b 2.

derte dieser Umstand ihn doch nicht, scharfe Angriffe gegen ihn zu richten. Eberlin macht sich über den Schriftsteller Schatzger lustig, der zwar viel gelesen habe, bei dem es aber an der rechten Grundlage fehle; ferner schreibt er demselben grossen Eigensinn zu, der keinen Widerspruch dulde, und meint, dass durch listige Mönche und Nonnen, welche ihn gelobt hätten, um von ihm Vortheile zu erlangen, Schatzger in seiner Eitelkeit sich habe bestimmen lassen, als theologischer Schriftsteller aufzutreten.[1])

Eberlin spricht von der ersten Schrift, welche Schatzger seit jener Streitschrift in Ordenssachen zu Basel 1522 dem Druck übergab, von dem „Scrutinium.“ Pellikan habe den Schatzger dadurch für sich zu gewinnen gewusst, dass er den Druck bei Adam Petri vermittelte, also in der Offizin, welche auch Luthers Werke herausgab. In der Vorrede wendet sich Pellikan an den Leser, um Schatzger zu rühmen, der mehr auf die zuverlässigen Zeugnisse der Schrift sich bei seiner Beweisführung stütze, als auf menschliche Gründe und Spitzfindigkeiten. Obgleich in des Duns Scotus Schule trefflich ausgebildet, habe er doch nach des hl. Augustinus Beispiel sich lieber der milden Redeweise bedient, und in christlicher Liebe seine Sprache gemässigt. Es wird Schatzger zu besonderem Verdienst angerechnet, dass er sich den Sprachstudien und der humanistischen Literatur trotz seines hohen Alters noch zugewandt habe. Die Vorrede des Scrutinium trägt Pellikan's Name, nach Eberlin stammt sie von Erasmus. Schatzger selbst aber beklagt in seiner Einleitung, dass in jetziger Zeit allzu viel Gewicht auf die Sprache gelegt werde, und die Polemik oft sich selbst Zweck sei; er spricht den Wunsch aus, dass die Liebe stets die Richtschnur sein möge. Wenn man die Schrift durchgeht, so

1) Eberlin v. Günzburg 'Mich wundert etc.' D 2. Vgl. Radlkofer S. 165.

wird man finden, dass Schatzger allerdings einen Ton anschlug, welcher sich vortheilhaft von dem damals üblichen unterscheidet, dagegen vermag ich nicht recht einzusehen, dass Schatzgers Darstellung sich von der früheren scholastischen Methode wesentlich unterscheiden soll. Unter dem üblichen Citatenschwall führt er in seinen Conatus und Indagines die Lehre von der Gnade und der Willensfreiheit, über die Verdienstlichkeit der guten Werke, über das Messopfer, Priesterthum und Gelübde in der herkömmlichen Weise aus, nicht ohne polemische Ausführungen gegen die Neuerer, aber unter scharfer Betonung der Nothwendigkeit katholischer Einheit nicht bloss in Bezug auf Luther, sondern auch gegenüber den Streitigkeiten zwischen Thomisten und Sectisten, den Anhängern des hl. Augustinus und des hl. Hieronymus.

Eberlin sprach 1524 die Ansicht aus, die Gelehrten würden dem Schatzger nicht antworten, sondern ihn in seinem Narrensinn bleiben lassen; er wusste also nicht, dass schon im Jahre vorher 1523 Joh. Briesmann im Auftrage Luthers eine von diesem mit einem einleitenden Briefe versehene Schrift[1]) veröffentlicht hatte, welche sich gegen eine zweite Arbeit Schatzgers „Replica“ wandte, worin Schatzger Luthers Ansichten angegriffen hatte, die in den Schriften über die Mönchsgelübde und die babylonische Gefangenschaft entwickelt waren. Eine Erweiterung der in der Replica gegebenen Ausführungen unter Rücksichtnahme auf die inzwischen veröffentlichten Schriften liegt in dem „Examen novarum doctrinarum“ vor, welches Schatzger 1523 in Ulm erscheinen liess. In schärfster Weise fährt Schatzger hier gegen seine Widersacher los. Schatzger hatte seinen Gegner allerdings nicht mit Namen genannt, aber das lässt die

1) Joannis Briesmanni ad Casparis Schatzgeyri Minoritae plicas responsio.

Grobheit seiner Polemik natürlich nicht im milderen Lichte erscheinen; man versteht nicht, wie in der Vorrede Amersfort von Schatzger rühmen kann, derselbe lasse sich durch Beleidigungen nicht reizen, verstumme bei Beschimpfungen und zeichne sich durch Milde und Sanftmuth aus; seine Gegner übertrafen ihn dann aber noch an Unhöflichkeit, was eigentlich nicht zu verwundern ist, da jeder von seinem Widersacher voraussetzte, dass der Satan dessen Feder geführt habe.

Die bisher erwähnten, nur in lateinischer Sprache erschienenen Schriften Schatzgers fanden, wie aus den wiederholten Auflagen hervorgeht, vielseitige Anerkennung und so kann es nicht Wunder nehmen, dass Schatzger allmählich darauf bedacht war, sich unter Anwendung der deutschen Sprache auch an weitere Kreise zu wenden. Die kleine Schrift „De cultu et veneratione Sanctorum," zuerst wohl noch 1522 gedruckt, erschien deutsch 1523, und dann wieder lateinisch 1524 in einer sehr vergrösserten Ausgabe. Das gleiche Verhältniss waltet ob bei den Schriften „De vita christiana et monastici instituti . . . quadratura" und „von dem waren christlichen Leben, 1524." In beiden Texten findet sich eine hitzige Polemik gegen drei „allophili," deutsch „Boten," von denen der zweite und dritte mit Sicherheit auf die Ordensgenossen Schatzgers Lambert von Avignon und Eberlin von Günzburg zu deuten ist, während unter dem ersten vielleicht Heinrich von Kettenbach zu verstehen ist. Dem Th. Billicanus, welcher in seiner Apologie gegen Marstaller auch einen Ausfall auf Schatzger macht, hat dieser, so viel ich weiss, nicht erwidert.[1]) Auch die Schrift

1) Adversus propositiones Leonardi Marstalleri Ingolstadiensis confutatio Theobaldi Billicani, ecclesiastae, d 2: quamquam conatus est adserere Sasgerus libello quodam longe miserrimo, in quo neque linguae splendor ullus neque artificium neque veritas inest. Der Druck ohne Ort scheint aus der Werkstätte Ulrich Morharts in Tüb-

„Von der waren christlichen und evangelischen Freiheit“ lateinisch: „De vera libertate evangelica“ erweist sich als deutsche Uebersetzung, wenn man den Stil ins Auge fasst. Es bleibt dabei auffallend, dass die Vorrede des Tübinger Professors Johann Amersford, eines Minoriten, welcher früher auch das „Examen“ mit einem Vorwort versehen hatte, in der deutschen Ausgabe fehlt. Die Lehre von den guten Werken, welche in dieser Schrift gegeben war, führte dann Schatzger in demselben Jahre 1524 noch in einem besonderen Buche „Von christlichen Satzungen und Lehren“ weiter aus und vertheidigte sie gegen erfolgte Angriffe. Gegen die noch 1530 in der Confutatio bekämpfte Schrift des Pfarrers zu Teuchern Anton Zimmermann, wonach Christus vor der Auferstehung in der Hölle gelitten, erhob sich Schatzger 1526. „Vom Fegfeuer“ handelte Schatzger 1525, ferner schrieb er 1525 deutsch und lateinisch über das Messopfer. Diese Arbeit muss indessen wohl noch im Jahre 1524 verfasst sein, denn bereits vom 10. März 1524 ist eine Ergänzung zu derselben datirt, worin die Schrift der beiden Pröpste zu Nürnberg „Grund und Ursach“ bekämpft wird, während auf Osiander schon in der Hauptschrift Rücksicht genommen war. Osiander liess dann „Wider Caspar Schatzgeyer Barfüsser-Münchs unchristlichs Schreiben“ in scharfem Angriffstone ein Heft

ingen zu stammen. Es würde die Feststellung desshalb von Interesse sein, weil der Brief an Leonhard von Eck, welchen Marstaller drucken liess, da er dem Billican zu antworten verschmähte, in genau dem gleichen Exemplar, welches Marstaller dem Freisinger Kanonikus Joh. Bal eigenhändig widmete, auch der von Billican dann veröffentlichten „Apologia Theobaldi Bil licani ad excusato- riam epistolam Leonardi Marstal- leri ad Leonard. Eckium Equi. Germa. De libero arbi- rio quaedam. Epistola „Mar- stalleri ad finem excussa, beigegeben ist. Die Seitenzahl der Marstallerschen Epistel ist selbstständig gezählt. Man wird sonach für wahrscheinlich halten müssen, dass der Drucker nach Ablieferung der bestellten Exemplare an Marstaller auch dessen Gegner zur Verfügung stand.

erscheinen, welches eine Erwideruug fand: „Abwaschung des Unflats so Andreas Osiander dem Gaspar Schatzger in sein Antlitz gespiben hat.“ An dieses Büchlein reihte sich dann eine anonyme Flugschrift eines aus Baiern gebürtigen Nürnbergers,[1]) der, wie er sagt, nur des Schatzgers letzte, nicht die früheren Schriften gelesen hatte, und sich von Schatzger jetzt Aufklärung über eine Anzahl von Fragen erbat. Schatzger that dies in der Schrift „Ein gietliche und freuntliche Antwort.“

Noch ein zweiter Anonymus, der aber sein Inkognito weniger wahrte, trat gegeu Schatzger auf. Es ist Johann vou Schwarzeuberg. Gegen diesen den gleichfalls anonymen Herausgeber der „Beschwörung der alten teuflischen Schlange mit dem göttlichen Wort“ richtete Schatzger 1525 seine „Fürhaltung 30 Artikel, so in gegenwärtiger Verwirrung auf die Bahn gebracht und durch einen neuen Beschwörer der alten Schlange gerechtfertigt werden.“ Schwarzenberg wurde auch von Schatzger nicht als der Verfasser ausdrücklich genannt, aber doch so bezeichnet, dass man nicht darüber im Zweifel sein konnte. Die Persönlichkeit des Verfassers, des früheren Hofmeisters bei dem Bischof von Bamberg verschaffte dem Buche eine besondere Bedeutung grade am Münchner Hofe, wo Schatzger wirkte. Dort war der Herzog Wilhelm zwar ein gewaltiger Waidmann, besass aber für geistige und geistliche Dinge wenig Verständniss. Christof Freiherr von Schwarzenberg, der Sohn Johanns, hatte als Landhofmeister eine einflussreiche Stellung. Schatzger bemitleidet den Verfasser, welchen er vor Jahren wohl gekannt habe, derselbe habe seines ehrwürdigen Alters und seines früheren Ansehens und guten Leumunds nicht geachtet und klug gethan, den Namen nicht zu nennen. Schatzger sagt, er habe dessen Sohn — eben

1) Vgl. Fr. Roth, Reformation in Nürnberg, S. 269.

den Hofmeister Christof — gefragt, ob dieser nicht gegen seinen Vater die Feder ergreifen wolle, wozu derselbe, wie Schatzger naiv hinzusetzt, durchaus das Zeug habe. Auf die ablehnende Antwort hin habe er selbst dann dieser Aufgabe sich unterzogen, ohne dass er von jenem aufgefordert worden sei; auch habe jener die Schrift nicht zu sehen bekommen, damit eben jeder Anlass zu Missstimmung zwischen Vater und Sohn vermieden werde. Diese Bedenken waren jedesfalls nicht sehr ernster Art. Als Johann von Schwarzenberg eine mir unbekannte Schrift „von der Kirchendiener und geistlichen Personen Ehe“ veröffentlichte, schrieb Christof an Schatzger einen Brief, worin er die Veröffentlichung des väterlichen Werkes beklagte und Schatzger ersuchte, wo möglich nichts dagegen zu schreiben, man dürfe vermuthen, dass Andere an dem Werke Antheil hätten; sollte aber Schatzger sich doch für schuldig erkennen, dies zu thun, so möge er in solcher Weise schreiben, dass man erkenne, wie nicht Rachsucht, sondern nur der Eifer für die Ehre Gottes ihm die Feder geführt habe; Schatzger druckt diesen Brief ab und seine Antwort darauf. Er erklärt, Schwarzenberg bekämpfen zu müssen, weil derselbe unchristliche Dinge behaupte, die römische Kirche und ihn selbst schmähe, ja er versichert, er wolle ihm den adeligen Titel vorenthalten, weil das in Glaubenssachen nichts austrage. Man wird dem demokratischen Freimuth des Barfüssers, welcher auch dem Herrn Landhofmeister mit dieser Bemerkung gewiss keinen Gefallen that, Anerkennung zollen.

In dem Buche „Traductio Satanae“ hat Schatzger unternommen, diejenigen katholischen Lehren, welche damals am heftigsten bestritten wurden, zu vertheidigen; er will den Satan, welcher sich als Engel des Lichts ausgiebt, mit dem Lichte der göttlichen Schrift beleuchten und so entlarven. Erst nach seinem Tode, 1530, wurde das ganze Werk gedruckt, zu Schatzgers Lebzeiten erschienen schon vor Mai

1525, nicht erst 1526, die ersten vier Kapitel, unter dem Titel: „Ain warhaftige Erklärung, wie sich Satanas . . . erzaigt unter der Gestalt eines Engels des Lichtes.“ Im Ganzen sollte das Werk 20 Kapitel enthalten, indessen hat Schatzger das 19. Kapitel, gegen Luthers Schrift De servo arbitrio gerichtet, unvollständig hinterlassen, das 20. über die Prädestination gar nicht begonnen. Wir ersehen dies aus der Handschrift; gedruckt wurden 1530 die ersten 10 und das 18. Kapitel, ferner die Kapilel 11—17 als besonderes Buch 1530 mit dem Titel „ecclesiasticorum sacramentorum pia . . . assertio,“ und die Kapitel 5—9 im Jahre 1526 deutsch als „Fünf Titel von den dreien Gotsförmigen Tugenden.“

Eine angeblich zu Strassburg 1523 erschienene deutsche Schrift Schatzgers „Drei Predigten über das Salve Regina,“ welche Kobolt anführt, habe ich nicht gesehen. Anfänglich dachte ich, es könne eine Verwechslung mit Georg Hauer's „Drei Predigten“ vorliegen; aber Sebald Heiden wendet sich in seiner Schrift über das Salve ausdrücklich gegen Schatzgers gedruckte Predigten, so kann Kobolt doch recht haben, obschon nach Will und Zeltner die Schrift Schatzgers nicht existirt haben soll — worauf mich Dr. Schulze vom Germ. Museum aufmerksam machte, als ich dort der Schrift unseres Schatzger nachfragte. Fälschlich wird Schatzger dagegen von Th. Wiedemann Nr. 23 ein Werk „Pia . . dominicae orationis enarratio“ zugeschrieben, welches einem jüngeren Sächsischen Minoriten Sager angehört, uud Nr. 11 eine „Disputatio Ingolstadii 1524.“ Diese ist nichts anderes als die Schrift der Universität Ingolstadt, worin sie zur Rechtfertigung wegen Seehofer's Verurtheilung zu einer Disputation einlud. Schatzgers Name kommt darin nicht vor. In beiden Fällen haben irrige, jetzt richtig gestellte Einträge in dem Katalog der Münchner Staatsbibliothek irre geführt.

Handschriftlich findet sich auf dieser Bibliothek noch ein „Remediarius tentationum“ und „Directio salubris pro monasticis personis“ Clm. 18505 und 18204, und deutsch 15 Ermahnungen, wie man sich vor Irrlehren schützen könne, Clm. 27153, ferner lateinische Concepte zu Predigten in der Adventszeit über den Glauben, in der Fastenzeit über die zehn Gebote.

Ueberblicken wir die gesammte schriftstellerische Thätigkeit des Münchner Franziskaners, so wird man wohl manche seiner Schriften ihrem Hauptinhalte nach als unselbständige Wiederholungen älterer, besonders minoritischer Schriftsteller bezeichnen dürfen. Indessen, wie auch Luther in seinem Briefe an Briesmann andeutet, folgte Schatzger doch nicht unbedingt und gedankenlos dem Wege seiner Vorgänger; er vermeidet die Häufung von Citaten aus späteren Kirchenlehrern, zieht es vor Stellen aus der hl. Schrift anzuführen, wobei dieselben allerdings, aus dem Zusammenhang gerissen, oft in sonderbarer Weise als Belege verwerthet werden. In dieser Beziehung leisten ja auch die protestantischen Gegner mancherlei. Aber es ist zu betonen, dass wir fehlgreifen würden, wenn unser Urtheil über den Schriftsteller Schatzger lediglich jenen Männern folgte, welche sich in ihrer Polemik über den dummen, frechen, unverschämten Barfüsser wegwerfend aussprachen. Schatzger steht höher, als z. B. ein Cochleus, welcher im römischen Solde stand, und auch von Alfeld, Dietenberger, Emser und Eck unterschied er sich zu seinem Vortheil. Die Derbheit seiner Sprache verletzt gewiss häufig unsern Geschmack, aber man wird fordern dürfen, dass man den katholischen Barfüsser nicht strenger beurtheile, als seine Gegner, zugleich aber sich davor hüten, mit Janssen II, 194 Luther für den Ton der Polemik verantwortlich zu machen, während dieser in Wirklichkeit doch genügende Auswahl an theologischen Vorbildern derber und unwürdiger Sprache vorfand. Fast könnte man gegen-

über der Janssen'schen Uebertreibung die Behauptung wagen, dass grade die Sprache Luthers zeige, wie tief bei ihm die mönchische Erziehung eingewurzelt war. „Wie einer zu Markt kommt, danach findet er Kaufmannschaft" sagt Schatzger gegenüber Schwarzenberg,[1]) um es zu rechtfertigen, dass er ein Büchlein geschrieben habe, welches jenem zu Kopf steigen werde. Er meint, dass er noch bei weitem nicht mit dem gleichen Masse vergolten habe, welches jener gebraucht habe, wie denn Luther und dessen Schüler alle „nicht bloss hitzig, sondern auch spöttlich, schmähend, schändend, lästernd, mit höchsten Lastern, freventlich urtheilend, ohne alle christliche Zucht und Ehrsamkeit, frecher als die Hippenträger" [2]) schrieben. Man wird aber wohl annehmen dürfen, dass Schatzger nach und nach wirklich der richtige Massstab in der Beurtheilung seines eigenen Verhaltens verloren gegangen war und dass er wirklich glaubte, ihn selbst zeichne christliche Milde und Sanftmuth höchst vortheilhaft vor seinen Gegnern aus. Besonders in den früheren Schriften Schatzgers finden sich wirklich schöne Stellen, in denen er die vergiftete gehässige Sprache, welche üblich geworden, beklagt und verurtheilt; dann aber begegnen uns wieder unglaubliche Rohheiten.

Der Inhalt der Schriften verdient in mehreren Beziehungen Beachtung. Schatzger hatte ein offenes Auge für die Missstände, welche in der damaligen kirchlichen Lehre und in dem Leben sich festgesetzt hatten. Er erkennt und bekämpft die in die Kirche eingedrungenen Missbräuche, wendet sich mit Entschiedenheit gegen diejenigen, welche bestimmte menschliche Vorschriften unter Androhung des Bannes d. h. ewiger Strafen einschärften. Amersford hebt in der Vorrede zur „vera libertas" grade diesen Punkt hervor,

1) Fürhaltung 30 Artikel P 1.
2) Fürhaltung O 2.

erklärt sich mit Schatzger durchaus einverstanden, fügt aber die Warnung bei, der Leser möge aus dessen Schrift die Arznei zur Beruhigung des eigenen Gewissens, nicht aber die giftige Auffassung herausziehen, als ob alles menschliche Gesetz nichts zu bedeuten habe. Schatzger versteht unter diesen „menschlichen" Gesetzen nicht etwa die staatlichen und bürgerlichen, sondern alle diejenigen zahlreichen kirchlichen Gebräuche, welche, ohne in der hl. Schrift ausdrücklich begründet zu sein, doch von Seiten der Kirche den Gläubigen aufgelegt werden. Schon in dem Scrutinium hatte er auf die Wallfahrtsgelübde und die Dinge ihres gleichen hingewiesen, wie er später in der „de vera libertate . . . lucubratio" sagt, allerdings nur mit einem Nadelstich. Indem er jetzt näher auf die Frage eingeht, stellt er sich in die Mitte zwischen die Partei, welche alle Kirchengesetze als der Freiheit widersprechend verwarf, und deren Gegner, welche dieselben für verbindlich erklärten bei Verlust der ewigen Seligkeit. Schatzger will, dass die Kirche das Beispiel von Eltern nachahme, welche für den Leichtsinn oder auch den Uebermuth ihrer Kinder doch nicht Ertränken oder Erdrosseln als Strafe anwenden, sondern eine leichte Ruthe. Obgleich Schatzger seiner Ausführung einen Theil ihrer Bedeutung dadurch nimmt, dass er z. B. das Fastengebot wegen des durch die Verletzung entstehenden Aergernisses für unter Todsünde verbindlich erklärt, und dass er das absichtliche Verachten der Kirchenvorschriften nicht minder schroff aufzufassen gewillt ist, war diese Ansicht doch mit allen den zahlreichen Anordnungen des kanonischen Rechts in Widerspruch, welche das Leben der Geistlichen wie der Laien einengten. Schatzger rieth den Ordensleuten ab, sich selbst bestimmte Gebetsleistungen oder andere sogenannte gute Werke aufzulegen, auf welche man nicht vertrauen dürfe: es gelte vielmehr das Reich des Geistes d. h. der Freiheit anzustreben. Dieser Gedankengang führte folge-

richtig zum Preisgeben der sogenannten evangelischen Räthe und zu einer Erschütterung der Grundlagen des Ordenslebens selbst, und wenn Schatzger auch selbst diese Folgerungen sich nicht aneignete, ja sie auch nicht als solche anerkannte, so war es doch nicht zu verwundern, dass Schatzger wegen dieser Aeusserungen Anfeindungen erlitt. In der „gietlichen Antwort" klagt er, man werfe ihm vor, er spiele auf Luthers Laute;[1]) auch von Anfeindungen Schatzgers durch die Löwener weiss Wolfgang Richard zu erzählen: wie einst den von Schatzger bekämpften Luther, so hätten sie jetzt den Schatzger

1) Es ist grosse klag in der gmainen kirchen über so vil beschwärnus in zeitlichen und geistlichen dingen und hendlen; ich lass aber jetz die zeitlichen faren. Man klagt in hendlen den geist antreffend über so vil kirchlich penfell, als nemlich sein die pannung, über so vil kirchenliche satzung, als in geistlichen rechten begriffen sein, über so vil ceremoni nnd kirchliche prechtikait, über so vil schätzung in empfahung cristenlicher recht, auch in sakramenten, über so vil kirchenliche gepot, antreffend auch die gwissen, in welichen man vil todsünd macht, über so vil puesz und genngthunng umb volpracht sünd, über so vil herttikait in fasten und lustiger speisz abprechung nnd dergleichen andern merr. Wellich all nach meinem gedunken die maist sach der neuwen aufruer sein und bewegung, leicht anzunemen das nen evangeli, unter der pank herfürgezogen, wann man vermeint, so die neuen evangelisten predigen von evangelischer nnd cristenlicher freihait, man wöll all solich beschwärnusz damit ablegen als menschlich sünd nnd erdicht händel, zu dem ewangeli nit gehörig, sonder meer von unserm herren verpotten, von dem ich nachvolgend weiter wird schreiben. Aber es wirt sich dermassen nit finden, wiewol nit vernaint mag werden, das in obgemelten stucken und kirchlichen prenchen vil unbeschaidenheit nnd misspreuchung sein geschehen und mitgeloffen. Und nemlich in beschwärungen der gewissen mit vil todsünden, das ich die grösst beschwärung rechen in cristenlicher geistlikait. Darumb ich in vergangen zeiten ein püchel von cristenlicher freihait hab lassen ausgeen, das nit jedermann hat gefallen, und ich vil gezigen pin worden, ich schlahe auf Lutters lauten; aber es hat mich nit geranwen; f. C 3.

selbst verketzert.[1]) Aber Schatzger erklärte, dass es ihn nicht gereue, seine Ansichten ausgesprochen zu haben, die Seele eines Christen sei zu kostbar, als dass Gott es dem Urtheil der Menschen überlasse, sie zu verdammen oder selig zu machen, und er verwahrt sich aufs Neue gegen das „unbescheidene ungegründete Urtheilen über die Gewissen,[2]) gegen die zu hoch gespannten kirchlichen Satzungen, Gebräuche und Ordnungen." J. Eck[3]) sprach sich desshalb dahin aus, dass Schatzger an die Stelle des ängstlichen ein zu weites

---

1) Vgl. Th. Wiedemann, J. Eck S. 423, der die bei Schelhorn Amoen. I, 294 stehende Stelle abdruckt. Ich weiss nicht, was Richard hier im Auge hat.

2) Directio salubris Msc.: „6. Monasticus omnem solicitudinem apponere debet, ut cor iucundum et spiritum in Domino semper gaudentem habeat. Ad quod obtinendum ponere debet omnem fiduciam suam in Deum, non tristetur plus aequo de quotidianis suis defectibus, non edificet super opera sua, quin ea nihili pendat coram oculis Dei, se totum fundet in misericordiam Dei et in merita et passionem Christi, habeat liberam non anxiam conscientiam super agendis, nam timens Deum debet sibi latam formare conscientiam.

7. Monasticus non gravet se ipsum corporalibus institutis, utpote ad tot orationes persolvendum, ieiunandum, vigilandum etc. praeter communia monastica instituta, nec sibi ipsi praefigat certas regulas inviolabiliter observandas, sed si nonnulla sibi ipsi assumpserit instituta servanda, faciat cum consilio sui directoris, nec ea ullo pacto servet, dum a spiritu divino ducitur et movetur ad salubriora.

3) Clm. 18505 f. 77; von gleichzeitiger Hand findet sich am Schlusse der Directio salubris pro omnibus monasticis personis, welcher die obige Stelle entnommen ist, folgende Bemerkung:

„Doctor Joannes Eckius theologus de predicta directione salutis dicit: Est — inquit — utilis et pius libellus et tangit verum scopum omnis exercitii monastici, eo dempto quod ab anxia conscientia recurrit ad latam, ubi desideramus rectam et mediocrem. Item fines exercitiorum non plene explicat, cum quis possit sibi illa sumere ad honorem Dei, ad seipsum preservandum a peccato vel occasione peccati, ad cumulum meritorum suorum.

Haec ille anno domini 1533 in vigilia S. Jacobi apostoli."

Gewissen setze, während es auf das Einhalten des richtigen Mittels ankomme.

Dies ist unseres Wissens der einzige Punkt, um dessentwillen der Münchner Franziskaner von katholischen Zeitgenossen als nicht rechtgläubig verdächtigt wurde, wie wir dies am Schlusse der „Replica" bezüglich eines ungenannten Ordensgenossen sehen, mit welchem sich Schatzger auseinander setzt, nicht ohne eine gewisse Schärfe und Bitterkeit.[1]) Das schliesst aber nicht aus, dass er manche Ansicht vortrug, welche den blinden Anhängern der Päpste nicht bloss als nach Häresie schmeckend, sondern geradezu als häretisch vorkommen mussten. Man muss sich gegenwärtig halten, dass in Deutschland damals die Lehren der Reformconcilien fortwirkten und noch nicht durch die Päpste beseitigt worden waren. Schatzger verwahrt sich gegen diejenigen, welche neue Lehren vortrügen; ihm ist es Grundlehre des Christenthums, dass neue Dogmen nicht geschaffen werden könnten; wohl möge ein neuer Irrthum, nicht aber eine neue Wahrheit auftauchen. Er nimmt in der Regel für die allgemeinen Concilien in Anspruch, dass man ihren Entscheidungen ge-

1) Ad nonnulla obiecta responsio. Caspar Sasgerus dilecto confratri salutem. Der Gegner hatte an seinen Provincial einen Brief gerichtet, der von diesem Schatzger zugeschickt worden war. Eine Stelle, welche Schatzger aus dem angreifenden Briefe mittheilt, lautete: „Favens Luthero scribenti ad Spalatinum de disputatione Lipsica, ponit peccatum mortale et veniale ex intrinseca ratione non differre, sed ex hoc dumtaxat, quia divina voluntas hunc vult actum eterna pena dignum esse, illum vero non." Das dann angefügte Urtheil „illud dictum, quoad partem primam, contra dicta doctorum et veritatem censebitur iure refellendum" veranlasst Schatzger zu der Erklärung: Nolo in scribentibus esse personarum, in preiudicium veritatis, acceptor, veritatem a quovis exquiro, sine personarum delectu. Unde, si dictum meum a doctorum dissidet dictis, non satis moveor . . . . quid, si dicam omnia opera nostra secundum intrinsecam rationem esse mortifera, utpote a radice infecta et a divina iustitia damnata prodeuntia ut viperarum genimina.

horche und sie für recht halte; aber für den Fall, dass man bestimmt wisse, ein Concil habe nicht ehrlich und aufrichtig verfahren, falls es z. B. die hl. Schrift zu einem falschen Sinne verdrehe, so erklärt Schatzger, man habe demselben nicht zu glauben. Aber er will, dass man derlei Urtheile über ein Concil nicht leichtfertig ausspreche, in zweifelhaften Fällen möge man sich damit beruhigen, dass Gott keinen verdamme, welcher der Kirche folge.

Die Ausführungen über den Primat des Papstes beginnt Schatzger in der „Replica" mit der Erklärung, dass er über die „Monarchie und den Papat" keine Ansichten aufstellen werde; in der „Traductio" wird dies genauer dahin erläutert, dass der ganze „primatus honoris et dignitatis," weil von dem Evangelium an sich nicht einbegriffen, bei Seite bleiben solle; denn dieses lehre menschlichen Ruhm gering schätzen und sich selbst verachten. Er will den Primat nicht soweit ausgedehnt wissen, wie es der Ehrgeiz des Einzelnen wünschen möchte, sondern nur so weit, als es heilsam ist für die gute Regierung der Kirche.[1]) Allen Aposteln ist die gleiche Machtvollkommenheit verliehen, aber nur die Nachfolger Petri haben dieselbe Gewalt auch bekommen, denn hier ist noch eine sedes apostolica, während die Sitze der übrigen Apostel sich alle nicht erhalten haben, so dass die Frage, welche Ansprüche deren Nachfolger zu erheben hätten, gegenstandslos sei. Dabei findet er sich mit der

1) In der „Fürhaltung" findet sich folgende Stelle: Es wär dann sach, dass Christus sant Peter einen merern gewalt hat wöllen geben, dann den andern, so hat er nit von im erfordert ein grössere lieb; B 4. Damit ist aber, wie sich weiter unten ergibt, ebenfalls B 4, nur gemeint, dass dem Petrus die gleiche Gewalt, wie die andern sie persönlich erhielten, als ordinaria ertheilt worden sei. Hier wird denn auch das Argument: „des auch urkund ist, das kaines andern zwelfpoten stuel in zwelfpotischem gewalt ist pliben, dann allain Petri" kühnlich verwerthet.

Schwierigkeit, dass Petrus vielleicht gar nicht in Rom gewesen sei, in merkwürdiger Weise ab durch einen Hinweis auf das kaiserliche Reichsregiment zu Nürnberg, welches auch in des Kaisers Namen dort schalte und walte, obgleich Karl V. Nürnberg nie gesehen habe.[1]) Schlimmer als dieser,

1) Replica, r 3: Queris forte: ubi est sedes apostolica? Num solus Petrus apostolus est aut fuit, aut non alii quoque? Cur sola Petri sedes praedicatur, cur non et aliorum, utpote Thomae in India, Andreae in Achaia, Jacobi Hierosolymis, Mathei in Ethiopia etc.? Verum secundum hanc argumentationem, quam in ecclesia occidentali aliam assignabis alicuius apostoli sedem, praeter Romanam sanctorum Petri et Pauli, signanter Petri. Objicis forte, Petrum nunquam venisse Romam, sicut quidam ex apocriforum somniis nuper probare conati sunt, ex quo sequitur episcopum Romanum non esse Petri successorem, nec per consequens Petri ibidem residet auctoritas. Respondetur: Posito — absque veritatis praeiuditio — quod sic sit, ut tu asseris, nonne praesente nostro evo imperatoris Caroli auctoritas et potestas in civitate residet Nürnbergensi, apud suum imperiale parlamentum, ut omnia imperatoria agat auctoritate, cum imperator ipse Nürnbergam viderit nunquam. Quare? quia sibi et imperio ita placuit. Sic ecclesia ab apostolorum tempore iudicavit et tenuit B. Petri sedem Romae consistere, et episcopum Romanum Petri esse successorem. Quoad aliorum apostolorum successores modo non discepto, utrum et ipsi apostolici dicantur, an non; quia materiam de Petri primatu implicat, de qua supra protestatus sum, non hoc in loco disquirere. Unde quisquis iudicas apostolicum et episcopale vel archiepiscopale regimen esse ecclesiae catholicae pestem et exterminandum censes, non de potestate sed de potestatis abusu decerne; potestas non est Sathanae, sed Christi sedes, quicquid sit de sedente.

Traductio D 8: Prima asserit, omnibus apostolis aequalem a Christo esse potestatem donatam, tamquam legatis a suo latere missis. Haec plenaria collatio potestatis in primordio necessaria fuit apostolis, tamquam primis ecclesiae fundatoribus pro statu novi testamenti . . . . et haec commissio duravit per totam eorum vitam. Ex hoc infertur: 1) quod in potestate ecclesiae necessaria et proficua omnes erant equales, 2) quod in huius potestatis executione et administratione nullus dependebat ab alio, unde non fuit necesse S. Thomae ex India ad S. Petrum pro cuiuspiam facti confirmatione nuncium mittere, aut Mattheo ex Aethiopia; eorum equidem potestas

hat wohl nie ein Vergleich gehinkt; man wird höchstens sagen können, dass Schatzger auf diese Weise das oberste Kirchenregiment als ziemlich losgelöst von der Person des Trägers hinstellen wollte.[1]) Der aus der damaligen Reichsverfassung hergeholte Vergleich gewinnt indessen doch ein gewisses Interesse, indem Johann Eck in seinem 1521 zu Paris gedruckten Buche „De primatu Petri" bei Besprechung der Frage nach der Stellung Petri über oder neben den andern Aposteln die Reichsverhältnisse gleichfalls herangezogen hatte. Eck meint, der Kaiser verleihe das Reichsvikariat nur dem Kurfürsten und dessen Nachfolgern in der Kur,[2]) möchten auch andere Glieder desselben Hauses, die ebenfalls Herzoge von Baiern seien, dabeistehen. Dass der Ingolstädter Theologe auf diese Frage hinwies, ist wohl nur dann zu begreifen, wenn man bei ihm eine völlige, freilich kaum wahrscheinliche Unkenntniss der scharfen Streitigkeiten

---

sicut immediate a Christo eis erat collata, sic soli Christo suberat J. Eck dagegen sagt, III, 43: apostoli caeteri Petrum agnoverunt eorum principem esse; unus apostolus non habebat potestatem supra alium, dempto Petro, qui erat princeps omnium.

1) In der „Traductio," E 7, schreibt Schatzger:

„Auctoritas papalis est in ecclesia immortalis. Nec enim Christus eam per mortem papae aufert, nam sine penctencia sunt dona Dei, sed residet in ecclesia, in concilio, si pro tunc esset congregatum, aut in caetu electorum papae."

2) Committit imperator aliquid principi electori Bavariae, ut in interregno sit vicarius imperii per Sueviam Rhenum Bavariam Franciam orientalem; etiamsi plures alii duces Bavariae sint praesentes, tamen potestas illa vicariatus remanet dumtaxat apud principem electorem et successores eius in electoratu perpetuo, non in aliis ducibus qui sunt de eadem domo Bavarica. Lib. I, cap. 16.

„Examen" P. 1: Exemplo sunt haeretici qui inter errores quos docent et quibus alios inficiunt multa vera et bona scribunt et praedicant, pro quibus et persecutiones patiuntur et nonnunquam mortem oppetunt, putantes ingens obsequium se probare Deo. Quia tamen vero carent fundamento . . a Deo reprobabuntur.

voraussetzt, unter denen eben wegen der Nachfolge in der Kur das Wittelsbachische Haus gelitten hatte, und welche zur Zeit als Eck schrieb, noch keineswegs endgültig begraben waren. Ein Kenner dieser Verhältnisse hätte sie eigentlich nicht heranziehen sollen als Beispiel einer trefflichen Nachfolgeordnung.

In der „Traductio“ bespricht Schatzger die Frage nach der Gewalt der Nachfolger Petri. Er sagt hier, die Gewalt, welche Christus den übrigen Aposteln verliehen habe, sei Petrus allein in der Weise übertragen worden, dass dieselbe auch auf die Nachfolger übergehe; er vermeidet[1]) indessen, wie mir scheinen will, geflissentlich ein näheres Eingehen auf diesen Punkt. Er verwendet auch, so viel ich gesehen habe, nirgends die Bulle „Exsurge Domine“, mit welcher durch Papst Leo X. Luther verurtheilt worden war, vielmehr

1) Traductio Satanae D 6: Primum, honoris et dignitatus primatus a praesenti est scrutinio selegandus, utpote ab evangelio per se non intentus. Docet quippe humanae gloriae contemptum et sui ipsius vilipendium. Unde evangelicus magister ait: Qui maior est vestrum fiat sicut minor, et qui praecessor est sicut ministrator. Quo verbo ambitionem de hoc primatu contendentium repressit. Nihilosetius et potentiae ac temporalis dominationis primatus, quo ecclesiasticus status nostra tempestate plurimum est oneratus, est posthabendus, tamquam evangelico tractatui extrarius. Verus et indubitatus beati Petri successor in plenitudine potestatis a Christo sibi traditae est episcopus Romanae ecclesiae, etiamsi fingatur quod Petrus nunquam fuerit Romae. Hanc et nonnullas circumstantias superius assignatas et substituendas plerique multis ventilaverunt tractatibus, ob quod hic succinctus pertranseo. „Examen“ O. 1.

Selegabimus autem, chare lector, inpresentiarum beati Petri primatum, vicariatum, monarchiam et papatum de quo nihil sententialiter me locuturum protestor, in neutram partem declinaturus iudicium. Scrutabimur autem de ipsius potestate sub apostolatus cum titulo tum officio, quae cum apostolis aliis a Christo accepit communia. Replica, 9 2.

bekämpft er seinen Gegner mit wissenschaftlichen Folgerungen und Citaten aus der hl. Schrift. Es lag hier eine Schwierigkeit. Schatzger stand unbedingt zu den Lehren des Constanzer Concils; demgemäss war seine Meinung, dass dem Concil der Vorrang vor dem Papst gebühre. Diese Ansicht spricht er deutlich und oft genug aus.[1]) Ihm war indessen gewiss bekannt, dass Eck in seinem Buche „De primatu" die entgegenstehende Ansicht vertrat,[2]) wenngleich

1) Es genüge die Schlusssätze in der „Traductio" anzuführen, G 5:

1) Supremum in ecclesia iudicium, inobliquabile quoad necessaria salutis animarum, est in concilio in Spiritu Sancto legitime congregato et secundum formam evangelicam procedente.

2) Suprema potestas divina ecclesiae a Christo salubriter communicata in concilio praefato modo congregato universalem ecclesiam repraesentante residet, cum et papalem et quamlibet aliam complectatur.

Traductio, F 8: Per quem concilium est convocandum? Resp.: Cum concilium convocetur ad bonum ecclesiae, aequum est et rationi consentaneum ut per eum fiat, cui generalis cura ecclesiae est commissa. Hic est B. Petri successor, Romanus pontifex . . . qui et in arduis causis, quae alias remediari non possunt, tenetur huiusmodi convocationem facere .... Unde si pertinaciter renueret sine legitima causa in gravem ecclesiae iacturam, posset concilium per alium congregari modum. De hoc et sequentibus salubres in concilio Constantiensi factae sunt ordinationes.

2) Dico quando papa esset indubitatus et non subesset haeresis aut alia causa ob quam posset deponi, tunc nec concilium nec aliquis qui vivit posset alteri tantam potestatem dare, quantam habet papa. Eck De Primatu III, cap. 50. Bemerkenswerth ist, dass Eck von dem V. Lateranconcil schreibt: Non liquet mihi de illo decreto [er meint die Constitution Pastor aeternus, vgl. Hefele-Hergenröther VIII, 710] novissimi concilii. Vidi enim aliquas, non omnes diffinitiones illius concilii, dein, dato eo quod ita sit diffinitum in concilio Lateranensi, quod me praeterit, diluitur sua obiectio facillime; et quia in manibus est solutio D. Thomae de Vio Caietani, quae mihi apparet bona esse et valida, ideo eam renarrabo; ib. III, 49, vgl. Hergenröther VIII, 474. Ein Druck der Concilsakten wurde allerdings erst 1520 veranstaltet, vgl. Hergenröther VIII, 735.

unter Festhaltung der Meinung, dass ein Papst in Häresie verfallen könne. Gegen den befreundeten berühmten Ingolstädter Theologen ausdrücklich aufzutreten, schien ihm wohl nicht erwünscht zu sein. In dem 4. Kapitel der „Traductio" entwickelt er die Lehre von dem Vorrang der Concilien, auch über den Papst, mit grosser Ausführlichkeit und Deutlichkeit. Ihm bestehen die Bestimmungen des Concils von Constanz völlig zu Recht, welche anordnen, dass das Berufungsrecht des Papstes in besonderer Nothlage verloren gehen könne. Und er lässt seinen Lesern keinen Zweifel darüber, dass er selbst die Berufung eines Concils für dringend nothwendig hielt.[1]) Auf die Thätigkeit des Satans führt er die damaligen Bestrebungen, ein Concil zu hindern, zurück: „Weil die Abhaltung eines allgemeinen Concils nach menschlichem Ermessen das einzige Mittel ist, um Spaltungen, Irrlehren und Aergernisse aus der Kirche zu beseitigen, besonders in jetziger Zeit, wo die apostolische und kaiserliche Majestät verachtet und geringgeschätzt wird, so wagt der Satan die Berufung und Abhaltung eines Concils in verschiedener Weise zu hintertreiben."[2]) Er hat hiebei nicht bloss Jene im Auge, welche mit dem Hinweis auf die Unfähigkeit der Prälaten Sonderbestrebungen förderten, sondern auch diejenigen, welche ein Concil für überflüssig erklärten, weil der hl. Geist ohnedies die Kirche lenke. Früher[3])

1) Examen novarum doctrinarum Nr. 3. Quam necessaria autem sit nostro aevo talis concilii generalis celebratio, nemo est qui ignorat, cum in dies errores et haereses pullulent, dormientibus ecclesiae pastoribus. Praeterea, etsi non dormiunt, vident se nihil proficere. Astutissimum enim daemonium meridianum, quod modo potenter regnat, hanc subditis persuasit suspicionem, quod praelati ecclesiae non regnent ex Deo, non sint veri pastores, non quaerant animas sed sint lupi rapaces perversi, et aliorum perversores, veritatis et libertatis evangelicae persecutores.

2) „Traductio" G. 6.

3) „Examen" N 3.

hatte er mit bitteren Worten sich auch gegen diejenigen erklärt, welche von einem Concil eine noch schlimmere Spaltung erwarteten, oder eine Reform ihres Standes und ihrer Missbräuche fürchteten, oder auch die voraussichtlichen Kosten des Concils geltend, und damit das Wort des Apostels wahr machten: Alle suchen, was ihrer, nicht was Jesu Christi ist.

Wer, wie unser Minorit, dem Standpunkt des Constanzer Verfassungsrechtes huldigte und dabei die Vorgänge auf der 5. Lateransynode in sich aufgenommen hatte, musste nothwendig dahin kommen, bestimmte Einschränkungen hinsichtlich der Gültigkeit der Concilsbeschlüsse aufzustellen. Seine Forderungen in dieser Beziehung sind:[1]) Nach dem apostolischen d. h. nach dem evangelischen Vorbild des Concils von Jerusalem muss es auf dem Concil zugehen. Petrus, obgleich der erste der Apostel, habe dort doch nicht das Schlussurtheil verkündet, sich auch nicht im geringsten über seine Genossen erhoben, Jakobus durch Anführung von Schriftstellen seine Ansicht vertreten dürfen, man habe Niemanden, der Gehör verlangt, hochmüthig zurückgewiesen und nicht durch allzu grosse Werthschätzung der persön-

1) „Examen“ Nr. 1: Talis fidelium congregatio, sanctam ecclesiam catholicam repraesentans, debet fieri in Spiritu Sancto et in actibus suis, ne erret et ad hoc, ut firma sit eius sententia, secundum formam apostolicam procedere. . . . . forma autem apostolica forma est evangelica quam in suo servaverunt concilio Hierosolymitano, in quo non quivis sed apostoli et presbyteri sunt convocati, nihilominus omnes ad disceptandnm et audiendum admissi . . . . Petrus quoque iudicium suum proponens, quamvis esset primus inter apostolos, sententiam tamen diffinitivam non promulgavit, nec se aliis vel in minimo praetulit, Jacobus sententiam suam per scripturas probavit. Nulla ibi de prioritate aut locatione sive sessione contentio, nulla corrnpta intentio, nullius pie audientiam petentis superba repulsio, nulli ob personae dignitatem vel autoritatem officii delatum est in derogationem veritatis.

lichen Würde oder des Amtes eines Einzelnen die Wahrheit geschädigt. Die Verbindlichkeit der Beschlüsse allgemeiner Concilien lässt Schatzger denn auch in solchen Fällen nicht gelten, wo dieselben augenscheinlich mit der hl. Schrift im Widerspruch stehen.[1]) Aber nur, wenn dies völlig augenscheinlich ist, gestattet er den Widerstand, im Zweifel verlangt er Gehorsam; denn ein unverschuldeter thatsächlicher Irrthum werde von Gott nicht zur Schuld angerechnet werden, falls man der Kirche gehorcht habe.

Schatzger sucht hier die nach seiner Meinung allzu weit gehenden Folgerungen aus seinen Lehren abzuschwächen, wie er denn in ähnlicher Weise an anderer Stelle die Beobachtung kirchlicher im göttlichen Gesetze nicht genügend begründeter Kirchenvorschriften auch denen zur Pflicht

---

1) Replica, R. 4: Asseritur inter alia novella dogmata, magis credendum rurali alleganti divinam scripturam, secundum verum quem Spiritus Sanctus efflagitat sensum, qnam concilio in eadem materia scripturam ad sinistrum detorquenti sensum, aut sine scriptura contrarium decernenti; assentirer, fatemur ingenue, nec concilio generali acquiescendum aperte contra divinam scripturam decernenti, sed in dubio decreto concilii standum.

Examen, N 2: Objicis: quis me certificabit de illis circumstantiis, quae in concilii determinatione aliqua, concernente necessaria ad salutem, concurrerint et sint observatae, ut sic possim firmiter absque cunctatione adhaerere? Responsio: Quamdiu certitudinaliter tibi non constat contrarium, debes incunctanter determinationi concilii adhaerere.

In der „Traductio“ G 5, wird dieser Punkt in folgender Weise erörtert:

Quamdiu cuivis certitudinaliter non constat contrarium, debet incunctanter concilii decreto adhaerere, in quo, si quis intercessisset error, obtemperant(i) non imputaretur in animae periculum, tum quia habet ignorantiam facti iustam, quae invincibilis dicitur, neque enim quis tenetur omnes concilii circumstantias et processus scire, tum ob humilem et devotam obedientiam, quam hoc ipso matri ecclesiae exhibet, tum, tertio, quia in causa ambigua iudicandum est pro concilii sententia.

macht, welche davon für sich keine Erbauung erwarten; die Achtung vor der Mutter, die Rücksicht auf den Nächsten muss hiebei bestimmend sein. Er schärft auch mit Eifer ein, dass die Fehlerhaftigkeit der Diener der Kirche bedeutungslos sei für die Wirksamkeit ihrer Verrichtungen, so lange die Kirche sie dulde. Seine Erörterungen über die Möglichkeit eines Irrthums bei den Concilien führen ihn nicht zu dem Urtheile, dass es ein Verbrechen sei, um des Glaubens willen die Todesstrafe zu verhängen, vielmehr tritt Schatzger ausdrücklich für die Ketzerverbrennung ein.[1]) Obschon er aber so vielfach für die bestehenden kirchlichen Einrichtungen seine Stimme erhebt, durchzieht doch alle seine Schriften der Gedanke, dass es in der bisherigen Weise nicht vorwärts gehen könne, dass eine tiefgreifende Besserung der kirchlichen Zustände eintreten müsse. Er will das mannigfache Wahre und Gute, welches sich auch in den Schriften der falschen Apostel und Prediger vorfinde, verwerthet wissen, man solle es den ungerechten Inhabern fortnehmen und zu eigenem Nutzen gebrauchen, denn — so fügt er geschmacklos hinzu — auch im Mist finden sich zuweilen Perlen. Schatzger meint, der Hass der Laien gegen die Klosterleute sei erklärlich; denn stets müssten jene sich den Ausspruch gegenwärtig halten: 'Thue nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken.' Schatzger ist in heller Verzweiflung über die damaligen kirchlichen Zustände, er meint, der Papst mit allen seinen Erzbischöfen, Bischöfen

1) In der „Replica," sagt Schatzger von der Bestimmung Deuteron. 17: Haec, inquam, constitutio iuste vindicari potest et in novo testamento, ut haeretici obstinati igni tradantur.

„Examen," Q 3: Sicut defensanda est ecclesia contra temporales vastatores, aeque, immo amplius, contra animarnm trucidatores, cuiusmodi sunt haeretici, non censura solum ecclesiastica, verum etiam temporali et materiali ferro et igne, decernente domino in Deuter.

und dem gesammten Klerus müssten zu Grunde gehen. Seine einzige Hoffnung ist ein Concil, von dem er erwartet, dass es in der Weise vorgehen werde, wie er es selbst als nothwendig bezeichnete. Von einem solchen erwartete er die Wiederherstellung der Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einigkeit, die Beseitigung aller der Missstände, welche er selbst als vorhanden anerkannte. In dieser Hoffnung berührte er sich in seinen Gedanken mit den trefflichsten seiner Zeitgenossen den in beiden sich so schroff gegenüberstehenden kirchlichen Lagern.

Nachtrag zu S. 414 Anm. 1:

Während alle Exemplare der hiesigen Staatsbibliothek nur den von Marstaller an seine Freunde verschickten Druck als Beilage des Werkes von Billicanus aufweisen, ist das in dem Katalog 70 des Rosenthalschen Antiquariats unter Nr. 3210 aufgeführte Exemplar ein solches, in welchem Marstallers Brief im Anschluss an des Billicanus Werk und unter fortlaufender Paginirung (Bogen e) erscheint. Damit fällt die ausgesprochene Vermuthung. Es mag noch bemerkt werden, dass das Exemplar des Marstallerschen Briefes Polem. 318m die eigenhändige Notiz von J. Eck trägt: „D. Mathiae Kretz [vgl. über diesen Prantl I, 138] — Eck,“ und dass die Confutatio Billican's adversus propositiones Marstalleri den Vermerk trägt: „Dono celeberrimi viri D. Leonardi Vuolfeck, senatoris ducalis, domini sui et patroni maximi.“ Leider vermag ich die Hand nicht festzustellen. Aber könnte man nicht daraufhin vermuthen, dass Leonhard von Eck es überhaupt war, der die Ingolstädter auf Billicans Angriff erst aufmerksam machte? Dadurch würde sich auch sehr natürlich ergeben, wesshalb Marstaller sich an Leonhard von Eck mit seiner Entgegnung wandte.

Herr v. Reber hielt einen Vortrag:

„Ueber den Karolingischen Palastbau; I. die Vorbilder."

Derselbe wird in den Abhandlungen veröffentlicht werden.

Historische Classe.

Sitzung vom 6. Dezember 1890.

Herr Riezler hielt einen Vortrag:

„Der Hochverratsprozess des herzoglich bayerischen Hofmeisters Hieronymus von Stauf, Reichsfreiherrn zu Ernfels.“

Noch schmachtete ein bayerischer Staatsmann, der einst zu den mächtigsten im Reich gezählt hatte, der frühere Landshuter Kanzler Kolberger, im Kerker, wo ihn vor vierzehn Jahren ein wahrscheinlich unbegründeter Argwohn seines Landesherrn eingeschlossen hatte und nun der Hass der Pfalzgrafen festhielt — da endete am 8. April 1516 zu Ingolstadt unter dem Schwert des Henkers der glänzendste und einflussreichste aus dem bayerischen Beamtenkreise, der Hofmeister Herzog Wilhelms IV., Hieronymus von Stauf, Reichsfreiherr zu Ernfels — ein Drama, das an grässlicher Tragik noch den Sturz des Landshuter Kanzlers überbot und dem im ganzen Verlauf der bayerischen Geschichte kein ähnliches an die Seite gestellt werden kann. Dass es allenthalben ungeheures Aufsehen erregte, ist selbstverständlich; seine Bedeutsamkeit steigert sich, je mehr man in die Kenntnis der Zeit eindringt, wie denn der tiefe Eindruck, den es vor allen auf die Standesgenossen des Verurteilten gemacht haben muss, wohl nicht unterschätzt werden darf, wenn man nach den Gründen forscht, welche unter Wilhelm IV. und

Ludwig X. die Haltung der Landschaft von dem selbstbewussten Eingreifen, ja der Ueberhebung der ersten Jahre so bald zu unterwürfiger Fügsamkeit umschlagen liessen. Gewährte das mittelalterliche Hofmeisteramt, als dessen letzter Repräsentant im alten Sinne der Staufer in Bayern betrachtet werden kann, seinem Inhaber eine Stellung, welche — soweit ein Vergleich mit der Gegenwart zulässig ist — Befugnisse eines Ministers des Auswärtigen und des herzoglichen Hauses, eines Kabinetsvorstandes und zugleich persönlichen Adjutanten des Landesfürsten vereinigte, so wirkte in diesem Falle auch die Persönlichkeit durch sich selbst, überdies kam damals die Jugend der Herzoge und ihre Zwietracht, kamen die Erschütterung der gesetzlichen Erbfolgeordnung im Fürstenhause und die daran anknüpfenden, das Land durchwühlenden Parteiungen hinzu, um diesem ersten Hof- und Staatsbeamten eine ganz ausserordentliche Machtstellung zu schaffen. Das kann man nicht leugnen, sagt Aventin, dass Hieronymus, wäre er nur ehrlich geblieben, im ganzen Bayerlande keinem Adeligen nachstand, mag man nun Geburt oder Reichtum, Verstand oder Beredsamkeit in Betracht ziehen. Hinzuzufügen ist, dass an politischem Einfluss der Staufer zweifellos nicht nur keinem nachstand, sondern alle überragte. Es soll aber hier keine Lebensbeschreibung des Mannes entworfen, sondern nur so viel erwähnt werden, als zum Verständnis seines Prozesses dienlich erscheint.

Hieronymus entstammte einer jener bayerischen Adelsfamilien, welche von Kaiser Friedrich III. mit der Reichsfreiherrnwürde ausgezeichnet, dadurch aber einem teilweise nicht unberechtigten Misstrauen ihrer Landesherrn ausgesetzt worden waren. Bekannt ist der Witz, den man damals am kaiserlichen Hofe aufgebracht haben soll: dass sich drei grosse Hansen aus Bayern freien liessen. Die neuen Freiherren hiessen nämlich Hans von Degenberg, Hans von Aich-

berg und Hans von Stauf, des Hieronymus Vater.[1]) Auch geistige Interessen scheinen in der Staufischen Familie nicht fremd gewesen zu sein: die Namen Parzival, Gramoflanz, Feirafiss, die Söhnen des Hauses beigelegt wurden, künden von dem Kultus, den man hier der alten Heldenpoesie widmete; als unerschrockene Bibelforscherin und Vorkämpferin für Luthers Lehre lebt des Hieronymus Nichte, Argula von Grumbach, die Tochter seines Bruders Bernhardin, in der Geschichte fort. Als eines der Häupter des Löwenbundes hatte Hieronymus gegen Herzog Albrecht IV. in offener Fehde sich aufgelehnt. Er und sein Bruder Bernhardin waren die ersten Verbündeten, die losschlugen, aber man darf nicht übersehen, dass Hieronymus seinen Bruder anfangs von dem Abschluss des Bundes zurückzuhalten und die Zwistigkeiten mit Herzog Albrecht gütlich beizulegen versuchte.[2]) Schon in diesem Kriege hatte Hieronymus die mächtige Hand seines Landesfürsten zu fühlen bekommen; er war von diesem besiegt und zur Haft gesetzt worden (1491). Nachdem aber die Staufer im August 1493 einen Sühnevertrag mit Herzog Albrecht geschlossen hatten, scheint es, dass sich der Fürst edelmütig, die Unterthanen loyal genug erwiesen, um über alles Vorausgegangene den Schleier des Vergessens fallen zu lassen. Dafür sprechen wenigstens die wichtigen Aemter, die den Staufern vom Herzoge nun übertragen wurden, und die hervorragenden Dienste, die sie darin leisteten. Als herzoglicher Hauptmann zu Straubing[3]) focht Hieronymus, sein Leben einsetzend, für

1) Wignleus Hund, der dies überliefert (Stammenbuch II, 307), erwähnt auch der Weissagung, dass über hundert Jahre von diesen Geschlechtern keiner mehr leben werde. „Und steht nun darauf, dass diese Prophezei wahr werde, denn Aichberg ist hindurch, Stauf und Degenberg, deren jedes steht nur auf zwei Augen, dieses 1585. Jahrs. Gott wölle sie noch länger erhalten!“

2) Vgl. Krenner, Landtagshandlungen X, 167.

3) S. Beilage Nr. 3.

Albrecht im Erbfolgekriege, in der Böhmenschlacht und vor Dingolfing wurden ihm Pferde erstochen, sein Bruder Bernhardin ward mit der wichtigen Hauptmanns- oder Vitztumsstelle in dem neugewonnenen Landshut betraut, ja noch von Albrecht selbst als einer der Vormünder seines Erstgeborenen und Mitglied des Regentschaftsrates bestellt. Laut eines nicht ganz sicheren Zeugnisses soll Albrecht freilich seinen Nachfolgern die Mahnung hinterlassen haben, seine Niederlage im Rechtsstreit mit den Löwenrittern nicht ungerächt zu lassen, aber auch wenn dem so war — der Gedanke, dass dreiundzwanzig Jahre später beim Prozess der Söhne gegen Hieronymus, nach so vielem, was dazwischen lag, diese Mahnung noch in Erinnerung geblieben und befolgt worden wäre, ist zurückzuweisen. Dagegen liefen allerdings nach einer andern Richtung noch Fäden von dem Prozess bis zu jenen Ereignissen zurück: Ausdrücke des Hasses, den Hieronymus damals gegen seinen Landesherrn eingesogen, ja Mordgedanken gegen denselben bildeten noch jetzt, ein Vierteljahrhundert später, einen Gegenstand der Anklage.

Im Februar 1514 wurde durch einen landständischen Ausschuss der herzogliche Hofhalt neu geregelt, Gregor von Egloffstein, der bisher Hofmeister Herzog Wilhelms gewesen, „ausgemustert" und als Hofmeister für beide Herzoge, Wilhelm und Ludwig, Hieronymus von Stauf bestellt,[1]) der schon

1) S. Landtag v. 1514, S. 173. Ausser ihm erscheint ein „Landhofmeister," Ritter Wolf von Ahaim, und ein besonderer Hofmeister Herzog Ernsts, Heinrich Muckenthaler. Dass der Staufer als Hofmeister bei den beiden zusammen regierenden Fürsten bestellt wurde, erhellt aus den folgenden Ereignissen. v. Lilien nennt H. v. St. „obersten Hofmeister Herzog Ludwigs, Rat H. Wilhelms und Landeshauptmann in Ingolstadt." Er beruft sich hiefür auf Hund II, 308, wo jedoch nur steht: „(er) war in grosser Gnad und Thuon bey Hertzog Wilhelm, und Hertzog Ludwig oberster Hoffmaister." Erwägt man, dass Ludwig etwa im März 1512 erst aus der Aufsicht seines Lehrmeisters Aventin entlassen wurde und dann „in das dritte

vorher als Wilhelms Rat und Gesandter eine bedeutende Rolle bei Hof gespielt hatte. Als Hofmeister gehörte er zu den „täglichen," d. h. ständigen Räten in München[1]) und hatte im herzoglichen Schlosse selbst seine Wohnung.[2]) Wo nur ein wichtiger politischer Vertrag abzuschliessen ist, treffen wir ihn nun unter den Vermittlern oder Zeugen, wo eine vertrauliche oder schwierige Botschaft, sei es an den kaiserlichen Oheim, die Landstände oder andere gerichtet wird, niemand wird öfter dazu ausersehen als Hieronymus. Er ist auch unter den vier Beamten und Landständen, die (9. Sept. 1515) allein in das wichtigste Geheimnis der herzoglichen Politik, in den Plan, die verlorenen Lande wieder beizubringen, eingeweiht wurden.

Doch wir müssen hier, wenn der Prozess verstanden werden soll, auch die politischen Ereignisse der vorausgehenden Jahre ins Auge fassen. Wilhelm IV. hatte an dem Tage, da er sein 18. Lebensjahr erreichte, 13. November 1511,[3]) gemäss der Primogeniturordnung seines Vaters die selbständige Alleinregierung angetreten, bald aber durch eigenmächtiges und unreifes Gebahren[4]) den heftigen An-

---

Jahr" vom Kaiser „in seine Zucht und Regierung genommen war" (Landtag v. 1514, S. 306), so bleibt für einen besonderen Hofmeister Ludwigs vor dem Eingreifen der Landschaft im Jahre 1514 kein Raum. Hunds Angabe dürfte (wenn nicht etwa nur falsche Interpunktion im Drucke vorliegt) auf Verwechselung mit H. Wilhelm beruhen.

1) Landtag v. 1514 a. a. O.

2) Landtäge v. 1515, 1516, S. 588.

3) S. Krenner, Landtagshandlungen XVIII, 374, 379, wodurch Häutle's (Genealogie des Hauses Wittelsbach S. 42) Angabe über das Ende der Vormundschaft (18. März 1511) als irrig erwiesen wird.

4) Auch der Vorwurf der Verschwendung ward damals gegen Wilhelm erhoben. Als aber 1515 neuerdings die Klage laut wurde, „als sollt S. Gnad am Kais. Hofe die Zeit her abermals viel verthan haben, verspielt und verschwendt," erklärten seine Räte, „daran sei Sr. Gnaden hievor wie jetzt grässlich und öffentlich Unrecht beschehen." Landtäge v. 1515 u. 1516, S. 31.

sturm einer in der Hauptsache wohlbegründeten ständischen Opposition heraufbeschworen. Als der Herzog im Oktober 1512 den Versuch machte, durch Einberufung des Landschaftsausschusses die Landschaft selbst zu umgehen, welche gesetzlich zur Huldigung, Bestätigung der Landesfreiheiten und Erlassung von Landgeboten berufen war, war es eben Hieronymus von Stauf, durch dessen Mund die einberufenen Landschaftsglieder sich als nicht zuständig erklärten.[1]) Wie aber die Dinge lagen, äusserte die Missachtung und Verstimmung, die der jugendliche Herzog gegen sich heraufgerufen, eine noch schlimmere Wirkung, als sie unter allen Umständen gehabt haben würden. Nur durch sie ward es ermöglicht, dass das von 64 Landständen, von den Ersten des Landes besiegelte Primogeniturgesetz, diese kostbare Hinterlassenschaft Albrechts des Weisen, gleich die erste Probe seiner Wirksamkeit nicht bestand und durch dieses Versagen dem Lande nochmal die Gefahr eines greuelvollen Bruderzwistes erschreckend nahe trat. Aufgestachelt von einer in dieser Hinsicht unverständigen Mutter und vom kaiserlichen Oheim, der von eigennützigen Absichten in diesem Handel kaum freizusprechen sein dürfte, lehnte sich der lebenslustige zweite Bruder Ludwig gegen die für ihn allerdings harten Bestimmungen der väterlichen Erbfolgeordnung auf. Gewichtige Unterstützung fand er darin, dass die Neuerung des Vaters gegen das allgemeine Herkommen und gegen die öffentliche Meinung verstiess. Die Landschaft aber ward durch diesen Streit im Hause der Landesfürsten noch einmal zu glänzender Machtstellung empor gehoben. Ohne Zögern, teils durch den Anstoss, den des jüngeren Bruders auffallende Zurücksetzung weckte, teils durch tiefen Missmut über das Treiben des regierenden Fürsten bewogen, ergriffen, gleich dem Kaiser und der Herzoginwitwe, auch die Landstände Partei für

1) Landtagshandlungen XVIII, 419.

Ludwig. Sie forderten für ihn die Mitregierung, schlossen (1. Februar 1514) ein Bündnis zur Handhabung ihrer Freiheiten und setzten aus ihrer Mitte einen Viererausschuss nieder, der bedenklich an eine Gegenregierung erinnerte. Geführt von dem geistvollen und redegewandten Humanisten Dietrich von Plieningen traten sie Wilhelm mit Freimut und Energie gegenüber, sie setzten durch, dass Ludwig in die Mitregierung aufgenommen, Albrechts Erbfolgegesetz also umgestossen wurde, ja sie ernannten selbst die neuen Räte, die Wilhelm, bis er vierundzwanzig Jahre erreicht haben würde, wie eine Regentschaft zur Seite stehen sollten. Unter diesen Räten befand sich — man möchte sagen, als unentbehrliche Persönlichkeit — wiederum der herzogliche Hofmeister Hieronymus von Stauf.

Die Eintracht der Brüder, die durch dieses Abkommen herbeigeführt ward, ging so weit, dass sie Tisch und Schlafgemach teilten, aber sie währte nur wenige Wochen. Da der Kaiser gegen die Landschaft strengen Tadel wegen ihres Eingreifens aussprach und ihr bei Strafe der Acht alles weitere Vorgehen untersagte, bot dies Wilhelm Rückhalt zu dem Versuche, die Mitregierung des Bruders abzuschütteln und sich der demütigenden Abhängigkeit vom Regentschaftsrat und den Ständen zu entwinden. Gewisse Massregeln des Herzogs und Drohworte, die er gegen einige seiner Räte ausstiess, riefen eine neue Verstimmung der Landschaft gegen Wilhelm hervor, welche an Schärfe die zu Anfang seiner Regierung zutage getretene noch überbot. Wilhelm verliess damals München, wo sein Bruder und die Stände nun freie Hand erhielten, reiste zum Kaiser, der ihn in seinem Widerstand gegen die Landschaft bestärkte, und richtete sich in Burghausen einen besonderen Hofhalt ein, wiewohl der dortige Hauptmann am 3. April an den Staufer berichtet hatte: Wilhelm möge sich nicht zu sehr auf das Niederland verlassen; soweit er die Stimmung durchschaue, sei sie für die

Landschaft. Herzog Ludwig schrieb am 4. Juli an den Staufer, der Wilhelm begleitet hatte: es nehme ihn Wunder, dass er nach seiner vorher gemachten Zusage ihm nunmehr „so gar nichts“ schreibe oder entbiete; er möge ihn wissen lassen, aus welchen Ursachen Wilhelm den Kaiser aufsuche, nachdem doch dieser sie geheissen habe, ihren Wohnort nicht zu verlassen, bis er in die Nähe käme. Eine ständische Botschaft wurde vom Herzog in Burghausen, wie sie klagte, „grässlich geschmäht und verachtet“. Schon erzählte man sich, ein Diener Wilhelms habe geäussert, etliche der Landschaft müssten noch ihre Köpfe verlieren, schon beschloss der Landschaftsausschuss, wenn Wilhelm noch länger in seinem Widerstand beharre, nach einem geschickten Feldhauptmann sich umzusehen.

Schwer belastende Gerüchte waren damals über den Staufer in Umlauf. Wiewohl selbst Mitglied des Landschaftsausschusses, habe er Wilhelm gegen die Landschaft aufgehetzt und ihm geraten, den brüderlichen Vertrag zu umgehen, habe sogar den Ausschuss grundlos des Planes bezichtigt den Fürsten aufzuheben. Eifrig habe er alle Räte wider die Landschaft aufzustiften gesucht und in aller Form als Hofmeister den brüderlichen Vertrag als nicht mehr giltig behandelt, wiewohl er vor seiner Abreise mit dem Herzog sich gegen einige Räte äusserte: sollte Wilhelm gegen den Vertrag etwas vornehmen wollen, so werde er das widerraten und die Landschaft zu rechter Zeit warnen.[1])

Infolge dieser Gerüchte liess die Stadt München Herzog Wilhelm erklären, er könne ohne jeden Argwohn in ihre Mitte kommen; sie verbürge sich mit Leib und Gut für seine Sicherheit. Im August entsandte Wilhelm seinen Hofmeister und den Grafen Christoph von Ortenburg an den Münchener Rat, um demselben verschiedene Beschwerden

1) Landtag v. 1514, S. 549 f.

vorzutragen, und bei dieser Gelegenheit ward der Staufer von Dietrich von Plieningen im Auftrag Herzog Ludwigs und des Landschaftsausschusses auf dem Rathause zur Rede gestellt. Nachdem er von der Landschaft als Hofmeister für beide Fürsten aufgestellt worden sei, möge er nun erklären, wie sein Verhalten damit in Einklang zu bringen sei. Der Staufer forderte schriftliche Zustellung der Anklage. Da dies verweigert wurde, ritt er trotzig hinweg, ohne sich zu verantworten, und sandte von Burghausen aus an Herzog Ludwig die schriftliche Aufkündigung seiner Rats- und Amtspflicht, welchem Beispiele das ganze Burghauser Hofgesinde folgte.

Das Verhalten des Staufers in dieser Krisis hat später einen der Punkte der gegen ihn erhobenen Anklage gebildet, ja man geht wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, dass in der Erbitterung, welche der Hofmeister damals bei Herzog Ludwig[1]) und der Landschaft gegen sich wachrief, die nach anderthalb Jahren gegen ihn eingeleitete Verfolgung vornehmlich wurzelte.

Gegen Ende des Sommers war es so weit gekommen, dass ein Bruderkrieg in Sicht schien. Schon rieten kaiserliche Räte Wilhelm, er solle München und Landshut mit Gewalt besetzen, schon warb dieser in Böhmen und Franken, Salzburg und Passau Söldner, während Ludwig, der über die Kräfte des Landes verfügte, überall Hauptleute und Kriegsräte aufstellte. Dann kam doch (14. Sept.) am kaiserlichen Hoflager zu Innsbruck ein von beiden Herzogen und dem Landschaftsausschusse besuchter Vergleichstag und dort die Aussöhnung der Brüder zustande. Das Ziel ward nicht durch die kaiserliche Vermittlung erreicht, vielmehr beför-

1) Ludwig bezeichnete in seiner Antwort das Schreiben des Staufers als „ungebührlich“ und „gar fremden Inhalts.“ Landtag v. 1514, S. 569.

derte der in den Herzen der Brüder damals rege gewordene Argwohn gegen die Ehrlichkeit der kaiserlichen Absichten die Annäherung der Fürsten. Auf Seite Wilhelms aber wirkte wohl auch die allmählich durchgedrungene Ueberzeugung mit, dass er im eigenen Lande so gut wie keinen Halt habe. Die Niederbayern, in deren Mitte er Anhang gesucht, hatten unzweideutig zu verstehen gegeben, dass sie nicht gesonnen seien, den Standpunkt der Landschaft preiszugeben.[1]) Briefe des Burghauser Hauptmanns Thomas von Wallbrunn, welche kurz vor dem eingetretenen Umschwung (am 21. Sept. und 1. Oktober)[2]) an den Staufer gerichtet wurden, erwähnen den Verdacht, der auf ihnen beiden ruhe, als ob sie Wilhelm leiteten und beherrschten, und mahnen, der Staufer möge vor allen Dingen die (kaiserliche) Bestätigung ihrer „Gab“ zu erlangen streben.

Von dem Abkommen, das nun zwischen den Brüdern geschlossen wurde, heisst es: es sei insgeheim „durch etliche treffliche Personen“ vermittelt worden. Nichts liegt näher, als diese „trefflichen Personen“ in den vier fürstlichen Räten zu suchen, welche als Zeugen des Abkommens genannt werden. Einer von diesen aber war Wilhelms Hofmeister Hieronymus von Stauf.[3]) Der brüderliche Einungsvertrag ward am 14. Oktober auf der Heimreise vom Innsbrucker Tage zu Rattenberg beurkundet. Er besagte, dass Ludwig ein Drittel des Landes erhalten sollte, und sicherte allen an den vorausgegangenen Streitigkeiten Beteiligten Vergeben und Vergessen zu. Dass nun die Landschaft, die keine neue Landesteilung wollte, der Ausführung des Vertrags widerstrebte, auch die Brüder selbst über die Art der Teilung sich nicht einigen konnten, brachte noch

1) Darüber verbreiten nun die Schreiben Wallbrunns Licht; Beilagen Nr. 7 und 11.

2) Beilagen Nr. 10, 11.

3) Landtag v. 1514, S. 774.

keinen Riss in die neugewonnene Eintracht, sondern veranlasste die Herzoge nur, sich nun zu gemeinsamer Regierung zu entschliessen. Dahin einigten sie sich in einem am 20. November 1514 zu München beurkundeten Vertrage zunächst auf drei Jahre. Die Unterhändler dieses Abkommens waren acht fürstliche Räte, an ihrer Spitze wiederum Hieronymus von Stauf. Die der Landschaft und allen Beamten hinsichtlich der jüngsten Vorgänge zugesicherte Amnestie ward neuerdings ausgesprochen.

Mehr als ein Jahr liessen jedoch die Herzoge verstreichen, bis sie der Landschaft diesen neuen Vertrag eröffneten. Die Unklarheit in der wichtigen Frage, wie es mit der Regierung bestellt sei, dann auch der Umstand, dass Herzog Wilhelm die Stände einige Wochen auf sein Erscheinen warten liess, riefen auf dem Landshuter Landtage, der auf den 30. November 1515 einberufen worden war, neuerdings eine gewisse Verstimmung gegen den älteren Herzog hervor.[1]) Wilhelm entschuldigte sein Ausbleiben mit dringenden Geschäften beim Kaiser, in der Versammlung aber herrschte die Anschauung vor, dass sein Hofmeister die Schuld daran trage. Es ist ein grosses Geschrei über den Hofmeister —

1) Einen interessanten Stimmungsbericht bietet das Schreiben des Sekretärs Kölner an Herzog Wilhelm v. 4. Dez. aus Landshut (Landtäge, S. 270 f., gekürzt bei v. Freyberg, die Staufer II, 94 f.). Man sieht daraus, dass H. Wilhelm anfangs diesem Landtage nicht recht traute und unschlüssig war, ob er kommen sollte. Kölner sucht ihm sein Misstrauen auszureden, zieht aber immerhin den Fall in Erwägung, „ob E. G. von einer Landschaft oder ihrem Bruder ichts beschwerlich gleich begegnet, des ich mich doch nicht versieh, sonder zu Gott hoff, es werd nicht beschehen.“ Er empfiehlt seinem Herrn leutseligeres Verhalten nach dem Muster seines Bruders: „Item E. G. Bruder hat heut gemeiner Landschaft mehrer Theils die Hand gereckt, ihnen gnädiglich zugesprochen, das müssen E. G. auch thun und sich freyes Mund gegen den Leuten stellen, je zu Zeiten selb auch ein Red mitlaufen lassen, thut nicht noth, dass die allweg mit zierlichen Worten beschehe.“

berichteten am 10. Dezember Statthalter, Hauptmann und Räte in Landshut an Wilhelm — da diesem die Schuld am Ausbleiben Eurer Gnaden zugemessen wird. Dietrich von Plieningen sprach die Ansicht aus, dass der Staufer, der zum Teil die Schuld an dem Fernbleiben des Herzogs haben dürfte, auch für sich selbst fürchte.

Die Stimmung gegen ihn war eine derartige, dass er wohl Grund zur Furcht gehabt hätte. Seit dem Herbst 1514 war zu den früheren Gründen der Unzufriedenheit mit dem mächtigen Hofmeister ein sehr wirksamer neuer hinzugetreten. Herzog Wilhelm hatte ihm nämlich unter dem 27. September 1514 zu Innsbruck, wie er ihm schon am 2. Juni dieses Jahres zur Belohnung für „seine redlichen und getreuen Dienste“ urkundlich zugesagt hatte,[1]) Schloss und Herrschaft Falkenstein nördlich der Donau nicht etwa geliehen, sondern zu eigen geschenkt[2]) — eine der Vergabungen, auf welche Wallbrunn angespielt hatte. Am 10. Januar 1515 waren die Einwohner und Unterthanen der Herrschaft davon in Kenntnis gesetzt worden[3].) Die Zulässigkeit einer solchen Schenkung war zum mindesten zweifelhaft, da herzogliches Gut nicht ohne Zustimmung der Landschaft veräussert werden sollte, und unter den Standesgenossen des Hofmeisters fachte diese ungewöhnliche Auszeichnung Zorn und Neid zu hellen Flammen an. Man verbreitete das allem Anschein nach grundlose Gerücht, der Staufer habe die neugewonnene Herrschaft überdies dem Reich zum Lehen aufgetragen. Während der Landtag zu Landshut versammelt war, fand man dort eines Tags an der Kirchthür von St. Martin einen Zettel angeschlagen, auf dem ein Anonymus gegen den Staufer aufhetzte. Dass er Falkenstein ohne der Landschaft Wissen und Willen nur

1) Zu München. Abschrift Rieds im Reichsarchiv, Adelsselekt: Staufer v. Ernfels, 2. Faszikel.

2) Oefele, Script. II, 327.

3) Beilagen Nr. 13, 14.

durch Fürstengunst innehabe, könne keinen Bestand haben: der Landschaft Meinung sei, das Schloss dürfe nicht vom Hause Bayern kommen. Stelle es der Staufer den Landesfürsten nicht zurück, so möge er wissen, dass er bei der Landschaft fortan nichts zu thun und zu schaffen habe. Widrigenfalls werde man ihm das Haus abwerfen! Herzog Ludwig liess den Zettel von der Kirchthüre abreissen; seinen Unmut über diesen Angriff sollen auch einige Herren des Landschaftsausschusses geteilt haben, wenn wir anders in diesem Punkte dem Berichte eines staufischen Beamten trauen dürfen.[1])

Am 8. Dezember aber entsandte Herzog Wilhelm aus Füssen seinen Hofmeister an den Landtag, um die Verzögerung seiner Ankunft zu entschuldigen. Zugleich übernahm der Staufer (neben Sigmund von Herberstein) eine Mission des Kaisers im selben Sinne. In dem Credenzbriefe wird er auch als kaiserlicher Rat bezeichnet[2]) und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Würde, mag sie dem Staufer erst damals oder schon früher verliehen worden sein, die Missgunst seiner Standesgenossen gegen ihn steigerte, möglich auch, dass sie Misstrauen bei den Herzogen weckte. Er erstattete dem Ausschuss mündlich Bericht, bat auf den Herzog nur noch vier bis fünf Tage zu warten, vertrat zugleich auch die Angelegenheit der ihrem Gemahl aus Würtemberg ent-

1) Des Pflegers Giesser. Beilagen Nr. 18. Herzogs Ludwigs Verhalten erscheint nicht unglaubwürdig, wenn wir die Aussage des Staufers im Verhör (Art. 16) beachten, wonach H. Wilhelm ihm zugesagt habe, ihm auch die Einwilligung seines Bruders zu dieser Schenkung zu verschaffen, und diese hernach wirklich gewährt worden sei. Der herzogliche Befehl (Beilage Nr. 13) zur Uebergabe Falkensteins an den Staufer ging denn auch von beiden Brüdern aus. Falkenstein blieb auch nach des Hieronymus Verurteilung im Besitz der Familie, bis es der Sohn Hans Ruprecht 1526 (10. Januar) um 6400 fl. an Herzog Ludwig verkaufte.

2) Landtäge S. 92.

flohenen Herzogin Sabine. Bald darauf brachte Wilhelms persönliches Erscheinen in Landshut und die Kundgebung des brüderlichen Vertrags vom 20. November 1514, die nun nicht länger verzögert ward, alles wieder ins rechte Geleise. „Mit erhobenem Gemüt" empfingen die Stände die Nachricht von dem Entschluss der Herzoge auf gemeinsame Regierung. Sie bedauerten nur, dass das Abkommen nur auf drei Jahre lautete, und wünschten, dass es für und für gelten sollte. Auch in dieser Hinsicht ward ihr Wunsch wenigstens teilweise erfüllt: am 12. Februar 1516 ward der Vertrag auf fünf Jahre erstreckt. Wenige Wochen später aber, am 7. April, erfreuten die Fürsten ihre zu Ingolstadt versammelte Landschaft überdies durch die hochwillkommene Botschaft, dass sie aus Sparsamkeitsgründen auch die vorher beschlossene Trennung der Verwaltung aufgeben und auf zehn Jahre gemeinsames Regiment und gemeinsamen Hofhalt haben wollten.

Als unmittelbare Wirkung der Aussöhnung und des engen Anschlusses zwischen den lang entzweiten herzoglichen Brüdern erscheint nun der in unserer vaterländischen Geschichte einzig dastehende Hochverratsprozess gegen den Staufer. Bei dem Hasse, den der Mächtige gegen sich wachgerufen hatte, kann sein Sturz nicht überraschen; merkwürdig ist aber, dass derselbe nicht durch Herzog Ludwig und die Landschaft, sondern durch die beiden Herzoge, auch durch den bisher so eng mit ihm verbundenen Wilhelm herbeigeführt wurde. Was dem Staufer bisher so viele Feinde zugezogen hatte, war ja zum guten Teil eben dies, dass er Herzog Wilhelms Sache gegen den Bruder und gegen die Landschaft bis zum äussersten verfocht. Nun aber muss Ludwig, unterstützt von der Mutter, den Bruder überredet haben, dass unter der heuchlerischen Maske des beflissenen Dieners ihm bisher nur ein eigennütziger Verräter zur Seite gestanden sei. Am 1. April 1516, um neun Uhr Nachts,[1])

1) S. Beilage Nr. 22.

ward der Hofmeister in Ingolstadt, wohin er kurz zuvor zur Landschaft geritten war[1]), auf Befehl der Herzoge verhaftet. Gleichzeitig erhielt der herzogliche Schlosspfleger zu München, Ritter Hieronymus von Seiboldsdorf zu Schenkenau, den Befehl, des Staufers Habe und Fahrniss, die sich in seiner Wohnung im fürstlichen Schlosse fanden, zu inventarisiren. Da die überschickten Schlüssel nicht passten, liess derselbe durch den Hofschlosser alle Schlösser öffnen. Dann nahm er ein Inventar auf und schickte dasselbe an den Herzog.[2]) Alle in der Wohnung vorhandenen Briefe und Schriften wurden „erklaubt" und durchgesehen, unter dem allen aber „nichts Namhaftes oder Besonderes, das wider den Staufer anzuziehen sein möchte", gefunden. Seiboldsdorfer hob jedoch einige Punkte hervor, über die der Staufer seines Er-

1) Landtäge v. 1515, 1516. Anhang, S. 590. In diesem Bande auch die Quellen für alles folgende. soweit nicht anderweitige genannt werden. Dem dort (S. 330 fgd.) veröffentlichten Berichte über die Verhandlungen bezüglich des Staufers vor dem Landtage liegt eine gleichzeitige Handschrift des Landschaftsarchivs (jetzt Reichsarchiv, Altbayerische Landschaft) zugrunde, betitelt: „Landtäge v. 1515 u. 1516." Der Ingolstädter Landtag v. 1516 ist in diesem Bande besonders foliirt; die Stauferischen Sachen stehen dort f. 34 v. — 35 v. und (Hinrichtung) f. 46 v. Die Urgicht findet sich nicht in dieser Vorlage, auch die im Anhange der „Landtäge v. 1515, 1516," S. 585 fgd. auf den Staufer bezüglichen Dokumente sind nicht hieraus entnommen.

2) S. Beilage Nr. 21 und den Bericht Seiboldsdorfers in den „Landtägen" S. 588 fgd., nach dem Druck datiert vom 5. Tag Marty 1516, was nur Schreibverstoss oder Editionsfehler statt 5. April sein kann. Denn der Bericht muss an einem Samstag geschrieben sein, da er erwähnt (S. 590), dass „auf morgen, Sonntag" der Casperl, ein reitender Bote des Herzogs, mit des Staufers Urgicht zum Kaiser reiten werde.' 1516 fiel der 5. April auf Samstag, der 5. März aber auf Mittwoch. Zum 5. April stimmt auch die Erwähnung der bereits vorliegenden Urgicht des Staufers sowie das Datum (3. April) des in München aufgenommenen Inventars; s. Beilage Nr. 21.

achtens zu befragen wäre, unter anderm sprach er die Vermutung aus, derselbe werde nicht unterlassen haben, mit den Böhmen[1]) heimliche Praktik und Verschwörung zu machen.

Am 2. April erschienen beide Herzoge vor der in Ingolstadt versammelten Landschaft, Wilhelm nahm das Wort und eröffnete den Ständen: aus dringenden und gerechten Ursachen, weil sonst unter ihnen, anderseits auch zwischen ihnen und der Landschaft bedenkliche Uneinigkeit, Schaden und Nachteil entstanden wäre, hätten sie seinen Hofmeister, Hieronymus von Stauf, gefangen setzen lassen. Gern hätten sie vorher die Landschaft darüber zu Rat gezogen, aber die Besorgnis, dass dem Angeklagten eine Warnung zugehen möchte, habe dies widerraten; nunmehr aber sollten alle weiteren Massregeln nur nach Rat und Gutdünken der Landschaft erfolgen.

Hierauf liess Graf Wolfgang vom Haag ein an ihn gerichtetes Schreiben der Herzoginwitwe Kunigunde, datiert vom 24. März d. J. aus München verlesen, worin die Herzogin ihn bat, bei der Landschaft dahin zu wirken, dass Herr Hieronymus des Hofmeisteramtes entsetzt und an seiner Stelle ihrem Sohne Wilhelm ein frommer, verständiger und gottesfürchtiger Mann als Hofmeister bestellt werde, da ja ihm wie jedermann bekannt sei, dass der Staufer „für ihren Sohn, auch Land und Leute nicht sei". Welcher Schaden aus seiner bösen Handlung ihren Söhnen, Land und Leuten entstanden, brauche sie ihm nicht zu schreiben, er habe davon gute Kenntnis und seine wie der Landschaft Pflicht sei es nun, das Beste dagegen anzuordnen. Ein Schreiben mit gleichem Inhalt erklärte dann auch Ludwigs Hofmeister Christoph von Laiming von der Herzogin Kunigunde erhalten zu haben. Graf Wolfgang vom Haag aber gab

1) Die Unruhen in Böhmen wirkten seit dem Sommer 1515 im bayerischen Nachbarlande beängstigend; vgl. Landtäge, S. 253, 254.

dazu mündlich folgende Erläuterung: als er jüngst auf Dreikönig als Verordneter der Landschaft zu München gewesen, habe ihm die Herzoginwitwe klagend und vertraulich entdeckt: als ihr Sohn Wilhelm vom Kaiser aus Innsbruck zur jüngsten Landschaft nach Landshut reiste und durch München kam, sei der Staufer zu ihrer Tochter, Herzogin Sabine von Würtemberg, die in München weilte, gekommen und habe dieselbe ganz geheimnisvoll und vertraulich gebeten, sie möchte den Herzog Wilhelm ersuchen, einen oder zwei Tage in München zu verharren, da er bestimmt wisse, dass die Landschaft in grosser Heimlichkeit beschlossen habe, des Herzogs, sowie er nach Landshut käme, sich zu bemächtigen. Ein ein- oder zweitägiger Aufenthalt des Herzogs in München werde ihm Zeit geben, sich nach Landshut zu verfügen und bei seinen Freunden in der Landschaft dahin zu wirken, dass der Plan nicht ausgeführt werde. Voll Schrecken und Betrübnis habe die Herzogin Sabine die Sache ihrer Mutter eröffnet, sei aber von dieser getröstet und bedeutet worden, sie möge der Anzeige des Staufers keinen Glauben schenken; sie kenne die Landschaft als fromm, redlich und eines solchen Vorhabens unfähig. Nichts desto weniger solle sie dem Staufer (um ihn in Sicherheit zu wiegen) antworten: sie wolle seinem Begehren nachkommen.

Sogleich in der folgenden Nacht (2. April) ward Herr Hieronymus unter Anwendung der Folter dem Verhör unterworfen. Die Tortur, die als eine „ziemliche“ bezeichnet wird, bestand nach dem Zeugnis der Herzoge[1]) in viermal wiederholtem „leerem“ Aufziehen. „Leer“ besagt, dass keine Gewichte angehängt wurden. Räte beider Fürsten und Herzog Wilhelm waren anwesend, der Herzog richtete selbst einige Fragen an den Gefolterten.

1) In ihrem Bericht an den Kaiser, Beilage Nr. 23.

War aber nicht der Reichsfreiherr von Ernfels durch Geburt und hohes Amt vor Anwendung der Folter geschützt? — Er wäre es gewesen, hätte die Anklage nicht auf Hochverrat gelautet. Wie das die Praxis längst beherrschende Beweismittel der Folter, das weder in der Lex Baiuwariorum noch in Kaiser Ludwigs Landrecht noch in irgend einem bayerischen Gesetz vor der Carolina erwähnt wird, aus dem römischen Rechte herübergenommen war — der früheste und schlimmste Eindringling aus fremdem Rechtsleben —, so scheint man sich auch bezüglich seiner Anwendung im einzelnen schon damals an die vom römischen Recht aufgestellten Grundsätze gehalten zu haben. Die Exemption des Adels und der hohen Beamten von der Folter beruhte auf römischem Recht, aber dasselbe Recht bestimmte, dass für Majestätsverbrecher keinerlei Ausnahme in Anwendung der Folter gelten sollte.[1])

Die erpressten Geständnisse des Gefolterten wurden in einer Urgicht zusammengefasst, welche die Fürsten vor der Landschaft verlesen liessen, und wie die Herzoge an ihre Mutter schrieben[2]): die Landschaft trug grosses Gefallen daran, dass sie so rückhaltlos in den Handel eingeweiht wurde. Am

1) Die unter dem Namen des italienischen Juristen Guido von Suzaria verbreitete Abhandlung „in materia tormentorum" besagt in dieser Hinsicht unter Anführung der Beweisstellen aus dem Corpus iuris: „Excipiuntur quaedam liberae personae, quas torqueri ius non sinit . . . . item in dignitate positi ut eminentissimi iudices et milites et decuriones et filii et nepotes praedictorum, ne in eis aliqua pudoris macula aspergatur . . . . Sed in quibusdam dignitas non praebet excusationem nec minor aetas, quin torqueatur, ut in crimine laesae magiestatis et proditoribus et in quibusdam aliis." Guido's Autorschaft wird übrigens bestritten. Vgl. v. Savigny, Gesch. d. römischen Rechts im Mittelalter ² V, 396. Ich benütze eine Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche ebenso wie die wiederholten Drucke zeigt, dass der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene Traktat noch am Ende des Mittelalters benützt wurde: cod. lat. Monac. 23987 (f. 1).

2) Beilage Nr. 22.

4. April überreichten die Vettern des Angeklagten, die Herren Joachim und Bernhard von Stauf, den Ständen eine Bittschrift, worin sie nachsuchten, dass ihr Vetter ihnen gegen Bürgschaft zu ewiger Haft ausgeantwortet werde. Die Landschaft lehnte dies ab. Am 3. und wieder am 5. April wurden dem Staufer seine Bekenntnisse im Beisein von Räten beider Fürsten, des Oberrichters und des inneren wie äusseren Ingolstädter Stadtrates nochmal vorgehalten und von ihm nunmehr angeblich ohne Anwendung der Folter wiederholt. Vergebens hatten die Ingolstädter über ihre aussergewöhnliche[1]) Beiziehung zum Hofgericht sich bei Herzog Wilhelm beschwert und ihnen diese zu erlassen gebeten; beide Herzoge befahlen ihnen „bei ihrer landesfürstlichen Obrigkeit“ im Gericht zu erscheinen. Die Massregel sollte wohl dazu dienen, die Autorität des Gerichtshofes als eines unparteiischen zu verstärken und ihn mit einem volkstümlichen Nimbus zu umgeben.

Das Gericht aber erkannte zu Recht, man solle den Angeklagten mit dem Schwert richten, so lange, bis er vom Leben zum Tode gekommen sei, damit hinfort Land und Leute vor ihm beschirmt und versichert würden. Hierauf eröffnete Herzog Wilhelm der Landschaft, er sei gesonnen, dem Rechte seinen Lauf zu lassen; vermöge jedoch die Landschaft Besseres und Füglicheres anzuzeigen, so werde er gern nach ihrem Rate handeln. Nach dieser Erklärung verliessen beide Fürsten das Haus. Die Stände aber beschlossen nach langer Umfrage einstimmig, sie wüssten nichts an dem Urteil zu verbessern; wo einem Recht geschehe, geschehe ihm nicht Unrecht.

Am 8. April, in der neunten Stunde des Tags, fiel auf

1) Denn mit dem herzoglichen Ratscollegium zu Ingolstadt, das eine eigenartige Stellung einnimmt (vgl. Rosenthal, Gesch. des Gerichtswesens und der Behördenorganisation in Bayern I, 414), hat diese Heranziehung des Stadtrates nichts gemein.

dem Salzmarkt zu Ingolstadt das Haupt des herzoglichen Hofmeisters. Fünfhundert Ingolstädter Bürger im Harnisch und eine von weither zusammengeströmte Volksmenge umstanden das Schaffot. Die Leiche ward von einer Prozession abgeholt und nach den staufischen Erbgütern, nach Ernfels oder Beratzhausen geführt.

Zu spät lief nun ein Schreiben des Kardinals Matthäus Lang und anderer in Augsburg versammelter kaiserlicher Räte vom 7. April ein, welche betonten, dass der Reichsfreiherr von Ernfels „nicht allein den Herzogen zugehörig, sondern auch Glied und Verwandter des heiligen Reiches“ sei. Im Namen des Kaisers befahlen sie daher den Herzogen, mit dem Prozess innezuhalten, widrigenfalls sie und Bayern zweifellos die kaiserliche Ungnade treffen würde. Die Fürsten aber hatten nicht versäumt, ihren Oheim in diesem Handel auf ihre Seite zu bringen. Damit derselbe nicht etwa durch falsche Nachrichten irregeführt „und zu ernstlichen Mandaten veranlasst werde“, hatten sie ihm sogleich durch einen Eilboten die Geständnisse des Staufers zugeschickt und gleichzeitig ihrer Mutter geschrieben, sie möge in ihrem Sinne auf den Kaiser einwirken — Bemühnngen, die ihren Zweck nicht verfehlten: am 20. April antwortete Maximilian aus Terzola im Sulzberg, seine Neffen mögen gegen den Staufer handeln, was Recht sei.[1])

Treten wir nun den Quellen für Anklage, Verhör und Geständnisse näher, so ist klar, dass die Berichte der zeitgenössischen Chronisten neben den Prozessakten, wenn solche vorhanden sind, weit im Hintergrund stehen. Von Aktenmaterial lag bisher des Staufers Urgicht vor, die in den „Landtagen von 1515 und 1516“, S. 330—338 unter den Landschaftsverhandlungen gedruckt ist, ferner eine sogenannte „Anklageakte“, die M. v. Freyberg in seinem Buche: Die

1) Beilagen Nr. 22—25.

Stauffer von Ehrenfels (1827), II, 100–104 ohne Angabe des Fundortes und der Vorlage veröffentlicht hat. Doch konnte man dem letzteren Stücke nicht ohne weiteres den Charakter einer Quelle zuerkennen, wenn auch der Inhalt eher dafür als für eine Erfindung zu sprechen schien. Da Freyberg seine Darstellung auf dem Titel als „teils Geschichte, teils Roman“ bezeichnet[1]), die romanhaften, frei erfundenen Elemente in derselben auch unverkennbar einen breiten Raum einnehmen, galt es vor allem des Dichter-

1) Auch dramatische Behandlung hat der Stoff gefunden. Der Baron Friedrich de la Motte-Fouqué beteiligte sich mit einem „Hieronymus von Stauf“ an der 1818 von der Münchener Intendanz ausgeschriebenen Preisbewerbung für Dramen aus der bayerischen Geschichte.

„Nun hab' ich keinen Preis darin gewonnen,
Doch ist mir nicht deshalb die Lust zerronnen
Am Liede, das aus meinen Saiten drang.“

Sein Trauerspiel H. v. St. in fünf Aufzügen ist 1819 in Berlin im Druck erschienen. Historisch hat C. A. v. Lilien in den Bayerischen Annalen 1834, 1. Hälfte, S. 25 f., 68 f., 94 f. (Mspt. dazu in der Staatsbibliothek, cod. germ. 5776 aus Danners Nachlass) den Stoff behandelt in seinem: Hieronymus v. Stauff, Freyherr zu Ernfels und Falkenstein; v. 1489—1516; eine biographische Skizze aus archivalischen Quellen. Rudharts (Geschichte der b. Landstände) Darstellung des Falls wird, wie auch sonst sein Werk, dadurch beeinträchtigt, dass ihm, abgesehen von dem unedirten Material, auch die 1804 erschienene wichtige Publikation „Die Landtäge im Herzogthnm Baiern von den Jahren 1515 und 1516“ unbekannt blieb. Unter dem literarischen Nachlass des P. Joseph Moritz (Staatsbibliothek, Moritziana Nr. 29) finden sich Stammtafeln der Staufer v. Ernfels und Materialien zu einer Geschichte dieses Geschlechtes (für den Prozess des Hieronymns nichts von Belang), zum Teil von dem Regensburger Historiker Thomas Ried rührend. Hier meldet ein Schreiben des Pfarrers Treutinger aus Berazhausen an Ried v. J. 1821: „es soll im hiesigen Pfarrarchiv ein kostbares Manuscript über die Herren von Stauf vorhanden gewesen sein, welches aber vor ein paar Dezennien in den Käseladen gewandert ist.“ Die Hauptmasse der von Ried gefertigten Urkundenabschriften und Auszüge über die Staufer von Ernfels, ebenfalls aus dem Nachlass des P. Moritz, liegt nunmehr als 2. Fas-

Historikers etwaige Vorlage aufzusuchen und deren Echtheit zu prüfen.

Diese Vorlage findet sich nun in einem Sammelbande des Reichsarchivs, der betitelt ist: Staufferisch, Wildenfelserisch und Liechtensteinerische Sachen de annis 1505—1517, Nr. III. auf fol. 160 (nach neuerer Zählung 162) unter dem Titel: „Fragstuck, dorauff der frum man (ironisch zu verstehen) sol gefragt werden“. Das Stück ist zweifellos echt, es ist von gleichzeitiger Hand geschrieben und zwar, wie sich aus Vergleichung mit fol. 134 desselben Bandes, einem eigenhändigen Berichte des Dr. Augustin Lösch ergibt, von der Hand dieses herzoglichen Kanzlers. Freyberg aber hat es in seinem Abdruck erheblich gekürzt und verändert; während die Vorlage 34 Artikel enthält, hat Freyberg nur 17 aufgenommen. Die Kenntnis des interessanten Dokumentes nach seinem vollen Wortlaut bildet aber nicht nur die Vorbedingung für die richtige Würdigung der Anklageakte selbst, sondern auch zum Verständnis der Urgicht. In unseren Beilagen soll das Stück daher unverkürzt mitgeteilt werden.

Diese Anklageakte ist, wie sich nun deutlich zeigt, nach dem Diktat der beiden Herzoge aufgezeichnet. Im Anfange tritt der Schreiber als redend auf, indem er erwähnt: „meines gnädigen Herrn, Herzog Wilhelms“, von dem er dann weiter in der dritten Person als Herzog Wilhelm und Seiner Gnaden spricht, aber schon am Schlusse des ersten Artikels verfällt der Schreiber in wörtliche Wiedergabe dessen, was Herzog Wilhelm diktierte („uns treulich zu helfen“), ebenso folgt in Artikel 7: „in unserer, Herzog Wilhelms Kammer; wir, H. Wilhelm“. Die ersten sieben Artikel sind Anklagen, die Herzog Wilhelm erhebt. Die folgenden sind durch die einleitenden Worte: „Wir, Herzog Ludwig, begehren auf

zikel der Abtlg.: Staufer v. Ernfels im Adelsselekt des Münchener Reichsarchivs.

nachfolgende Artikel die Wahrheit zu wissen", als Anklagen des jüngeren Herzogs gekennzeichnet, der auch im folgenden in der ersten Person als redend eingeführt wird. Dieses Verhältnis erstreckt sich bis zu Artikel 25 einschliesslich, während die Anklagen und Fragen der letzten Artikel (26—34) bald von Wilhelm, bald von Ludwig oder auch von beiden Fürsten gemeinsam gestellt scheinen. Herzog Ludwig erscheint also als derjenige, von dem der weit grössere Teil der einzelnen Anklagen ausging. Dass dieser Fürst besonders gegen den Staufer gereizt war, liess sich ja schon aus der Vorgeschichte des Prozesses folgern; es findet hier seine Bestätigung in dem Befehle des Fürsten, von dem Angeklagten nicht abzulassen, bis er „die Wahrheit" bekannt habe, und da diese Wahrheit nur zu leicht als gleichbedeutend mit der von der Anklage behaupteten Schuld aufgefasst werden konnte, liegt in diesem Befehle Herzog Ludwigs auch ein gewisser Beweis für die Strenge, mit der die Folter angewendet wurde.

Zu überraschenden Ergebnissen haben mich sodann die Nachforschungen über die handschriftliche Vorlage der Urgicht geführt. Der nämliche Sammelband Stauferischer Akten, der die Fragestücke enthält, bietet sechs gleichzeitige Aufzeichnungen der Urgicht, die hier als A—F bezeichnet werden sollen. Von diesen stimmen C (fol. 197—203)[1]) und E (fol. 210 fgd.) im wesentlichen mit der durch den Druck[2]) veröffentlichten Redaktion überein. F (fol. 155—156) erweist sich als ein gedrängter Auszug[3]) aus dieser Redaktion. Ein ganz neues Bild tritt uns dagegen in der Aufzeichnung auf fol. 168 fgd. entgegen. Das Stück ist von einer Hand, aber sehr ungleich, offenbar nicht in einem Zug, sondern

1) Meine Citate beziehen sich hier wie im folgenden auf die ältere Foliirung des Bandes; nach der neueren sind es die f. 199—205.

2) Die Landtäge v. 1515 u. 1516, S. 330 f.

3) Auf der letzten Seite steht die flüchtige Notiz: Des Stauffers urgicht, wie die etlich schreiber zu Ingolstat haben ausgeben, 1 male.

stossweise und zum Teil hastig geschrieben. Es wimmelt von Correkturen, darunter sind solche, welche an Stelle einer bestimmten Aussage eine abweichende, zuweilen auf das Gegenteil lautende setzen. Wiederholt enthielt die erste Niederschrift Verneinung oder Abschwächung der Anklage, dies ist dann durchstrichen und daneben oder darüber ein Geständnis aufgezeichnet. Das Rätselhafte dieses Verhältnisses verschwindet, wenn man annimmt, dass die erste Aussage eine unerzwungene, die zweite durch die Folter erpresst war. Kurz es lässt sich nicht daran zweifeln, dass wir in A nicht nur die Quelle aller abweichenden Redaktionen, sondern geradezu die in der Folterkammer entstandene Urschrift des Protokolls zu erkennen haben. Diese Aufzeichnung zeigt, dass wohl auch ohne Anwendung der Folter auf zuerst verneinte Fragen nach wiederholtem Zusetzen ein Geständnis erfolgte (so bei Artikel 1), weit häufiger aber, dass trotz der Folter der Angeklagte auf Versicherung seiner Schuldlosigkeit verharrte. So nicht nur beim zweiten Artikel, im Beginne der Tortur, wo die Kräfte des Gepeinigten noch frisch waren, sondern auch bei vielen der folgenden, ja noch der letzten Artikel. Bei der Stellung der zweiten Frage hat, wie aus diesem Aktenstück hervorgeht, die Anwendung der Folter begonnen. Sie muss aber dem Angeklagten schon gleich zu Anfang des Verhörs gedroht oder von ihm vorausgesehen worden sein, denn er schickt schon bei der Antwort auf die erste Frage die Beteuerung voraus: sollte er den einen oder andern Artikel bekennen, so wolle er doch voraus bezeugt haben, dass ihm diese Geständnisse nur durch die Folter erpresst worden seien.

Auf fol. 178 des Sammelbandes folgt eine Aufzeichnung (B) der Urgicht, die sich als eine in der Hauptsache formelle Redaktion des ursprünglichen Protokolls A erweist. Während in A nur die Antworten des Angeklagten niedergeschrieben sind, sind hier aus dem Text der „Fragestücke“ jeweils auch

die betreffenden Fragen dazugeschrieben und hiedurch erst ein für jedermann verständlicher Text hergestellt. B ist von derselben Hand geschrieben wie A, aber sorgfältiger, leserlicher, nicht mehr stossweise. Man sieht, dass der Schreiber zu dieser Aufzeichnung sich mehr Zeit lassen konnte. Ich bezeichnete diese Redaktion als eine in der Hauptsache formelle; indessen fehlt es (abgesehen von Hinzufügung der Anklagepunkte) nicht ganz an inhaltlich neuen Zusätzen. Und für deren Würdigung ist nun die Feststellung sehr wichtig, dass A und B von demselben Schreiber herrühren. Denn es ist demnach die Möglichkeit gegeben, dass die neuen Zusätze nicht eigenmächtig vom Schreiber erfunden oder ihm von einem dritten aufgezwungen wurden. Die Zusätze können Aeusserungen des Angeklagten enthalten, die der Protokollführer während des Verhörs gehört hat, die er damals nur aus Mangel an Zeit oder weil sie ihm nach dem ersten Eindruck minder wichtig schienen, nicht niederschrieb, die er aber in seiner Erinnerung behielt und bei Fertigung der Reinschrift des Protokolls nachtrug.

Als derartige Nachträge aus der Erinnerung dürften durch ihren Inhalt die Zusätze zu den Artikeln 6, 23, 26 („mit Ausnahme von Esswaaren"), 31 („denn sie haben ihm nicht so viel Vertrauen geschenkt"), 33 gekennzeichnet werden. Einige andere Zusätze haben nur erläuternden Charakter, so der Name des alten Kanzlers bei Artikel 31. Eine ganz eigenartige Stellung nimmt aber der wichtige Zusatz zum 5. Artikel ein, laut dessen der Angeklagte gestanden hat, in München einst gegenüber dem Mäleskircher[1]) bei

1) Der Maler Gabriel Mäleskircher (oder Mächleskircher), Münchner Bürger, Schwager Ulrich Füetrers, erscheint urkundlich von 1465—1502. Vgl. Spiller, Studien über Albrecht von Scharfenberg und Ulrich Füetrer, S. 32, 37 f. Es ist immerhin möglich, dass er 1516 noch lebte. Eine bayerische Adelsfamilie dieses Namens gab es nicht. Die Beziehung des Namens auf den bei Hofe verkehrenden

Tisch geäussert zu haben, dass er unter Herzog Albrecht zweimal zu Hof gekommen sei, in der Absicht, den Herzog zu erstechen. In der Urschrift des Protokolls findet sich davon nicht das geringste, wiewohl dieses Geständnis unter allen, die erzielt wurden, vielleicht das belastendste ist, jedenfalls schwerer wiegt, als die im 5. Artikel in A verzeichnete Aeusserung des Angeklagten: wenn der Bösewicht Herzog Albrecht im Himmel wäre, wolle er nicht hinauf. Die Verschweigung eines so wichtigen Geständnisses in A wäre ein Rätsel, wenn das Geständnis im ersten Verhör erfolgt wäre. Es kommt in Betracht, dass dieser Punkt auch in der Anklageakte nicht berührt wird. Als die wahrscheinlichste Lösung betrachte ich demnach, dass die Anzeige von der zum Mäleskircher gemachten Aeusserung erst nach dem ersten Verhör erfolgte, die darauf bezügliche Frage dem Angeklagten erst im zweiten oder dritten Verhör vorgelegt wurde, in das Protokoll daher erst bei dessen Reinschrift aufgenommen werden konnte. An eine Erfindung des Schreibers wird auch hier nicht zu denken sein.

Da ein vollständiger Abdruck von B zum grössten Teil nur wiederholen würde, was in den Fragestücken und in A steht, schien es mir angemessen, aus B nur jene Stellen mitzuteilen, welche gegenüber A Neues enthalten oder den Text von A verdeutlichend umschreiben oder endlich sich auf Punkte beziehen, wo A verschiedene Fassungen enthält, da es nicht ohne Interesse ist zu ersehen, welche derselben in

---

Maler, die mir als sehr wahrscheinlich gilt, ist aber nicht an die Voraussetzung gebunden, dass derselbe 1516 noch am Leben war. Da das Gespräch öffentlich geführt worden war, konnte die Anzeige auch von einem Dritten herrühren, — ich halte dies sogar für wahrscheinlicher in Anbetracht des Umstandes, dass die Anzeige, wie es scheint, erst nach dem ersten Verhör und zu Ingolstadt erstattet wurde — auch dürfte der Ausdruck „auf ein zeit" auf „einst, vor langer Zeit" zu deuten sein.

die Reinschrift des Protokolls aufgenommen wurde. Die nach dieser Richtschnur ausgewählten Stellen aus B verbinde ich als Anmerkuugen mit den correspondierenden Stellen von A, welche Anordnung die bequemste Uebersicht des Verhältnisses gewähren dürfte.

Eine mit B übereinstimmende Redaktion (D) der Urgicht findet sich auf fol. 204—209 unseres Sammelbandes. Dieselbe beginnt jedoch erst mit dem zweiten Artikel (Ein treffenliche Person) und hat die Artikel nicht numeriert. Das Stück ist als Abschrift oder vielleicht als Conzept zu B zu betrachten.

Sehr abweichenden Redaktionen sowohl gegenüber A als B begegnen wir auf fol. 197—203 (C) und fol. 210—218 (E). Beide sind von verschiedenen Händen des 16. Jahrhunderts (E wohl von älterer), von anderen als A und B geschrieben. Von anderer Hand rühren zwei Nachträge in C[1]): 1. die Namen der beim Verhör anwesenden Räte, welche eine Abweichung von A und B zeigen, indem am Schlusse auch Herzog Wilhelms Sekretär Augustin Kölner, der bekannte Geschichtschreiber des Erbfolgekriegs, genannt wird. 2. Am Schlusse des ersten Artikels folgt: und des triten tags darnach hat er zu ferer erclärung des artickls unbezwungenlich bekent u. s. w. (was in A und B am Schlusse des Protokolls steht).

Welcher Absicht die unter sich übereinstimmenden Redaktionen C und E dienen sollten, ergibt sich unzweideutig aus der gegen den Schluss zu aufgenommenen Bemerkung (C fol. 203): „Und wiewol der von Stauff auf vil mer artigkl gegichtigt und di bekennt hat, sindt doch dieselben artigkl aus beweglichen ursachen zu eroffnen, auch irer leng halben, damit Kaiserlich Majestaet nit aufgehalten werde[2]), zu ver-

1) Deren erster in E fehlt.

2) E fol. 218v.: damit gemaine landschaft nit aufgehalten werde (durchstrichen, ohne dass anderes an die Stelle gesetzt wäre). Im übrigen ganz gleichlautend.

lesen underlassen." Wir haben also hier die zur Mitteilung an den Kaiser und an die Landschaft bestimmte Redaktion vor uns, eben jene, welche in den „Landtägen von 1515 und 1516", S. 330 fgd. gedruckt ist und bisher allein bekannt war.

Diese Redaktion enthält nur 11 (oder nach abweichender Zählung 13) Artikel. Nicht aufgenommen sind die Artikel 2, 3, 8, 10—16, 18—21, 23, 25—27, 30—34. Zur Uebersicht diene die folgende Tabelle:

Artikel	1	des Druckes (u. C)	=	Art.	1	in A[1]) u. B
„	2	„ „ „	=	„	4	„ „
„	3	„ „ „	=	„	5	„ „
„	4	„ „ „	=	„	6	„ „
„	5	„ „ „	=	„	7	„ „
„	6	„ „ „	=	„	9	„ „
„	7	„ „ „	=	„	17	„ „
„	8	„ „ „	=	„	22	„ u. Art. 19 in B[2])
Artikel	9	des Druckes (u. C)	=	Art.	24	in A u. Art. 22 in B[3])
Artikel	10	des Druckes (u. C)	=	Art.	28 u. 29	in A u. Art. 25 in B
Artikel	11	des Druckes (u. C)	=	Art.	32	in A.

1) Die Zählung in A correspondirt mit jener der Fragstücke.

2) Art. 18—21, die zusammengehören, sind dem entsprechend in B zu 1 Artikel, 18, zusammengezogen.

3) Art. 23 ist in B in 2 Art., 20 und 21, auseinander, dagegen Art. 28 und 29 in B zu einem, dem 25. zusammengezogen. Demnach sind:

Art. 18, „ 19, „ 20, „ 21 } in A = Art. 18 in B;
„ 22 „ „ = „ 19 „ „

Also 23 von den 34 Anklagepunkten sind in der veröffentlichten Urgicht übergangen worden, wie es in dem Exemplar für den Kaiser heisst, weil man die kostbare Zeit Seiner Majestät nicht zu sehr in Anspruch nehmen wolle, in Wahrheit aber aus ganz anderen Gründen. In moderne Begriffe und Worte übersetzend, würde man vielmehr sagen: Der Staatsanwalt hat die Anklage in 11 Punkten aufrecht erhalten, in 23 fallen gelassen. In der Urschrift des Protokolls steht unten am Rande die Weisung verzeichnet: alle Berufungen des Angeklagten auf die Fürsten wegzulassen. Dies ist in C befolgt (vgl. u. a. Art. 24) und daraus erklärt sich ein Teil der Lücken gegenüber A und B, die meisten Punkte sind desshalb übergangen, weil kein Geständnis erfolgte oder das Gericht selbst die Anklage als grundlos befand, einige vielleicht auch desshalb, weil das Geständnis des Staufers eindringlich die frühere Entzweiung der Ankläger, der herzoglichen Brüder und hiemit ein sein Verschulden milderndes Moment in Erinnerung brachte.

Die Angabe von C, dass der Angeklagte auch die hier nicht aufgeführten (23) Artikel, die ihm vorgehalten worden waren, gestanden habe, ist, wie wir jetzt aus der Urschrift des Verhörprotokolls erkennen, eine grobe Fälschung. Viel-

Art.	23	in A	= Art.	20, 21	in B
„	24	„ „	= „	22	„ „
„	25	„ „	= „	23	„ „
„	26	„ „	= „	24	„ „
„	27	„ „	= „	26	„ „
„	28, 29	„ „	= „	25	„ „
„	30	„ „	= „	27	„ „
„	31	„ „	= „	28	„ „
„	32	„ „	= „	29	„ „
„	33	„ „	= „	30	„ „
„	34	„ „	= „	31	„ „

mehr hätte bei einer auf die 23 verschwiegenen Artikel ausgedehnten Publizität Anklägern und Richtern die Gefahr gedroht, dass die Grundlosigkeit so vieler erhobenen Anklagen in Verbindung mit manchen auf die Herzoge zurückfallenden Aeusserungen des Staufers die Hörer stutzig machen und auch auf die eingestandenen Vergehungen ein milderes Licht werfen könnte.

An der Urgicht ist also eine fortgesetzte Entstellung zu Ungunsten des Angeklagten begangen worden. Schon in ihrer Urschrift sind Aeusserungen des Angeklagten, die den Hörer allenfalls milder stimmen konnten, wie die Beteuerung seiner Anhänglichkeit an Herzog Wilhelm (Art. 4), nachdem sie bereits niedergeschrieben waren, getilgt worden. Manches der Art ward wohl gar nicht niedergeschrieben, wie der Ansatz mit „aber“ in Art. 5 vermuten lässt. Wie weit diese Fälschung des Verschweigens ging, ist natürlich nicht annähernd festzustellen. Die Reinschrift des Protokolls (B) gestaltet dann die Sache für den Angeklagten erheblich schlimmer. Sie unterdrückt dessen Beteuerung, alle Geständnisse seien durch die Folter erpresst und der Wahrheit widersprechend, und sie lässt nicht mehr erkennen, dass manchen Geständnissen eine Ableugnung vorausging. Die gröbste Entstellung fällt der für die Oeffentlichkeit bestimmten Redaktion C zur Last, indem hier nicht nur in den spezifizierten Artikeln alle einschränkenden Zusätze, alle etwa mildernden Umstände verschwiegen, sondern auch wider die Wahrheit behauptet wird, dass der Staufer auf sämmtliche Anklagepunkte ein Geständnis abgelegt habe[1]).

1) Fragwürdig erscheint auch die Angabe in C, dass beim zweiten und dritten Verhör die Folter nicht mehr angewendet wurde. Dass in A und B nichts davon steht, kann diese Behauptung freilich nicht widerlegen, doch bleibt zweifelhaft, ob nicht die Bitte des Angeklagten „ihn bei seiner gethanen Urgicht bleiben zu lassen“ durch die wiederholte Anwendung oder doch Androhung der Tortur zu erklären ist.

Das Urteil des Kaisers, der Landschaft, der ganzen Welt wurde aber ausschliesslich durch die am gröbsten entstellte Form der Urgicht bestimmt. Auf Grund dieser Kenntnis, deren Richtigkeit nicht bezweifelt wurde, hat die Landschaft das Todesurteil gegen den Staufer gebilligt, hat der Kaiser den Protest, den seine Räte anfangs einlegten, nicht aufrecht erhalten, hat der Dichter des Volksliedes „von dem Staufer"[1]) seinen Helden als abschreckendes Exempel für ähnliche Uebelthäter und Zuträger besungen, hat Aventin das Urteil gefällt, man traue kaum seinen Augen und Ohren, wenn man dieses Gewebe von Schlechtigkeiten wahrnehme.[2]) Fürwahr, mit dem sterbenden Hamlet konnte auch Herr Hieronymus von Stauf ausrufen:

„Welch ein verletzter Name, Freund,
Bleibt alles so verhüllt, wird nach mir leben!"

1) Bei v. Liliencron III, 206. Dass der Dichter die Urgicht in der veröffentlichten Form kannte, dürfte deren Vergleichung (S. 338 des Druckes) mit Strophe 11 besonders wahrscheinlich machen. Eine gewisse Abschwächung der Schuld liegt nur in der Ansicht des Dichters, das der Staufer mit seinen Verbrechen nicht vereinzelt stand; käme es auf, dass man alle derartigen „Ohrenkräuer" richtete, dann würde es noch manchem sauer werden, der jetzt gewaltig sei. Das Lied wurde übrigens nach der Melodie des Pienzenauerliedes, das ein schuldloses Opfer verherrlichte, gesungen.

2) Werke II, 576. Aventin befand sich, wie er in seinem Tagebuch eingetragen, das ganze Jahr 1516 in Ingolstadt. — Perneder begnügt sich in seiner Chronik (cod. germ. Monac. 1594, f. 7 v.) mit der Bemerkung, dass Herr Hieronymus „etlicher hochen Verprechungen halber" mit dem Schwert gerichtet wurde. Auch der unbekannte Verfasser der Chronik bei Oefele (Script. I, 391) behandelt die Schuld des Hingerichteten als zweifellos. Wiguleus Hund ist, so viel ich sehe, unter den älteren Historikern der einzige, dem die Schuld des Staufers möglicherweise nicht als feststehend galt, da er an seinen kurzen Bericht (Stammenbuch II. 308) die Lehre knüpft: „Aber auf die Hofgnad ist sich nit gar zu verlassen, viel weniger dieselb zu missbrauchen, denn so hoch dieser Herr Hieronymus gestiegen, so hoch liess ihn Gott wieder fallen."

In dem Sinne aber, wie es Hamlet von Horatio erwartete, ist es dem Historiker nicht vergönnt, des Staufers Sache „den Unbefriedigten zu erklären.“ Unsere Enthüllungen haben den Nachweis erbracht, dass der Angeklagte nicht in dem Masse schuldig war, wie er den Zeitgenossen auf Grund des entstellten Verhörprotokolls erscheinen musste. Es hiesse aber nun weit über das Ziel hinausschiessen, wollte man durch die Entrüstung über das Unrecht, das Mit- und Nachwelt hier begangen haben, sich zu der Behauptung fortreissen lassen, dass an Hieronymus von Stauf ein Justizmord oder ein politischer Mord begangen worden sei. Eine gewissenhaft abwägende Forschung wird vielmehr trotz des verhältnismässig nicht dürftigen Materials darauf verzichten müssen, ein bestimmtes Urteil über Schuld oder Unschuld des Hofmeisters auszusprechen. Nur einige Momente, die in beide Wagschalen verteilt werden müssen, seien hier hervorgehoben. Für die Schuld: dass die Annahme eines Irrtums auf Seite der Herzoge, die zweifellos in gutem Glauben handelten, ein starkes Mass von Verblendung oder Leidenschaft voraussetzen würde, wofür unsere Kenntnis von den Charakteren dieser Fürsten keinen Anhalt bietet. Dass Herzog Wilhelm selbst der Folterung seines vertrauten Ministers beiwohnte, führt uns zum Bewusstsein, dass die Menschen des Reformationszeitalters den Söhnen des 19. Jahrhunderts an moralischer Feinfühligkeit ebenso nachstanden, wie sie ihnen an Nervenstärke überlegen waren. Ein Greuel aber, wie ihn um dieselbe Zeit der tyrannische Herzog Ulrich von Würtemberg durch die grausame Marterung und ungerechte Hinrichtung seines Beamten Konrad Breuning beging[1]), war schon durch die gutmütigeren Naturen der beiden Wittelsbacher ausgeschlossen.

Sodann lässt sich nicht verkennen, dass der Mangel

1) Vgl. Hayd, Ulrich Herzog zu W. I., 475 fgd.

eines Geständnisses in der Mehrheit der Anklagepunkte den Wert der Geständnisse, welche auf die Minderheit der Fragen erfolgten, erhöht. Als entscheidend wird man gleichwohl auch diese Erwägung nicht betrachten können, da ja nicht festzustellen ist, ob die Folter in jedem Augenblick des Verhörs mit gleicher Stärke angewendet wurde und gleich unwiderstehlich wirkte.

Die Vergehen, bezüglich deren ein Geständnis sicher oder angeblich erfolgte, sollen gegen den verstorbenen Herzog Albrecht, gegen jeden der regierenden Landesfürsten einzeln und gegen beide zusammen, endlich gegen die Landschaft gerichtet gewesen sein.

1. Gegen Herzog Albrecht soll vorgelegen sein: ein Mordplan und nach seinem Tode beleidigende Aeusserungen (Art. 3);[1])

2. Gegen Herzog Wilhelm: Untreue und Pflichtvergessenheit in dessen Dienst, einmal thätlich begangen während der Mission nach Worms (Art. 1), mehrmals angedroht in Worten (Art. 2 und 5);

3. Gegen Herzog Ludwig: unberechtigte und eigennützige Dienstaufkündigung gegen denselben, während er beiden Fürsten verpflichtet war (Art. 6, 7); Drohworte gegen ihn (Art. 7); unter einer gewissen Eventualität der Plan ihn zu ermorden (Art. 9);

4. Gegen beide Fürsten: eigennützige Geschäftsführung (Art. 4, 6, 8), sodann Aufhetzung derselben gegen einander durch das trügerische Vorgeben, dass einer den andern vergiften wolle (Art. 10);

5. Gegen die Landschaft: Verleumdung derselben vor den Fürsten und Aufhetzung Herzog Wilhelms gegen sie (Art. 11).

Die schwersten Punkte sind die Mordpläne gegen Herzog Ludwig und gegen Albrecht IV. Aber beim ersten kann

1) Die Zählung der Artikel hier nach dem Drucke.

nach der Urschrift des Protokolls immerhin etwas zweifelhaft bleiben, ob ein klares Geständnis erfolgte, der zweite, der auf einen Vorgang vor etwa einem Vierteljahrhundert zurückgriff, ward im ersten Verhör noch nicht berührt, sondern beruhte, wie es scheint, auf der nachträglichen Denunziation einer Persönlichkeit, die wir nicht kennen und deren Glaubwürdigkeit zu beurteilen wir kein Mittel haben.

Ausser der Urgicht kommen als Aktenstücke, welche etwa geeignet sind, einiges Licht auf die Anklage zu werfen, besonders das Schreiben des Staufers vom 20. April 1513 an Herzog Ludwig, die Briefe seines Verbündeten Kun von Wallbrunn von April bis Oktober 1514 und das Schreiben der Herzoginwitwe vom Dezember 1515 in Betracht. Aus dem ersteren lässt sich nichts anderes als tadellose Loyalität des Staufers gegen sein Fürstenhaus herauslesen. Damals wenigstens hat er offenbar nur daran gearbeitet, den im Aufkeimen begriffenen Bruderzwist mit der Wurzel auszurotten, zu diesem Zweck schildert er Herzog Wilhelm dem jüngeren Bruder als versöhnlich und empfiehlt Ludwig dringend nach Augsburg zu kommen, einmal um dort mit Wilhelm persönlich zusammenzutreffen, sodann um sich dem Kaiser für den italienischen Feldzug zur Verfügung zu stellen. Ohne zu ahnen, dass die von ihm beklagte Gesinnung einst ihm selbst zur Last gelegt werden sollte, bemerkt er, dass es Leute gebe, welche in der Hoffnung, dass dann ihr eigener Weizen blühe, die Brüder lieber uneinig sähen, welche „ihren eigenen Nutz mit Ihrer Gnaden Schaden zu schaffen vermeinen.“ In welches peinliche Gedränge herzogliche Beamte gegenüber sich widersprechenden Anforderungen der entzweiten Landesfürsten kommen konnten, schildert eindrucksvoll des Hauptmanns Kun von Wallbrunn Rechtfertigungsschreiben an Herzog Ludwig vom 12. September 1514.[1])

1) Landtag v. 1514, S. 628—632.

„Klag Gott" — schreibt Wallbrunn freimütig — „dass ich mich Euern Fürstlichen Gnaden zu beiden dergestalt eingelassen." Und: „Welches Reich zergehen will, zerstört sich selber." Weniger günstig für den Staufer klingen die in unseren Beilagen veröffentlichten Schreiben Wallbrunns, welche eigennützige Ziele der beiden Höflinge verraten und an die Vertraulichkeit heimlicher Verschwörer erinnern. Geht man aber den Dingen auf den Grund, so bleibt doch auch hier nichts eigentlich Belastendes zurück. Wie heutzutage besondere Dienstleistungen bei Fürsten durch Orden, so wurden sie damals durch Schenkungen von Gütern, baarem Geld, Kleinoden, Verleihung von einträglichen Aemtern oder Anwartschaften belohnt. Wenn Herzog Wilhelms Hofmeister und Hauptmann darauf ausgingen, die damals erwarteten und, wenigstens was den Staufer betrifft, bereits zugesagten Schenkungen sich auch von Seite des Kaisers sicher stellen zu lassen,[1]) so liegt darin nichts Strafbares, nicht einmal etwas Tadelnswertes.

An der Uebersiedelung Herzog Wilhelms nach Burghausen, an dessen Auflehnung gegen die Landschaftsbeschlüsse und an der trotzig isolierten Stellung, die er damals eine Zeit lang einnahm, dürfte der Staufer bei seinem zweifellos grossen Einfluss auf den jugendlichen Fürsten, wenn nicht allein, zum mindesten mitverantwortlich gewesen sein, aber hier kommt in Betracht, dass man mit diesen Schritten nur auf den Boden des väterlichen Testaments und der Gesetzlichkeit zurücktrat, dass das Vorgehen der Landschaft vom Kaiser verworfen, weiteres Verharren auf diesen Wegen sogar mit der Acht bedroht war. Die Aera der Staatsstreiche war nicht von Herzog Wilhelm und seinem vertrauten Rate, sondern von der Landschaft durch die Preisgebung der Pri-

1) Der unbegründeten Anklage, dass der Staufer Falkenstein dem Kaiser zu Lehen aufgetragen habe, lagen vielleicht unklare Gerüchte über diese Bemühungen zugrunde.

mogeniturordnung, welche doch ihre Vertreter beschworen und besiegelt hatten, eröffnet worden. Einmal auf diese abschüssige Bahn geraten, wurden die Führer der Landstände zu weiteren ungesetzlichen Schritten gedrängt. Eine merkwürdige Enthüllung bringt uns nun der 31. Artikel in der echten Urgicht des Staufers. Hienach haben zu einer Zeit, da beide Fürsten sich einträchtig vertragen hatten — es kann wohl nur die Periode nach dem Rattenberger und Münchner Vertrag, etwa November 1514 bis Oktober 1515 in Betracht kommen — Dietrich von Plieningen, Wolf von Ahaim und der Kanzler Neuhauser mit Wissen Herzog Wilhelms daran gearbeitet, dass Wilhelm wieder alleinregierender Fürst würde. Man darf die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses nicht darum bezweifeln, weil ja Plieningen und die anderen zwei Herren an der Spitze jener Landschaftsmehrheit standen, welche den Ansprüchen des jüngeren Bruders durch ihre Unterstützung Gewicht und Erfolg geliehen hatte; denn es ist wohl zu beachten, dass Plieningen und die Landschaft immer nur für Ludwigs Mitregierung waren, einer Landesteilung aber, wohl auch in der gemilderten Form einer getrennten Verwaltung, wie sie der Vertrag von 1514 festsetzte, widerstrebten. Innere Unwahrscheinlichkeit hat also des Staufers Aussage keineswegs, und erwägt man die äusseren Umstände, unter denen sie erfolgte: während der Angeklagte an der Folter hing oder doch von ihr bedroht war, in Gegenwart Herzog Wilhelms, den er durch grundlose Angaben und Beschuldigungen noch weiter zu reizen sich wohl gehütet haben wird — so kann man kaum an der Wahrheit seiner Aussage zweifeln. Einen Umsturzplan in derselben Richtung, wie er dem Angeklagten aus dem Jahr 1513 zur Last gelegt wurde, haben also ein bis zwei Jahre später auch seine Gegner geschmiedet. Was endlich die Anklage der Herzoginwitwe Kunigunde betrifft, so wird man immerhin die Möglichkeit gelten lassen müssen, dass der Staufer

in gutem Glauben handelte, als er seinen Herrn vor einem Besuche des Landshuter Landtages warnte. Hielt doch auch der Sekretär Kölner damals nicht für ausgeschlossen, wenn auch nicht für wahrscheinlich, dass dem Herzoge Wilhelm „von der Landschaft oder seinem Bruder etwas Beschwerliches begegne." Und in anderen Stadien der Ereignisse erzählte Herzog Wilhelm selbst dem Staufer, es sei ihm geraten worden, etliche vom Ausschuss erschlagen zu lassen,[1]) während anderseits Herzog Ludwig Gerüchte von einem Vergiftungsanschlag glaubte und verbreitete, der gegen ihn wie seinen Bruder geschmiedet worden sei.[2]) Manche Anklagepunkte dürften, auch wenn sie begründet waren, in milderem Lichte erscheinen, wenn man nach Gebühr berücksichtigt, dass es sich um eine Epoche der inneren Entzweiung und heftiger Parteikämpfe handelt. Endlich darf man nicht übersehen, dass der Staufer durch die Sonderstellung gegenüber seinen Standesgenossen im Jahre 1513 deren Hass und Widerwillen, dann besonders durch den Gewinn von Falkenstein weitverbreiteten Neid auf sich gelenkt hatte. Mehrere der Anklagen sind auf geschäftige Denunziation seiner Widersacher zurückzuführen; unbedachte Reden, Ausbrüche augenblicklicher Aufwallung oder Verstimmung, in deren Beurteilung man den Massstab der zeitgenössischen Derbheit anzulegen hat, wurden ihm noch nach Jahren zum Verbrechen gemacht. Die meisten Anklagepunkte freilich sind von den Herzogen selbst ausgegangen. Die Anklage im ganzen aber beruhte auf einem Compromiss der beiden Fürsten, wonach — dies erhellt aus Artikel 1, 6 und 7 (nach C) — jeder der Brüder den Staufer auch wegen solcher Schritte zur Verantwortung ziehen durfte, die er im Interesse des einen zum Schaden des andern unternommen haben sollte! Wenn sich der

---

1) Art. 24 der echten Urgicht. S. Beilage 20.

2) Beilage Nr. 12.

Staufer dagegen auf die wiederholt erlassene Amnestie berief, so kann man dies nur begründet finden — was diesen Teil der Anklage betrifft, mag es manchem scheinen, dass aus ihm auf die Ankläger ein ungünstigeres Licht fällt als auf den Beklagten.

Zum Schlusse aber muss noch einer Auffassung gedacht werden, welche die Ursache oder doch die Hauptursache vom Sturze des Staufers ausserhalb der in der Anklageakte und Urgicht ausgesprochenen Dinge sucht. Wie erwähnt, war der Staufer einer der vier Herren, welche den geheimen brüderlichen Vertrag vom 9. September 1515 besiegelten, laut dessen die Herzoge die verlorenen bayerischen Lande, in erster Reihe also das sogenannte habsburgische Interesse, zurückgewinnen wollten. Nun hat schon Adlzreitter[1]), dem übrigens die Bekenntnisse der Urgicht als erwiesen gelten, ausgesprochen, es habe sich an das anfänglich strengere, später aber entgegenkommendere Verhalten des Kaisers gegen seine Neffen die Meinung geknüpft, dass der Staufer am kaiserlichen Hofe seine Herren verraten habe. Stumpf[2]) hat dies dahin gedeutet, der Staufer möchte etwa den geheimen brüderlichen Vertrag dem Kaiser mitgeteilt haben, und was Stumpf als Vermutung äusserte, ward von Buchner[3]) bereits als Gewissheit hingestellt, wobei dann die Folgerung auf der Hand lag, dass diese Verräterei die Hauptursache vom Ende des Staufers gewesen sein dürfte.

Es muss festgestellt werden, dass man sich hier durchaus auf dem Boden von nicht nur unsicheren, sondern sogar wenig wahrscheinlichen Vermutungen bewegt. Schon dass der Kaiser Kenntnis von dem geheimen brüderlichen Abkommen erhalten habe, ist eine leere Vermutung. Was wir von dem Verhältnis zwischen Oheim und Neffen aus den

1) Annales II 238.
2) Baierns politische Geschichte I, 17.
3) Geschichte von Bayern VII, 25.

Jahren 1516—1519 wissen, deutet eher auf das Gegenteil und die Aufnahme des Staufers unter die kaiserlichen Räte genügt nicht, dieser Hypothese eine sichere Grundlage zu verschaffen. Das Schweigen der Anklageakte und der Urgicht über diesen Punkt kann allerdings keinen Gegenbeweis gegen Buchners Auffassung bilden, da ja der Vertrag vom 9. September 1515 ein geheimer war und geheim bleiben sollte. Ein anderes Dokument aber, das Buchner und dessen Vorgängern noch nicht bekannt war, spricht stark dagegen: Maximilians zustimmende Antwort an Herzog Wilhelm auf dessen Mitteilung über den Staufischen Prozess. Denn wäre der Kaiser vom Staufer in den Inhalt des geheimen Vertrags eingeweiht worden, so hätte er ein Viertel- oder ein halbes Jahr später auf die Eröffnung seiner Neffen hin doch wohl den Zusammenhang der Dinge durchschaut oder geahnt, er hätte in der Enthüllung des Staufers die eigentliche Ursache seines Prozesses gesucht und hätte seinen Rat, der ihm mehr Anhänglichkeit bewies als seinen Landesherrn, nicht den letzteren preisgegeben.

Urkundliche Beilagen.

(Sämmtliche aus dem Münchener Reichsarchiv.)

1. 1509, Nov. 12. (Montag nach Martini). Landshut.[1]) (sic) Der Rentmeister zu Straubing an Herzog Wolfgang und die andern verordneten Vormünder. „Gibt unterricht von wegen her Iheronimen von Staufs schuldforderung vom krieg herrurend, auch als ain gerhab seinz bruders her Bernhardin von Staufs kinder halb, von wegen der pfleg Kelhaym umb etlichen draid." Inhaltsangabe von gleichzeitiger Hand auf der allein erhaltenen Adresse. Stauferische Sachen III, f. 112.

1) Datum und Ort wohl irrig aus der Antwort hiehergesetzt.

2. 1509, Nov. 12. (Montag nach Martini). Herzog Wolfgang sammt andern verordneten Vormündern an den R(entmeister) zu Str(aubing). Nachdem der Herzog Herrn Iheron. von Stauf die 1000 fl., die ihm dieser hievor zu merklicher Notdurft geliehen, auf diesen Martinitag nicht bezahlen konnte, hat er ihm bewilligt, dem Mosse Juden von Regensburg, dem der Staufer 200 fl. auf Martini zu zahlen schuldet,[1]) diese Summe zu entrichten. Wird dem Juden Zahlung vor Lichtmess zugesagt, so wird derselbe nach Versicherung des Staufers solches nicht ungern und „ohne allen Judenschaden" zulassen. Er soll diese Summe also auszahlen etc. Concept a. a. O. f. 114.
3. 1509, Nov. (vor Katherinentag). Iieronimuss von Stauff, Freiherr zu Ernfels, an Herzog (Wolfgang) und dessen Mitvormünder. Da er im Krieg Herzog Albrechts Hauptmann zu Straubing gewesen, ist ihm von diesem zugesagt worden, dass er wie andere Seiner F. Gn. Hauptleute gehalten werde. Bittet um Entschädigung aus den Huldigungsgeldern, die er „aus den Widerwärtigen" gebracht und dem Rentmeister zu Straubing abgeliefert hat. Legt auch ein Verzeichnis (f. 116) des Schadens bei, den er an Pferden im Dienste seines gnädigen Herrn löblicher Gedächtnis (H. Albrecht IV.) genommen. Darunter: „vor Dingelfing, als wir ettlich Beheim erstochen haben, ist mir ain prauner hengst erstochen worden, acht ich umb 65 fl. rhein" und: „ain schimel mit ainem langen schwantz, ist mir in der behemischen schlacht erstochen worden, schlag ich an umb 38 fl. rhein." Verzeichnet sind sieben Pferde, zum Teil im Stall und an Krankheiten gestorben, im Werte von zusammen 306 fl. Or. a. a. O. f. 115, 116.
4. 1511, März 30. (Sonntag Letare), Peretzhausen. Iheron. v. St. an H. Wilhelm. Bittet um Auszahlung seines auf letzte Lichtmess fällig gewesenen Dienstgeldes durch den Rentmeister zu Straubing, da er desselben „grösslich" notdürftig sei.

1) Diese Schuld wird auch in einem undatirten Zettel (f. 111), überschrieben: „Dem Stauffer ain abforderung ze geben an das camergericht" erwähnt.

Or. a. a. O. f. 117. Unten Concept der Antwort: Das Geld sei nicht bezahlt worden, weil der Herzog, wie der von St. wisse, bisher mit merklichen Ausgaben beladen gewesen und von baarem Geld ganz entblösst sei. Es soll wegen der Schuld mit ihm „rechnung und verrer handlung gehalten werden."

5. 1512, Juli 17. (Samstag nach Margrete), Landshut. H. Wilhelm an Iheron. v. St. Er soll binnen eines Monats die 200 fl. rhein. zahlen, die ihm der Herzog wegen seines Pflegsohns geliehen hat und die nun verfallen sind, widrigenfalls auf den Gütern seiner Pflegkinder mit Pfändung eingeschritten wird. Or. a. a. O. f. 119. F. 120 Concept dieses Schreibens von der Hand des Kanzlers Lösch, datirt: Samstag Allexi (Juli 17.) Caspar Morhart, des Herzogs Rentmeister zu Straubing, hat berichtet, dass er sich unterstehe dagegen Einrede zu thun, als wäre der Herzog ihm oder seinen Pflegkindern auch schuldig. Das Anlehen ist aber sonderlich „gefreidt auf guten trawen und gelawben gesetzt" und darf billig keiner andern Forderung willen vorbehalten werden.

6. 1513, April 20. (Mitichen vor st. Jergeintag), Augsburg. Jeronimus von Stauff, Freiherr zu Ernfels, (eigenhändig) an Herzog Ludwig „in sein selb hant". „Durchleichtiger hochgeporner furst! E. f. g. sein mein untertenig dinst mit willen zuvor. Genediger her, als ich mich negst zu Wurms, wie e. g. wisen haben, anheims zu reiten erhebt, hab ich die Röm. Kays. Mt., meinen alergenedigisten hern, auch meinen g. hern, herzog Wilhalm all hie zu Auspurk petreten. Dar auff bin ich aus getreuer guter mainum[1]) fur mich selber pebet[2]) (sic) worden e. f. g. in unterteikait (sic) zu perichten, das mein g. h., herzog Wilhalm, bey der Kays. Mt. in handlum (sic) stet e. f. g. herauff zu brinen[3]), und wiewoll ich vast besorg, etlich, die baiden e. g. nit gutes gunen, als man derselben wol am hof findet, werden sich understen solihs zu verhindern und solihs nit geschehen lassen, darumb das sy eur pede gnad nit

1) = Meinung.
2) = bewegt.
3) = bringen.

gern ainich sehen und fermainen dardurch iren nutz mitt e. g. schaden zu schaffen, als e. g. dan selb wol bedenken kan. Dieweil dan iezt alhie der Venedier krigs halben alerlay geschray und die gemain sag ist, ir Mt. werde sich in etlichen tagen dem Welschenland pas nehen, so verste ich auch, ir Mt. haben iren hofmaister, den vom Rapoltstain und Gabriheln Vogt auch abgefordert villeicht in das Welschland zu gebrauchen so kun ich nit fersten, wo e. g. noch lener[1]) zu Wurmbs pelieben sollte, das solihs e. g. ere noch nuz sein wurde, sonder wil eurn g. aus mir selber, der e. f. g. ern und guet gunt, raten, das e. f. g. nit pas tun kan, dan e. g. wele sich von Wurms erheben alher zu Keys. Mt. zu reiten, damit e. g. und mein g. h., herzog Wilhalm, zusamen kumt, dan e. g. wais, das ale handlum, dy zu Wurms geschehen ist, sich nur in dy her zeucht, so ist ie der verzug in der pericht e. g. ganz nachtalich und foraus, dy weil das geschrai ist, das der kaiser sich zum Welschland nehent und e. g. ain iuner (sic) furst ist, moch (sic) e. g. das in fil weg nachredlich sein, das e. g. so fer von der sach wer, foraus wen man etwas gegen den feind solt furnemen, dan es ist wol zu gedenken, moch (?) e. g. zu nachteil raichen, dan dy kays. Mt. fint wol elter und dy fileicht nit als gern als e. g. sich zun feinten neherete, dan ich hab oft selber gesehen und gehort: wen kays. Mt. sich ie zen feinten genehet hat, was man rede darzu getriben hat, wen sich etlich von ir Mt. schicken haben lasen oder in weite geleger sich haben legen lasen. Das stet e. f. g. auch hoch zu ermesen als ainem iunen fursten und ist in all weg mein rat, das sich e. g. her ferfueg und aufs fudeligest[2]). So hab ich gut hofnum, so e. peder g. zusamen kumen, e. g. weren (sic) sich ungezweifelt freintlich mit einander fertragen, dan ich find meinen g. h., herzog Wilhalm, ie nit anderst, dan das sich sein g. ganz freintlich und pruderlicher treu gegen e. g. merken lest, und acht ganz darfur, das sich e. peder g. ganz freintlich mit einander fertragen wurden. Zu den das der hofmaister und Gabriel Vot auch an der

1) = länger. 2) = furderlichest.

hant werden, so kan e. g. gegem kays. Mt. kain pesere ursach haben e. g. anher kumens, dan das e. g. sage, ir habt fernomen, wie sich sein Mt. gegen den feinten nehen, so wers e. g. als ainem iunen fursten ganz nachredlich, das ir nit pey seiner Mt. sein solt. Das zaig ich eurn g. in guter treuer mainum an und als fer e. f. g. ie gern pein feinten sein wolt und dan mit meinem gnädigen hern fertragen werden wol, so kan ich e g. kaine andern weg anzaigen. dan e. g. ist ie nit nuzer dan ain fraintlicher vertrag mit m. g., hern pruder, und ist ain sprichwort: dy erst pericht ist alpot dy pest. Wo dan e. f. g. sich erheben wurde, so mag mir e. g. ainen e. g. pueben oder poten gen Ernfels schiken, so wil ich mich fon stund an auch her ferfuegen und dan ganz gern und treulich das pest, so zwischen e. f. g. peden zu perich (sic) und pruderlicher fraintschaft dyent, nach meinem hesten (sic) fermugen und fleis handeln, dan ich pin ie ganz der hofnum, e. peder g. werden ungericht von einander nit kumen. Wil soliche handlum e. f. g. in untertenikait und in sunderm fertrauen angezait haben, und last in kainen weg unterwegen, es stet eurn g. fil nachtails auf dem ferzug der pericht und kert euch an niemant, ob e. g. etlich wolten abschlahen, dy woltn nit, das eur peder g. mit ainander fertragen werden und ob schon e. g. nit ales eur gesind mit euch nimt, kumen wol hernach. Wil mich hiemit e. f. g. pefolhen haben. Datum Auspurk am mitichen vor sand Jergein tag im 13. iar."

Or. mit aufgedrücktem Siegel. A. a. O. f. 123, 124.

7. 1514, April 3. Chono von Walbrunn, Hauptmann[1]) etc. an H. v. St. (eigenhändig).

„Wolgeborner her, myn gantz vertreulich willig dinst sint e. g. mit vleiß brait. Ich hab verlangen zu wiessen, wie sich all sachen schicken und euch die zu handt sten, bit myr daß, auch wie eß unsrer veschreibung (sic) halber stee, so vil euch genboren (sic) wil bey nester botschaft zu verkunden. Und wolt euch nit zu

1) Vgl. dessen gedruckte Correspondenzen; Landtag v. 1514, S. 617 f. Dort wird er Cunz von Walpronn zu Neuen-Eglofsheim genannt.

boch auf die Niderlender deß Dunckawß vertrosten, ich vernymb, daß sie sich alhie solten haben horn lassen, daß sie nit ewerß willen so gantz folgen, sonder faren mit halben winde, dor noch wiest euch zn zu richten, daß ir euch nit verdiefft, die welt ist abentteuerlich, hab ich euch auf unser vertrawen warnongßweiß nit wellen verhalten. Man sagt, her Seitz von Torring und her Hanß Kloßner schicken ir klainat und brieff an ander end ir gewarsam und . . . . (unleserlich) lassen sich horn, ehe sie hertzog Wilhalmen wellen unterteneg sein, się wellen ehe deß lands vertrieben werden, gent vil seltzamer red, wist ir euch zu halten, und verbrent dissen brief auf unser vertrauwen. Ilent myn hantschrift aus Burghaussen mentags nach sant Ruprechts tag anno 14."

Or. a. a. O. f. 128.

8. 1514, Juli 4. Herzog Ludwig (eigenhändig) an H. v. St.

„Unsern grues zuvor, lieber her Jeronimus von Stauf! Uns nimbt wunder, damit yr uns so gar nichs (sic) schreibt oder nichs enbiett auf eur zusagen, das yr uns dan gethan habt, wellet uns doch wyssen lassen, aus was ursach unser brueder zu kays. Mt. zeucht, dan kays. Mt. uns nit verrucken hat haissen, bis yr Mt. in die nechent kumbt, auf solchs ich hie verhar. Es nimbd uns auch frembd, das unser brueder dermas dahin zeucht, wellet uns aufs furderlichist wissen lassen, wo sein Lieb hin wil oder was seyner Lieb maynung sey, hin zu ziechen, auch was das geschray allenthalben ist etc. Datum in eyl zu Munichen den 4. tag July anno 14."

„Herzog Ludwig von Beyren, Pfalzgraf, manu propria."

Or. mit Siegelspur a. a. O. f. 125.

9. 1514, Sept. 9. (Sambstag nach Uns. l. frawen geburt). Hans Pflug Herr vom Rabenstein auf Petschaw und zu Konigswart, an seinen Schwager[1]) H. v. St.

Herzog Wilhelm hat ihm wegen der unziemlichen Beschwerung etlicher seiner (des Herzogs) Eigenleute geschrieben. In seiner und Herrn Sebastian Schlicks

1) H. v. St. hatte eine Pflug von Rabenstein zur Frau. S. Hund, Bayrisch Stammenbuch II, 308.

Angelegenheit möge sein Schwager bei H. Wilhelm das Beste fördern. Hat zu seinem Schrecken von seinem Bruder, Herrn Sebastian Pflugk, der seine Knaben bei ihrer Schwester, Herrn Hier. Gemahlin gehabt, gehört, dass dieselbe schwer krank zu Yngelstat „unther den ertzten" liege, worauf er zu ihr einen Boten mit Gesundheitswünschen schickte.
Or. a. a. O. f. 126.

10. 1514, Sept. 21.
Chono von Walbrunn, Hauptmann, an H. v. St. „in sein hant und sunst niemant aufzubrechen."

„Wolgeborner her, mein freuntlich willig dinst sint euch myt allem vleiß brait zuvor. Gebiettender her, wir haben unserm gn. hern geschrieben und den brief in seiner f. g. hant zu antworten befollen und bietten den noch verlesung zu stunt, unß vor nochtail zu bewarn, zu verbrennen, aber meinß tailß auf unser vertrawen sich ich gern, daß ir den auch lesset, euch destar baß zu richten habt, und verkund euch, daß mich itzunt anlangt, unßers gn. hern sach sey nit ainß oder zwayer menschen geschicklichkait noch vermogen ine und sein furstethum zu reigirn, vermerck in worten, daß ir und ich darin verdacht werden, als weren wir, die solichs zu thun furhetten etc. Darbey habt abzunemen, daß vil leud verhinderong unß baiden zuzefuogen sich fleissen werden und darunter, wo sie waß wiesten, dar myt sie unsern fursten bwewegen (sic) und abwenden mochten, wirt warlich nit gespart werden. Nun waiß sein f. g., wer ime trewilich beystendig und geratten hat und daß noch thut; solt sein f. g. sich widder unß bewegen laßen, wer zu erbarmen, ich getrew seinen f. g. auf ir zusagen deß ye nit. Darumb so last sein g. nit oneryunert deß im furgesagt von unß ist. Etz get itzunt darher, so man siecht und hoffong (sic) hat, frids und anigkait (sic), und daß unserß gn. hern sachen recht stent, wil ain yeder daß best getan haben. In diessem wiesset ir euch nun wol zu richten. Mich langt auch ane, so R. K. Mt., unser allergn. her, die bericht mache, so well er unsern gn. hern myt raetten besetzen auß seiner Mt. hoff, darmyt ain lantschaft hien furt, waß

gehandlt wirt, desta wenger clagen und wiedder sein f. g. handln mog. Dissem ich auß den ansehenlichen ursachen nit klainen glauben gib, darumb richt unßre sachen, darmit wir nit ins nochtraben komen, und fur allen dingen so erlangt die bstettung uber unser gab und vergest nit daß in meiner bstettung, daß Randeck[1]) in die pfantschaft Abensperg gehort und, wo daß lehen ist, aigentlich ausgedruckt und myr daß in sunderhait geaigent und gegeben werd durch die K. Mt. in dem bstet brief, eß wer myr sunst nicht nutz und all gab het kain kraft, wie ir selbst wiesset. Darin wolt thun, alß unser vertrawen zusamen stett. dann wirt solichs itzt nit erlangt, ist zu besorgen, wyr haben zu baiden tailen an den gaben smalen notz, dann komen die kaiserrischen inß thaem (sic), so ist unser sach auß, sie lassen niemant hienzu, wenden ab, waß unß gudß gescheen mag, und furdern sich selber. Darumb seit vleissig und versumbt unß nit, dan es ist zeyt; schneidt, dwihl es aern ist, daß wir nit den spot sambt dem schaden erben. Darmyt seit got befollen und so botschaft alher get, schreibt unß, wie al sach stent, und verbrent dissen brieff von stund an unß baiden zu guot. Erbeut mich auf unser vertrawen alzeit zu thun, waß euch lieb ist. Illent myn hantschrieft auß Burghaussen an st. Matheus deß heilgen zwolfbotten und ewangelisten tag anno 14." Or. a. a. O. f. 127. Hienach gekürzt und modernisirt bei v. Freyberg, Die Stauffer v. Ehrenfels II, 74 (2.).

11. 1514, Okt. 1.
Chono von Walbrunn, „reigementß hauptman etc." an H. v. St.

. . . . „Ich hab euch nachst in ainer meiner schrieft[2]) angezaigt, das ir euch auf die Niederlender nit zu hoch verlasen solt, dan sie sich alhie haben mercken lassen solt ir vermaint sie gewießen zu haben es sey aber weit f. . . (?) und wolten euch nit anseen, sunder waß gemayne lantschaft beschlossen, darin sie gelobt und gesworn haben, auch deß ir brief geben, dem wellen sie folg

1) Randeck an der Altmühl, das später Wilhelms Kanzler, Dr. Leonhard Eck erlangte.
2) S. oben Nr. 7.

thun, kan auch nit anderst versten, daß solichs der merer tail des lands zu thun auch bschlossen und zu volnziehen genaigt sint, alß sie auch in irren schriefften meinß verstands zu thun lautter anzaigen und waß etlichen hern gemot, so bey meinem gn. hern itzt sint, ist (sic), findet sich an dem bfelch, den sie irren dienern hinter innen alhie verlassen haben. Darumb seyt weißlich furbetrachtlich, das mit euch nit guote wort mit weiten hertzen mytgedailt werden, dan ir secht, daß diesse welt abenteurlich ist, und auf unser vertrawen wolt ich ye nit gern, das ir also solt in guottem glauben verfuort werden. In diessem wiest ir euch alß ain verstendiger baß, dan ich gedencken kan, zu richten. Vergest unser nit in aigen sachen und schreibt myr, wie al sachen sten und sich zutraigen (sic). Ich hab ain bswerd deß verzogs und ain wiessen zu entphaeen ain großen verlangen, dan mich langt so vil an, daß ich sorg trag, waß ich mynem gn. hern und euch schreib, es wiesse der gegentail alleß, zu besorgen, ob euch myn brief all worden oder durch ewer ghaymen goffenbart, dan es ist ye etwaß daran. Wießet euch noch zu richten und ir findet in mynß gn. hern brieff, waß unß begegne. Darmyt seit got bfollen und schribt myr forderlich. Mich dunckt und ist warlich auf meinß hern tail klainer hauff etc. Illent myn hantschrieft am suntag noch Michaheliß archangeli anno 14."

Or. a. a. O. f. 129. Nicht bei Freyberg, wo jedoch (II, 73, 1) nach unbekannter Vorlage ein weiteres Schreiben Walbrunns an den Staufer gedruckt ist.

12. (Undatirt. c. 1515?)'

H. Wilhelm an den Staufer (wohl eigenhändig).

„Lieber hofmaister, als ich in euerm schrei[ben] verstanden hab und ir mir in gehaim zwschreibt, was mein prueder, herczog Ludwig, mit euch und graf Kristof,[1]) uns al drei betreffendt, geredt hat, wie man uns in ainer lang zwrichten solt, damit wir unsinnig würden,[2]) das mich warlich nit klainn befrembt, und ist mein gnädigs

1) Graf Christoph von Ortenburg.

2) Kann wohl nur auf einen Plan gedeutet werden, den Herzogen ein auf den Verstand wirkendes Gift beizubringen.

beger, ir wellet euch der sachen noch paß erfaren und zuvoran, ob die zewen gefangen etwas darumb westen, und selb bei der frag sein, darpei mügt ir wol versten, was man mir und meinem pruedern ern und guetz günt. Und ob ir etwas weiter erfiert, wär meiner handlung nit undienstlich gegen Kayserl. Mt., und wellet in dem und allem andern gueten vleiß furkern, wie mein gnädigs vertrawen zw euch stet, und was euch begegnet, wellet mich wissen lassen."

Ohne Datum und Unterschrift. Spuren des in rotem Wachs aufgedrückten Siegels. Von der Adresse nur: Iherou . . . . hof . . . (das andere weggeschnitten). Stauferische Sachen III, f. 130.

13. 1515, Januar 10., München.

Die Herzoge Wilhelm und Ludwig verkünden allen Einwohnern und Gerichtsleuten zu Schloss und Herrschaft Valkenstain gehörig, dass sie dieses Schloss und Herrschaft dem edlen, ihrem Hofmeister Iheron. v. Stauf erblich zugestellt haben, und befehlen ihnen, diesem Pflicht zu thun. Mitichen nach st. Erhards tag.

Or. und Concept. A. a. O. f. 132, 133.

14. 1515, Januar 28. Straubing.

Dr. Augustin Lesch an H. v St. Letzten Freitag ist er auf fürstlichen Befehl und sein, des St.ers Begehr mit dem Rentmeister in Valkenstain angekommen. Am Samstag hat er die Bewohner des Marktes und die Gerichtsleute ihrer Eidespflicht ledig gesprochen und Herrn H. v. St. sammt Giesser und Hindermair[1]) als dessen Anwälten Schloss, Markt u. s. w. Valkenstain zugestellt und die Unterthanen in neue Eidspflicht genommen. Sonntag nach Conversionis st. Pauli.

Or. a. a. O. f. 134.

15. 1515, März 10., München.

H. Wilhelm an seinen Hofmeister und Rat, Iheronymus von Stauf, Freiherrn zu Ernfels zum Valkenstain.

Entbietet ihn auf nächsten Eritag (März 13.) zu sich nach München. Nachdem er mit seinen Räten und desgleichen sein Bruder mit seinen Räten im Grund einer

1) Ueber Giesser vgl. unten Nr. 18, über Hindermair „Die Landtäge von 1515 und 1516", S. 595 und unten Nr. 27, 28.

Meinung entschlossen sei wegen der Antwort, die sie dem Kaiser auf die Werbung seiner Räte jüngst in des Staufers Beisein geschehen geben wollen, haben sie auf sondern Befehl des Kaisers dieselben Räte auf nächsten Mittwoch hieher beschieden, um ihre Antwort zu empfangen. H. Ludwig wird auch kommen. Sambstag nach Sonntag Reminiscere.

Or. mit eigenhändiger Unterschrift H. Wilhelms. A. a. O. f. 135.

16. 1515, Mai 14. (Montag nach Vocem Jocunditatis) Hans von Törring zu Seefeld hat mit Hieronymus v. Stauf die Abrede getroffen, dass er eine von dessen eheleiblichen Töchtern zur Ehe nehmen wird, welche 1000 fl. Heiratgut erhalten soll, wogegen er ihr dieselbe Summe Widerlage und 500 fl. Morgengabe gibt. Unter den Zeugen: Augustin Lesch, Doctor und Kanzler, und Cun von Walbrun, Hauptmann zu Burkhausen.

Pap. Or. Adelsselekt, Staufer v. Ernfels, 1. Faszikel.

17. 1515, Mai 28. (Montag in Pfingstfeur).

H. v. St. eigenhändig an Pernhart Waltkircher, „Domherrn hier und Pfarrer zu Straubing“, seinen lieben Herrn und Freund. Sein gnädiger Herr hat ihn mit einem Glaubsbrief zu Herzog Albrecht von Mekelburk geschickt auf ein Schreiben hin, das der von Mekelburk an seinen Herrn gerichtet hat. Sein Herr kann den Anschlag eines Rittes, den er mit dem von Mekelburk gemacht hat, jetzt nicht ausführen wegen des Rittes, den er mit Kays. Mt. thun wird. Der Herzog möge das nicbt anders aufnehmen. Sowie der Ritt zum Kaiser vollendet, wird sein Herr gewiss zu Herzog Friederich von Sagsen reiten und auf einer Malstatt mit ihm zusammenkommen.

Or. mit Siegelspuren. Stauferische Sachen III, f. 140.

18. 1515, Dez. 11. (Eritag nach unser lieben frauen enpfahung), Landshut. Seiner Gnaden Pfleger C. Giesser (an H. v. St.)

Letzten Sonntag[1]) hat ein Bösewicht, der seinen Namen nicht unterschrieb, einen Brief an St. Martins Kirchthür

1) In den „Landtägen von 1515 und 1516, S. 585, wo dieser angeschlagene Zettel gedruckt ist, heisst es: Montag.

zu Landshut angeschlagen, ihn betreffend. Herzog Ludwig hat ihn von der Kirchthür abreissen lassen und ist darüber fast zornig gewesen, der Meinung, wo er den Gesellen erführe, ihn nach Notdurft zu strafen. Auch etliche im Ausschuss sind fast zornig darüber und haben solchen Brief noch in ihrer Gewalt. „Auch ist sunst ein zettl gefunden worden, die einer fallen hat lassen, die hat man untertruck (sic), aber ich kann nit erfarn, was in sich gehalten hat.“ „Jedoch will mich für gut nit ansehen, das ir vergebenlich herein reitt dan mit gutem vorwissen, uff das seit gedacht. Ich het uch mer zu berichten, will mir zu schreiben nit fuglich sein. Nichtsweniger wart man meines gnedigen hern, herzog Wilhelmen, und eur zu kommen all tag.“ Er reitet jetzt heim zum Schloss.
Or. a. a. O. f. 142.

19. 1516 (c. April 1., 2.) Anklageakte gegen Hieronymus von Stauf.[1])

Fragstuck, dorauff der frum man sol gefragt werden.

Erstlich sol ime furgehalten werden: wiewol er meines gn. herren herzog Wilhelms rat und diener, verlübt und verpflicht gewest, hatt er doch die selbige aids pflicht in vilfeltig weg, wie zum tail hernach folgt, geprochen und der nit gehalten.

1. Als herzog Wilhelm ine mit sambt[2]) Doctor Illsungen auf den reichs tag gen Wurmbs von Landshuet auß verordnet und darneben bevelch gehabt, bey k. Mt. umb guetlichen Vertrag zwischen seiner gnaden und derselbigen bruder, herzog Ludwigen,[3]) mit vleis zu handeln, damit ir f. gn. als gebrüder nit zu fernerem umwillen und aufrur verwüchßen, landt und leutt bey frid und aynikhait behalten wurden etc., hatt er seiner pflicht zuwider das widerwertig seiner instruction bey herzog Ludwigen, wie hernach folgt, gehandelt und seinen gnaden da selbs trostliche hilf zuegesagt, unß[4]) treulichen in ainer landschaft zu helfen, als er dann

1) Vgl. oben S. 456 f.
2) Ausgestrichen folgt: herzog Lud.
3) Vor Ludwigen: Wilh. durchstrichen.
4) Vor unß scheint wider oder dergleichen ausgelassen zu sein.

mit allem vleiss gethan hatt, das herzog Ludwig selbs bekennt und offenwar ist.

2. Item ain treffenliche person hatt in auf ain zeit gefragt, wie ime herzog Albrechts seligen testament und ordnung gefall, darauf er geantwurdt, sy gefall im gar nichts (sic), er wöll seinen khopf nit sampft legen, er wels wider zerprechen; welches der pflicht zuwider und khainem frumen ratt und diener gebürt.

3. Item er hatt sich in ainem offnen wirdtshaus hören lassen, man sey doch innen worden, was die herzoge haben aufzuheben, man hab gesagt, sy seien gar verdorben, aber er hab erfaren, das sy noch wol hunderttausend gulden ierlich an trucknem gelt haben aufzuheben, sy weren ime noch zu reich, man solts nit zu reich lassen werden, er und ander khündten sunst nit vor ine pleiben — alles wider sein pflicht, die er geschworen, der fursten frummen helfen furdern und schaden zu warnen.

4. Item er hatt zum dickernmal vor herzog Wilhelms truchseßen[1]) auch vor ettlichen[2]) edlen und unedlen gesagt: wann herzog Wilhelm ainmal wider in thette, er wolt seiner gnaden noch ain ander spil znerichten, dann das gewest sey; darumb so thue er nur nit wider mich, das mag ich im rathen. Darauf wil herzog Wilhelm ain wißen haben, was er im herzen und willen gehabt, wo sein gnaden wider in gethan hette, für ain spil anzurichten.

5. Item er hatt offenlich in beysein ettlicher person geredt: wann herzog Albrecht der selbig pößwicht im himel wer, er wolt nit zu ime hinauff, den frummen löblichen fursten des heiligen reichs, seines aignen herren leiplichen vatter, also mit der unwarhayt in jhener welt geschent und geschmacht wider sein aid und pflicht.

6. Item als auf jüngst gehaltnem tag,[3]) so er und andern ettlicher seiner aigen irrung halb mit herzog Fridrichs[4]) etc. rethen gehabt, hatt er sich geübt und

1) Nach: truchseßen: geredt ausgestrichen.
2) Nach: ettlichen: gesagt ausgestrichen.
3) Zu Regensburg, wie das Verhörsprotokoll B. f. 181 hinzusetzt.
4) Von der Pfalz.

practiciert, das dy selbigen bey herzog Fridrichen handeln sollen, dise yrrung ime nachzugeben, so wöll er als vil verfuegen, das dy statt Wembding[1]) herzog Fridrichen durich ine zuegestelt sol werden. In dem hatt er seinen aigen nutz betracht und gesucht, seines aigen herren land und leuten zu nachteil und schaden gehandelt.

7. Item er hatt auf ain zeit offenlich in unser,[2]) herzog Wilhelms khammer in beywesens vil personen gesagt: wir haben frumm rethe, seien gute, frumme mendlein: er welt, das wir, herzog Wilhelm, ein ganz iar nichtz dann lautter pößwicht zu rethen hetten. Nu wöllen wir, herzog Wilhelm, wissen von ime, wie er diese red gemaint hab, es khan auf nichts guts verstanden werden, dann wir seien ain frummer fürst, frummer redte und khaines pößwichts nottirftig.

Wir herzog Ludwig begeren auf nachfolgundt artikel von dem mißhandler und aidsprüchigen dy warhayt zu wissen und khains wegs, bis dy warhait bekhennt wirdet, von im zu lassen.

8. Im ist bewist, das er von ainem ausschus und gemainer landtschaft unß beden brüdern der mitregierung verordnet ist, dorauff er aidspflicht mit aufgehebten fingern unß beden fürsten und gemainer landtschaft gethon. Darüber und wider dasselbig, auch dy versigelt aynigung, wider sein aidspflicht und insigel gehandelt, trölich in vil weg sich merckhen lassen, hatt unß beid fürsten aufgeschriben, in welcher maß, ist noch vorhanden. Sölche pflicht hatt er mit eren zu yglicher zeit seines gefallens, dy weil er so khurz in der pflicht gestanden und khain iar darin pliben, nit aufschreiben mögen. Dann gleich im iar aufzuschreiben und sich selbs desselbigen tags des aufschreibens der pflicht zu entledigen steet in seiner noch khaines dieners macht nit, sunder dy pflicht sol sich, wiewol sy aufgeschriben ist, zum wenigisten das iar hinauß strecken, wie es dann

1) Wemding gehörte zu den in der Abgränzung zwischen Bayern und der jungen Pfalz streitigen Orten. Vgl. u. a. Baierische Landtagshandlungen XV, 245.

2) khammer nach unser ist durchstrichen. Im folgenden sind ähnliche Schreibverstösse, die mehrmals wiederkehren, nicht mehr verzeichnet.

allenthalb gewonhait und gepreuchlich ist, sunst west khain herr, welche stund er diener hette oder nit. Sunderlich so er durich ain landtschaft unß beiden fürsten zu hoffmaister geordnet, das aufschreiben nit macht gehabt noch mit eren thun mügen. Er solt das ainem ausschus und landtschaft sölich aufschreiben gethon haben und darüber nit im schlos Burckhaußen pliben sein, ainem fürsten wider den andern nit hilflich sein gewest und wider daß, so im ain landtschaft vertraut, darzue er geschworn das schloß nit helfen innhaben und zu verwaren.

Auf disen artikel aigentlich in fragen, auß was bewegnuß er sein pflicht verprochen und das aufschreiben gethon, was er im sinn gehabt.

9. Ob er sich dardurich bey herzog Wilhelm hatt wöllen reichen,[1]) schloß und dorfer zu uberkhummen, als sich dann in der thatt befunden, den Valckenstain erobert und bey ime noch khain aufhörung gewest, wiewol er oft gesagt, khain furst hab nichtz macht die (?) landt zu begeben.

10. Er hat ein werbung von h. Wilhelmen ausserhalb des ausschuß und landtschaft auch herzog Ludwig wissen bey den von Munchen geübt, das seiner pflicht, die er beden fürsten und der landschaft ime (? zum?) hofmeisterambt gethon, nit geburt hat.

11. Er hatt auch unsern lieben bruder herzog Wilhelmen mit seinen hinderlistigen und aigennützigen furschlegen beredt und dahin gebracht und sein lieb aufs höchst in unß versagt und bewegt, ime das pösist von unß, des wir gegen seiner lieb nie zu gemuett und synn genummen, anzaigt, khriegs volk wider unß und unßer beder landt und underthanen zu verderbung der selbigen annemen laßen, der wir fursten noch ettlich zu unserm mercklichen schaden besolden mueßen.

12. Item als Römische khays. Mt. zwischen beden fursten und der landtschaft ainen tag zu gütlicher verhör gen Innspruck[2]) angesetzt, aber er auß sundern

1) = bereichern.
2) Auf 9. August 1514. S. „Der Landtag im Herzogthum Baiern vom Jahre 1514" (1804), S. 495—497.

erdachten listen und betrug bey kh. Mt. und herzog Wilhelmen mich, herzog Ludwigen, angericht und practiciert, dy frummen fursten bewegt, das dy sach, wiewol sy zu beden tailen darzue geschickt waren, nit zu verhör (was allentall (?) gehandelt) khumen ließen, sunder sich allain hin und wider vast bemuett, wol zu achten, das er ims selbs zu guet abgewendet, dann es sich auß den offenlichen geschichten erfunden hette, das er zwen prey in ainer pfannen gekocht und die frummen iungen unschuldigen fürsten in grosse unainikhait gepracht, dardurich iren f. gn. und den yeren mordt und todtschleg leichtlich, wo es gott der almechtig mit seiner gnad nit underkhummen, erfolgt hette.[1])

13. Item ine zu fragen, ob er das schloß und herrschaft Valkenstain, als dy gemain sag ist, Römischer khays. Mt. und dem reich zu lehen gemacht hab, auß was ursachen und bewegnuß, dy weil das ain ort schloß[2]) sey gegen den Behamen.

14. Item auf was grundt und maynung er geredt hab: wir mueßen und wöllen den waldt[3]) haben, khunnen und mögen deß nit geraten, dy weil doch wir, herzog Ludwig, unß zu unserm freuntlichen lieben bruder alles guts mit haltung des spruchs versehen.

15. Item er hatt unsern bruder, herzog Wilhelmen, dahin bewegt, das sein lieb ettlich ambtleutt wider unsern vertrag und unß, herzog Ludwigen, von neuem in pflicht hatt genummen, unserm bruder anzaigt, als soln wirs dergleichen auch gethon haben, welches wenig guten bruderlichen willen zwischen unß brüdern gemacht hatt.

---

1) Der folgende Artikel ist durchstrichen:

13. Grossen vleis und müe gepraucht kays. Mt. wider dy frummen fursten und gemaine landtschaft zu ungnad und zu der selbigen verderben gern, so vil an im gewest, gepracht hette, damit er bey khays. Mt. auch nutz und gnad erlangen möcht, des aber k. Mt. seinem vertrag zu nachtail nit verhengen (?) wöllen.

2) Ort = Ecke, Ortschloß so viel wie Gränzburg.

3) Den Bayerischen Wald. Der brüderliche Vertrag hatte das Rentmeisteramt Straubing, wozu dieser gehörte, Ludwig überwiesen. S. Landtäge von 1515, 1516, S. 347.

16. Item da unser bruder, h. Wilhelm, und wir den vertrag zu Rotenburgk[1]) aufgericht, hatt er sein practicken gemacht und rigel undergeschossen, dardurich der vertrag lang gesperdt ist worden, zu unß gesagt, wir muessen im auch ainen nebenbrieff geben umb die herrschaft Falkenstain. So pald wir dasselbig gethan, ist der vertrag von staten gangen und gefurdert worden.

17. Item wir, herzog Ludwig, haben in vergangner vaßnacht ainen aufstoß mit im gehebt zu München auf dem tantzhaus im schloß, hatt er offenlich unsernhalb unverursacht zu unß gesagt, wir solten uns nichts guts zu im versehen und wo er args in unser sach khündt reden, wolt er thun, wir sollen unß auch soliches zu im versehen.

18. Item in negst verschiner vasten in der palmenwochen,[2]) als unser bruder, h. Wilhelm, zu Landshuet ist geweß, und am montag in der kharwuchen, als wir bede wider hinweck geriten sindt, hatt er sich mit lugenhaftigen erdichten gemuet understanden, villeicht auß ursachen, so er verstanden, das mein furgenumen raiss ab ist gewest, des er nit wenig erschrocken, ist er zu unsern rethen khummen, inen anzaigt, als wie sich unser bruder, herzog Wilhelm, beschwer, und ime N. soliches treulichen (?) geklagt, als ob wir an sein lieb mit etwo vil hitzigen wordten khummen sol (sic) sein und mit seiner lieb zurnt auf meynung, als lig uns nichts doran, wir wolten seiner lieb die erstreckung des vertrags gern widergeben, wir muessen dannoch besehen, wie wir unsern sachen thun. Dorauf hat Staufer unser rethe gepeten unß dorumb zu straffen, damit wir firter nymmer mit so hitzigen wordten an unsern bruder khummen.

19. Und auch darneben unsern rethen mer gesagt: unser bruder und ich wollen nur selbs mit ainander handeln, das sey nit gutt, wir soltns nit also allain in den winckeln mit ainander handeln, sunder albeg reth bey uns haben.

1) Vertrag zu Rattenberg vom 14. Okt. 1514.
2) 16.–22. März.

20. Darzue zu unserm hoffmaister[1]) ferner gesagt, als ob ers unsernthalb gutt mainte: wier seien ain narr, versteen es nit, wir solten unserm bruder die erstreckhung nit geben haben, wir weren sein noch wol khummen, und[2]) deß von uns, h. W., khainen bevelch gehabt.

21. Darnach hatt er unserm bruder, herzog Wilhelmen, eben das widerspil gesagt, deßhalben er khain bruderliche aynikhait zwischen uns leiden mag, sunder was er khan anrichten mit lugen oder practica, damit wir nit ains pleiben, befleist er sich treulich.

22. Er hat auch unser beder brüder erstreckung fünfierigen vertrag nit fertigen wollen laßen, wir, h. Ludwig, haben ime ain hoffmarckt (sic) mit derselbigen oberkhait, außgenummen das gericht, geben mueßen.

23. Item er hatt unß auch zuegesagt, dy weil wir noch die Neu vest zu München in unserm gewalt hetten, der selbigen abzutreten, dagegen sol unß unser bruder Burckhausen auch abtreten, dem aber auß seiner aigen und nit unsers bruders, herzog Wilhelms schuld nit volg geschehen. Ine darauff zu gichtigen, was doch sein furnemen und anschleg mit Burckhausen gewest, dann er anfengklich unserm bruder geraten, Burckhausen einzunemen, uns brüder, landt und leut in unfrid und verderben zu pringen.

24. Weitter hatt er zu Raidenbuchern[3]) gesagt, do[4]) . . . . das necher mal zu München mit im aufstieß, er hette übel gethan, das er das nit hab fur sich gen lassen, er west wol, das wir nu lengst faul weren. Dorauff sol er notturftcklich gichtiget werden, wie und in was gestalt er das gemaint hab, damit es zu gutem verstandt gepracht werde.

---

1) Zu dem in Art. 24 genannten (Wilhelm) Raidenbucher. Derselbe wird als Hofmeister H. Ludwigs u. a. im Dezember 1515 erwähnt; Landtäge v. 1515, 1516, S. 266, 271.

2) und — gehabt, wie es scheint, von gleicher Hand nachgetragen.

3) Vgl. oben die Anmerkung zu Art. 20.

4) do — aufstieß mit anderer Tinte, aber, wie es scheint, von derselben Hand nachgetragen. Die Punkte bezeichnen ein unleserliches Wort.

25. Er hatt mit ettlichen seinen haimlichen pracktiken und anschleg uns umb den stift Saltzburgk gepracht,[1]) als uns durich hoch person angezaigt ist. Inen (sic) auch zu fragen, mit wem er und auf was verhaissen er soliche anschleg gemacht hab.

26. Item uns ist glaublich angelangt das er vil schenckh, miet und gab entpfangen in seinem hoffmaister ambt. In zu fragen, was er alles eingenummen und von wem und was er den selbigen darumb procuriert und zu verhelfen zuegesagt hab.[2])

27. Item er hatt von dem prelaten zu Degernsee achthundert gulden zu lehnen begert, dy hatt er im abgeschlagen,[3]) sich entschuldiget, er hab diser zeit nit statt im solche summa zu leihen, darumb er im so vest mit ungunst zuegesetzt, das ers nymmer gedulden mögen, Stauffern vierhundert gulden geschenckt, damit er ainen günstigen hoffmaister behalt. Das[4]) zu befragen.

28. Item[5]) er hatt herzog Wilhelm gesagt, sein gnad sol sich wol hueten, dann h. Ludwig gee darauf umb ime zu vergeben.

29. Deßgleichen hatt er zu herzog Ludwigen auch gesagt, herzog Wilhelm wöll im vergeben.

30. Item als Stauffer auf dem jüngsten pundtstag mit herzog Wilhelm gewest, hatt er mit Jörgen von Aw

1) Genauer: die Salzburger Coadjutorstelle, die 1514 Matthäus Lang übertragen worden war. Denn Erzbischof Leonhard von Keutschach regierte von 1495 bis zu seinem Tode, 8. Juni 1519. Bisher hatte man nur von Absichten des jüngeren Bruders Ernst auf Salzburg Kenntnis. Vergl. v. Druffel, Die bairische Politik im Beginne der Reformationszeit, S. 603. Herzog Ludwig war übrigens beim Einzuge des Coadjutors, Cardinals Lang in Salzburg im Juni 1515 zugegen. Zauner, Chronik von Salzburg IV, 294.

2) Durchstrichen folgt:

27. Item er hatt neulicher zeit zu herzog Ludwig gesagt, der gehaimsten oder maisten rethe ainer, den sein gnad hab, sey ain pößwicht; wo im sein gnad ainen hengst schencken wöll, so wöll ers seinen gnaden sagen. Darauff hatt im herzog Ludwig ainen hengst geschenckt. In zu fragen, wer doch der selbig poßwicht sey und was er übels oder pöß an herzog Ludwig gehandelt hab. — Andre fragstuck seien zu ferner handlung vorbehalten. — Vgl. oben Art. 31.

3) Durchstrichen folgt: villeicht der nit gehabt.

4) Das — befragen mit anderer Tinte nachgetragen.

5) Die Artikel 28 u. 29 stehen mit diesen Nummern vor Nr. 27.

lang in gehaim geredt. Wollen die fürsten wissen, was er doch in solcher gehaim mit im geredt, ob er dem von Wirtenbergk trost meines herren, herzog Wilhelms halber hab zu enpoten, auf maynung, er wöll dise sachen wol abringen (?) und was er von dem von Wirtenbergk darumb begert hab.

31. Item er hatt zu herzog Ludwigen gesagt, dy maisten seiner gnaden rethe seien pößwicht, denen sein gnaden am maisten vertraug, und so im sein gnaden den weissen hengst geben (sic), wölle er dy selbigen anzeigen. Ine zu fragen, wer doch dy selbigen pößwicht seien und was sy wider herzog Ludwigen gehandelt haben.[1])

(32.)[2]) Item er hatt zu meiner gnaden frauen von Wirtenbergk[3]) gesagt in gröster gehaim, wie er gutt wissen hab, das dy landtschaft, so zu Landshutt versamlet gewest,[4]) ainen anschlag über meinen gnädigen herrn, herzog Wilhelm gemacht und im willen sein gnaden zu fahen, nu wolt er ye gern, das sölichs verkhummen wurde, und so ferr er möcht nur ain tag vor bey der landtschaft sein, wolt er soliches furnemen wol abpringen etc. Damit hatt er den herzog und dy landtschaft in ain ander hetzen wöllen. In zu fragen, auß was ursachen er soliche unwarhait erdacht und der frummen fürstin vor gesagt hab.

(33.) Item in zu fragen, waß zue er dy steig und fallzeug, auch den daumstock, strick und dietrich prauchen wöllen, dann ers on zweifel auf gutt sachen nit zu im genummen hatt.[5])

---

1) Diese etwas veränderte Fassung ist an Stelle der oben durchstrichenen getreten.

2) Von hier an sind die Artikel nicht mehr numerirt.

3) Sabine, Gemahlin des Herzogs Ulrich von Wirtemberg, Schwester der bayerischen Herzoge.

4) Dezember 1515. Zu diesem Art. vgl. oben S. 450 f.

5) Durchstrichen folgt: Item in zu fragen, auß was ursachen herr Bernhardt von Stauff so lang außpleibt, über das er herzog Wilhelmen gelobt und zuegesagt, an montag in der palmwuchen bey seinen gnaden und herzog Ludwig zu Landshut zu sein, ob er nicht anschleg mit im gemacht, was er handeln solt, wo im ichts widerwertigs zuestund etc. (Vgl. dazu Beilagen Nr. 26 und flgd. Nrn.)

(34.) Wer oder welche ime zu seiner mißhandlung lautt einer bekhantnuß verholfen und geraten.[1])
A. a. O. f. 160—167.

20. 1516, April 2. Des Staufers Urgicht (A, Urschrift des Protokolls).[2])

Zu wissen, das her Iheronimus von Stauff, hofmeister, in beiwesen graf Wolfns von Hag, her Cristoffen von Layming, ritter,[3]) Sigmunden vom Swartznstain, vitzdum,[4]) Gregorien vom Egloffstein,[5]) dr. Augustin Lesch[6]) und Dietrich Spät[7]) an mitichn zu nacht den andern tag Apprilis anno 1516 gegichtigt[8]) ist.

Auf den ersten artickel sagt er in der gutigkeit, im sei swär davon wider ainen fürsten ze reden, dieweil herzog Ludwig den selbs bekennt, aber wie dem, er hab zu Wurmbs von herzog Wilhelm anfangs keinen bevelch zu erst gehebt mit herzog Ludwigen ichts zu handeln, bis im dr. Ylsung unser alten gnädigen frauen bevelch eröffent und darnach ine (sic) und dr. Pleninger bevelch von herzog Wilhelmen zuechomen sei. Hab der kais. Mt. mittel furgeslagen, aber das er herzog Ludwigen hab vertrost, wie der artickel vergreift, sei nit beschehen. Wol[9]) davor zu Regenspurg hab im

1) Auf der letzten Seite des Heftes steht noch: Peter Gall sol dy knecht herein fordern umb 5 ur. Jegermaister sol gen München reiten mit ainer schrift an mein gnadigiste frau.

Ferner: Kayser: 1, 4, 5, 6, 7, 17, 19, 22, 25, 29. Landtschaft: 1, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 17, 19, 22, 25, 29. (Die Nummern der Artikel, die Kaiser und Landschaft berühren?)

2) Vgl. die Erörterungen oben S. 457 f.

3) In Redaktion B, f. 178: Ritter und Hofmeister.

4) Ebendort: Vitzdom zu Straubing.

5) Herzog Wilhelms früherer Hofmeister.

6) Ebendort: cantzler.

7) Ein Würtemberger, herzoglich würtembergischer, aber auch bayerischer Rat, der die Flucht der Herzogin Sabine gefördert hatte und nun am bayerischen Hofe lebte.

8) gichtigen, zum Geständnis bringen. überführen, muss schon damals die prägnante Bedeutung gehabt haben, durch die Folter zum Geständnis bringen oder auch einfach: foltern. Schmeller-Frommann I, 869 verweist für das erstere auf die offizielle Redaktion eben der Stauffer'schen Urgicht (Die Landtäge von 1515 und 1516, S. 336): „Als er aber auf diesen Artikel gegichtigt ist, hat er bekennt.“ Für die zweite vgl. den zweiten Artikel des obigen Textes, wo auf das „Gichten“ kein Schuldbekenntnis erfolgt.

9) An Stelle von durchstrichenem: allain.

herzog Ludwig in beiwesen des vom Egloffstein ainen bevelch geben etwas an herzog Wilhelm zu bringen, das hab er gethan.

Sagt weiter, ob er den oder andr nachvolgend artickel aus marter gleich bekennen wurd, well er doch bezeugt habn, das solhs allain aus marter durch in bekennt sei worden.[1])

So haben die fürsten im und andrn landleuten begeben,[2]) was wider sy in ir beder widerwertigkeit verhandelt sei. Bit umb gotzwillen im sölhs zu verzeihen.

Und hat nach vil reden beslossen, er habs, bit im got zu helfen, nit gethan.

Darnach nach vil reden hat er on marter[3]) bekennt, er hab herzog Ludwigen zu Wurmbs vertröst, er well seinen gnaden zu seinem geburendem teil helfen.[4])

Auf den andern artickl hat er in der gütigkeit gesagt, er hab gleichwol mer dann ainstmal (?) gesagt,

1) Vorher stand hier: das er solhs allain aus marter hab gethan, dann wurde: „er" und: „hab gethan" durchstrichen und dafür gesetzt: sei beschehen, endlich auch dieß durchstrichen und durch die obige Fassung ersetzt. Aenderungen von solcher Art, welche unzweideutig das Originalconcept verraten, kehren im folgenden häufig wieder. Diese rein formellen Aenderungen abdrucken zu lassen, wäre zwecklos. Dagegen wird sorgsam berücksichtigt werden, was der Schreiber als erste Aussage des Inquisiten niederzuschreiben begonnen, dann aber nicht vollendet und durchstrichen hat. Diese Stellen deuten darauf, dass das erste Geständnis unter dem Einfluss der Folter geändert wurde.

2) Bezieht sich auf die Amnestie, die von den Herzogen in den Verträgen vom 14. Okt. und 20. Nov. 1514, dann wiederholt ausgesprochen wurde. S. u. a. Landtag v. 1514, S. 774; Landtäge v. 1515 und 1516, S. 58, 76.

3) „on marter", wie es scheint, von derselben Hand nachgetragen.

4) B (nach Wiederholung des 1. Fragstücks): auf disen vorgeschriben artickel hat herr Iheronimus in seiner urgicht nach vil ausfluchten und umbswaifligen reden, die er zu verplüemung desselben artickls gesucht hat, im besluß bekennt: es sei war, er hab herzog Ludwigen zu Wurmbs vertröst, er well seinen genaden zu seinem gebürenden teil helfen.

Und des driten tags darnach hat er verrer zu erclärung des artikls unbezwungenlich bekennt, das er damit nit allain seinen aigen herrn, in des potschaft er gewest, sonder sein vaterland und das furstenthumb verraten und dawider gehandlt hab, aus poshaftigem gemuet und willen. (Diese Erklärung findet sich in A am Schlusse der Urgicht; s. unten S. 502).

im gefall herzog Albrechts seligen ordnung gar nichts, sy chonn und werd nit beleiben, oder sei nit moglich, das sy bleiben oder besteen mög, aber die nachvolgenden wort, das er seinen kopf nit sanft well legen, bis sölh ordnung werd zerbrochen oder da leyts mir oder dergleichen wort hab er nit geredt.

Darnach als er gegicht ist, hat er den artickel im beslus auch nit anderst bekennen wellen.

Den dritten artickel wil er nit wissen, das er den dermassn, wie der artickel laut, geredt hab, aber dieweil er hofmeister sei gewest, hab er geredt, die fürsten haben noch ob hundert tausent gulden ierlicher güllt, aber es sei nit für als unglück[1]) guet, das dy fürsten so reich seien.

Auf den vierden artickel sagt er,[2]) die red hab er mermals gethan laut des artickels.[3])

Und dieweil herzog Wilhelm wissen wil, was er demselben, h. Wilhelmen, für ain spil wolt zurichten, wo sein genad wider ine, den Stauffer handlet, darzu sagt er, das solhs das spil gewest wär, das er sich zu herzog Ludwigen wolt gethan haben und demselben herzog Ludwigen wider herzog Wilhelmen das besst geholfen haben, anders hab er im hertzen und willen nit gehebt.

Den fünften artickel hat er bekennt,[4]) er hab den dermassen geredt: wann herzog Albrecht derselb poswicht im himel wär, er wolt nit zu im hinauf.[5])

---

1) B: nit für alles ungluck.

2) Durchstrichen folgt: das er im hertzen das gehebt hab, dieweil er sein hofmeister sei gewest.

3) Durchstrichen folgt: aber sein hertz sei gegen hertzog Wilhelmen, dieweil er sein hofmeister sei gewest, nit anders gestanden dann als gegen seinem aigen leib, hab im auch nye gedacht noch in seinem gemyet gehabt seinen gnaden ain spil zuzerichten.

4) Nach bekennt folgt durchstrichen: „aber wie", nach dermassen: „hab." Das „aber" verrät, dass das ursprüngliche Geständnis ein eingeschränktes war.

5) B (f. 180v.) hat hier den wichtigen Zusatz: Weiter hat der von Stauf auf ein zeit zum Mäleskircher zu Munchen offenlich ob dem tisch geredt, er hab bei weiland herzog Albrechten keins handels nie fueg konnen haben und s e i z u z w a i e n m a l e n h i n e i n g e n h o f g a n g e n u n d s i c h d a r n a c h g e r i c h t u n d d e s w i l l e n s g e w e s t s e i n g e n a d z u e r s t e c h e n. Disen artickel hat er auch

Auf den sexten artickel Wembding betreffend sagt er, er hab zu her Jörgen Wispeken und her Adamen von Törring[1]) auf iüngsten tag zu Regenspurg gesagt, das sy in seinem handel des auswechsels der guter und giaid[2]) hilflich sein, so well er in der furstn hendln Wembding und anders betreffend auch das best thün.[3])

(Ursprüngliche Fassung)

Zu dem sibenden artickel sagt er: hab er die red dermassen gethan, sei er doch der red nit eingedenck. Als aber doctor Augustin Lesch ine der red bericht, hat er die bekennt und sagt, er hab die in ainer hitz geredt.

(Geänderte Fassung)[4])

Den sibenden artickel hat er bekennt, als aber unser gnädiger hera, herzog Wilhelm, begert von dem von Stauff zu wissen, wie er es gemaint hab, sagt er, er hab es in ainer hitz geredt.

Auf den achten artickel mit seinen anhengen hat er gesagt, er verhoff, er hab mit dem aufschreiben und rat[5]) nit unbillichs gehandelt, habs dermassen bei andern in rat gefunden, er hab auch das aufschreiben darumb gethan, das er bei h. Wilhelmen bleiben well.

Den newnten artickel, sich anfahend: ob er sich dardurch bei herzog Wilhelm hab wellen reichen etc., den hat er nit widersprochen, chan den nit vernainen.[6])

Zu dem zehenden artickel, das er ainen handel hab geworben an die von München etc., gesteet er, das er in laut h. Wilhelms instruction, darein er geraten hab, an die von München ain werbung hab gethan, die mit seiner gnaden hand sei unterzaichent gewest, und hab den von München derselben werbung ain abschrift davon

bekennt, das der war sei, doch hab er des nach dem vertrag, so zwischen herzog Albrechtn und sein (sic) aufgericht ist worden, (Sühnevertrag v. 14. Aug. 1493? Krenner XI, 434) nit mer im willen gehebt.

1) Pfalz-Neuburgische Räte.

2) B setzt hinzu: ime durch weilend herzog Albrechten seligen zugestelt.

3) B setzt hinzu: und weiter gesagt: schmierst du, so fuerst du.

4) In B nach dieser aufgenommen.

5) B (f. 182v.) erläuternd: mit dem aufschreiben seiner pflicht noch mit dem rat und hilf durch ine zu Burckhausen beschehen.

6) B setzt hinzu: dann die tat ist vor augen.

geben[1]) und ob er sein pflicht dannoch nit aufgeschriben noch entledigt sei gewest, das wiß er nit. Und solhs alles ausser ains ausschus wissen gehandelt und wiew . . .[2])

Auf den aindliften artickel von wegen herzog Ludwigen fürbracht, des gesteet er dermassen nit, aber aus den warnungbriefen, die h. Wilhelmen von München aus und von andern sein zuechomen, hab er zu herzog Wilhelmen gleichwol geredt, er süll seinem bruder nit trauen und sein sach in guter warnung haben.

Hab nit mer dann den Walraben und Contzl[3]) Arnolt bestellt. Mit herzog Lorentzen in der Slesy sei also ain gschrai chomen herauf in das land, haben sy es zu Burckhausen dabei beleiben lassen, aber seins wissens hab h. Wilhelm mit demselben herzog nichts gehandelt.

Auf den zwelften artickel, sich anfahend: als Roem. keys. Mt., des artickls gesteet er nit, zeucht sich des auf bed fursten, das es durch her Caspar Wintzrer gehandelt sei.[4])

Zu dem dreizehenten artickel sagt er, er hab das slos und herrschaft Valkenstein keys. Mt. und dem reich nit lehen gemacht, sol sich nit erfinden, sonder er hab den pan uber das plut von herzog Ludwigen[5]) durch seinen richter empfangen.

Auf den vierzehenden artickel sagt er: als herzog Ludwig den wald furgeslagen, hab er gesagt, so man h. Wilhelmen den wald geben well, mueß man Straubing darzu haben und man chon des walds von wegen des fleisch im Obrland nit wol geraten.[6])

1) Durchstrichen folgt: und sei seiner pflicht von ainer landtschaft dannoch nit entledigt gewest.

2) Hier bricht dieser Artikel ab; der Schluss desselben von: „und ob“ an ist auf der vorausgehenden Seite mit Verweisungszeichen nachgetragen. B (f. 183v.) füllt die Lücke folgendermassen aus: und obgleich das aufschreiben seiner pflicht durch ine beschehen, wär es dannoch ain unbilliche händlung gewest.

3) In A ziemlich unleserlicher Name, in B (f. 184) deutlich: Contzl.

4) B: zeucht sich des auf bed fursten und her Caspar Wintzrer, so dazemal zwischen der (sic) fürsten in der handlung gewest.

5) Ueber durchstrichenem: Wilhelmen.

6) B (f. 185v.) deutlicher: und man chonn des walds zu dem Oberland von wegen des fleisch nit wol geraten.

Zum fünfzehenden zeucht er sich auf bed fursten,[1]) das er zwischen beden fursten der umbtleut pflicht halben derselben zeit nichts hab gehandlt, sonder bed fursten dazemal ze München hetten[2]) im garten[3]) selbs mit einander davon geredt.[4])

Auf den sechtzehenden artickel das er den vertrag, davon zu Ratemberg zwischen der fursten gehandlt sei, hab verzogen, bis er die verwilligung von herzog Ludwigen heraus bring,[5]) des gesteet er dermassen nit, dann h. Wilhelm hab im selbs zugesagt, sein gnad well im die verwilligung von h. Ludwigen selbs herausbringen, habs auch gethan.

Zum sibenzehenden bekennt er des artickels des aufstoss halben, so er mit h. Ludwigen gehebt, hat h. Wilhelm seiner gnaden bruder, h. Ludwigen, gepeten, das sein gnad solh unwillen laß hin sein, doch das er es seiner gnaden furan nit mer thue, wo er es aber thät, als[6]) er dann nachvolgend wider sein gnad gethan hat, solt im h. Ludwig ains zu dem andern rechen.

Des achtzehenden artickels halben zeucht er sich in bed fursten und in her Cristoffen von Layming, das herzog Ludwig sich aus im selbs erboten hab, h. Wilhelmen die erstreckung widerzegeben.

Und die wort, die nachvolgend im newnzehenden und zwaintzigisten artickel steen, hab er keiner argen noch pösen meynung geredt.

Das[7]) er aber gegen h. Wilhelm auf obnermelte meynung das widerspil geredt und gehandelt hab, des gsteet er nit, bit sein gnad des zu erinnern.

1) Zuerst stand: auf h. Wilhelm.

2) Nach hetten durchstrichen: herzog Ludwig.

3) Durchstrichen folgt: h. Wilhelmen angezaigt, wie derselb h. L. die pflicht dermassen nit wie die schuster vergriffen seien, aufgenomen hab.

4) Ganz unten am Rande dieser Seite steht mit kleiner Schrift: Nota dy artickel darauf er sich auf dy fursten zeucht, nit anzuzeigen.

5) Die Zustimmung Herzog Ludwigs zur Schenkung der Herrschaft Falkenstein an ihn.

6) „als — hat" am Rande nachgetragen.

7) Durchstrichen steht vorn: Auf den ainundzwaintzigisten artickel.

Zu dem zwenundzwaintzigisten[1]) artickel hat er gesagt, er gestee, das er die erstreckung des fünfiärigen vertrags verzogen hab, bis im das dorf von h. Ludwigen gegeben sei.

Zu dem dreiundzwaintzigisten[2]) artickel sagt er,[3]) das er h. Wilhelmen dorumb graten hab Burckhausen einzenemen, damit sein genad auch ain haymwesen hab, er hab auch die abtretung des sloss Burckhausen geverlich nit verzogen.[4])

Zu dem vierundzwaintzigistem artickel sagt er,[5]) er hab gein Raidnbucher also gesagt: das mir got die drus geb, wär ich nit gewest, er wär längst faul, und hab solhs darumb gethan: als herzog Ludwig her Jorg von Gumppenperg marschalh und ine, den Stauffer, herzog Wilhelmen zugeordnet, het er von demselben h. Wilhelm verstanden, wie seinen gnaden geratn wär etlich vom ausschuss erslahen ze lassen, wär er des willens gewest, wo es fur sich wär gangen, h. Ludwigen auch zu erslahen, es hab in aber darnach gerauen.[6])

Zum fünfundzweinzigisten artickel von wegen des

1) Mit Ziffern am Rande: 19. In B sind die Artikel 18—21 zu einem Artikel, dem 18. zusammengezogen.

2) Mit Ziffern am Rande: 20.

3) Durchstrichen folgt: das er die abtretung des sloss Burckhausen geverlich nit hab verzogen, auch in der und sich die (sic).

4) In B (f. 189/191) folgt: das sol sich bei den, die da gelegen sind, erfinden.

5) Durchstrichene erste Fassung soweit gleichlautend, dann folgt: er hab herzog Ludwigen in der red nit gemaint, sonder gein Raidnbucher also gesagt: das mir got die drus geb, wär ich nit gewest, ir wäret lengst faul und darinn ir sex gemaint. Wo man es aber anderst von im verstanden oder er sölhs laut des artickls gredt, hett er es doch dermassen nit gmaint. — In der zweiten Fassung folgt auf artickel durchstrichen: hat er gesagt, als ains h. Ludwig begert zu wissen, wer es gewendt (?) hab, das er, h. Ludwig, lengst faul wär, was das sei, das.

6) In B (f. 190/192) ist die Aeusserung gegen Raidnpucher folgendermassen gefasst: das mir got die drües geb: wär ich nit gewesen, er wer lengst faul. Und hab solh red darumb gethan: als herzog Ludwig ine, den Stauffer, seiner genaden bruder, herzog Wilhelmen, zugeordent und weilend her Jorg von Gumppnberg durch denselben herzog Ludwigen genomen und er von seinen genaden ausgeslossen wär, des er dann mißfalln gehebt, h e t t e r d a r n a c h v o n h e r z o g W i l h e l m e n v e r s t a n d e n (u. s. w. wie oben, das ganze auch in der Vorlage unterstrichen, bis: e s h a b i n a b e r d a r n a c h

stifts Salzburg sagt er, er gstee desselben artickls gar[1]) nit, wie er gesetzt ist.[2])

Auf den 26. artickel sagt er der schankung halben hat er erber[3]) anzeug und unterricht geben und[4]) kein myet noch schanckung genomen.[5])

Auf den 27. artickel des von Tegernsee schanckung halben gsteet er desselben artickels nit, zeucht sich des in den von Tegrnsee.

Zum 28. und 29. artickl des vergebens halben mit yedem fursten in sonderheit geredt, des gsteet er und habs gegen herzog Ludwigen am ersten und darnach gegen herzog Wilhelmen solhs mermals gesagt, alles aus ainem hitzigem gemüet und aus ainem neid gethan, die fursten damit an einander ze pynden (?)[6]) und besorgt, die herrn wern zu ains mit einander, auch darumb gethan, damit die herrn dest mynder aneinander trauen und sein sach dest bas bey herzog Wilhelmen stee,[7]) aber mit keinem gift umbgangen noch solhs zu thun nye in willen gehebt.

Auf den dreissigistn artickel, Jörgen von Aw betreffend, als der iungst zu Augspurg bei im gewest ist, sagt er, er hab nichts sonders[8]) mit im geredt, das wider unser gnedig herren gewest sei.

gerawen). Darauf folgt, wie es scheint, etwas später, aber von derselben Hand geschrieben: Und wo etlich vom ausschus solten erschlagen sein worden, wolt er herzog Ludwigen auch erslagen haben. Diese Fassung ist in C übergegangen, wo die Angabe, dass die Kenntnis des Staufers von einem Mordanschlag gegen Ausschussglieder auf Mitteilung Herzog Wilhelms beruhte, übergangen ist.

1) Durchstrichen folgt: dermassen.

2) Durchstrichen folgt: hab auch kain und wiewol.

3) In B: guet (zuerst: erber und guet).

4) Durchstrichen folgt: ander.

5) In B folgt: es sei dann essend ding gewest.

6) In B (f. 191v./193v.) ganz deutlich: ze pynnden.

7) In B folgt: hab auch allweg besorgt, die fursten werden ze ainig mit einander. Durchstrichen folgt in B ferner: Weiter ist er gefragt, ob er fur sich selbs inen nit hab vergeben wellen. Dazu sagt er nain, er sey auch nye mit gift umbgangen noch solhs zu thun nye im willen gehebt.

8) B: nichts sonders noch geheyms, das wider unser genedig herren die fursten oder irer gnaden swester, die von Wirteuberg, gewest sei, sonder Jorg von Aw hab allein mit im gredt von wegen der abtretung der pfleg Ingolstadt.

Auf den ainunddreissigisten artickel sagt er, er gstee des artickels dermassen nit, aber herzog Ludwigs rät halben, die in ainer practiken sein süllen,[1]) ist nemlich Dietrich Pleninger, her Wolf von Aheym und der alt canzler[2]) in ainer practik gewest wider herzog Ludwigen, damit herzog Wilhelm wider ainiger regirender furst werd, aber er, Stauffer, sei mit ine in der practiken nit gewest,[3]) sonder herzog Wilhelm wiß denselben handel bas dann er seinem bruder, herzog Ludwigen, anzuzeigen.

Zu dem zwenunddreissigistn artickel[4]) sagt her Iheronimus, derselb artickel sei war[5]), und hab das keiner andern meynung gethan, dann das er besorgt hab, dieweil ain landschaft, als er mit der keyerlichen potschaft zu Landshut gewest, ine so ubel angesehen, sy möchten etwas gegen im handeln.

Zu dem lesten artickel des daumenstocks[6]) halben sagt er, er hab den vil iar allweg bei im gefürt, und den steigzeug hab im Allexander marschalh negst zu München im garten geben, hab im sein pueb in das fälis (?)[7]) vergebenlich gelegt, sei also dorin beliben.

Item er sagt, im hab weiter nyemands darzu geholfen, well also auf diser Urgicht besteen, bit darauf umb genad umb gottes willen.

Actum die ut supra.

Und als im solhs alles wider furgehalten ist, an pfintztag darnach,[8]) ob er das alles dermassen gethan und

1) Zuerst hiess es: die mit im in der practiken gelegen sind.

2) „Doctor Newnhauser", setzt B hinzu. Neuhauser war erst vor kurzem (26. Januar 1516) gestorben.

3) „Dann sy haben im so vil nit traut", setzt B hinzu.

4) Durchstrichen folgt: das ain landschaft auf dem landtag iungst zu Landshut h. Wilhelmen haben vahen wollen, das sol er gegen unser gnädig frauen, der von Wirtenberg auch gegen Dietrichen Späten gredt haben, nemlich die wort.

5) Durchstrichen folgt: aus was ursachen er das gethan.

6) B: Nachdem in seiner truhn, watzschko (sic; Redaktion D f. 208v. bietet hiefür den deutlicheren Ausdruck: watsack) und fales (Verließ) allhie zu Ingolstat ain dawmbstock, strick und dietrich, auch ain steig und fallzeug gefunden sei.

7) In B: fäles; wohl = Verliess.

8) 3. April. B setzt hinzu: in beiwesen der obnermelten verordenten, beder fursten räte.

darauf besteen well, hat er gesagt[1]): ia, wie er es bekent hab, also well er darauf bleiben.

An[2]) freitag ze nacht[3]) ist er fragt, auf was end er sein mißhandlung hab gestelt, was entlichen anslag er darauf gehebt hab. Sagt auf sein leste hinfart (?), das er zu erst mit herzog Ludwig gehandelt, hab er keinen gedanck gehebt weder nach slosser oder anderm[4]) und allain in gebetn seinen iungen vettern, der itz zu Saxen ist, aufzenemen, im (?) gantz nichts furgesetzt, weder myet noch gab, sonder aus freiem (?) gemuet gethan, keins nutz noch schadens darauß zu erfolgen bedacht, unser herrgott weit von im uud der teufel nahent.

Mit dem vergeben sagt er, in keiner andern meynung gethan hab dann das er es darumb gethan, damit die herrn nit ains mit einander beleiben. Bit, man laß in bei seiner getaner urgicht bleiben.

Hab auch mit nyemandt anderm gehandelt, sonder aus freiem bosen willen durch sich selbs allain gehandelt.

Zu[5]) erclärung des ersten artickels hat er weiter bekennt, das er mit dem ersten furnemen nit allain seinen aignen herrn, in des potschaft er gewest sonder sein vaterland und das furstenthumb verraten und darwider gehandelt.[6])

A. a. O. f. 168—174.

---

1) B: hat er ainen yedn artickel von neuem wider bekennt und gesagt etc.

Am Schlusse in B: Actum ut supra.

Das flgd. (An freitag u. s. w.) nicht mehr in B.

2) Das flgd. von derselben Hand wie das obige, aber flüchtiger geschrieben.

3) 4. April.

4) Die Hdschr. wiederholt hier: gehebt.

5) Diese Fassung (zu — gehandelt) sollte augenscheinlich an Stelle der vorausgehenden treten, welche so lautet: Item die handlung tzigt (?) auf im (an Stelle des durchstrichenen: bekennt), das er mit dem ersten fürnemen nit allain seinen aignen herrn, in des potschaft er gewest, sonder sein vaterland und das furstenthumb verraten und dawider gehandelt. Darauf hat er gesagt: er hab den handel so weit nit ermessen noch bedacht, bekennt aber, er habs laider gethan. — Es beruht wohl nur auf Versehen des Schreibers, dass dies nicht ausgestrichen wurde.

6) Unten am Rande: Den Stokheimer (?) ze fragen der 24 gulden halben, hat er Tanhausern (?) gelihen.

21. 1516, April 3. Inventar des H. v. Stauf im Schloss zu München, aufgenommen von Herrn Iheronimus von Seiboltstorf. Actum an pfintztag nach Quasimodogeniti anno 16.[1]) A. a. O. f. 144.

22. 1516, April 3. (Phintztag nach Quasimodogeniti), Ingolstadt.

Die Herzoge Wilhelm und Ludwig an ihre Mutter, H. Kunigunde. Letzten Erichtag (April 1.) in der Nacht um 9 Uhr haben sie H. v. St. hier in ihrem Schloss „fencklich annemen" und gestern, Mittwochs, in der Nacht „peinlich fragen und gichtigen lassen". Aus der beigeschlossenen Urgicht möge sie nun ersehen, wie listig, eigennützig und unehrlich der untreue Mann mit ihnen beiden gehandelt. Die Landschaft trage ein großes Gefallen daran, dass die Herzoge ihnen die Sache so offen mitgeteilt. Nach deren Rat und Gutdünken werden sie gegen den v. St., damit das Uebel andern zu einem Ebenbild getraft werde, auf gemeldete Urgicht nach Ordnung peinlichen Rechtes handeln lassen. Damit der Kaiser nicht durch falsche Nachrichten irregeführt und zu ernstlichen Mandaten veranlasst werde, zeigen sie ihm gleichzeitig die Urgicht an. Bitten ihre Mutter, in gleichen Sinne an den Kaiser zu schreiben.
Or. im Adelsselekt, Staufer v. Ernfels, Fasz. 1. Concept, Stauferische Sachen III, f. 154.

23. 1516, April 4. Ingolstadt.

Die Herzoge Wilhelm und Ludwig an den Kaiser. Mit Rat und Willen ihrer Mutter und ihrer geheimsten Räte haben sie den Staufer gefänglich annehmen, „nit mer dann viermal ler aufziehen und gichtigen lassen", worauf derselbe seine unehrliche, schändliche und unerhörte Mißhandlung bekannt, wie der Kaiser aus der zu wahrhaftem Grund und Bericht hiemit zugesendeten Urgicht ersehen möge. Wiederholt seien sie vor seiner Missethat gewarnt worden, überdies haben sie beide ihm Gnaden, Gab und Schenkung gethan. Nachdem durch die Gnade des Allmächtigen Mord und andere Uebel,

1) Vgl. den Bericht des Hrn. v. Seiboltstorf v. 5. April. Landtäge v. 1515, 1516, S. 588 und über dessen Datirung oben S. 449.

die aus seinen Missethaten entspringen konnten, bisher verhütet worden, müssen sie die Gerechtigkeit walten lassen, wiewohl sie das viel lieber vermieden hätten, und bitten den Kaiser, an dieser rechtmässigen und billigen Handlung gnädiges Gefallen zu tragen, keinen Glauben zu schenken, wenn ihm die Sache anders, als in diesen wahrhaftigen Schriften angezeigt wird, vorgetragen würde, und das Recht, das sie gegen den Staufer ergehen lassen wollen, „auf des widerteils ungestümes anrufen, wie das beschehe", mit Mandat oder auf anderem Weg nicht zu sperren oder zu verzögern.
Concept a. a. O. f. 159.

24. 1516, April 6. München.
Herzogin Kunigund an den Kaiser. Erzählt den Handel ähnlich (ihre Brüder haben den St.er „zimlicher weis gichtigen lassen"). Bittet ihn als den Brunnen aller Gerechtigkeit, an dem Vorgehen ihrer Brüder kein Missfallen zu tragen und kein Gehör noch Glauben zu schenken, wenn die Sachen von des Staufers Freundschaft oder seinen Günstigern und Fördrern („der ich acht wenig gefunden werden") anders dargestellt werden, als in dieser Urgicht begriffen. Datum Suntag Misericordia domini.
Concept a. a. O. f. 158.

25. 1516, April 20. Tertzola in Sultz am Nons (Sulzberg beim Nonsberg, Südtirol).
Kaiser Maximilian an die Herzoge Wilhelm und Ludwig. Hat ihre Schriften berührend Iher. v. St. vernommen. Sie mögen gegen denselben um seiner Verhandlung willen handeln, was Recht ist.
Or. mit aufgedrücktem Siegel. A. a. O. f. 222.

26. 1516, Nov. 15. (Samstag nach Martini).
Bernhardin v. Stauff, Freiherr zu Ernfels an Herzog Wilhelm. Sein Vetter selig, Herr Iher. v. St. hat in seinem Gefängnis ein Schuldenregister „herrürende von dem vergangen payrischen krieg, das mein lieber vater sel. zu Ingolstat treulich dargestreckt, daneben ettlich pergamen besigelt brieff und einen brieff uber die Juden zu Regenspurg lauttende" angezeigt. Dieselben sind jedoch nicht in dem ihm und anderen Vormündern zu-

gestellten Inventar begriffen. Bittet ihm einen Tag zu bestimmen, an dem er um diese Stücke schicken darf. Or. mit aufgedrücktem Siegel. A. a. O. f. 223.

27. 1516, Nov. 17. (Montag nach Martini) München.
H. Wilhelm an Bernhartin v. Stauf. Befiehlt ihm nächsten Sonntag hier an der Herberg zu sein und Tags darauf vor ihm Erbhuldigung zu thun und Lehen, auch die angezeigten Briefe und Register, was davon vorhanden sei, zu empfangen. Im Verhinderungsfall mag er einen Stellvertreter schicken.
Concept a. a. O. f. 224.

28. 1516, Dez. 10. (Mitichen nach Conceptionis Marie).
Der verordnete Obersteurer an des Staufers Vormünder. Sie haben sich geweigert, den Steurern des Rentmeisteramtes Straubing die Register der Herrschaft Valkenstain zu schicken, da diese Herrn Iheron. v. St. als eine freie Herrschaft zugestellt sei. Er muss aber darauf bestehen, denn diese Herrschaft ist nicht dermassen, wie sie vielleicht meinen, gänzlich vom Fürstentum Bayern getrennt, sondern mit Steuer und anderem demselben zugehörig.
Concept a. a. O. f. 229.

29. 1516, Dez. 13. (Samstag Lucie).
Bernhardtin v. St. an H. Wilhelm. Hat seinen Diener Hans Hindtermair beauftragt die Briefe und Register vom Herzog zu empfangen. „Dann der erbhuldigung halb, steend ich und meine brueder in ainem vertrag, wo sich der endet, alßdann mich gegen Eure f. g. derhalb gebürlich halten (sic). Zum andern, das ich lehen enpfahen soll, ist mir nit bewist ainicherlay lehen von e. f. g. zu enpfahen dann allain das schlos Schöneperg . ., ist dem Paungarter aus e. f. g. zugebung pfantschaft weis eingeben und ime solch lehen zu enpfahen ufferlegt, bis widerumb die loßung beschicht."
Or. a. a. O. f. 225.

30. 1516, Dez. 17. (Mitichen quatember vor Weihnachten) München.
H. Wilhelm an Bernhardin v. Stauf. Die Register und Schriften werden seinem Diener Hintermair ausgeantwortet werden. Was seines Vetters Sachen berührt, ist zusammengelegt und wird, wenn auch die

Mitgerhaben sämmtlich darum ersuchen, ihnen zugestellt werden. Bezüglich der Erbhuldigung, für die er Aufschub begehrt, versieht er sich, dass er dieselbe, wie sich gebührt, nicht abschlagen wird. Wegen Lehensempfang von Schloss und Herrschaft Schonperg war er (der Herzog) vorher nicht gründlich berichtet.
Concept a. a. O. f. 226.

31. 1516, Dez. 17. (Mittwoch nach Lucie) Landshut.
H. Ludwig an Ulrich Eck, Pfleger zu Haidau. Bernhardin v. Stauf soll Georigen Häblkofer (von dem mehrere Klagschreiben beiliegen) endlich die verfallenen Gilten und Schulden bezahlen.
Or. a. a. O. f. 231.

32. 1517, Jan. 12. (Montag nach Erhardi).
Bernhardin v. St. an H. Wilhelm. Nachdem weiland seinem lieben Vater „in dem bairischen krieg zu Ingolstat, nachmals zu Landßhut und zu Kelheim sein besoldung an gelt und getraid laut und vermöge ettlicher register und bekentnus noch ausstendig stet“, er und seine Brüder aber dessen „fast nottürftig“ sind, bittet er sie gnädig zu bedenken und ihnen diesen Ausstand zu verschaffen.
Or. a. a. O. f. 258.

33. 1517, Jan. 17. (Samstag Anthony), München.
Antwort H. Wilhelms. Er weiss von keinen Schulden. Diese Forderung hat ihn daher befremdet, ist auch „vertunkelt und unlautter.“
Concept a. a. O. f. 259.

34. 1517, Febr. 4. (Mitwoch nach Purificationis Marie).
H. Ludwig an den Pfleger Ulrich Eck. Soll dem Häbelkofer in der (in Nr. 31) erwähnten Sache mit Pfändung und Gant verhelfen.
Or. a. a. O. f. 233. Es folgen noch mehrere Schreiben, diesen Handel betreffend.

Historische Classe.

Nachtrag zur Sitzung am 5. Juli 1890.

In derselben hielt Herr Stieve den folgenden Vortrag über:

„Ernst von Mansfeld.“

Die Urteile über Mansfelds[1]) Persönlickeit haben sich lange Zeit in schroffen Gegensätzen bewegt. Während seines Lebens betrachteten ihn allerdings sogar diejenigen, welchen er diente, mit Misstrauen und Abneigung und dauernd fand

1) Ihm den Grafentitel, welchen er sich anmasste, zuzugestehen, ist unberechtigt. Dass die Legitimationsurkunde von 1591 nicht rechtskräftig wurde, erhellt unzweifelhaft aus dem Testamente seines Vaters und daraus, dass er noch kurz vor dessen Tode i. J. 1604 sowol in einem Schreiben des Erzherzogs Albrecht an den Vater wie auch in der Antwort desselben als „filz naturel“ bezeichnet wird. S. Villermont Ernest de Mansfeldt I, 10 fg. II, 356 fg. Wenn ihn die Ueberschrift eines amtlichen Aktenstückes vom J. 1607, das. II, 372 Graf nennt, so ist das gewiss nur darauf zurückzuführen, dass er sich, wie sein Schreiben das. 373 zeigt, bereits damals den Titel beilegte und der Registrator in Folge dessen in der Ueberschreibung des Entwurfes — denn nur ein solcher liegt vor — einen Irrtum beging. In zwei Erlassen des Erzherzogs aus den nächstfolgenden Monaten heisst er nur Ernest de Mansfeld und sogar sein Freund Raville nennt ihn im Dezember 1607 nur „sieur E. de Mansfeld.“ Ebenso bezeichnet ihn dann noch 1610 der Statthalter von Luxemburg. A. a. O. 374, 377 und 378.

er damals aufrichtige Bewunderer, abgesehen von dem kurpfälzischen Diplomaten Rusdorf,[1]) nur in den Kreisen der in die politischen Entwickelungen nicht Eingeweihten. Ein Umschwung erfolgte jedoch in unserem Jahrhundert. Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges, welche in der Darstellung der Persönlichkeiten ebenso vorurteilsvoll und in Folge der Dürftigkeit der ihm fliessenden Quellen oft ebenso unzulänglich wie in der Auffassung der allgemeinen Verhältnisse unbefangen und eindringend ist, rückte den grossen deutschen Krieg aus dem Staube enger Gelehrtenstuben in den bewegten Kreis der Teilnahme aller Gebildeten und hauchte den Mumien der Vergangenheit ein frisch pulsierendes Leben ein, welches sie befähigte, in den Nachkommen leidenschaftliche Parteinahme für und wider sich zu erwecken, sobald jenen die Kämpfe des 17. Jahrhunderts als Vorläufer ihres eigenen Ringens erschienen. Und das geschah, als die grossdeutschen und ultramontanen Bestrebungen einerseits, die in Preussens Führung das Heil Deutschlands erblickende und kirchlich freisinnige, aber zugleich beschränkt protestantische Bewegung anderseits Deutschland in zwei feindliche Lager spaltete. Nun wurde Mansfeld von den Anhängern der Oesterreich und dem Ultramontanismus abgeneigten Richtung unter die ersten Helden und Vorkämpfer der nationalen Entwickelung Deutschlands und des Protestantismus eingereiht und je grimmiger die Gegner ihn eben deshalb in den Schmutz zu ziehen trachteten, desto eifriger suchten ihn seine Bewunderer auf ihren Schilden zu erhöhen. Um das Andenken des Mansfelders entbrannte ein Kampf,

1) Vergl. dessen Epigramm bei J. Grossmann. Des Grafen Ernst von Mansfeld letzte Pläne und Thaten 154, worin aber auch gesagt wird:

> Hostis me timuit, sed non dilexit amicus
> Nec me, quem merui, laudis honore tulit.

wie ihn einst Achäer und Trojaner um die Leiche des Patroklus geführt hatten.

Ihren Gipfel erreichten die Gegensätze bezeichnender Weise in den Werken zweier Dilettanten; in den Biographien Mansfelds, welche Graf Villermont vom trojanischen, Ludwig Graf Uetterodt zu Scharffenberg vom achäischen Standpunkte aus verfassten. Weder das erste noch das zweite, in Forschung und Kritik höchst dürftige und äusserst parteiische Buch war jedoch danach angethan, den erbitterten Streit entscheidend zu beeinflussen.

Da wies einer der eifrigsten Achäer selbst, Ernst Fischer, nach, dass Mansfeld nie Protestant geworden und als Katholik gestorben sei,[1]) und Anton Gindely, welcher nicht zu den Trojanern gerechnet werden konnte, erbrachte Belege dafür, dass Mansfeld in Pilsen den Winterkönig und die Böhmen verraten habe.[2]) Obendrein aber zeigte Julius Opel in seinem unparteiischen und mit musterhafter Sorgfalt gearbeiteten „Niedersächsisch-dänischen Kriege", dass Mansfeld sich auch nach dem böhmischen Feldzuge der pfälzisch-protestantischen Sache keineswegs rückhaltlos und uneigennützig gewidmet habe und dass seine letzten Thaten nicht aus jenem genialen Plane entsprungen seien, auf welchen hin Julius Grossmann[3]) ihm den Anspruch auf unvergänglichen Ruhm zugebilligt hatte.

Unter diesen Streichen liessen die Achäer ihren Patroklus entsetzt zu Boden sinken und einer aus ihnen, Julius Krebs, zieh in seiner trefflichen Abhandlung über die Schlacht am Weissen Berge (S. 49) Mansfeld ungescheut „gemeiner

1) E. Fischer, Des Mansfelders Tod 1878.

2) Geschichte des dreissigjährigen Krieges III, 315 fg.

3) In der oben, Seite 508 Anmerkung 1, erwähnten geistreichen Schrift, welche nur übersah, dass das Vernunftgemässe nicht immer das geschichtlich Wahre ist und nicht jede Handlung um der Folgen willen, welche sie hat oder haben könnte, unternommen wird.

Schlechtigkeit des Characters"; ja sogar Uetterodt wagte in einem Aufsatze, welchen er in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" Mansfeld widmete, seine frühere Lobpreisung desselben, obwol er Gindelys und Opels Werke unbeachtet liess, nicht zu wiederholen und beschränkte sich darauf, die dunkelsten Punkte im Bilde seines Helden durch Verschweigen oder durch irreführende Redensarten zu vertuschen.

So ist denn im Wesentlichen der Kampf um Mansfelds Beurteilung zwischen Achäern und Trojanern beendet.

Jene werden nun wol auch nicht mehr geneigt sein, die „Acta Mansfeldica", wie sie es früher gethan haben, ohne weiteres als eine verlogene Schmähschrift zu verwerfen, sondern beachten, dass deren Verfasser allerdings von erbitterter und schmähsüchtiger Feindseligkeit gegen den Mansfelder durchdrungen ist, dass er jedoch manche arge Beschuldigung, welche von Flugblättern seiner Partei erhoben war, nicht wiederholt[1]) und dass er mehrfach, wo er sich leicht mit Erfindungen helfen gekonnt hätte, offen sein Nichtwissen eingesteht, also seine thatsächlichen Angaben guten Anspruch auf Vertrauen besitzen und nur auf Irrtum und Uebertreibung hin zu prüfen sind. Wirklich hat denn auch bereits Uetterodt Angaben der Acta, welche er früher als „alberne Anklage" abwies,[2]) nunmehr ohne Bedenken wiederholt.[3])

Ebenso wird man vermutlich in Bezug auf den Abfall Mansfelds von Erzherzog Leopold i. J. 1610 zu einheitlicher Beurteilung gelangen. Die Rechtfertigungen desselben, welche Reuss[4]) und Uetterodt früher gegeben hatten, beruhen auf

1) Das hat sogar Uetterodt schon in seinem Buche: Ernest Graf zu Mansfeld I, 189 Anm. 29 bemerkt, ohne sich freilich in seiner Beurteilung der Acta beirren zu lassen.

2) A. a. O. I, 23.

3) Allg. D. Biographie 20, 222 fg.

4) Rudolf Reuss, Graf Ernst von Mansfeld im Böhmischen Kriege, 1865, S. 3.

irriger Darstellung des Herganges.[1]) Uetterodt hat nun allerdings auch noch in seinem mehrerwähnten, 1884 veröffentlichten Aufsatze Mansfelds Verhalten zu verteidigen gesucht, indem er sagte: „Mit einem Gesuch um Ueberweisung

1) Reuss sagt a. a. O., nachdem er Mansfelds Gefangennahme durch Solms erwähnt hat: „Erzherzog Leopold weigerte sich trotz früherer Verpflichtungen sowol des gefangenen Obersten Lösegeld als seinen Truppen den versprochenen Sold zu zahlen. Umsonst versuchte Mansfeld, auf Ehrenwort freigelassen, am Hofe zu Brüssel Gerechtigkeit zu erlangen; zuerst mit leeren Vertröstungen hingehalten, dann sogar mit Gewalt aus den Niederlanden verwiesen, kehrte er ins Elsass zurück, wo er zu seinen übrig gebliebenen Truppen mit erborgtem Gelde neue warb, um Leopold weiter zu dienen. Als er aber statt Geld und Ehre von diesem nur Hohn und Beleidigung empfing, und schliesslich seine Truppen durch Gewalt gezwungen wurden, ohne auch nur einen Heller Sold zu erhalten, dem Erzherzog Treue zu schwören, trat der erbitterte Mansfeld mit den Unirten in Verbindung und ging . . . . über." Vergleicht man diese Erzählung mit Mansfelds „Bericht und Ausführung", so ergibt sich Folgendes: Erzherzog Leopold verweigerte nicht das Lösegeld, sondern er versprach die Zahlung; er leistete sie nur nicht, weil er kein Geld hatte. Von dem Solde der Truppen konnte keine Rede sein, weil dieselben teils gefallen, teils geflohen, teils von Solms gefangen genommen waren; die Letzteren hatte Solms entlassen, nachdem sich Mansfeld dafür verbürgt hatte, dass für Jeden ein Monatssold als Ranzion gezahlt werden solle; nur diese Summe forderte Mansfeld neben seinem Lösegelde von Leopold. Entlassen, suchte er nicht zu Brüssel Gerechtigkeit. Er kam überhaupt nicht dorthin und Leopold war ja auch nicht dem Erzherzog Albrecht untergeben, vielmehr lehnte dieser damals aus Furcht vor Frankreich jede Beziehung zu ihm ab. Dann wurde Mansfeld nicht aus den Niederlanden als Hülfeflehender verwiesen, sondern seiner eigenen — allerdings durch Villermonts Forschungen als unwahr erwiesenen — Angabe nach mit den teils von ihm geworbenen, teils von Leopold ihm zugeschickten Truppen aus dem Trierschen durch die Sorge vor Angriffen von Solms und Erzherzog Albrecht vertrieben. Selbstverständlich kehrte er auch nicht ins Elsass zurück, da er dort noch nie gewesen war. Ferner warb er nicht erst dort seine Truppen. Ueber den Hohn und die Beleidigung, welche er von Leopold empfangen habe, wird so-

einzelner Besitzungen aus dem reichen väterlichen Nachlass oder überhaupt der Friedeburger Linie des Mansfelder Hauses schnöde abgefertigt und ebenso wegen vorgeschossener Werbegelder höhnisch zurückgewiesen, trat er zur Zeit, wo die Union i. J. 1610 ihre Streitkräfte in den Elsass rücken liess, rasch entschlossen zu dieser letzteren über."[1]) Diese Begründung ist indes wiederum nicht stichhaltig.

Auf das Erbe seines — übrigens im höchsten Masse verschuldeten — Vaters hatte Mansfeld nach dessen Testament und als nicht legitimierter Bastard nicht den mindesten Anspruch und seine Abweisung war also keine schnöde, sondern eine völlig berechtigte. Empfindlich wird sie ihm allerdings

---

gleich oben zu sprechen sein; die betreffenden Ereignisse trugen sich aber zu, ehe Mansfeld nach Zabern kam. Von seinen Truppen erhielten die Gemeinen nach der Vereidigung einen halben Monatssold. Endlich leistete auch Mansfeld den Treuschwur, was aus Reuss Worten wol Niemand entnehmen wird. In dessen Erzählung ist mithin das Meiste falsch. Die Mitteilungen bei Uetterodt I, 37 fg. zeigen ebenfalls eine Reihe von Unrichtigkeiten. Ich hebe nur die stärkste hervor. S. 42 berichtet Uetterodt: „Als nun unmittelbar darauf der Fahneneid abgenommen werden sollte, murrend die Seinigen erst vollständige Soldzahlung forderten und Krichingen den Widerspänstigen mit Gewalt und Standrecht drohte, zauderte Mansfeld nicht länger," überzugehen. In einer Anmerkung zu dem Satze: „Als .... sollte," sagt Uetterodt weiter: „Also stellt Mansfeld den Thatbestand dar. Im Widerspruche damit behauptet Villermont, der Fahneneid sei von Mansfeld und seiner ganzen Mannschaft geleistet worden." Nun sagt aber Mansfeld mit gar nicht misszuverstehenden Worten und zwar zweimal, dass er und seine Truppen gezwungen worden seien, sich mustern zu lasssen und zu schwören. Der Behauptung Uetterodts könnte man daher mit gutem Rechte die Frage entgegenhalten, welche er a. a. O. Anm. 41 an eine andere — ebenfalls dem Berichte Mansfelds entsprechende — Bemerkung Villermonts knüpft: „Erkennt man nicht blindeste Parteiwut, ja Mangel an Logik in jenen Worten?"

1) Allg. D. Biographie 20, 323.

gewesen sein, indes in dem Bericht,[1]) wodurch er seinen Abfall zu rechtfertigen suchte, versicherte er, dass er bereit sei, für Erzherzog Albrecht zu sterben, und in keinem Falle konnte er für eine von diesem erfahrene Abweisung den Erzherzog Leopold verantwortlich machen, welcher nicht einmal mit Albrecht im Bundesverhältnisse stand. Er redet denn auch in dem Bericht, obwol er offenbar mühsam nach Gründen für seinen Abfall sucht, von der Erbfrage mit keiner Silbe und auf sie darf man sich also zu seiner Rechtfertigung nicht berufen.

Was sodann den zweiten von Uetterodt berührten Punkt betrifft, so handelte es sich nicht um vorgeschossene Werbegelder, sondern um Erstattung der Kosten, welche Mansfeld auf die Werbung eines Teiles seiner Truppen verwendet hatte, um Bezahlung des rückständigen Soldes für ihn und seine Soldaten und um Beschaffung der „Ranzion," zu welcher er sich verpflichtet hatte, als der brandenburgische Befehlshaber in den jülicher Landen, Graf Solms, ihn aus der Gefangenschaft, worein er geraten war, entliess. Die Summe, welche er forderte, war also jedenfalls eine sehr beträchtliche. Das ist indes von untergeordneter Bedeutung. Uetterodt legt ohne Zweifel das Hauptgewicht, wie er es schon in seinem Buche gethan hat,[2]) darauf, dass Mansfeld höhnisch abgewiesen worden sei, und denkt dabei daran, dass Erzherzog Leopold Mansfeld gefragt hatte, ob er schon die Ranzion an Solms bezahlt habe, da dieser sonst seinen Namen an den Galgen schlagen lassen wolle.

Das nun war nach Mansfelds Bericht viele Wochen vor seinem Zuge nach dem Elsass bei einer Unterredung mit dem Erzherzog geschehen und Mansfeld erzählt davon ohne

1) Den vollen Titel s. bei E. Fischer: De Ernesti comitis de Mansfeld apologiis et de Actis Mansfeldicis. 2 fg.

2) Vgl. daselbst I, 42 Anm. 42.

jede Gereiztheit, bemerkt, dass er den Erzherzog an dessen frühere Zusagen, die Ranzion zu bezahlen, erinnert habe, und schliesst mit dem gleichmütigen Satze: „Darbei es aber selbiger Zeit verblieben.“ Offenbar hatte er die Frage des Erzherzogs nicht als Hohn aufgefasst, wie denn auch dessen ganze Lage nicht danach angethan war, sich solchen Hohn gegen einen seiner Truppenführer zu erlauben.

Ebensowenig sieht Mansfeld einen Schimpf darin, dass Leopold, als er auf der Reise nach Prag in seiner Nähe vorbeizog, einen Furier Mansfelds zurückhalten liess, damit dieser ihn nicht aufsuchen und sich beklagen könne. Der Erzherzog selbst aber liess durch den Furier Mansfeld sagen, er solle binnen vierzehn Tagen völlig bezahlt werden. Er wollte also denselben begütigen und Mansfeld wartete, wie er sagt, sechs Wochen lang auf die Erfüllung der Zusage.

Die beiden erwähnten Vorgänge können mithin unmöglich Mansfelds Abfall veranlasst haben, weil er selbst sie nicht als Ursachen desselben bezeichnet, und sie können ihm überhaupt nicht als Beleidigungen erschienen sein, weil er das sonst mit Nachdruck hervorgehoben haben würde. Er wirft dem Erzherzoge nur vor, dass dieser die versprochenen Zahlungen nicht geleistet habe.

Den Gedanken an Abfall lässt er erst dadurch entstehen, dass ihm in Zabern, nachdem er zunächst freundlich aufgenommen worden, die Musterung seiner Truppen von dem Befehlshaber der erzherzoglichen Truppen im Elsass, Kriechingen, mit verletzenden Redensarten verweigert worden sei. Die Ausführung des Planes aber wurde seiner Angabe zufolge dadurch veranlasst, dass Kriechingen ihn zur Musterung und zum Treueide zwang, die von ihm zur Bedingung gemachte Bezahlung der Soldrückstände nur in ungenügendem Masse leistete und die Soldaten zu meutern drohten.

Nehmen wir nun an, dass Mansfelds Erzählung der Wahrheit völlig entspreche, so erscheint die erste Anknüpfung

mit den Unierten durchaus nicht als gerechtfertigt. Mansfeld hatte, wie er selbst erzählt, einen Teil seiner Truppen von Leopold erhalten und die anderen hatte er nicht als Privatmann geworben, sondern auf Grund der ihm von Leopold erteilten Bestallung. Er stand also zu dem Erzherzog in einem regelrechten Dienstverhältnisse und hatte seiner eigenen Erzählung zufolge nach der Bildung seines Heerhaufens Leopolds Befehle über dessen Verwendung eingeholt und befolgt. Kriechingen aber verweigerte die Musterung, weil er zu deren Vornahme von Leopold keinen Auftrag habe. Dass nun eine solche Erklärung eines Generals Mansfeld nicht seiner Dienstpflicht gegen den obersten Kriegsherrn entband, ist doch wol unzweifelhaft. Die erste Anknüpfung mit den Unierten bildete mithin auch nach seiner eigenen Darstellung einen schnöden Verrat.

Den Abfall selbst begründet er damit, dass er den Treueid nur unter der Bedingung völliger Soldzahlung geleistet und sich daher an denselben nicht gebunden erachtet habe, als den gemeinen Soldaten nur der halbe Sold und ihm sowie den Offizieren gar nichts bezahlt worden sei. Diese Auffassung mag vom juristischen Standpunkte aus vielleicht gebilligt werden können. Ob sie vor dem Gefühl für Sittlichkeit, Ehre und Wahrheit bestehen kann, mag Jeder nach dem Masse, worin er mit diesem Gefühle ausgestattet ist, entscheiden. Dem Soldatenbrauche der Zeit entsprach sie schwerlich. Mir wenigstens ist vor der zweiten Hälfte des dreissigjährigen Krieges kein Beispiel bekannt, dass wegen nicht geleisteter Soldzahlung, welche so überaus häufig und oft in ungleich grösserem Umfange, als es hier der Fall war, vorkam, ein Heerführer mit seinen Truppen im offenen Kriege zum Feinde übergegangen wäre. Die Soldaten und zuweilen auch die niederen Offiziere meuterten dann wol, die Oberoffiziere aber bemühten sich stets zu beschwichtigen. Nicht einmal der Fall ist meines Wissens vorgekommen, dass ein

Oberst oder General seine Bestallung aufgesagt hätte und dann abgezogen wäre. In hohem Masse erschwerend ist obendrein bei Mansfeld der Umstand, dass er erst wenige Tage vorher den Eid geleistet und Geld für seine Soldaten empfangen hatte. Wie wenig unter solchen Voraussetzungen ein Uebergang zum Feinde mit den gewöhnlichen Anschauungen von Soldatenehre vereinbar war, beweist die Thatsache, dass Kriechingen jenen nun nicht mehr für möglich hielt, obwol er von den früheren Verhandlungen Mansfelds mit Ansbach Kenntnis besass. Mansfeld selbst vermeidet denn auch in seinem Berichte sorgfältig, zu bekennen, dass er seine Truppen zum Feinde überführte.[1])

Das also ist das Ergebnis, wenn wir Mansfelds Bericht als völlig glaubwürdig betrachten. Weit schlimmer noch erscheint aber sein Verschulden, wenn der Uebergang sich in der Weise vollzog, wie ihn eine bei Villermont I, 65 ausgezogene brüsseler Handschrift schildert, und er seine Truppen ohne ihr Wissen und wider ihren Willen hinterlistig zum Treubruche zwang. Jene Erzählung aber wird in hohem Grade wahrscheinlich gemacht durch einen Bericht der Markgrafen von Ansbach und Baden selbst, welche melden, dass sie auf Mansfelds Anzeige, er wolle unter dem Vorwande eines Handstreiches gegen Dachstein zu ihnen übergehen, einen Hinterhalt gelegt hätten, um ihn alsbald umringen zu können, und dass der Rittmeister Wassenburg am 13. August mit einem Teil seiner Compagnie zu den Erzherzoglichen zurückgekehrt sei.[2]) Ja, wenn die Fürsten sagen,

1) Das ist ohne Zweifel die Ursache der von Fischer Apolog. 5 gerühmten „Mässigung." Der ganze Bericht Mansfelds dürfte dem Unbefangenen den Eindruck machen, dass er aus schlechtem Gewissen entsprang.

2) Ritter, Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges III, 390 fg. Mansfeld verschweigt in seinem „Bericht", dass mit Wassenburg ein Teil seiner Soldaten abzog.

60[1]) bei Mansfeld gewesene Reiter Kriechingens seien ohne Lösegeld entlassen, „darnmb das sie uf gemelten gravens wort mitkommen," so lässt sich kaum die Annahme ablehnen, dass Mansfeld vor seinem Aufbruche sein Wort verpfändet hatte, er wolle nicht übergehen. In jedem Falle ist es gewiss, dass er seinen Abfall durch trügerische Vorspiegelungen ermöglichte. Liess er doch nach dem Berichte der Markgrafen auch sein Gepäck in Zabern zurück.

Nach den Acta Mansfeldica S. 8 fg. wurde übrigens der Abfall Mansfelds dadurch veranlasst, dass man ihm von Seite des bei Zabern vereinigten Heeres nicht die von ihm beanspruchte Stellung als Oberst zugestehen wollte. Wenn man erwägt, dass ihm 1606 diese Würde wegen des verunglückten Handstreiches gegen Sluys durch kriegsgerichtliches Urteil abgesprochen und er dann nach vorübergehender Verwendung als Capitän ohne Wartegeld entlassen worden war,[2]) so wird man eine solche Verwahrung altgedienter und vornehmer Offiziere gegen seine Ansprüche nicht unwahrscheinlich finden, und wenn man sich vergegenwärtigt, wie ehrgeizig und eitel sich Mansfeld später erweist, so wird man geneigt sein, in diesem Zwiste die wahre Ursache seines Abfalls zu erblicken.

Dass er denselben, wie die vorhin erwähnte brüsseler Handschrift und die Acta Mansfeldica[3]) berichten, bereits in Düren verabredet habe, erscheint jedenfalls nicht glaubwürdig. Nach seiner Befreiung liess er zu Bastogne Anfangs Mai 1610 auf die Nachricht, „dass der Feind zwei französische Soldaten ausgeschickt habe, um seine Streit-

1) Mansfeld spricht in seinem „Bericht" übertreibend von 150. Nach dem Schreiben der Markgrafen war sein Volk überhaupt nicht so stark, wie man früher annahm, sondern bestand nur aus vier Compagnien Reiter und ungefähr 400 Mann z. F.

2) Villermont I, 22 fg. 56 und II, 374.

3) Villermont I, 60 und Acta 8 fg.

kräfte und seine Pläne zu erforschen," einen durchreisenden Franzosen verhaften.[1]) Unter dem Feinde können nur die Unierten oder die Franzosen selbst verstanden sein; wie aber sollte Mansfeld zu einer Feindseligkeit gegen diese veranlasst worden sein, wenn er sich bereits im geheimen Einverständnisse mit Solms befand? Die Absicht, den brüsseler Hof über seine Pläne zu täuschen, kann nicht vorausgesetzt werden, denn er musste wissen, wie ängstlich jener damals ein Zerwürfniss mit Frankreich zu vermeiden suchte und welches Missfallen daher seine Massregel erregen musste. Er wurde ja auch wegen derselben sogleich von dem belgischen Befehlshaber Bastognes verhaftet und vom brüsseler Hofe nur unter der Bedingung sofortigen Abzuges freigegeben. Ein zweiter Umstand, welcher gegen die dürener Verabredung spricht, ist ferner der, dass Mansfeld nicht zu den Unierten überging, als er aus dem Luxemburgischen durch belgische Truppen vertrieben wurde. Damals hätte er den Abfall leicht und sicher vollziehen können. Was sollte ihn bewogen haben, erst nach dem Elsass zu ziehen? Einen Vorteil für sich konnte er nicht davon erwarten und die Vereinigung mit den überlegenen Streitkräften Kriechingens musste die Ausführung seines Planes erschweren. Wäre jener nicht durch Mansfelds Eidesleistung getäuscht worden, so hätte er in der That dessen Abfall doch ebenso gut mit Gewalt hindern gekonnt, wie er den Treuschwur erzwang. Wenn Villermont I, 64 ohne Quellenangabe berichtet, der Markgraf von Brandenburg habe Mansfeld in Zabern an das zu Düren gegebene Versprechen erinnert, so hat er das wol der mehrfach erwähnten brüsseler Handschrift entnommen, diese aber nur ihre früher ausgesprochene Vermutung weiter ausgesponnen.

Ich gehe auf diese Dinge nicht näher ein, da bei dem

1) Villermont I, 61.

jetzigen Stande unserer Kenntnisse eine sichere Entscheidung doch nicht zu erreichen ist. Meine Absicht ist hier überhaupt nicht auf eine eindringende und erschöpfende Betrachtung der Geschichte Mansfelds, sondern nur darauf gerichtet, die Erörterung einiger auf sie bezüglichen, noch ungelösten oder nicht beachteten Fragen anzuregen.

Zu diesen gehört auch folgende. Im August 1618 wird uns mitgeteilt, dass Mansfeld dem Markgrafen von Ansbach 50000 Gl. geliehen habe und für 100000 Gl. Güter kaufen wolle.[1]) Woher stammte dieses für jene Zeit sehr bedeutende Vermögen? Es ist selbstverständlich, dass Mansfeld es nicht an dem kümmerlichen Wartegelde, welches er von der Union bezog, oder an der Besoldung, welche er während seiner Kriegsdienste für Herzog Karl Emmanuel von Savoyen empfing, ersparte. Nicht wahrscheinlich ist es ferner, dass er es 1610 im elsässer oder dann im italienischen Kriege erbeutete, denn wie in ersterem, so hatte er auch wol in letzterem, wo er eine höchst unbedeutende Rolle gespielt haben muss, schwerlich Gelegenheit, so grosse Summen zu erpressen und zu rauben, und im dreissigjährigen Kriege zeigt sich nicht, dass er es verstand, Beutegewinn dauernd zu behalten. Endlich ist die Summe zu gross, um daran zu denken, dass er sie am Solde der 4000 Knechte, die er seit 1617 für Karl Emmanuel in Werbegeld zu halten hatte, unterschlagen hätte. Könnte sie aber nicht der Preis und zugleich das Mittel sein, wofür und wodurch Mansfeld dem Herzoge von Savoyen zur böhmischen und zur deutschen Krone verhelfen sollte? Wir wissen ja, dass Mansfeld die Verbindung des Herzogs mit der Union vermittelte und dass er dabei nicht von Eifer für diese oder gar den Kurfürsten von der Pfalz geleitet wurde, sondern den Wünschen Karl Emmanuels zu dienen suchte. Wir wissen ferner, dass er

1) Der Unierten Protestierenden Archif, Appendix 282.

während der Verhandlungen von dem Herzoge mit Geld und Lehensgütern begabt wurde, und dass ihn eine besondere Verpflichtung an jenen knüpfte, scheint aus der Thatsache zu erhellen, dass Mansfeld nach dem Scheitern des Bündnisses zwischen der Union und Savoyen mit zäher Beharrlichkeit Karl Emmanuels Wahl zum böhmischen Könige befürwortete. Dies Unternehmen war von vornherein zu aussichtslos, als dass wir annehmen dürften, Mansfeld sei dazu durch die Berechnung bewogen worden, dass er von dem Herzoge grössere Förderung zu erwarten habe als von dem ihm abgeneigten Kurfürsten von der Pfalz. Diesen aber gegen sich herauszufordern, konnte ihn schwerlich bloss die Dankbarkeit dafür, dass Savoyen einen Theil seiner Truppen zu besolden versprochen hatte, veranlassen. War doch dieses Versprechen, wie es scheint, nur sehr unvollkommen erfüllt worden und lag doch überschwängliche Dankbarkeit keineswegs im Wesen des Mansfelders. Es drängt sich also die Vermutung auf, dass dessen Verhalten mit jenem Vermögen zusammenhängt, in dessen Besitz wir ihn bald nach dem Beginne der Verhandlungen zwischen Savoyen und der Union finden.

Nehmen wir aber einen solchen Zusammenhang an, so bietet sich ein neuer Gesichtspunkt für die Auffassung der Stellung, welche Mansfeld in jenen Verhandlungen einnahm. Sie bedürfen indes überhaupt einer nochmaligen eindringenden Erörterung und eine solche würde hier zu weit führen.

Ich wende mich daher zu der Frage, ob Mansfeld sich in den Jahren 1620 bis 1622 wirklich immer wieder zum Abfall von der die Habsburger bekämpfenden Partei bereit erwies, wie man das seit Gindelys Mitteilung über die pilsener Verhandlungen mit Herzog Maximilian von Bayern und Bucquoi annimmt.

Man muss zugeben, dass sich einem solchen Verrate in Mansfeld weder Begeisterung für den Protestantismus, zu welchem er sich nicht bekannte, noch Eifer für die

„deutsche Freiheit“, welche ihm, dem Fremdlinge, nicht am Herzen liegen konnte, entgegenzustellen vermochten, und ebensowenig war sein Ehrgefühl fähig, ihn zurückzuhalten, da er ja i. J. 1610 thatsächlich unter offenem Eidbruche abfiel, 1621 den mit Baiern abgeschlossenen Vertrag schmählich brach und fort und fort den Schein verräterischer Absichten auf sich lud. Idealismus und Edelsinn wohnten überhaupt nicht in seiner Brust. Sein Lebensgang hatte ganz andere Triebe in ihm grossgezogen.

Seine Kindheit hatte er am Hofe seines Vaters zugebracht. Dessen lockeres und üppiges Leben und das Verhältnis seiner Mutter zu dem greisen Vater, bei welchem sie unverheiratet weilte, waren nicht geeignet, sittliche Anschauungen in ihm zu pflanzen und zu entwickeln. Vor allem aber musste seine eigene Stellung schädlich auf ihn einwirken. Das, was er sah, und die Kenntnis seiner Abstammung mussten in ihm unablässig lebhafte, auf Genuss, Glanz und Ehre gerichtete Wünsche und Ansprüche erwecken; sein Vater aber liess ihn unter seinen Edelknaben wie Einen aus diesen erziehen und als er einmal den Wappenspruch des Fürsten in seine Bücher einschrieb, wurde ihm mit der Reitpeitsche klar gemacht, dass er sich nur als Bastard zu betrachten habe. Schon in seinem sechzehnten Jahre nahm ihn dann sein Halbbruder, Fürst Karl von Mansfeld, mit nach Ungarn in den Türkenkrieg. Auch da musste sich seine Zwitterstellung geltend machen und dazu gesellten sich nun die Einflüsse des wüsten Lagerlebens. Nach seiner Rückkehr äusserten sich dieselben in übermütig-roher Gewaltthätigkeit und unanständigem Schuldenmachen, und als er wieder in den Türkenkrieg zog, wurde ihm zwar — ohne Zweifel aus Rücksicht auf seine Abstammung — ehrende Bevorzugung zuteil, aber bald nötigte ihn ein für ihn sehr schimpflich endender Handel, wieder die Heimat aufzusuchen. Dort wurde er auf Fürsprache seines Vaters, erst

24 Jahre alt zum Obersten befördert, indes rasch wurde ihm sein Regiment — wie es scheint, weil er nicht Zucht zu halten wusste — wieder entzogen und nach neuer Verleihung eines solchen wurde ihm die Oberstenwürde selbst abgesprochen und zwar durch ein kriegsgerichtliches Urteil, welches die öffentliche Meinung als ungerecht bezeichnete und wodurch er daher um so tiefer verletzt werden musste. Nur als Hauptmann wurde er später wieder verwendet, doch auch diesmal rasch entlassen, konnte er, da die Verhandlungen über einen Waffenstillstand zwischen den Spaniern und den Holländern in Fluss kamen, nicht einmal ein Wartegeld erhalten, während sich nirgends sonst mehr Gelegenheit zu Kriegsdiensten bot. Inzwischen war auch sein Vater gestorben und hatte ihm nur ein geringes Jahrgeld vermacht. Dürftig stand also Mansfeld vor einer Zukunft, welche ihm keine Aussichten bot, da er für einen anderen Beruf als den des Soldaten weder Vorbildung noch Neigung besass. Wie es scheint, fand er am Hofe des Nachfolgers seines Vaters eine untergeordnete Stellung und musste also dort dienen, wo er täglich an die Ansprüche seines Blutes erinnert wurde.

Solche Schicksale waren fürwahr geeignet, durch den Wechsel zwischen Bevorzugung und Demütigung, zwischen Verlangen und Erfüllung in einem dazu veranlagten Charakter masslosen Ehrgeiz und bedenkenlose Selbstsucht zu entwickeln, zumal die Lebensführung, woran Mansfeld als Knabe und Jüngling teilnahm, sittlichen Ernst nicht in ihm grossziehen konnte. Jene Leidenschaften sehen wir denn auch als bestimmende Kräfte im Leben Mansfelds walten.

Konnten aber nun sie ihn zum Abfall von der Partei, welche er, vermutlich durch sie getrieben, i. J. 1610 ergriffen hatte, bestimmen? Die Antwort muss, glaube ich, verneinend lauten. Allerdings wurden ihm von katholisch-habsburgischer Seite für den Fall seiner Rückkehr die glänzendsten Anerbietungen gemacht. Konnte man ihm indes in jenem Lager wohl noch

jemals vertrauen? Ihm, welcher als Katholik und Offizier Leopolds im offenen Kriege zu den Protestanten übergegangen war; ihm, welcher jetzt auch diese verraten zu wollen, erklärte; ihm, welcher in den Verhandlungen seit 1620 Täuschung auf Täuschung häufte! Es musste unstreitig den Spaniern und dem Kaiser geboten erscheinen, Mansfeld nach seiner Rückkehr stets argwöhnisch zu überwachen und sich bei erster Gelegenheit seiner zu entledigen. Eine solche Gelegenheit aber konnte sich bald genug bieten, wenn durch seinen Abfall der Sieg der katholischen Waffen ein vollständiger wurde. Schlug dagegen das Glück zu Gunsten der Protestanten um, so war Mansfeld ganz sicher verloren, wenn er sie vorher verraten hatte. Alles das war dem scharfsichtigen Manne ohne Zweifel klar und durch einen Vertrag konnte er sich den Habsburgern gegenüber nicht für gesichert halten, denn, wer selbst keine Treue besitzt, glaubt auch nicht an solche.

Wir dürfen also annehmen, dass alle Verhandlungen Mansfelds nur bezweckten, die Gegner zu täuschen und sich aus gefährlichen Lagen zu befreien. Thatsache ist, dass er sie stets in dieser Weise ausnützte, und ein Beweis, dass er sie von vornherein in solcher Absicht anknüpfte, scheint mir in Bezug auf den Vertrag, welchen er Anfang Oktober 1621 mit Baiern abschloss, also in Bezug auf den einzigen Vertrag, den er wirklich zustande kommen liess, darin vorzuliegen, dass er schon drei Wochen vorher den Strassburgern ankündigte, er werde ins Elsass kommen,[1]) und dass ihm eben jener Vertrag die Möglichkeit zur Verwirklichung dieser Ankündigung verschaffte. Dass die späteren Verhandlungen mit belgischen Abgeordneten lediglich Täuschung bezweckten, hat schon Opel vermutet und mit guten Gründen unterstützt.

Man dürfte mithin dem Mansfelder doch einigermassen Unrecht gethan haben, wenn man ihm ernstliche Verrats-

1) Opel I, 285.

gelüste zuschrieb. Anderseits hat man meines Erachtens, um das hier einzuflechten, auch dem Pfalzgrafen Friedrich ohne Grund einen Vorwurf daraus gemacht, dass er Mansfeld und den Halberstädter am 13. Juli 1622 seiner Dienste entliess. Er befand sich ja ganz in der Gewalt der beiden Heerführer und konnte daher gewiss nicht ohne deren Zustimmung den angedeuteten Schritt ausführen. Sie aber bedurften der Entlassung, um zum Zwecke ihrer Befreiung aus einer unhaltbaren Stellung bei Tilly den Täuschungsversuch, welchen Mansfeld gleich darauf machte, zu unternehmen und um, wie sie wohl schon damals beabsichtigten, Dienste bei Frankreich oder Anderen zu suchen.

Wie aber ist es zu erklären, dass Mansfeld i. J. 1620 nach der Vereinigung des bairischen und kaiserlichen Heeres den Führern Beider seinen Abfall von den aufständischen Böhmen und ihrem Könige anbot? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst die weitere erörtern, ob Mansfeld denn nicht in seiner Kriegsthätigkeit seit 1618 bestimmte Absichten zu seinem eigenen Vorteile verfolgte.[1]

Nachdem er Ende 1621 an den Oberrhein gelangt war, besetzte er sehr bald Hagenau, machte dieses zu seinem Hauptwaffenplatze, suchte es aufs stärkste zu befestigen und war bemüht, sich auch die Nachbarschaft zu unterwerfen. In den Verhandlungen mit dem brüsseler Hofe und mit England verlangte er dann für sich die Reichsfürstenwürde mit einem Besitze, dessen Mittelpunkt Hagenau bilden sollte, und durch den gestürzten Kurfürsten von der Pfalz liess er sich sogar mit dem von ihm erdachten Reichsfürstentume belehnen. Monate lang blieb Hagenau der feste Punkt in all seinen Kriegsunternehmungen und seine Sorge, dessen Verlust zu verhüten, trug wesentlich dazu bei, dass seine Vereinigung mit dem Halberstädter verzögert wurde, bis dieser von Tilly

1) Die Belege für das Folgende finden sich bei Opel; ich halte es daher für unnötig, sie dieser Skizze beizufügen.

geschlagen war, und dass dann das Spiel am Oberrhein gänzlich verloren ging. In Ostfriesland ferner verfolgte Mansfeld den Plan, jene Grafschaft nach Verdrängung des Erbherren unter seiner Statthalterschaft dem Bunde der niederländischen Freistaaten einzufügen. Hier wie im Elsass sehen wir ihn also nach einer fürstlichen Stellung trachten.

Später tritt er mit einem solchen Plane nicht mehr offen hervor. Höchst auffallend ist es jedoch, dass er immer bestrebt ist, mit Heeresmacht nach dem Elsass zurückzukehren. Bei den Verhandlungen, welche er 1624 mit Frankreich wegen eines von ihm zu leitenden Angriffes gegen die habsburgisch-ligistische Macht pflog, drang er immer darauf, dass das Elsass zum Ausgangspunkte des Unternehmens gemacht werde. Nachdem er dann durch Frankreich genötigt worden war, seine Truppen nach Holland zu führen, rückte er von dort an den Niederrhein und setzte sich an diesem fest, in der Absicht, nach Süden vorzustossen. Und sogar als er gezwungen worden war, an die Elbe zu ziehen, machte er wiederholt den Vorschlag, dass er seine Truppen nach dem Elsass führen wolle. Nicht aus seinem Entschlusse, sondern aus den Anordnungen König Kristians IV. von Dänemark entsprang der Angriff auf die dessauer Brücke und noch wenige Tage vor demselben schwankte er, ob er den Zug nach Schlesien, welcher dem Gelingen des Unternehmens folgen sollte, überhaupt versuchen solle. Als er diesen Zug dann später wirklich antrat, war er vielleicht von vornherein nicht gesonnen, das von Dänemark vorgeschriebene Ziel zu verfolgen und zur Vereinigung mit Bethlen Gabor zu ziehen, denn bei seinem Aufbruche hatte man noch nicht die mindeste Gewissheit, dass sich der Siebenbürger zum Kriege gegen den Kaiser verstehen werde. In Schlesien aus seinem Lager abgesandte Briefe (s. Beilagen. 2) bezeichneten Böhmen als sein wahres und einziges Ziel. Thatsache aber ist, dass er, als er den nach Ungarn führenden Jablunkapass erreicht

hatte, nach Westen abschwenkte und in Leipnik den Vorschlag machte, dass man durch Böhmen, Baiern und Schwaben nach dem Elsass ziehen solle.[1]) Und dieser Antrag ist um so auffallender, als damals in Oberrösterreich die protestantischen Bauern in hellem Aufruhr standen und sich ihm also dort, wenn er einmal nicht nach Ungarn gehen wollte, ein weit näherer Schauplatz der Thätigkeit und die Möglichkeit, sowohl dem Kaiser wie Baiern die grösste Gefahr zu bereiten, darbot. Dürfen wir bei dieser Sachlage nicht vermuten, dass Mansfeld bei dem schlesischen Zuge von Anfang an die Absicht hegte, nach dem Elsasse hin durchzubrechen?

Weshalb aber waren seine Gedanken so stetig auf jenes Gebiet gerichtet? Der Widerspruch seiner Mitfeldherren und die Ueberflügelung durch Wallenstein[2]) nötigten den Mansfelder, nach Ungarn zu rücken, und dort ereilte ihn der Tod. So konnte er seine geheimen Pläne nicht mehr durch Thaten kundgeben und Niemand war, so viel wir wissen, von dem verschlossenen Manne in dieselben eingeweiht worden. Indes die Vermutung wird nicht allzu verwegen erscheinen, dass der ehrgeizige und selbstsüchtige Söldnerführer seinen einst in Hagenau verfolgten Plan wieder aufzunehmen gedachte. Nirgends konnte er sich ja leichter und mit grösserer Aussicht auf Dauer ein Reichsfürstentum zu schaffen hoffen als in dem unter so viele Herren geteilten und Frankreich nahen Elsass, wo sich ihm habsburgischer und reichsstädtischer, schlecht beschützter Besitz in enger Verbindung darbot.

---

1) Höchst merkwürdig ist es, dass man diesen Plan in Wien schon am 18. August ahnte; s. Beilagen n. 8.

2) Einige auf Mansfelds Verfolgung durch Oberst Pechmann, auf Wallensteins Zug und den Krieg von 1626 überhaupt bezügliche Actenstücke, welche ich an Orten fand, wo man sie nicht leicht suchen wird, und welche meines Wissens noch unbekannt sind, gebe ich in den Beilagen.

Nehmen wir nun an, dass Mansfeld bis an sein Lebensende den seit Ende 1621 eine Zeit lang offen verfolgten Plan, sich ein eigenes Fürstentum zu erringen, festhielt, und blicken wir von dieser Auffassung aus auf sein Verhalten im böhmischen Feldzuge, so ergibt sich in Bezug auf dieses die Möglichkeit einer neuen Erklärung.

Gleich Anfangs macht sich Mansfeld an Pilsen und nachdem er die Stadt erobert, dabei aber gegen seinen Brauch mit der Plünderung verschont hat, verfährt er dort in ganz ähnlicher Weise wie später zu Hagenau, indem er sie aufs stärkste befestigt und ausrüstet und weithin die Umgegend besetzt. An den Kriegsunternehmungen der Böhmen beteiligt er sich nur widerstrebend und vorübergehend und stets ist er darauf bedacht, sich eine unabhängige Stellung zu bewahren. Stets auch kehrt er nach Pilsen zurück, welches er nach dem treffenden Ausspruche von Krebs, der bereits auf das eigentümliche Verhalten Mansfelds hingewiesen hat,[1]) „gleichsam wie sein Eigentum behandelt." Nicht einmal beim Anrücken des Ligaheeres versteht er sich dazu, sich von Pilsen abzulösen und nach Oberösterreich, wohin ihn die dortigen protestantischen Stände rufen, zu ziehen, obwol er unmöglich verkennen konnte, dass es den Böhmen und ihren Verbündeten den grössten Vorteil bringen musste, wenn dem Ligaheere die schwierigen Pässe des Hausruckwaldes gesperrt wurden, und dass diese Sperrung erfolgen konnte, weil dazu neben seinen Truppen die der oberösterreichischen Stände und Tausende fanatisierter Bauern[2]) mitgewirkt haben würden.

Zur Erklärung dieses Verhaltens scheinen mir Mansfelds Zerwürfnisse mit den böhmischen Generalen und Directoren und mit den Heerführern König Friedrichs nicht genügend. Er war ja nicht eine kleinlich empfindliche und beschränkte

1) Schlacht am Weissen Berge 4.

2) Vgl. Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, I, 53 fg.

Persönlichkeit, sondern berechnend und scharfsichtig. Er konnte sich also nicht darüber täuschen, dass sein Verhalten dem Siege der Böhmen über ihre Gegner durchaus nicht förderlich sei, und konnte es nicht einhalten, wenn jener Sieg sein wahres Ziel bildete. Begreiflich wird es dagegen, wenn wir annehmen, dass er bereits in Pilsen den Plan verfolgte, den er nachmals in Hagenau und unter den durch die Verhältnisse bedingten Einschränkungen in Ostfriesland verfolgte. Dass er von den gegen alle Ausländer feindlich gesinnten Böhmen und den ihm abgeneigten Pfälzern für sich nichts Grosses zu erwarten hatte, war unzweifelhaft. Er musste also, falls er den angedeuteten Plan verfolgte, eine feste Stellung zu gewinnen suchen und sich im Besitz des gewünschten Fürstentums festsetzen. Ebenso musste es ihm alsdann erwünscht sein, dass der Krieg sich unentschieden in die Länge zog und die kämpfenden Gegner erschöpfte, weil er so seine Absicht desto weiter vorbereiten und desto leichter schliesslich durchdrücken konnte. Dass das Eingreifen des Ligaheeres der Herrschaft des Böhmenkönigs ein so jähes Ende bereiten werde, vermochte Mansfeld ebensowenig vorauszusehen, wie es die Gegner selbst vor der Schlacht am Weissen Berge zu hoffen wagten. Es ist ja bekannt, dass das ligistische und das kaiserliche Heer in sehr üble Verfassung gerieten, dass Bucquoi Winterquartiere zu beziehen gedachte und sich nur schwer zur Schlacht bewegen liess und dass deren Ausgang und durchschlagende Wirkung guten Teils nur durch die Fehler der böhmischen Heerführer und durch die feige Kopflosigkeit der Pfälzer ermöglicht wurde.

Halten wir diese Thatsachen im Auge, dann wird uns aber unter der Voraussetzung, dass Mansfeld nach einem Fürstentum trachtete, auch seine Anknüpfung mit Bucquoi und den Baiern und sein bei den folgenden Verhandlungen beobachtetes Verfahren verständlich. Nach der Vereinigung

des ligistischen Heeres mit dem kaiserlichen erschien die Besiegung der Böhmen immerhin möglich und Mansfeld musste mit dieser Möglichkeit rechnen. Deshalb bot er den Gegnern seinen Abfall an. Er ging jedoch nicht wirklich über, sondern schloss nur einen Neutralitätsvertrag und forderte zwar seinen Abschied vom Böhmenkönige, suchte denselben aber über seine Beziehungen zu den Gegnern zu täuschen und liess noch in der Schlacht am Weissen Berge ein Regiment seiner Reiter auf Friedrichs Seite kämpfen. Hätte er ernstlich den Anschluss an die Kaiserlichen und die Ligisten beabsichtigt und hierdurch sein Glück machen gewollt, so hätte er sich den Uebergang vor der Schlacht abkaufen lassen und mit dem Pfälzer entschieden brechen müssen. Wie er verfuhr, konnte er, glaube ich, nur dann mit Ueberlegung verfahren, wenn er unter längerem Ringen beider Teile für sich mehr zu erreichen hoffte, als er von der Gnade des Kaisers oder des Pfälzers erhoffen durfte.

Die prager Schlacht und ihre Folgen täuschten seine Berechnung. Auch in der Folge verständigte er sich indes nicht mit den Siegern. Die Verhandlungen mit diesen dienten ihm nur dazu, ihre Rüstungen und ihr Vorgehen gegen ihn zu verzögern und sich seinerseits zu verstärken und um Geld zu bewerben. Er liess sich aufs neue von Friedrich V. zum General bestellen, doch wird wol Niemand glauben, dass er nun plötzlich von Begeisterung für die Sache dieses Fürsten, welchen er vor der prager Schlacht so schmählich verraten hatte, erfüllt worden sei. Vielmehr wird man es für gewiss halten dürfen, dass er unter der Fahne Friedrichs nach wie vor nur seine selbstsüchtigen Pläne zu verfolgen gedachte. In Schlesien stritten noch Anhänger des Pfälzers gegen den Kaiser. Friedrich selbst und Mansfeld bemühten sich bei allen Gegnern der Habsburger um Hülfe. Die Aussicht auf die Fortdauer des Krieges in Böhmen schwand nicht. Darum ist es denn auch keineswegs ausgeschlossen, dass Mansfeld

jenen Plan, den er von Anfang an in Pilsen verfolgt zu haben scheint, festhielt. Auffallend ist es in jedem Falle. dass er mit den grossen Streitkräften, welche er bald vereint hatte, weder sogleich an den Rhein, wo es den Erbbesitz des Pfälzers zu retten galt und holländisch-englische Hülfe ihm weit eher als in und für Böhmen zu teil werden konnte, eilte noch über die wehrlosen Ligisten in Oberdeutschland herfiel noch wenigstens einen kräftigen Vorstoss nach Böhmen unternahm. Er haftete immer noch an seiner pilsener Stellung, suchte nur sie auszubeuten und besetzte auch nur ihretwegen die Oberpfalz, wenn er nicht vielleicht dort ein zweites Gebiet für die Verwirklichung seines Fürstentraums zu gewinnen gedachte.

Lassen wir nun alle die ausgesprochenen Vermutungen, welche ja freilich nur solche sind und unbezweifelbare Gewissheit weder beanspruchen noch auch wol jemals actenmässig erhalten werden, als annehmbar gelten. so sehen wir Mansfeld vom Jahre 1618 bis zu seinem Tode von einem einheitlichen Plane geleitet und die Rätsel in seinem Verhalten schwinden. Zugleich erscheint er uns nicht nur darin, dass er den Krieg sich durch den Krieg ernähren liess, sondern auch in dem Streben seines selbstsüchtigen Ehrgeizes als Vorläufer Wallensteins.

Die Anregung zu seinem Plane kann er durch die abenteuerlichen Entwürfe zur Aufteilung der österreichischen Lande, welche unter seiner Teilnahme zwischen der Union und Savoyen erörtert wurden, empfangen haben. Nicht unmöglich ist es jedoch, dass der Ursprung viel weiter zurückliegt und in Jugendträumen zu suchen ist, welche des Mansfelders ehrgeizige Seele in jenen Jahren trösteten und quälten, wo er in Dürftigkeit und niederer Stellung jeder thatsächlichen Befriedigung seiner Wünsche und Hoffnungen entbehrte. Im Jahre 1610 besetzte er mit der einen Compagnie Reiter, welche er damals befehligte, das Städtchen Schleyden.

Vom militärischen Standpunkte aus war das, wie die Acta Mansfeldica S. 9 mit Recht ausführen, ein ungeheuerlicher Unsinn. Aber Mansfeld war durch keine Vorstellung seiner Offiziere zum Weichen zu bewegen und geriet in Folge davon in brandenburgische Gefangenschaft.[1]) Was kann er nun mit der Festsetzung in dem Städtchen bezweckt haben? Erinnern wir uns, wie er in Hagenau und vermutlich auch in Pilsen die Ausführung seines Fürstenplanes begann, so werden wir versucht, bereits in dem schleydener Streich ein Vorspiel der späteren Unternehmungen zu wittern. Derselbe erscheint dann freilich als Ausgeburt einer überreizten Einbildungskraft, indes etwas Phantastisches war doch überhaupt wie in Wallenstein so auch in Mansfeld mit aller Berechnung und Klugheit verbunden und die vorausgegangenen Jahre konnten den Mansfelder sehr wohl krankhaft erregt haben. Ueberdies berechtigt eben die Tollheit der That zur Annahme eines durchaus nicht nüchtern verständigen Grundes. Anderseits lässt sich freilich nicht leugnen, dass Mansfeld auch im dreissigjährigen Kriege manchen schweren Fehler in seiner Heerführung beging, wie denn seine Stärke überhaupt weniger in der Strategie und im Angriff als in der Abwehr und in der Auswahl von Verteidigungsstellungen zu liegen scheint.

Nach dieser Richtung hin wäre die Untersuchung seines Wirkens durch einen Fachmann erwünscht, denn je nach seiner Begabung wird manches als Berechnung oder als unabsichtliches Fehlen zu betrachten sein.

Mir sei hier zum Schlusse noch eine Bemerkung über die Bildnisse Mansfelds gestattet. Ich habe die Darstellungen vieler Persönlichkeiten aus dem Ende des 16. und aus dem 17. Jahrhundert verglichen und dabei gefunden, dass die

1) Dass der brandenburgische Angriff schon am ersten Tage nach Mansfelds Eindringen erfolgte, scheint mir durch die Erzählung der Acta ausgeschlossen zu sein.

Maler es, je geschickter sie waren, desto weniger streng mit der Wahrheit nahmen und dass ein absichtliches, um nicht zu sagen gewerbsmässiges „Idealisieren“ stattfand, welches nicht selten zu vollständiger Unähnlichkeit führte. Weit zuverlässiger zeigen sich in der Regel die Medaillen oder Münzen, obwol auch hier sehr weitgehende „Verschönerungen“ vorkommen. Es wäre der Mühe wert, die Sache systematisch zu verfolgen. Viele der landläufigen Bilder würden sich ohne Zweifel ebenso als Fälschungen erweisen, wie die fort und fort wiederholten Maximilians von Baiern, Wallensteins, Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar sich mir als solche ergaben.

Einer der verwegensten „Idealisten“ ist A. van Dijk, insbesondere da, wo er Leute darstellt, welche er nicht gesehen hat. So ist denn auch das von ihm herrührende Bild Mansfelds[1]) freie Dichtung, in welcher wenigstens ich nicht einmal mehr eine Erinnerung an andere nach dem Leben gefertigte Bilder zu entdecken vermag. Unter letzteren steht der Kunst nach an erster Stelle ein von Wilhelm Jakob Delphius in Kupferstich wiedergegebenes Bild, welches Michael Johann Miereveld 1624 schuf. Der verschlossene Ausdruck der Züge und der lauernde Blick der Augen machen den Eindruck der Naturwahrheit und es fehlt auch nicht die — bei seinem Vater und Grossvater ebenfalls vorhandene — Aehnlichkeit mit einem Hasen, welche zu manchen Karrikaturen Mansfelds Anlass gab und später aus dem Missverständnis einer Quelle die Sage von seiner Hasenscharte erzeugte. Indess ist das Bild doch zu glatt und stilisirt, um für völlig treu gehalten zu werden, und es stimmt nicht zu dem Zeugnisse des französischen Gesandten

1) Vgl. über dieses und das gleich zu erwähnende Bild Mierevelds, sowie andere mir unbekannte Bilder: E. Fischer, Des Mansfelders Tod 28.

Maurier, der Mansfeld Ende 1622 sah und ihn als „fort ridé“ schilderte.[1])

Dieser Ausdruck bedeutet gewöhnlich „faltig, runzelig“, er dürfte indes hier auf eine Eigenart im Gesichte Mansfelds anspielen, welche uns auf zwei anderen Stichen deutlich entgegentritt. Von diesen ist der eine 1620 durch Peter Isselburg, der andere 1621 durch Wolfgang Kilian angefertigt. Beide sind von einander unabhängig, stimmen aber im Wesentlichen überein und wie dieser Umstand so spricht auch die geistlose Rohheit der Mache für die naturalistische Wahrheit der Darstellung. Ueberdies haben ja beide Künstler einen nicht schlechten Namen als Abbildner und sind die Eigentümlichkeiten, welche sie zeichneten, zu ungewöhnlich, als dass sie für Verzeichnungen oder Erfindungen gehalten werden könnten. Von grösstem Gewichte ist jedoch, dass sie durch eine Medaille[2]) bestätigt werden, welche hohe, künstlerische Fertigkeit bekundet und das Mittelglied zwischen ihnen und dem Bilde Mierevelds liefert. In gewisser Beleuchtung entspricht ihr Profilbild ganz dem Vollbilde Mierevelds. In richtiger Beleuchtung aber treten gemildert dieselben Eigentümlichkeiten wie auf den beiden Stichen hervor.

---

1) Villermont II, 119.

2) Es ist die, welche Gerard de Loon Histoire metallique des XII provinces des Pays-Bas S. 143 beschreibt. Wenn dieser meint, die auf der Rückseite befindlichen Worte: „Force m'est trop“, deuteten auf die Niederlage, welche Mansfeld bei Fleurus erlitten habe, und die Medaille gehöre daher ins Jahr 1622, so ist das selbstverständlich hinfällig, weil Mansfeld in der Schlacht bei Fleurus siegte und die fraglichen Worte der Wappenspruch seines Vaters waren. Ich möchte die Entstehung der Medaille eher gleichzeitig mit dem Bilde Mierevelds setzen. Die Umschrift lautet: „Ernest. Pr. Et Comes Mansfeldiae, Marchis Castelli Novi Et Butiglierae, Baro Heldrungae.“ Das Pr[inceps] bezieht sich auf die Belehnung mit dem Reichsfürstentum Hagenau durch Friedrich V von der Pfalz.

Sie bestehen darin, dass das Auge ungewöhnlich nahe unter dem vorspringenden oberen Stirnknochen liegt, dass der Backenknochen unter dem Auge ungemein stark vortritt und dass der hintere Teil der Kieferknochen sich in starker Anschwellung vordrängt. Durch die letztere Bildung wird bewirkt, dass der Kopf eher rautenförmig als rund oder oval erscheint und durch sie sowie durch das Vortreten des Backenknochen entstehen zwischen ihnen beiden und dem Munde und zwischen dem Backenknochen und der Nase Gruben und ausserdem Falten, welche Maurier vermutlich mit seinem „fort ridé" bezeichnen wollte. Das ganze Gesicht aber erhält dadurch und durch die Stellung des Auges etwas ungemein Seltsames und Bizarres. Auf den Stichen herrscht das vor, ohne einen bestimmten seelischen Eindruck zu erzeugen. Auf der Medaille erscheint der Kopf in der ihre Darstellung dem Bilde Mierevelds anpassenden Beleuchtung fein und schön. In der Beleuchtung dagegen, welche die Eigentümlichkeiten des Baues enthüllt, tritt, namentlich wenn man den Kopf von unten her betrachtet, nicht nur seine Hasenähnlichkeit scharf hervor, sondern das Gesicht wird banditenhaft, ja geradezu grauenerregend.

So mag denn wohl die Medaille das wahrste Bild Mansfelds bieten. Ich wage indes keine Entscheidung zu treffen, da mir die anderen, ausser den angeführten Bildern vorhandenen Darstellungen Mansfelds nicht bekannt sind. Wie in den Fragen über Mansfelds Handeln und Streben muss ich mich auch hier bescheiden, weitere Untersuchungen anzuregen.

Beilagen.

1. *Neumarkt, 31. Juli 1626.* Oberst Gabriel **Pechmann** an **Questenberg.** — Im Fürstentum Sagan habe ich noch Alles dem Kaiser treu gefunden, dagegen im Fürstentum Glogau den Feind und grosse Vertraulichkeit zwischen ihm und den Städten sowie einigen Adlichen. Jene haben ihn aus- und eingelassen. Ich habe sofort auf Mittel, das abzustellen, gedacht. Darauf hat sich der Feind jählings aufgemacht und eilt nun stark an der polnischen Grenze hin auf Wartenberg, weil ihm der Weg schon bis nach Oppeln und Ratibor, wohin ich heute Nacht Dragoner vorausgeschickt habe, verlegt ist. Wäre ich zwei Stunden später gekommen, so hätte der Feind Grossglogau genommen, dessen Bürger bereits erklärt hatten, sie würden sich nicht wehren. Jetzt hört die Vertraulichkeit mit dem Feinde etwas auf, weil man hört, dass Wallenstein anrückt. Beim Abzuge hat der Feind das Städtchen Gurau geplündert „und stattliche peiten bekommen, die darin versamblete ritterschaft demontiert und auf 10000 reichstaller rantioniert, auch alle ire roß genommen, vill adenliche heuser geplündert.“ Darüber klagt Niemand, wenn aber mein Volk ein Huhn nimmt, so ist ein Mordsgeschrei. Meine ausländischen Regimenter haben freilich nicht zum besten gehaust; „ich laß alle tag under inen aufhenken, doch hilft es, sovil es kan; ligt an dem respect der officier allein. Nunmehr sehen J. Mt., was Si an den Schlesiern haben und wie weit Sie sich auf si zu verlassen haben.“ Man wird einige Oerter besetzen und befestigen müssen. „Wan die ritterschaft thuen wolt, was si schuldig, were der Mansfeld schon hin. Er ist in einem solchen schrecken, das ich mir getraue, allein ohne mehrere assistenz ein zimblich rencontre ime zegeben; ich muß mich aber

wegen der inwendigen besen affection wol in acht nemmen, dann, wann ich 100 pferd vor J. fl. Gn. des herrn generals ankunft verlure, so ging das land zum feind, also muß ich nur sehen, ime zu wöhren, das er keine posto nemen kan." Der Feind ist 14 000 Mann, darunter 4800 Reiter stark und hat 20 Geschütze, 900 Centner Pulver und für 24 000 Mann ledig Gewehr bei sich. „Versucht an allen orten ein rebellion zu erwecken; wo er anschlegt, kome ich ime alzeit vor, verhüet zum teil mit muet, das mehrerste aber mit schrecken. Wan wir in nur dißmal mit ehrn aus dem land haben mögen, ein andere zeit mueß man vorsichtig gehn." Uebermorgen hoffe ich meine Reiter bei Oppeln zu sammeln. Dieselbe Zeitung von Bethlen wie in Wien hat man auch hier. Vereinigt sich jener mit Mansfeld, so werde ich eine feste Stellung einnehmen, bis Wallenstein kommt; „wo nicht, so soll der Mansfelder ungeruebft von mir nicht kommen, dan ich kenne sein volk und meines auch. Vom könig aus Denemark hat er guet volk, 2000 pferd und 2 regiment knecht; das übrig ist lauter canalla."

Reichsarchiv München. Dreissigjähr. Kriegsacten tom. 135, 150 Copie.

2. *Mechiz* (!) bei Kosel, *11. August 1626.* **Pechmann** an **Questenberg.** — Der Feind drängt nach Mähren. Ich halte ihn auf, wie ich kann. Jede Nacht muss er in der Wagenburg liegen; allezeit hat er Allarm; wo Feld ist, marschiert er auch in der Wagenburg. Er leidet viel Hunger. Viel Volk bleibt zurück; das schicken ich und Dohna alles zum himmlischen Vater. Wenn in Mähren Volk vorhanden ist, will ich dem Feind den Rest wol geben. Geht dieser nach Mähren, so will ich nach Olmütz eilen. Hätte ich 2000 Musketiere, so hätte ich den Feind längst bezwungen. Ich habe viele Briefe aufgefangen; „darin befindt sich, daß ir intent allein auf Böhmen ist gewest."

A. a. O. tom. 134, 605 Auszug.

3. *München, 12. August 1626.* Kurfürst **Maximilian von Baiern** an seinen Agenten zu Wien, Dr. Esaias **Leuker.** — Du wirst Dich erinnern, dass wir Dir vor wenigen Tagen befolen haben, dem Kaiser vorzustellen, dass dem oberösterreichischen Bauernaufstande unbedingt ein Ende zu machen sei, und was wir früher deshalb dem Hegenmüller vorgehalten haben.[1]) Nun berichtet uns Tilly, dass er und Aldringer wegen Mangels an Kriegsvolk in höchster Gefahr seien, und bittet uns, ihm Verstärkungen und wenigstens unser an der oberösterreichischen Grenze liegendes Volk zu senden. Begehre also sofort Audienz, teile dem Kaiser Tillys Schreiben mit und stelle ihm vor, dass wir kein anderes Volk als das gegen Oberösterreich aufgestellte schnell genug aufbringen können, Friedland kaum solches wird entbehren wollen und auf spanische Hülfe nicht zu rechnen ist, der Kaiser also dem Bauernaufstande ein Ende machen, den Angriff, falls die gütliche Handlung noch keinen Erfolg gehabt hat, befehlen und uns über Zeit, Ort und Art desselben zum Zweck unserer Mitwirkung verständigen möge. Bei längerem Zögern müssten wir unser Volk zu Tilly schicken. Wenn gleichzeitig von verschiedenen Seiten angegriffen wird, werden die Bauern leicht zu bezwingen sein. Dann kann auch der Kaiser sein Volk an Aldringer schicken und dieser sowie Tilly sich Dänemark gegenüber halten. Der Kaiser darf nicht glauben, dass die Gefahr durch den Vorteil, welchen Graf Jakob Ludwig von Fürstenberg bei Kallenberg errungen hat, beseitigt sei: das Gegenteil zeigen jüngere Briefe Tillys und Aldringers.

Eigenhändige Nachschrift. „Wann es möglich were, das Ir. Mt. eben dasjenige stratagema brauchten, so der Dennemerker gebraucht, indem er Ir Mt. durch den ein-

1) Vgl. Stieve: Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. I, 223, 253.

fall in Schlesien mit Irer armada auß dem nidersäxischen craiß gebracht, und das Ir Mt. etlich tausent cosaken sambt etlichem teutschen volk von der walnsteinischen armee den kurzesten und gradesten weg durch die mark Brandeburg gegen Holstein einfallen ließen, wurde Mansfelder den stil umbkeren und so geschwind er gekommen, so balt wurd er wider sich auß Ir. Mt. erblanden machen, der Gabor auch allein ohne den Mansfelder ihme gegen Ir Mt. nichts getrauen außzurichten, der dennisch könig auch, wo nit alleß, doch meistes volk vom Tilly zu seiner aigenen defension fueren, deme alßdann mit allerseits armaden nachzurucken und also sedem belli weit von Ir Mt. und Dero assistirenden landen abzuwenden.

Staatsarchiv München, Schw. Abt. 486/21 Orig.

4. *Wien 12. August 1626.* Dr. Esaias **Leuker** an Kf. **Maximilian.** — Aus Ungarn wird man kein Volk gegen Oberösterreich verwenden können, denn man ist noch nicht vor Bethlen sicher und muss erst den Erfolg der Verhandlungen des Grafen Altheim mit dem Vezier von Buda abwarten. Der Graf ist vorgestern mit dem Geschenke, welches dem Vezier vor vier Jahren versprochen worden ist, nach Komorn abgereist. Jener hat bereits dem sehr ergrimmten Pascha von Bosnien befohlen, nicht weiter gegen Ungarn vorzurücken und die Grenze von Kanisza nicht zu entblössen, und er wird, da der „Cimiam" an der Pforte erdrosselt worden ist, wol im Stande sein, Gabor am Angriffe auf Ungarn zu hindern. Eggenberg hat das Wesen in Steiermark und an der windischen Grenze so „accommodiert," dass dort nichts zu fürchten ist. Einige tausend Mann sind im Anzuge, um das Vordringen Bethlens und Mansfelds zu hindern. Nach Pressburg sind Schiffe gebracht, um das kaiserliche Volk nötigenfalls über die Donau zu setzen; auch wird eine Brücke geschlagen. Man fürchtet, Mansfeld werde, wenn er sieht, dass die Verbindung mit Bethlen unmöglich ist,

sich durch Mähren nach Oberösterreich wenden; dort und in Unterösterreich sollen einige Herren mit ihm in Correspondenz stehen. Er hat einen Anschlag auf Breslau, wo er sich einige Zeit zu halten vermocht hätte, gehabt; da aber die Schlesier hörten, dass Friedland mit einem starken Heere nahe, haben sie erklärt, beim Kaiser bleiben zu wollen. Einige schlesische Adliche wollten ihm vorige Woche bei Oppeln über die angeschwollene Oder helfen; der Tags zuvor angelangte Vortrab Pechmanns und einiges von Dohna gesammelte Volk schlugen ihn jedoch und töteten 400 Mann. Er verschanzt sich nun in einem eine Stunde von Oppeln jenseits der Oder gelegenen Kloster. Man meint, er werde bald gegen Ratibor zu über die Oder gehen und dann nach Teschen und, falls keine Hoffnung auf Verbindung mit Bethlen sich zeigt, über Troppau, Olmütz, Brünn und Znaim nach Ober- und Unter-Oesterreich ziehen. Man verlässt sich in Wien zumeist auf des Herzogs von Sachsen-Lauenburg und auf das bairische, an der oberösterreichischen Grenze stehende Volk. Gestern hat Wallenstein Tillys [!] Sieg bei Kallenberg gemeldet. Es heisst, auch Göttingen sei genommen. Friedland wirbt einige 1000 Kosacken in Polen sowie Knechte und Reiter in Schlesien. Der König von Polen soll selbst gegen die Schweden nach Preussen gezogen sein. Wenn Friedland einige Regimenter entbehren kann, will er sie dem jungen Könige von Ungarn auf dessen Kosten überlassen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 134, 569 Auszug.

5. *Hochwald* (bei Olmütz) *14. August 1626.* Der **Pfleger** daselbst an den Cardinal von **Dietrichstein.** — Feindliches Kriegsvolk unter dem Herzoge von Weimar ist in Polnisch-Ostrau angekommen und liegt in Zabrzeg und überall an der Oder bis Fulnek. Ich fürchte, dass es morgen, wenn nicht noch heute hier einfällt. Man sagt, es wolle über Holleschau nach Skalitz ziehen, um sich dort mit Bethlen

zu vereinigen. Heute hat sich der Feind in der Stadt Rziborsze [!] einquartiert.

A. a. O. 605 b Copie.

6. *Hof* in Mähren *15. August 1626.* Oberst **Pechmann** an **Questenberg.** — Der Feind ist schon in Mähren zu Polnisch-Ostrau und Freistadt. Ich habe bereits drei Compagnien Dragoner nach Olmütz geschickt und hoffe morgen mit meiner ganzen Reiterei dort zu sein. Wallenstein wird in Liegniz liegen und in fünf Tagen in Mähren sein. Falls Bethlen nicht kommt, soll Mansfeld nicht viel weiter mehr kommen. Das Heer ist sehr müde; von Bauern und Krobaten bleiben viele im Nachzuge. In Schlesien habe ich bewirkt, dass in den nächsten Wochen 8000 Mann beisammen sein werden. Der „herr Schaffgutsch", der noch mit 100 Pferden auf seine Kosten bei mir ist, will auf meinen Vorschlag noch 1000 Pferde und 100 Dragoner auf seine Kosten werben, „allein die bezallung soll wie deß herrn von Dona auf die schlösische camer gericht werden." Das Landaufgebot in Mähren und Oesterreich ergehen zu lassen, ist nicht rätlich; man hat es in Schlesien auch nicht wagen dürfen. „Alle kundschaften lauten, der feind wöll sich mit den obderensserischen paurn conjungiern." Ich bitte um einen des Landes Mähren kundigen Befehlshaber; „daß steinicht ebne land, wir mechtens leicht versehen, das er in der wagenburg wie bishero nach dem land ob der Enß gienge, dann sie freien sich gwelt auf Bairn." Für diesen bitte ich um Erlaubnis, es mit dem Feinde wagen zu dürfen. Wenn ich nur etwas Fussvolk hätte, wollte ich ihn schon „schmeißen. In Schlösien ist ein große vertraulicheit gewest; jezt verachten sie schon einander selbst, welcher salva quartia von ime genomen hat." — Nschr. Nach Glatz habe ich 400 Musketiere von den 1000, welche der Statthalter zu Neisse geworben hat, gelegt, weil der Feind verschiedene Anschläge darauf gehabt haben soll. Mansfeld hat ein Fähnlein von 500 Mann bei

sich „von der löblichen beheimischen nation allein gericht; die bemiehen sich gewaltig, zu corespondieren. In Schlösien versucht dasselbe ambt der aufwiglung der von Rettern, welcher sich sehr bemieht, dann ime Friedt[land] hat zugehört.“ [1])

A. a. O. 613 Copie.

7. *Wien, 18. August 1626.* Dr. **Leuker** an den Kf. **Maximilian.** — Nschr. Friedland ist am 8. von Zerbst aufgebrochen und in Niederschlesien angelangt. Der Kaiser hat ihn durch Kurier aufgefordert, durch das Glatzische nach Leitomischl und Iglau zu ziehen, um dem Mansfelder den Weg nach Oesterreich zu verlegen; es ist aber nicht zu hoffen, dass er diesen Weg nimmt und so bald fortzieht. Man hat ihm schon vier Kuriere geschickt, er aber hat seit seinem Aufbruche noch nicht geantwortet.

A. a. O. 603 Or.

8. *Wien 19. August 1626.* Der venezianische Gesandte zu Wien, Marc Antonio **Padavin** an den **Dogen.** — Man sagt, dass Mansfeld, wenn er sich bei der Ankunft Wallensteins allein befinde und sich nicht vorher ins Herzogtum Krossen zurückgezogen habe, nichts Anderes thun könne, als durch Mähren nach Oberösterreich zu ziehen, sich mit den aufständischen Bauern zu verbinden und in Baiern einzudringen, um sich so den Weg nach dem Elsass zu bahnen.

Staatsarchiv Wien, Dispacci Veneti 67, 220, eigh. Or.

9. *Wien, 20. August 1626.* Bescheid des **Kaisers** für **Leuker.** — Friedland musste „underschitlicher antrohenden grossen gefahren halber“ herausberufen werden. Soviel aber der Kaiser weiss, hat derselbe seine Posten besetzt und auch Tilly Volk hinterlassen, wie denn 74 Fähnchen z. F. und 5000 Pferde zurückgeblieben sind. Auch rückt ja jetzt die

1) Ohne Zweifel ist Kristof von Rödern gemeint; s. Allgemeine Deutsche Biographie 29, 25.

spanische Hülfe an. In Polen hat der Kaiser sein Aeusserstes gethan, aber nichts erreicht, weil der König selbst bedrängt ist; er will indes in seinen Bemühungen fortfahren.

Staatsarchiv München, schw. Abt. 29/21, 199 Copie, z. Teil.

10. *München, 27. August 1626.* Memorial des Kf. **Maximilian** an seinen Hofrat Veit Hans von **Neuhaus.** — Da Leuker und die Schreiben des Obersten Pechmann an den Kaiser und an Questenberg melden, dass Mansfeld schon am 15. in Mähren angekommen war und sich verlauten lässt, er wolle sich mit den oberösterreichischen Bauern verbinden und gegen Baiern vorbrechen, wie er dessen seine Soldaten vertröstet habe; da ferner Wallenstein an Orte, wo er Mansfelds Vorgehen hindern könnte, wohl zu spät gelangen wird und Pechmann, weil er kein Fussvolk hat, zu schwach ist, so schicken wir Dich zu Wallenstein, Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und Pechmann. Du sollst zuerst zu Sachsen eilen, ihm Mitteilung von der Sachlage machen und ihn ersuchen, beim Einmarsch in Böhmen, wohin er vom Kaiser befehligt ist, gute Kundschaft, wo Mansfeld sich aufhält, einzuziehen, die Pässe zu versichern und Pechmann Fussvolk zu senden. Dann sollst Du zu diesem und ihn auffordern, gute Aufsicht zu halten und sich der sächsischen Hilfe zu bedienen. Ist er schon mit Wallenstein vereinigt, so sollst Du zuerst bei diesem Deine Werbung ablegen, andernfalls aber nachher zu Wallenstein reisen und ihm vorstellen, wenn Mansfeld nach Böhmen, Oesterreich oder der Oberpfalz vorbreche, was er mit leichter Reiterei, namentlich nach seiner Vereinigung mit Bethlen ohne Schwierigkeit thun könne, so werde nicht nur dem kaiserlichen Heere alles schwerer werden, sondern Mansfeld sich auch mit Hülfe der übelgesinnten Untertanen der festen Plätze und Pässe bemächtigen und die Lande verheeren können; auch werde man dann einen Teil der Truppen Tillys herbeirufen und so die unteren Plätze dem Dänen

preisgeben müssen. Wallenstein möge also das Nötige vorkehren und dem Obersten Pechmann sowie dem Hezoge von Sachsen die geeigneten Weisungen zugehen lassen. Du sollst auch selbst fleissig nach dem Feinde forschen und wenn Du merkst, dass dessen Vorbrechen und damit Gefahr für uns droht, schleunigst durch den mitgegebenen Kurier Meldung erstatten und durch ihn im Durchreiten die Beamten zu Furth und sonst benachrichtigen lassen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 102, 176 Cpt.

11. *Wien 31. August 1626.* Dr. **Leuker** an Kf. **Maximilian.** — Am kaiserlichen Hofe hält man einen allgemeinen Angriff auf die Bauern für unerlässlich.[1]) „Dann ainmahl noch gestern abents zeittung eingelangt, das der Gabor anfange, anzeziehen, und hab vor drei tagen ainen aignen curier alher geschickt, bei dem er an I. ksl. Mt. von aignen handen geschriben und seine devotion und das er nichts feindliches wider der ksl. Mt. zu attentiern begere, versichert; meldet dabei, es solle I. ksl. Mt. den Ungarn, sonderlich dem Palatino nit trauen. Zu gleicher zeit kombt gewisse nachricht ein, das der Mansfelder anfangt, herüber aus Schlesien in Mähren zu setzen, weil er sihet, das der paß von Teschen gegen der Jablonka in Ungarn aller verhaut und von den Ungarn stark besetzt,[2]) der ander aber, der aus Mähren bei Scalitz uber den Weißen Perg geet, den auch der Gabor anno 1623 gebraucht, vil bequember zu der coninnctur mit dem Gabor, derwegen er, Mansfelder, sich gegen denselben nähert. Es ist zwar den 28. aug. der herzog von Friedland zu Neuß angelangt, er will aber daselbsten ausruhen und auf

1) Vgl. über den ersten Teil des Briefes Stieve, Bauernaufstand I, 240.

2) Ist dies richtig, so kann die Schwenkung Mansfelds nach Mähren allerdings an und für sich nicht für dessen elsasser Plan zeugen.

etlich tausent Cosaggen warten, die er in Poln zu werben ausgeschickt;[1]) getrauet ime den feind mit dem volk, so er bei sich hat, nit anzugreifen. Es haben Ir Mt. den Montecucculi ime entgegen geschickt und ermahnen lassen, das er eilends den Mansfelder angreifen solle. Ist der Montecucculi gestern abents spat wider hie ankommen. Sovil ich vernimb, hat er ein mehrers nicht ausgericht, als das er gedachten herzog von Friedland bis auf Neuß marchieren machen . . .
. . . . Montecucculi bringt noch ferner zeitung, das der feind die eingenommene ort besetze und sich auf Krembschier nähere. Das liegt nicht über drei meil von Olmütz an dem wasser die Marck genannt, welches Mähren von Ungarn scheidet, abwerts 5 meil von Gotting, welches der Gabor anno 623 belägert gehabt. Die Ungarn sein zwar in einer verfassung, die sein aber nicht bastant, da ihnen Friedland nicht etlich regiment zu fueß zu hilf schickt, den Gabor aufzuhalten, vil weniger den Tirken, so sie sich moviern wollen, widerstand zu thuen. Sein etlich scorrerien bei Raab vorübergangen, daran die kais. den anfang gemacht; haben den Tirken die bezahlung abgenommen, die jezigem Tirken hat sollen zuekommen; entgegen die Tirken widerumb gestraift und denen von Raab all ihr viehe sambt etlich 100 underthanen weckgefürt. Graf von Altheimb hat etlich castigiert und bemiehet sich stark, dasselb wessen, damit die Tirken nit ursach nemmen, den frieden zu brechen, zu componiern . . . .

Nschr. Jetzt, weil ich im schreiben, kombt das geschrei aus, Kremßier hab der Mansfeld einbekommen. Setzt er daselbs über das wasser, so ist es ein anzaichen, das er gegen Oesterreich sich wenden, bleibt er aber jenseits der Marck,

1) Am Rande bemerkte Leuker: „Man hat hie gewisse nachricht, daß der zeit keine Cosaggen werden zu bekommen sein, weil der könig aus Polen alles, was in der eil zu bekommen gewesen, in Preissen wider die Schweden gefihrt."

mit dem Gabor sich conjungirn, alßdan si insgesambt entweder auf Niklaßburg, Taha, Znemb oder an der Taya aufwerts gegen Böhemb sich avanziren möchten. Der markt, meint man, werd sie kramben lehrnen."

Staatsarchiv München, schw. Abt. 29/21, 194 eigh. Or.

12. *Prag 2. September 1626.* V. H. von **Neuhaus** an den Kf. **Maximilian.** — Ich habe den Hz. Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg am 31. August zu Berann getroffen. Derselbe ist in Folge meiner Werbung, zumal ihm von den ksl. Kommissaren Befehl zugekommen war, seine 25 Fähnchen und 200 Pferde mustern zu lassen, noch am selben Abend nach Prag gegangen und hat auch mich dahin beschieden. Da er am nächsten Tage mit der Musterung viel zu thun hatte, habe ich erst heute den beiliegenden Bescheid (fehlt) erhalten. Wallenstein soll vor kurzem mit seinem Heere bei Neisse und noch weiter zurück gelegen haben, vor wenigen Tagen aber gegen Mansfeld, der sich bei Schweidnitz befindet, aufgebrochen sein und nun nur noch vier Meilen von jenem entfernt stehen. So melden Reisende, die aus Schlesien kommen. Genaues weiss weder Fürst Liechtenstein noch einer der hiesigen Leute Wallensteins. Trotzdem will ich mich alsbald — indes nicht mit der Post, die hier nicht zu bekommen ist — nach Schlesien begeben. Wo Mansfeld hinaus will, kann man nach Liechtensteins und des Herzogs von Sachsen Meinung nicht wissen, doch haben ihm die Ungarn den Pass zur Vereinigung mit Bethlen versperrt und wird er seine Absicht wol nicht ausführen können, da der Palatin viel Volk beisammen hat. Der Hz. von Sachsen, Liechtenstein und Andere haben mir wegen der durch die Soldaten und Bauern verursachten Unsicherheit die Reise zu Wallenstein widerraten, doch will ich nichts versäumen.[1]) —

1) Aus einem Begleitschreiben von Neuhaus an den Hofkammer- und Kriegsratsdirector Wilhelm Eisenreich von und zu Peurbach auf Langenhettenbach und Hofdorf erhellt, dass jener vor der Reise grosse Angst hatte. A. a. O. 196 Or.

Nschr. Eben ist Nachricht von einem grossen Siege Tillys über Dänemark gekommen.

Reichsarchiv München, Dreissigj. Kriegsacten tom. 102, 191 Or.

13. *Freystadt 11. September 1626.* **Wallenstein** an den Kf. **Maximilian.** — E. Dt. haben uns am 26. August geschrieben, dass Sie den Hz. von Holstein und Ihre neugeworbenen Reiter nach Oberösterreich verordnet hätten und wir das Vorbrechen Mansfelds verhindern möchten. Sobald Mansfeld erfuhr, dass wir ihm mit dem kaiserlichen Volke nachrückten, hat er sich nach den Bergstädten und dann nach Oberungarn zurückgezogen, wo er sich mit Bethlen und den Türken verbinden will. Wir haben deshalb hier Posto gefasst, wollen aber bis nach Schmitta vorrücken. „Verhoffen alsdann, weilen sich die Hungarn auf I. ksl. Mt. seiten sehr guet erzaigen und dem feind neben uns zu resistiren sich entschlossen, demselben mit göttlicher hilf, da er nur an uns kommen wird, woll obzusiegen, das es an der victori nit zu zweiflen sein wird, inmassen wir dann mit im zu schlagen resolviert sein, dieweilen sonst, wann wir nur defensiv mit ime kriegen wollen, er mit seiner leichten cavalleria die fourage uns alle abschneiden und dardurch wie anvor öfter beschehen, die armada consumiern wurde. Dannenhero E. Dt. sich wegen des feinds etwann vornembenden cavalcada in Beheimb, dardurch er dann in die Oberpfalz und anderwerts weiter einbröchen möchte, in keinen sorgen stehen wöllen, weilen wir ime also vermittelst göttlichen beistands wol eheuder zu trennen uns getrauen und dardurch diesem hochschedlichen unheil zeitlich vorzukommen." Mansfeld hat allerdings in Jägerndorf und Troppau Besatzungen hinterlassen, welche stark werben, aber auch die Fürsten und Stände in Schlesien werben, wir haben den Obersten Mörder mit seiner Reiterei dort hinterlassen und meinen, Burggraf Karl Hannibal von Dona werde in kurzem neben dem

schlesischen Volke auch eine grosse Anzahl von Polen bekommen.

A. a. O. 203 Copie.

14. *München 17. Oktober 1626.* Kurfürst **Maximilian** an **Wallenstein.** — Aus dem uns durch Neuhaus überbrachten Schreiben E. L. (vom 11. September) und dessen mündlichem Berichte haben wir vernommen, dass E. L. sich getrauen, den Mansfelder von seiner Zurückwendung abzuhalten und gänzlich zu schlagen. Da noch immer verlautet, derselbe wolle sich wieder nach Schlesien und dann weiter begeben, bitten wir dagegen Vorkehrung zu treffen. Wir glauben um so mehr an jenes Vorhaben, als der Bauernaufstand in Oberösterreich und namentlich im Hausruckviertel noch stark fortdauert, da die Bauern fest auf die ihnen durch einen eigenen Gesandten versprochene Hülfe des Königs von Dänemark[1]) rechnen. Auch andere kaiserliche Untertanen würden sich gewiss Mansfeld anschliessen und ein nicht leicht zu löschendes Feuer anzünden. Niederlage des Herzogs von Holstein und der bairischen Truppen gegenüber den Bauern in Oberösterreich.[2]) Wir haben nun vorgehabt, den Herzog von Holstein mit einem Teile unseres Volkes auf der Donau nach Linz zu den Kaiserlichen zu schicken, damit man doch endlich den Aufstand stillen und das dazu gebrauchte Volk E. L. senden könne. Der Kaiser hat sich jedoch unsere Absicht nicht gefallen lassen. Deshalb haben wir dem Herzoge wegen des heurigen Misswachses anheimgestellt, anderswohin zu ziehen. Wir halten indes, wie wol auch E. L. thun wird, für unerlässlich, dass der Aufstand gründlich unterdrückt werde, und stellen das auch dem Kaiser eindringlich vor. Die Aufrührer im Hausruckviertel sind ja trotz fünfmonatlicher Bedenkzeit und obwol sich alle anderen Viertel auf die von den kaiserlichen Kommissaren gestellten Bedingungen

1) Vgl. Stieve, Bauernaufstand I, 167.

2) S. a. a. O. 262 fg.

hin unterworfen haben, in ihrer Halsstarrigkeit mit Rauben, Brennen und Plündern unausgesetzt verfahren und haben die kaiserlichen Truppen feindlich angefallen und die anderen Untertanen aufzuwiegeln gesucht. Es kann leicht geschehen, dass sich diese in Folge mangelnden Schutzes auf die steten Drohungen der Empörer hin und weil Manche vielleicht selbst noch gute Lust dazu tragen, wieder zu den Aufständischen schlagen und dann die Sachen schwerer als zuvor werden. Es wäre daher sehr gut, wenn E. L. einen Teil ihres Volkes heraufschickten, um aus dem Grunde zu helfen, und Sie könnten das vielleicht wol bewilligen, weil Bethlen und die Türken abgezogen sein sollen. Zieht sich der Aufstand bis in den Frühling hin, so werden E. L. viel schwerer Hülfe leisten können, weil dann Bethlen, Mansfeld und die Türken vermutlich verstärkt ins Feld rücken und wol gar den Bauern Hülfe schicken oder die übelgesinnten Untertanen in Böhmen und anderen Ländern aufwiegeln werden. — Beiliegend überschicken wir Nachrichten über des alten Markgrafen von Baden angestellte und wieder abgeschaffte Rüstungen und über Werbungen, welche noch jetzt zu Basel stattfinden sollen.

A. a. O. 206 Cpt.

Nachtrag zu S. 406 Anmerkung 1.

Herr Dr. Franz Binder macht mich gütigst aufmerksam, dass er die folgende Stelle in Schatzger's „Abwaschung" im Auge hatte:

„Dass du, Osiander, aber wissest die ursach warum ich dich und deinen haufen nit genennet hab, sollt du wissen, dass ich der herrlichen und in vergangen zeiten hochberümpten löblichen stat Nürmberg darin verschont hab, in der mir viel guts, lieb und freuntschaft ist erzeigt worden. damit sie nit gedächt, ich hätt ein lust und gefallen, dass ihr ehr und leymuet sollt gemindert werden."

Oeffentliche Sitzung

zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten

am 15. November 1890.

Der neu ernannte Präsident Herr von Pettenkofer eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache: „rerum cognoscere causas“, welche als besondere Schrift im Verlage der Akademie veröffentlicht worden ist.

Hierauf erfolgte die Verkündigung der am 19. Juli lfd. Js. von der Akademie vollzogenen, am 19. Oktober von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzregenten bestätigten Neuwahlen.

Es sind gewählt und bestätigt:

I. für die philosophisch-philologische Classe

A. als ordentliche Mitglieder:

Herr Dr. Wilhelm Hertz, o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der technischen Hochschule dahier, bisher ausserordentliches Mitglied.

Herr Dr. Karl Stumpf, o. Professor der Philosophie an der Universität München.

B. als ausserordentliches Mitglied:

Herr Dr. Karl Krumbacher, Studienlehrer am Ludwigsgymnasium und Privatdocent an der Universität München.

C. als auswärtige Mitglieder:

Herr Dr. Wilhelm Ritter von Hartel, o. Professor der Philologie an der Universität Wien, bisher correspondirendes Mitglied.

Herr Dr. Berthold Delbrück, o. Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung an der Universität Jena.

Herr Dr. Johannes Schmidt, o. Professor für indogermanische Sprachen an der Universität Berlin.

II. für die historische Classe

A. als ordentliches Mitglied:

Herr Dr. Franz von Reber, o. Professor der Kunstgeschichte an der technischen Hochschule dahier, Central-Gemälde-Gallerie-Direktor, bisher ausserordentliches Mitglied.

B. als auswärtiges Mitglied:

Herr Dr. Moriz Ritter, o. Professor der Geschichte an der Universität Bonn, bisher correspondirendes Mitglied.

C. als correspondirende Mitglieder:

Herr L. Duchesne, Professor an der Ecole des Hautes-Etudes und am Institut Catholique in Paris.

Herr Dr. Max Lenz, o. Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Berlin.

Herr Dr. Gerold Meyer von Knonau, o. Professor der Geschichte an der Universität Zürich.

Hierauf hielt Herr Ferdinand Gregorovius, o. Mitglied der historischen Classe, die Festrede über: „die grossen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte", welche als besondere Schrift im Verlage der Akademie erschienen ist.

Verzeichniss der eingelaufenen Druckschriften

Juli bis December 1890.

Die verehrlichen Gesellschaften und Institute, mit welchen unsere Akademie in Tauschverkehr steht, werden gebeten, nachstehendes Verzeichniss zugleich als Empfangsbestätigung zu betrachten. — Die zunächst für die math.-phys. Classe bestimmten Druckschriften sind in deren Sitzungsberichten 1890 Heft IV verzeichnet.

Von folgenden Gesellschaften und Instituten:

Geschichtsverein in Aachen:

Zeitschrift. Bd. XII. 1890. 8⁰.

Société d'émulation in Abbeville:

Mémoires. 4e Série. Tom. I. 1. 1889. 8⁰.
Bulletin. 1888. Nr. 1—4. 1889. Nr. 1—4. 8⁰.

Südslavische Akademie der Wissenschaften in Agram:

Rad. Bd. 98—101. 1890. 8⁰.
Starine. Bd. 22. 1890. 8⁰.
Ljetopis. 1889. 8⁰.
Monumenta. 1889. 8⁰.

Archäologische Gesellschaft in Agram:

Viestnik. Bd. XII. Heft 1—4. 1890. 8⁰.
Papis arkeol. odjela nar. zem Muzeja. Bd. I. 1. Bd. II. 1. 1890. 8⁰.

New-York State Library in Albany:

72th annual Report. 1890. 8⁰.

University of the State of New-York in Albany:

43d annual Report of the New-York State Museum for the year 1889. 1890. 8⁰.

Société des Antiquaires de Picardie in Amiens:

Bulletin. Année 1889 Nr. 2. 3. 1889. 8⁰.
Mémoires. Documents inédits. Tom. X. 1883. 4⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam:

Verslagen en Mededeelingen. Afd. Letterkunde. III. Reeks. Deel 6. 1889—90. 8⁰.
Jaarboek voor 1889. 8⁰.
Rud. van Oppernraaij. Amor. Carmen elegiacum. 1890. 8⁰.

Johns Hopkins University in Baltimore:

Circulars Nr. 81—83. 1890. 4⁰.
The American Journal of Philology. Vol. X. 4. XI, 1. 1889/90. 8⁰.
Studies in historical and political Science. Vol. VIII, 1—4. 1890. 8⁰.

Historische und antiquarische Gesellschaft in Basel:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. N. F. Bd. III. Heft 3. 1890. 8⁰.

Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia:

Dagh-Register gehouden int Casteel Batavia Anno 1661. 1889. 4⁰.
Tijdschrift. XXXIII, 5. 6. XXXIV. aflev. 1. 1890. 8⁰.
Notulen. XXVII, 4. XXVIII. aflev. 1. 1890. 8⁰.
Nederlandsch-Indisch Plakaatboek. Deel VII. 1755—1764. 1890. 8⁰.

Historischer Verein für Oberfranken in Bayreuth:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde. Bd. XVII. Heft 3. 1889. 8⁰.

K. Serbische Akademie der Wissenschaften in Belgrad:

Spomenik. II. VI. 1890. 4⁰.
Glasnik. Tom. 71. 1890. 8⁰.
Godischnjak (Jahrbuch). II. 1888. 1889. 8⁰.
Glas Nr. 21. 22. 1890. 8⁰.
2 Erzählungen in serbischer Sprache von L. K. Lasarewitsch und Sime Matawulja von der k. Akademie in Belgrad preisgekrönt.

K. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Abhandlungen. Jahrg. 1889. 1890. 4⁰.
Politische Korrespondenz Friedrich's des Grossen. Band 18, 1. Hälfte. 1890. 8⁰.
Sitzungsberichte. 1890. Nr. XX—XL. 8⁰.

Kaiserlich Deutsches archäologisches Institut in Berlin:

Jahrbuch. Bd. V. Heft 2. 3. 1890. 4⁰.
Jahresbericht über seine Thätigkeit 1889/90. 1890. 8⁰.
50. Programm zum Winckelmannsfeste. 1890. 4⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. 3. Band, 2. Hälfte. Leipzig 1890. 8⁰.

Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. XV. Zürich 1890. 8⁰.
Quellen zur Schweizer Geschichte. Bd. IX. Basel 1890. 8⁰.

Historischer Verein des Kantons Bern in Bern:

Archiv. Bd. XIII. Heft 1. 1890. 8⁰.
Adrian von Bubenberg, Charakterbild von Jakob Sterchi. 1890. 8⁰.

Verein von Alterthumsfreunden in Bonn:

Jahrbücher. Heft 89. 1890. gr. 8⁰.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

67. Jahresbericht für 1889. 1890. 8⁰.

Académie Royale des Sciences in Brüssel:

Bulletin. 3e Série. tom. XIX. Nr. 6. tom. XX. Nr. 7—11. 1890. 8⁰.

Université libre in Brüssel:

Annales de la faculté de philosophie et lettres. Tom. I. fasc. 1. 2. 1889/90. 8⁰.

Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest:

Ungarische Revue 1890. Heft 7—10. Juli—October. 8⁰.
Almanach 1890. 8⁰.
Évkönyo (Jahrbuch). Bd. XVII. 7. 1889. 4⁰.
Értesitö (Sitzungsberichte). 1889, 2—5. 1890, 1—5. 1889—90. 8⁰.
Émlékbeszédek (Gedenkreden). Bd. V, 9. 10. VI, 1—7. 1889—90. 8⁰.
Nyelotudományi Értekezések (Sprachwissenschaftliche Abhandlungen). Bd. XIV, 11. 12. XV, 1—5. 1890. 8⁰.
Sextus Pompeius Festus ed. Aemilius Thewrewk. Pars I. 1889. 8⁰.
Simonyi Zsigmond, Amagyar határozók (Die Bestimmungsworte im Ungarischen). Bd. I, 2. 1890. 8⁰.
Nyelvtudományi Közlemények (Philologische Mittheilungen). Bd. XXI, 3—6. 1889/90. 8⁰.
Kúnos Ignácz, Oszmán-török nepköltési gyüjtemény (Sammlung osmano-türkischer Volksdichtungen). 1889. 8⁰.
Ábel Jenö, Magyarországi tanulók külföldön (Studierende aus Ungarn im Auslande).
Történetludományi Értekezések (Historische Abhandlungen). Bd. XIV, 5—9.
Társadalmi Értekezések (Socialwissenschaftliche Abhandlungen). Bd. X, 3—10.
Bölcseszettudomanyi Értekezések (Philosophische Abhandlungen). Bd. III, 2.
Ballagi Aladár, Colbert. Bd. II. 1890. 8⁰.

Csánki Dezsö, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak Korában. (Geschichtliche Geographie Ungarns im XV. Jahrhundert). Bd. I. 1890. 8⁰.
Corpus statutorum Hungariae municipalium. Tom. II. 1. 1890. 8⁰.
Demko Kálmón, A felsömagyarországi városok életéröl a XV—XVII században (Das Leben oberungarischer Städte im XV—XVII. Jahrhundert). 1890. 8⁰.
Ferdinandi Kovács, Index alphabeticus Codicis diplomatici Arpadiani continuati. 1889. 8⁰.
Monumenta comitialia regni Hungariae. Tom. 10 1890. 8⁰.
Monumenta comitialia regni Transylvaniae. Tom. XIV. 1889. 8⁰.
Archivum Rakoczianum. Sectio I. Tom. 10. 1889. 8⁰.
Eváry Lipót, A történelmi bizottság o klevél-másolatai (Abschriften der Urknnden der historischen Commission der Ungarischen Akademie). 1890. 8⁰.
Archäologiai Ertesitö (Archäologischer Anzeiger). Neue Folge. IX, 3—5. X, 1. 2. 1889—90. gr. 8⁰.
Register zu den Schriften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 1830—1889. 1890. 8⁰.

Statistisches Bureau der Hauptstadt Budapest:

Publikationen Nr. XXIII. XXIV. 1889/90. 8⁰.
Bulletin annuel des finances des grandes villes. IXᵉ année 1886. 1890. gr. 8⁰.

Rumänische Akademie der Wissenschaften in Bukarest:

Eudoxiu de Hurmuzaki, Documente privitóre la istoria Românilor. Vol. I. part. 2. 1346—1450. 1890. 4⁰.
Anales. Seccion 2ª Año 1889. 1890. fol.

Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. New Series Nr. 296—301. 1890. 8⁰.
Proceedings. 1890. I—III. 8⁰.

Zeitschrift „The Open Court" in Chicago:

The Open Conrt. 1890. Nr. 146—178. 4⁰.

Videnskabs Selskab in Christiania:

Forhandlinger. 1889. 8⁰.

Universität Czernowitz:

Verzeichniss der Vorlesungen 1890/91. 8⁰.
Uebersicht der akademischen Behörden etc. 1890/91. 8⁰.

Akademische Lesehalle in Czernowitz:

Jahres-Verwaltungs-Bericht. 29. und 30. Semester. 1890. 8⁰.

Académie des sciences in Dijon:

Mémoires. IV. Série. Tom. 1. Années 1888—89. 8⁰.

Gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat:

Sitzungsberichte. 1889. 1890. 8⁰.

Universität in Dorpat:

Schriften der Universität Dorpat vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

K. Sächsischer Alterthumsverein in Dresden:

Neues Archiv für sächsische Geschichte. Bd. XI. 1890. 8⁰.
Jahresbericht 1889—90. 1890. 8⁰.

K. Gymnasium zu Eisleben:

Das Werder- und Acht-Buch der Stadt Eisleben von H. Grössler. 1890. 8⁰.

Verein für Geschichte der Grafschaft Mansfeld in Eisleben:

Mansfelder Blätter. 4. Jahrg. 1890. 8⁰.

Universität Erlangen:

Schriften der Universität Erlangen vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Universität Freiburg i. Br.:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1889—90. 4⁰ und 8⁰.

Universität in Freiburg in der Schweiz:

Index lectionum 1890-91 mit Programm von W. Effmann, Heiligkreuz und Pfalzel. 1890. 4⁰.

Universität in Genf:

Schriften der Universität Genf vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Universität in Giessen:

Schriften der Universität Giessen vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:

Göttingische Gelehrte Anzeigen 1890 Nr. 9—19. gr. 8⁰.
Göttingische Nachrichten 1890 Nr. 4—10. gr. 8⁰.

Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein in Greifswald:

Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte, von Th. Pyl. Heft 2. 1891. 8⁰.

K. Instituut voor de Taal-, Land- und Volkenkunde van Nederlandsch-Indië im Haag:

Bijdragen. V. Reeks. Deel V. Aflev 3. 4. 1890. 8⁰.

Deutsche morgenländische Gesellschaft in Halle:

Zeitschrift. Bd. 44. Heft 2. 3. Leipzig 1890. 8⁰.

Universität in Halle:

Schriften der Universität Halle vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Stadtbibliothek in Hamburg:

Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. VII. Jahrg. 1889. 1890. gr. 8⁰.
Schriften der Hamburger wissenschaftlichen Anstalten aus den Jahren 1889—90. 4⁰.

Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg:

Mittheilungen. 12. Jahrgang 1889. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in Hannover:

Zeitschrift. Jahrg. 1890. 8⁰.

Teyler godgeleerd Genootschap in Harlem:

Verhandelingen. N. F. Deel XII. 1890. 8⁰.

Universität in Heidelberg:

Schriften der Universität Heidelberg vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.
Vom Vogel Phönix. Akademische Rede von Fritz Schöll. 1890. 4⁰.

Finländische Gesellschaft der Wissenschaften in Helsingfors:

Öfversigt. XXXI. 1888—1889. 1889. 8⁰.

Universität in Helsingfors.

Schriften der Universität aus dem Jahre 1889—90. 4⁰ und 8⁰.

Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. N. F. Bd. XXIII. Heft 1. 1890. 8⁰.
Programm des evangelischen Gymnasiums für d. J. 1889/90. 1890. 4⁰.

Historischer Verein in Ingolstadt:

Sammelblatt. Heft 15. 1890. 8⁰.

Ferdinandeum in Innsbruck:

Zeitschrift. 3. Folge. Heft 34. 1890. 8⁰.

Wissenschaftliche und literarische Gesellschaft in Jassy:

Archiva. Vol. II. Nr. 1—4. 1890. 8⁰.

Verein für thüringische Geschichte in Jena:

Zeitschrift. N. F. Bd. VII. Heft 1. 2. 1890. 8⁰.

Grossherzoglich Badische Staats-Alterthümersammlung in Karlsruhe:

VIII. Publikation: Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen, von Karl Schumacher. 1890. 8⁰.

Verein für Hessische Geschichte in Kassel:

Zeitschrift. Bd. 24. 25 nebst Index zu Band 1—24. 1889—90. 8⁰.
Mittheilungen 1888. 1889. 8⁰.

Schleswig Holsteinisches Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel:

39. Bericht. 1890. 8⁰.

Universität Kiel:

Schriften der Universität aus dem Jahr 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Universität in Kiew:

Iswestija. Bd. XXX. Nr. 4—10. 1890. 8⁰.

K. Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen:

Oversigt. 1890. Nr. 2. 8⁰.
Skrifter. 6. Serie. philol. Classe. Bd. I. Nr. 1. 1890. 4⁰.
Aktstykker og Oplisninger til Rigsraadets Historie Bd. I, 1. 2. II, 1. 2. III, 1. 2. 1883—90. 8⁰.

Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen:

Aarböger 1890. II. Raekke. Bd. 4. Heft 4. Bd. 5. Heft 1—3. 1889—90. 8⁰.
Mémoires. N. Sér. 1889. 8⁰.
Nordiske Fortidsminder. Heft 1. 1889. 4⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau:

Anzeiger 1890. Juni, Juli. Oktober, November. 8⁰.
Rocznik (Almanach) Jahrg. 1888. 1889. 8⁰.
Pamiętnik (Arbeiten). Philol. Classe. Bd. VII. 1889—90. 4⁰.
Rozprawy (Sitzungsberichte). Philologische Classe. Bd. 13. 1889—90. 8⁰. Historische Classe. Bd. 22—24. 1889—90. 8⁰.
Scriptores rerum Polonicarum. Tom. XIII. XIV. 1889. 8⁰.
Acta historica. Tom. XII. 1890. 4⁰.
Starodawne prawa polskiego pomniki Tom. IX. X, 1. 1888—89. 4⁰.
Archiwum do dziejów literatury. Tom. VI. 1890. 8⁰.
Sprawozdanie komisyi do badania historyi sztuki. Tom. IV, 1—3. 1889. fol.
Biblijoteka pisarzów polskich. Tom. 1—8. 1889. 8⁰.

K. Realschule in Landsberg:

Jahresbericht für 1889/90 mit Programm: Krallinger, Wilh. Benj. Giesebrecht und Hermann Guthe. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in Landshut:

Verhandlungen. Bd. 26. Heft 3. 4. 1890. 8⁰.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leiden:

Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. N. Ser. IX. Deel. Aflev 3. 4. 1890. 8⁰.

Handelingen over het jaar 1888—89. 1889. 8⁰.
Levensberichten der afgestorvene medeleden. 1889. 8⁰.

Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig:

Mittheilungen. Bd. VIII. Heft 3. 1890. 8⁰.

K. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

Abhandlungen der philol.-hist. Classe. Bd. XI. Nr. 7. 1890. 4⁰.
Berichte. Philol.-historische Classe. 1890. I. 8⁰.

Fürstlich Jablonowski'sche Gesellschaft in Leipzig:

Jahresbericht für das Jahr 1889. 1890. 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Lissabon:

Memorias. Classe de sciencias moraes, politicas etc. N. Ser. Vol. V. parte 2. Vol. VI. parte 1. 1882—85. 4⁰.
Historia dos estabelecimentos scientificos. Tom. 10—16. 1882—89. 8⁰.
Documentos remettidos da India. Tom. 2. 3. 1884—85. 4⁰.
Cartas de Affonso de Albuquerque. Tom. I. 1884. 4⁰.
Joaõ de Andrade Corvo, Estudos sobre as provincias ultramarinas. Vol. 1—4. 1883—87. 8⁰.
Portugaliae Monumenta historica. Inquisitiones. Vol. I. fasc. 1. 2. 1888. fol.
Elogio de D. Fernando. 1886. 4⁰.

The English Historical Review in London:

Review. Bd. V. Nr. 19. 20. July and October. 1890. 8⁰.

Universität in Lund:

Acta universitatis Lundensis. Tom. XXV, 1—4. 1888/89. 4⁰.

Historischer Verein der fünf Orte in Luzern.

Der Geschichtsfreund. Bd. 45. Einsiedeln 1890. 8⁰.

Real Academia de la historia in Madrid:

Boletin. Tom. XVII. cuad. 1—6. 1890. 8⁰.

Biblioteca Nazionale di Brera in Mailand:

Archivio storico Lombardo. Serie II. Anno XVII. fasc. 3. 1890. 8⁰.
Catalogo della sala Manzoniana. Stampati. 1890. 8⁰.

R. Istituto Lombardo in Mailand:

Rendiconti. Serie II. Vol. 21. 22. 1888—89. 8⁰.
Memorie. Classe di lettere. Vol. XVII. fasc. 2. Vol. XVIII. fasc. 2. 1890. 4⁰.

Società Storica Lombarda in Mailand:

Archivio Storico Lombardo. Serie II. anno XVII. Fasc. 2. 3. 1890. 8⁰.

Universität Marburg:

Schriften aus dem Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder:

Zeitschrift. 26. Heft. 1890. 8⁰.

Hennebergischer alterthumsforschender Verein in Meiningen:

Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums. Lief. 7 mit einem Urkundenbuche. 1890. 8⁰.

Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meissen:

Jahresbericht mit Abhandlung von Reinhardt über Polyeder. 1890. 4⁰.

Académie in Metz:

Mémoires. 3e Série, Année 68. 1886—87. 1890. 8⁰.

Gesellschaft für Lothringische Geschichte in Metz:

Jahrbuch. II. Jahrg. 1890. 8⁰.

Metropolitan-Capitel München-Freising in München:

Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising. 1890. Nr. 13—22. 8⁰.

Universität München:

Schriften der Universität München vom Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Historischer Verein in Neuburg:

Kollektaneen-Blatt. 53. Jahrg. 1889. 8⁰.

American Oriental Society in New-Haven:

Proceedings at Boston Mai 7. 1890. 8⁰.

Musée Guimet in Paris:

Annales. Vol. XV. XVI. 1. 2. Vol. XVII. 1889. 4⁰.
Revue de l'histoire des religions. Tom. XX. Nr. 1—3. Tom. XXI. Nr. 1. 1889—90. 8⁰.

Revue historique in Paris:

Revue historique. Tom. 43. Nr. 2. Tom. 44. Nr. 1. 2. 1890. 8⁰.

Société académique Indo-chinoise de France in Paris:

Mémoires. Tom. I. 1879. 4⁰.

Académie impériale des sciences in Petersburg:

Mémoires. VII. Série. Tom. XXXVII. Nr. 8—13. 1890. 4⁰.
Bulletin. Nouv. Serie. Band I. Nr. 4. 1890. 4⁰.

Universitäts-Bibliothek in St. Petersburg:

Sapiski etc. (Schriften der historisch-philosophischen Fakultät). Tom. XVII. XVIII. XIX. 1. XXII. XXIII. 1888—90. 8°.
Otschet etc. (Bericht der Petersburger Universität). 1888. 1889. 8°.
Protokoly (Protokolle der Rathssitzungen der Universität). Nr. 38—41. 1888—90. 8°.
Obosrenije etc. (Uebersicht der Vorlesungen). 1889—90. 1890—91. 1888—90. 8°.
Excerpta e libris sacris veterum Aegyptiorum ed. O. de Lemm. Fasc. I. 1890. IV.
O. v. Lemm, Sahidische Bibelfragmente I. II. 1889—90. 4°.
Girgas und Rosen, Arabskaja Chrestomathia. 1890. 8°.

Russische archäologische Gesellschaft in St. Petersburg:

Sapiski (der orientalischen Abtheilung) Bd. V. Heft. 1. 1890. 8°.

Zeitschrift „Wojenni Sbornik" in St. Petersburg:

Wojenny Sbornik. 1890. Nr. 7. 8. 8°.

Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia:

The Pennsylvania Magazine of History and Biography. Vol. XIV. Nr. 1. 2. 1890. 8°.

K. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag:

V. E. Mourek, Syntaxis gotských předložek. 1890. 8°.

Deutsche Universität in Prag:

Ordnung der Vorlesungen. Wintersemester 1890/91. 8°.
Personalstand. Wintersemester 1890/91. 8°.

Reale Accademia dei Lincei in Rom:

Atti. Serie IV. Rendiconti. Vol. VI. 1. Semestre. fasc. 8—12. Vol. VI. 2. Semestre. fasc. 1—9. 1890. 4°.

K. deutsches archäologisches Institut (Römische Abtheilung) in Rom:

Mittheilungen. Vol. V. Heft 2. 1890. 8°.

R. Società Romana di storia patria in Rom:

Archivio. Vol. XIII. Fasc. 1. 2. 1890. 8°.

Universität in Rostock:

Schriften der Universität Rostock vom Jahre 1889/90. 4° und 8°.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg:

Mittheilungen. 30. Vereinsjahr 1890.
Geschichte der Stadt Salzburg von V. F. Zillner. II. Buch. 2 Bde. 1890. 8°.

K. K. Staats-Gymnasium in Salzburg:

Programm für das Jahr 1889/90. 1890. 8°.

Historischer Verein in St. Gallen:

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Bd. XXIV. 1890. 8°.

Comité zur Feier der Enthüllung des Rückert-Denkmals in Schweinfurt:

Fest-Zeitung Nr. 1—4. 1890. 4°.

Verein für Mecklenburgische Geschichte in Schwerin:

Meklenburgisches Urkundenbuch. Bd. XV. 1890. 4°.
Jahrbücher und Jahresberichte. 55. Jahrg. 1890. 8°.

China Branch of the Royal Asiatic Society in Shanghai:

Journal. Vol. XXIV. Nr. 1. 1890. 8°.

Archäologisches Museum in Spalato:

Bollettino di archeologia. Anno XIII. Nr. 6—11. 1890. 8°.

Verein für Geschichte und Alterthümer in Stade:

Das älteste Stader Stadtbuch von 1286. Heft 2. 1890. 8°.

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:

Baltische Studien. 40. Jahrg. 1890. 8°.

K. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien in Stockholm:

Antiqvarisk Tidskrift. XI. Delen. Häft 1. 2. 1890. 8°.
Månadsblad. 17. & 18. Årgång. 1888. 1889. 1888—90. 8°.

K. statistisches Landesamt in Stuttgart:

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrg. 1889. I. Hälfte. Heft 3. 1890. 4°.
Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Jahrg. III. 1890. Heft 1 und 2. 1890. 4°.

Imperial University of Japan in Tokyo:

The Kalendar for the year 1889—90. 1889. 8°.

Museo comunale in Trient:

Archivio Trentino. Anno IX. fasc. 1. 1890. 8°.

Universität Tübingen:

Schriften der Universität Tübingen vom Jahre 1889/90. 4° und 8°.

R. Accademia delle scienze in Turin:

Atti. Vol. XXV. disp. 11—14. 1890. 8°.

Verein für Kunst und Alterthum in Ulm:

Urkunden zur Geschichte der Pfarrkirche in Ulm von H. Bazing und G. Veesenmeyer. 1890. 8⁰.

K. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala:

Nova Acta. Ser. III. Vol. XIV. fasc. 1. 1890. 4⁰.
Catalogue méthodique des Acta et Nova Acta 1744—1889. 1890. 4⁰.

Universität in Upsala:

Schriften aus dem Jahre 1889/90. 4⁰ und 8⁰.

Historisch Genootschap in Utrecht:

Werken. Nr. 55. 56. Haag 1890. 8⁰.
Bijdragen en Mededeelingen. Deel XII. Haag 1890. 8⁰.

Bureau of Education in Washington:

Circular of Information 1889 Nr. 3. 1890 Nr. 3. 1889—90. 8⁰.

Smithsonian Institution in Washington:

Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. XXVI. 1890. 4⁰.
Annual Report. 1886. part II 1887. part I. II. 1889. 8⁰.

Harzverein für Geschichte in Wernigerode:

Zeitschrift. Jahrg. 23. 1890. 1. Hälfte. 8⁰.

K. K. Universität in Wien:

Oeffentliche Vorlesungen im Wintersemester 1890/91. 8⁰.

Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel:

Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel von Otto v. Heinemann. Bd. IV. 1890. 8⁰.

Historischer Verein in Würzburg:

Archiv. Bd. XXXIII. 1890. 8⁰.
Jahresbericht für 1889. 1890. 8⁰.

Universität in Zürich:

Schriften der Universität von 1889—90. 8⁰.

Von folgenden Privatpersonen:

Max v. Chlingensperg-Berg in Reichenhall:

Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern. Reichenhall 1890. 4⁰.

Ernst von Destouches in München:

Geschichte des Verbands-Hauses des Münchener Akademischen Gesangvereins. 1890. 8⁰.

Julius Fürst in Mannheim:

Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Lief. I. Strassburg 1890. 8°.

Anton Ganser in Graz:

Die Wahrheit. Kurze Darlegung der letzten und wahren Weltprincipien. 1890. 8°.

F. Smit Kleine in Leiden:

Friedrich Rückert. Gedenkschrift. Amsterdam 1890. 4°.

Josef Körösi in Budapest:

Bulletin annual des finances des grandes villes, 10e année 1886. 1890. 8°.

J. V. Kull in München:

Studien zur Geschichte der oberpfälzischen Münzen des Hauses Wittelsbach. 1329—1794. Stadtamhof 1890. 8°.

Henry Charles Lea in Philadelphia:

Chapters from the religious History of Spain connected with the Inquisition. 1890. 8°.

Franz von Löher in München:

Archivlehre. Paderborn 1890. 8°.

Adolf Römer in Kempten:

Zur Kritik und Exegese des Sophokles. München 1890. 8°.

Giovanni Scardovelli in S. Lazzaro di Savena, Colunga:

Penombre medievali. Conferenza. Bologna 1890. 8°.
Lucrezia Beniamini. Racconto. Bologna 1890. 8°.
Luigi, Alfonso e Rodolfo Gonzaga, Marchesi di Castelgoffredo. Conferenza. Bologna 1890. 8°.

Leonhard Winkler in München:

Der Antheil der bayerischen Armee an den Feldzügen in Piemont. 1691—1696. Theil I. II. 1886—87. 8°.
Dar kurbayerische Regiment z. F. „Graf Tattenbach" in Spanien. 1695—1701. 1890. 8°.

Namen-Register.

Amari (Nekrolog) 2.

Bechmann 149.
v. Brunn 2.

Carrière 381.
Cornelius 34. 42.

Delbrück (Wahl) 550.
Delitzsch (Nekrolog) 23.
v. Döllinger 33. 42.
v. Druffel 397. 548.
Duchesne (Wahl) 550.
Dudik (Nekrolog) 37.

Geiger 43.
v. Giesebrecht 33.
Golther 174.
Gregorovius 285. 550.

v. Hartel (Wahl) 550.
Heigel 109.
Hertz (Wahl) 549.

Keinz 313.
Krumbacher (Wahl) 549.
Kuhn 396.

Lenz (Wahl) 550.
Lossen 85.

Meyer von Knonau (Wahl) 550.
Meyer W. 355. 396.

v. Oefele 147.

v. **P**ettenkofer 549.

v. **R**eber 434. (Wahl) 550.
Riezler 435.
Ritter (Wahl) 550.
v. Rockinger 354.

Schmidt J. (Wahl) 550.
Schreiner 329.
Simonsfeld 218.
Stieve 354. 507.
Stumpf (Wahl) 549.

Unger 217.
v. Urlichs (Nekrolog) 14.

v. **V**oit 1.

Walther v. Walderstötten (Nekrolog) 36.
Weizsäcker (Nekrolog) 34.
de Witte (Nekrolog) 8.
Würdinger (Nekrolog) 36.

Sach-Register.

Acciajoli, corrispondenza 285.
Ansprache: rerum cognoscere causas 547.
Aventins Tagebuch 313.

Barlaam und Joasaph 396.
Bremen, Erzbischof Heinrich 85.

Chrestiens conte del graal 174.

Eining, Militärdiplom 329.

Festkalender, aegyptischer 217.

Judith, Herzogin von Bayern 147.

Kanzleiwesen, päpstliches 218.
Karolingischer Palastbau 434.

Leopold I, Kaiser 109.

Mansfeld, Ernst von 354. 507.
Menander, Spruchverse 355. Spruchrede 396.
Militärdiplom von Eining 329.
Monarchieen, die grossen 550.

Palastbau, karolingischer 434.
Philistion, Spruchrede 396.
Pontifices, richterliche Thätigkeit 149.

Savigny-Commission, Preisaufgabe 41.
Schatzger Kaspar 397. 548.
Schwabenspiegel, Handschriften 354.
Sittengesetz 381.
Stauf, Hieronymus v. 435.

Wahlen, akademische 549.

Yātkār-i Zarīrān und Šāh-nāme 43.